Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung

Jahrgang 1918.

F. A. Barthel, G. A. Leipzig

H. Ströhl

33. Jahrgang. 1918.

Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Herausgegeben von

Ludwig Möller-Erfurt.

Verlag
von
Ludwig Möller in Erfurt.

Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Photo Studders & Kohl Leipzig-Reudnitz

Inhalts-Verzeichnis.

Unsre Mitarbeiter.

Abhandlungen. Aufsätze. Mitteilungen. Abbildungen.

Die mit einem * versehenen Aufsätze sind illustriert.

Z. XI.

Nr. 1. | MÖLLERS | 1918.

Deutsche Gärtner-Zeitung

Preis der viergespaltenen Petitzeile für direkte Bezieher 35 Pf. für nicht direkte Bezieher 45 Pf.

ERFURT, den 10. Januar.

Größere Aufträge und Beilagen nach Übereinkunft. Preis der einzelnen Nummer 35 Pf.

Anzeigen, deren Veröffentlichung auf der ersten Seite erfolgen soll, werden 50 % höher berechnet.

Inserate u. größ. Korrekturen stehender Inserate, sowie Adressen-Veränderungen für Nr. 2 werden spät. bis Mittwoch, den 16. Januar erbeten, da dieselben sonst nicht mehr berücksichtigt werden können. Geschäftsamt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zur gefälligen Beachtung.

Angeboten, wie Gesuchen von Stellen usw. ist stets die zur **Weiterbeförderung** nötige Briefmarke beizufügen. Offene Postkarten können nicht befördert werden — Es werden nur direkte Angebote, nicht aber Geschäftsempfehlungen von Vermittlern weiter gesandt. — Zeugnisse sind stets in Abschrift, nie im Original einzusenden. — Für die Wiedererlangung von Zeugnisabschriften, bezw. Originalzeugnissen, Photographien, Zeichnungen usw., die Stellenbewerbungen beigegeben worden sind, wird keinerlei Bürgschaft übernommen, auch kein Briefwechsel geführt. — Die Bekanntgabe der Adressen der Auftraggeber chiffrierter Anzeigen ist unzulässig, weil die Auftraggeber nicht bekannt werden wollen; deshalb geben sie ihre Anzeigen ohne Namennennung auf.

Nummer 1. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Januar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Allen Lesern und Freunden dieser Zeitschrift zum neuen Jahre ein zuversichtliches Glückauf!

Primula obconica grandiflora striata.

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

Das schon recht umfangreiche Sortiment der *Primula obconica* ist kürzlich durch eine weitere interessante Varietät bereichert worden, und zwar durch eine Neuheit, deren Blumen auf lila Grund prächtig karmin und rosa gestreift sind. *Primula obconica grandiflora striata* besitzt im übrigen die gleichen großen, schön geformten Blumen der Stammform, die zahlreich in großen, runden Blütendolden sich darstellen und von kräftigen, schlanken Stengeln getragen werden. Sie entwickelt sich zu herrlichen Verkaufspflanzen für Zimmer- und Gewächshausausschmückung in den Wintermonaten.

Von einer Kulturbeschreibung darf ich hier wohl füglich absehen. Nicht nur, weil in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schon wiederholt und ausführlich die Kultur der *Primula obconica* behandelt worden ist, sondern weil auch das Verfahren in den südlichen Ländern häufig von der Behandlung, die derselben Pflanze in den nordischen Ländern zuteil werden muß, stark abweicht. Dazu kommt, daß Topfgewächse, die ausschließlich der Samenzucht dienen, meist anders (das heißt nicht so üppig) kultiviert werden müssen als Pflanzen, die dem Marktverkauf dienen.

Übrigens kann ich den Ausführungen des Herrn A. Kannappel, Marburg an der Lahn, nur beipflichten, der gelegentlich der Besprechung von *Primula malacoides* (Seite 242, Jahrgang 1917 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung) sehr treffend sagt: „In jeder Gegend wirken Luft, Licht, Wasser und auch die Erdarten sehr verschieden auf das Leben und Gedeihen der Pflanzen ein. Daher muß man niemals glauben, etwas mit Bestimmtheit in der Gärtnerei verbriefen zu müssen, denn anderwärts ist dasselbe nicht das Gleiche".

Primula obconica grandiflora striata.
Aus den Kulturen von M. Herb, Samenzüchter in Neapel, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Erysimum Perowskianum.

Nach „Wredows Gartenfreund" stammt diese Pflanze aus Kabul. Einjährig, halbhoch, leuchtend orangefarbene Blüten. Eine besondre Kultur ist nicht erforderlich.

Ganz überraschend ist die auffallende Ähnlichkeit mit *Erysimum* (nicht *Cheiranthus*) *Allionii*. Letzteres ist zweijährig, blüht aber bei früher Aussaat auch schon im ersten Jahre. Die Samen sind etwas größer als bei *Erysimum Perowskianum*.

Nach meinem Dafürhalten stammt *Erysimum Allionii* aus den Südwestalpen. Es ist wohl zuerst von Correvon, Genf, eingeführt. Sein Name deutet auch auf diese Herkunft, denn Allioni war Professor der Botanik in Turin, der über die Flora von Piemont und Nizza verschiedne Werke geschrieben hat. Nach ihm sind noch andre Pflanzen benannt.

Theodor Körner, Wiesbaden.

Zum Anbau tropischer Nutzpflanzen in Dalmatien.

(Siehe Nr. 46, 1917: „Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien".)

Da zur Zeit die Einfuhr überseeischer Sämereien und andrer Erzeugnisse fast so gut wie unterbunden ist, bewegen sich die Preise für derartige Erzeugnisse in wahrhaft phantastischen Bahnen.

Baumwollsamen ist kaum zu haben, Baumwolle eine Seltenheit. Desgleichen Rizinusöl und -Samen. Frische Kaffeesaat, Kokosnüsse und andre Palmen-Samen sind überhaupt nicht zu beschaffen.

Vor dem Kriege wurde Baumwollsaat, und zwar ägyptische, für 1,50—2 ℳ, amerikanische für 2—3 ℳ das Kilo angeboten, heute dürfte der zehnfache Preis anzunehmen sein. Für das Kilo Baumwolle sind 10—12 ℳ ein angemessener Preis. Rizinus-Saat dürfte mit 20—25 ℳ das Kilo nicht zu hochgegriffen sein und Rizinusöl, das in Friedenszeiten mit 20 ℳ das Kilo verkauft wurde, kostet jetzt 50 bis 60 ℳ, und auch dafür ist kaum etwas zu haben.

Auch nach Friedensschluß dürfte die Einfuhr überseeischer Erzeugnisse noch recht dürftig sein, und es wird wohl eine Reihe von Jahren darüber hingehen, bis der Bedarf gedeckt werden kann und die Preise herabgehen.

Baumwollkultur wird sich in Dalmatien sicher mit Erfolg betreiben lassen und lohnend sein, denn das Klima

scheint sich vorzüglich dafür zu eignen. Große Ansprüche stellt die Baumwolle nicht an den Boden; er darf geringwertig sein, wenn er nur genügend sandig ist. Während des Wachstums bis zur Fruchtreife ist ihr Regen oder, wenn dieser fehlt, künstliche Bewässerung sehr zuträglich. Die beste Wolle bringen die amerikanischen Kulturformen hervor, die von *Gossypium barbadense* abstammen. Die Faser ist am längsten und dicksten, namentlich bei der Sorte *Sea Island*. Ob sich für Dalmatien die ägyptische, Kulturformen des *Gossypium herbaceum*, oder die amerikanische am besten eignet, vermag ich nicht zu beurteilen. — Bemerken möchte ich noch, daß die Baumwolle nicht eine Reihe von Jahren auf demselben Land gebaut werden kann, man muß mit dem Anbau wechseln oder durch Dünger nachhelfen. Zum Entsamen der Wolle gibt es besondere Maschinen.

Die Kultur der Rizinus-Staude läßt sich in Dalmatien mühelos betreiben. Sie nimmt mit geringwertigem Boden vorlieb, ist aber für humose Dungzufuhr recht empfänglich. Während wir die Pflanze als Einjährige behandeln, ist sie in Wirklichkeit, das heißt in frostsichern Gebieten, ausdauernd und erreicht mit der Zeit ansehnliche Höhe und Umfang. In Mexiko ist sie überall an ihr zusagenden Orten verwildert, namentlich im Geröll der Arroyos, wo mir stattliche Exemplare begegneten. Eine große Staude bringt mehrere Kilo Samen.

Ob die Kaffeekultur in Dalmatien mit Erfolg betrieben werden kann, ist mir sehr fraglich; es scheint mir dort sehr trocken und vielleicht auch nicht warm genug zu sein. Doch wenn der Fragesteller von erfolgreichen Kulturen berichtet, liegt immerhin die Möglichkeit vor. An den Osthängen der mexikanischen Hochebene befinden sich die Kaffeepflanzungen in Höhen zwischen 800 bis 1400 *m*. Die Temperatur sinkt dort zuweilen und vorübergehend bis auf + 8 bis 5 ° C. Nach einer Trockenperiode gehen dort erhebliche Niederschläge herab, und nachts taut es stets stark. Der Kaffeestrauch gedeiht am besten auf kalkfreiem Lehmboden und in frischen Waldrodungen. Nach zehn bis zwölf Jahren ist die Pflanzung erschöpft.

Die Kokospalme *(Cocos nucifera)* kommt in Dalmatien sicher nicht fort; sie ist Bewohnerin der heißesten Küstengebiete der Tropen. Die Vertreter der Gattung Kokos sind einhäusig, das heißt männliche und weibliche Blüten erscheinen getrennt auf einundderselben Pflanze oder Blütenstand, aber nicht wie bei der Dattelpalme auf verschiedenen Pflanzen. *Cocos australis* wird wohl, genau weiß ich das nicht, keine Ausnahme machen. Indessen ist künstliche Bestäubung, wenn das der Wind oder Insekten scheinbar nicht besorgen, anzuraten. Man braucht nur zur geeigneten Zeit, wenn die Blüten stäuben, die Blütenstände kräftig zu schütteln. Daß Palmen auch ohne Bestäubung Früchte zur Entwicklung bringen, ist eine Tatsache, jedoch können diese nicht keimen, da der Keimling infolge der Nichtbefruchtung fehlt. Palmen-Samen müssen möglichst bald nach der Reife gesäet werden, sonst verlieren sie ihre Keimkraft. Am besten legt man sie in ein angewärmtes Beet in Torf, wo sie, je nach der Art, in vier bis fünf Wochen und später treiben.

Ananas werden ab und zu in größern Herrschaftsgärtnereien unter Glas kultiviert. Der Fragesteller wird durch ein Inserat in dieser Zeitschrift leicht jemand finden, der ihm Kindeln abläßt.

Nach den auf Lissa vorkommenden wildwachsenden und in Kultur genommenen Pflanzen zu urteilen, lassen sich dort noch eine ganze Anzahl tropischer Nutzpflanzen anbauen. Ich möchte den Fragesteller anregen, es mit der Sisal-Agave *(Agave sisalana)*, die bekanntlich ein hochwertiges Gespinst liefert, zu versuchen. Auch Bananen und zwar die *Musa chinensis* dürfte dort mit Erfolg anzubauen sein.

A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Nachschrift. Kaffeeanbau dürfte nicht lohnen, da Wärme während der Wintermonate zu gering, um die Samen völlig auszureifen. Bezug keimfähigen Saatgutes wegen der Grenzsperre gegenwärtig nicht möglich, höchstens vielleicht aus der Türkei. — Cocos wird in den einschlägigen Werken der Botanik ausnahmslos als einhäusig geführt. Red.

Winterschutz und Schnitt der Rosen.

In dem Auszug aus dem Berichte der Königl. Lehranstalt Geisenheim in Nr. 43, 1917 dieser Zeitschrift wird auf ein Verfahren, Hochstämme ohne Deckung zu überwintern, hingewiesen. Man muß der Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung dankbar anerkennen, dafür zu sorgen, daß auch die gegenteiligen praktischen Erfahrungen in die Öffentlichkeit kommen. Seit über dreißig Jahren arbeite ich in Rosengärten, Hochstämme ohne Deckung zu überwintern. Die Verantwortung dafür aber, die Allgemeinanwendung dieses Verfahrens zu empfehlen, würde ich nicht übernehmen. In der milden Rheingegend mag es dahingegen wohl möglich sein. Durch die Reihe der Jahre habe ich die Erfahrung gemacht, wenn Hochstämme ein Alter von vier bis fünf Jahren erreicht haben, dann gehen sie zurück, und diese nachlassenden Stämme gehen in strengen Wintern zugrunde. Verschiedenheiten gibt es auch da, unter den Teerosen ist die *Grace Darling* (Rasse) härter als *Sunset*, und auch eine *Gloire de Dijon* ist härter als *Maréchal Niel*, aber auch diese hält einige Jahre aus. Unter den Teehybriden ist die *Mme. Caroline Testout* (Rasse) härter als *Kaiserin Auguste Viktoria*, und unter Hybrid-Remontant *Général Jaqueminot* (Rasse) härter als *Capitain Christy*. Ich setze gleich voraus: wie man es macht, ist es verkehrt; deckt man zu stark, sind sie erstickt, deckt man zu schwach, sind sie erfroren, hätte man nicht gedeckt, wären sie gut geblieben. Man soll an Hochstammrosen vor dem Einwintern wenig oder garnicht schneiden, bloß entblättern. Erde ist das beste Deckmittel. Womöglich die Spitzen der Krone nicht mit decken, sofern man Waldwildlinge oder Sämlingsstämme gepflanzt hat und mit Erde deckt. Der Wildling, bei dem die Spitze nicht gedeckt ist, wächst viel leichter und bekommt eher Blätter als ganz mit Erde bedeckt.

In schneelosen, strengen Wintern reicht auch Erde nicht aus, da muß man noch andre Deckmittel bereithalten. Es werden vielfach Tannennadeln empfohlen, sofern diese vor Nässe geschützt werden können. Werden sie aber naß und gehen in Fäulnis über, so ist die Rose verloren. Vor einigen Jahren wurden auf einer Gruppe eine Hand hoch Tannennadeln untergegraben und das Stück dann mit Dahlien bepflanzt, diese wuchsen, aber neue, frischgestrichene Pfähle waren im Herbst, soweit sie in der Erde steckten, verfault. Man soll auf Rosengruppen keine Tannennadeln untergraben, es wachsen zu viele Pilze darin.

Auch die Papierhauben haben sich nicht bewährt. Ich versuchte sie bei einer Gruppe; zwei Drittel der Rosen waren im Frühjahre tot. Ich sah sie auch in einem Privatgarten auf einer Gruppe verwendet, im ersten Jahre war die Hälfte der Rosen tot, im zweiten Jahre waren keine mehr da. Solche Mittel verderben nur die Freude an der Rosenliebhaberei. Ich kann mir das Absterben nur dadurch erklären, daß die Rosen unter der Haube keine Luft und Feuchtigkeit haben.

Den richtigen Schnitt schon im Herbste auszuführen, davor möchte ich warnen. Es war Ende der neunziger Jahre bei Herrn Straßheim in Frankfurt am Main. Ende März waren die Rosen aufgedeckt. Ich hatte ein Teil der Hochstämme geschnitten. Da trat eine Kältezeit ein von 8 ° C mit Ostwind. Die Rosen, die geschnitten waren, erfroren bis zur Veredlung, den nicht geschnittenen hat es nichts geschadet. An den niederen soll man nur so viel schneiden, daß man dazwischen arbeiten kann. Vor drei Jahren war ein schöner Herbst, und ich schnitt auch einen Teil der niederen Rosen, den Polyantha hat es nicht geschadet. Die Teehybriden waren in einer Länge bis zu 10 *cm* zurückgefroren, selbst die Hybrid-Remontantrosen waren ein Stück zurückgefroren. Und so mußte ich im Frühjahre sämtliche Rosen nachschneiden. Man sollte bei allen Edelrosen, wenn sie auch noch so hart sind, nicht zu viel schneiden, die Schnittfläche friert stets ein Stück zurück. So war es voriges Jahr bei den alten bekannten Rankrosen, die Zweige waren noch grün, auch das Kambium war noch gesund, aber das Mark war erfroren, schwarz; die Zweige trieben wohl ein Stückchen aus, den Sommer aber gingen sie zugrunde.

R. Vogel, Rosargärtner in Sangerhausen.

Aus den Samenkulturen der Firma Fr. Staib in Stotternheim bei Erfurt.

Über eine Nebenkultur aus dem erst kurz vor dem Kriege neugegründeten Samenbaubetriebe des Herrn Fr. Staib, Stotternheim bei Erfurt, wurde bereits in dem in Nr. 40, 1917 dieser Zeitschrift veröffentlichten Bericht „Staibs Winterharter Kohlrabi" einiges mitgeteilt; der Züchter selbst gibt dazu auf Seite 5 des vorliegenden Heftes noch einige Ergänzungen. Somit darf ich mich für heute darauf beschränken, auf eine der Hauptkulturen dieser jungen, tatkräftig aufstrebenden Samengärtnerei zurückzukommen. Es ist dies ein großzügiger Anbau von Stammzuchten hauptsächlich eigener Neuheiten von Busch- und Stangenbohnen. Im vergangenen Sommer und Herbst hatte ich wiederholt Gelegenheit, große Anbauflächen davon im Ertrag zu sehen. Von der Stangenbohne *Weltwunder,* über die in dieser Zeitschrift schon wiederholt berichtet wurde, sah ich ein Stück von etwa 4000 Stangen. Die Stangen standen durchweg einzeln in langen Reihen, die Reihen mit 1 *m* Abstand, die Entfernung in den Reihen 80 *cm*. Jede Stange war mit drei, höchstens vier Pflanzen berankt. Da *Weltwunder* zu den starkwüchsigen Stangenbohnen mit großem Laubwerk gehört, ist eine so lichte Verteilung der Saat und eine nur drei- bis viersamige Belegung der Stangen durchaus einleuchtend. Das Einzelaufstellen der Stangen zieht der Züchter aufgrund langjähriger Erfahrungen der Bockstellung vor, da bei der Einzelstellung (natürlich in Reihen) die Pflanzen gleichmäßiger belichtet werden, der Schotenansatz bei weitem größer und reicher sei.

Nun hat *Weltwunder* eine Beurteilung bereits in Nr. 37, 1916, durch unsern geschätzten Mitarbeiter Herrn Karl Topf erfahren. Aufgrund seines Versuchsanbaus hat Herr Topf vom Wert der *Weltwunder* als Stangenbohne einiges abzustreichen. Auf dieses Urteil nimmt Herr Staib in folgender Äußerung Bezug.

* * *

„Der in Nr. 37, 1916, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung erschienene Aufsatz des Herrn Karl Topf über meine neue Stangenbohne *Fadenlose Weltwunder* findet in mancherlei Hinsicht meinen vollen Beifall. Ich muß überhaupt sagen, daß ich zu denjenigen gehöre, die die Veröffentlichungen des Herrn Topf mit besondrer Aufmerksamkeit verfolgen. Als langjähriger Praktiker hat man das Gefühl, daß hinter den Ratschlägen dieses Fachmannes viel Beobachtungssinn, Erfahrung und Wohlmeinen mit unserm Beruf steht; man merkt seinen offenen Worten das uneigennützige Bestreben an, Mißstände und Krebsschäden aufzudecken, Gutes zu empfehlen und auf den Fortschritt anerkennend aufmerksam zu machen, wobei stets diejenige Rücksicht und Vorsicht zu walten bemüht ist, die niemand unrecht oder wehe tun will. Auch aus jenen Zeilen über meine *Weltwunder* geht hervor, daß Herr Topf sehr vorsichtig ist in der Beurteilung einer auf der Bildfläche erscheinenden Neuheit. Das ist sehr angebracht. Als Fachmann kann man in einem Jahr kein endgültiges Urteil über eine neu erschienene Pflanzenart treffen, denn Witterungseinflüsse begünstigen oder benachteiligen den Aufbau der Pflanze, die Form, Farbe und den Behang teils mehr oder weniger.

Aus den Samenkulturen der Firma Fr. Staib, Stotternheim bei Erfurt.
I. Stangenbohne Weltwunder in Trockenbehang.
Die etwa 3 *m* hohe Stange zählt 175 vollausgebildete, samenreife Schoten.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Umsomehr hat es mich erstaunt und stutzig gemacht, gerade von diesem Manne, der seine Unabhängigkeit und sein Eintreten für das Gute nicht ohne Stolz betonen darf, am Ende seiner Beurteilung eine Zusammenfassung zu finden, worin der *Weltwunder* gerade die Eigenschaft, die für ihren Wert ausschlaggebend ist, nämlich eine Erwerbssorte zu sein, abgesprochen wird. Ich als Züchter, der nur eine Sorte über die Taufe gehalten haben will, die etwas hervorragendes bedeutet, kenne mein Kind. Ich weiß ganz genau, daß meine *Weltwunder* beständig bleibt, daß die Pflanze widerstandsfähig, ihr Wuchs tadellos, die Qualität ganz hervorragend ist, der Behang von keiner Sorte übertroffen wird und zum Schluß, daß sie acht Wochen ununterbrochen gepflückt werden kann — vorausgesetzt, daß Bohnenwetter ist. Am 8. Mai 1917 gelegt, konnte ich Peter und Paul die ersten Bohnen pflücken.

Ich hätte mich riesig gefreut, mit Herrn Topf persönlich durch meine Bohnenfelder gehen zu können. Haben doch so viele, ebenfalls urteilsfähige Kenner meine *Weltwunder* hier an der Stätte ihrer Geburt kritisch in Augenschein genommen, darunter die Vertreter angesehenster Samenfirmen Erfurts und einer der ersten Gemüse-Sortenkenner Deutschlands überhaupt! Was ist da an ihr herumgezupft und -geziept worden! Eine Spur von Faden zu entdecken ist niemand gelungen, obwohl gerade der Sortenzüchter häufig Erfahrungen machen muß, als sei ein guter Freund am Werke gewesen, so etwas ganz Abweichendes vom Erwarteten kommt zuweilen zum Vorschein. Ich darf darauf verweisen, daß wir 1916 bekanntlich kein allzu günstiges Bohnenwetter hatten, und auch im Jahre 1917 wurde manche große Hoffnung durch die Trockenheit sehr verkleinert. Dennoch war *Weltwunder* in beiden Jahren bei mir die besttragende von sämtlichen Bohnensorten. Herr Topf hatte als Begleiter der *Weltwunder* die Sorten *Goldkrone* und *Roosevelt* gewählt. Letztere kann zum Vergleich dienen, da der Wuchs annähernd dem der *Weltwunder* entspricht. Erstere darf zum Vergleich jedoch nicht zugezogen werden, da ihr Wuchs der *Weltwunder* gegenüber schwach ist.

Als Züchter kam es mir stets darauf an, nur wirklich Gutes und Erprobtes auf den Markt zu bringen. Liebhaber- und unreelle Spekulationsware kommen leider allzu häufig in den Handel. Die betreffenden haben nur den Gedanken, jedes Jahr ihrem Katalog ein neues Bild, ihrem Geldbeutel stärkeren Zuwachs zu verschaffen, wenn auch die vorausgehenden Reklamen den Tatsachen einen Kopfstoß geben. Mitunter hört man: jedes Jahr muß zum mindesten eine Neuheit heraus. Das ist mehr wie irrig. Die Natur läßt sich kein Muß vorschreiben. Der wirkliche Züchter weiß, wieviel Schwierigkeiten in Vererbung, Degeneration, Widerstandsfähigkeit, Ertrag usw. sich ihm in den Weg stellen, und handelt danach. All die angeführten Punkte habe ich bei der Neuzüchtung von *Weltwunder* im Auge gehabt, sodaß von Liebhaberei

nicht die Rede sein kann. Wir brauchen Volksnahrung in Masse, Qualität und Dauer, und das trifft bei dieser Sorte voll und ganz zu. Sie ist raschwachsend, gegen Witterungsschwankungen nicht empfindlich, von langer Vegetationsdauer (reife Schoten und blühende Trauben). Meine Stangenbohnen *Weltwunder* wurden am 8. und 9. Mai gelegt, und zwar lasse ich seit vielen Jahren bei Sorten von dieser Starkwüchsigkeit jede Stange nur von drei bis vier Bohnenpflanzen beranken. Abstand 1 *m* zu 80 *cm*. Dann hat man Erfolge wie ihn die beigegebenen Abbildungen zeigen. Wie gesagt, im Juli konnte ich die ersten Bohnen pflücken, und bis spät in den September, ja Anfang Oktober, war ich in der Lage, frisch gepflückte Bohnen essen zu können. Also von einer gleichzeitigen Reife der Schoten, wie Herr Topf meinte, kann bei der echten *Weltwunder* in einer Qualität wie sie aus meinen Stammzuchten hervorgeht, nicht gesprochen werden.

Erwähnen will ich noch, daß man, um volle Erfolge zu haben, keine sogenannten Böcke, sondern die Stangen frei stellen soll. Wohl ist die Bohne eine Gesellschaftspflanze, das heißt, sie gedeiht in Gruppen, doch vor allem will jede einzelne Pflanze, jede Blütentraube möglichst viel Licht, um einen Behang hervorbringen zu können wie die Bilder ihn zeigen.

Die *Weltwunder* ist auch vollständig fadenlos und von einem milden Bohnengeschmack. Die Schote rund und ganz dickfleischig, bis 25 *cm* lang und die Haut der Schote ganz dünn, sodaß man nicht sagen kann, wie von manchen andern „Neuheiten" mit großem Namen: man hat eine große Bohne, aber nur Haut und Knochen.

Herr Topf schrieb noch, er habe sieben Stangen belegt und davon $2^1/_2$ Pfund Hülsen geerntet. Soll das die Gesamternte sein? Das wäre ein Ergebnis gleich Null. Bei meinen annähernd 4000 Stangen war es keine Seltenheit, bis 175 Schoten an der Stange zu zählen. Schoten mit 20 *g* sind noch nicht voll ausgewachsen, das wäre ein Ertrag von sagen wir 3 *kg* Schoten die Stange.

Franz Staib.

* * *

In einem ebenfalls schon seit längerer Zeit vorliegenden Bericht, der demnächst veröffentlicht werden soll, kommt Herr Topf nochmals auf *Weltwunder* zurück. Da die Neuheit sich bereits einer weiten Verbreitung erfreut, dürften sich auch andre Fachgenossen durch diese Aussprache angeregt sehen, ihre Erfahrungen an dieser Stelle zum Nutzen weiterer Kreise der Öffentlichkeit mitzuteilen. Der Fachwelt wäre ein nützlicher Dienst erwiesen, wenn die Ursache der Verschiedenartigkeit in den widersprechenden Ergebnissen zufriedenstellend geklärt werden könnte. Wenn an zwei so nahe beieinander liegenden Orten so abweichende Feststellungen gemacht werden, daß hier die ganze Ernte von unten bis oben mit einemmal pflückreif dahängt, während sie sich dort acht bis zehn Wochen hinzieht, so müssen Erklärungen dafür jedenfalls interessant sein.

* * *

Ich selbst sah *Weltwunder* sowohl in schönstem Grünbehang als auch im Reifezustand kurz vor der Ernte. Eine Stange wurde herausgenommen und zum Photographieren mit nach Erfurt gebracht. (Abbildung Seite 3.) An einer andern Stange mit gleichem Behang zählten wir 175 abgezupfte trockne Schoten von vollkommener Ausbildung. Ein Ergebnis, welches wohl selbst denjenigen, der mit den größten Anforderungen an eine Stangenbohnen-Neuheit herantritt, zufriedenstellen kann. Mehr Ertrag braucht man von einer Bohne nicht zu verlangen. Das gilt sowohl für den Bedarf als Grün-, wie auch als Trockenbohne. Grün gekocht habe ich, über einen Zeitraum von acht bis zehn Wochen verteilt, verschiedne Kostproben vorgenommen und den allseits anerkannten Vorzug völliger Fadenlosigkeit ebenfalls festgestellt. Das Trockenkorn ist schön weiß und mehr klein als groß, sodaß es nicht zu den Seltenheiten gehört, in der 20—25 *cm* langen Schote acht bis zehn Korn zu finden. — Weiterer Gelegenheit bleibe vorbehalten, auf andre wichtige Neuheiten hinzuweisen, die aus der glücklichen Hand dieses Züchters hervorgegangen sind. Leistungen zwingen Achtung ab. Besonders demjenigen, der tüchtige Arbeit zu würdigen weiß. Auf eignes Können bauend, ohne die gegebenen Kräfte auf hundert- und tausenderlei zu zersplittern, sondern sie auf wenige Einzelheiten zusammenfassend, an diesen aber mit Energie und Zielsicherheit aufgrund von Erfahrung wie unter Berücksichtigung praktisch verwertbarer Ergebnisse der Wissenschaft in aller Stille arbeitend, durch Mühe und Enttäuschungen nicht abgeschreckt, hat es hier ein der breiteren Öffentlichkeit noch wenig bekannter Fachmann in den wenigen Jahren seiner Selbständigkeit zu achtbaren Erfolgen gebracht und sein geschäftliches Fortkommen in einer Weise sichergestellt, die dem aufblühenden Betriebe uneingeengte Entwicklungsmöglichkeiten verheißt.

Gustav Müller.

Aus den Samenkulturen der Firma Fr. Staib, Stotternheim bei Erfurt.

II. Stangenbohne Weltwunder in $^3/_4$-Reifezustand.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wieviele Bohnen sind an eine Stange zu legen?

Unser Anbauversuch zur Beantwortung dieser Frage umfaßte ursprünglich 50 Stangen. Es konnten mißlicher Umstände wegen aber nur drei Gruppen mit je sechs Stangen einwandfrei geprüft werden. Als Sorte wurde eine heimische, mittelfrühe Wachsbohne verwendet. Abstand der Stangen 1 *m*. Es wurden die trocknen, hülsenfreien Samen gewogen.

Ernteergebnis:

1. Gruppe: 6 Stangen mit je 3 Pflanzen, durchschnittlich je Stange 213 *g* = 71 *g* je Einzelpflanze.
2. Gruppe: 6 Stangen mit je 5 Pflanzen, durchschnittlich je Stange 307 *g* = 61,5 *g* je Einzelpflanze.
3. Gruppe: 6 Stangen mit je 8 Pflanzen, durchschnittlich je Stange 255 *g* = 32 *g* je Einzelpflanze.

Das Ergebnis der ersten Gruppe besagt, daß die Einzelpflanze umso ertragreicher ist, je mehr Raum sie hat. Für die Samenersparnis bleibt das aber ohne Bedeutung, wenn der Stangenertrag, und somit der Gesamtertrag von einer bestimmten Fläche zu klein ist. Der Beweis, daß sich Saatgut sparen läßt, wird deutlich von Gruppe 3 erbracht. Damit wird eine Sache erneut festgestellt, welche eigentlich jedem richtiggehenden Gemüsepflanzer bekannt ist. Böttner weist in seiner „Praktischen Gemüsetreiberei“ in Wort und Bild darauf hin, daß um jede Stange sechs bis acht Bohnen zu legen seien. Vorsichtigerweise legt man immer ein bis zwei Samen mehr, als man endgültig Pflanzen haben will. —

Noch etwas andres sprach bei unserm Versuch gegen die erste Gruppe. Ihre Stangen waren ebenso gut bekleidet, wie die der andern Gruppen, da sich die Einzelpflanzen sehr stark verzweigten, das heißt Seitenranken bildeten. Daraus hat sich ein Übelstand ergeben, der vielleicht bei einer früheren Sorte weniger in die Erscheinung getreten wäre. Die Pflanzen der ersten Gruppe wurden später fruchtbar und ihre letzten Hülsen konnten zehn bis vierzehn Tage später gepflückt und enthielten viele fleckige Samen.

Kienli, Niederlenz (Schweiz).

Nochmals: Staibs „Winterharter Kohlrabi“.

Um den vielen Kollegen, die sich, namentlich zufolge der Veröffentlichung in Nummer 40, 1917 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, für meinen neuen *Winterharten Kohlrabi* interessieren und denen ich aus Mangel an Zeit nicht einzeln antworten kann, gerecht zu werden, mögen noch die nachstehenden Angaben als Fingerzeige dienen.

Die Aussaat kann zu jeder Zeit erfolgen, von Januar bis Anfang September. In nachgewiesen vier bis fünf Wochen sind die Knollen ausgewachsen und verkaufsfähig. Die Aussaaten von Juli bis September dienen den Winterpflanzen, das heißt, denjenigen Knollen, die den ganzen Winter über im Freien ohne Deckung stehen und nach und nach, wie Bedarf vorhanden, abgeräumt werden. Die Qualität der Knollen ist bis in den März erstklassig. Nicht ratsam ist es, schwache Pflanzen mit schwachem Knollenansatz in den Winter hinein zu kultivieren, da die Knollen dabei nur geringe Gewichtserfolge aufweisen. Es ist das ja auch nicht nötig, da die Januar-Aussaat bereits vorgenommen wird, wenn der Bestand der im Freien überwinterten Kohlrabi noch voll ist. Sowie der Frost einigermaßen aus dem Boden ist, können die abgehärteten Pflänzchen ausgepflanzt werden. Ende Februar brachte ich voriges Jahr die ersten Pflanzen ins Freie. Ich verzeichnete am 23. Februar 8 ⁰ C, und mir fiel das Herz in die Tasche. Aber siehe da! Die Pflanzen lohnten meine Arbeit und wuchsen frisch weiter.

Die Pflanzweite bei reinem Boden kann 40 : 20 *cm* betragen. Die Reihen also 40 *cm* Abstand, in der Reihe 20 *cm* weit gepflanzt. Die Pflanzen sind ganz gedrungen, mit wenigen spitzen, in die Höhe stehenden Blättern.

Zu weiterer Beobachtung habe ich zwei Formen angenommen. Eine unten platt, die andre unten abgerundet. (Abbildung untenstehend.) Ich glaube behaupten zu können, was auch jedem Fachmann einleuchten wird, daß die unten abgerundete Form der Winterfeuchtigkeit, seien es von oben die Niederschläge oder von der Erde her die Ausdünstung, weniger Angriffspunkte bietet als die platte Form, die gewöhnlich beim Wurzelansatz etwas Muldenform zeigt.

Aus den Samenkulturen der Firma Fr. Staib, Stotternheim bei Erfurt.
III. Staibs Winterharter Kohlrabi. (26 Tage nach der Auspflanzung bei ungünstiger Witterung.)
Zwei Formen. Links: unten platt. Rechts: unten abgerundet.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Firma J. C. Schmidt, Hoflieferant, Erfurt, hat den Vertrieb dieser Neuheit bereits übernommen, um die ganz vorzügliche Qualität dem Publikum zugänglich zu machen.

Wir Gemüsesamenzüchter waren immerhin in mancher Weise säumig, indem wir der Widerstandsfähigkeit vieler Gemüse zu wenig Aug schenkten; ja man ließ einfach im Süden anbauen, was bei uns zweifelhafte Ernten versprach. Dadurch wurden viele Arten anstatt akklimatisiert zu werden, unserm Klima immer mehr entwöhnt. Sagen wir offen, diese Bequemlichkeit rächt sich jetzt. Es ist aber noch nicht zu spät. Mit gutem Willen und bei fachmännischer Auswahl kann noch viel zum Volkswohle erreicht werden.

Franz Staib, Samenzüchter und Samenhandlung, Stotternheim.

Mehr Beachtung den Artischocken.

Die Artischocken werden zwar heute schon mehr angebaut als in früheren Jahren, aber noch lange nicht in dem Maße wie sie es verdienen. Die Hauptursache, warum diese Kultur bisher bei uns vernachlässigt wurde, liegt wohl an der Schwierigkeit des Überwinterns der Pflanzen, denn bei richtiger Handhabung und Behandlung der Pflanzungen bringt diese Kultur auch für denjenigen Züchter, der die Anzucht überhaupt nur zum Gelderwerb betreibt, sicher guten Verdienst, umsomehr wenn wir uns nach dem

Kriege mit allen unsern Maßnahmen möglichst unabhängig vom Auslande machen. Im nachfolgenden meine Erfahrungen mit der Kultur und Überwinterung. Es sollte mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen, diese Zucht zu fördern.

Man hört häufig sagen, unser Klima sei für die Artischockenkultur nicht geeignet oder die Pflanzen hielten den Winter bei uns im Freien nicht aus. Diese Reden sind hinfällig, wenn genau beachtet wird, was die Pflanzen zu ihrer Entwicklung gebrauchen und wenn sie vorschriftsmäßig gedeckt werden.

Die Anzucht aus Samen nimmt man, um im ersten Jahre einen nennenswerten Ertrag erzielen zu wollen, möglichst früh, etwa Ende Januar, Anfang Februar vor. Man säet die Körner in Verpflanzungskästen oder tiefe Schalen in gewöhnliche Kompost- oder Mistbeeterde aus und stellt sie in ein temperiertes Haus. Sind die Samen aufgelaufen, und haben die Pflänzchen die Samenlappen gut ausgebildet, dann pflanzt man sie einzeln in Töpfe von etwa 12 *cm* Durchmesser, hält sie in der ersten Zeit noch warm dicht unter Glas. Nach etwa vierzehn Tagen haben die Sämlinge schon Nebenwurzeln gebildet. Jetzt stellt man die Töpfe etwas kühler, aber auch wieder dicht unter den Scheiben auf. Nachdem die Pflanzen nach und nach immer mehr abgehärtet sind, bringt man sie Anfang April je nach der Witterung in das Freie und stellt die jungen Artischocken zum Auspflanzen an einer etwas geschützten Stelle auf. Nach etwa acht Tagen kann nun mit dem Auspflanzen begonnen werden.

Die Artischocken lieben einen recht kräftigen, tiefgründigen und nahrhaften Boden, sowie eine sonnige und freie Lage. Es ist gut, wenn der Boden auch bei der größten Wärme im Sommer immer noch genügend Feuchtigkeit enthält, denn bei größern Umpflanzungen kann man sich mit Gießen der Pflanzen nicht befassen.

Die einzelnen Pflanzen werden bei möglichster Schonung der Wurzelballen in allseitigem Abstand von 1,50 *m* im Verband ausgepflanzt und bei trockener Witterung gehörig angegossen. Um den Boden gut auszunützen und den Ertrag des Landes zu steigern, pflanzt man Salat, Kohlrabi oder frühen Blumenkohl dazwischen; diese Gemüse sind abgeerntet, ehe die Artischocken sich ganz entwickelt haben, und es kann diese Zwischenpflanzung alljährlich wiederholt werden. Ein öfteres Lockern und Jäten wird wie bei allen Kulturen vorgenommen.

Gegen den Herbst werden sich die Pflanzen soweit entwickelt haben, daß man die fertigen Blütenknospen ernten kann. Wann es Zeit ist, Köpfe abzuschneiden, muß jeder Züchter am besten sehen, denn dieselben dürfen nicht zu weit in der Entwicklung, müssen aber doch gut ausgebildet sein.

Man wird nun auch sehen können, welche Pflanzen die besten Köpfe hervorbringen. Es sind diejenigen, die möglichst wenig Stacheln besitzen, einen guten Fruchtboden und recht fleischige Schuppen haben. Diese Pflanzen muß man sich bezeichnen, um davon im nächsten Jahr zu vermehren. Die aus Samen gezogenen Pflanzen sind niemals gleichmäßig, sondern es befindet sich immer ein Teil minderwertige darunter und diese, die schlecht verkäuflich sind, muß man entfernen, um bessere an deren Stelle zu pflanzen.

Ende Oktober, Anfang November, wenn die ersten Fröste einsetzen, muß nun die Schutzvorrichtung, um die Pflanzen sicher durch den Winter zu bringen, vorbereitet werden. Man schneidet die Blätter und Stengel etwa 20 *cm* über der Erde ab, bringt auf jede Pflanze ungefähr 15 *cm* hoch und 50 *cm* breit durch ein grobes Sieb geworfene Asche; es ist ziemlich gleich, ob es Koks-, Kohlen- oder Holzasche ist. Auf diese Aschenschicht, die hauptsächlich das Eindringen der Feuchtigkeit auf den Kopf der Pflanze verhindern soll, wird eine Schicht kurzen Düngers gebreitet, und über den kurzen Dünger kommt nochmals eine Lage langen strohigen Pferdedungs, sodaß die Pflanzen in der Mitte ungefähr 50 *cm* hoch bedeckt sind und der ganze Durchmesser der Decke etwa 75 *cm* beträgt. Bei dieser Bedeckung halten die Pflanzen eine Kälte von 18° C. sehr gut aus. Hat man keine Asche zur Verfügung, so kann auch in der angegebenen Höhe mit Erde behäufelt und die übrige Deckung wie angegeben ausgeführt werden, aber Asche ist entschieden vorzuziehen.

Im Frühjahr, wenn keine starken Fröste mehr zu befürchten sind, wird die Decke nach und nach entfernt und Ende April die Asche oder Erde auseinander gezogen. Die Asche wird untergegraben und dient mit als vorzügliche Düngung und Lockerung des Bodens. Nach einiger Zeit werden sich viele Nebentriebe an den alten Pflanzen zeigen. Davon nimmt man, wenn man eine Neuanlage schaffen oder ein Ausbessern vornehmen will, die erforderliche Anzahl vorsichtig von der Hauptpflanze ab und benützt diese jungen Triebe dazu. Man erhält dadurch viel bessere und sicher tragende Pflanzen als die aus Samen gezogenen.

Die Zwischenkultur kann bei genügender Düngung alle Jahre wiederholt werden, bis nach fünf Jahren die Pflanzen erschöpft sind und nun entfernt werden; das Land findet dann längere Zeit zu andern Kulturen Verwendung.

Das Durchwintern der Artischocken in Kellern, Gewächshäusern oder Kästen ist wohl auch hinreichend bekannt und üblich, doch bringen die im Freien überwinterten dadurch, daß sie nicht gestört und verweichlicht werden, ganz andre Erträge. Auch ist diese Art der Überwinterung die einzig angebrachte und lohnende für den Großanbau.

Als gute Sorten sind zu nennen: *Große grüne französische*, im Ertrag zum Massenanbau wohl die beste, dann die *Violette*, im Geschmack etwas besser aber nicht so fruchtbar, jedoch dazu noch empfindlicher. Durch Aussuchen der besten Pflanzen wird man sich selbst eine vorzügliche Rasse heranziehen können.

Da die Artischocken ein sehr gesundes, weil eisenhaltiges Gemüse geben und für die Gesundhaltung des Körpers ganz hervorragend sind, möge man ihrer Anzucht eine größere Beachtung schenken. Die Köpfe können sowohl im frischen Zustande, als auch konserviert zur Verwendung gelangen.

O. Kuhrig, Obergärtner in Mühlheim-Saarn (Ruhr).

Nach dem Kriege. XXV.*)

Gebildete Gärtnerinnen. — Weibliches Dienstjahr.

Der Weltkrieg hat das Gute mit sich gebracht, daß die Arbeit fürs Gemeinwohl auch vom weiblichen Geschlecht als Pflicht gefordert worden ist. Viele Frauen wurden durch anfänglich freiwillige Organisation der „Kriegsfürsorge" zu ausführenden Trägerinnen und Mitarbeiterinnen in der städtischen Wohlfahrtspflege. Sie wurden dadurch mit den Methoden sozialpolitischer Arbeit vertraut und werden der neu gefundenen sozialen Tätigkeit und deren Methoden nach dem Kriege wohl treu bleiben.

Anspannung, Können, Anpassung und Ausdauer haben gewiß eine große Anzahl von Frauen in der beruflichen Kriegsvertretung der Männer gezeigt. Es stellte sich jedoch die Notwendigkeit sorgsamsten Schutzes für die Gesundheit der Frauen und aller Art Erleichterungen für ihre Familienaufgaben heraus, also: Mutterschutz und Kinderfürsorge, „damit das Saatkorn nicht vermahlen wird"! Dies bewies erneut, daß die Aufgaben der Frau und des Mannes verschieden sind, und daß in normalen Zeiten jedes Geschlecht besser an seinem ihm von der Natur angewiesenen Platze steht.

Ein Gewinn ist es jedoch, daß die Frauen durch jene „Kriegsfürsorge" zu einer gemeinwirtschaftlichen Betrachtungsweise ihres eigensten Gebietes (anknüpfend an das Privatinteresse und gewissermaßen durch das Privatinteresse) erzogen worden sind. Damit dieser Gewinn der Nation für spätere Zeiten verbleibe, ist von verschiedenen Seiten ein „Weibliches Dienstjahr", das Hoch und Niedrig, Arm und Reich, im siebzehnten bis neunzehnten Lebensjahre zusammenbringt, vorgeschlagen worden. Sind doch das Nichtverstehen und die sozialen Unterschiede unter den Frauen noch größer, als unter den Männern, weil — „noch so viele Frauen ganz abgesondert und unbeschäftigt

*) I—XXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44 und 48 dieser Zeitschrift. Red.

(als Schmarotzer) vegetieren". Sie dem Leben wirklich zu geben, ist erste Pflicht des Dienstjahres, durch „Frauenarbeit", welche jede Frau zu leisten imstande ist: Kranken- und Kinderpflege, Erziehung, Gartenbau, Haushalt und dergleichen, alles Forderungen, die von Frauenseite*) gestellt worden sind. Ferner Erziehung zu sozialer Arbeit, zu Gemeinsinn und Ordnung. Durch „gemeinsames Wirken für und mit einander" wird besseres Verstehen und Erkennen erzielt, viele Verblendung gemildert und Verhetzung beseitigt. Klassenunterschiede brauchen deshalb nicht aufgehoben zu werden, da diese den gesamten Fortschritt unsrer Kultur bedingen.

Solche Frauenarbeit (Menschendienst) ist ersprießlicher, als die pseudoliterarische und pseudoästhetische Abrichtung vieler Jüngferchen. Eine für künstlerische oder akademische Berufe ausnahmsweise begabte Frau wird durch das „Dienstjahr" ebensowenig von ihrer Bestimmung abgezogen, wie der Student durch sein „Einjähriges".

Auch der Gartenbau ist mit in den Bereich der „Frauenberufe" gezogen worden. Der eigentliche Zweck des Erlernens der Garten- und Blumenpflege seitens der Mädchen der gebildeten, oder besser gesagt: der bemittelten Stände ist jedoch dabei verkannt worden. — Das Ziel der weiblichen Fachschulen für „wohlhabende und gut vorgebildete" Mädchen soll nicht sein, eben diese Mädchen für die Ausübung des besondern Berufs abzurichten, sondern ihnen von der betreffenden Kunst oder dem Gewerbe so viele Begriffe beizubringen, als ihnen bei Ausfüllung ihres späteren Hausfrauenberufs von Gewinn sein können. Mädchen, die in den Wartejahren eine Haushaltungsanstalt, eine Malerakademie oder eine Musikschule besuchen, tun dies doch auch nicht, um sich später als Köchin zu verdingen oder als Malerin in der Welt herum zu ziehen oder als Musikvirtuosin aufzutreten. Die Mehrzahl lernt dies, um ihrem späteren Heim zu nützen, es zu verschönern, in ihrer Häuslichkeit unterhaltend und liebenswürdig zu sein! Warum sollen also unsre weiblichen Gartenbauschulen nicht das gleiche Ziel verfolgen? Warum soll jenen Mädchen dort nicht lieber Gelegenheit geboten werden, die „Blumenpflege im Hause", die „Unterhaltung eines Kleingartens" zu erlernen, statt ihnen Ideen zu vermitteln, die sie in den Konkurrenzkampf mit dem „stärkern Geschlecht" stellen?

Man zeige den Jungfrauen, wie ein Hausgärtchen geschmackvoll unterhalten, einige Gemüse und Küchenkräuter vernünftig kultiviert, wie Obstbäume und Früchte sachgemäß behandelt und im Haushalt verwertet werden. Man zeige ihnen ferner, wie Topfgewächse im Zimmer, einer Glasveranda, auf einem Balkon oder in einem, dem Einfamilienhaus leicht anzubauenden Gewächshäuschen gepflegt und wie Blumen zur Verschönerung des Heims zweckentsprechend verwendet werden können. Wer dies gelernt, wird auch verstehen, Kinder zu pflegen und Geld und Gut zusammenzuhalten!

Wissenschaftlich lehre man die Natur kennen und lieben, durch Anschauungsunterricht (auch der einheimischen Pflanzenwelt) die Lebensvorgänge verstehen**) Nutz- und Luxuspflanzen beim richtigen Namen nennen und, statt eingehender Systemkunde, Einsicht nehmen in die mannigfaltigen Wechselbeziehungen zwischen und Gestaltung Lebensbedingungen der Pflanzen. Dann wird der weibliche Unterricht im Gartenbau nicht mehr als „Sport und Lückenbüßer" für die Übergangszeit von der Schule zur Ehe betrachtet werden, sondern als das, was er sein soll: „Ertüchtigung von Geist und Körper, Vertrautwerden mit dem schöpferischen Walten der Natur, Förderung von Liebe zu Tier und Pflanze, Ermunterung zum Studium der elementaren (chemisch-physikalischen) Ernährungsgrundsätze, Ausbildung des Sinnes für landschaftliche Schönheiten und Idealisierung des Eigenheims durch Blumenschmuck!" Die richtige Würdigung des „Gärtnerberufs" wird damit Hand in Hand gehen. Ihr Reich ist der Garten, — sein Reich die Gärtnerei!

Man sieht, daß es wohl keine weibliche Fachschule gibt, die ein so umfangreiches, für den spätern Hausfrauen- und Mutterberuf nützliches Programm aufzuweisen hat, wie die Gartenbauschule, — sofern sie eben in die richtigen Bahnen geleitet und nicht nur als Spekulationsobjekt betrachtet wird.

Das Streben aller auf das Volkswohl Bedachten und um die Zukunft Deutschlands Sorgenden müßte folglich darauf gerichtet sein, nach dem Kriege den Gartenbau, das heißt die Pflanzen- und Blumenpflege „zwangsmäßig" in den Unterricht höherer weiblicher Lehranstalten mit aufzunehmen und die weiblichen Gartenbauschulen, ob geeigneterer Einrichtung des Lehrplans, unter staatliche Oberaufsicht zu stellen. Es ist zweifellos, daß die Pflege pflanzlicher Lebewesen die beste Vorschule zur Kinderpflege ist, und daß sich durch dieselbe auch Schönheitssinn und Kunstverständnis entwickeln.

Das moderne Streben nach „Selbständigkeit und Unabhängigkeit" seitens des weiblichen Geschlechts ist eine Verkennung seiner Bestimmung und eine durch die überschraubten wirtschaftlichen Verhältnisse hervorgerufene Verirrung. Der Unterschied zwischen Männer- und Frauenberuf zeigt sich schon in der Art, wie der Beruf ergriffen wird. Der Knabe erlernt einen Beruf, um sein ganzes Leben darin aufzugehen, das Mädchen trägt sich, wenn es das Gleiche tut, von vornherein mit dem Gedanken, eben diesen Beruf wieder aufzugeben, sobald sich die Möglichkeit zur Erfüllung seines wahren Lebensberufes bietet.

Nation und Staat sollen, als „Gliederungen von Familien", nach dem Kriege dafür sorgen: daß wieder recht viele Familien gegründet werden können, indem den Männern ihre Existenz erleichtert wird, daß der Aufstieg der Strebsamen und Begabten nicht durch allerlei bürokratische Vorschriften gehemmt wird, und daß alles getan wird, was zur Neubelebung des deutschen Familiensinnes beitragen kann. Denn „Glück und Wert unsres Einzeldaseins liegt nicht im Gelderwerb und Genuß, sondern im Familienleben, das uns auch bei einfachem Leben froh sein läßt!"

Fängt nun bei dem wohlhabenden Mädchen der Mensch nicht erst bei der „akademischen Bildung" oder bei dem „bunten Rock" an, sieht es ein, daß es nicht nur zur Dekoration da ist, so wird es ihm auch nie an nützlicher Tätigkeit fehlen. Es wird seine Kraft und seine Fähigkeiten, seinen Geist und seinen Witz dazu benutzen, das vom Mann Geschaffene zu hüten, zu verwalten und zu vermehren. Sein feiner Instinkt wird das in Schule und Leben Gelernte derart zu verwerten suchen, daß es zur Erhöhung und Verschönerung des häuslichen Lebens beiträgt.*)

Jedes bemittelte junge Mädchen, das sich von „Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit" durch das Ergreifen irgend eines Berufes losmachen will, wird dies somit immer von dem Gesichtspunkt aus tun, wozu es sein Naturtrieb, der wahre Zweck seines Daseins hinweist: „Sein Streben auf Ordnung, Behagen, Anmut, Wohlbefinden und schönen Schmuck des Lebens zu richten. Der zukünftigen Frau sollte alles Wissen gegeben werden, das sie befähigt, die Arbeit des Mannes zu verstehen und zu unterstützen, und wodurch sie in der Gewohnheit genauen Denkens geübt wird, das heißt in allgemeiner Vollendung zu täglichem Helfen. Der Mann, dem die Pflicht obliegt, die Erhaltung, das Gedeihen und den Schutz seines Heims zu sichern, muß sein Gewerbe, seine Kunst oder Wissen-

*) Ida Hilfiker, Gertrud Bäumer, Elisabeth Knauck, Hilde Jäger u. a. m.

**) Gerade beim botanischen Unterricht ist es möglich, die Biologie die Lebens-, Fortpflanzungs- und Befruchtungsvorgänge ohne Zwang zur anschaulichen Erkenntnis zu bringen. Sind es doch meist die Mütter der „höheren Stände", die es nicht über sich gewinnen, ihre erwachsenen Töchter über den Naturtrieb rechtzeitig aufzuklären. B.

*) Es liegt in der Natur der Dinge, daß nach dem Kriege ein hoher Prozentsatz von Mädchen nicht zur Ehe gelangt. Dies sind die Opfer, die das weibliche Geschlecht ebenfalls dem Vaterlande zollen muß. Die kommende Generation wird aber schon wieder den Ausgleich herbeiführen, sofern eben den Männern das Vorwärtskommen erleichtert und dadurch das Heiraten ermöglicht wird. — Unverheiratete Frauen, zumal solche aus guten Verhältnissen, werden sich indes gerade jetzt leicht einen ehrenvollen Platz im Leben erobern können, indem sie, ohne Sorge ums tägliche Brot, sich gemeinnütziger Arbeit widmen. Diese „Hingabe für die Andern", sofern eben „der Rechte" nicht kam, ist für jedes wertvolle Mädchen auch ein Mittel, sein Leben richtig auszufüllen. Im Unterstellen des Physischen, dem Psychischen, im freien Selbstbestimmungsrecht, zeigt sich die höhere Entwicklung des Menschengeschlechts und der scharfe Unterschied zwischen Mensch und Tier. B.

schaft gründlich und fortschreitend beherrschen. Die gewünschte „Gleichberechtigung“ ergibt sich daraus von selbst: Mann und Frau werden dadurch auf den Platz gestellt, wohin die Geschlechter ihrer Anlage nach gehören, und jedes Geschlecht ist dem andern „gleichberechtigt“, wenn es diesen ihm angewiesenen Platz richtig ausfüllt.“

Intelligenz, Wissen, Können und wahre Bildung finden sich zwar in allen Ständen, nicht aber überall das „goldene Rückgrat“, das ein Mädchen stützt und schützt, und das ihm das Warten auf Erfüllung ihres eigentlichen Lebensberufes erleichtert. — Im Gartenbau ist ja für die „auf Erwerb“ angewiesenen Frauen und Mädchen schon längst der geeignete Platz eingeräumt. Wir haben da handfeste Gartenarbeiterinnen, geschickte Blumenbinderinnen, gewandte Verkäuferinnen, fleißige Kontoristinnen und Expedientinnen, sowie — tüchtige Gärtnersfrauen. Letztere ziehen in erster Linie einen kräftigen Nachwuchs heran. Dem selbständig Erwerbenden sind sie aber auch meist eine „erwünschte Hilfe“ beim Blumen- oder Pflanzenverkauf, bei Anfertigung von Blumenarbeiten — sofern sie ihre Fortbildungsschule richtig benutzt haben — durch Übernahme der Buchhaltung und geschäftlichen Korrespondenzen. Dies sind alles Arbeiten, die sie „im Hause“ und „neben der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten“ verrichten können. Nur unter den schwierigsten Verhältnissen wird die Frau eines Handelsgärtners auch außerhalb des Hauses Gartenarbeit mit verrichten, die jeder Arbeitsjunge ausführen kann. (Von Naturereignissen bedingte Aushilfsarbeiten soll hier abgesehen sein.)

Die unerbittlichen Tatsachen technischer Anforderungen in den Großindustrien haben manche Frauenwünsche auf „Beruf“ verdrängt. Die Regulierung muß dem Leben überlassen werden, da man einsehen gelernt hat, daß übertriebene körperliche und geistige Arbeit der Frau „zu einer Schwächung der Urkräfte menschlicher Triebe und zu einer Abkehr von den fruchtbaren Urgründen menschlichen Seins, in denen Wille und Kraft zum Leben und Erzeugen schlummert“, führt. Ist doch die Frau der beschützende und erhaltende, in Liebe lebende, der Mann der zur Tat strebende, schaffende, im feindlichen Leben wirkende und wagende Teil der Menschheit.

Das einfache, natürliche Mädchen jagt nicht Illusionen nach, sondern sucht den „Beruf“ seiner ursprünglichen Natur entsprechend in einem kindergesegneten Heim zu finden. Dort — „drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrschet weise im häuslichen Kreise, und lehret die Mädchen und wehret die Knaben und reget ohn' Ende die fleißigen Hände, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn!“ Brehm.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Vortragsreihen in Berlin.

Als Dozent der Humboldt-Akademie Freien Hochschule wird Gartendirektor Lesser, Steglitz, im ersten Vierteljahr 1918 Vortragsreihen über „Kleinhaussiedlungen vor und nach dem Kriege“, „Gartenarbeiten im Frühjahr“ und „Gartenbau für jedermann“ abhalten.

Hindenburg zur Frage der Errichtung von Kriegerheimstätten.

Adolf Damaschke, der Vorkämpfer der Bodenreform, hatte unlängst an Generalfeldmarschall von Hindenburg und General von Ludendorff eine Reihe seiner Schriften zur Frage der Errichtung von Kriegerheimstätten gesandt. Darauf hat er folgende bedeutsame Antwort erhalten:

Die Arbeit des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten findet mein volles Verständnis. Unsre Krieger, die ihr Vaterland unter schwersten Opfern so ruhmvoll vor dem Verderben geschützt haben, dürfen bei ihrer siegreichen Heimkehr nicht mit Wohnungselend empfangen oder gar mit Frau und Kindern der Obdachlosigkeit preisgegeben werden. Das Vaterland soll jedem, der von ehrlicher Arbeit leben will, dazu verhelfen, ein von Wucherhänden geschütztes Heim zu gewinnen, in dem deutsche Familien leben und der Aufwuchs an Leib und Seele gesunder Kinder möglich ist. Das will Ihre Belehrung und deshalb werden die besten Wünsche aller derer mit Ihrer Arbeit sein, welche die Größe unsrer Zeit erkannt haben und es ehrlich mit den Kriegern und unserm Volke meinen. Es handelt sich hier um ein Werk von größter sozialer Tragweite. Je eher dieses in Angriff genommen wird, desto mehr wird es eine Quelle neuer freudiger und dankbarer Hingebung unsrer tapferen Truppen werden.

gez. v. Hindenburg.

Eine ähnliche erfreuliche Antwort sandte General v. Ludendorff. H. G.

Personalnachrichten

Auszeichnungen erhielten:

Krupp von Bohlen und Halbachscher Obergärtner Friedrich Veerhoff in Essen-Hügel die Fürstlich Lippische Kriegs-Ehrenmedaille am weißen Bande.

P. Kynast, Gartenbauinspektor der Gemeinde Ruda (Kreis Hindenburg in Oberschlesien), das Verdienstkreuz für Kriegshilfe auf dem Gebiete des Gartenbaues.

G. A. Langer, Kgl. Garteninspektor und Abteilungsvorsteher an der Kgl. Lehranstalt in Proskau, allseitig beliebter und bekannter Fachmann, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe, Obergärtner Kunert, ebenfalls in Proskau, die Rote Kreuz Medaille zweiter Klasse.

Robert Mayer, Inhaber der bayrischen Schlingpflanzen-Versandgärtnerei in Bamberg, das König-Ludwig-Kreuz am blauweißen Bande.

Am 13. Dezember feierte Garteninspektor Stoffert in Peine seinen fünfzigsten Geburtstag. Er ist fachwissenschaftlich, auch als Mitarbeiter von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, verdienstlich hervorgetreten.

Die Firma Oscar R. Mehlhorn in Schweinsburg feierte mit Ablauf des Jahres 1917 die fünfundzwanzigste Wiederkehr der Geschäftsgründung.

Am 8. Dezember starb in Waldenburg in Sachsen der fürstlich Schönbergische Hofgärtner a. D. H. Rehder im beinahe vollendeten fünfundachtzigsten Lebensjahr. Ein Gärtner von hoher, edler, ritterlicher Gesinnung ist von uns geschieden, ein Kollege von besondrer Begabung, der es verstand, unserm Beruf zu jeder Zeit und in allen Anlässen die nötige Achtung zu verschaffen. Stand doch seine Wiege in Muskau, wo sein Vater in der Glanzzeit des Fürsten Pückler Parkdirektor war und so als Kind schon den Beruf von hoher Stelle kennen lernte.

Ein prächtiges, fachliches Andenken, an dem sich tausende von Menschen jährlich ergötzen, hinterläßt er hier.

Im Jahre 1859 nach Waldenburg gekommen, war es seine erste Aufgabe, die Anlagen um den damaligen Schloßneubau umzugestalten. Nachdem wurde durch ihn der etwa fünfzig Hektar große Park Grünefeld wesentlich verbessert und vergrößert und wären all seine Pläne in Erfüllung gegangen, so wäre Waldenburg zu einem zweiten Muskau geworden. Eine Sehenswürdigkeit war auch der damals unterhaltene Wintergarten, in welchem seltene Schätze von Pflanzen ihren Platz fanden, leider aber durch ein Hagelwetter 1889 vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

So ruht er denn nun aus von seinem großen Schaffen. Viele bejahrte Gärtner werden sich seiner gern erinnern und ihm mit seinen sonstigen Freunden und Bekannten ein dankbares, treues Andenken bewahren. F. Wildner in Waldenburg.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Suche zum 15. Februar oder 1. März einen jüngeren militärfreien, verheirateten

Gärtner,

eventuell auch Kriegsbeschädigt., der mit Treibhaus, Frühbeeten, Obst- und Gemüsebau sowie Parkpflege vertraut ist. [7

Bitte Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüche zu senden an

Frau Amtmann
Margarete Poetsch,
Rittergut Maxdorf
bei Wulfen in Anhalt.

Das **Kaiser-Wilhelms-Institut für Landwirtschaft in Bromberg** sucht zum 1. oder 15. Febr. einen tüchtigen [6

Gehilfen

für Parkpflege, Obst- u. Gemüsebau sowie **landwirtschaftliche Arbeiten i. Versuchsfelde.** Leichte Kriegsverletzte werden berücksichtigt.

Angebote mit Zeugnisabschr. sind zu richten an

Obergärtner **Gransow.**

Gesucht zum 1. Februar oder 1. März unverheirateter

Gutsgärtner,

auch Kriegsbeschädigter, oder

Gärtnerin,

erfahren im Obstschnitt, Treiberei, Gemüse- und Blumenzucht. [11

Zeugnisabschriften an

von Hoff,
Putlos b. Oldenburg i. Holstein.

Für 1. Märzsuche ich eine in der Treibhauskultur und Gemüsezucht bewanderte [24

Gärtnerin,

dieselbe muß das Mähen eines Rasenteiles übernehmen. Gartenarbeiter vorhanden.

Frau R. H. Edelhoff,
Remscheid-Hasten.

Tüchtiger

Baumschulgehilfe

(auch Kriegsbeschädigter) der den Obergärtner unterstützen kann, wird sofort gesucht. [26

Angebote an

W. Böhm, Baumschulen,
Mühlhausen i. Thür.

Lediger oder verwitweter

Hausgärtner,

in allen Zweigen der Gärtnerei bewandert, gesucht. Nur bestempfohlene Bewerber wollen sich unter Mitteilung ihres Lebenslaufes, Fähigkeiten, Zeugnisabschriften und möglichst Photographie unter **F. R. 14 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.** [14

Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau
[0255a **Proskau bei Oppeln**

Zweijähr. höherer und einjähr. niederer Lehrgang.
Über 200 Morgen Gelände, alte Bestände und Neuanlagen, wissenschaftliche u. technische Abteilungen a) in Nutzgärtnerei, b) in Gartenkunst. — Im zweiten Jahr getrennter Unterricht: Aufnahme 1. März, für Gastteilnehmer, auch Kriegsverletzte, jederzeit.

Obergärtner

tüchtig und gewissenhaft, der in allen Kulturen Bescheid weiß, Kenntnisse im Gemüse- und Obstbau besitzt und in Parkpflege erfahren ist, **für größeres Rittergut** in Nähe Großstadt Sachsens

gesucht.

Ausführliche Angebote mit Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüchen unter Nummer **H. G. 0253 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.** [0253a

---

Gärtner

für Kontorarbeiten u. z. Bedienung d. Kundschaft
gesucht, möglichst mit Baumschulkenntnissen, evtl. auch Kriegsinv. Antritt sofort oder später. [34a/30

Angebote mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen an
Paul Hauber, Baumschulen, **Dresden-Tolkewitz 40.**

Gehilfen,

auch Kriegsbeschädigte, möglichst solche, die schon im Samenversand tätig waren, gesucht. Geeignete Bewerber f. im Sommer in den Kulturen weiter Beschäftigung. [1002

Angebote mit näheren Angaben unter B. A. 1002 an das **Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt** erbeten.

Gesucht zum 1. April sehr tüchtige [20

Gärtnerin

für Gemüse-, Obst- u Bienenzucht, die bereits mit Erfolg selbständig gearbeitet hat.

Frau Woermann, Grönwohld bei Trittau (Holstein).

Verheirateter Gärtner

im Feldgemüsebau durchaus erfahren, findet sofort dauernde Lebensstellung. Angebote mit Gehaltsanspr., Zeugnisabschriften, Lebensgang erbeten an [5

Professor Dr. **Dammer,** Berlin-Dahlem, Altensteinstraße 37.

Gartentechniker

gesucht

mit praktischer Erfahrung für die Abteilung „Oberleitung" meines Ateliers. [12

Gartendirektor **Lesser,**
Beratender Gartenarchitekt D. W. B., Berlin-Steglitz II, Humboldtstr. 8,

---

Auf ein Gut im Kreise Neuß mit ausgedehntem Gemüsebau wird ein [1003

Gärtner

ges., welcher in der Pflanzenzucht, vorzugsweise Frühbeetfensterkulturen, durchaus erfahren und in der Tomatenaufzucht selbständig und zuverlässig ist. [1003

Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüche erbeten unter **H. H. 1003 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.**

Eine
gebildete tüchtige
Gärtnerin

wird ab 1. März für die Pflege und Unterhaltung eines Privatgartens mit Gewächshaus und Gemüseanlagen gesucht.

Angebote unter Angabe der Gehaltsforderung und Zeugnisabschr. zu richten an [8

Garteninspektor **Harry Maasz,**
Lübeck, Mühlendamm 7.

Gesucht für den 1. Januar ein verheirateter

Gutsgärtner

eventuell Kriegsbeschädigter, der besonders tüchtig im Obst- und Gemüsebau. Große Obstanlagen vorhanden. Gut in schönster Gegend in Nähe Kassels. [972

Zeugn. m Gehaltsanspr. zu send. an **Schroeder'sche Gutsverwaltung, Wüstefeld** b. Rotenburg a. d. Fulda.

R. A. van der Schoot,
Hillegom-Holland,
früherer Mitinhaber der aufgelösten Firma R. van der Schoot & Sohn. [0264/40
Größ. eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen.

Durchaus erfahrener

Obergärtner

zur Leitung einer größeren Baumschule gesucht. [970

Bewerbungen nebst Gehaltsansprüchen **unter K. L. 970 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.**

Gärtnergehilfe

oder **Gehilfin** für Gewächshaus- und Frühbeetkulturen der Stadtgärtnerei gesucht. Bewerb. an Städtischen Garteninspektor **Winkelmann,** Tilsit. [2

Zum sofortigen und späteren Antritt suche ich mehrere tüchtige

Gehilfen

für größere Neuanlagen und Unterhaltung.

Friedr. Vierhaus Wwe.,
Gartenbau, Eickel in Westf. [3

Tüchtiger
Schloß-Gärtner

für 1. Februar in dauernde Stellung gesucht. Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüche an [37
Rittergutsverwaltung Maxen,
Bez. Dresden.

Zuverlässige
Gärtnergehilfen
oder **Gärtnerinnen**

sucht für dauernde Beschäftigung
Weimarische Nelkenkulturen
August Holz,
Weimar (Thüringen) [0270

Suche verheirateten

Gärtner,

Dauerstellung, kann Kriegsinvalide sein, Gemüsesamen Anbau, 300 Morgen Feldgemüse. [969

Nur fleißige ruhige Leute, die ihr Fach verstehen, wollen sich melden.

Erich Lange, Gutsbesitzer,
Golzow im Oderbruch.

Lehrlingsgesuch!

Sohn achtbarer Eltern kann in meiner Gärtnerei unter günstigen Bedingungen Aufnahme finden.

A. Hartig,
Grimma in Sachsen. [1005

Tüchtiger, verheirateter

Obergärtner,

handelsgärtnerisch geschult, erfahren in Obst, Topfpflanzen, Schnittblumen, Gemüse u. Treiberei, für großen Herrschaftsgärtnereibetrieb zum 1. Januar **gesucht.** Angebote an [978

J. Anlauf,
Halbau i. (Schlesien).

Durchaus erfahrener tüchtiger

Gartenarchitekt

für größeres Bureau gesucht. Bewerbungen unter **O. P. 982** an das **Geschäftsamt für die d. Gärtnerei in Erfurt.** [982

Achtung!

Briefe, die Angebote und Gesuche enthalten, werden nur dann weiter befördert, wenn das erforderliche Porto beiliegt.

Verlag von Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

STELLEN-GESUCHE.

Obergärtner,

ledig, ges. Alters, gesund, kräftig, sehr solid, in allen Zweigen der Gärtnerei durchaus erfahren, mit Ia Zeugnissen und Empfehlungen, sucht selbständigen, dauernden Wirkungskreis. Angebote erbittet **W. Hildebrand,** Obergärtner, **Zützen bei Golssen,** Nieder Lausitz. [31

Herrschaftsgärtner.

In allen Teilen seines Berufes wie Gewächshaus- und Freilandkulturen, Obst- und Gemüsebau, sowie Parkpflege erfahren, sucht Stelle bei Herrschaft, Anstalt oder dergleichen zum 1. 3. bezw. Frühjahr. Derselbe ist 36 Jahre alt, verheiratet, ohne Kinder und militärfrei. Angebote mit Gehaltsangabe unter **M. M 34 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.** [34

Tüchtiger **Obstbauspezialist,** auch im Gemüse- und Weinbau erfahren, Süddeutscher, Absolv. einer staatlichen Lehranstalt, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse und Empfehlungen, leitende Stellung. Alter 26 Jahre, evangelisch, ledig, d. a. H, Süd- u. Westdeutschland bevorzugt. Gefällige Angebote unter **L. 27 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.** [27

Geprüfter Obergärtner

in ungekündigter Stellung, sucht diese zu wechseln. Praktisch und theoretisch durchgebildet. Erfahren im gesamten Gartenbau, Landschaft, Blumen, Gemüse-, Obstbau usw., vertraut mit Landwirtschaft und Forstwesen. Prima Zeugnisse vom In- und Ausland. Reflektiert wird nur auf dauernde selbständige Tätigkeit. Alter 40 Jahre, verheiratet, militärfrei. Angebote mit Gehaltsangabe unter **A. C. 232** an **Rudolf Mosse, Magdeburg.** [3496

Gärtner, [38

30 J., led., m. g. Zeugn., erfahr. in allen Zweigen s Berufs, an selbst. Arbeiten mit größ. Personal gew., sucht zum 1. Februar oder später dauernde Vertrauensst. als Herrschafts- oder Gutsgärtner. Angeb. erb. an **G. Wolff, Charlottenburg** 9, Tannenberg-Allee 8—12.

Obergärtner,

evangelisch, verheiratet, 48 Jahre alt, 2 erwachsene Kinder, sucht zum 1. 4. 18 in einer besseren Ritterguts- oder Herrschaftsgärtn oder als alleiniger Verwalter auf einem kleinen Besitz dauernden selbständigen Wirkungsk. Such. ist bewandert in allen Zweigen der Gärtnerei. Spezialist im Obst- und Gemüsebau, Parkpflege und Topfkulturen. Praktiker in Gemüse- und Fruchttreiberei. Bevorzugt nur wo auf erste und tüchtige Kraft Gewicht gelegt wird. Herrschaftsgärtnerei mit Handelsbetrieb bevorzugt. Angeb erbittet **Epding,** Obergärtner **Tremsbüttel** bei Hamburg (Holstein). [28

Obergärtner

30 Jahre alt, militärfrei, seit mehreren Jahren als Leiter eines **Botanischen Gartens** tätig, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, entsprechenden Wirkungskreis, eventl. auch in einem **größeren Handelsbetriebe,** wo ihm Gelegenheit geboten wird, seine botanischen Kenntnisse zu verwerten. Gefl. Angebote unter **B. F. 22 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.** [22

Praktisch und theoretisch gebild.

Obergärtner,

ledig, evang., militärfrei, 48 J. alt, sucht leit. Stellung bei Behörden, Anstalten oder größ. Herrschaftsgärtnereien. In allen Fächern des Gartenbaues, sowie auch im Lehrfach erfahren, sucht obiger, gest. auf beste Zeugnisse u. Empfehlg., dauernde Stellung. Angebote unter **A. B. 100 postlagernd Trent, Insel Rügen.** [35

Obergärtner, verh., 47 J., ev., in Obstb. (präm.) feldm. Gem.- u. Samenb., Baumsch., Topfpfl.-, Champignonkult., s. m. i Lehrl. leit. Stelle. Angeb. unt. J. M. 36 a. d. Geschäftsamt f. d. d. Gärtn. in Erfurt. [36

Gärtner,

erste Kraft, mit langjährigen Erfahrungen in allen Zweigen der Gärtnerei, sucht nach Friedensschluß selbständige Stellung in Stadt-, Privat- o. Anstaltsgärtnerei. Wäre auch geneigt, die Leitung einer bestehenden oder neuzuerrichtenden Gemüse- u. Obstkultur zuübnehmen Ausführl Angeb. an **E. Rosenfelder,** Gärtner, **Freudenstadt** (Württemberg). [19

Suche für meinen Sohn, 15 J. alt,

Lehrstelle

in größerer Blumengärtnerei. Angebote mit Bedingungen unter M. G. 36 an das Central-Zeitungs-Büro, Münster i. W. [39

Gebildete [4

Gärtnerin

sucht Stelle zum 1. od. 15. Febr. in Berlin oder nächster Umgeb. Angebote unter **R. W. 4 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.**

Gärtnerin,

26 Jahre alt, hat schon selbständig gearbeitet, sucht für sofort Stellg. auf einen Gut oder Privat. Angeb. unter **A. Z. 23 an das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.** [23

VERKÄUFE UND VERPACHTUNGEN.

Wirklich gutes

Blumengeschäft

guter Landschaft u. selten günstige Nebeneinnahme, **sofort verkäuflich** durch [841/40

Lehmbach,
Berlin, Stargarderstr. 29.

Karotten-Samen.

Angebote mit Vorratsangaben an: [13

Hofbesitzer **O. Rose,**
Ilten i. H.

Deck- und Bindereißig

hat noch 40 Ladungen sofort abzugeben [3490

Paul Queck, Altenburg (S.-A.)

Ia Baumwachs,

kaltflüssig. Obstbaumkarbolineum, wasserlöslich. [10

Robert Bichelmann,
Magdeburg-Sudenburg.

Samen-Abgabe.

Wegen Aufgabe der Primel-Zuchten **8 Kilo** [16

Primula veris grandiflora elatior,

reine Farbe, erstklass. Ware, preiswert abzugeben.

Fr. Staib, Samenkulturen, **Stotternheim** bei Erfurt.

Porree-
Sellerie-
Petersilien- } **Wurzeln**

kauft gegen sofortige Kasse oder Barnachnahme [3491

Domagalski & Co.,
Posen, Venetianerstraße 6.

Mehlbeeren (Weißdorn.)

zahlt frisch 20 *Pf*, getrocknet 40 *Pf.*

Wilh. Butenuth,
Dortmund. [1011

Glaserkitt

liefert **A. Richter,** Dresden, Sedanstraße 9. [3475

Offeriere weichgeglühten

Eisendraht

in Stärken von 0,5—2 *mm.* Eilaufträge an [4337

Paul Weber,
Hermeskeil (Rhld.)

Pflanzen-Schädlinge

im Freien u. i. Gewächshäusern, wie Blutlaus, Blattlaus, Wollaus, Mehltau, Trips, Erdflöhe, Ungeziefer usw beseitigt radikal

„Schädlingstod"

Glänzende Erfolge und Gutachten
Paul Schnholtz, Chem. Fabrik
Hamburg 26. U. O. Hammersteind. 64

4319/40

---

50 wilde Kaninchen

[3485/46

wurden in einer Woche mit der **selbsttätigen Kaninchenfalle** lebend gefang. Überall leicht aufzustellen. **Preis kompl. ℳ 7,—.** J. W. Hamer, **Hamburg 23 C.**

Ratten u. Mäuse

werden in einer Nacht durch mein todsicher wirkendes Rezept radik. vernichtet, dieses Geheimnis kostet nur 1,50 ℳ. [33

Kammerjäger **Brüser,**
Oberbrügge 18.

Illustriert. Gartenbau-Lexikon

Dritte neubearbeitete Auflage. Preis gebunden 23 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller in Erfurt.

Gegründet 1720

Katalog

kostenfrei über:

Obst- u. Alleebäume
Ziersträucher
Rankpflanzen
Nadelhölzer
Weinreben
Stauden
Rosen
u. s. w. [015/16

Meine Baumschule ist im vollen Umfange in Betrieb.

L. Späth
Baumschule
Anlage von Parks u. Gärten
Berlin-Baumschulenweg

Areal 1300 Morgen

Reismelde
Die Pflanze der Zukunft.

Die Brotfrucht Perus trägt tausendfältig. Nährwert der Samen gleich d. Hülsenfrücht. Junge Blätter als Spinat, Krautteile als Viehfutter verwendbar. Das Jahr 1917 hat sehr gute Erträge gebracht. [996
1 Portion 40 *Pf*, 10 Port. 3 *M*,

Ananas-Kirsche
(Physalis edulis peruviana)

Erdbeer-Tomate,
wird wie in Peru roh, oder in Zucker eingemacht; s. beliebt. 1 Portion 40 *Pf.*, 10 Port. 3 *M.*

Fr. Spittel, Arnstadt.

Herm. A. Hesse,
größte, bzw. reichhaltigste
Baumschulen
Weener
(Prov. Hannover),
erst 1879 gegründet.

Massenanzucht
sämtlich. Freilandpflanzen
in allen Größen.
[0621

OTTO MANN
Samenhandl., Handelsgärtnerei
Leipzig-Eutritzsch.

Spezialgeschäft
für Blumenzwiebeln,
Knollen und Stauden,
Freiland-Farne usw.

Reich illustrierte beschreibende Preislisten kostenlos. [014/1

Specialgeschäft für Gewächshausbau Wintergärten Treibhäuser.

Ed. Zimmermann in Altona (Elbe).

Versandhäuser zum Selbstaufstellen zu mässigen Preisen

gegründet: 1870. Ausführung in Holz- sowie Eisenconstruction.

Schattendecke „Herkules“ 143572, D. R.-G. M. 156054, ist die beste und auf die Dauer billigste Schattenrolle. [021/1

Wir kaufen
tadelloses, keimfähiges

Saatgut von **Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, gelben Zwiebeln, roten Möhren** (abgeriebene Saat), **gelben Kohlrüben, Spinat (Gaudry)** und **Kohlrabi.**

Angebote sind an den

Magistrat Halle, *Stadternährungsamt,*

zu richten. [3495

Die Nessel eine Gespinstpflanze.

Mit Anleitung zu deren Anbau und weiteren Bearbeitung
von
Auguste von Roeßler-Ladé.

— Zweite Auflage. Preis 1 Mk. —

Die uns infolge des schon dreijährigen Weltkrieges entzogenen Zufuhren von Baumwolle legen es uns nahe, nach einem geeigneten Ersatz Umschau zu halten und uns der vor Einführung der Baumwolle in hohem Ansehen stehenden Brennnessel wieder zu erinnern. Die Nesselkultur gewinnt dadurch neues Interesse. Durch die Nesselfaserverarbeitung im eignen Lande wird unsre Industrie gehoben, das Nationalvermögen vergrößert und unsre Unabhängigkeit vom Auslande weiter gesichert.

Zu beziehen von **Ludwig Möller,** Buchhandlung für Gartenbau **in Erfurt.**

Gewächshausbau,
Wintergärten, Veranden, Heizungen, Fenster-Verbinder, Frühbeetfenster.

Eigene Kittfabrik.

Spezialität: Transport. Treibhäuser, gesetzlich geschützt. [0352/41

Böttger & Eschenhorn G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde.

Albert Schenkel
HAMBURG.
Wildpret & Schenkel Orotava Teneriffa
Specialität: Samen von Palmen Blattpflanzen tropischen Nutzpflanzen, Gemüse etc. für die COLONIEN.
Direkter Import. Illustrierte Cataloge gratis.
[57/1

Räucherung

mit **Haubolds Dresdener Räucher-Apparat** und dessen **Räucherpulver** ist durch langjährige Einführung als vorzüglichstes u. billigstes Mittel zur Vertilgung von **Blattläusen** in Gewächshäusern u. Mistbeeten erprobt. Räucherpulv. mit Pack., Postp. 2,40 *M*

Bernhard Haubold
in Laubegast-Dresden. [028/1

Orchideen kauft [1012
Paradiesgarten, Coswig i. S.

5000 kg Gurkensamen,

halblang, prima Qualität, welche die berühmten Znaimer Essiggurken liefern, 98 % Keimkraft, zum Preise von 4500 *M* für 100 kg.

Weißkraut (Neuheit)
Bianca's allerbestes,
diese Krautsorte übertrifft durch ihre Vorzüge alle andern Krautsorten. Preis 1 kg 140 *M*, alles netto Kasse, freibleibend. [946

Bianca's Samenkulturen,
B. Teply, Zagreb (Kroatien),
Jelacicev trg 6.

Braun's Asphalt
Glaser-Kitt,

anerkannt bestes Fabrikat
wetterfest.
50 kg 17 *M*, versendet unter Nachnahme [650/32
J. A. Braun, Asphaltfabrik,
Stuttgart-Cannstatt.

Frühbeet-Fenster

größere Posten
verglast u. unverglast,
Normalgrößen
150×100 und 156×94 cm
mit 2 u. 3 Holzsprossen
in Kiefer gestrichen

HÖNTSCH & Co
NIEDERSEDLITZ SA

preiswert abzugeben. 0253/45

Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Inseratenteil verantwortlich i. V. **Oscar Fuhrmann** in Erfurt.
Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Seite 229 zu bestellen.
Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstr. 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt

Nummer 2. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Januar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Evonymus planipes Koehne.

Ein prächtiges, japanisches Ziergehölz.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Den reizenden Spindelbaum, *Evonymus planipes*, erzog ich aus Samen, die wir im Jahre 1892 unter der Bezeichnung *Evonymus oxyphylla* aus Japan erhielten. Zu dieser Art hat er keinerlei Beziehungen, dagegen steht er der *E. latifolia* sehr nahe und ist dieser bekannten Art sehr ähnlich, doch unterscheidet sie sich hinreichend durch die Form der Blätter, den flachen Blattstiel (deshalb „planipes“ genannt) und Bezahnung derselben, namentlich aber durch die Früchte, bezw. deren Flügelkanten.

Der Wuchs ist baumartig, die Belaubung freudig grün und schön. Wenig schön sind zwar die gelblichgrünlichen Blütchen, aber immerhin durch ihre Masse, mit der die Zweige behangen sind, auffallend.

Die Hauptzierde des Strauches bedeuten die breitkantigen, dunkel karminroten Früchte, die in reicher Fülle anmutig an langen, feinen Stielen an den Zweigen herabhängen, bei der Reife im Spätsommer auseinanderklaffen und die Samen, welche mit einer dunkel orangegelben Hülle (Arillus) umgeben sind, hervorschauen lassen. Man kann sich kein schöneres Farbenspiel und etwas reizenderes denken, als ein mit Früchten beladenes Bäumchen, und jeder, der die Pflanze zur Fruchtzeit sah, war entzückt von der Schönheit derselben. Man muß sich nur wundern, daß *Evonymus planipes*, obwohl lange genug eingeführt, noch so wenig bekannt und verbreitet ist, zumal die Pflanze keinerlei Schwierigkeiten bereitet und sie sich aus Samen leicht fortpflanzen läßt.

Der schöne Spindelbaum wirkt am vorteilhaftesten, wenn er als Einzelpflanze Verwendung findet.

Die erste Bastard-Generation.

Von M. Löbner, Leiter der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn.

Die Begonie *Primadonna* ist unter den *Semperflorens*-Begonien eine der schönsten und wüchsigsten, und in diesen ihren Eigenschaften übertrifft sie die Elternsorten, von denen sie abstammt, *Triumph* und *Luminosa*. Sie bestätigt damit eine dem Pflanzenzüchter bekannte Erscheinung, daß sich Kreuzungsergebnisse nach

Evonymus planipes Koehne.

I. Einzelpflanze in schöner Entwicklung.

Die Hauptzierde dieses reizenden Spindelbaumes sind die breitgekanteten, dunkel karminroten Früchte. (Siehe Abbildung II, Seite 10.)

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Evonymus planipes Koehne.

II. Zweig mit Fruchtbehang.

Die sehr zierenden, dunkel karminroten, breitkantigen Früchte klaffen bei der Reife im Spätsommer auseinander, und die Samen, von der dunkel orangegelben Hülle umgeben, schauen hervor.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Wuchskraft und auch Blütenreichtum häufig wertvoller erweisen als die an ihnen beteiligten Eltern. Als geradezu klassische Beispiele für solche Bastarde seien weiterhin angeführt unsre Garten-Magnolien, die einer Kreuzung der *Magnolia Yulan* mit *M. purpurea* entstammen, die verschiednen mit dem schwachwüchsigen *Cypripedium Spicerianum* erzielten, äußerst üppig wachsenden Bastarde *C. Leeanum*, *C. Lathamianum*, *C. Calypso* und andre, die *Lorraine*-Begonie, die ganz hervorragende, ebenfalls von *Begonia socotrana* abstammende neue *Favorit*-Begonie u. a. m.

Bisher pflegte man meist anzunehmen, daß die Belebung des ganzen innern Wesens, die durch die Kreuzung in die Bastarde hineingebracht wird, nur für Pflanzenarten giltiges Gesetz sei und für Kreuzungen zwischen Sorten nicht zutreffe. Neuere Forschungen haben aber erwiesen, daß auch bei Sorten durch die Kreuzung eine Verstärkung ihrer wertvollen Eigenschaften eintritt. Erinnert sei nur an die Kreuzungsversuche mit Mais von R. Wellington (Zeitschrift für Pflanzenzüchtung, Heft 1, 1912) und von Dr. Mandekic (Heft 2, 1916), sowie mit Tomaten von Professor Tschermak (Heft 1, 1916), diese für eine planmäßig arbeitende Zucht wichtige Erscheinung ist aber nur für Kreuzungen zwischen zwei Sorten zutreffend, die zueinander in keinem nahen Verwandtschaftsverhältnis stehen. „Je mehr elementare Verschiedenheiten in einer Rasse vorhanden sind, umso größer ist ihre physiologische Energie, besonders hinsichtlich des Wachstums".

Wer die Weiterentwicklung der ja noch immer verhältnismäßig jungen Orchideen-Sämlingszucht aufmerksam verfolgt, wird eine gewisse Enttäuschung darüber nicht unterdrücken können, daß den hervorragenden Züchtungen der angeführten Cypripedium- oder so vieler Cattleya-Bastarde, den wertvollen Kreuzungen zwischen *Cattleya labiata* × *C. Bowringiana*, *C. Dowiana* × *C. gigas* u. a. m., keine möglichst noch wertvolleren Nachkömmlinge in zweiter (Bastard-) Generation gefolgt sind, daß vielmehr sehr viele Sämlinge dieser Bastarde gegen alle Berechnung weitaus geringwertiger ausgefallen sind. Auch aus Samen der *Primadonna*-Begonie gehen als eine zweite Bastardgeneration der ursprünglichen Kreuzung der Begonien *Triumph* und *Luminosa* keine Sämlinge mit wertvollern oder gar nur den gleich wertvollen Eigenschaften hervor, wie sie der *Primadonna*-Begonie als erster Bastardgeneration der angeführten Kreuzung eigen sind. Wir wissen heute, nachdem uns die Mendelschen Gesetze bekannt sind und wir angefangen haben, uns dieselben züchterisch zu Nutzen zu machen, aus welchem Grunde die zweite Bastardgeneration so viel minderwertiger gegenüber der ersten ausfällt, daß aber bei richtiger Auswahl der Mutterpflanzen in einer dritten Generation wieder Sämlinge mit wertvollen und neuen Eigenschaften hervorgehen, nämlich einer glücklichen Vereinigung von gewissen Eigenschaften, die nur der Mutter-, andern, die nur der Vaterpflanze eigen sind. Es ist uns heute garnicht mehr verwunderlich, daß etwa 25 vom Hundert der *Primadonna*-Sämlinge weiß blühen, ähnlich wie *Triumph*, 25 vom Hundert rot wie *Luminosa* und 50 vom Hundert das Rosa der *Primadonna* zeigen, daß also das Merkmal Rosafarbe der Blüten zu je 25 vom Hundert der Pflanzen in das Weiß und Rot der Großeltern spaltet und nur zu 50 vom Hundert der Sämlinge als *Primadonna*-Rosa und dieses auch nicht als samenbeständig für weitere Generationen vererbt wird. Was aber für die Blütenfarbe gilt, ist auch für die andern Eigenschaften, in denen sich die Großelternpflanzen voneinander unterscheiden, zum Beispiel steifer Wuchs der *Triumph*, leichter Wuchs der *Luminosa*, Gesetz. Auch diese Wuchseigenschaft spaltet zu je 25 : 25 : 50 vom Hundert der Pflanzen, indessen vollkommen unabhängig von dem Merkmal der Farbe, sodaß unter den 25 vom Hundert Pflanzen, die die weiße Blüte der *Triumph*-Begonie zeigen, ein Teil auch den Wuchs der *Triumph*-Begonie, ein andrer aber den der *Luminosa* und *Primadonna* ererbt hat. Diese Wuchsverschiedenheiten gelten im gleichen Maße für die 25 vom Hundert Pflanzen der zweiten Bastardgeneration mit der *Luminosa*-Farbe und die 50 vom Hundert Pflanzen mit der *Primadonna*-Farbe. Die beiden Eigenschaften Farbe und Wuchs der *Triumph* bezw. *Luminosa* lassen demnach in der zweiten Bastardgeneration die verschieden-

artigsten Zusammenstellungen von Eigenschaften entstehen, und tatsächlich zeigen Pflanzen, die aus Samen der *Primadonna*-Begonie hervorgegangen sind, alles Mögliche, gegenüber der *Primadonna* oder ihren Eltern *Triumph* und *Luminosa* als Ganzes betrachtet aber völlig Wertlose.

Der Begonien-Sämling einer zweiten Bastardgeneration mit der weißen Blütenfarbe der *Triumph* und dem leichten Wuchs der *Luminosa* ist aber etwas Neues (ähnlich wie der mit der Blütenfarbe der *Luminosa* und dem freilich unerwünschten steifen Wuchs der *Triumph*), und dadurch besonders wertvoll, daß er sich für die nächste, die dritte Bastardgeneration als sofort völlig samenbeständig erweist. Ich weiß es nicht, auf welchem Wege die Begonie *Weiße Perle* entstanden ist; ich glaube aber Grund zur Annahme zu haben, sie sei als ein *Primadonna*-Sämling entstanden, der die dritte Bastardgeneration aus der Kreuzung *Triumph* × *Luminosa* darstellt.

Das Kräftige, für die erste Bastardgeneration so Augenfällige des Wuchses und das Widerstandsfähige ist aber in der zweiten Generation nur noch zu 50 vom Hundert der Pflanzen und in den weitern Generationen an weit weniger Pflanzen und auch als nicht samenbeständiges Merkmal zu erkennen. Da es nur für die erste Generation zu 100 vom Hundert aller Sämlinge als höchst wertvolle Eigenschaft in Erscheinung tritt, ergibt sich für die Pflanzenzucht der Zukunft, Gewächse, denen eine größere volkswirtschaftliche Bedeutung zukommt und bei denen sich Kreuzungen leicht durchführen lassen, mehr als bisher als erste Bastardgenerationen zu ziehen. Der *Primadonna*-Begoniensamen des Handels wird tatsächlich nicht von *Primadonna*-Pflanzen gewonnen, sondern immer wiederholt durch Bastardierung der Begonien *Triumph* und *Luminosa*.

Der deutsche Gartenbau der Zukunft wird noch weitaus mehr als bisher sich die Forschungen der Wissenschaft zu Nutzen ziehen müssen. Wem der Geist der Mendelschen Gesetze noch nicht vertraut ist, der kann sich in meinem Werkchen „Grundzüge der Pflanzenvermehrung“*) (2. Auflage 1915) Belehrung holen. Höhern Anforderungen wird Professor Baurs großzügig angelegtes Werk „Einführung in die experimentelle Vererbungslehre“*) (2. Auflage, 1914) gerecht.

Schwerkeimende Samen.

Von Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Ich schicke voraus, daß ich bei dieser Abhandlung hauptsächlich Staudensamen und zwar besonders von Alpinen im Auge habe, daneben auch einige Gehölz- und Koniferen-Samen.

Eine neue Kriegsanleihe könnte bald zusammenkommen von dem Gelde, das so im Laufe der Jahre der Gärtner und auch mancher Liebhaber für Sämereien ausgegeben hat, die einfach nicht keimen wollten. Und da die Geduld des Wartens schon bald nach einem Sommer zu Ende ging, so wurde dann das inzwischen mit Unkraut überwucherte Saatbeet einfach umgegraben, und der noch etwa übriggebliebene Same aus Wut vernichtet. Schnell war dann eine Beschwerde an die betreffende Samenhandlung über den Schwindel mit der nicht gekeimten Saat fertig, vielleicht gar Klage. Im nächsten Jahre nach Bezug von einer andern Samenhandlung konnte dann der Ungeduldige dasselbe Lied singen: Also auch eine Schwindelfirma.

Ich will nun bei Leibe nicht alle Schuld vom Samenhändler abwälzen und dem Säer zuschieben, denn es ist gerade mit schwerkeimenden Samen eine zu heikle Sache. Wen trifft nun die Hauptschuld bei einem Mißerfolge?

Es kann da der Lieferer genau so viel Schuld haben wie der Säer. Da sind viele Umstände, die in Frage kommen können, denn gerade schwerkeimende Saaten bedürfen einer genauen und gewissenhaften Beobachtung und, was auch nicht zu unterschätzen ist: einer gewissen Rücksicht auf die sie in der Natur umgebenden Verhältnisse, um die höchste Keimkraft erzielen zu können. Also der Säer kann schon der Schuldige sein, wenn er gleichgültig in der Behandlung der Saat ist und nicht die nötige Geduld hat. Doch nützt ihm seine ganze Kunst nichts, wenn schon der Samenlieferer sündigte, indem er ihm alten, überständigen, längst keimunfähigen Samen sandte.

Mit Nachfolgendem will ich nun versuchen, auf richtige Behandlung der Saat schon bei der Ernte und im Samenlager und zugleich auf Vorteile bei der Behandlung der Saat im Keimbeet aufmerksam zu machen. Gerade über dieses Thema ließen sich Bände schreiben, doch liegt es nicht in meiner Absicht, und es ist auch in dieser geschätzten Zeitschrift wegen Platzmangel nicht möglich, ausführlich alle schwerkeimenden Samen durchzunehmen. Ich will nur in knapper, verständlicher Form auf allgemeine Bedingungen hinweisen unter Anführung einiger Beispiele und gewisser Vergleiche. Wer besondres Interesse daran hat und genauer unterrichtet sein will über Schwerkeimer und deren Ursachen, der lese das prächtige Werk über die beiden wichtigen Faktoren „Frost und Licht als beeinflussende Kräfte bei der Samenkeimung“ vom Königl. Assessor Dr. W. Kinzel, München.*) (Siehe Besprechung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1913, Nr. 17.)

Jeder, der einmal die Alpen der Schweiz oder sonstige alpine Gebiete besucht hat und sich Alpenpflanzen, wie Gentianen, Primeln usw. (meist in voller Blüte herausgerissen) mit nach Hause nahm und in seinen Garten pflanzte, wird bemerkt haben, daß sie über kurz oder lang immer kleiner wurden, bis sie schließlich ganz eingingen. Dies ist ein ganz natürlicher Vorgang: Der Klimawechsel (zumal in der Blütezeit) ist zu plötzlich gekommen, die unbedingt nötige Akklimatisation fehlte. Einen in der nördlichen Eiszone geborenen Menschen, der nach dreißigjährigem Aufenthalt in dieser eisigen Zone, ohne jemals mitteleuropäisches Klima auch nur vorübergehend geatmet zu haben, darf man auch nicht ganz plötzlich von seiner eisigen Heimat nach der tropischen Hitze im Innersten Afrikas versetzen. Die ganz natürliche Folge wäre geradeso wie bei den Alpenpflanzen der langsame aber sichere Tod, wenn ebenso wie bei den Pflanzen jede Vorsichtsmaßregel gegen den schroffen und so plötzlich gekommenen Klimawechsel unterbleiben würde.

Ganz so ähnlich verhält es sich mit den in hohen Bergregionen und heißen bezw. kalten Gegenden gesammelten Samen bei einer Aussaat im Flachlande. Gibt man sich nun die Mühe, die Erdmischung und das Klima der Herkunft der Saat entsprechend nachzuahmen, so ist unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen Möglichkeit zur Keimung vorhanden. Doch sind die Meinungen über die Lebensdauer dieser Keimlinge noch sehr geteilt, und auch ich behaupte, daß von solcher Höhe gesammelte Samen nur stets Pflanzen entwickeln können, die eine begrenzte Lebensdauer haben im Vergleich zu Keimlingen, die aus Gartenkulturen des Flachlandes stammten. Ich habe während meiner Tätigkeit in der Schweiz vor beinahe fünfzehn Jahren Beobachtungen über *Gentiana acaulis*, einige Primel-Arten und auch *Soldanella alpina* anstellen können, die ich in spätern Jahren mit den Verhältnissen im nordischen Klima der Ostmark und auch besonders an der Wasserkante (Holstein) vergleichen konnte. Es hat sich meine Behauptung dadurch nur bestätigt. Der Gegensatz ist eben zu groß. Es geht nach so plötzlichem Klimawechsel nicht nur die Pflanze bald hinüber, sondern diese Empfindlichkeit muß sich unbedingt schon auf den ruhenden Keim im Saameninnern vererben.

Allgemein bekannt dürfte nun wohl sein, daß es bei unsern Alpenpflanzen-, Gehölz- und Koniferen-Samen sehr viele Arten gibt, die nur eine ganz kurze Lebensdauer haben und nur unter bestimmten Bedingungen zuerst mal geerntet, dann als trockene bezw. feuchte Saat aufgehoben und ebenso nur unter gewissen Voraussetzungen gesät werden können. Wer aber nicht die nötige Geduld für so manche heikle Art hat und sich in das innere Leben der betreffenden Saat kaum vertieft, sollte lieber die Finger davon lassen. Denn es handelt sich nicht nur

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt. Preis gebunden 7 ℳ — ausschließlich Kriegszuschlag.

um die Dauer der Keimkraft, sondern es liegt ebensoviel an der Art der Behandlung beim Versenden des Samens wie später beim Säen selbst. Auch ist sehr ausschlaggebend die Beschaffenheit des Sameninnern bezw. die Entwicklungsfähigkeit. Denn viele Arten müssen zum Beispiel in frischem Zustande gleich nach der Ernte gesäet werden, damit sie nicht erst durch das Austrocknen hart werden, denn schon dadurch kann die Keimung sehr verzögert, wenn nicht gar ganz in Frage gestellt werden, so zum Beispiel bei Salix- und Acer-Arten. Allein schon ein längerer Transport kann die Keimfähigkeit hinfällig machen, da sie Trockenheit unter keinen Umständen verträgt. Nur ein Säen unmittelbar nach der Ernte hat Aussicht auf Erfolg, und jeder Tag der Verzögerung zerstört schon gewisse Prozente der Keimkraft, zum Beispiel bei *Magnolia hypoleuca*, deren Samen meist schon auf dem Transport vertrocknen; eine Keimung ist nur möglich, wenn die Samen unentkernt in ihrem weichen, schwammigen Fruchtfleisch versandt werden und auch dann nur, wenn diese in trockener Holzkohlenstreu verpackt wurden.

So werden auch vielfach von Samenhandlungen Weidensamen trocken angeboten. Es ist aber Schwindel, solch Zeug zu verkaufen; denn es müßten äußerst günstige Umstände zusammentreffen, falls wirklich einige Keimlinge erscheinen sollten. Sonst fast regelmäßig ist und muß der Erfolg gleich Null sein, aus dem einfachen Grunde, weil eben die Lebensfähigkeit dieser Art Samen zu kurz ist. Erfolg ist nur zu erhoffen, wenn sofort nach der Reife abgenommene Saat in mittelfeuchter Packung zum Versand kommt und die Aussaat gleich nach der Ankunft erfolgt. Außerdem sind alle Salix-Samenarten gegen Belichtung sehr empfindlich.

Gerade so wie eine Pflanze bei zu hoher Wärme oder Kälte und ebenso Trockenheit oder Nässe zugrunde gehen muß, so verhält sich auch das Samenkorn. Und jeder gewissenhafte Samenhändler sollte genau Bescheid wissen über die Behandlung und Lebensdauer der von ihm angebotenen Samenarten. Denn immer wieder muß betont werden, daß gerade im Samenlager am meisten gesündigt wird, indem zum Beispiel Nymphaea- und Nuphar-Arten (sogar von großen Firmen) in trocknen Samentüten und in vollem Lichte liegend aufbewahrt werden; bei solcher gleichgültigen Behandlung ist die Keimfähigkeit natürlich schon in ganz kurzer Zeit erloschen. Und wiederum, wie leicht durchführbar ist es, diese Wasserpflanzen-Samen im dunklen, kalten Raum und unter Wasser liegend aufzubewahren, wo sie jahrelang keimfähig bleiben können. Ebenso werden viele Arten, besonders Alpinen- und Koniferen-Samen, zu lange Zeit in lufttrockenem Raume aufbewahrt, und schon durch dergleichen falsche Aufbewahrung leidet eben die Keimfähigkeit. Auch können Samen, wie zum Beispiel Loranthus, durch zu dichtes Lagern leicht verpilzen; sie müssen durch Watte oder Kreppapier getrennt werden, besonders wenn es sich um frisch geerntete Saat handelt.

Zonalpelargonie Kuhleys Liebling? I.
Aus den Kulturen von H. Wartmann, St. Gallen (Schweiz), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Es ist eigentümlich und eines der größten Naturwunder, wie so ein mitunter nur ganz winziges Samenkörnchen nach Ablösung aus dem Samenstande in trockner bezw. feuchter Lagerung aufbewahrt, sich überhaupt am Leben erhalten kann. Wie schon erwähnt, gibt es Arten von ganz kurzer Lebensdauer, und wiederum zum Beispiel Zedern- und Pinien-Arten, die noch nach vierundzwanzigjähriger Lagerung zur Keimung zu bringen sind. Im allgemeinen liegt das Samenkorn wie leblos da, und erst nach Einwirkung von Wärme und Feuchtigkeit beginnt die Umwälzung im Sameninnern. Kenntnis der Samenform und mikroskopisch sichtbaren Struktur der Samenschale sind ebenso wichtig wie Kenntnis des Vorgangs beim Verlauf der Keimung, als da sind: Eigenart des Baues und der Nährstoffe des Sameninnern. Ebenso muß beachtet werden das Reifeverhältnis und auch die Haltbarkeit der einzelnen Arten infolge sachgemäßer Aufbewahrung; bei empfindlichen Arten ist sogar das Erntewetter zu berücksichtigen. Dann muß das Samenkorn gut ausgereift sein, es darf im allgemeinen nicht halbreif sein, da die Keimlinge sonst bald wieder eingehen würden. Eine Ausnahme von vorstehendem bilden einige Arten von Alisma, Juncus, Potamogeton und Calamagrostis, von denen halbreife Saat schneller zur Keimung kommen kann als vollreife Samen. Doch bezweifle ich, ob von halbreifer Saat erscheinende Keimlinge dieselbe Lebensdauer haben als von vollreifer. Denn nicht immer hat die harte Schale einen Einfluß auf die langsame Keimung, sondern es liegt sehr oft an der innern Beschaffenheit (Embryo) des Samenkorns. Dieses ist erwiesen und von Einfluß auf die Keimung. Beweis: Von einundderselben Art (Blütenstände) und gleicher Kapsel zur selben Zeit gesammelte Saat keimt sehr oft ungleichmäßig und wird leider oft daran gehindert eben durch ihre innere Beschaffenheit und auch durch die Eigenart gewisser Vorgänge bei der Ernährung im Sameninnern, mitunter auch durch beide Umstände. Selbst der Reifegrad und die Herkunft der Saat, mitunter beide vereint, können einen großen Einfluß ausüben auf die Keimung; manchmal wirkt schon auf das Samenkorn das es gerade umgebende Klima, und es ist entscheidend für seine weitere gute oder auch kümmerliche Entwicklung.

Dunkel herrscht auch noch darüber, daß gerade kümmerlich entwickelte Pflanzen, wie zum Beispiel *Rhododendron ferruginosum,* fast durchweg entwicklungsfähige Samen bringen, während üppig dastehende Exemplare meist nur hohle Samen tragen. Da nun viele Arten fünf bis sechs Jahre zur vollständigen Keimung benötigen, aber schon nach einigen Monaten mit der Keimung beginnen, so müßte es nach meiner Überzeugung doch möglich sein, diese zuerst erscheinenden Keimlinge, deren Keimkraft nicht eine für die Art normale, sondern schnellere war, durch große Geduld und jahrzehntelange weitere Beobachtung zu einer Generation heranzuziehen, die eben ein schnelleres und vor allem gleichmäßigeres Keimen ermöglichte.

Ganz verschieden ist der Keimungsverlauf und die Dauer von einundderselben Art auch darum, weil eben schon die Höhe des Berges, wo die Ernte stattfand, einen Einfluß ausüben kann. So ist zum Beispiel das Samenkorn von *Saxifraga oppositifolia* je nach Höhe der Herkunft ganz verschieden groß, denn in 3000 *m* Höhe ist es nur halb so groß wie in 1500 *m*. Und wiederum Arctia-Arten haben einen riesengroßen Samen im Verhältnis zu den winzigen Pflänzchen. Bei *Andromeda polifolia* nützt die Kunst des Samenhändlers ebensowenig wie die des Säers, denn 50 vom Hundert der Samen sind stets taub, also keimunfähig; und je höher das Klima der Herkunft, desto weniger taube Samen sind vorhanden.

Große Überraschungen können uns auch noch bevorstehen auf dem Gebiete der periodischen Keimung; so keimt zum Beispiel *Aquilegia atrata* fast regelmäßig im März und *Trapa natans*, die hartschalige Wassernuß, stets in der Zeit vom Dezember bis Februar; ebenfalls zur Winterszeit keimen *Saxifraga oppositifolia* und auch *Phyteuma orbiculare.* Nicht in Betracht kam bei diesen periodischen Keimungen eine zu gewisser Zeit verstärkte Zufuhr von Sauerstoff, sei es in der Luft oder im Wasser; auch nicht eine stärkere Belichtung nach langer Verdunklung, und außerdem war die Zeit der Aussaat stets verschieden, und trotzdem immer zur selben Zeit trat die Keimung ein.

In der nächsten Abhandlung will ich über die beiden äußerst wichtigen Faktoren: „Frost und Licht" einige erläuternde Beispiele geben.

Zonalpelargonie Kuhleys Liebling? II.

Zonalpelargonie Kuhleys Liebling? III.
Aus den Kulturen von H. Wartmann, St. Gallen (Schweiz), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zonalpelargonie „Kuhleys Liebling"?

Dem Bestande wertvoller Zonalpelargonien reihte sich vor etlichen Jahren auch eine Sorte ein, deren Neuheit nach Ansicht verschiedner Fachleute lediglich in der Neubenennung zu suchen sei. Es handelt sich um das von Herrn E. Friebel, damals Obergärtner der Versandgärtnerei von A. Trebst, Merseburg, in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1913, Nr. 42, zuerst beschriebene und abgebildete

Zonalpelargonium *Kuhleys Liebling*, leicht gefüllt, von zart fleischfarbenem Rosa und ungemein reich blühend. Die Berechtigung dieses Namens wurde in Nr. 50 desselben Jahrgangs von Herrn Friedrich Lau, Darmstadt, in Zweifel gestellt. Die Sorte sei bereits im Jahre 1907 von dem Handelsgärtner H. Wartmann, St. Gallen (Schweiz), gezüchtet und unter dem Namen *Frau Rosa Wartmann* in den Handel gebracht worden. Herr Trebst erklärte nach Vergleich der Blumen *Kuhleys Liebling* und *Frau Rosa Wartmann* als verschiedne Sorten. Die erste sei rosa, die andre mehr fleischfarben und nicht so stark gefüllt. Eine endgültige Klärung der Öffentlichkeit gegenüber ist bisher noch nicht erfolgt, dürfte aber umsomehr von Nutzen sein, als es sich bei der fraglichen Sorte auf jeden Fall um eine beachtenswerte Züchtung handelt. Sie entwickelt andauernd einen Überfluß von Blütenknospen, von denen bei nur einigermaßen günstiger Witterung immer ein reichlicher Teil sich zur vollen Schönheit der hochgebauten, zart fleischrosafarbenen Blütendolden entfaltet, die sich hoch und frei über den gedrungenen Blätterbusch erheben, wie es die beigegebenen Abbildungen (Seite 12 und 13) zeigen.

Nachdem nun wieder eine Zeit dahingegangen ist, dürfte auch in weiteren Fachkreisen Gelegenheit zu Vergleichen gewesen sein, und es wäre erwünscht, hier Näheres über den wahren Sachverhalt zu hören.

Der Erwerbsobstbau nach dem Kriege.

Von Gartendirektor A. Janson, zurzeit im Felde.

Der Krieg mit seinen Ernährungsnöten hat dem Obstbau zu seiner verdienten Würdigung verholfen. Aber er hat auch zu vermehrten Anpflanzungen geführt. Dieses nicht zum wenigsten auf die Fürsprache der Regierung hin, mehr natürlich noch aus Anlaß der hohen Verdienste, die derzeit aus der Obsterzeugung erzielt werden.

Diese hohen Verdienste haben vielfach scheinbar ganz vergessen lassen, daß der Obstbau in friedlichen Zeiten durchaus kein landwirtschaftlich-gärtnerischer Betriebszweig ist, der hohen Gewinn bringt. Im Gegenteil ist der Erlös aus dem Obstbau, wenn man von den Beerenobstkulturen absieht, durchaus nicht wesentlich größer, als der aus Ackerfrüchten; und wo man die lohnendsten derselben, so beispielsweise Zuckerrüben, baut, hat man in zahllosen Fällen Obstbäume, welche auf den Feldern durch Beschattung Mindererträge an Rüben schufen, vor allen Dingen die allerdings meist nicht lohnenden gewöhnlichen Hauspflaumen und- Zwetschen einfach herausgehauen.

Es ist nun freilich kaum erkennbar, daß nach dem Kriege unter den Erfahrungen desselben mit der Ernährungs- und Zollschutzpolitik auch die Obsterzeugung durch Zölle von Wirkung geschützt werden wird und daß infolgedessen der Anbau durch lohnendere Preise und zuverlässigeren Absatz sich lohnend gestalten wird. Dieser Umstand wird aber nicht ausschließen, daß mit verstärkter Sparsamkeit gewirtschaftet werden muß, soll der Obstbau seinen Mann auskömmlich und den verteuerten Zeiten entsprechend ernähren. Es wird gezeigt werden, daß solche Sparsamheit hauptsächlich möglich ist durch Ersatz der Menschenkraft durch Tierkraft und Maschinen.

Dieser Ersatz ist aber auch aus einem andern Grunde erstrebenswert!

Der Krieg hat nicht nur die Lebensverhältnisse, sondern auch die Löhne ungeheuer gesteigert. Die Teurung beider wird wohl zurückgehen, nie aber werden die Preise vor dem Kriege erreicht werden. Die Handarbeit wird vornehmlich auch in Landwirtschaft und Gartenbau fühlbar sein, weil die Industrie und der Handel eher hohe Löhne weiterhin zahlen können und diese Gebiete mitbieten müssen, soll nicht bei der durch den Krieg bedingten Verminderung der tüchtigsten männlichen Arbeitskräfte der Mangel daran vor dem Kriege sich zu einem Unglück verstärken.

Also ist der Ersatz der menschlichen Arbeit durch Tierkraft und Maschinen im Obstbau nicht nur wünschenswert, sondern unbedingt notwendig und Daseinsfrage für einen lohnenden Obstbau.

An dieser Stelle soll kurz untersucht werden, wo und wann, unter welchen Verhältnissen diese Ablösung menschlicher Arbeitskräfte einsetzen kann und muß.

Zunächst ist natürlich die Organisation des Betriebes in dieser Hinsicht zu beurteilen. Es hängt zum großen Teile von der Anlage einer Pflanzung ab, ob viel oder wenig Leute gebraucht werden, vornehmlich aber, ob die vorhandenen ständigen Arbeitskräfte gut ausgenutzt werden. Jeder erfahrene Betriebsleiter arbeitet ja nach Möglichkeit von jeher darauf hinaus, die ständigen Leute soweit es geht zu beschränken. Ganz entbehren kann er sie freilich nicht, denn es gibt stets Arbeiten, die nur der geübten, der betreffenden Arbeit gewohnten Hand anvertraut werden möchten. Zudem weiß er, daß die Aushilfskräfte sehr leicht andere Arbeitsgelegenheit, die lohnender ist, aufnehmen, sobald sich solche bietet. In solchen Fällen ist ein Stamm zuverlässiger Hilfskräfte Lebensfrage für jeden Betrieb.

Diese ständigen Leute dadurch sorgfältig nutzbar zu machen, daß sich auch ständig Arbeit für sie biete, ist Aufgabe einer weitsichtigen Betriebsorganisation. Und weil derartige Fragen in der Hauptsache bei der Neueinrichtung von Betrieben gelöst werden müssen, derartige Neuanlagen aus Anlaß der Kriegserfahrungen gerade derzeit massenhaft erfolgen, kann ihre kurze Erörterung nicht ganz umgangen werden.

In diesem Sinne erweist es sich mehr und mehr nützlich, zum extensiven Obstbau überzugehen. Ob Beerenobstbau, oder besser noch Feldgemüsebau oder Ackerfruchtkultur, einerlei, Zwischenfrüchte sind notwendig, welche die im Baumobstbau tote Zeit auszunutzen die die Möglichkeit bieten. Es gilt in einem Betriebe, der wie der Erwerbsobstbau von nur geringer Einträglichkeit ist, nicht nur die Leute zu beschäftigen. Dazu bietet sich auch im intensiven, also reinen Obstbau die Gelegenheit. Vielmehr gilt es, die Leute in dieser toten Zeit so zu beschäftigen, daß sich ihre Arbeit in der vollen Höhe ihres Lohnes bezahlt macht. Dazu aber sind einzig und allein die Zwischenfrüchte imstande, und zwar selbst dann, wenn sie ohne Gewinn arbeiten. Dieses einfach deshalb, weil fast alle für sie geleisteten kostspieligen Arbeiten, zu denen alle Bodenbearbeitungen gehören, für die Bäume mitgeleistet werden. Sie müßten, wie auch das Düngen, für den Baumbestand ebenso gut erfolgen, ob die Zwischenfrüchte nun vorhanden sind oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Gurken- und Tomaten-Treiberei.

Frage.

Wann ist die beste Aussaatzeit für Treibtomaten? Welches ist die beste Sorte, und wie weit dürfte die Entfernung im Treibhause sein? Temperatur? Ebenso für Gurken im Hause?

Dann wäre ich sehr dankbar, die Aussaatmengen von Karotten (Möhren), Salat, Sellerie, Kohlrabi, Wirsing, Rotkohl, Blumenkohl (je Fenster) zu erfahren. Es handelt sich um eine rationelle Gemüsetreiberei nach holländischer Art.

Antwort.

Um auf diese Fragen erschöpfend einzugehen, würde der Raum fehlen.

Ich gestatte mir daher, über Gurkentreiberei im Hause das zu raten, was ich beim Meister Blau in Ritschenhausen erprobt fand: Häuser von Nord nach Süd. Größe: 2,60 *m* breit, ebenso lang. Rohglas verwendbar. Aussaat für Ernte März—April: Monat Dezember. Aussaat für Ernte Mai—Juni: Monat Februar. Erde: gute Rasenerde mit Pferde- und Kuhdung durchsetzt und gelagert, gebrauchte ein bis zwei Jahre Ruhe; Aufbringung nicht zu flach. Temperatur: nicht unter 19° C nachts, mehr gut vertragbar. Keine Zugluft. Entspitzen: wenn 80 bis 100 *cm* lang, alle Ansätze in dieser Höhe entfernen. Sorten: *Blaus Erfolg, Weigelts Beste von Allen, Rochfords Improved*, die *Becks* Sorten usw.

Tomaten: Im Hause kultivierbar im Standbeet, auf

Tabletten und in großen Töpfen. Aussaat: Monat Januar, pikieren in kleine Töpfe, durchwurzelt auspflanzen, ballenhaltend. Temperatur: durchschnittlich 15° C. Kulturform: eintriebig und buschförmig, auch Etagen, die Äste behufs bessern Fruchtansatzes wagerecht gebunden. Sorten: *Erste Ernte, Sunrise Improved, Ponderosa* (bis 1 *kg* schwer), *Alice Roosevelt, Triumph des Marktes* usw.

Die Gorgaster Kulturen nach holländischer Art pflanzen Tomaten in Häuser, die 50 *m* lang und 9,40 *m* breit sind und besetzen diese mit 1500 Stück eintriebig gezogen. Die Normalernte eines Hauses wird mit etwa 10000 Pfund angegeben, Sorte *Stirling Castle*. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die verschiedenartigen Treibereien ebensolche Kulturerscheinungen aufweisen und dieses ihrer Stammsorte zuschreiben und der individuellen Behandlung.

Auch die Häuser sind verschiedenartig, man könnte annehmen, ein richtiger Erzeuger kann in jedem Hause Gurken ziehen, sobald die Regeln erfüllt sind, welche lauten: 1. Wahl der richtigen Sorte. 2. Gleichmäßige Verteilung der Wärme. 3. Regelmäßige Feuchtigkeit. 4. Richtiger Schnitt. 5. Intensive Bekämpfung des Ungeziefers. 6. Gut ausgeruhter Boden.

Die Gurkenhäuser in Gorgast waren 50 *m* lang, 4,50 *m* breit, Hellglas, nicht gedeckt. Heizrohre an der Erde lang laufend, Wärme wie angegeben. Pflanzung an jeder Seite 100 Pflanzen, also Entfernung 50 *cm*.

Aussaatmengen richten sich nach Größe der Bepflanzungsfläche und der erprobten Keimkraft. Man gibt, sofern eine richtige stramme Pflanze erzogen werden soll, bei

Karotten . . .	abgerieben, auf das Fenster	2 *g*,
Salat	" " " "	5 "
Sellerie . . .	" " " "	3 "
Kohlrabi . . .	je nach Größe des Korns und des Alters	8—10 "
Wirsing . . .		
Weißkohl . . .		
Rotkohl . . .		
Blumenkohl . .		

Will man nur Pflanzenmaterial ziehen zum Verkauf, so kann die Aussaatmenge etwas erhöht werden.

Bei Karotten und Möhren möge erwähnt sein, daß ein Übermaß wohl Kraut, aber keine Früchte bringt, man tut wohl, noch etwas weniger zu nehmen als angegeben, da die Freilandsaat auf den Quadratmeter nur ½ *g* rechnet.

Karl Topf, Erfurt.

Zusammenschluß und Gründung eines „Verbandes deutscher arbeitnehmender Gärtner".

Wir alle könnten viel, wenn wir zusammenstünden. Diese Worte wollen wir uns zur Parole nehmen. Heute ist die Zeit gekommen, die uns in andere Bahnen lenkt, vorausgesetzt, daß wir nicht müßig und mutlos die Zeit vorüberziehen lassen. Noch einmal muß betont werden, was Kollege Flamm in Nr. 46, 1917, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung in seinem Mahnruf: „Auf dem Wege zur Einheit im deutschen Gartenbau" andeutete: Was würden unsere Toten, gefallenen Kameraden und Kollegen sagen, wenn wir wieder ohne neuen Aufschwung, ohne neue Wege, ohne Einheit, die alte drückende Stellung im Verhältnis zu anderen Berufen beibehalten wollten? Würden sie nicht mit Entrüstung sprechen: Haben wir umsonst unser Leben gelassen? Wollt nicht auch ihr dazu beitragen, das Vaterland durch neue Arbeit, durch neue Taten zu bereichern?

Darum auf ohne Zaudern, frisch ans Werk! Nur Taten müssen folgen. Wir wollen uns zusammenscharen, um als ganzer Körper der Öffentlichkeit entgegentreten, um so den Beruf, die Gärtnerei, zum Nutzen jedes einzelnen, wie für das ganze Vaterland zu betreiben. Nicht sollen Kollegen, wenn sie nach langen Mühsalen und Entbehrungen über kurz oder lang aus dem Felde in die Heimat zurückkehren, von ihrem Berufe ablassen und umsatteln. Nein, sie sollen finden, was sie nach ihren Strapazen suchen: ein geschlossenes Vorwärtsgehen!

Nun zur Frage: An wen sollen wir uns wenden, um einen Zusammenschluß zu erreichen? Mit wem sollen wir in Verbindung treten?

In erster Linie sind es unsere Daheimgebliebenen, die jetzt durch Zusammenkünfte einen Ausschuß bilden sollten, um ein Programm zu entwickeln. Ganz besonders wären folgende Punkte zu berücksichtigen:

1. Durch ein Rundschreiben einen Aufruf an alle namhaft gemachten Adressen senden.
2. Alle Lokalvereine, soweit möglich, von unserm Bestreben in Kenntnis zu setzen, um aus ihnen Vertreter für eine Hauptversammlung zu bekommen.
3. Fühlungnehmen mit den Ehemaligen.
4. Stellungnahme und Verhandlungen über einen etwaigen Anschluß an den Privatgärtner- oder den Deutschen Gärtner-Verband.
5. Schriftverkehr und Meinungsaustausch mit den feldgrauen Gärtnern.

Diese fünf Punkte bringe ich hiermit in Vorschlag. Ich bitte die Kollegen um Äußerung und Stellungnahme nach Erfahrung und Überzeugung eines jeden. Ohne viel Zeitversäumnis muß ans Werk gegangen werden. Es ist ein Gebot der Stunde, den Gärtnerstand zu heben, ihm eine andre Lage zu verschaffen als bisher. Unsre Gartentechniker haben bereits erkannt, was ein ganzer Körper leisten kann, warum sollen wir es nicht erfassen?

Ganz von selbst könnten dann Kapitel, wie: Gehaltsfragen, Wohnungsverhältnisse, Kost usw. geregelt werden. Denn was bisher ein einzelner nicht zustande gebracht hat, würden Tausende zusammen sicher erringen. Dann würden solche Wohnungsverhältnisse, wie sie in Nr. 31, Seite 245, von Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung geschildert sind, von selbst aufhören zu sein. Ferner könnten solch traurige Lebensbilder wie jener Werdegang in Nr. 46 sie zeigt, ebenfalls an Hand eines Verbandes eine andre Wendung erhalten. Nicht nur uns arbeitnehmenden Gärtnern wird ein solcher Verband großen Nutzen bringen, nein auch unsern Arbeitgebern, unserm gesamten Vaterlande.

Nur eins noch, was ich bereits in Nr. 44 dieser geschätzten Fachzeitschrift erwähnte, möchte ich nochmals ganz besonders widerholen und betonen: Einigkeit und zielbewußtes geschlossenes Vorgehen ist not! Kein Unterschied, ob der arbeitnehmende Gärtner Gehilfe oder selbständiger Fachmann ist, in königlichem, fürstlichem, botanischem oder handelsgärtnerischem Betrieb. Denn alle wollen arbeiten mit dem gleichen Ziel: Empor aus den Erniederungen! gleichgestellt den andern Berufen! Nur mit Einigkeit werden wir das erreichen, was wir wollen.

Ich bitte also alle, ob feldgrau oder daheim, durch Äusserungen und Taten mitzuhelfen zum Bau einer festen Zukunft, die allen Stürmen Trotz bietet.

Hans Braun, zurzeit im Felde.

Der Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner unmöglich.

Die Äußerungen der Herren Hans Braun und Willy Klingenberg in Nr. 44 und 46, 1917 dieser Zeitschrift sind ein erfreuliches Zeichen der erwachenden Anteilnahme der Gärtnergehilfen an den Gesamtinteressen ihres Standes. Das ist eine sehr erfreuliche Frucht dieses schrecklichen Krieges. Die beiden Aufsätze erwecken jedoch den falschen Eindruck, als ob es zurzeit keine brauchbare gärtnerische Arbeitnehmerorganisation gäbe. Tatsächlich bestehen deren drei, denen insgesamt bei Beginn des Krieges weit über 10000 Gärtnergehilfen und Privatgärtner angehörten. Diese drei Verbände (Allgemeiner deutscher Gärtner-Verein, Deutscher Gärtnerverband, Verband deutscher Privatgärtner) haben auch für die zeitgemäße Regelung der Lohnverhältnisse, Arbeitszeit, des Wohnungs- und Versicherungswesens, der Rechtspflege usw. in jahrelanger Tätigkeit ganz erhebliches geleistet. Auch an der fachlichen Weiterbildung ihrer Mitglieder und für die Reformierung des Lehrlingswesens haben alle drei Verbände gearbeitet. Ihr Vorhandensein und ihre Tätigkeit lag auch so vor aller Augen, daß ich fast nicht annehmen kann, sie wäre den Herren Braun und Klingenberg unbekannt. Wahrscheinlich möchten sie auch nur lieber anstatt der drei Ver-

bände den Einheitsverband, der uns allen das Ideal bedeutet.

Wie die Dinge heute liegen, ist dieser Einheitsverband in der nahen Zukunft unmöglich. Fände sich wirklich auf die Anregung der beiden Kollegen ein Kreis von Idealisten zusammen, um ihn doch zu gründen, so hätten wir damit anstatt eines wirklichen Einheitsverbandes zu den bisherigen drei Verbänden glücklich den vierten.

In Deutschland gibt es in keinem einzigen Berufe den Einheitsverband der Arbeitnehmer! Sollte das Zufall, Mangel an Intelligenz oder persönliche Quertreiberei sein? Keinesfalls. Deutsche Eigenart hat diese Entwicklung geschaffen. Man kann das ja ganz verschieden beurteilen, ebenso wie man die Tatsache der sechsundzwanzig deutschen Einzelstaaten verschieden beurteilen kann; ändern läßt sich beides einstweilen nicht. Die geschichtliche Entwicklung vollzieht sich eben nach eignen Gesetzen.

Absicht dieser Zeilen ist, eindringlich vor zweckloser Vergeudung von Kraft und gutem Willen zu warnen. In der gärtnerischen Arbeitnehmerbewegung spielte lange Zeit das Streben nach dem Einheitsverbande eine große Rolle. Man wollte es besser machen als die Arbeitnehmer der andern Berufe. In diesen Jahren, als bei uns die Entwicklung noch nicht abgeschlossen war, ist eine Unsumme von Kraft und ehrlichem Streben an dieses Ziel verwandt. Alles vergebens! Die Entwicklung führte doch unerbittlich zu den Organisationsformen, die der ganzen deutschen Arbeitnehmerbewegung das Gepräge geben. Soll oder darf das nun irgend jemand von der Mitarbeit in der Berufsorganisation abhalten? Mit aller Entschiedenheit sage ich: nein!

Wir haben einen „Kriegsersatz" auch für die Einheitsorganisation der Arbeitnehmer. Das ist die gemeinsame Arbeit der drei Verbände zur Erledigung aller wichtigen Standes- und Berufsangelegenheiten. Diese gemeinsame Arbeit wurde teilweise schon vor dem Kriege getrieben, während des Krieges hat sie sich zu planmäßiger Gemeinschaftsarbeit entwickelt, die auch im Frieden fortgesetzt wird. Ist also die Form der Einheitsorganisation heute nicht möglich, ihre Wirkung haben wir uns mit der Gemeinschaftsarbeit gesichert. Das sollte allen Berufskollegen den Weg zeigen, auf dem sie an der Hebung unsres Standes mitarbeiten können. Jeder suche sich den Verband aus, dessen Grundanschauung und Haltung seinen persönlichen Anschauungen am nächsten steht. Als dessen Mitglied kann er dann mit Erfolg für die Einigkeit der gärtnerischen Arbeitnehmer und ihr Ansehen im Berufsleben eintreten. Ein neuer Verband schafft keine Einheit, er erhöht nur die Zahl der schon bestehenden Verbände ohne Grund von drei auf vier. Und Freude dürfte ein neuer Verband keinem machen, sicher nicht seinen Gründern. G. Hülser.

Zur Gründung eines Verbandes der Gartentechniker Deutschlands.

Meine Anregung, einen Verband der Gartentechniker Deutschlands zu gründen, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Es bedurfte nur des Anstoßes, und viele hilfsbereite Hände griffen zu. Die Jetztzeit ist reif für die Gründung, für eine Neuschaffung einer Organisation unsrer Techniker. Reformationen und neue Richtlinien werden aus den Zeitverhältnissen geboren, die dringende Forderungen stellen. Wenn solche Umwertungen alter Zustände versäumt oder nicht erkannt werden, ist ein Rückschritt die notwendige Folge. Die übrige Welt schreitet erbarmungslos darüber hinweg, das will keiner, weder Staat noch Einzelmensch.

Unser Beruf hat durch seine nur auf der Scholle haftenden Arbeit den Fernblick verloren. Volkswirtschaft und Gemeinsinn waren ihm fremde Dinge. Die allgemeine Umwälzung der bestehenden Begriffe hat auch uns ergriffen, und freudig und zielbewußt wollen wir den Weg gehen, der allen vorschwebt: Unserm Stande die Geltung und Würdigung zu verschaffen, die andre Berufe sich schon längst erobert haben.

Der Vorschlag des Herrn Gartenarchitekten Willy Tapp, Düsseldorf, Wilhelm-Tell-Straße 20, hat auch meinen Beifall gefunden. Da meine militärischen Verhältnisse eine schnelle Mitarbeit meinerseits erschweren, war Herr Dipl. Gartenmeister Georg Benack, Breslau I, Breitestraße 25, so freundlich, die Mitarbeit zu übernehmen. Wir sind übereingekommen, uns dem Deutschen Techniker-Verbande anzuschließen und werden, sobald die Besprechungen so weit gediehen sind, ob ein Anschluß möglich ist, der Öffentlichkeit die Ergebnisse mitteilen. Der zu begründende Ausschuß muß schon das Vertrauen aller Techniker im voraus besitzen, um ein Werk zustande zu bringen, das nicht schon im Entstehen an der Kleinlichkeit engherziger Gemüter zerschellt. Jeder der Herren des Ausschusses wird bereit sein, Anfragen und Vorschläge zu berücksichtigen. Zuerst muß der Verband in den Hauptzügen ins Leben gerufen werden.

Soweit es meine Zeit und die Umstände erlauben, beteilige ich mich an der Mitarbeit, und auch jeder andre nimmt gern zum Wohle des Ganzen an der Mitarbeit teil. Wie ich jetzt die ganze Sache überschaue, können wir mit dem Verlauf der Dinge zufrieden sein, und es soll uns ein Weiterschreiten bis zur Vollendung nicht allzu schwer fallen, da wir gewiß sind, das Vertrauen und die Zustimmung der Mehrheit hinter uns zu haben.

Armierungssoldat Hermann Wolff, M. E. D. III.
42. Arm.-Bat., 2. Komp.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen erhielten: Königl. Gartenbaudirektor F. Tutenberg in Altona das Verdienstkreuz für Kriegshilfe und das Braunschweigische Verdienstkreuz für Kriegshilfe am gelbblauen Bande.

Adolf Hoff, Friedhofsinspektor in Harburg an der Elbe, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Hofgärtner Klien in Ludwigslust (Mecklenburg) hat sein Goldnes Dienstjubiläum gefeiert.

F. Ahrens, Baumschulbesitzer in Hirschberg (Schlesien), ist zum Stadtrat gewählt worden.

Gestorben sind: Hermann Billardt, Gärtnereibesitzer in Lengenfeld (Vogtland), am 10. Dezember. Henry Kern, Baumschulbesitzer in Horn bei Rorschach (Schweiz), am 2. Januar im Alter von 70 Jahren. Johann Kripl, früher Gärtner in Rötz (Bayern), am 2. Januar im 83. Lebensjahre. Oskar Liebmann, Handelsgärtner in Syrau (Vogtland). Georg Wenninger, früher Gärtnereibesitzer in Bogen (Bayern), am 26. Dezember im Alter von 80 Jahren. Franz Westphäling, Gärtner in Schönbecken, am 31. Dezember im 40. Lebensjahre.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 3. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Januar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung*).

Von Obstbauinspektor W. Karmann in Karlsruhe (Baden).

Zurückkommend auf frühere Ausführungen in dieser geschätzten Zeitschrift, möchte ich nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß zu dem Bericht von Kroemer, Werder (Nr. 24, 1912), über „Amerikanische Reben als Unterlagen bei der Tafeltraubenkultur“, bei dem es zum Schlusse heißt: „Die beigegebenen Abbildungen erläutern das Gesagte in anschaulicher Weise“ verabsäumt worden ist, die dazu gehörigen Abbildungen anzufügen. Ich bin infolge meiner früheren Tätigkeit in Werder im Besitze einiger diesbezüglicher photographischer Aufnahmen und habe sie der Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zur Verfügung gestellt.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
I. Gros Colman. Veredelt am 5. Mai 1908 auf Riparia Gloire de Montpellier.

Aus diesen Bildern werden die Angaben des Herrn Königl. Garteninspektor Glindemann, Geisenheim, erwiesen werden, soweit sie sich auf starken Wuchs und reiche Fruchtbarkeit beziehen. Betrachtet man diese heute beigegebenen Abbildungen,*) so muß man sich darüber klar werden, daß die Belassung einer derartig großen Menge von Trauben (bis 55 Stück) an solch jungen Stöcken nur von Nachteil für den zukünftigen Behang sein muß. Der erfahrene Traubenzüchter beläßt seinen Reben für jeden Zapfen eine Traube, um einer übergroßen, den nächstjährigen Behang nachteilig beeinflussenden Schwächung beizeiten zu begegnen. Und das soll man sich auch bei den Veredlungen ganz getrost zum Vorbild nehmen, indem man hier und da meinetwegen eine Traube mehr beläßt, keineswegs aber von solchen Stöcken das Dreifache verlangen sollte, wie das die unveredelten Kontrollstöcke zeigen. Dann wird und muß man zu dem Ergebnis kommen, daß die Veredlungen in den ersten Jahren sehr reich tragen, nachher aber nachlassen; doch liegt das dann nicht an der Sache, sondern an der Kultur.

Ich war seinerzeit nochmals in Werder und habe feststellen können, daß der Behang noch nichts zu wünschen übrig ließ, habe aber von dem die Reben behandelnden Kollegen gehört, daß der Unterschied zwischen veredelt und unveredelt nur noch bei *Frankenthaler* sehr auffällig sei, hauptsächlich deswegen, weil der zweite Schenkel der Trauben ebenso groß wie der Hauptschenkel sei. Befremdet hat mich die Art der jetzigen Kultur allerdings, weil man die Grundlage in kurzer Zeit verliert, aus vorhandnen Uformen Unformen macht, die den angewiesenen Raum überladen; des weiteren, daß man die innern senkrechten Kordons, anstatt sie quer zum Haus zu ziehen und der Rückwand genügende Belichtung zu lassen, in der Längsrichtung derart seitlich heftet, daß die Rückwand vollständig beschattet wird. Deswegen hat man dort Pfirsiche entfernt und Schattenmorellen angepflanzt.

Die Weiterungen, die Herr Garteninspektor Glindemann aus den in Geisenheim gemachten Erfahrungen zieht, halte ich aber für durchaus verfrüht, und ich werde es mir auch hier angelegen sein lassen, das Gegenteil zu beweisen.

In Werder kann man von

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
II. Gros Colman. Gesteckt am 5. Mai 1908.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) Wie vieles andre, mußte auch die Veröffentlichung dieser Arbeit durch das Dazwischenkommen des Krieges bisher verschoben werden. Bei Betrachtung der Abbildungen kommt also in Anschlag, daß diese Kultur-Entwicklungen bereits vor dem Kriege bestanden.

einwandfreien Versuchen sprechen, da beide Grundlagen von demselben Rebholz stammen, und sowohl Veredlungen als auch Stecklinge gleichzeitig und zwar am 5. Mai 1908 gemacht, beide auch durchaus gleichmäßig behandelt wurden und auch für die Zukunft in vollständig gleichartige Verhältnisse kamen. Es befanden sich keine alten Stöcke in dem betreffenden Hause, sondern es handelt sich um eine neu geschaffene Anlage, bei der in jedem Hause an der Vorderfront sechs veredelte und sechs unveredelte Reben in gleichartigem Boden ausgepflanzt wurden.

Das Erdreich ist leichter Sandboden der „Streusandbüchse" der Mark, der mit einer Kahnladung Ackerkrume einer nahen Niederung verbessert wurde und eine mittlere Kuhmistdüngung erhielt, keineswegs aber in der Weise präpariert war, wie das zumeist bei derartigen Anlagen geschieht, wo man ausschachtet und völlig neuen Boden, Kompost oder dergleichen einbringt.

Es ist von vornherein Wert darauf gelegt worden, daß die Rebenwurzeln — einerlei ob vom Steckling oder von der Veredlung — durch die Bogenfundamente in den benachbarten Boden gleicher Art ungestört wachsen können und nicht wie in einem großen Kübel stehen, der für eine große Anzahl Reben, ganz besonders dann, wenn man Versuche neben alten Stöcken macht, für die jung nachgepflanzten reichlich klein ausfällt. Man denke doch nur an das Wurzelvermögen unsrer Europäer-Rebsorten, und man hat dann ein treffendes Bild. Geht man aber weiter, und denkt man sich die gewaltige Wurzelausdehnung gewisser amerikanischer Sorten, so wird einem ohne weiteres klar, daß man denen einen weitaus größern Platz anweisen muß, andernfalls sie nicht zur Geltung kommen. Wer will etwa mit hochgezüchteten Sorten irgend einer Pflanzenart mit altem Schlendrian etwas erreichen? Ernstlich doch wohl kein erfahrener Fachmann! Für solche Sorten gehört mehr. Sowohl hier wie dort steigern sich die Ansprüche, wenn auch nicht aus denselben Gründen.

(Schluß folgt.)

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.

III. Blauer Trollinger. Veredelt am 5. Mai 1908 auf Riparia Geisenheim.

Der Erwerbsobstbau nach dem Kriege.

Von Gartendirektor A. Janson, zurzeit im Felde.

(Fortsetzung von Seite 14.)

Vornehmlich erweist es sich vorteilhaft, bei Neuanlage jeden Obstbaubetrieb insofern auf einen landwirtschaftlichen, annähernd gleichbedeutenden Betrieb zu stützen, als nicht nur Ackerwirtschaft, sondern auch Tierzucht in entsprechendem Umfange gepflegt wird. Nicht nur in Hinsicht auf die Nutzung der Arbeitskräfte, sondern auch auf die Düngerwirtschaft. Der Stalldüngerkauf wird von Jahr zu Jahr schwieriger und kostspieliger. Es erweist sich immer nachteiliger, die Düngerwirtschaft eines großen Erwerbsobstbaubetriebes allein oder in der Hauptsache auf Gründüngung und Kunstdüngung zu stellen, und auch sonst ergänzen sich Obstbau, Ackerbau, Tierzucht in so vorzüglicher, für den Gesamtbetrieb vorteilhafter Weise, daß eine derartige Betriebsorganisation den Idealbetrieb der Zukunft darstellt.

Ein Schmerzenskind in Hinsicht auf die Versorgung mit Arbeitskräften war vielfach heute bereits der Buschobstbau. Er wird es in Zukunft in noch höherem Maße sein. Freilich machen meistenteils die Betriebe in der Nähe der Städte und in den dichtbevölkerten Industriegebieten ihr Geschäft, und dort wird auch weiterhin der Buschobstbau empfehlenswert sein, der im Kleinbetrieb seine Vorzüge unleugbar bemerkbar macht. So die früh einsetzende Tragbarkeit, den höhern Verkaufswert der Frucht, die bessere Ausnutzung der gerade in diesen Gegenden sehr teuren Äcker. Die Beschaffung der Arbeitskräfte ist in solchen Gegenden eben ganz andrer Art; die dichte Bevölkerung sichert augenblicklichen Ersatz etwa aussetzender Hilfskräfte zu, sodaß die Beschäftigung ständiger Arbeitskräfte auf ein bis zwei Gärtner beschränkt werden kann, wenn nicht der Besitzer mit seinen Angehörigen im ausgesprochenen Kleinbetrieb die Feinarbeiten selbst besorgt.

Aber nach den heutigen Erfahrungen konnte es bisher bereits ein Risiko genannt werden, ausgedehntere Buschobstpflanzungen auf das flache Land mit seinen dünn gesäten Arbeitskräften zu verpflanzen, und dieses wichtigste aller Bedenken wird nach dem Kriege stark verschärfte Geltung haben. Die Achillesferse des Buschobstbaues ist und bleibt nun einmal seine viel stärkere Anforderung an Handarbeit, wobei weniger an die Behandlung der Bäume, als vielmehr an die Bodenbearbeitung gedacht wird. Freilich lobt die Theorie, daß der Buschbaum zum Schnitt, zu den Pflegearbeiten, zur Ernte weniger Arbeit erfordere. Die Praxis aber erweist, daß diese Arbeitsersparung geringfügig ist, und daß sie neben der vermehrten Handarbeit für die Bodenpflege ganz verschwindet. Nicht umsonst findet man soviele Pflanzungen, die aus diesem Grunde ihre Besitzer in Grasland gelegt haben und deren Tragbarkeit (Grasland ist für den Obstbaumbestand und seine Fruchtbarkeit höchst nachteilig), infolgedessen schweren Schaden erleidet. Ja, viele empfinden diese Nachteile selbst, sehen vollkommen klar, aber die Schwierigkeit der Leutebeschaffung, die Löhneteuerung stellte sie vor die Notwendigkeit, zu welcher sie sich wohl oder übel ent-

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.

IV. Blauer Trollinger. Steckling vom 5. Mai 1908.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

schließen mußten. Dieser Umstand wird für die jetzt und später anzulegenden Pflanzungen für die Zeit nach dem Kriege ernstlich zu überlegen und zu berücksichtigen sein.

Man kann gegenüber dem bisher üblichen Verfahren der Anpflanzung bereits bei der Anlage viel Arbeitskräfte und damit Geld ersparen. Der Obstzüchter, soweit er aus dem Gärtnerstande hervorgegangen ist, ist noch viel zu sehr Spatenarbeiter und Pfleger der einzelnen Pflanze. Dies letztere im guten Sinne. Er gleicht dem Handwerker, dessen Erzeugnis mit Recht (natürlich, wenn es handwerklich gut ist!) immer noch der guten Fabrikware vorgezogen wird. Aber der Obstbau ist, soweit er Erwerbsobstbau als alleiniger Lebenszweck ist, in das Ausmaß industrieller Betriebe hineingewachsen. Mehr und mehr, und zwar in dem Maße der Annäherung an den ausgesprochenen Großbetrieb, wird er zur Obstfabrik, die ohne maschinelle, billige Massenarbeit nicht mehr lohnend arbeiten kann.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
V. Black Alicante. Veredelt am 5. Mai 1908 auf Riparia Gloire de Montpellier.

Die ganze Arbeitsweise des Landwirts paßt deshalb für den Erwerbsobstbau viel besser, als jene des Gärtners, und bei der Durchprüfung einer größeren Anzahl von Betrieben ergibt sich deshalb die Erfahrung, daß trotz seiner geringeren gärtnerischen Sondererfahrung der Landwirt als Unternehmer dieses Gebietes erfolgreicher ist. Nicht in Hinsicht auf die Güte und Menge der Erträge, sondern im Hinblick auf den Reingewinn. Der aus dem Gärtnerstande hervorgegangene Fachmann des Erwerbsobstbaues muß, soll er ein tüchtiger Betriebsleiter sein, gewissermaßen erst im landwirtschaftlichen Sinne denken lernen, und weil das Umlernen stets viel schwerer als das Erlernen ist, ist die Zahl brauchbarer Betriebsleiter für größere Betriebe sehr beschränkt. Vornehmlich aber sind die Betriebe, die landwirtschaftlich geplant sind, fast immer im gärtnerischen Sinne gedacht und ausgeführt, passen sich der billigeren landwirtschaftlichen, maschinellen Bearbeitungsweise nicht folgerichtig an, sind mehr oder minder verfehlt und darum begrenzter Einträglichkeit.

Die Neuanlage ist in dieser Auffassung viel wichtiger für die Zukunft, als gemeinhin angenommen wird. Von den Kosten derselben hängt die Einträglichkeit viel mehr ab, als man vielfach glaubt. Viel größere Ersparung an Arbeitskraft durch Ersatz derselben mit Gespann und Maschine entlastet dauernd den Betrieb und sichert oftmals erst seine Einträglichkeit. Immer noch findet man anstelle der durchaus nicht billigen und nachteiligen Lochpflanzung das Rigolen mit dem Spaten der Pflanzstreifen von 2 *m* empfohlen und ausgeführt. Die Kosten dieses Verfahrens betragen bei mittelleichtem Boden etwa 7—10 *M* für den Hochstamm, 3—5 *M* für den Buschbaum, während die maschinelle Arbeit mit Tierkraft, die mindestens Arbeit gleicher Güte liefert, nur reichlich 15 Pfennig, für den Buschbaum nur 5—7 Pfennig kostet. Die Kalkulation von Neuanlagen ergibt zugunsten der maschinellen Arbeit riesige Ersparungen. Vergleichsweise mußten in einem Falle bei Neuanlage im gärtnerischen Sinne 37000 *M* veranschlagt werden, während nur 23000 *M* bei maschineller Bodenvorbereitung gebraucht wurden. In demselben Maße verbilligt die Maschinenarbeit den laufenden Betrieb, und es ist schlechterdings nicht einzusehen, weshalb die Gärtner immer noch mit Spaten und Rechen arbeiten, wo Pflug und Egge gleich gute, oft noch bessere und vornehmlich viel billigere Arbeit leisten. Man führe sich nur immer wieder die Kosten vor Augen. Die Bearbeitung der 18 Morgen umfassenden Pflanzung Friesack mit Mehrscharbalanzierpflug mit Dampfkraft kostete 365 *M* und erforderte nur einen Tag Zeit. Die vom Verfasser angelegte Pflanzung Peine wurde zu reichlich 42 Morgen mit Universalpflug und nachfolgendem Untergrundpflug, System Bippart und acht Pferden bearbeitet, und diese Arbeit kostete 1180 *M*. Im ersteren Falle wurde 28—30 *cm* tief, im letzteren teilweise 25—28 bezw. 40—50 *cm* gepflügt, und die Arbeit kostete für jeden Morgen etwa 20 und 30 *M*, während mit dem Spaten 25 *cm* tief zu graben kaum unter 60—70 *M* kostet.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
VI. Black Alicante. Steckling vom 5. Mai 1908.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Derart geht es auch sonst bei allen Arbeiten, die mit Maschinen verrichtet werden könnten, wollten sich unsre Gärtner nur dem Geist und den Erfordernissen einer neuen Zeit etwas williger anpassen. Selbst so vorzüglich arbeitende, unendlich viel Samen ersparende, tadellose und trotzdem billige Maschinen, wie die Handsäedrill- und -dippel-

maschinen, die sich auch im kleinsten Betriebe schnell bezahlt machen, sind leider immer noch den meisten Gärtnern ganz unbekannt oder nur dem Namen nach bekannt. Trotzdem sie acht- bis zehnmal soviel Arbeit in derselben Zeit leisten, wie ein geübter Säer. (Schluß folgt.)

Wirkungen von Frost und Licht auf schwerkeimende Samen.

Von Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Eine unentbehrliche Bedingung für die meisten alpinen Samen und übrigen schwerkeimenden Gehölzarten ist die Einwirkung von Frost und Licht, da stets eins von den beiden, meist auch beide, eine innere Umbildung im Nährstoffvorrat des Samenkorns bewirken müssen.

Es ist ja eigentlich gleichgiltig für den Praktiker, ob nun Frost oder Licht für die in Frage kommende Art mehr oder weniger Einfluß ausüben kann. Die Hauptsache ist ihm, zu wissen, auf welche Art das Samenkorn am schnellsten zur Keimung zu bringen ist. Entschieden muß er aber die Herkunft der Saat beachten, um daraus seine Schlüsse zu ziehen über dort herrschendes Klima. Leider weiß man selten die Herkunft, da man, wenigstens bei größern Mengen, auf Lieferungen von Samenhandlungen angewiesen ist. Allgemein verständlich dürfte wohl sein, daß gerade Arten des Flachlandes immer leichter keimen als solche des Hochgebietes, da wir eben leichter imstande sind, ersteren die nötigen Bedingungen zur Keimung auf ganz natürliche Weise zukommen zu lassen.

Zuerst ein Beispiel: Bei uns gezogene Obstbäume in die Tropen versetzt, werden meistens nicht blühen, weil eben dort die nötige niedere Temperatur fehlt. Und wiederum können manche Tropenpflanzen bei uns nie blühen, weil die anhaltende feuchte Tropenwärme meist fehlt und die bei uns in Häusern künstlich gebotene Wärme gerade noch zur Blattentwicklung genügt. Genau so ist es mit den Samen, zum Beispiel von Alpenpflanzen, die in hohen Eisregionen beheimatet sind; sie werden nie keimen, wenn wir die Samen nicht anhaltend starkem Froste aussetzen. Keimlinge aus durchfrorenem Saatbeete sind immer vorzuziehen, sie sind im Wuchse schneller und kräftiger. Beweis: Unsre Obstkerne aus warmem Keimbeet bleiben gegen die dem Froste ausgesetzte Keimlinge immer im Wuchse zurück.

Viele Arten und besonders Alpinen, müssen jahrelang im Dunkeln liegen, bezw. Frost durchmachen, damit sich erst die nötigen Wandlungen im Sameninnern ungestört vollziehen können, denn das steht fest, daß in kältern Gegenden gesammelte Saat größerer Kältegrade zur Keimung im Flachlande bedarf, als in wärmeren Gegenden gesammelte. Ebenso wichtig ist es, wenn ungenügend durchfrorene Samen zu keimen anfangen; denn bei diesen Samen hat sich die Lösung der Nährstoffe noch nicht genügend vollzogen, und die aus solchen Samen erscheinenden Keimlinge werden bald in ihrer Entwicklung gehemmt und gehen meist zugrunde, trotzdem sie mitunter schon einen Wurzelansatz gemacht hatten und auch schon einen Ansatz von Keimspitze zeigten; so zum Beispiel bei *Aretia Vitaliana* und auch bei *Androsace glacialis*. Nach ungenügendem Frost erschienen bei dieser Art infolge Belichtung wohl schließlich einige Keimlinge, doch genügte der Frost noch lange nicht, um die Nährstoffe im Sameninnern vollkommen zu lösen, und infolgedessen gingen die Keimlinge bald wieder ein.

Sämtliche Alpinen der höchsten Gletscherinseln und des eigentlichen Hochalpengebietes müssen einer andauernden starken Frostbehandlung unterworfen werden. Haben wir nun mal einen gelinden Winter, so können wir uns leicht damit helfen, daß wir den große Kältegrade vertragenden und verlangenden Alpinen Granitstücke (je nach Größe des Keimbeetes) in das betreffende Keimbeet legen. Dadurch wird die Temperatur künstlich erniedrigt, und gleichzeitig erreichen wir damit eine gleichmäßige, eisige Temperatur ohne große Schwankungen. Besonders günstig ist dies für Adoxa und Cortusa, die beide keinen großen Temperaturschwankungen ausgesetzt sein dürfen. Also nur ganz selten ist die große Wirkung des Frostes durch künstliche Eingriffe zu ersetzen. Nur wichtig ist es für den Praktiker, zu wissen, ob die betreffende Art auch wirklich Frost verträgt und an das ihr gebotene Klima bezüglich ihrer Herkunft gewöhnt ist, denn nicht alle Samen vertragen große Kälte, manche nicht mal gelinde. Es ist ganz so verschieden wie mit den Pflanzen. So zum Beispiel vertragen Fuchsien und Pelargonien wohl größere Wärme, aber nie Kälte, während wiederum andre Pflanzenarten ebensogut strengste Kälte wie Wärme aushalten. So zum Beispiel Helleborus, Soldanella, *Crocus vernus*, Alpenprimeln usw., welche sich am Tage im Sonnenlichte geradezu baden und trotzdem Nachts oder auch tagelang in Eis erstarrt verharren können, ohne zu leiden. Selbst die zarten Blütenblätter sind so gegen die eisige Erstarrung geschützt (die sibirische Eispflanze bis 40 °), daß schon gelinde Sonnenstrahlen genügen, um freudiges Weiterblühen zu bewirken.

Genau so verhält es sich mit vielen Samen, die größere Kälte und Wärme gleich gut vertragen, und für welche es nur zu oft Bedingung zur Keimung ist, wenn sie möglichst starkem und plötzlich eintretendem Temperaturwechsel unterworfen wurden. Doch nicht alle Samen dürfen so behandelt werden, so zum Beispiel würden *Cortusa Matthioli* und auch Adoxa schon nach stärkerem Froste keimunfähig werden.

Und noch ein ähnlicher Vergleich von Pflanze und Samenkorn: Viel Saft enthaltende Pflanzenteile sind bekanntlich gegen Frost empfindlicher als safttrockene Teile (man denke an Dahlien, Kartoffeln). So ist es auch beim Samen: Frische, teils noch feuchte Saat geht mitunter leichter schon nach einigen Grad Kälte zugrunde, als von derselben Art stammende Saat in lufttrockenem Zustande.

Ein interessantes Gebiet der Beobachtung über Frost- und Lichtwirkung bei der Keimung bieten uns die Gentiana-Arten. Schon Vilmorin empfiehlt in seinen noch heute wertvollen Schriften eine Aussaat in einen kalten Kasten mit Schneebedeckung, und trotzdem wird von manchem Praktiker mit Vorliebe ein möglichst frisch gepackter Kasten zur Aussaat benutzt ohne jede vorherige Frosteinwirkung der Saat: Fäulnis ist und muß die ganz natürliche Folge sein. Mit solchen Gewaltmitteln ist auch bei den lieblichen Enzianen nichts zu machen; es ist eben kein Frühgemüse. Frost und nochmals Frost und die nötige Geduld dazu, das sind die Grundbedingungen. Außerdem ist die Keimfähigkeit der meisten Gentianen nur kurz, und es muß daher die Saat gleich nach der Ernte im gekühlten Raume (Eiskeller) und im Dunkeln aufbewahrt werden, falls nicht gleich gesäet werden sollte. Wird die Saat in trocknen Samentüten möglichst am warmen Ofen oder gar im Sonnenlichte aufbewahrt, wie meist in den Samenhandlungen üblich, dann ist natürlich bald jede Keimfähigkeit erloschen. Wie bei allen Alpinen, so trifft es bei den Gentiana-Arten besonders zu: Je höher die Heimat, desto größere Kältegrade sind nötig zur Keimung. Zum Beispiel benötigen *Gentiana nivalis* und *G. brachyphylla* ganz besonders hoher Kältegrade, da beide in den hochalpinen Eiszonen beheimatet sind. Ein kurzer Winter im Flachlande genügt noch lange nicht; es kann bei gelindem Winter mit Granitstücken nachgeholfen werden. Wiederum bei *G. acaulis* wirkt ein trockenes Durchfrieren der Saat schon fördernder, als wenn erst die im feuchten Keimbeet liegende Saat dem Froste ausgesetzt wird. Dagegen geht die Saat von *G. brachyphylla* bald zugrunde, wenn sie dauernd im Lichte liegend dem Froste ausgesetzt wird, eine starke Belichtung darf immer erst stattfinden nach längerer Verdunklung und am besten und schnellsten wirkend nach dem Auftauen. Die vorteilhafteste Behandlung bei den meisten Gentiana-Arten ist: zuerst eine schwache Belichtung, dann ganz nach Höhe der Herkunft eine starke bis stärkste Frosteinwirkung und je nach Auftauen stärkste Belichtung.

Bei den Primeln muß man schon wieder bedeutend vorsichtiger sein bei der Einwirkung von Frost. Zu leicht kann der Frost die Saat gänzlich zerstören. Denn bei dieser Gattung gibt es viele Arten, die ihre Heimat im Flachlande oder auch in geschützten warmen Stellen der Berge haben. Es kommen hohe Kältegrade natürlich nur bei aus hohen Regionen stammenden Arten in Frage. Es ist besonders zu achten auf genügende Ausreifung, denn

einige Tage zu früh abgenommene Samen sind sehr wenig widerstandsfähig. Selbst die Nachreife halbreifer Samen genügt nicht immer, sobald erst die Verbindung mit der Mutterpflanze zu früh aufgehoben wurde oder auch nur die Bedingungen der normalen Ernährung auf eine andre Weise unterbunden wurden.

Auch gewisse Soldanella-Arten gehen zwar nicht gleich zu Grunde bei zu starker anhaltender Frostwirkung, doch tritt sicher bald eine Verzögerung in der Keimung ein.

Der Frost kann auch eine Farbenänderung in Kürze bewirken. So zum Beispiel bei *Sagittaria sagittifolia*: In frischem Zustande sieht die Saat grünlich aus, während der Same nach Frostwirkung eine bräunliche Färbung bekommt. Frische Saat schwimmt stets auf dem Wasser, während durchfrorener Samen untergeht. Bei unsern Wasserrosen sind ähnliche Vorgänge: So verträgt die Saat von *Nuphar luteum*, der gelben Mummel, lange nicht so viele Grade Frost wie die weiße Seerose *Nymphaea alba* (über 10 °). Letztere wird nach Frostwirkung in der schwarzen Samenschale hellgrünlichbraun; es findet also nicht nur in der äußern Samenhülle eine Veränderung statt, sondern auch im Sameninnern.

Mit einigen Beispielen will ich noch beweisen, daß trotz Frost- und Lichtwirkung manche Arten aus ihrer Ruhe bei der Keimung immer noch nicht zu bringen sind. Es findet wohl nach gewisser Zeit eine deutliche innere Teilung (Spaltung) des Samenkorns statt, doch nach dieser Umwälzung dauert es dann wieder lange Zeit, ehe die Wurzeln und Keime durchbrechen.

So beginnt die Bärentraube Arctostaphylos gewöhnlich nach einem Jahre mit der Keimung und zwar damit, daß der schwellende Keimling die starke Samenschale in zwei Hälften sprengt, und so sind trotz starker Lichtwirkung erst nach zwei Jahren die Hälfte der Samen vorgeschritten. Von der Sprengung der Samenschale an gerechnet, liegt dann der nackte, nur noch mit einer dünnen Haut bedeckte innere Kern des Samens noch über zwei Jahre ohne jede Regung. Und erst nach dieser Zeit beginnt die Entwicklung einer spärlichen Wurzel, und dann erst nach geraumer Zeit kommen die Keimblättchen.

Ein andres Beispiel: *Corydalis cava* hat ebenfalls mindestens zwei Jahre nötig nach Sprengung der Samenschale, ehe die Würzelchen und Keimblätter erscheinen. Während dieser Zeit erweitert sich fortwährend der Spalt der gesprengten Schale, und der gelbe Same quillt ganz allmählich zu.

Wiederum im Vergleich zu Vorstehendem erscheint zum Beispiel bei *Actaea spicata* und auch bei *Asarum europaeum* bei Beginn der Keimung sofort ein Würzelchen, doch dauert es dann wieder mindestens zwei Jahre, ehe die grünen Keimblätter folgen.

* * *

Nun noch einiges über die ebenso wichtige Bedingung bei der Keimung: das Licht.

Einwandfrei ist jedenfalls festgestellt, daß auch das Licht von entscheidender Bedeutung für den lebhaften Beginn der Lebensregungen ist und ganz besonders beschleunigend auf die Keimung wirkt nach längerer Verdunkelung. Nur herrschen noch Zweifel gerade darüber, unter welchen gewissen Bedingungen das Licht in jedem Einzelfalle wirken kann; ob nur Sauerstoffwirkung von ausschlaggebender Bedeutung ist, oder ob die innere Umsetzung des Korns noch wichtiger sein kann. Auch wird es sich sehr oft nur um eine Erhöhung der äußeren und inneren Atmung handeln.

Neuerdings sind auch Versuche gemacht worden mit verschiedenfarbigem Lichte. So wirkte zum Beispiel blaues Licht noch nach drei Jahren bei *Veronica officinalis* nach. Doch sind eben derartige Versuche und Beobachtungen noch in der Entwicklung begriffen, und es stehen uns auch auf diesem Gebiete noch große Umwälzungen bevor. Bis jetzt ist es nur bei einigen Arten gelungen, das Licht durch künstliche Eingriffe zu ersetzen, und zwar durch die künstliche Nährlösung.

Das Licht hat eben bei dem Keimungsverlauf eine zu große Bedeutung, und es ist darum wichtig, zu wissen, wo Licht und wo Schatten oder gar Dunkelheit anzuwenden sind. Der gleichgültige Praktiker müßte böses Lehrgeld zahlen, legte er einer Beschattung oder Belichtung keinen Wert bei. So sind *Erinus alpinus* und *Iris Pseud-Acorus* nebst verwandten Arten durchaus lichtbedürftig bei der Keimung, und trotzdem würde der Keimerfolg ein bedeutend größerer und schnellerer sein, wenn diese Arten längere Zeit nach der Saat verdunkelt würden und dann plötzlich ins Licht kämen. Bei *Adonis vernalis* ist unbedingt nötig eine Entfernung (durch Reiben) der grünen, den Samen umgebenden Hochblätter nach vorheriger Durchfeuchtung, und trotzdem ist die steinharte schwarze Hälfte der Balgfrucht für das Licht undurchdringlich, sodaß eine Befreiung des Innensamens von den beiden Hälften der steinharten Schale unter gewissen Bedingungen nötig ist; übrigens hat die Saat nur eine kurze Lebensdauer, und auch die nur dann, wenn die Aufbewahrung in eisgekühlten Räumen stattfand. Auch bei Adonis wirkt das Licht allein nie so schnell als längere Verdunkelung und dann plötzliche Belichtung.

Bei Lilien geht durch Belichtung meist die Hälfte zu Grunde infolge bald eintretender Fäulnis. Es ist erklärlich, daß die Samen und späteren Zwiebeln durch unmittelbares Licht eingehen, da die für den Keimungsanfang meist in Betracht kommenden Encyme durch das Sonnenlicht so geschädigt werden können, daß eine allmähliche Schwächung der zarten Organe zuerst eintritt und daraus die Folge: das Pilzwachstum nimmt überhand und tötet somit die Saat vollständig, indem die bald eintretende Fäulnis auf die Saat wirkt und diese schließlich nach längerem Liegen einen verwesend stockigen Geruch annimmt. Dagegen bleibt im Dunkeln liegende Saat jahrelang frisch und gesund.

Es ist nun nach dem Gesagten eigentlich wunderbar, daß andere Arten ohne Belichtung überhaupt nicht zur Keimung zu bekommen sind. Man muß sich, wie schon so oft betont, immer wieder in die Heimat der in Frage kommenden Art zurückversetzt denken und daraus seine Schlüsse ziehen, denn die Ansprüche und Bedingungen können zu verschieden sein und zum Teil voneinander abhängig: eins greift immer in das andere. Denn (wie schon einmal erwähnt) von ein und derselben Pflanze, selbst von gleicher Art und zu gleicher Zeit gesammelte Saat, kann schon in der Keimung sehr verschieden sein infolge der inneren Beschaffenheit des Samenkornes, und es hängt ganz von der Entwicklung der Pflanze ab, und die bedingt wieder der jeweilige Standort und das Klima. So haben zum Beispiel alle Campanula-Arten, deren Samen umrandet sind, meist unentwickelte Samen; man kann da alle Übergänge finden, zum Teil nur einfache flache Blättchen darstellend. Dann das nach Moschus riechende circumpolare Moschuskraut *Adoxa Moschatellina* ist gegen Belichtung (aber nur im Sommer) sehr empfindlich, und es würde bald Fäulnis eintreten. Ebenso sind einige Aconitum-Arten gegen Belichtung zu schützen; sie werden zuerst bleich und farblos, bis sie dann allmählich absterben. Und viele Veronica-Arten müssen wieder erst längere Zeit im Dunkeln liegen, um gewisse Wandlungen im Embryo unter Lichtabschluß stattfinden zu lassen.

Zum Schluß denke man an unser Alpenveilchen für den Felsengarten, *Cyclamen europaeum*. Auch bei dieser Art ist Belichtung bei der Keimung schädlich, das heißt, wenn auch nicht gerade tötend, so doch in der Keimung verzögernd. Es hat übrigens eine interessante Entwicklung und gleicht den monokotylen Pflanzen darin, daß es nur immer ein Keimblatt entwickelt. Die weitere Entwicklung der Pflanze geht dann so vor sich, daß sich neben dem Samen, also dicht am Hypokotyl, ein ziemlich schnell schwellendes rosenrotes Knöllchen bildet, das dann bald alle Inhaltsstoffe des daneben ruhenden Samens in sich aufnimmt.

* * *

Am Ende dieser Betrachtungen und Beispiele angelangt, stelle ich die allgemeine Frage: Sollte nicht schon die Herkunft der Saat, also das Klima und der Standort der Mutterpflanze, einen gewissen Einfluß ausüben und fast ausschlaggebend dafür sein, ob überhaupt eine

Keimung im Licht oder im Schatten (oder auch nach teilweisem Wechsel) Bedingung ist?

Diese Kenntnis des Standortes der Mutterpflanze, ob nun Schatten, Halbschatten oder volle Sonne liebend, und wiederum ob gelinden oder starken Frost vertragend, müßte doch schon im Grunde genommen genügen, um unter genau so gebotenen Verhältnissen im Keimbeet keimfähigen Samen zur Entwicklung bringen zu können.

Es wäre im allgemeinen Interesse, wenn über diese heiklen Fragen und Vergleiche eine rege Meinungsäußerung stattfinden würde.

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt Bonn.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

Die unter Leitung des Königl. Garteninspektors M. Löbner stehende, neugegründete gärtnerische Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn gibt den ersten Tätigkeitsbericht, umfassend das Berichtsjahr 1917, heraus. Das 31 Textseiten starke Heftchen gewährt erfreuliche Einblicke in ein rühriges Streben, durchgeführt zu Nutz und Frommen der praktischen Erwerbsgärtnerei wichtigster Gebiete. Das von dem Leiter mitgebrachte Vertrautsein, sowohl mit den Bedürfnissen des erwerbstätigen Gartenbaues heutiger Zeit, als auch mit den in Betracht kommenden Fragen des Züchtungs- und Versuchswesens wissenschaftlicher wie praktischer Natur geben den Arbeiten der Anstalt eine gediegene Grundlage, auf der sich Praktisch-Nützliches aufbauen läßt. Wir beschränken uns heute auf die Wiedergabe einiger Abschnitte aus dem Hauptteil II, „Versuchsarbeiten" und kommen des Näheren auf die Veröffentlichung noch zurück. Red.

I.

Düngungsversuch mit Dahlien.

Die Dahlie gehört zu den gärtnerisch wichtigsten Schnittblumen. Vielfach ist die Meinung verbreitet, man dürfe die Dahlien nicht düngen; sie wüchsen durch die Düngung zu sehr „ins Kraut" und blühten nicht genug. Diese Ansicht ist nicht stichhaltig. Die eingeleiteten Versuche lehrten deutlich, welchen Vorsprung Dahlien, die in sachgemäßer Weise gedüngt worden sind, gegenüber ungedüngten Pflanzen hinsichtlich Blütenreichtum, Vollkommenheit und Größe, sowie Haltbarkeit der Blumen haben. Die Düngung beschleunigt auch in auffälliger Weise den Beginn der Blütezeit.

Die Versuche werden im nächsten Jahre unter voraussichtlich günstigeren Verhältnissen ihre Fortsetzung finden.

Die (dem Bericht beigefügte, hier nicht wiedergegebene) Abbildung 5 zeigt einen Teileinblick in unser Dahlienquartier, zwei Reihen der Sorte *Rosennymphe;* in der Reihe links wurden die Knollen ohne weitere Düngung in den Boden gesetzt, die Reihe rechts erhielt Stufendüngung und zwar auf jede Pflanze 50 *g* einer stickstoffreichen Volldüngung. Um wieviel weiter diese Düngung die Blütenentwicklung förderte, ist deutlich auf dem Bilde zu sehen. Das Bild lehrt ebenso wieder, wie dringend notwendig der deutsche Gartenbau derartiger Versuche bedarf, um wirtschaftlich besser vorwärtszukommen.

Das Interesse, das von den Besuchern der Versuchsanstalt vielfach gerade den Dahlien entgegengebracht wurde, legt uns die Pflicht auf, diesen Versuchen eine besondere Wichtigkeit beizumessen und demnächst auch eine kritische Prüfung der heute überreich gewordenen Sortenmenge vorzunehmen.

* * *

Winterblühende Riesenstiefmütterchen.

(Viola tricolor maxima hiemalis.)

Die „Winterblühenden Riesenstiefmütterchen" wurden in den bisher bekannt gewordenen vier Sorten und in vier Neuheiten neben den alten Stiefmütterchensorten, die wir zu einem Vergleich in den vier Hauptfarben von Fr. Spittel in Arnstadt und H. Wrede in Lüneburg bezogen hatten, angebaut. Ein anfangs noch in Aussicht genommener Vergleich mit den „Frühblühenden Pirnaischen Stiefmütterchen" wurde leider vereitelt, weil trotz persönlicher Bemühungen Samen derselben nicht zu erhalten war.

Die Winterblühenden Stiefmütterchen erwiesen sich als rascher wachsend und früher blühend als die alten Sorten; sie sind als Neuheiten für den Handelsgärtner höchst beachtenswert und vielleicht berufen, die alten Sorten zu verdrängen.

Spittels Stiefmütterchen wuchsen kräftiger als die gleichen Sorten von Wrede. Das hat offenbar darin seinen Grund, daß in Arnstadt ein mehr schwerer, in Lüneburg leichter Sandboden für die Kultur der Sorten verwendet wird. Schwerer, die Feuchtigkeit besser bindender Boden begünstigt aber immer das Wachstum der Pflanzen, insbesondere von Arten, die, wie das Stiefmütterchen, eine gewisse Bodenfeuchtigkeit lieben. Eine jahrelang fortgesetzte Zucht in bestimmten Bodenarten muß sich dann deutlich im Aussehen der Pflanzen ausdrücken.

An den angebauten Winterblühenden Stiefmütterchen wurden folgende Beobachtungen gemacht:

Himmelskönigin ist von besonders kräftigem, gedrungenem Wuchs. Farbe der Blumen himmelblau mit schwacher Augenzeichnung, ziemlich rein. Eine sehr schöne Sorte.

Märzzauber ist von gedrungenem Wuchs, in der Farbe samtig dunkelblau.

Jupiter ähnelt in der Blume der Sorte *Lord Beaconsfield*, ist sehr schön.

Nordpol. Farbe reinweiß mit schwacher Augenzeichnung, wie *Schneewittchen.*

Eiskönig, in Farbe elfenbeinweiß mit kräftiger Augenzeichnung, variierte noch ziemlich, ist aber trotzdem gut.

Wintersonne, goldgelb mit Auge, *Mars,* in Farbe der *Kaiser Wilhelm* und *Wodan,* schwarz wie *Dr. Faust,* waren in der Farbe noch recht unbeständig.

Es ist zu wünschen, daß unsre Gärten recht bald nach Friedensschluß wieder das gewohnte, farbenfrohe Aussehen annehmen, das ihnen die Anpflanzung von Blumen verleiht. So schön ein Tulpen- oder Hyazinthen-Blumenbeet für das Auge wirkt, das Stiefmütterchen ist dankbarer, länger blühend als Tulpe und Hyazinthe und wird durch fleißige deutsche Gärtnerhände gezogen.

* * *

Düngungs- und Züchtungsversuche mit Topfpflanzen und Schnittblumen.

An Chrysanthemum, Hortensien, *Lorraine*-Begonien, *Obconica*-Primeln, Poinsettien und einigen Orchideen wurden Düngungsversuche eingeleitet, die, weil sie für das Kulturjahr 1917 nicht rechtzeitig erfolgen konnten, zunächst nur als Vorarbeiten für nächstjährige Versuche anzusprechen sind.

An Cyclamen nahmen wir von den bekanntesten deutschen Züchtern Pflanzen in Kultur, um durch gegenseitigen Vergleich den Wert dieser Zuchten (Rassen) festzustellen. Über letztere ist im allgemeinen schon heute zu sagen, daß das, was man bei den Züchtern als Samenträger über Winter aufgestellt sieht, bei manchen Zuchten wesentlich anders aussieht als das, was man von ihnen als verstopfte Sämlinge zu kaufen erhält. Manchen Zuchten fehlt das Beständige; sie sind durch öfteres Hin- und Herkreuzen, durch Zufuhr „frischen Blutes", so unbeständig in ihren Merkmalen geworden wie etwa die Gurken der zweiten Bastardgeneration unsrer Züchtung *Konkurrent × Beste von Allen.* Da wartet ersprießliche Arbeit für das nächste Jahr, durch Einzelauslese eine beständige, wir wollen hoffen, eine Musterzucht zu gewinnen.

* * *

Begonien-Neuheit „Favorit".

Auf Grund einer früher erfolgten Beschreibung und der bestehenden Abbildungen der sogenannten englischen winterblühenden Begonien, die sich nicht bewährt haben, sind wir mit einiger Vorsicht an den Erwerb der Neuheit *Favorit* (beschrieben und abgebildet in Nr. 1, 1917, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung) herangetreten. Nachdem wir dieselbe aber neben *Lorraine*-Begonien und ihren Sports über Sommer ohne eine besondre Pflege gezogen haben, stehen wir nicht an, sie als eine Pflanzenneuheit

von gesundem Wuchs und einer ganz auffallenden Schönheit zu bezeichnen. Die Abbildung hält zwei gleichaltrige Pflanzen der *Favorit* und *Lorraine*-Begonie, aufgenommen Mitte Oktober im Beginne des Blühens, nebeneinander fest und zeigt die wesentlichen Unterschiede im Wuchs der Pflanzen und in der Größe der Blumen. Die Farbe der Blüten ist ein kräftiges Karminrosa, viel dunkler als das Rosa der *Lorraine*-Begonie.

Favorit, eine Züchtung oder Einführung der Firma G. Kettenbeil in Quedlinburg, ist aus einer Kreuzung der *Begonia socotrana*, die ja auch die Mutter der *Lorraine*-Begonie ist, mit *Begonia diversifolia* hervorgegangen. Letztere gilt als eine Abart der *Begonia gracilis*. Es scheint ganz so, als ob die neue *Favorit*, die von Oktober an in Blüte zu haben ist, infolge ihrer Abstammung von der sommerblühenden *Begonia diversifolia* sich anspruchsloser in der Kultur erweist als die *Lorraine*-Begonie, da man ja *Begonia diversifolia* über Sommer an halbschattiger Stelle im Freien ziehen kann. Wem der hochsteigende, pyramidenförmige Wuchs der Pflanze, der sie auch als Schnittblume besonders geeignet erscheinen läßt, nicht gefallen will, wird durch rechtzeitiges Einkürzen der Triebe gewiß auch breiter wachsende Pflanzen zu erzielen vermögen.

Unter den zehn jungen Pflanzen, die wir anfangs Juni erhielten, befinden sich überdies vier voneinander unterscheidbare Variationen. Es ist anzunehmen, daß verschiedne Sämlinge der Kreuzung *Begonia socotrana* × *B. diversifolia* als *Favorit* zusammengebracht und in den Handel gegeben worden sind.

Die Neuheit verdient, in großen Massen angezogen zu werden.

Rotkraut-Samen aus Strünken.

Frage.

Ich habe etwa 1500 ziemlich hohe Blaukrautstauden stehen und hätte gerne Blaukraut-Samen davon gezogen. Nun möchte ich Sie bitten, mir Auskunft darüber zu erteilen, ob sich eine solche Kultur bewährt und lohnt. Das Blaukraut war sehr schönes dunkles Kraut.

Antwort.

Die Kohlsamenstaude wurde bisher über Winter eingeschlagen oder gleich an Ort und Stelle der Samengewinnung, leicht bedeckt mit Erde, gepflanzt.

Man suchte natürlich die besten Köpfe aus und bedauerte, wenn diese nicht durchgingen und nur Seitentriebe den Samen der guten Sorte fortpflanzten. Daß jemals irgend ein Samenerzeuger festgestellt hätte, daß Seitentrieb weniger, Kopftrieb besser sein soll, ist meines Erachtens niemals der Fall gewesen.

In den Zeiten des Überflusses hat der Einschlag mit dem eßbaren Kopf nichts weiter auf sich.

Jetzt ist es aber anders. Wir brauchen Eßware und sehr sehr nötig Samen, und deswegen habe ich, wo ich konnte, darauf aufmerksam gemacht, daß der Kopf der Samenkohlstände gegessen werden und der Strunk Samenfortpflanzer sein kann. (Siehe Nr. 29, 1917 dieser Zeitschrift den Bericht „Samenfachliches“, Teil II, Der „Samen-Kohlkopf“).

Wichtig ist, daß der Kohlkopf charakteristisch ausgebildet und fest ist. Ferner ist ein großer Vorzug darin zu finden, daß solche Samenstrünke, sofern sie diesem Zwecke dienen sollen, einige Zeit früher gepflanzt, ebenso abgeerntet und noch imstande sind, einige kleine Miniaturköpfe zu bilden, die dann im Winter etwas mit Erde angehäufelt keinerlei Unbilden des Wetters zu erleiden haben, das heißt, nicht so leicht faulen wie der feste Kopf, welcher noch vielmehr den Strunk in Mitleidenschaft zieht.

Wir werden im Jahre 1918 schon bemerkenswert viele Kohlsamen aus Strünken gezogen zur Aussaat verwenden können, sofern die launische Mutter Natur die große Samenknappheit nicht noch vermehren will.

Karl Topf, Erfurt.

Sellerie „Riesen-Alabaster“.

Bei den kargen Bissen, die der Krieg uns allen beschert hat, gibt uns die Verwertung des Sellerie an sehr vielen Suppen als Würze eine angenehme Erleichterung. Es mangelt überall an Fetten. Die Suppengemüse treten an deren Stelle und gleichen in bescheidner und wohlbekömmlicher Weise die Scharte aus, die der Krieg gebracht hat.

Die schaffende Hand des Gärtners, die in der Veredlung und Verbesserung einzelner Gemüsearten auch während des Krieges keine Stunde geruht hat und die der Not gehorchend in der umsichtigen Heranzucht allgemeiner Gemüse ganz bedeutendes Können zeigte, hat neben freudiger Arbeit uns wieder einige Neuheiten gebracht, die die Anschaffung zur nächstjährigen Kultur geradezu herausfordern.

Vorerst ist es die Sellerie-Neuheit *Riesen-Alabaster*, die ich an dieser Stelle empfehlen und ihr ein Loblied singen möchte, das in den Worten besteht: probatum est! Ich habe diese köstliche, wohlschmeckende Sorte, die sich namentlich als Tafelsellerie ihres reinweißen Fleisches wegen Wertschätzung erfreuen wird, sowohl in Sandböden als auch in schweren Bodenarten kultiviert und immer Freude und Erfolg an der gleichmäßigen Heranbildung der Knollen gehabt. Gut durcharbeiteter, mit Stallmist gedüngter Boden, dem man vor der Pflanzung eine leicht sichtbare Decke mit Kali gibt, ist für die Kultur der Sellerie unerläßlich. Eine oftmalige Lockerung des Bodens zwecks Zufuhr von Luft für die Knollenbildung ist eine Wohltat, die sich durch die aufgewendete Mühe reichlich bezahlt macht. Neben der hier beschriebenen Arbeit ist eine wiederholte Jauchedüngung bei regnerischen Tagen ein Wundermittel, um recht große Knollen zu erzielen. Knollen unter ein Pfund schwer habe ich kaum geerntet. Dabei sind die Knollen der *Riesen-Alabaster* von tadelloser Schönheit, reinweiß, fest, nicht strippig, zart und mild im Geschmack. Kein Stück dieser Sorte ging durch. Für die Heranzucht großer Knollen kommen nur verstopfte Pflanzen in Frage, nichtverstopfte geben in der Regel viel kleinere Knollen.

Heinrich Wolff, Obergärtner,
Landwirtschaftliche Lehranstalt, Hagen (Westfalen).

Herr Karl Topf gab bereits in Nr. 6, 1915, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung in seinem illustrierten Bericht über einen Anbauversuch mit den Sellerie-Neuheiten *Imperator* und *Riesen-Alabaster* beiden Sorten ein gutes Zeugnis auf den Weg. Red.

Die Sembdnersche Pikiermaschine.

Da die Aussaatzeit nahe bevorsteht, sei hier wieder auf eine praktische, kleine Maschine hingewiesen, die geeignet ist, die kostbare Zeit zu sparen. Der Name ist etwas irreführend, aber die Sache selbst ist gut. Es ist eigentlich eine Säemaschine für allerkleinste Verhältnisse, für den Mistbeetkasten. Man säet mit derselben Gemüsesamen, Salat, Zwiebeln ins Mistbeet in Reihen aus. Wenn die Pflänzchen eine gewisse Größe erreicht haben, wird mit der beigegebenen kleinen Hacke, die vier Reihen auf einmal bearbeitet, die Pfahlwurzel abgestoßen, wodurch eine bessere Bewurzlung erzielt wird. Die Pflanzen sind fertig den pikierten Pflanzen gleichwertig, kosten aber bedeutend weniger Arbeit. Ich werde jedenfalls außer einer ganz frühen Aussaat keine Gemüsepflanzen mehr verstopfen. Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

Will das eine wohlmeinende gärtnerische Berufsgenossenschaft?

In dieser Zeitschrift ist vor nicht zu langer Zeit (Nr. 44, 1915, und Nr. 13 und 37, 1916) der Fall eines Berufsgärtners besprochen worden, welcher durch Blitzschlag in der Betätigung seiner Nerven und körperlichen Energie erheblich gehindert, sich deswegen einer Rentenkürzung unterziehen mußte, weil der Kreisphysikus angab: der Mann kann Arme und Beine bewegen und hat Arbeitsspuren an den Händen. Auf dieses Zeugnis hin kürzte die Berufsgenossenschaft die Rente von etwa 13 ℳ monatlich auf 5 ℳ. Durch eine Besprechung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wurde eine neue

Untersuchung eingeleitet, die in einer Nervenheilstätte bei Halle an der Saale stattfand und den Erfolg hatte, daß der Mann wieder 13 ℳ als Rente erhielt. Wir wollen hier nicht erörtern, ob diese Rente genügt; es muß gesagt sein, daß jedenfalls ein Familienvater noch Geld hinzuverdienen muß, wenn er sich und seine vier Kinder und Frau mit gärtnerischer Arbeit erhalten will.

Einige Zeit hatte die Sache Ruhe. Dann kam die Berufsgenossenschaft wieder und verlangte, der Mann sollte erneut zur Heilstätte zur Untersuchung.

Der Weltkrieg hatte unterdes die beiden Söhne an die Front gerufen. Schlecht und recht wurden die Gewächshaus- und andern Kulturen von den beiden Töchtern und der Frau mit besorgt, und der einsetzende strenge Winter gab wohl jedem gärtnerisch auch Weiterstehenden die Einsicht, daß des Vaters Erfahrung bei Heizung und Deckung nicht zu entbehren sei.

Anders die gärtnerische Berufsgenossenschaft. Sie mahnte wieder und verlangte, daß sobald ein Sohn auf Urlaub käme, der Vater zur Untersuchung zu reisen habe.

Nun kann niemand vorher wissen, wann der Sohn Urlaub erhält. Und wenn er diesen verlebt, ist er dann nicht soviel wert, nach den Tagen der Aufregung, daß er Ruhe haben muß und soll? Er bekommt doch Erholungsurlaub und nicht Urlaub, um die festgesetzten Renten seines Vaters aufheben zu helfen, in einer Zeit, wo kein Zweig der Gärtnerei so daniederliegt als die Gewächshauskultur.

Der eine Sohn bekam nun Urlaub. Plötzlich und unerwartet war er da. War mit dem Wunsche gekommen, Kriegstrauung zu machen und benötigte daher seine Zeit. Es konnte niemand verlangen, daß der Vater sieben Tage zur Untersuchung ging.

Eine Meldung an die gärtnerische Berufsgenossenschaft unterblieb also, war auch gar nicht nötig, da bereits ein Gemütsmensch nach Kassel berichtet hatte, daß ein Sohn auf Urlaub sei.

Am 31. Dezember verlangte die Berufsgenossenschaft erneut die Abreise des Vaters. Am 3. Januar ging der Urlaub des Sohnes zu Ende. Das Wetter war andauernd schlecht, kalt und schneereich. Was sollte der Mann machen, die Treibhauskulturen einer unsicheren Behandlung von Mädchenhänden überlassen, oder sich weigern?

Er hat sich aus dem Zwiespalt gerettet, indem er auf die Rente verzichtete.

Will das eine wohlmeinende gärtnerische Berufsgenossenschaft? Karl Topf, Erfurt.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Holzbeschaffung durch Lichtung zu dichter Baumbestände in den Städten.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen in Danzig teilt als Anregung für weitere Fachkreise mit:

Die älteren Gartenanlagen, öffentliche sowohl wie private, zeigen meistens einen viel zu dichten Bestand an Zierbäumen und Sträuchern. Oftmals sind die alten, übermäßig groß gewordenen Straßenbäume eine Belästigung und Schädigung der Anwohner. In dieser Zeit der Brennstoffknappheit sollten deshalb alle Garten- und Straßenverwaltungen darauf bedacht sein, durch Lichtung der zu dichten Baumbestände in Parken und Friedhöfen, auf Wegen und Plätzen doppelten Nutzen zu schaffen. Die Pflanzungen gewinnen, und es wird Brennholz erzeugt, das nicht erst von weither angefahren zu werden braucht. Der Mangel an Gespannen und sonstiger Transportmöglichkeit ist es, der in erster Linie Knappheit und Teuerung der Brennstoffe verursacht.

Es gibt auch viele Straßen und Wege, deren Baumbestand kränkelt, oder aus andern Ursachen unschön ist. Da empfiehlt es sich, kein Flickwerk zu machen, sondern sämtliche (? R.) Bäume zu fällen und im Frühjahr eine einheitliche Neupflanzung vorzunehmen.

In allen deutschen Baumschulen ist zurzeit ein Überfluß an fertigen Alleebäumen vorhanden, die nach vorheriger Vereinbarung sicher billig abgegeben würden. Dadurch würden auch in den Baumschulen Landflächen zur Anpflanzung von Gemüsen und Feldfrüchten frei werden.

Die privaten Gartenbesitzer versuchen oftmals, im Schattenbereich ihrer Zierbäume Gemüse und Kartoffeln anzubauen. Es ist meistens vergebliches Bemühen. Erst den Garten lichten! Einen Teil der zu dichtstehenden Gehölze entfernen oder verkleinern, dann erst kann nach guter Düngung aus den Unterfrüchten etwas werden. Jeder Gartenbesitzer sehe auf Holzgewinnung. Die jungen Zweige der meisten Bäume, besonders der Buchen, Akazien, Weiden, auch der Linden, Ahorn und Birken, selbst der Tannen und Kiefern, werden von den Kaninchen und Ziegen gern gefressen. Man hüte sich aber, den Tieren Zweige von Lebensbäumen, Zypressen usw., vorzuwerfen, da einige Arten schädlich sind.

Schafft Luft und Licht in Eure Gärten.

Jetzt, da Axt und Säge in den Gärten ihre Arbeit verrichten sollen, ist der Mahnruf: Schafft Luft und Licht in Eure Gärten! am Platze. Wie so mancher Gartenbesitzer kann keine Freude an seinem Garten finden, darin keine Blumen blühen und das Gemüse nicht gedeihen will. Im tiefen Schatten der einst viel zu dichtgepflanzten Sträucher und Bäume ist die Freude am Garten erstickt!

Früher, da man auf die Nutz- und Zweckmäßigkeit des Gartens wenig bedacht war, hatte der Garten durch die massenhafte Anpflanzung von Ziergehölzen seinen wirtschaftlichen Nutzen oft völlig eingebüßt, und jetzt soll jedes Stück Gartenland Gemüse und Obsterträge bringen. Jedoch im tiefen Schatten, wo schon seit Jahren keine Rose mehr ihre Blüten entfaltet, weder Goldlack noch Levkojen und Reseden ihren würzigen Duft spenden, da kann auch keine Nutzpflanze gedeihen. Darum schafft Luft und Licht in Eure Gärten, jetzt ist die rechte Zeit zu dieser Arbeit.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß nun alle Bäume und Sträucher des Gartens unter der Axt dahinsinken. Nein, mit zweck- und planmäßigem Schaffen allein kommt man zum rechten Ziel! Trotz größter Nutznießung müssen im Sommer lauschige Plätze und kühler Schatten zum stillen Genuß des Gartens einladen. Denn nur Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit mit Schönheit gepaart bringt Freude am Garten! Der weitaus größte Teil des deutschen Hausgartens wird in Zukunft dem Nutzgartenbau dienen, aber auch an farbenfreudigen Blumen soll und darf es nicht fehlen. Wir haben es bitter nötig, unser Gemüt zu erheitern, deshalb sind auch die Blumen als Erwecker des Frohsinns nicht zu vergessen! Der Rasenplatz wird als Tummelplatz für die Jugend und als Bleichrasen auf ein Mindestmaß beschränkt. Solche Gärten, wie sie einst schon unsre Großeltern hatten, waren für Jung und Alt eine Stätte der Freude, und so soll es und so wird es auch wieder werden, wenn Luft und Licht freien Zutritt haben. Hans Gerlach.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen: Friedrich Bücher, Geschäftsleiter der Firma Goos & Koenemann in Niederwalluf, erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Gestorben: Wirklicher Geheimer Rat, Ministerialdirektor a. D. Dr. H. Thiel, Berlin-Steglitz, Vorsitzender des „Reichsverbandes", am 13. Januar im Alter von 78 Jahren.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 4. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Februar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Die neue Rose „Christoph Weigand", genannt „Rote Druschki" (Teehybride).

(Christoph Weigand, Inhaber Louis Weigand in Soden am Taunus.)

Als ich 1917 meinen Herbsturlaub antrat, fand ich meine Neuzüchtung wieder im schönsten Flor. Ich ließ daher einen Strauß dieser herrlichen Blumen am 1. November photographieren. Es sind lauter Schaublumen von ungeheurer Größe, in schönster leuchtend roter Farbe, mit Stielen bis zu 115 *cm* Länge. Die Sorte ist daher nicht nur als Treibrose sehr wertvoll, sondern liefert auch eine Menge Blumen zu einer Zeit, in der sie sehr begehrt sind. Ich halte sie für die beste rote Herbstschnittrose der Gegenwart. Das Herz eines jeden Blumenliebhabers lacht, wenn er um diese Zeit (Ende November) solch schöne, tadellose, stark duftende Rosen sieht. Das Laub ist im Herbst noch vollständig rein, ohne Mehltau oder irgendwelche andre Krankheit. Die Form ist ganz die der *Druschki*. Sollte die Sorte einmal verbreitet sein, dann wird es im Herbst und Vorwinter nicht mehr an roten Rosen fehlen, wofür ich jede Gewähr übernehme, denn sie läßt sich ohne Ruhepause leicht durchtreiben. Es ist schade, daß der Krieg die Verbreitung unmöglich macht, aber durch die Länge der Zeit war es mir möglich, sie vollständig auszuproben und voll und ganz kennen zu lernen. Wir haben hier eine Weltrose, die zu Millionen angepflanzt werden wird.

Louis Weigand, zurzeit im Felde.

Aus den Begonien-Kulturen von Herm. Berndt in Wandsbek.

Auch in diesem Winter habe ich andauernd Gelegenheit gehabt, die Schönheit der von Herrn Hermann Berndt, Wandsbek, gezüchteten Begonie *Elatior* zu bewundern. Es ist eine der schönsten Begonien mit lebhaften feurig zinnoberroten Blumen. Sie blüht sehr gern und wahrhaft prachtvoll. Allerdings ist die Kultur des Herrn Berndt auch wirklich mustergültig, ein erfreuender Anblick für jeden tüchtigen Gärtner. Er kultiviert die Begonien *Lorraine*, *Konkurrent*, *Berolina*, *Minerva*, *Cincinnati* und *Favorit*, und alle seine Kulturen sind erstklassige Leistungen. Herr Berndt ist einer der größten Begonien-Stecklings-

Die neue Teehybridrose Christoph Weigand.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

erzeuger. Für sein Versandgeschäft wird alles, was Blätter hat, wieder zu Pflanzen herangezogen. Davon werden nur knapp die Hälfte als blühende Pflanzen verkauft. Von all den andern werden die Blumen wieder heruntergeschnitten, um nur die Pflanzen und deren Blätter zu erhalten, denn jedes gute, gesunde, grüne Blättchen bewurzelt sich wieder und bringt eine gesunde, volle, prächtige Pflanze. So geht es von Jahr zu Jahr.

Die Erfolge beweisen, daß Herr Berndt seine Kraft einer der besten Spezial-Pflanzenkulturen gewidmet hat. Es ist ihm dadurch gelungen, den Ruhm seiner Firma unter alle Gärtner des deutschen Gartenbaues zu bringen. Möge ihm noch lange Gesundheit vergönnt sein, weiter zu schaffen und seine Kulturen auf der Höhe zu halten. Seine Häuser sind recht praktisch dafür angelegt. Aber die Häuser allein machen es natürlich nicht. Man sieht da überall die Tüchtigkeit, große Erfahrung, Umsicht, Mühe, Fleiß und das wachsame Auge des Besitzers. Alles das zusammen ist es, was den Erfolg und guten Ruf gebracht und diesen Gärtner als einen unsrer besten Fachmänner allbekannt gemacht hat.

Capsicum annuum, ein Pfefferersatz.
I. Pflanze mit reichem Fruchtbehang.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wenn ich dies erwähne, so sage ich damit für die Hamburger Verhältnisse nichts Außergewöhnliches. In Hamburg und Umgegend sieht man immer etwas besondres an Kulturen. Und ich habe in meinen frühern Berichten stets darauf hingewiesen, daß man hier in den verschiedensten Betrieben solche Musterleistungen auf bestimmten Gebieten herausfindet. Auch alle andern Gärtner Hamburgs verstehen die Kultur der *Lorraine*-Begonien-Sorten aus dem ff. Man muß solche Leistungen bewundern; bei diesen Spezialisten kann man so recht beobachten und beurteilen, was aus einer Kultur zu machen ist, wenn höchste Leistungsfähigkeit dahinter steht! Immer ist es mir ein Genuß, diese blühenden Begonien im Winter zu sehen.

Wir Blumengeschäftsinhaber freilich, die wir all diese Begonien-Sorten blühend in unsre Geschäfte bekommen, um sie zu verbrauchen und zu verkaufen, haben leider von unsern Blumenfreunden das alte Lied noch immer zu hören, daß die Blumen nicht haltbar sind. So schön und herrlich die Pracht in den Gewächshäusern, so rasch fallen Blüten und Knospen im Zimmer ab. Nach acht bis vierzehn Tagen ist aller Schmuck herunter und nur noch Blätterwerk daran. Es wird wohl auch nicht viel dagegen zu machen sein. Und gute Herbst- und Winterblüher für die Treibhäuser sind diese Begonien-Sorten ganz bestimmt. In den Gärtnereien, glaube ich, könnte man ein Haus mit solchen Begonien von Jahr zu Jahr blühend stehen lassen. Leider nicht im Zimmer oder Salon der Privatleute. Das ist der einzige Fehler. Schade darum! Die Farbe wie die ganze Blütenpracht, ob rosa oder weiß, ist wirklich etwas Wunderbares. Sie werden so gern gekauft.

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebr. Seyderhelm, Hamburg.

Capsicum annuum, ein Pfefferersatz.

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

„Not macht erfinderisch!" Für was hat die Not des Krieges nicht alles Ersatz geschaffen. Und schwerlich wäre ohne die Ausnützung der deutschen Erfindungsgabe ein wirtschaftliches Durchhalten möglich gewesen. Ganz besonders hat sich infolge des Grenzschlusses der Mangel an tropischen und subtropischen Rohprodukten, die eine große Kulturnation wie Deutschland nun einmal braucht, fühlbar gemacht. Für manche dieser Erzeugnisse, wie zum Beispiel Gewürze, deckten sich freilich die Ersatzmittel oft nur mit deren Namen.

Hier soll nun auf einen Pfefferersatz aufmerksam gemacht werden, der — wenn auch dem echten Pfeffer nicht völlig gleichwertig — doch in der Not als ein guter Stellvertreter benutzt werden kann.

Es ist sehr wohl möglich, das aus Südamerika stammende *Capsicum annuum* auch in Deutschland zu kultivieren, da als „Pfefferersatz" nur die kleinfrüchtigen, frühreifenden Sorten in Frage kommen. Die betreffenden Samen müssen allerdings bereits im Monat Februar—März in einem Warmhaus ausgesäet, und dann die Sämlinge auf ein Warmbeet pikiert werden. Im Monat Mai können die so gewonnenen kräftigen Pflanzen aber unbeschadet ins Freie, in eine nahrhafte Gartenerde gepflanzt werden. In Norddeutschland ist ihnen eine möglichst geschützte Lage einzuräumen, in Süddeutschland genügt jeder sonnige Standort.

Den niedrigen und dichten Wuchs des reichverzweigten, Früchte gesegneten Gewächses veranschaulicht das nebenstehende photographische Pflanzenbild. Von der außerordentlichen Vielgestaltigkeit der Sorten gibt der ebenfalls lichtbildnerisch dargestellte Fruchtteller (Abbildung II, Seite 27) einen Begriff. Leider konnte die Wirkung, welche das leuchtende Scharlach und das glänzende Goldgelb der Früchte hervorbringt, nicht mit verbildlicht werden.

Die teilweise neuen Formen dieser auch „für Zierzwecke" kultivierten Pfeffer sind, wie gesagt, sehr mannigfaltig. Die Früchte täuschen dem Auge kleine Kirschen oder Korallen, dann wieder Hörnchen und Papageischnäbel, aber auch runde und viereckige Laternen vor. Alle diese zierlichen Miniaturfrüchte sind im Geschmack ähnlich dem Cayenne-Pfeffer (*Capsicum fruticosum*) und auch so scharf wie der echte schwarze Pfeffer (*Piper nigrum*), beides rein tropische Gewächse. Werden die Früchte von *Capsicum annuum* getrocknet und dann zerbröckelt oder gemahlen, so können sie sehr gut als „Pfefferersatz" verwendet werden. Die großfrüchtigen Sorten dieses in Europa einjährigen „Schotenpfeffers" sind süßlich-mild.

Da die Erzeugung von Samen des sogenannten „Spanischen Pfeffers" in den südlichen Ländern Europas erfolgte, dürfte zurzeit die Sortenauswahl in Deutschland keine sehr große sein. Als für „Pfefferersatz" geeignet, seien die nachfolgenden Varietäten empfohlen: *Kirschförmiger*, *Langer gelber* und *Langer roter (Cayenne)*, sowie *Gelber*, *Roter* und *Schwarzer Zwerg-Chili*, *Spanischer Horn*, *Celestial* und *Kaleidoscop*.

Kulturpflanzen für Süddalmatien (Diospyros Kaki).

Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn A. Purpus, Darmstadt, in Nummer 1 dieses Jahrgangs möchte ich den Versuch einer Anpflanzung von Kakipflaumen, *Diospyros Kaki*, empfehlen. Die Früchte sind in Deutschland vor dem Krieg vielfach in Delikatessengeschäften zu treffen gewesen und wurden gut bezahlt. Schon in Locarno habe ich Anpflanzungen davon gesehen. Wenn sie dort gute Früchte reifen, werden sie in Lissa sicher gedeihen. (Siehe auch 1909, Nr. 35 dieser Zeitschrift.)

Th. Körner, Wiesbaden.

Wieviel Bohnen kann ich liefern?

Da für einen Hotelgemüsegarten Bohnen ein Hauptgemüse sind, so habe ich mich auch für die in den Nummern 45 und 46, 1917 dieser Zeitschrift mitgeteilten

Angaben über Saatersparnis beim Bohnenanbau lebhaft interessiert. Bei Stangenbohnen würde ich für meine Zwecke bei einer Pflanzung von nur vier oder gar nur einer Bohne um die Stange nicht weit kommen. Bei diesem Verfahren kommt es also wohl darauf an, zu welchem Zwecke die Bohnen gebraucht werden. In der feinern Hotelküche werden nur kleine Bohnen verlangt ohne Fäden und Kerne. Dazu eignet sich die Stangenbohne *Juli*, eine nicht zu hochrankende, reichtragende Sorte, nach meinen Erfahrungen eine der besten. Bei der Pflanzung kommen zwölf bis fünfzehn Bohnen um die Stange, und da die Schoten in kleinem Zustande verbraucht werden, fällt der Behang nicht zu schwer. Gelbe Bohnen sind in der Hotelküche nicht so beliebt wie die grünen, gekocht machen dieselben nicht den nämlichen „Effekt" für den Tisch, haben auch nicht so viel Eisengehalt wie die grünen Bohnen und sind auch viel schwerer zu verdauen.

Capsicum annuum, ein Pfefferersatz.
II. Teller mit verschiedenartigen Früchten.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Von Bohnen liest man gewöhnlich: knappe Ernte infolge Trockenheit oder naßkalter Witterung. In den meisten Fällen stimmt das auch, denn nichts ist empfindlicher im Garten als Bohnen. Gewöhnlich säe ich 4 *kg* Stangenbohnen und 15—20 *kg* Buschbohnen. Letztere in Reihen. Schon Mitte April wage ich 1 *kg* Buschbohnen und siehe da, manchmal glückt es. Da Sommeraussaaten nur acht Wochen brauchen statt zwölf Wochen, so machte ich Anfang August noch eine Aussaat mit 5 *kg*; im Oktober hatte ich brauchbare Bohnen, und da sich die Hotelzeit verlängert hatte, so konnte ich noch alle gut brauchen. Wer es einrichten kann, soll die Bohnen nie pflücken, wenn sie naß sind, denn man wird es bald herausfinden, daß jene dann im Blühen nachlassen.

Jos. Anderholz, Obergärtner der Bade- und Kuranstalten Ragaz (Schweiz).

Die „Weiße Wollbohne" in Holland.

[Herr Karl Topf legte uns zur Kenntnisnahme eine an ihn gerichtete Zuschrift aus Holland vor, die er erhielt aus Anlaß seiner Veröffentlichung über „Weiße Wollbohnen (Arabische Stangenbohnen)". (Siehe Nr. 45, 1917 dieser Zeitschrift.) Der Verfasser dieses Briefes, Herr Baumschulbesitzer van Calcar in Sappemeer (Provinz Groningen) sitzt, wie er selber sagt, mitten drin im Lande der Wollbohnen. Da für die in dem Schreiben mitgeteilten Erfahrungen auch weitere Fachkreise Deutschlands ein dankbares Interesse haben werden, geben wir den Inhalt unter Weglassung einiger Nebensächlichkeiten nachstehend wieder. Red.]

Herrn Karl Topf, Erfurt.

Schon manchmal habe ich Ihre Aufsätze in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung mit Vergnügen gelesen. Obgleich ich kein Gemüsegärtner bin, sind Ihre Berichte mir doch interessant, weil es Ihre eigenen Erfahrungen sind und keine aus alten Büchern gestohlene Weisheitskrämerei.

Ich bitte mein Schreiben nicht auffassen zu wollen als eine Schmeichelei an Ihre Adresse, denn ich habe keine Ursache dazu. Nur beweisen Ihre mannigfachen Beiträge in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, daß Sie ein tüchtiger Fachmann sind und auch nicht fürchten, Ihre Erfahrungen andern Leuten mitzuteilen, was ja leider wenig vorkommt.

Daß ich Ihnen diese Zeilen sende, dazu veranlaßt mich Ihr Bericht in Nr. 45 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über „Weiße Wollbohnen". Da ich hier sozusagen mitten im Lande der Wollbohnen sitze und wenigstens 350 Tage im Jahre davon sprechen höre, will ich Ihnen davon etwas näheres mitteilen.

Die Wollbohne wird hier bei uns „Pronkerboon" (Pronk = Prunk = Schmuck) genannt, welcher Name jedoch nicht mehr richtig ist, da nur die weißblühende Sorte kultiviert wird. Die rotblühende gibt zu wenig Ertrag. Durch die langjährige Selektion hat man in dieser Gegend ein wirklich gutes Produkt bekommen mit Schoten von etwa 20 *cm* Länge im Durchschnitt und von kerzengerader Form. Diejenige gebogene Form, welche Sie auf dem Bild (Seite 355) unter dem Namen „Weißblühende Riesen" zeigen, hat hier den Schimpfnamen „Bierwürstchen" erhalten und würde im trockenen Zustande kaum 1 Gulden das Kilo wert sein, während gute Ware 4—5 Gulden kostet. Da die Veredlung durch Selektion stattfindet, hat man natürlich immer wieder Rückschlag, sodaß auch hier die krummen Bohnen vorkommen, besonders bei Leuten, welche ihr Saatgut nicht beachten oder es von Samenhändlern kaufen, denn mit Bohnen wird zuviel Schwindel getrieben. Man soll nur in der Schale kaufen. Und selbst dann ist man nicht immer sicher, daß die richtige Sorte geliefert wird. Beim Einkauf mit der Schote muß immerhin auf 25 bis 30 Prozent Gewichtsverlust gerechnet werden durch die Schale und etwaige schlechte Bohnen.

Jetzt die Kultur: Ohne Zwischenbau werden die Stangen, welche etwa 3 *m* lang sind, 85 *cm* als Mindestmaß im Geviert aufgestellt, mit Zwischenfrucht wie Spitzkohl oder Schalotten 100 *cm*. Gedüngt wird mit Stall- oder Kuhdünger, 60—75000 *kg* auf den Hektar. Wer was gibt, bekommt auch was zurück. Was aber am besten ist: mit oder ohne Zwischenfrucht, darüber ist man selber noch nicht recht klar. Der Eine kommt mit Zahlen für dieses, der Andere für jenes Verfahren. Meiner Ansicht nach macht es wenig aus, man soll es also machen auf die Art, welche am wenigsten Arbeit bereitet.

Nachdem der Dünger gestreut ist, wird das Land leicht gepflügt, etwa 15 *cm* tief, denn zu lockeren Boden liebt die Bohne nicht. Die Stangen werden gesteckt und zu vieren oder auch wohl zu zweien gebunden, jedoch werden die Paare wiederum mit Eisendraht untereinander verbunden. Letzteres Verfahren macht mehr Arbeit und Unkosten, gibt jedoch mehr Ertrag, da die Pflanze vor allen Dingen Licht, Luft und Wind braucht.

Die Bohnensamen (drei Stück an jede Stange) werden Anfang bis Ende Mai gelegt oder hingeworfen und mit dem Fuß angetreten, dieses genügt schon. Sie kommen in vier bis acht Tagen je nach Witterung ans Licht. Während der ersten Wochen sind sie sehr widerstandsschwach gegen Kälte (Nachtfröste), aber da muß man eben nachpflanzen, wenn es soweit kommt. Wer spät legt, ist gewöhnlich am besten dran. Sobald die Ranken 30—50 *cm* lang sind, wird aufgebunden, und zwar einmal, mit Binsen oder dergleichen. Damit ist die Arbeit vorläufig beendet. Nur Reinhalten von Unkraut! Das Feld soll schwarz aussehen, nicht grün.

Ende Juli bis Anfang August kann mit der Ernte angefangen werden. Bei heißem Wetter wird wöchentlich zweimal gepflückt, während bei kühler Witterung einmaliges Pflücken die Woche genügt, da im letzten Falle die Schoten länger weich bleiben, was für Konserven Vorbedingung ist. Hernach werden die Fäden entfernt, die Bohnen mit der Maschine geschnitten und in Fässer von etwa 200 *kg* gesalzen und gepresst. Auf 100 *kg* Bohnen kommen 10 *kg* Salz. Die Fässer werden geschlossen hingelegt, und der Spund wird entfernt, damit die Gärung stattfinden kann. Ab und zu wird Wasser beigefügt, und wenn die Gärung beendet ist, wird der Pökel entfernt und frisches Salzwasser beigegossen, worauf der Spund eingetrieben wird.

Die Ernte dauert bis spät in den Herbst hinein, bis

die Fröste eintreten. Es wird eine Durchschnittsernte von 2 *kg* grüne Schoten je Stange gerechnet. Der Gesamtertrag in dieser Provinz (Groningen) war in 1917 etwa 50 000 Fässer, woraus sich ersehen läßt, daß diese Kultur hier sehr ausgedehnt ist. In unsrer Provinz werden etwa ein Drittel der Bohnen von ganz Niederland kultiviert, was ich hauptsächlich der Bodenbeschaffenheit zuschreibe.

Die besten Erträge bekommt man immer auf wasserhaltigem, feuchtem Hochmoorböden, von denen der Torf abgegraben ist und der je nach der Lage 20—30 Jahre geackert worden ist. Niedermoor ist nicht so ausgezeichnet. Auf trockenen Böden geht die Güte der Bohnen schnell zurück, und man soll eigentlich jedes Jahr, im äußersten Falle jedes zweite Jahr, frisches Saatgut kaufen. Die hohen Kosten werden doppelt wett gemacht durch größere Erträge. Auch braucht man keine Angst zu haben vor Bodenmüdigkeit. Fruchtwechsel ist hier ganz überflüssig. So zum Beispiel werden hier auf einem Grundstück, das im Herbst zum Einschlag von Pflanzen benutzt wird, schon seit 25 Jahren immer Bohnen gepflanzt, und sie zeigen gar keinen Unterschied im Vergleich zu Quartieren, welche ich in der Baumschule habe zur Abwechslung mit Obstbäumen und Rosen, wodurch der Boden gesund wird.

In Wirklichkeit gibt es noch zwei Varietäten von dieser Prunkbohne, und zwar eine mit schmalen Schoten, ungefähr von der Breite wie auf Ihrem Bilde, und eine breitschotige etwa 1½ mal dieser Breite. Welches die beste ist, darüber sind die Gelehrten sich nicht einig und werden es auch niemals werden, da jeder seine persönliche Neigung hat.

Meiner Ansicht nach ist die erstere, die schmalschotige, am besten, und zwar deswegen, weil sie sich beim Schneiden bequemer in die Löcher der Maschine stecken läßt, wodurch diese Arbeit flotter geht — Zeit ist Geld. Ich selbst züchte auch deshalb nur die schmalschotige Bohne und habe in den letzten sechs Jahren durch sehr genaue Selektion ein tadelloses Produkt bekommen, welches, wie die Ergebnisse des Gemeinde-Versuchsgartens von 1917 aufwiesen, mit zu den drei besten Varietäten dieser Gegend gehören. Auch für die nächste Aussaat habe ich wieder 5000 trockene Schoten ausgesucht, je 5 bis 7 Bohnen enthaltend. Jede Schote hat eine Mindestlänge von 25 *cm*. Über 32 *cm* kommen nicht viele hinaus, jedoch habe ich ausnahmsweise auch eine von 47 *cm* gehabt. Diese sind nicht weitergezüchtet worden, da gerade die sehr langen Bohnen nicht genügend Ertrag geben. Gern hätte ich Ihnen eine Probe zugesandt, damit Sie selber im nächsten Sommer einen Versuch machen können, jedoch darf man derartige Sachen nicht mehr ausführen. Sobald wir aber einer normalen Zeit entgegengehen, werde ich Ihnen gern etwas Samen erster Qualität zukommen lassen, welche ich nur selber auspflanze, und Sie werden sehen, daß ich nicht übertrieben habe.

Zuletzt bemerke ich noch, daß in gewissen Gegenden Deutschlands ein prachtvoller Boden für diese Kultur vorhanden ist, zum Beispiel habe ich öfters im Großherzogtum Oldenburg sehr schöne Flächen gesehen, leider mangelte es stets an guter Bearbeitung, jedoch in der Zukunft ist wohl noch etwas zu machen, denke ich mir.

B. van Calcar, in Firma P. C. van Calcar, Baumschulen, Sappemeer (Holland).

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt der rheinischen Landwirtschaftskammer.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

II.*)

Eine Kreuzung zwischen den Gurkensorten „Blaus Konkurrent“ und „Weigelts Beste von Allen“.

Die Gurke *Weigelts Beste von Allen* gilt heute als unsre einträglichste Treibhausgurke. Anspruchslosigkeit, rasches Wachstum, frühzeitiger Fruchtansatz, große Tragbarkeit der Pflanze, schlanke Form und zartes, feinschmeckendes Fleisch der Gurke rechtfertigen diese Meinung. Nach anderm Dafürhalten erinnert diese Gurke aber zu sehr an die holländischen Gurken, die, ein Armutszeugnis für den deutschen Gartenbau, vor dem Kriege in übergroßen Mengen auf unsern Markt kamen. Manche Gärtner wollen aus diesem Grunde eine kürzere Gurke mit nicht glatter, sondern mit Warzen versehener Schale der *Besten von Allen* vorziehen und glauben, von einer solchen „hiesigen“ Gurke bessere Geldeinnahmen erreichen zu können. Als eine solche wurde *Blaus Konkurrent* eingeführt.

In Nummer 43, 1913 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schreibt Herr Karl Topf, Erfurt, als bekannter Fachmann in einem mit Abbildungen versehenen Beitrag über dieselbe: „Sie fällt ganz aus dem Rahmen der bis jetzt vorhandenen Hausgurken heraus, setzt nicht durch Länge der Früchte in Erstaunen, wird aber Herrschafts- und Erwerbsgärtnern insofern willkommen sein, als sie nur einmal und zwar über dem achten bis zehnten Blatt gestutzt zu werden braucht, um dann in überreicher Zahl Früchte anzusetzen. Ich gehe soweit, zu behaupten, daß diese neue Gurke überhaupt keinen Konkurrenten hat, weil sie eine Einmache-, eine überaus zarte Salat- und auch dickfleischige Senfgurke ist“.

In den Hauptverzeichnissen der Erfurter Samenzüchtereien wird sie als „beste, reichsttragende Sorte, besonders auch für Haustreiberei“ empfohlen.

Sehr viele Gärtner haben auf diese Empfehlung hin die *Konkurrent*-Gurke im Treibhaus angepflanzt und sind — gründlich enttäuscht worden, und da bisher keine Stimme gegen die Verwendung der *Konkurrent* als Treibhausgurke offen aufgetreten ist, wird es leider mit dem Enttäuschtwerden noch weiter gehen. *Blaus Konkurrent* ist eine ganz vorzügliche, für alle Zwecke gleich gut verwendbare, im Wuchs auffallend gedrungen und üppig wachsende, nach Befruchtung der Blüten auch sehr reichtragende Sorte, aber keine Treibhausgurke, denn sie setzt ohne eine Bestäubung durch Menschenhand oder Insektenbesuch, wie er bei späterem Anbau im Kalthaus erfolgt, Früchte überhaupt nicht an, während die raschrankende *Beste von Allen* als Treibhausgurke aus jeder weiblichen Blüte ohne Bestäubung eine Frucht erzeugt.

Den leichten Fruchtansatz der Gurke *Beste von Allen* mit dem Äußern der *Konkurrent*-Gurkenfrucht vereinigt zu sehen, nahm der Verfasser vor drei Jahren eine Kreuzung beider Sorten vor. Das Kreuzungsprodukt der ersten Zucht (F_1-Bastardgeneration nach wissenschaftlicher Bezeichnung, f=filia, Tochter), wies äußerliche Eigenschaften auf, die sich völlig in der Mitte zwischen beiden Elterngurkensorten hielten, und es hatte zudem von der *Beste von Allen* das Merkmal geerbt, ohne vorhergegangene Befruchtung Gurken zu entwickeln (Abbildung Seite 30).

Wir haben deshalb im vergangenen Sommer die Kreuzung wiederholt und von einer Anzahl *Konkurrent*-Gurkenpflanzen einen Posten Bastardsaatgut gewonnen, das wir vielleicht in den nächsten Jahren als alte Saat, da sich diese bedeutend fruchtbarer erweist als junges Saatgut, an die Mitglieder der Rheinischen Gärtnervereinigung abgeben.

Um diese Bastardgurke der F_1-Generation aber für die Zukunft durch Aussaat weiter anbauen zu können, würde es nötig sein, die Kreuzung zur Gewinnung von Saatgut immer von neuem vorzunehmen, ähnlich wie man die *Semperflorens*-Begonien *Triumph* und *Luminosa* immer wieder erneut kreuzen muß, wenn man reinen Primadonna-Samen ernten will. Denn wie die Samen der *Primadonna*-Begonie keine echten, samenbeständigen Pflanzen bringen, so gehen aus Samen, die von der ersten Bastardgeneration der *Konkurrent-* × *Beste-von-Allen*-Gurke gewonnen werden, in der zweiten Bastardgeneration Gurken hervor, die nichts mehr mit der ersten Bastard-

*) I. siehe Nr. 3, 1918.

generation gemein haben, sondern nunmehr aufspalten oder „mendeln" (ein Ausdruck, der nach dem Entdecker der dieser Spaltung zu Grunde liegenden Gesetzmäßigkeiten, dem Augustinermönch Gregor Mendel, gebildet worden ist). Erst aus einer dritten Generation sind die Mutterpflanzen auszulesen, die sich als samenbeständig erweisen. Die zweite Bastardgeneration sollte uns nun Gelegenheit geben, das Walten der Mendelschen Vererbungsgesetze zu verfolgen und unsern Züchtungsbestrebungen nutzbar zu machen. In der Denkschrift unsrer Versuchsanstalt wird als erste der Hauptaufgaben die Vervollkommnung gärtnerischer Handelspflanzen durch Verwendung der Ergebnisse der neuzeitigen Vererbungs- und Züchtungslehre angeführt. Diese Vererbungsgesetze sind in großzügiger Weise in der „Einführung in die experimentelle Vererbungslehre" von Professor Baur niedergelegt, und der einfache Gärtner findet das Wissenswerte über dieselben in der 2. Auflage meines Schriftchens „Grundzüge der Pflanzenvermehrung".*)

Wir zogen eine größere Anzahl Gurken an und bepflanzten ein ganzes Gewächshaus mit 21 Pflanzen. Die Pflanzen zeigten schon als vierzehn Tage alte Sämlinge deutlich sichtbare Unterschiede im Wachstum, das Walten der Vererbungsgesetze, nämlich Pflanzen, die den ausgesprochenen Wuchs der *Konkurrent*-Gurke aufwiesen, neben Pflanzen mit dem rasch in die Höhe strebenden, rankenden Wuchs der Sorte *Beste von Allen*.

Beim Auspflanzen wählten wir zunächst eine Gruppe von sieben Pflanzen aus, die nach ihrem auffallend gedrungenen Wuchs als reine *Konkurrent*-Pflanzen anzusprechen waren, und von denen aufgrund der Mendelschen Gesetze ohne weiteres anzunehmen ist, daß sie in dritter (F_3-) Bastardgeneration, zu 100 von H. den Wuchs der *Konkurrent*-Gurke beibehalten werden.

Die zweite Gruppe von sieben Pflanzen zeigte in ihrem Wuchs ausgesprochene Eigenschaften der *Weigelt*-Gurke, die nun ebenfalls in der dritten Bastardgeneration zu 100 v. H. Pflanzen von reinem *Weigelt*-Gurkenwuchs ergeben sollten.

Eine dritte Gruppe von sieben Pflanzen hielt sich hinsichtlich des Wuchses in der Mitte der beiden ersten Gruppen und stellt wohl in der Hauptsache den Bastard der F_1-Generation dar, dessen Nachkommen hinsichtlich der Wuchseigenschaften weiterhin spalten müssen. Trotz sorgfältiger Auslese der Pflanzen ist es aber natürlich kaum zu ermöglichen gewesen, die Grenze zwischen der zweiten und dritten Gruppe scharf zu ziehen.

Der Kürze halber wollen wir die Pflanzen
1— 7 der 1. Gruppe als *Konkurrent*-Pflanzen
8—14 „ 2. „ „ *Weigelt*-Pflanzen
15—21 „ 3. „ „ Bastardpflanzen
bezeichnen.

Wie nun die Pflanzen der F_2-Bastardgeneration hinsichtlich des Wuchses spalteten, so konnte auch eine Spaltung bei den andern Merkmalen, in denen sich beide Sorten unterscheiden, und zwar unabhängig von dem Merkmal des Wuchses wahrgenommen werden; denn es spaltet nach den Mendelschen Gesetzen jedes Merkmal, in dem sich die Elternpflanzen voneinander unterscheiden, vollständig unabhängig von einem andern Merkmal auf. Aus praktischen Gründen wollen wir für unsre Gurkenkreuzung nur drei Merkmalspaare aufführen:

1. Die Form bezw. Größe der Gurkenfrucht (*Weigelt*-Gurke mit langer „Schlangengurken"-Form, *Konkurrent*-Gurke mit kurzer „Salzgurken"-Form)**).
2. Die Beschaffenheit der Schale (*Weigelt*-Gurke glatt, *Konkurrent*-Gurke mit Stacheln oder Warzen versehen).
3. Der Fruchtansatz (*Weigelt*-Gurke ohne jede Bestäubung — parthenokarpisch — Früchte bringend, *Konkurrent*-Gurke ohne eine Bestäubung im Treibhause Früchte nicht ansetzend).

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

**) Die in der Mitte von beiden stehende Form der F_1-Bastardgurke lassen wir wegen der Schwierigkeit ihrer scharfen Abgrenzung zu den Formen der Elternpflanzen der Einfachheit halber unberücksichtigt; das gleiche ist auch für die zwei andern Merkmale giltig.

Die 21 Gurkenpflanzen unsrer Bastardierung zeigten in der zweiten Bastardgeneration folgendes Bild:

Nr.	Wachstum der Pflanzen	Form der Gurke	Schale der Gurke	Ansatz der Pflanzen
1	*Konkurrent*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Konkurrent*-Gurke	*Weigelt*-Gurke
2	„	*Konkurrent*-Gurke	„	*Konkurrent*-Gurke
3	„	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke
4	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
5	„	„	*Weigelt*-Gurke	„
6	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
7	„	*Konkurrent*-Gurke	„	*Konkurrent*-Gurke
8	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke
9	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
10	„	„	*Weigelt*-Gurke	„
11	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
12	„	„	„	„
13	„	„	„	„
14	„	„	*Weigelt*-Gurke	„
15	F_1-Bastardgurke	„	*Konkurrent*-Gurke	„
16	„	*Konkurrent*-Gurke	„	*Konkurrent*-Gurke
17	„	„	„	„
18	„	„	„	„
19	„	„	„	*Weigelt*-Gurke
20	„	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	„
21	„	*Konkurrent*-Gurke	*Konkurrent*-Gurke	*Konkurrent*-Gurke

Nach diesem Bilde würde die Gurkenpflanze Nr. 1 hinsichtlich ihrer Eigenschaft als Treibhausgurke und der Form der Frucht eine *Weigelt*-Gurke sein, doch nach dem Wachstum der Pflanze und dem Auftreten von Warzen auf der Schale der Frucht die *Konkurrent*-Gurke, also eine glückliche Vereinigung der Merkmale beider Elternpflanzen darstellen. In Pflanze Nr. 2 haben wir, obwohl in ihrem „Blut" die *Weigelt*-Gurke vorhanden ist, nach äußern Merkmalen eine reine *Konkurrent*-Gurke vor uns, die auch in ihrer Nachkommenschaft, äußerlich betrachtet, eine reine *Konkurrent*-Gurke bleiben wird, also nichts Neues ergibt. Sie ist deshalb im Bilde (Seite 30) ausgestrichen worden.

Bei den einzelnen Pflanzen wurde Selbstbestäubung vorgenommen, es wurden also die weiblichen Blüten mit dem Staub der männlichen Blüten der gleichen Pflanze vermittels eines Pinsels bestäubt. Schließlich wurde den Pflanzen je eine Samengurke zum Austragen belassen, um im nächsten Jahre die dritte Bastardgeneration zu erziehen.

Von einer Weiterzucht sind die Nummern 2 und 7 auszuschließen, weil sie reine *Konkurrent*-Gurken sind, die ohne eine künstliche Bestäubung im Gewächshaus während des Monats Juni, in dem wir im Hause keinen Insektenbesuch hatten, Früchte nicht ansetzten. Weiterhin die Nummern 8, 10 und 14 als reine *Weigelt*-Gurken ohne das gewünschte Aussehen (Warzen) der *Konkurrent*-Gurke und die Nummern 15—21, da sie als F_1-Bastardpflanzen (hinsichtlich ihrer Wuchseigenschaften) offenbar nicht beständig sind, sondern wieder aufspalten werden. Schließlich sind auch die Nummern 3 und 5 zu einer Weiterzucht kaum verwendbar; sie ergeben reine *Weigelt*-Gurken, nur mit dem Wuchs der *Konkurrent*-Gurke; wir wünschten aber, eine *Weigelt*-Gurke mit der Schale der *Konkurrent*-Gurke zu ziehen. Demnach kommen für eine Weiterzucht nur noch die Nummern 1, 4, 6, 9, 11, 12 und 13 in Betracht, von denen aber wahrscheinlich auch die Nummern 6, 9 und 13 auszuscheiden haben, da ihre Samengurken kürzer waren als die der echten *Weigelt*-Gurke und deshalb wohl den F_1-Bastard, doch mit glatter Schale, darstellen.

Durch diese Weiterzucht muß herausgefunden werden, bei welchen der genannten Nummern die Nachkommen hinsichtlich Form und Fruchtansatz der Gurken konstant reine *Weigelt*-Gurken, doch mit den Warzen der *Konkurrent*-Gurke, sind, und welche Nummern noch spaltende Merkmale zeigen werden. Das ist den Früchten äußerlich nicht anzusehen und kann nur durch das Experiment, durch eine neue Aussaat, erwiesen werden. Voraussichtlich wird aber mit dem nächstjährigen Anbau die Lösung der gestellten Aufgabe erreicht werden, eine völlig samenbeständige *Weigelt*-Gurke, die nicht mehr das Aussehen der holländischen Gurken zeigt.

Der Ertrag der zweiten Bastardgeneration war ähnlich

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Kreuzung zwischen den Gurkensorten Konkurrent und Beste von Allen.

Beste von Allen (links) | *Konkurrent* (rechts) — Erste (F_1-) Bastardgeneration (Mitte) — Nr. 1, 2, 4, 5, 8, 12, 13 Zweite (F_2-) Bastardgeneration

dem der zweiten Bastardgeneration der Kreuzung *Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen*, also ein bei den einzelnen Pflanzen sehr schwankender. (Hierüber handelt ein besonderer Bericht, den wir bei weiterer Gelegenheit wiedergeben werden. Red.) Manche Pflanzen brachten im gleichen Erntezeitraum nur 28 und 29 Früchte bei einem Gewicht von rund 15000 *g*, andre 40 und 50 Früchte mit nahezu 27000 *g* Gewicht. Mit derartigen Schwankungen im Ertrag hat man bei der zweiten Bastardgeneration im Gegensatz zu der Ausgeglichenheit der ersten Bastardgeneration fast immer zu rechnen.

Die obenstehende Abbildung zeigt in den ersten drei Gurkenfrüchten die Elterngurken mit dem Bastard der ersten (F_1-) Generation in ihrer Mitte. Die nächsten Gurken sind eine Auslese von Früchten aus der zweiten (F_2-)Bastardgeneration, die Nummern 1, 2, 4, 5, 8, 12, 13; sie zeigen deutlich das „Mendeln" des Bastardes. Die Nummern 1 und 8 fallen noch durch ihre Walzenform auf, in der vielleicht eine neu auftretende Eigenschaft oder ein Merkmal zu erkennen ist, das den Voreltern der *Weigelt*-Gurke *(Telegraph Improved × Tottenhams Prolific)* eigen ist, wenn nicht etwa bei beiden Nummern die Form der Gurkenfrüchte mit dem geringen Inhalt an Samen im Zusammenhang steht.

Obstbauschule kriegsgefangener deutscher Soldaten in England.

Mein Sohn, der seitherige Hofgärtnergehilfe Ernst Bauer, befindet sich seit Anfang Juli 1916 in englischer Kriegsgefangenschaft. Er weilt gegenwärtig im Gefangenenlager Stobs.

Da er ausgebildeter Gärtner und besonders auch im Obstbau (Pomologisches Institut Reutlingen, Obstbauschule Friedberg in Hessen) gut unterrichtet ist, gelang es ihm, in Stobs als Lehrer im Obstbau verwendet zu werden, und er verstand es, das Interesse am Obstbau unter seinen Kameraden zu wecken. Er hatte am Schlusse der Schulzeit (März 1917) etwa 140 Schüler, denen er Vorträge über den Anbau von Beerenobst, Kern- und Steinobst hielt. Zu seiner Ausbildung hat auch Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung viel beigetragen. Zum Dank dafür sandte er ein Bild, die Obstbauschule in Stobs 1917 darstellend, an die Schriftleitung ab. Umgeben von seinen Schülern sitzt mein Sohn in der Mitte des Bildes erste Reihe hinter dem Plakat „Obstbauschule Stobs" (Klappmütze). Vielleicht findet die Wiedergabe des Bildes bei Lesern dieser Zeitschrift Interesse. Jedenfalls ist es erfreulich, zu sehen, wie auch unsre lieben Feldgrauen im feindlichen England sich bemühen, den deutschen Obstbau zu fördern.

C. Bauer in Darmstadt.

Nach dem Kriege. XXV.*)

Kleingärten: Hausgärten, Schrebergärten, Kriegerheimstätten, Schülergärten.

„Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohltat war, ihnen auf den Himmel zu deuten, und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen, so ists jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen und die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern!" (Goethe: Brief an Knebel.)

„Zurück zur Natur" ist die Losung, die im Hinterlande der Heimatfront während des Krieges besonders laut ertönt. Der Kleingartenbau soll das wirksamste Mittel dazu sein! Wirkt er doch durch den Aufenthalt im Freien gesundheitfördernd auf den ganzen Menschen, durch die erforderliche Muskeltätigkeit kräftigend auf den Körper und durch die abwechslungsreiche, vom sonstigen Berufsleben ablenkende Arbeit wohltuend auf Geist und Gemüt!

Neu ist dies Streben nach Bewirtschaftung eines Stückchens Erde nicht. Die „Liebe zur Scholle" wohnte von jeher im Menschen. Die Kultur mit ihren nachteiligen Begleiterscheinungen (Bildung von Großstädten, Industriezentren, Mietskasernen) hat den Menschen nur seiner ursprünglichen Umgebung, der Natur, entrückt; daher kommt jetzt die vermehrte Sehnsucht nach ihr.

Viel ist nun schon in Bezug auf Kleingärten getan und geschrieben worden; es scheint aber, als ob die Bestrebungen noch nicht im richtigen Fahrwasser seien, da bereits nach „Kleingarten-Reformen" gerufen wird.

Der Grund dafür dürfte hauptsächlich in mangelhafter Organisation, dann aber auch in der Verschiedenheit der Anschauungen und Interessen zu suchen sein. Der Eine betrachtet einen Garten ausschließlich als Prunkobjekt, ein Anderer als Erholungsstätte, während wieder ein Anderer möglichst großen Nutzen daraus ziehen will. Der

*) I—XXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44 und 48 dieser Zeitschrift. Red.

vermögende Mann, der in dem Villenviertel einer Stadt wohnen kann, wird wohl meist den Nutzgarten dem Ziergarten unterordnen. Häufig ist Grund und Boden dort schon derart verteuert, daß der an die Villa anschließende Garten nur eine Erweiterung der Wohnung darstellt, dieweil überhaupt nur Raum für eine grüne Umrahmung und vor dem Hause für ein Blumenbeet vorhanden ist. Der allenfallsige kleine Rasenplatz hinter dem Hause soll als Kinderspielplatz dienen. Sind ein solcher Hausbesitzer oder dessen Ehefrau oder deren Töchter Pflanzen- und Blumenfreunde, so findet die Gartenbauliebhaberei wenigstens an einigen Spalierobstbäumen, an der Beetbepflanzung, sowie auf Balkonen noch einige Betätigung. Der Gemüsegärtner wird dem Villenbesitzer aber nach wie vor das für den Haushalt erforderliche Gemüse liefern. Und das ist gut so!

Obstbauschule kriegsgefangener deutscher Soldaten in Stobs (England).
In der Mitte der ersten (Sitz-) Reihe der Leiter der Obstbauschule Ernst Bauer.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Der Wunsch, etwas mehr vom „Garten" und mehr Licht und Luft zu haben, gab auch die Veranlassung zur Gründung von Hausgärten mit behaglicher Kleinwohnung, von Gartensiedelungen und Gartenstädten mit öffentlichen Spiel- und Schmuckplätzen. Hier verständigten sich erfreulicherweise oft bei der Anlage „Gartenkünstler und Hausbaumeister" und schufen infolgedessen größere Gärten für Nutz- und Zierzwecke mit geeigneten Einfamilienhäusern: das „traute deutsche Heim, das uns die herrliche Natur in intimen Bildern und geschützter und künstlerischer Form wieder näher bringt". In diesen idyllischen Heimstätten konnten sich jedoch nur diejenigen ansiedeln, welche ein gewisses „Kapital" ihr eigen nannten.

Der menschenfreundliche Arzt Dr. Schreber wollte aber auch den Ärmsten (den Hinterhausbewohnern der Großstädte) die Wohltat des Aufenthaltes und des Schaffens in einem Garten, die Segnungen, die der Erdscholle entströmen, zugute kommen lassen. Der Garten sollte nicht mehr ein Klassenvorrecht sein, und so entstand der Gedanke der Sozialisierung des Gartens.

Die Methode, die der Gartenfürsorge in den sogenannten Schrebergärten und Laubenkolonien zugrunde liegt, besteht hauptsächlich darin, den bedürftigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft kostenlos (oder doch sehr billig) Gartenland zu geben, welches (in Kinderwagennähe der Wohnung) von den Angehörigen eines Fabrikarbeiters, eines Kleinbeamten oder eines Kleingewerblers leicht bebaut und als Freude und Nahrung spendende Erholungsstätte benutzt werden kann. Und es wird mit Recht angenommen, daß die Liebe zum Gärtchen „durch das Selbstgeschaffene" ständig wächst. Alljährlich kommt etwas Neues hinzu: Heute eine Schlingrose über den Garteneingang, morgen ein Spalierobstbaum oder ein Beerenfruchtstrauch. Dieses Jahr zimmert der Familienvater in seinen Feierabendstunden eine einfache Sitzgelegenheit, nächstes Jahr fügt er eine Laube hinzu, die er im Laufe der Zeit zu einem richtigen Gartenhäuschen ausgestaltet. Der sich durch Vergleichen mit dem Nachbargarten von selbst ergebende anregende Meinungsaustausch wirkt fördernd auf den Erfolg und auf die Freude an der praktischen Betätigung, wie denn das Zusammenarbeiten im Garten überhaupt den Familiensinn stärkt, die Kindererziehung unterstützt und die Jugend vor Verrohung bewahrt. Regt doch die Bestellung eines Gartens, die Aufzucht von Tier und Pflanze zum ständigen Nachdenken an, und spornt ferner die unwillkürlich durch den Wetteifer hervorgerufene Ertragsberechnung zur fortgesetzten Tätigkeit an. Im übrigen wird auch hier die Erfahrung die beste Lehrmeisterin sein. Ratschläge, Samen und Pflanzenmaterial werden und sollen sich die „Schrebergärtner" von den Berufsgärtnern holen!

Auch die naturgemäß jetzt im Vordergrund stehende Frage: inwieweit Kleingärten für unsre Kriegsbeschädigten von Nutzen sein können, bedarf noch der Klärung. Die als „ländliche Siedelungen" gedachten Kriegerheimstätten sind gärtnerisch-landwirtschaftlich zugeschnittene Anlagen, wo der Kriegsverletzte neben seinem „Auskommen" auch „Kräftigung und Heilung" finden soll. Diese Wirtschaftsstellen setzen aber eine gewisse Arbeitsfähigkeit und eine angeborene Neigung zum Landleben, wenn nicht gar genügende Fachkenntnisse voraus. Viele in den Städten groß gewordene verwundete oder krank zurückkehrende Kriegsteilnehmer werden wohl häufig leichte Büroarbeiten vorziehen, wobei ihnen zugleich Gelegenheit geboten ist, sich einige Tagesstunden im Stadtpark zu erholen. Für die dem Gärtner-, land- und forstwirtschaftlichen Berufe angehörenden Kriegsbeschädigten würden jene geplanten Siedlungseinrichtungen wohl von Vorteil sein. Die betreffenden Berufsverbände sollten es sich daher zur Pflicht machen, den dem Berufe angehörenden Kriegsbeschädigten recht zeitig derart passende „Arbeitsmöglichkeiten" (nicht Almosen) zu verschaffen. Schwer leidende Kriegsverletzte müßten in Invalidenheimen (oder besser gesagt: Soldatenheimen) untergebracht werden, wo sie im sorgenfreien Genuß der diese umgebenden Großgärten am ehesten, wenn nicht ihre Gesundheit, so doch ihr seelisches Gleichgewicht wiederfinden können. —

Eine weitsichtige Boden- und Wohnungsreform, verbunden mit Förderung des Kleingartenbaus, werden am ehesten das nach dem Kriege besonders scharf werdende Bevölkerungsproblem lösen. Mit der „Rückkehr zur Scholle", der Erleichterung zur Erwerbung von Haus und Land, der Tätigkeit im Freien, wird eine Vereinfachung und Veredelung der Sitten ermöglicht, die wiederum eine Verbesserung der Nachkommenschaft zur Folge hat. Man wird ferner bald gewahr werden, in welch vorteilhafter Wechselbeziehung die Erhaltung des kleinen Eigentums mit der Erhaltung des großen Vaterlandes steht!

Welcher Art von Pflege eines Kleingartens es aber auch sei, immer setzt sie eine durch Schönheits- oder Erwerbssinn gestärkte Triebkraft voraus. Das beste Mittel zur „Förderung des Kleingartenbaus" ist daher, die Gartenpflege in Verbindung mit der Jugendpflege zu bringen.

Je frühzeitiger der von jeher im Menschen schlummernde Sinn für die Schönheiten der Natur, für die Liebe zum Garten, für die Nutzbringung von Tier und Pflanze bei dem Kinde entwickelt wird, um so besser! Die Neuorientierung im Volksschulwesen hat erfreulicherweise dahin geführt, den allen Stadtschulen anzuschließenden Schulgärten als Gesundungs- und Erziehungsmittel einen einflußreicheren Platz einzuräumen. Die Einsicht ist durch-

gedrungen, daß die Angliederung von Schülergärten*) an den Schulbetrieb von hoher sozialer, ethischer und hygienischer Bedeutung ist. Der Trieb des Kindes, die Zweckmäßigkeit der Arbeit zu erkennen, findet im Arbeitsgarten seine volle Befriedigung, da alle geistigen Kräfte, aber auch alle Handgriffe zur Betätigung kommen. Das Stadtkind kann somit auch an den Segnungen des Landlebens teilnehmen und Schaffensfreude empfinden, umsomehr, wenn dadurch die Überfütterung mit geistigem Stoff etwas mehr eingeschränkt wird. Lebensfrohe, hellsehende, arbeitstüchtige und arbeitsfreudige Menschenkinder heranzubilden, soll doch das Bestreben aller Schulerziehung sein!

Selbstverständlich muß ein solcher „Gartenbau-Schulunterricht" ganz im Rahmen der Volksschule bleiben. Die Unterweisung muß sich auf die Anzucht in Beeten und die richtige Pflege von den wesentlichsten Gemüsearten und Gewürzpflanzen, sowie auf die gute Instandhaltung einiger Spalier- oder Zwerg-Obstbäume und Beerensträucher beschränken. Von Blumen sollten nur wenige Versuchsbeete für die Pflanzenbiologie (nebst einigen Getreide- und Heilpflanzen) und eine Rabatte mit den besten Blütenstauden, die den Hauptweg des Schülergartens begrenzt, gezogen und gepflegt werden. Die Hauptsache bleibt, daß den 12- bis 15 jährigen Jungen und Mädchen, um die es sich doch bei diesem Unterricht handelt,**) einiges freies Verfügungsrecht bei den Gartenarbeiten gelassen wird, wodurch sie auch zur Schaffensfreude und Selbständigkeit mit erzogen werden. Denn: „Nur was das Herz ergreift, gewinnt bildende Kraft, was den Menschen kalt läßt, ist wertlos und wird bald vergessen!"

Da nun das „Beispiel" allein erzieherisch wirkt und, zumal bei Kindern, bloße Worte, ständiges Belehren und Zureden nichts hilft, ist es wichtig, geeignete Vorbilder für diese technischen Handlungen zu finden. Sicherlich gibt es unter den Lehrkräften jeder Stadtschule mindestens einen Lehrer, der vom Lande stammt und somit die Liebe zur Mutter Erde schon von Haus aus mitbringt. Diese „Auserwählten" sollten ein halbes Jahr Urlaub bekommen und auf Staatskosten in dieser Zeit (und nicht nur in Wochenkursen, die nur im Winter Zweck haben) einen in unseren vorhandenen Gartenbauschulen „entsprechend praktisch eingerichteten Obst- und Gemüsebau-Unterricht" durchmachen. Es könnten aber auch Lehrerinnen für den Schulgartenbau eigens ausgebildet werden, so gut, wie solches für Hand- und Haushaltungsarbeiten, für Modellieren, für Turnen und Singen geschieht. Dies wäre ein neues ersprießliches Feld der Tätigkeit für junge, gebildete Mädchen, welche auf Erwerb angewiesen sind und die nötige Kinder- und Pflanzenliebe besitzen. Die große Bedeutung der Schülergärten für die Volks- und Jugenderziehung ist nicht mehr zu leugnen, gleichwie es feststeht, daß die Kleingärten für die Allgemeinheit volkswirtschaftliche Werte schaffen!

Die Anregung zur Anlage von „Schülerarbeitsgärten" ist bisher vorwiegend von Lehrern und Schulbehörden*) ausgegangen, und doch sollten es Gärtner, Gartenbauvereine und Gartenbauschulen nicht verschmähen, werktätig diese Bestrebung zu fördern. Je mehr Liebhaberei für Pflanzen, Blumen und Gärten entsteht, desto grösserer Nutzen erwächst auch den Berufsgärtnern. Herr F. Steinemann bestätigt in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung (Seite 341, Jahrgang 1917) „daß aufgrund eigner Erfahrungen" die Zunahme der Schreber- und andrer Kleingärten keine Konkurrenz für den Handelsgärtner bedeute, sondern daß die Förderung dieser Gartenbestrebungen dem Berufsgärtner nur zum Vorteil gereiche!

Und so mögen denn die Schülergärten nach dem Kriege den Grund zu einer einfacheren, haushälterischeren Lebensauffassung in die Seele des Kindes legen, die dem echt deutschen Wesen weit eher entspricht, als die tändelnde, putz- und vergnügungssüchtige Art, welche infolge der Überindustrialisierung in unser deutsches Volkstum Eingang gefunden hatte!

Brehm.

*) Diese Bezeichnung scheint die passendste, denn es gibt auch Schulgärten, die nur dem naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht an Ort und Stelle, oder der Anzucht von Demonstrationsmaterial dienen, und nichts mit der Arbeit des Schülers zu tun haben. Der Schülergarten soll aber kein „botanischer Garten" sein. Das „Zuviel" nimmt dem Kinde (und das ist doch der Volksschüler noch) nur zu leicht die Freude an der Naturbetrachtung, weil bei allzugroßer Vielseitigkeit nur das Gedächtnis belastet wird, der Verstand aber nichts dabei gewinnt. Ausführliche Einzelheiten rein wissenschaftlicher, verstandesmäßiger Naturerkenntnis müssen dem reiferen Alter vorbehalten bleiben! B.

**) Kleinen Kindern soll in Spielgärten gesunde Gelegenheit „zum Austoben" gegeben werden. In dieser Entwicklungsstufe sind alle, das Kind umgebenden und seine Aufmerksamkeit erregenden Naturdinge in eine persönliche Beziehung zu ihm zu bringen; sie sind zu beseelen, zu vermenschlichen, dadurch ein inniges Gefühlsverhältnis zwischen Kind und Natur herstellend. Trockene Belehrung oder gar wissenschaftliche Aufklärung sind in diesem Spielalter fruchtlos. Kinderhorte und Kinderbewahranstalten haben in ihren erzieherischen Bestrebungen nur Erfolg, sofern dieser wirklichkeitsgemäßen Anschauung Rechnung getragen wird. Geschieht dies, dann stirbt auch das „Gassenkind" aus! B.

*) Hervorragende Pädagogen haben den erzieherischen Wert des Gartenbaus (nicht nur vom Nützlichkeitsstandpunkte, sondern von dem Gesichtspunkte der Bereicherung an Gemütswerten aus) für die Kinder wiederholt anerkannt, und die Sitte der Blumenpflege als Förderungsmittel des Schönheitssinnes und der Ordnungsliebe in ihre Schulpläne mit aufzunehmen veranlaßt. Zum Unterricht in Handfertigkeiten, der bei allen Schulreformen (ganz besonders in den Landeserziehungsheimen) jetzt hervorgehoben wird, eignet sich die Gartenarbeit ja auch in hervorragendem Maße. Wird doch das in der „Naturkunde" Gehörte durch die eigenen Versuche und Beobachtungen für die Kinder zum Erleben, und, was noch wichtiger ist, es werden die Kinder durch die Selbstbetätigung im Garten, durch die engere Verbindung, in welche sie dadurch zur heimatlichen Scholle kommen, zur richtigen Einschätzung der im Leben so nötigen Handarbeit gebracht, das heißt: zu einem bessern Verständnis des Wertes andrer als rein geistiger Berufsarten. B.

PERSONALNACHRICHTEN

Hans Lenger, Gärtnereibesitzer in Flensburg, feierte am 15. Januar das fünfundzwanzigjährige Bestehen seines Geschäfts.

Fr. Grobben, königlicher Gartenbaudirektor und Geschäftsführer bei der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg, ist mit Zustimmung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom Minister der öffentlichen Arbeiten und Chef des Reichsamtes für die Verwaltung der Reichseisenbahnen als sachverständiger Beirat der Eisenbahnverwaltung ernannt worden.

Obergärtner H. Saar, seit zwanzig Jahren Gartenverwalter in Schloß Adsel (Livland), ist als Leiter der Handelsgärtnerei Kreyenberg in Riga eingetreten.

Die altbekannte Firma August Buchner, München, früher Inhaber Michel Buchners Söhne Anton und Max Buchner, ist laut handelsgerichtlicher Eintragung an den k. b. Hoflieferanten Anton Buchner als Alleininhaber übergegangen.

Gestorben: Adam Eigenbrodt, Gärtner in Stuttgart-Gablenberg, 65 Jahre alt. Otto Jonathan, Gärtnereibesitzer in Görlitz, im 46. Lebensjahre.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 5. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Februar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Ulmus campestris als Pyramidenbaum.

Im allgemeinen gelten unsre Rüsterarten als erstklassige Straßenbäume für Städte. Für deutsche Verhältnisse mag das auch stimmen. Für uns in Budapest, mit unserm heißtrockenen Sommerklima ist jedoch die Ulme als Straßenbaum nicht der rechte Baum, zumal sie unter der Roten Spinne sehr stark leidet und folglich schon im Sommer das Laub verliert. Von den verschiednen Arten ist jedoch *Ulmus Pitteursi (U. hollandica)* noch die widerstandsfähigste. Hingegen als Pyramidenbaum bewährt sich *U. campestris* hier vortrefflich.

Die im Bilde ersichtlichen Pyramidenbäume stehen in den Budapester Stadtanlagen (Népliget), sind etwa 25—30 Jahre alt, 6 *m* hoch und 3 *m* im Durchmesser (unten) und behalten das Laub als solche bis in den Spätherbst. Ich glaube daher, daß ihnen die feuchtere und freie Lage, im Rasen stehend, besser entspricht, als der Asphalt im Häusermeer.

Auch als Heckenpflanze ist *Ulmus campestris* infolge ihres verzweigten Wuchses sehr empfehlenswert.

Gartenbaudirektor Räde in Budapest.

Nach dem Kriege. XXVI.

Großgärten: Parkanlagen, Volksgärten, Soldatenheime, Friedhofsanlagen.

„Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschloßne Lauben, neugepflegte Gärten,
Diesseits der Tiber, Euch und Euren Erben
Auf ew'ge Zeit; damit Ihr Euch ergehn
Und Euch gemeinsam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäsar: wann kommt seinesgleichen?"

(Marcus Antonius: Aus Cäsars Testament.)

Mag, wie jetzt in der Kunst im allgemeinen, auch in der Gartenkunst der Kampf um die Berechtigung der verschiednen „Ismen" (Expressionismus, Impressionismus, Kubismus und dergleichen) weiter brennen, mögen sich

Ulmus campestris als Pyramidenbaum.
(25—30 Jahre alt, 6 *m* hoch, unten 3 *m* Durchmesser.)
In den Budapester Stadtanlagen (Népliget) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Gartenkünstler und Techniker fürder über „Stil“ und „Richtung“ streiten, das eine bleibt unbestritten: „Es sind in den letzten Jahrzehnten im lieben deutschen Vaterlande Parkanlagen und öffentliche Großgärten geschaffen worden, welche künstlerisch erfaßt und landschaftlich großzügig durchgeführt, sich getrost mit denen des Auslandes messen können!“ Und dabei stehen wir wieder am Anfang einer Entwicklung, die immer Neues und Eigenartiges zu schaffen strebt, deren Verlauf nicht durch Zwang Fesseln anzulegen sind.

Durch alle Gebiete der Kunst geht jetzt ein Sehnen, das Wesen der Schönheit seelenvoll auszudrücken, durch Kunstwerke die Seele der Menschheit zu erziehen, unser Leben zu verschönern und zu durchgeistigen. Unabhängig von einem Vorbilde sollen die modernen Kunstschöpfungen „eine Aussprache zeitgenössischen Geistes sein, Wiedergabe der monumentalen Größe unsrer Zeit, wo deutsche Sachlichkeit und deutscher Gemeinschaftssinn für die Einheit gemeinsamer Pflichten und Ziele schafft“. Noch ist vieles unzulänglich geblieben, weil wir noch zu sehr inmitten der Ereignisse stehen, und manche Geschmacklosigkeiten sind nur durch den wohlgemeinten Patriotismus entschuldbar. So sollte an die Errichtung von Denkmälern erst dann gegangen werden, wenn die Wunden dieses Krieges geheilt, die Äcker des Friedens bestellt sind, wenn durch Erholungsheime und Volksgärten würdig für die Invaliden und Hinterbliebenen gesorgt, und es erreicht ist, durch Säuglingsheime, Jugendparks, Volksbüchereien, Lehrwerkstätten und Siedlungen ein starkes, neues Deutschland heranzubilden. Mit einem Denkmal muß ein Kult verbunden sein! Somit gehören Kriegergrabmale auf die Friedhöfe, Büsten hervorragender Techniker und Gelehrter in die Vorräume ihrer Werkstätten und Monumente politischer, geistiger, strategischer und dynastischer Führer an geeignete Plätze, die nur der Künstler selbst im Verein mit Bau- und Gartentechniker bestimmen kann.

Unsre führenden Gartenkünstler haben dies auch eingesehen und zum Beispiel bei den Großstadtfriedhöfen mit ästhetischem Gefühl auf die weise Enthaltsamkeit in Denkmälern und Gräberschmuck hingewiesen. Würdige Friedhofsgärten zu schaffen, wo die letzten sterblichen Reste des Menschen der Natur zurückgegeben werden, wo die Hinterbliebenen Erbauung finden, wo Poesie und Anmut, Ordnung und Schönheit herrschen, dahin geht ihr Streben. An solchen Anlagen von „Gottesäckern“ gehen die Menschen auch nicht mehr mit stiller Scheu vorbei, sondern werden sie als Stätten der Ruhe und des Friedens gern aufsuchen. Ganz besonders gilt dies jetzt für die Kriegerfriedhöfe, welche doch die Verehrung und Erinnerung der fürs Vaterland Gestorbenen zur ethischen Grundlage haben. Den örtlichen Verhältnissen angepaßt, soll, bei Vermeidung jedes Bombasts, hier der Eindruck vorherrschen, daß ein jeder der für die Verteidigung der Heimat Geopferten dem andern im Tode gleichwertig ist. Dies entspricht der einfachen deutschen Sinnesart, der wahren Liebe des Volkes zu seinen Helden. Schenkt die moderne Friedhofskunst in ihren Wald- oder Parkfriedhöfen, ihren Heldenhainen mit geschlossenen Sondergärten und ihren der Erde nahen Urnenschreinen uns derartige „Friedensstätten“, so ist das dauernde Gedächtnis an unsre großen Toten am sichersten gewahrt.

Einen andern „Kriegerdank“ abzustatten, hat das Vaterland die Pflicht gegenüber den Kriegsinvaliden! Hier gilt es Soldatenheime mit Großgärten (Genesungsparks) zu schaffen, wo unsre wunden Krieger unter dem Immergrün von Baum und Strauch Genesung, inmitten der im Park verstreuten Blumen mit ihrer frohen Farbenpracht Trost finden sollen.

Berufenere Federn haben diesen Stoff bereits wiederholt eingehend behandelt. Sie haben auch darauf hingewiesen: wie „volkswirtschaftlich notwendig“ infolge der ständigen Vergrößerungen von Fabriken und Industriestädten, die Schaffung von Volksgärten und Jugendparks geworden sind, wie diese Freiflächen, dieses sanitäre Grün, gleichsam die Lungen des pulsierenden Lebens der Groß- und Fabrikstädte darstellen, wie die ganze Wesensart der schwer Arbeitenden sich wandelt, wenn Teile dieser Anlagen ihnen jederzeit zur freien Spielbenutzung offen stehen, wie endlich Gemüt und Geist der Kinder erhoben werden, wenn sie aus der häßlichen, ungesunden, demoralisierenden Atmosphäre der Straße oder der Hinterhäuser in eine schöne, zeitgemäße Umgebung kommen!“

Es scheint, als ob erst die lange Dauer des Krieges das allgemeine Verständnis für diese, dem Volkswohl gewidmeten Bestrebungen geweckt und gefördert habe. An Vorschlägen zur Gründung von gärtnerischen Volksheimen mit Spiel- und Sportplätzen, mit Luft- und Sonnenbädern, mit aller Art Anlagen zur Ermöglichung einer naturgemäßen Lebensweise hat es gewiß nicht gefehlt. Dabei ist freilich, dank der deutschen Gründlichkeit, häufig über das Ziel hinausgeschossen worden. Man möchte jetzt Allen und Jedermann alles und jedes in der Gartenkunst nur denkbar Mögliche zugute kommen lassen, ohne zu erwägen, daß gut Ding Weile und . . . . Geld haben muß. Auch die Kunst ist durchaus nicht für Alle da. Es genügt vorderhand, ernsthaft zu streben, einer möglichst großen Anzahl von Mitmenschen einiges Kunstverständnis beizubringen und möglichst vielen ihr Gartenheimweh zu stillen!

Vor allem sind Großgärten um die Werkstatt, um Fabriken, Schulen, Kasernen und Krankenhäuser vermehrt anzulegen, nicht nur um das Bild der oft einförmigen Nützlichkeitsbauten freundlicher zu gestalten, sondern auch, um dem Deutschen, in dessen ursprünglichen Wesen es liegt, die Natur dankbar zu genießen, den Genuß frischen Grüns und gesunder Luft täglich teilhaftig werden zu lassen. Ist doch die Anlage solcher Gärten zugleich ein Zeichen geistiger Höhe, — ein Kulturfortschritt!

Volksgärten und Volksparks sollen Allgemeingut des ganzen Volkes sein. Sie sollen der Bevölkerung engbewohnter Gebiete genau so leicht zugänglich sein und nutzbar gemacht werden, wie dies bereis allerorts mit den staatlichen Kunstsammlungen und städtischen Museen geschehen ist. Der privaten selbständigen Anregung ist dabei Tür und Tor geöffnet. Manch einer, der sich ein großes Vermögen verdiente und den Drang in sich spürte, wenigstens einen Teil davon den Mitbürgern wieder zugänglich zu machen, hat schon seine in Liebhabertätigkeit angehäuften Kunstschätze seiner Vaterstadt oder dem Staate vermacht.*) Ja, es haben tatsächlich die meisten Sammlungen (auch die der Hochschulen) ihr Entstehen der Tätigkeit von Dilettanten zu danken. Könnte ein solches „Stiften“ nicht auch mit Großgärten geschehen?

Es ist sicher traurig für jeden Gärtner, mit ansehen zu müssen, wie eine mit jahrelangem Fleiß geschaffene Parkanlage nach dem Tode des Besitzers verkommt, oder wie eine mit Eifer zusammengebrachte Pflanzensammlung von den nicht daran interessierten Erben verschleudert wird! Sollte die Erhaltung solcher Parks und Sammlungen nicht ebenso gut im allgemeinen Interesse liegen, wie das Erhalten irgend eines Kunstwerks? Vielleicht hätte schon mancher Wohlhabende seinen Privatpark testamentarisch der Stadt vermacht oder seine Pflanzensammlung mit den zur Unterhaltung nötigen Geldmitteln gestiftet, wenn — ihm von einflußreicher Seite

*) Wir haben in der Gärtnerwelt einige (wenngleich im Verhältnis zu andern Industrien wenige) Reichgewordene, bei denen das Bewußtsein noch nicht durchgedrungen ist, daß der Besitz auch Pflichten auferlegt gegenüber der Allgemeinheit, gegenüber den Armen und Bedürftigen, daß es ein schönes Vorrecht des Besitzenden und eine vornehme Pflicht des Reichen ist, einen guten Teil des Erreichten und Errungenen wieder der Allgemeinheit für Werke humaner und sozialer Fürsorge zur Verfügung zu stellen! — Vor einigen Jahren starb der Inhaber einer der größten Gärtnereien Deutschlands „kinderlos“. Er vermachte einen bedeutenden Teil des im Geschäft erworbenen Vermögens seiner Vaterstadt, ohne die Bedingung daran zu knüpfen, daß das Geld für „den Gartenbau fördernde Zwecke“ Verwendung finde. — In einer andern, allerdings mehr landwirtschaftlich betriebenen Großgärtnerei hinterließ der verstorbene Inhaber sein Millionenvermögen seinen Kindern, ohne die Allgemeinheit durch die Stiftung eines Volksparks oder sonstiger gärtnerischer Wohlfahrtseinrichtung zu bedenken. — Der kürzlich erfolgte Tod des Inhabers eines gärtnerisch-kaufmännischen Großbetriebes gab der Hoffnung auf eine Stiftung zur Verwirklichung erwünschter Erweiterungen und Verbesserungen der vorhandenen städtischen Gartenanlagen Raum. Man hat indes bis heute nicht gehört, daß in dem reichen Vermächtnis dieses idealen Zweckes gedacht worden sei. — Ein andrer wohlhabender Gärtner, der bei Lebzeiten sich redlich um die Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Berufe bemühte, hat auch versäumt, wenigstens einen Teil seines Vermögens den Unterstützungsbestrebungen der Berufsgenossenschaften zugute kommen zu lassen.

die erforderliche Anregung dazu gegeben worden wäre. Um die Schenkung privater Sammlungen müssen sich Museumsleiter und Universitätsdirektoren auch oft genug erst tatkräftig bemühen. Unserm gärtnerischen Beamtentum kommt es somit zu, nach dem Kriege dafür zu sorgen, daß solche das Volkswohl fördernde Mäzen-Gelegenheiten nicht ungenützt vorüber gelassen werden.

Hie und da ist es ja wohl schon vorgekommen, daß einsichtsvolle reiche Grundbesitzer ihre Parkanlagen der öffentlichen Benutzung frei gegeben haben; doch sind diese Fälle noch sehr vereinzelt. Im Interesse der Volkswohlfahrt muß daher schon jetzt nachdrücklich geworben werden: „Daß vorhandene Großgärten den heimkehrenden Kriegern zur Erholung erschlossen und neue gärtnerische Großanlagen gestiftet werden, nicht nur, um gegenwärtigen Übeln abzuhelfen, sondern zukünftigen vorzubeugen!“ Keine Lauigkeit in der Betreibung der Sache, sondern nachdrücklich sich an die Kassen vermögender Leute, besonders der Industriefürsten gewendet!*) Mit Recht hat man unsre Großindustriellen mit ihren Millionenvermögen und entsprechendem Grundbesitz „Fürsten“ genannt, denn sie sind unsre „modernen Cäsaren“, die Weltbeherrscher! Julius Cäsar gab vor 2000 Jahren das Beispiel „großgartenlicher Freigebigkeit“. Hoffen wir, daß man nach dem Kriege nicht vergebens fragen muß: „Wann kommt seinesgleichen?“ Brehm.

Über die Daseinsberechtigung des Teppichbeetes.

Auf Anregung der Schriftleitung dieser geschätzten Zeitschrift fand vor Jahren eine allgemeine Aussprache über das Teppichbeet statt. Man sprach damals über die künstlerische Wiedergeburt des Teppichbeetes. Fast scheint es, als wenn E. Rasch sich durch jene Meinungsäußerung zu seiner mit viel zeichnerischem Geschick durchgeführten Arbeit hat bestimmen lassen. Er hat damit aber vollständig den Boden der Wirklichkeit verlassen, denn die Daseinsberechtigung des Teppichbeetes ist im Wandel der letzten Zeit fast völlig geschwunden.

Die Zeiten des Überflusses sind gewesen. Unser Leben und Wirken wird von Tag zu Tag immer mehr auf die Schaffung von Nutzwerten eingestellt. Ja überall, wohin wir blicken, macht sich im Alltagsleben dieses Streben bemerkbar und gerade der deutsche Garten ist dazu berufen, Nutzwerte zu erzeugen.

Mit einem Male tritt das rein Dekorative des Gartens, wie es in den Künsteleien der kleinlichen Landschaftsgärten und in den verzerrten Rasenflächen hineingepflasterten Teppichbeeten zur Geltung kam, gegenüber dem Nutzgartenbau in den Hintergrund. Was uns Gartengestalter trotz größter Bemühungen nicht möglich war, das ist der Not der Zeit gelungen. Die zweckmäßige Gartengestaltung kommt nun zu ihrem Recht!

Man begnügt sich jetzt nicht mehr allein mit dem Anblick eines wohlgepflegten Ziergartens, nein, dafür ist das deutsche Volk zu realistisch geworden, alles strebt danach, der eignen Scholle Nutzwerte in Gestalt von Nahrungsmitteln, Obst und Gemüse abzugewinnen, jeder sehnt sich danach, das Keimen und Werden, Wachsen und Blühen im Garten selbst mit zu erleben! Dem wird sich auch in Zukunft der Blumenschmuck des deutschen Gartens anpassen.

Nicht ornamental angeordnete Blatt- und Blütenpflanzungen, die große Unterhaltungskosten verursachen, lediglich Schmuckstücke des Gartens selbst sind und das Wesen der einzelnen Pflanze den Augen des Gartenbesitzers entziehen, sondern Rabattenpflanzungen, im Blühen sich gegenseitig ablösende, frei und ungezwungen gedeihende Sommerblumen und Blütenstauden ein ewig neues Farbenspiel bietend, wird der Blütenschmuck des Gartens sein und bleiben! Von dort wird auch die Blütenfarbenpracht hinein ins Zimmer getragen und der langersehnte innige Zusammenhang von Haus und Garten, Blumen und Menschen zur Wirklichkeit werden. Von den bürgerlichen Gärten hat das Teppichbeet Abschied genommen, die deutsche Gartenkultur hat es daraus vertrieben, es sind dem Teppichbeet nur wenig Möglichkeiten zur Entfaltung geblieben.

Es mag sein, daß hier und da ein Kriegsgewinnler seinen Villengarten durch Teppichbeete protzenhaft schmückt, doch dem innern Wesen des Gartens steht sein Besitzer fremd gegenüber, hier kann von Gartenkultur also nicht die Rede sein!

Es bleiben noch die Stätten gesellschaftlicher Lustbarkeiten übrig. Ich denke dabei an das Teppichparterre vor dem Konzerthaus des Frankfurter Palmengartens, dort hat das Teppichbeet Daseinsberechtigung und dann noch auf Ausstellungen, wo es zur Vervollständigung des Prunkes dient. Doch die Zeiten, wo die eine Ausstellung die andre jagte sind vorüber, und so kehren die Teppichbeete zu ihrem Ausgangspunkt, den alten fürstlichen Schloßgärten, zurück, um dort ihr Dasein zu fristen. Derartige Betrachtungen sind für uns Gartengestalter gleich der Mahnung: Ältestes bewahrt in Treue, freudig aufgefaßt das Neue! Hans Gerlach, zur Zeit im Heeresdienst.

„Teppichgärten“.

Zu den in dieser Zeitschrift veröffentlichten Berichten „Teppichgärten“ von Edgar Rasch möchte ich einiges bemerken. Als unmodern ist das Teppichbeet von zielbewußten Gartenarchitekten nie angesehen worden. Ein Meinungsaustausch in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, Jahrgang 1912, Nr. 41 und 49, besagt das Gegenteil.

Wir haben nie das Teppichbeet als solches, sondern nur die Auswüchse und die widersinnige Anwendung desselben bekämpft. Mustergültige Anwendungen, wie wir sie häufig im Palmengarten in Frankfurt am Main sehen, können wir nur begrüßen.

Dem Teppichbeet kommt als gestaltender Faktor in der neuzeitlichen Gartengestaltung unzweifelhaft eine Bedeutung zu; soll es den künstlerischen Anschauungen entsprechen, kann es nur als Flächenmuster auftreten. Die Entwürfe von Rasch entsprechen diesen Anschauungen nicht. Wie Rasch sich die Flächenwirkung, bei einer Pflanzung, wie er sie vorschlägt, vorstellt, ist mir nicht recht klar.

F. Wirtz, Gartenarchitekt in Frankfurt am Main.

Teppichgärten. IV.

Entwurf IX. (Abbildung Seite 36.)

Bepflanzung A.: 1. Wasserbecken mit zwei Springstrahlen. 2. Rasen. 3. *Festuca glauca*. 4. *Antennaria tomentosa candida*. 5. *Gnaphalium lanatum*. 6. Buxus-Einfassung. 7. *Carlina acaulis*. 8. *Centaurea candidissima*. 9. *Verbascum olympicum*. 10. *Mimulus moschatus*. 13. *Solanum cabiliense argenteum*. 11. *Leontopodium alpinum*. 12. *Stachys germanica*.

Bepflanzung B.: 1 und 2 wie vor. 3. *Lobelia Erinus Crystallpalast compacta*. 4. *Petunia hybrida*, veilchenblau (*Karlsruher Rathauspetunie*). 5. *Heliotropium Bouquet Parfume*. 6. Buxus-Einfassung. 7. *Viola cornuta G. Wermig*. 8. *Viscaria oculata azurea*. 9. *Ageratum*

*) Die „Hochkonjunktur des Krieges“, die Gewährung verschwenderischer Preise, hat einer Anzahl von Menschen rasch zum Erwerb großen Einkommens und großer Vermögen verholfen und zwar nicht nur den einzelnen Heereslieferanten, sondern auch vielen Privatkapitalisten, die sich durch bloße Beteiligung an Industrieunternehmungen mühelos in den Besitz von Riesensummen setzten. Die Abschlüsse von Aktiengesellschaften der Kriegsindustrie mit ihren gewaltigen Sprüngen von Dividendenzahlungen (von 4 auf 30 Prozent), mit ihren Abgaben von Gratisaktien und den fabelhaften Abschreibungen, zeigen, welche Riesengewinne von Einzelnen (bei gleichzeitigem Sinken andrer Existenzen des Mittelstandes) erzielt worden sind. — Hohe Preise, sowie das Geldinteresse des Einzelnen waren, wie in der Friedenswirtschaft, auch während des Krieges leider oft genug der einzige Antrieb zur Höherspannung wirtschaftlicher Leistungen, während doch „die Produktionsfreudigkeit“ zur gleichen Pflicht hätte erhoben werden sollen, wie „der Schutz des Vaterlandes, des Besitzes und der Erwerbsmöglichkeiten seiner Bürger“ durch die an den Grenzen kämpfenden Vaterlandsverteidiger. Das Recht, sich derart im Kriege und am Kriege zu bereichern, während Millionen draußen bluten und daheim darben, hätte Niemand haben sollen! — Ob nun die solchergestalt verdienten Milliardenbeträge wohl alle durch eine Kriegsgewinnsteuer gefaßt werden können? Oder ob die glücklich-unglücklichen Gewinner bereits den größten Teil durch verschwenderischen Luxus verschleudert oder mit Umgehung legaler Formen anderweit festgelegt haben? Sollte es nicht noch möglich sein, die Besitzer solcher geradezu phantastischen Summen zu einer wirtschaftlich vernünftigen Verwendung des Geldes zu zwingen? — Es ist nicht zu erwarten, daß alle die so rasch zu Geldherrschern Gewordenen sich mit dem Gelde zugleich höhere geistige und künstlerische Interessen erworben hätten. Das elementare Verlangen nach Gerechtigkeit gebietet aber, daß der leicht erworbene Reichtum der Emporkömmlinge nicht bloß zum Eigengenuß, sondern zu Zwecken allgemeiner Wohlfahrt, ganz besonders zur Fürsorge für unsre Kriegsinvaliden und für die Hinterbliebenen Gefallener, Verwendung finde! B.

Teppichgärten. IV.
IX. Gartenteppich.

5. *Triumph*-Astern, dunkelscharlach. 6. Traubenblütige Fuchsien *Georg Bornemann.*

Entwurf XI.

Die Fläche steigt in zwei Stufen auf — 25 *cm* und — 50 *cm* zum Wasserbecken hinab. Zwei Treppen mit je vier Stufen in der sanften Höhe von $12^{1}/_{2}$ *cm* verbinden Tiefe und Höhe. Die Rasenflächen seitlich haben nur je zwei Vasen oder Figuren als Schmuck. Sauberes Natursteinmauerwerk bildet Treppen, Stützmauern und Pflaster um das mittlere Wasserbecken, das einen niedriggehaltenen, schönen Springbrunnen umschließt. Die Zahlen wollen bedeuten: 1. Wasserbecken. 2. Plattenpflaster. 3. Rasen. 4. *Begonia hybrida gigantea,* orangerote und gelbe gemischt. 5. Wege und längs derselben Buxus-Einfassungen. 6. *Begonia hybrida gigantea,* scharlach. 7. Terrassenmauern. 8. *Salvia splendens Feuerball.* 9. Polyantharose *Erna Teschendorff* in Buxus-Einfassung.

mexicanum Swanley blue. 10. *Ageratum mexicanum Imperial Dwarf.* 13. Blaue Hortensien. 11. *Lobelia Erinus Royal Purple.* 12. *Phlox Drummondi grandiflora violacea*

Weiter werden Jahreszeiten, besondere Pflanzenarten, Farbenstimmungen, Wechsel in der Pflanzung zu zahllosen andern Bepflanzungsweisen anregen.

Entwurf X.

Bepflanzung A.: 1. Rasen. 2. Buxus-Einfassung, 20 *cm* hoch und breit. 3. Efeu-Rabatten. 4. Polyantharose *Ännchen Müller.* 5. Buxus-Pyramiden. 6. Polyantharose *Echo.*

Bepflanzung B.: 1 und 2 wie vor. 3. *Tropaeolum majus nanum King of Tom Thumb.* 4. *Tropaeolum majus nanum Empress of India.* 5. *Salpiglossis variabilis superbissima,* braun mit gold. 6. *Tropaeolum majus nanum Golden Queen.*

Bepflanzung C.: 1 und 2 wie vor. 3. *Heliotropium Bouquet Parfume.* 4. *Ageratum mexicanum Swanley blue.*

Teppichgärten. IV.
X. Gartenteppich.
Urentwürfe von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

10. *Tritoma hybrida mirabilis.* 11. Putten (die 4 Jahreszeiten) oder Zierrasen bezw. Steinschalen mit *Phormium tenax.*

E. Rasch.

Nutz- und Luxus-Gedanken in Gartenbau und Gartenkunst.

Beim Ausblick auf das Kommende nach dem Kriege scheint manchem eine Art Mauer den freien Gesichtskreis einzuengen. Kleingartenbau! An sich vernünftig, zeitgemäß und von klar vorausblickenden Männern schon vor dem Kriege ans Licht der allgemeinen Betrachtung gehoben, ist ihm auch durch die Fachpresse gebührende Beachtung und Förderung zuteil geworden und wird ihm hoffentlich auch ferner werden. Nicht das geringste sei also heute gegen die Sache an sich gesagt. Im Gegenteil erst recht und mit besonderm Nachdruck sei die Wichtigkeit ihrer volkskraftstärkenden Werte auch an dieser Stelle nach Gebühr betont. Allein wir werden uns darüber klar werden müssen, daß der Großgartenbau, der rein gärtnerische wie der mehr gartenkünstlerische, es auf die Dauer nicht mit Stillschweigen hinnehmen kann, wenn in den Kleingartenbau eine Bedeutung hineingelegt wird, die gewissen Erwerbszweigen des großen Berufsgartenbaues die falsche Beleuchtung gibt, als ob sie des Nutzgedankens entbehrten, als ob Nutzwerte allein in dem Eßbaren zu suchen und zu finden seien. Es führt zu ganz irrigen Auffassungen, wenn denjenigen gärtnerischen oder gartenkünstlerischen Berufsgruppen, deren Erzeugung nicht auf eßbare Dinge eingestellt ist, der Luxusgedanke unterlegt wird.

Luxus! Das ist das Schlagwort, mit dem man bekanntlich erst kürzlich noch den handelsgärtnerischen Gewächshaus-Gartenbau totschlagen wollte. Er brauche zum Beispiel keine Kohlen. Viele Blätter hallten davon wider. Und angesehene große Herren setzten ihre Federn in Bewegung, dem Widerhall die kräftigste Ausbreitung zu geben. Dank dem gnädigen Himmel, daß er bis jetzt nicht einen Winter gemacht wie den vorjährigen! Diese Anwendung des Luxusgedankens ist eine Abirrung. Sie entbehrt der klaren Einsicht in die tiefern Zusammenhänge. Es ist Irrtum, wenn man daran geht, dem Nutzgedanken eine Auslegung zu geben, als ob im Garten nur dasjenige von Nutzen sei, was in irgend einer Weise als Magenfüllsel dienen könne. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Kein andrer als Schultze-Naumburg ist es, der dieses alte Wort in seinem neuen Werke „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen"*), das er dem deutschen Volke mitten im Kriege schenken konnte, zum Leitspruch erwählt hat. Solche Männer wissen nichts davon, daß im kleinen Garten der Menschen wie im großen Garten der Natur nur denjenigen Dingen ein Nutzgedanke innewohne, die dem Magen Arbeit oder dem Geldbeutel Füllung geben. Beides, an sich äußerst wichtig, läßt immer noch andre Wichtigkeiten offen. Der deutsche Wald z. B., soweit seine natürliche Schönheit noch nicht zu arg verschandelt, birgt und bietet noch andre Nutzwerte als diejenigen, die sich in Holzklafter und Reichsmark errechnen lassen. Desgleichen die freie Feld- und Wiesenlandschaft mit ihren wogenden Kornschlägen oder ganzen Kornmeeren. Oder das Strom- und Flußgelände, das ganze lachende Gefilde mit seinen Mannigfaltigkeiten menschnützlicher Auswertung. Der Baumschlag im Felde. Das sonstige Holz. Die Knicks. Der einsame Baum auf hohem Punkte des Hügelrückens fern am Horizont. Sie alle Mittel zu dem Zweck, greifbaren Nutzen zu schaffen dem Menschen oder den mit ihm irgendwie in Zusammenhang stehenden Dingen. Jedes auf seine bestimmte Art. Hier Vogelschutz. Da Wind- und Wetterfang. Dort Schattenspender, Richtpunkt oder was sonst. Und alle zusammen, geachtet und wert gehalten von allen, die Auge, Sinn, Gemüt, Empfinden haben für unwägbare Nebenwerte der nützlichen Natur.

Aber die Erwähnung dieses Werkes an dieser Stelle geschieht nicht, weil der Verfasser sich etwa im besondern mit dem Nutzgedanken auch des Gartens auseinandersetzte — das hat er in Sonderwerken getan — sondern weil er selbst gerade einer der Männer ist, die dem deutschen Volk das Sehen auch nichthandgreiflicher Nutzwerte wieder so schön erschlossen und so erfolgreich geschärft haben. Gerade auf das Wirken dieses Mannes muß verwiesen werden, wenn Andeutungen und Beispiele für die Wertung nichthandgreiflicher Nutzbarkeiten gegeben werden sollen. Bei ihm ist nichts zu finden, was etwa danach aussehen könnte, einem Garten an sich den Nutzgedanken abzusprechen, weil Obst- und Gemüse darin fehlt. Sondern ebensowohl ist er einer der Wieder-Entdecker des Schönen, das an seinem Platze „sogar" dem Krautkopf im Garten zu eigen sein kann, wie er Bahnbrecher ist für neue Gartengedanken, die auch formale, dekorative oder ähnliche Werte aufweisen. Empfinden für Raumgestaltung des Ganzen, für Rhythmus im Spiel der Gliederung, für Linie und Fläche und nicht zuletzt für das Schöne aus dem Farbenreich. Raumgärten! Formgärten! Farbengärten! Programmworte, jedermann zur Genüge bekannt. Neue Richtungsbegriffe im Garten, ihrem Ursprunge nach kommend aus den Reihen der Lehrer architektonisch-formalen Gestaltens, ihrer Wirkung nach führend zu der Schule der bekannten neuen Richtung.

Wie aber hat es nun einen klaren natürlichen vernunftgemäßen Zusammenhang, wenn ernst zu nehmende führende Männer dieser Richtung auftreten und eine des Obst- und Gemüsenutzens entbehrende Gartenanlage für

Teppichgärten. IV.

XI. Gartenteppich.

Urentwurf von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

ein entbehrliches Ding erklären! Ihr den Nutzgedanken absprechen! Ihr den Gedanken des „entbehrlichen Luxus“ unterlegen! Die Möglichkeit einer Luxussteuer ins Auge fassen und es als „einerlei“ erklären, „ob Luxus durch ein Rasenparterre vor der Villa oder durch einen Perlenschmuck für den Hals der Millionärsgattin betrieben wird. In beiden Fällen werden Arbeitskräfte oder deren Ertrag verschwendet für entbehrliche Dinge“. Wem wird das einerlei sein? Dem freien Gartenarchitekten sicher nicht. Die Geschäftsfrage im wirtschaftlichen Wettkampf: wie erhalte ich Aufträge? ist auch dem produktiv Leistungsfähigen eine sehr wichtige Existenzfrage.

Aber selbst wenn das Geschäftliche ganz aus dem Spiele bleibt, so bleibt der Irrtum bestehen, den Nutzgedanken einer Zieranlage vorwiegend aus greifbaren Werten, hier also aus den Erträgen oder Erzeugnissen von Obstgehölz oder Gemüsepflanzen herauszulesen. Der Nutzgedanke einer Gartenanlage spricht am deutlichsten dort, wo Geschmack, Stil, Stoff, erreichter Zweck ihr die künstlerische Note „gut“ erteilen können. Da jedermann weiß, daß der Garten tausend Zwecken dienen kann, daß seine Aufgaben tausendfältige Lösungsmöglichkeiten zulassen, lassen wir uns nicht einfallen zu glauben, irgend jemand wüßte solche Selbstverständlichkeiten nicht ebensogut und noch besser. Und eine Notwendigkeit, darüber zu reden, liegt auch nicht etwa deshalb vor, weil vielleicht vorgesorgt werden müsse, daß der Kleingartenbau dem Großgartenbau das Geschäft nicht verderbe. Beide haben Aufgaben für sich zu lösen. Beide können in Erfüllung ihrer Pflicht Hand in Hand gemeinsam zum Wohle des Ganzen wirken. Obst werden wir sobald nicht zuviel haben. Obstgehölze mögen immer mehr, wo angebracht, zu Nutz und Zier im Garten angepflanzt werden. Sie werden vor Überladenheit nicht brechen. Auch vermehrter Gemüsebau, wo mit Verstand und aus praktischer Erfahrung betrieben, kann jetzt nur Worte der Beipflichtung und Anerkennung finden. Auch hier ist dafür gesorgt, daß auf sechs magere Jahre ein fettes folgt. Und man kann selbst darüber mit einem verstehenden Schweigen hinweggehen, wenn man sieht, was tatsächlich zu sehen war, daß Parterreanlagen vor königlichen Schlössern, im Zeichen der Zeit geschmückt, statt Rasen- und Blumenteppiche mit Gemüsemustern ausgestickt, mit Konturen von Rot- und Füllungen von Weiß- und Wirsingkohl versehen sind.

Aber solche Zeichen der Zeit als Andeutungen aufzufassen für angemessen auszugestaltende Aufgaben der Dauerzustände nach dem Kriege, also gewissermaßen als Anfänge einer neuen Richtung hochzuhalten — darin einen Fortschritt zu erblicken, dafür wird die künstlerische Begründung nicht erbracht werden. Auch der Hinweis, daß in spätern Zeiten anstelle des Blumenbeet-Gemüses in „Gartenräumen, die durch gepflegte Obstspalierwände umschlossen sind, schlichte, einfache Blumenrabatten“ treten sollen, befriedigt nicht, sofern diese Gestaltungsweise als künstlerisch mehr berechtigte Form gegen irgend eine andre Art zweckmäßiger Gestaltung ausgespielt wird.

Nun ist überall bekannt, daß die Verfasser solcher Redewendungen mit all den einschlägigen Fragen des Berufs durchaus vertraut und mit unserm ganzen Beruf selbst viel zu sehr verwachsen sind, als daß die ernstliche Befürchtung aufkommen könnte, sie sprächen allein dem Obstgehölz oder der Gemüsepflanze im Garten einen Nutzgedanken zu. Es handelt sich wohl mehr um eine vorübergehende Psychosis. Schon die Wirkung eines Buches wie Migges „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ wird das ihre dazu beitragen, daß solche Einengung der Anwendungsmöglichkeiten unsers in so verschwenderischer Mannigfaltigkeit vorhandenen Pflanzen- und Blumenreichtums weder feste Form noch Dauer erhalten wird. Migge, der dem Begriff „Gartenkultur“ eine neuzeitige Färbung gegeben hat, ist bekanntlich schon seit Vorkriegszeiten eifriger und erfolgreicher Vorkämpfer des Klein- und Nutzgartenbaus. Ein Versuch aber, uns auf Gärten aus Obstgehölz, Gemüse- und Blumenrabatten festzulegen, ist bei ihm nirgend zu finden. Sein Buch zeigt im Gegenteil unendlich mehr: hundertfältige Andeutungen für gartenkünstlerische Gestaltungsmöglichkeiten. Also spreche man dem nützlichen Kleingartenbau das Verdienst zu, das diesem einen Gartentyp unter den vielen andern gebührt. Aber den vielen andern einen hohen Nutzgedanken gleichsam abzusprechen, indem man sie als Luxus erklärt, ist ein Versuch, der erstens auf Irrtum beruht, zweitens niemand nützt, weder den in Betracht kommenden Berufsangehörigen, noch allem, was damit in Zusammenhang steht, insonderheit auch nicht dem Gemeinwohl, denn dieses, das wissen auch die Urheber und Verbreiter gedachter Gedanken, hat im Gegenteil auch von allen andern zwecknützlichen guten Gartenformen einen hohen kulturfördernden Nutzen, ob nun Haus- oder Villengarten, öffentliche Zier- oder sonstige Zweckanlage, Spielpark, Jugendpark, Volkspark, Fürstengarten, Erholungsstätte des einzelnen bedeutenden Mannes wie der werktätigen großen Menge, genesungfördernder Großgarten des Krankenhauses oder Garten der ewigen Ruhe.

Der Erwerbsobstbau nach dem Kriege.

Von Gartendirektor A. Janson, zurzeit im Felde.

(Schluß von Seite 20.)

Zu Unrecht ist die Anwendung von Maschinen für gärtnerische Arbeiten bei der Mehrzahl unsrer Fachleute verschrieen. Sie sollen schlechtere Arbeit liefern als die Handarbeit.

Es heißt hier ausdrücklich: sie sollen . . . . .! Denn wenn man solche Leute fragt, worauf sich ihr Urteil stützt, haben sie es nur gehört, und dieses von Leuten, die es auch nur wieder gehört haben. Auf ein aus langjähriger Praxis hervorgegangenes Urteil können sich diese nie berufen. In Wirklichkeit ergaben aber die Versuche mit Maschinen nicht nur hinsichtlich der Billigkeit und Schnelligkeit ein vorzügliches Resultat, sondern auch die Güte der Arbeit pflegt mindestens gleichwertig zu sein. Es ist auch nicht einzusehen, warum sich diese Maschinen für Stauden, Sträucher, einjährige Pflanzen gärtnerischer Art nicht bewähren sollen, die sich für landwirtschaftliche Nutzpflanzen ganz gleicher oder ähnlicher Art längst und seit Jahrzehnten bewährten und ständig vervollkommnet wurden. Freilich müssen sie durch geringfügige Abänderungen der gärtnerischen Eigenart oft erst angepaßt werden, doch ist das, wenn auch viel zu wenig bekannt, durch einzelne Fabriken bereits in vorzüglicher Weise geschehen. Vornehmlich das Mädchen für alles, die Hackmaschine nach Art der Planet-junior-Maschinen, ist mit einschraubbaren Arbeitsteilen so vielseitig ausgerüstet, daß man jeglicher Art der Bodenbearbeitung, die nicht eine schwerer gebaute Maschine verlangt, damit vornehmen kann.

Diese unübertreffliche Maschine ist ja jedem mit der Zeit vorgeschrittenen Fachmann bekannt, aber — leider — gibt es ungezählte, die sie noch nie gesehen haben und kaum dem Namen nach kennen. Das ist um so bedauerlicher, weil es leichtere Maschinen dieser Art für Eselbespannung gibt. Die Wohlfeilheit derselben, diejenige eines Esels in Friedenszeiten und seiner Unterhaltung erlaubt es jedem gärtnerischen Betriebe von nur wenigen Morgen Fläche einer Freilandkultur, mit einer solchen Hackmaschine zu arbeiten, viel Handarbeit und ebensoviel Geld zu ersparen.

Aber freilich, die Verwendung dieser und anderer Arbeitsmaschinen setzt voraus, daß bereits bei Anlage der Betrieb den Voraussetzungen derselben angepaßt wird und daß anders auch der Betrieb gehandhabt wird, als das bei der Spatenkultur gärtnerisch bisher üblich ist. Und das ist der tote Punkt, den die meisten Fachgenossen nicht überwinden. Sie bringen nicht die Entschlußkraft auf, umzulernen. Wer aber diesen toten Punkt erst einmal überwunden hat, geht in der Verwendung der Maschinen zum Vorteil der Einträglichkeit seines Betriebes sehr bald weiter in der Verwendung seiner Maschinen. Er lernt aus eignem Antriebe hinter dem Pfluge pflanzen. Man pflanzt hinter dem Pfluge einen Morgen Himbeeren an einem Tage, vielfach sogar erheblich mehr mit einem Gesamtgeldaufwand von nur drei Frauen, Pflugmann und zwei Pferden: gleich einer Ausgabe in Friedenszeiten von rund 20 Mark, während das Pflanzen mit dem Spaten mit gleichzeitiger Spatenbearbeitung (statt Pflugbearbei-

tung!) des Ackers 70—100 Mark kostet und entweder zehnmal soviel Zeit oder mindestens zehnmal soviel Arbeitskräfte nötig hat: und, wie ja bereits ausgeführt, ist eine brennende Frage der Betriebsführung nach dem Kriege für Freilandgärtnereibetriebe jeglicher Art nicht nur die Kostenfrage, sondern auch jene des zunehmenden Mangels der Arbeitskräfte und endlich auch der Zeit; denn die Witterung und andere Verhältnisse lassen es häufig genug wünschenswert oder gar unumgänglich erscheinen, eine Arbeit in allerkürzester Frist zu erledigen.

Derartige Sparsamkeit an Handarbeit, Geld und Zeit bei der Anlage ist von viel weiterreichender Wirkung auf den Betrieb, als gewöhnlich angenommen wird. Es liegt nun einmal in der Unsicherheit des Zuwachses und der Erträge des Gartenbaues, daß nicht leicht zuviel Reserven und laufende Betriebsmittel vorhanden sein können. Jeder Hundertmarkschein, der bei der Einrichtung des Betriebes ohne Nachteil eingespart werden kann, mehrt den Geldrückhalt dieser Art. Und das ist wichtig, denn eine unverhältnismäßig hohe Anzahl gärtnerischer Betriebe krankt schwer an diesbezüglichem Mangel. Darüber hinaus aber bedeutet Ersparung baren Verdienst. Die 14000 Mark oben erwähnter Ersparung stellen einen jährlichen Zinsverdienst von etwa 700 Mark dar. Das darf nie vergessen werden!

Der gute Gärtner kann recht wohl ein schlechter Rechner sein, und es scheint oft sogar so, als sei das recht häufig der Fall. Jedenfalls sind es sehr oft die Fachleute unleugbar großer Erfolge als Pflanzenpfleger, welche von erprobten Arbeitsweisen nicht abgehen, obwohl diese zu teuer und durch billigere ersetzbar sind, sofern mit den letzteren, wenn auch nur wenig verringerte Erfolge erzielt werden. Aber gerade die Maschinenarbeit hat, trotzdem sie die meisten Arbeiten besser, wie Menschenhände es tun, verrichtet, doch oft auch minderwertige Arbeit als Leistung. Aber immer arbeitet sie billiger und schneller. Da gilt es, nicht einseitig auf die Güte der geleisteten Arbeit als einzigen Maßstab zu sehen, sondern die Vorteile der besseren Arbeit gerecht und nach praktischen Gesichtspunkten abzuwägen gegen jene der Maschinenarbeit. Fast immer fällt dann die Wagschale zu Gunsten der letzteren.

So ist es für den Ertrag einer Himbeerpflanzung, um beim oben angezogenen Beispiel zu bleiben, zweifellos günstiger, wenn die Ausläufer, wie gärtnerisch gebräuchlich, bis auf die etwa fünf stärksten mit der Schere herausgeschnitten werden. Aber nach Abwägung des Nachteils des Wegpflügens der Ausläufer, wie es Verfasser seit Jahren üben läßt, bezüglich der Fruchtbarkeit der Pflanzung, lasse ich doch pflügen, weil die Ersparnisse größer sind, als die Ernteausfälle. —

In dem Sinne dieser Ausführungen muß der Gärtner, und vornehmlich der Erwerbsobstbauer, mehr und mehr denken lernen, will er die Schwierigkeiten, welche die Folge des Krieges sein werden, überwinden. Schon der Krieg mit seinem großen Arbeitermangel hat lebhaften Zwang zur Innehaltung der Arbeitsleistung mit wenigen Leuten ausgeübt. Leider haben die meisten Obstzüchter mit der Abnahme der Arbeitskräfte auch die Arbeitsleistung vermindert. Wird dieser Ausweg nach dem Kriege weiter verfolgt, gleicht das einer Vernachlässigung des Betriebes, welche die Einträglichkeit unsres Obstbaues aufs höchste gefährden kann.

Es gibt nur einen Ausweg, leistungsfähig zu bleiben. Dieser hätte in viel stärkerem Maße bisher schon beschritten werden müssen. Er heißt: viel sorgfältigere Ausnutzung der Arbeitskräfte zusammen mit Betriebsvereinfachung. Zweckmäßige Einrichtung des Betriebes und vermehrte Maschinenbenutzung, das sind die beiden Möglichkeiten, einen lebensfähigen Erwerbsobstbau zu erhalten. Bisher haben sich nur die Musterbetriebe dieser Wege ausreichend bedient.

Samenzucht aus Kraut-Strünken.

Von Karl Topf, Erfurt.

Viele Anfragen bewegen mich, hier nochmals auf die Kohlsamenzucht aus Strünken zurückzukommen.

Die Kriegszeit hat uns eine nennenswerte Knappheit in Gemüsesamen beschert. Vor allem ist Kohl sehr schwer zu erhalten. Es ist daher Pflicht eines jeden Gemüsesamen-Erzeugers, eifrig dahin zu arbeiten, daß wir dieses die Volksnahrung schmälernden Umstandes Herr werden.

Früher war es gang und gäbe, im Jahre vorher eine Vorkultur in Kohl vorzunehmen, diesen entweder auf den Anzuchtfeldern über Winter stehen zu lassen, indem man ihn mit Erde behäufelte, oder man nahm die Köpfe auch, um nach sorgfältiger Auslese und Ausscheidung der falschen und unausgebildeten das Saatgut einzuschlagen, das heißt mit Wurzel und Kopf so der Erde zu übergeben, daß der Frost den Strunk nicht verdarb und eine mindestens zollstarke Erddecke den Kopf vor Erfrieren schützte.

Je nach Laune der Natur und Festigkeit der Köpfe trieb nun im Frühjahr diese Ware durch, das heißt sehr oft blieb der Kopf sitzen, und nur die sich bildenden Seitentriebe lieferten die Samenschoten. Niemals ist auch der nur kleinste Unterschied zwischen Kopftrieb und Seitentrieb festgestellt worden. Man kann also unbedingt annehmen, die der Kohlsorte entsprießenden Samentriebe sind ganz gleich, ob sie nun oben oder an der Seite austreiben. Nur muß die Qualität der ganzen Pflanze eine echte gewesen sein, und der Strunk muß einen festen Kopf getragen haben.

Nun haben ja, wie schon gesagt, verschiedne Umstände die intensive Kohlsamenkultur behindert und nicht die allerletzte war diejenige, daß ja der schöne feste Kopf zum Nachziehen nun nicht mehr dienen konnte. Daher kam man schon früher (also nicht erst jetzt) zu dem Versuch, den Kohlkopf zu essen und nur die Wurzel und den Strunk zum Samenerzeugen stehen zu lassen.

Man pflanzte also Weiß-, Rot- und Wirsingkohl etwas früh und nicht zu eng, verkaufte die fertigen Köpfe, sobald diese der Sorte ganz echt entsprachen, und ließ den Strunk an Ort und Stelle stehen. Die Frühzeitigkeit der Kopfabnahme gestattet nun der Pflanze ein Austreiben aus vielen Seitentrieben und Neubilden vieler kleiner Miniaturköpfe, welche ein nochmaliges Prüfen der echten Sorte ermöglichen und auch durch einfaches Anhäufeln mit Erde allen Unbilden des Wetters, als da sind: Frost, Fäulnis usw. viel besser standhalten als der große ausgebildete Kopf.

Ein nennenswerter Vorteil ist auf alle Fälle gut gereinigtes Land in normaler Dungkraft, da die Üppigkeit des Austriebes eine kleine oder große Ernte gewährleistet.

Es ist keineswegs notwendig, daß unbedingt die Wurzeln stehen bleiben müssen, man kann nach Verkauf der fertigen Köpfe im Herbst die Strünke ausnehmen und später einem andern Planstück übergeben und macht dadurch einen engeren Stand und gleich richtige Bodenumhüllungen der Strünke, das heißt man braucht diese dann nicht besonders anzuhäufeln.

Als eine notwendige Forderung muß wohl diejenige angeführt werden, daß man eifrig bestrebt sein muß, den Pflanztermin nicht zu spät zu stellen, die Strünke mit Schonung der feinen Wurzeln auszunehmen und ebenso zu pflanzen, um, wenn ja einmal die Zeit im Frühjahr zu pflanzen gebietet, immer darauf Rücksicht zu nehmen, klares Erdreich zu schaffen, sehr fest anzudrücken und, wenn es nottun sollte, bei Trockenheit anzugießen. Großkultur wird gestatten, hinter dem Pflug die Wurzel in die Furche zu drücken und festzutreten, sodaß diese seitlich in der Reihe vielleicht 35—40 *cm* voneinander, alle nach einer Richtung liegen und nicht erheblich über die Erde sehen. Die Reihen können dann 50 *cm* voneinander entfernt sein.

Schwarzwurzel „Einjährige Riesen".

Auch die Schwarzwurzel ist gegen den englischen Aushungerungsplan ins Feld gezogen. Sie hat sich modern gemacht, indem sie von der zweijährigen zur einjährigen Kultur übergetreten ist. Neben der *Russischen Riesen* und *Vulkan* hatte ich die *Einjährige Riesen* angebaut und zwar so, daß die beiden erstgenannten bereits eine einjährige Kultur hinter sich hatten. Der Erfolg war unter

den gleichen Bedingungen ganz hervorragend. Sie war ganz bedeutend stärker als die andern beiden Sorten. Sie ist also eine Zukunftssorte von hohem Werte.

Schwarzwurzeln müssen dünn gesäet werden. Ich säe nicht, sondern lege die Samen etwa alle 5 *cm* aneinander, kann dann die zu dicht stehenden Pflanzen noch herausnehmen und erlange durch die dünne Saat einen finanziellen Erfolg und eine Erstarkung der Produktion. In fußbreiten Reihen und durch die Dünnsaat keine Hinderung an Licht und Luft, sowie eine mehrmalige Erdlüftung durch Behackung führten zu einem schnellen, kräftigen Krautaufbau, in dessen Verhältnis die Schwarzwurzel bezw. die Wurzelung Schritt hält. Bei der dünnen Aussaat sind natürlich auch die Sorten *Vulkan* und *Russische Riesen* herbstfertig zu machen, aber sie erlangen nicht die Stärke der *Einjährigen Riesen*, sodaß wir in der letztgenannten Sorte tatsächlich eine ganz bedeutende Verbesserung haben und einen guten Schritt zu der einjährigen Kultur der Schwarzwurzel getan haben.

Die Schwarzwurzel wird gegenwärtig gut bezahlt, die Kultur ist leicht und lohnend, und als Gemüse in der Winterszeit bietet sie eine so angenehme Abwechslung, daß ich den Anbau hierdurch in Erinnerung bringen möchte. Die Schwarzwurzel will zu ihrem Gedeihen guten Boden, der vorher mit Stallmist gedüngt ist und den man möglichst bei andauerndem Regenwetter mit Jauche bearbeitet. Der Erfolg ist dann stets sicher.

Heinrich Wolff, Obergärtner der Landwirtschaftlichen Lehranstalt in Hagen (Westfalen),

Bewirtschaftung eines mittleren Gemüsebaubetriebes.

Nachstehende Fragebeantwortung stellt uns Herr Karl Topf, Erfurt, zur Verfügung.

Frage.

Durch Ihre vielen lehrreichen, interessanten und wohlgemeinten Aufsätze in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung habe ich zu Ihnen Zutrauen gewonnen. Da ich mich augenblicklich auch in einer Lage befinde, wo mein eignes Wissen nicht mehr ausreicht, gestatte ich mir, Ihren guten Rat in Anspruch zu nehmen.

Durch meine ziemlich schwere Verwundung von zwei Granatsplittern am linken Unterarm bin ich nun kriegsunbrauchbar geworden. Meine Entlassung vom Militär steht nahe bevor. Es wurde mir vor kurzem eine Gärtnerstelle in Bayern zum Anlegen eines großen Gemüsegartens angeboten, und ich wäre eigentlich geneigt, dieselbe anzunehmen, da mir günstige Bedingungen gestellt wurden. Zugesichert wurde mir monatlich 120—150 ℳ Lohn, freie Wohnung, frei Licht und Brand. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Das in Frage kommende Gartengrundstück ist zurzeit 10 Tagwerk groß und könnte nach Belieben, je nach Vorhandensein der nötigen Arbeitskräfte, vergrößert werden. Einige hundert Mistbeetfenster sind vorhanden. Mir sind leider die bayrischen Flächenmaße nicht bekannt, ich bin somit im Unklaren über die Größe des Gartengrundstücks. Wieviel Arbeitskräfte wären wohl in normalen Verhältnissen zur Bewirtschaftung dieses 10 Tagwerk großen Gemüsegartens nötig? Die Erzeugnisse sollen Marktware sein. Welche Gemüsekulturen wären wohl für so einen Betrieb am geeignesten? Der Gartenboden ist mittelschwerer Sandboden. Welche Erfahrungen sind mit Beton-Mistbeeten gemacht worden? Zum Treiben für Frühgemüse halte ich sie für ungeeignet, weil zu kalt. Ich bin im Gemüsebau ziemlich erfahren, doch habe ich einen solchen Betrieb noch nicht selbständig geführt. Haben Sie, Herr Topf, auch eine Samenhandlung?

Antwort.

Ein Tagwerk ist 3333 *qm* groß, würde also einer kleinen Abrundung nach oben entsprechend etwa 1 ½ Morgen preußisch sein. Das ganze Grundstück mit 10 Tagewerk oder ungefähr 15 Morgen würde gärtnerisch bewirtschaftet sich in Bezug auf Arbeitskräfte ganz danach richten, welche Kulturen ausgeführt werden sollen, und ob das Land geackert werden kann. Feinere Gemüsekulturen und dementsprechend intensivere Ausnutzung durch mehrere Ernten hintereinander, erfordern erhöhte Arbeitskräfte. Feldkultur, im Sinne des Großanbaues betrachtet, würde die Bearbeitung erleichtern und nur zu Zeiten des Pflanzens, Säens und Erntens vorübergehend Aushilfskräfte bedingen.

Wir haben hier in Erfurt Gemüsekulturen, deren Besitzer mit zwei Arbeitern und zwei Pferden bis 40 Morgen Blumenkohl, Spinat und ähnliche Sachen ziehen, nebenbei noch Mistbeetkulturen betreiben und auch ein Stück Dreienbrunnenfeld, welches sehr viel Arbeit erfordert. (Haben nur vorübergehend zwei bis drei Frauen.)

Die Bewirtschaftung eines Gartenplanes wird immer von den mehr oder weniger intensiven inneren Eigenschaften des Erzeugers abhängen, man könnte aber annehmen, daß hier in Ihrem Falle, sofern Sie selbst und Ihre Frau mit zufassen, ein Mann und ein Hilfsmädchen sowie ein Arbeitstier genügten, den Plan ausreichend und lohnend zu bearbeiten, wobei dem Tier nicht allein Bodenbearbeitung, sondern auch Fortschaffung der gezogenen Produkte zufiele.

Die nächsten Jahre werden für alle Gemüseerzeugnisse gute Abnehmer gewährleisten. Sie werden sich also hierin den Eigenschaften der Anbaugegend fügen müssen, und zuerst leichtere Sachen (Bohnen, Erbsen, Spinat, Gurken), welche gleich ins Land gesäet werden können, anbauen, und nach und nach die Sache intensiv betreiben.

Alles will im Leben erst praktisch gelernt sein, auch die Betriebsverhältnisse einer Gemüsegärtnerei.

Betonmistbeete sind im allgemeinen etwas kalt, diese und auch solche in Holz werden jetzt sehr teuer herzustellen sein. Samenhandel betreibe ich nicht.

Karl Topf, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Rudolf Günther, Garteninspektor des Botanischen Gartens der Universität Frankfurt a. M., hat das preußische Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Professor Dr. Köhne in Berlin-Friedenau, Vizepräsident der „Deutschen Dendrologischen Gesellschaft“, Verfasser der „Deutschen Dendrologia“ und andrer zahlreicher botanischer Werke, feierte am 12. Februar seinen 70. Geburtstag.

Karl Sprenger, kaiserlicher Gartendirektor des Achilleion, ist am 13. Dezember vorigen Jahres in hohem Alter auf Korfu gestorben. Als Botaniker in weiten Kreisen bekannt, wurde er, lange Jahre bei Neapel ansässig, vom Deutschen Kaiser nach Korfu berufen, den Park von Achilleion umzugestalten. Nachdem die Franzosen sich dort eingenistet hatten, wurde der nun Verstorbene aller seiner Habseligkeiten von ihnen beraubt und auf Korfu im Hause eines Herrn Batzis interniert.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 6. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 28. Februar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Die neue Begonie „Favorit".

Im Anschluß an meinen in Nr. 4 dieses Jahrgangs veröffentlichten Bericht „Aus den Begonien-Kulturen von Herm. Berndt in Wandsbek" führe ich heute den Lesern dieser Zeitschrift die Begonien-Neuheit *Favorit* im Bilde vor. Die photographische Aufnahme zeigt am besten die gute Kultur, deren sich die Begonien bei Herrn Berndt erfreuen. Die Farbe der *Favorit* ist bekanntlich ein gutes, zartkräftiges Rosa. Wie man auf dem Bilde sieht, geht sie pyramidal herauf. Es ist eine ausgesprochene Handelspflanze. Ob sie freilich, wie zum Beispiel die *Lorraine* Begonie, als kleine Pflanze blüht, ist eine Frage, da sie gleich hoch geht und mehrere Triebe bildet, die dann allerdings

Begonie Favorit.
In den Kulturen von Herm. Berndt, Wandsbek, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

bald Blüten bringen. Sie hält sich sehr gut, vorzüglich im Treibhause temperiert (10—12 °). Auch im Zimmer kommt sie gut fort und wirft nicht so rasch die Blüten ab. Ich habe sie wenigstens so blühend gesehen. Es wird sich vielleicht später noch manches dazu sagen lassen.

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Es sei auch auf die in Nummer 3, 1917, dieser Zeitschrift veröffentlichte Beschreibung und Abbildung der Begonie *Favorit*, einer Einführung der Firma Gebrüder Ebert, Quedlinburg, verwiesen.

Anregung zur vermehrten Kultur der Amaryllis.

Warum sieht man so selten Amaryllis? Das einfache Kulturverfahren dieser dankbaren Pflanze läßt jedenfalls Besseres erwarten; sie kann in gemischten Kulturen, ja selbst in jeder Wohnlichkeit zum Blühen gebracht werden! Bei meinen gemischten Kulturen werden auch Amaryllis mitgepflegt. Nachstehend möchte ich einiges darüber mitteilen.

Beginnen will ich mit dem Befruchten. Hat die Blume in Größe, Form, Farbenton und Farbenschmelz meinen Beifall, dann wird die Narbe mit den eignen Staubträgern mittels eines Befruchtungspinsels oder einer weichen Feder bestäubt. Oder ist im andern Falle die Blumenform einer zweiten Zwiebel von besonders schönem Schmelz oder sonstwie eigenartig, so nehme ich, je nachdem welche Zwiebel ich mir als Samenträger ausersehen habe, dem Samenträger selbst die Staubbeutel ab, bevor die Organe reif sind und übertrage von der einen Blume mit Befruchtungspinsel oder weicher Feder die Organe auf die Narbe der erlesenen Blume. Schon nach acht Tagen ist das Anschwellen der Fruchtkapsel ersichtlich. Ohne daß nunmehr diese Pflanzen besonders behandelt werden, erhalten sie wie die andern Zwiebeln ihren Dungguß oder Wasser.

Ist die Saat reif, dann platzt die Samenkapsel auf, und der Same kann alsbald ausgesäet werden. Hierzu benutze ich, wenn möglich, jungfräuliche, gut verweste Mistbeeterde, zur Hälfte mit Flußsand vermischt. Schon nach acht Tagen werden sich die ersten grünen Spitzen zeigen, und in spätestens drei Wochen ist alles, was keimfähig ist, aufgegangen. Nach abermals drei bis fünf Wochen sind die Sämlinge in gleicher Erdmischung in Handkästen oder Tonschalen umzustopfen. Darin läßt man sie möglichst stehen, bis sie im Frühjahr, ungefähr im April oder doch spätestens im Mai, auf ein Mistbeet in nahrhafte Erde auszupflanzen sind. Wer sich hierzu ein warmes Mistbeet erlauben kann, umso besser. Ich verwende meistens abgeerntete Kästen, die Erde wird gründlich umgeworfen und gejaucht. Die Brutzwiebel wird mit 15—20 *cm* Entfernung im Verband gepflanzt, aber so, daß die Zwiebel obenauf zu sitzen kommt. Dann werden sie tüchtig angebraust, täglich zwei- bis viermal, je nachdem die Sonne scheint, leicht mit erwärmtem Wasser gespritzt, mäßig feucht gehalten, der Boden gelockert, auch während des Sommers einigemal gejaucht. Gelüftet wird nur in den heißen Tagesstunden und, wenn die Sonne untergegangen ist, noch eine Weile, damit die Dämpfe entweichen können. Als Schatten genügt für die Sommerzeit, über die Scheibenlage ein etwa drei- bis vierfingerbreiter Kalkstreifen gezogen.

Im Herbst werden die nunmehr leidlich erstarkten Amaryllis wieder in sandige Mistbeeterde in Handkästen gepflanzt, im Warmhause bei 15 bis 18 ° C nahe unter Glas aufgestellt und weiter in Vegetation, also mäßig feucht gehalten. Im nächsten Frühjahr beginnt die Kultur wieder den gleichen Rundlauf wie beschrieben.

Im Herbst des zweiten Sommers werden die Amaryllis etwa vier Wochen, nachdem sie vorsichtig ausgegraben worden sind, in Handkästen so eingelagert, daß eine Zwiebel die andre deckt und im Warmhause unter die Stellage gestellt. Jetzt aber weder gießen noch spritzen! Dann werden die Wurzeln etwas gekürzt, die Zwiebeln in ein Gemisch aus vier Teilen Mistbeeterde und einem Teil scharfen Sandes in mäßig große Töpfe gepflanzt und wieder im Warmhause nahe unter Glas aufgestellt. Aber erst wenn sie von selbst Wachstum zeigen, werden sie gegossen, zuerst mit Wasser; wenn aber die Blätter dreiviertel ausgebildet sind, gebe ich ihnen schon flüssigen Dünger. Das Düngen muß man aber einstellen sobald sich auf der Kehrseite des Laubes rostfarbige Zeichen einfinden, was ein Beweis vorübergehender Ruhe ist, ohne daß die Pflanze einzieht.

Nach zweijähriger Anzucht stellt sich bei einzelnen Zwiebeln bereits Blühwilligkeit ein, bei dreijährigen pflegt es die Regel zu sein. Bei aufmerksamem Gießen und Düngen blühen die Amaryllis auch alljährlich, ohne daß sie ausgepflanzt werden, aber die Blume einer ausgepflanzt gewesenen Zwiebel ist ungleich vollkommener.

Für einen Spezialbetrieb, wo alles in Massen betrieben wird und jeder Raum dazu eingerichtet ist, sind vorstehende Zeilen weniger gedacht, sondern mehr für Privatgärtnereien oder Handelsgärtner in mittlern wie kleinen Städten, die auf gemischte Kulturen angewiesen sind. Da können neben den üblichen Cyclamen, Cinerarien, Primeln, Fuchsien usw. auch Versuche mit Amaryllis sehr zu empfehlen sein. Denn zweifellos ist gerade für eine farbenprächtige Blume, wie es die Amaryllis ist, Kauflust wie Liebhaberei reichlich vorhanden, die die gehabten Mühen bezahlt machen, umsomehr als jetzt auch an Topfpflanzen vielerorts eine gewisse Knappheit herrscht. An Pflanzen mit zwei Schäften habe ich Blumen, deren jede einen Durchmesser von 22 *cm* aufweist. Wer möchte beim Anblick dieser Pracht nicht gleich mir ausrufen: Mehr Amaryllis!

Alb. Kannappel.

Die Kneifelerbse „Riesenkind“.

Von R. Müller, Gotha.

Vor einiger Zeit wurde im „Möller“ bei einer mir nicht mehr erinnerlichen Gelegenheit, wenn ich nicht irre durch Herrn Karl Topf, der Erbsensorte *Riesenkind* kurz Erwähnung getan, ohne sie jedoch zu empfehlen. (1916, Nr. 28, Fragebeantwortung „Baumartige Erbsen“. Red.)

Ich habe mich schon seit einigen Jahren für sie interessiert und will, da ich sie einer Empfehlung wert halte, mit meinen Erfahrungen nicht zurückhalten. Im ersten Kriegsjahre wurde ich in einem größeren Liebhabergarten auf ein Beet etwa vierzehn Tage aufgegangener Erbsen aufmerksam, welche mir durch besonders starkes straffes Wachstum auffielen. Auf meine Frage nach dem Namen der Sorte wurde sie mir als die Baumerbse *Riesenkind* bezeichnet und sehr gelobt, sodaß sogar der Gartenbauverein im Jahre vorher eine Besichtigung vorgenommen habe. Mir angebotene zehn Korn Samen nahm ich an und pflanzte sie etwa Mitte Mai in den Garten eines Bekannten, wo acht aufgingen. Trotz der späten Jahreszeit gediehen sie recht gut und erbrachten im Herbste einen verhältnismäßig hohen Ertrag schöner vollgewachsener Samen. Ich berichtete an andrer Stelle darüber und kam dadurch zu einem lebhaften Briefwechsel, der sich um die Beschaffung von Saatgut handelte, welches in keinem Preisverzeichnisse, auch nicht in dem des Züchters, angeboten wurde. Im vorigen Frühjahre konnte ich nun von einem kleinen mir von meinem Bekannten zur Verfügung gestellten Vorrat je 50 *g* an vier Bewerber verteilen. Über den Erfolg des Anbaues erhielt ich zwei freiwillige (die zwei ersten) und zwei erbetene Berichte. Ehe ich diese veröffentliche, will ich erst eine kleine Beschreibung vorausschicken. Wie schon erwähnt, zeichnet sich die Sorte durch starken, straffen Wuchs aus, und unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß ihre Blüten in bei 80—90 *cm* Höhe in fast doldigen Büscheln stehen. Man kann dann an einem Stamme 12—15, mitunter bis 20 Hülsen von 6—8 *cm* Länge mit durchschnittlich fünf Samen zählen. Aus der Dolde entwickelt sich fast immer ein weiterer Stengel, welcher nach erreichter Länge von 20—25 *cm* einen zweiten Fruchtstand von 8—10 Hülsen, bei früher Aussaat und günstiger Witterung zuweilen noch einen dritten von 5—6 hervorbringt. Auch von unten kommen, wenn nicht zu dicht stehend, noch eine Anzahl Seitenstengel, welche ebenfalls Fruchtstände bilden. Die, sagen wir volkstümlich, „Schotenernte“ erstreckt sich dadurch auf viele Wochen, noch dazu die Kerne lange weich und süß bleiben. Infolge der Schwere beansprucht diese Erbse eine stärkere

Stütze als man gewöhnlich zu geben pflegt. Ich habe für den Anbau die in der Schweiz für hohe Erbsen und Zuckerschoten übliche Pflanzweise empfohlen und selbst angewandt. Die Erbsen werden dann zu 6—8 in gleichmäßiger Entfernung in den Umfang eines 30—35 *cm* Durchmesser haltenden Kreises gelegt, in dessen Mitte ein rauher ungeputzter, mit Aststummeln besetzter Tannenpfahl fest eingesteckt wird. Hin und wieder macht es sich wohl nötig, zur Unterstützung mit einem Faden Bast oder angefeuchteten Strohhalmen, auch Binsen nachzuhelfen; im allgemeinen suchen sich die Greifranken selbst jeden sich bietenden Halt. —

Nun zu den Berichten: Frau Regierungsrat W. in Mainz schreibt: „Die Erbse war nach Ihrer Angabe behandelt, sehr schön gediehen, und hat reichlich getragen. Durch die Spatzen wurde mir nur ein großer Teil der künftigen Saat zerstört. Ich denke mit dem kleinen Quantum wieder eine so schöne Ernte erzielen zu können.

Der Bericht von Frau B. B. in Bad Ems lautet: „Wir hatten in unsern Bergen zuerst Unglück mit Hagelschlag, der alles verdarb, vierzehn Tage später kam ein Wolkenbruch, so mußte man wieder alles richten. Die Erbse stand auf ziemlich ebenem Boden und überdauerte alle Stürme; sie wuchs schnell und war sehr reichtragend. Der zweite Fruchtansatz war fast größer als der erste. Ich war s e h r zufrieden damit und habe mir Saaterbsen zurückbehalten, die ich in diesem Jahre pflanzen will.

Herr Fr. H. in V. (Bezirk Kiel) äußert sich: „Mit dem Ertrage der Baumerbse war ich zufrieden. Ich habe ja nur zwei Etagen geerntet; die schreckliche Trockenheit ließ weiteres Wachstum nicht zu. Dieses Jahr lege ich die ganze Ernte".

(Der Herr hat den Gemüsebau für eine große vegetarische Wirtschaft unter sich. A. d. V.)

Der letzte Bericht von Frau B. B. in Berlin lautet nun allerdings nicht günstig, man muß eben die Verhältnisse in Betracht ziehen. Sie schreibt: „Ich muß Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß ich auch diesmal mit dem mir von Ihnen freundlichst überlassene Saatgut der Baumerbse *Riesenkind* keine guten Erfahrungen gemacht habe. Nach nun in zwei Sommern gemachten Beobachtungen scheint es mir, als ob mein Sandboden sich sowohl für Baumerbsen als auch für Stangenbohnen nicht eignet, während ich mit Buscherbsen und Buschbohnen sehr gute Ergebnisse erziele".

Was nun meine eigenen Erfahrungen mit zwanzig zurückbehaltenen auserlesenen Samen anbelangt, so war ich bis zur beginnenden Samenreife in Aussicht einer schönen Ernte sehr befriedigt. Leider haben mir die in den benachbarten Häusern eingenisteten Haussperlinge eines schönen Morgens bei Tagesgrauen über zwei Drittel der Ernte vernichtet. Den Rest konnte ich durch Überhängen alter Gardinen retten, sodaß ich noch einigen Samen ernten konnte, den ich an einen Samenzüchter abgegeben habe, welcher diese Sorte in einigen Jahren wieder in den Handel zurückbringen kann.

Warum auch der Züchter diese Erbse hat fallen lassen, entzieht sich meiner Kenntnis. Sollte es nur wegen der schwierigen Beschaffung der Stützen sein? Etwas kräftiger sogenannter Schotenstrauch genügt wohl auch.

Wieviel Samenpflanzen?

Frage.

Wieviel Pflanzen gehören dazu, um 100 *g* Samen zu ernten? Der Einfachheit wegen stelle ich eine Liste auf, in welche Sie die Anzahl (ungefähr) einsetzen wollen. L.

Antwort.

Seit Beginn des Weltkrieges wird auf Festlegung der Erträge in Grün- und Samenware ein Wert gelegt, der in den meisten Fällen insofern unrichtig ist, als die Natur verbessernd oder verschlechternd einwirkt in jedem Erntejahre. Dieses hat uns namentlich auch das Jahr 1917 bewiesen, denn ich glaube nicht, daß es an allen Stellen, die es anging, an Anregungen zum vermehrten Gemüseanbau gefehlt hat oder daß die Erzeuger dümmer oder fauler geworden wären. Man kann also ohne Übertreibung behaupten, daß es in keinem Falle eine Form gibt, Ernten zu bestimmen, es sei denn, man setzte dabei ein großes W e n n! wie auch hier in diesem Samenfragefalle, welcher wohl noch nicht so oft erörtert sein dürfte.

Eine Kohlpflanze kann als Samenträger wachsen wie ein kleiner Strauch und über 50 *g* Samen bringen, entgegengesetzt kümmern wie ein Strohhalm ohne jeden Kornansatz. Die Radies- und Rettichpflanze kann blühen wie ein Tuch, und man erntet trotzdem keinen Samen, weil diesen die Vögel fressen. Allgemein können wir als Ernte-Möglich- und Unmöglichkeiten anführen das Wetter, die gute oder schlechte Ausbildung der Samenträger, die Dungkraft und Güte des Landes, dessen Trocken- oder Feuchteigenschaft, fressendes und saugendes Ungeziefer und nicht zu allerletzt die individuelle Eigenschaft des Erzeugers.

Wenn ich nun wirklich auf Grund meiner Erfahrungen in der Lage bin, die Anzahl Pflanzen zu bestimmen, welche die angeführte Samenmenge hervorbringen könnte, so muß unbedingt große Nachsicht geübt werden auf Grund aller angeführten Einwände und der Tatsache, daß auch weniger Pflanzen die Menge hervorbringen können, aber auch viel viel mehr manchmal dazu gehören.

Man betrachte die nachstehenden Zahlen als normalen Durchschnitt.

Um 100 g Samen zu ernten, gehören ungefähr:

Anzahl der Pflanzen.	Gemüseart.	Anzahl der Pflanzen.	Gemüseart.
5—15	Rotkraut,	5—10	Rote Rüben,
5—15	Weißkraut,	25—30	Zwiebeln,
5—15	Wirsing,	40—50	Spinat,
10—15	Blumenkohl,	1— 5	Bohnen, Erbsen,
15-20	Kohlrabi,	15—40	Karotten, } abgerieben,
5—15	Kohlrüben,	15—40	Möhren, } abgerieben,
25—30	Rettich,	5—15	Winterkohl,
25—30	Radies,	10—30	Gurken, } einzelne (Speise-) Früchte
5—10	Mangold,	1— 3	Kürbis, } einzelne (Speise-) Früchte
15—20	Petersilie,	10—20	Melonen. } einzelne (Speise-) Früchte
25—40	Kopfsalat,	20—40	Tomaten.
30—50	Endivien,		

Karl Topf, Erfurt.

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt der rheinischen Landwirtschaftskammer.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

III.*)

Der Düngungsversuch mit der Tomate „Lukullus".

Zur Anpflanzung kamen acht Reihen mit je dreißig Pflanzen.

Die Pflanzen waren, da uns die Gewächshäuser der Pachtgärtnerei erst vom 1. Mai an zur Verfügung standen, von Herrn Handelsgärtner Werner in Beuel in entgegenkommender Weise angezogen worden. Die Reihen erhielten einen weiten Abstand von 1,5 *m* Entfernung, um den Einfluß der verschiednen Düngermischungen auf Frühreife, Gesamtertrag, Widerstandsfähigkeit der Früchte gegen Witterungsumschläge schärfer beobachten und die Unterschiede dem Belehrung suchenden Gärtner besser zeigen zu können. Der Praktiker will sich von der Wirkung der Düngung vorzüglich durch eignes Sehen überzeugen, während für den Versuchsansteller die Zahl, das Gewogene oder Gemessene, das Ausschlaggebende ist. In den Reihen pflanzten wir auf 65 *cm* Abstand. Übrigens begegnet man in den Gärtnereien sehr häufig dem Fehler zu enger Pflanzung, durch den dem Auftreten von Krankheiten Vorschub geleistet wird.

Die Pflanzung geschah in der Weise, daß vierzehn

*) I. siehe Nr. 3, II. Nr. 4, 1918.

Tage vor dem Anpflanzen Löcher oder Stufen von 20 *cm* Tiefe ausgehoben wurden. In jede Stufe wurden 50 *g* einer Mischung von mineralischen Düngemitteln eingestreut und ganz leicht eingehackt. Das ist eine Menge, die eine festgeschlossene Hand faßt. Die Mischung wurde vierzehn Tage vor dem Auspflanzen der Tomaten in den Boden gebracht, um sofort mit dem Aussetzen der Pflanzen wirksam zu werden; bei festem Ballen, wie sie die Anzucht in Blumentöpfen mit sich bringt, kann die Düngung aber auch ohne Gefahr für die Pflanzen noch kurz vor der Pflanzung vorgenommen werden. Stallmist war bei der Schwierigkeit seiner Beschaffung auch nicht zur Bedeckung des zähen Bodens nach der Pflanzung verwendet worden. Deshalb trat bei dem reichen Fruchtansatz der Pflanzen und der trocknen, warmen Juni-Juli-Witterung ein stärkeres Einrollen der unteren Blätter auf. Dasselbe ist keine eigentliche Krankheit, sondern ein Selbstschutz der Pflanze, durch die Blätter nicht mehr Wasser verdunsten zu lassen, als die Wurzeln aus dem Erdreich aufzunehmen vermögen.

Ausgepflanzt wurde am 18. Mai unter günstigen Witterungsverhältnissen, die auch noch wochenlang anhielten.

Die Düngung war in folgender Weise gegeben worden:

Reihe erhielt eine Düngung von
1 phosphorsäure- und kalireicher Zusammensetzung,
2 normaler Zusammensetzung,
3 blieb ungedüngt,
4 nur Kalkdüngung, 100 *g* Düngekalk auf jede Pflanze,
5 stickstoffreicher Zusammensetzung,
6 normaler Zusammensetzung,
7 blieb ungedüngt,
8 phosphorsäure- und kalireicher Zusammensetzung und 100 *g* Düngekalk.

Die Reihenfolge in obiger Anordnung wurde gewählt, um die Unterschiede besser in die Erscheinung treten zu sehen.

Schon am 30. Mai konnte die Wirkung der Düngung an üppigeren Wachstum und dunklerem, stahlglänzenden Blattwerk der Pflanzen deutlich erkannt werden. Besonders Reihe 5 zeigte Blätter von einem Aussehen, als seien sie mit Bordelaiser Brühe überspritzt worden, während die Blätter der Pflanzen in den beiden ungedüngten Reihen den der andern Reihen gegenüber eine gelbgrüne Farbe zeigten. Der Kalk der Reihe 4 hatte den Boden angeregt, an Nährstoffen herzugeben, was in ihm vorhanden ist: die Reihe zeigte bald besseren Wuchs und dunklere Blätter als in den ungedüngten Reihen, doch ließ diese Wirkung sehr bald wieder nach.

Den ganzen Juni hindurch war der Düngungsversuch für das Auge des Beobachters als eine offenbar gelungene Versuchsarbeit erkenntlich. Als dann aber Anfangs Juli die bisher deutlichen Unterschiede im Wachstum der einzelnen Reihen anfingen nachzulassen, offenbar weil die durch die Düngung gereichte Nahrung von den Pflanzen aufgezehrt war, gaben wir noch eine Nachdüngung, indem bei der unteren Hälfte sämtlicher Reihen 50 *g* Salz der kali- und phosphorsäurereichen Volldüngung auf jede Pflanze ausgestreut und leicht eingehackt wurde. Die Pflanzen der oberen Hälfte erhielten je 100 *g* Salz der gleichen Mischung, aber nur in den Reihen 1, 2, 5, 6 und 8, während die obere Hälfte der Reihen 3, 4 und 7 ohne jede Nachdüngung blieb. Eine Volldüngung der phosphorsäure- und kalireichen Zusamensetzung wurde gewählt, um vorzüglich auf die Ausbildung, frühere Reife und Haltbarkeit der Früchte einzuwirken. Als Stickstoffsalz war zur Volldüngung schwefelsaures Ammoniak verwandt worden. Tags nach Anwendung der Düngung fiel ein kräftiger Regen, sodaß die Düngung bald zur Wirkung kommen mußte. Andernfalls wäre ein Durchgießen der Reihen vonnöten gewesen, wie wir es auch vorzogen, tags vor Anwendung der Düngung die Pflanzen zu bewässern.

In der ersten Hälfte des August wurden sämtlichen Pflanzen die Triebspitzen (Köpfe) herausgeschnitten, um eine Ausreife auch der oberen Fruchttrauben möglichst zu erreichen. Durch die Nachdüngung sind aus den bisherigen 8 Ganzreihen nunmehr 16 Halbreihen zu je 15 Pflanzen geworden.

Die ersten Früchte wurden am 23. Juli geerntet.

Die Ernte betrug in kg bei:

Reihe	nach Stufendüngung	und Nachdüngung	23. Juli	bis zum 31. Juli	31. Aug.	Ende d. Ernte a. 7. Okt.	dazu unreife Frücht.
1	phosphorsäure- und kalireicher	50 g	1,250	9,620	40,110	61,730	5,000
		100 g	2,190	11,690	41,950	68,400	5,400
		zusammen	3,440	21,310	82,060	130,130	10,400
2	normaler	50 g	1,260	9,760	40,350	60,400	4,480
		100 g	2,890	11,990	41,510	70,890	5,530
		zusammen	4,150	21,750	81,860	131,490	10,010
3	ungedüngt	50 g	1,860	11,420	33,950	53,700	3,890
		—	1,380	9,820	33,380	52,630	3,750
		zusammen	3,240	21,240	67,330	106,330	7,640
4	Kalkdüngung	50 g	1,000	10,670	37,470	56,640	3,600
		—	1,290	9,450	34,670	55,620	4,700
		zusammen	2,290	20,120	72,140	112,260	8,300
5	stickstoffreich.	50 g	1,530	10,730	43,700	66,770	4,850
		100 g	2,500	12,320	48,430	78,840	6,700
		zusammen	4,030	23,050	92,130	145,610	11,550
6	normaler	50 g	2,140	10,040	41,360	62,380	3,300
		100 g	1,590	11,160	46,330	76,840	6,150
		zusammen	3,730	21,200	87,690	139,220	9,450
7	ungedüngt	50 g	1,760	8,630	38,830	59,180	3,550
		—	2,030	11,180	35,330	54,380	5,200
		zusammen	3,790	19,810	74,160	113,560	8,750
8	phosphors. und kalireich -u. Kalk	50 g	2,460	10,410	39,020	58,220	3,200
		100 g	2,340	12,090	42,400	68,180	3,750
		zusammen	4,800	22,500	81,420	126,400	6,950
Im Durchschnitt der 8 Reihen			3,684	21,373	79,849	125,625	9,131
Im Durchschnitt auf eine Pflanze: der zwei ungedüngten Reihen u. der Reihe mit Kalkdüngung			0,104	0,680	2,374	3,691	0,274
der fünf Reihen, die Volldüngung erhalten haben			0,134	0,732	2,834	4,486	0,322
der Reihe mit stickstoffreicher Volldüngung			0,134	0,768	3,071	4,854	0,385

Die Zahlen lassen deutlich erkennen:

1. eine Überlegenheit im Erntegewicht der mit Stufendüngung behandelten Reihen gegenüber den zwei ungedüngten und der Reihe, die nur Kalkdüngung bekommen hatte. Überdies waren bei den gedüngten Reihen auch die Früchte von etwa Mitte August an wesentlich vollkommener entwickelt und schwerer.

2. In den ungedüngten und der nur mit Kalk gedüngten Reihe die allerdings nicht sehr erhebliche Wirkung einer Nachdüngung von 50 *g* Salzgemisch gegenüber den Hälften, die eine Nachdüngung nicht erhalten haben.

3. In den gedüngten Reihen die stärkere Wirkung einer Nachdüngung von 100 *g* Salz auf eine Pflanze gegenüber der Düngung von nur 50 *g*. In dieser Nachdüngung haben wir offenbar ein Kulturmittel zu sehen, das die Feldkultur des Landwirts nur in seltneren Fällen in Anwendung zu bringen vermag, das aber in der Gartenkultur noch eine größere Rolle spielen wird. Daß bei dem rohen Zustande unsrer Bodenverhältnisse noch Schwankungen im Ertrag der einzelnen, in gleicher Weise behandelten Reihen, der Reihen 2 und 6 oder 3 und 7 auftreten mußten, war vorauszusehen. Ebenso ist es einleuchtend, daß das gewonnene Zahlenmaterial noch sprechender werden würde, wenn jede der in verschiedner Weise gedüngten Reihen in doppelter oder dreifacher Wiederholung zur Anpflanzung hätte kommen und überall der Durchschnitt gezogen werden können.

Die Kosten für die Düngesalze auf eine Reihe betragen etwa 2 ℳ, die geringe Arbeitsleistung des Ausstreuens und Eingrabens der Salze hinzugerechnet höchstens 3 ℳ. Diesen Kosten entspricht ein Mehrertrag von 23,853 *kg* des Durchschnittes der fünf Reihen, die Volldüngung erhalten hatten (bezw. ein Mehrertrag von 34,893 *kg* der Reihe, die eine stickstoffreiche Volldüngung erhalten hatte) gegenüber dem Durchschnitt der ungedüngten Reihen und der Reihe mit Kalkdüngung. Legt man den Erzeugerhöchstpreis des Kriegsjahres 1917 (90 ℳ bis 15. August, 70 ℳ ab 15. August, 50 ℳ ab 1. September, durchschnittlich 65 ℳ für den Doppelzentner) zu Grunde, so erbrachte die Düngung auf die Reihe ein Mehr von 15,50 ℳ (22,68)

abzüglich 3 ℳ für Dünger = 12,50 (19,68) ℳ. Das ist ein Ergebnis, das den Nutzen der Düngung und die Notwendigkeit, mit unsern Gartenkulturen eingehende Düngungsversuche vorzunehmen, klar vor Augen führt, und das auch unter Zugrundelegung von Friedenspreisen noch sehr zu Gunsten der Düngung sprechen würde.

Recht auffallen muß die Reihe 5, die eine stickstoffreiche Volldüngung erhalten hatte. „Nächst dem Wasser ist der Stickstoff der gewaltigste Motor im Werden, Wachsen und Schaffen der Natur; Wasser und Stickstoff beherrschen den Ertrag und den Reingewinn". (Schultz-Lupitz) Leider war es infolge des Mangels an Arbeitskräften nicht möglich, die Pflanzen öfters zu bewässern; sie mögen während des ganzen, auffallend trockenen Sommers etwa sechs bis acht mal gegossen worden sein.

Bei der für Tomaten günstigen Witterung des Berichtsjahres traten Schäden durch Fäulnis auch bei der stickstoffreichen Stufendüngung nicht auf, und die Feinheiten im Geschmack der Früchte, wie sie die verschiedne Art der Düngung, wenigstens auf die Frühernte, bewirken muß, kamen nicht genug zum Ausdruck. Bei einer Marktfrucht fragt überdies der Praktiker wenig darnach. Es sollten aber in den nächsten Kulturjahren, wenn unsre Versuchsanstalt weiter ausgebaut sein wird, auch nach dieser Hinsicht und nach der Haltbarkeit konservierter Früchte hin an den einzelnen Düngungsreihen Beobachtungen gesammelt werden. Überdies muß auch auf die Ausbildung der Früchte der mittleren und späteren Ernte die Nachdüngung der phosphorsäure- und kalireichen Zusammensetzung einen weitaus größeren Einfluß als die Stufendüngung gehabt haben.

Der Sortenanbauversuch mit Tomaten.

Lukullus, ein Kreuzungsprodukt der Sorten *Dänische Export* und *Juwel*, wird vielfach als die unempfindlichste, reichsttragende, sowohl für Frühanbau als auch für Massenertrag bestgeeignete Sorte angegeben. Ihre runden, glatten Früchte sind von sehr gleicher Form und Größe und widerstandsfähig gegen Druck, Marktfrüchte ersten Ranges. Sie könnten freilich etwas größer und schwerer sein, und, auch nach dem Geschmack allein beurteilt, gibt es feinere Sorten. Dieser ist aber, wie die Erdbeere *Noble* und andre Gartenbauerzeugnisse lehren, für den Anbau nicht ausschlaggebend.

Auffallend an ihr ist auch der gesunde Wuchs.

Neben *Lukullus* kamen in je einer Reihe von 30 Pflanzen noch folgende Sorten zum Anbau: *Earliana, Wunder des Marktes, Schöne von Lothringen, Favorit, Sieger von Lüttich, Frühe von Lyon* und in je einer halben Reihe von 15 Pflanzen: *Erste Ernte, Wettbewerb, Ludwig Ernst, Rotkäppchen.* Sämtliche Reihen hatten, wie Reihe 1 der *Lukullus*, Stufendüngung der phosphorsäure- und kalireichen Salzmischung und Anfangs Juli eine Nachdüngung von 100 *g* Salz auf jede Pflanze erhalten.

Am 23. Juli, gleichzeitig mit *Lukullus*, wurden die ersten Früchte geerntet von den Sorten: *Earliana, Wunder des Marktes, Schöne von Lothringen, Erste Ernte, Rotkäppchen, Ludwig Ernst, Frühe von Lyon, Sieger von Lüttich. Favorit* und *Wettbewerb* hatten noch keine reifen Früchte, während die vollreifen Früchte der Sorte *Erste Ernte* recht gut schon sechs bis acht Tage früher hätten geerntet werden können. Die für Tomatenkultur warme, sonnenreiche Witterung des Juni und Juli ließ also die Mehrzahl der Sorten bereits am 23. Juli reif sein, während in weniger günstigen Sommern wohl größere Unterschiede im Reifen der ersten Früchte bei den einzelnen Sorten eintreten würden.

Im Sortenanbauversuch waren folgende bekannte Sorten unberücksichtigt geblieben: *Dänische Export*, weil sie nicht so fruchtbar ist und kleinere Früchte bringt als *Lukullus, Johannisfeuer, Geisenheimer, Ficarazzi* (*Königin der Frühen*), welche schwachwüchsig sind oder zu gerippte Früchte bringen.

Stirling Castle, Alice Roosevelt (trotz ihrer ausgeprägten Rippenform), sowie eine in Straelen angebaute, von Herrn Handelsgärtner Beterams in Geldern als *Else Grey* und eine andre, von Herrn Obergärtner Schwarz in Godesberg erhaltene, namenlose, aus belgischen Treibereien stammende Sorte sollen im Jahre 1918 mit in Anbau genommen werden.

Die Ernte betrug in kg bei:

Reihe	Sorte	23. Juli	bis zum 31. Juli	31. Aug	Ende d. Ernte 8. Okt.	dazu unreife Früchte
1	*Earliana*	2,630	12,060	72,110	89,830	3,100
2	*Wunder des Marktes*	1,880	8,690	69,000	96,500	2,310
3	*Schöne von Lothringen*	3,560	14,070	75,560	111,210	3,520
4	*Favorit*	—	3,220	41,450	80,380	2,850
5	*Sieger von Lüttich*	0,140	5,230	66,560	117,400	4,400
6	*Frühe von Lyon*	0,320	7,350	58,430	103,480	5,200
	Halbreihe*)					
7 a	*Wettbewerb*	—	—	76,240	118,900	24,000
7 b	*Erste Ernte*	6,600	17,360	61,780	92,840	2,400
8 a	*Rotkäppchen*	5,460	18,860	81,120	106,960	3,100
8 b	*Ludwig Ernst*	3,960	13,720	78,820	126,860	4,900

Im Durchschnitt auf eine Pflanze berechnet in Kilogramm

Sorte	23. Juli	bis zum 31. Juli	31. Aug	Ende d. Ernte 7. Okt.	dazu unreife Früchte
Earliana	0,088	0,402	2,304	2,994	0,103
Wunder des Marktes	0,063	0,289	2,300	3,217	0,077
Schöne von Lothringen	0,119	0,469	2,519	3,707	0,117
Favorit	—	0,107	1,382	2,679	0,095
Sieger von Lüttich	0,005	0,174	2,219	3,913	0,147
Frühe von Lyon	0,011	0,145	1,948	3,449	0,173
Wettbewerb	—	—	2,541	3,963	0,800
Erste Ernte	0,220	0,579	2,059	3,095	0,080
Rotkäppchen	0,182	0,629	2,704	3,565	0,103
Ludwig Ernst	0,132	0,457	2,627	4,229	0,163

An den angebauten Sorten wurden folgende Beobachtungen gemacht:

Keine derselben außer der spät reifen, äußerlich ihr sehr ähnlichen, doch im Geschmack weitaus besseren *Sieger von Lüttich* und der ebenfalls zu spät reifenden *Wettbewerb* reichte hinsichtlich Gesundheit des Wuchses und im Gesamtertrag an die als Marktsorte somit unübertroffene *Lukullus* heran.

Das Durchschnittsgewicht der Erstlingsfrüchte von *Lukullus* betrug 83 *g*, der im August geernteten, offenbar von der Nachdüngung beeinflußten etwas über 100 *g*. Hinsichtlich Frühreife wurde *Lukullus* wesentlich durch *Erste Ernte* übertroffen, die als Frühsorte höchste Beachtung verdient. Ihre Früchte sind etwas flacher, aber noch rundlich gebaut und völlig glatt, von leuchtend roter Farbe und gutem Geschmack. Durchschnittsgewicht der Erstlingsfrüchte 108 *g*, später auf 70—80 *g* zurückgehend.

Earliana brachte viele Erstlingsfrüchte mit hahnenkammartigen Verkrüppelungen, die man nur im eignen Haushalt verwerten kann, im übrigen aber mehr breite, etwas gerippte, schwere und äußerst fleischige, wohlschmeckende Früchte mit wenigen Samen. Gewicht der ersten Früchte 183 *g*. Die Sorte verdient als feine Frühsorte Beachtung.

Rotkäppchen und *Ludwig Ernst*, erstere mit 153 *g*, letztere mit 174 *g* schweren Erstlingsfrüchten sind etwas weniger fleischig als *Earliana*, gleichen ihr aber in ihren äußeren Merkmalen. *Rotkäppchen* ist auch von besonders schöner Farbe und reift etwas früher als *Lukullus*. Die Sorte *Ludwig Ernst* war leider nicht sortenrein, sondern mit einer Anzahl *Lukullus*-Pflanzen vermischt und muß deshalb im Vergleich mit der ihr ähnlichen *Rotkäppchen* ausscheiden.

Schöne von Lothringen, eine breitgebaute, ziemlich gerippte, etwas blaßrote Frucht von etwa 140 *g* Gewicht der Erstlingsfrüchte, litt als Folge ihres für das Wachstum der Sorte überaus reichen Behanges und der anhaltenden Trockenheit stark unter dem Rollen der Blätter, nach Witterungsumschlag auch etwas unter Fäulnis. Sie verdient aber weiter beachtet zu werden. *Wunder des Marktes, Favorit, Sieger von Lüttich, Frühe von Lyon* und *Wettbewerb* können wegen zu spät eintretender Ernte einen

*) Die Erträge wurden des Vergleiches wegen durch Multiplikation mit 2 auf Ganzreihen umgerechnet.

Vergleich mit *Lukullus* nicht aushalten. In weniger günstigen Sommern lassen sie wenige Früchte ausreifen.

Der Versuch muß, wie der Düngungsversuch, noch einige Jahre fortgesetzt werden. Soviel scheint aber schon heute aus demselben hervorzugehen:

Lukullus ist als Marktsorte unübertroffen, ein Geldbringer.

Erste Ernte sollte wegen noch früherer Reife neben derselben in einer bestimmten Menge unbedingt mit angebaut werden.

Earliana und *Rotkäppchen* sind als Frühsorten für die Herrschaftstafel höchst beachtenswert, die auf inneren Gehalt und Größe der Früchte mehr Wert legt als der die Massenerzeugung aufnehmende Markt.

Pflanzenzucht und Züchter.

Von Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim bei Erfurt.

Der Pflanzenzüchter hat stets eine Idealform vor Augen. Diese zu erreichen, liegt nicht im Reiche der Unmöglichkeit. Ausdauer, von Grund auf fachmännische Behandlung und, was auch mitspricht, das nötige Kleingeld, um die Zeit des Erfolges abwarten zu können, sind die Hauptbedingungen, jenem Ziele nahe zu kommen.

Um nun als Züchter Erfolg zu haben, ist es vor allem nötig, mit dem Aufbau der Pflanze im allgemeinen vertraut zu sein. Ein Lehrmeister, der mit der Natur lebt und webt, wird es auch verstehen, seinen Schülern grundlegende Gedanken fürs ganze Leben einzuflößen. Ein derartiger Lehrmeister war mir in der derzeitigen Hochschul-, jetzigen Universitätstadt Münster (Westfalen) 1890 geworden. Als Obergehilfe des Botanischen Gartens besuchte ich die Vorlesungen des berühmten Lehrmeisters Professor Brefeld über Pflanzenanatomie und Pflanzenphysiologie. Das wurde zum Grundstock für meine spätern Arbeiten. Ein großer Haufen Praxis und dazu eine theoretische Grundlage werden einem das Richtige finden lassen, um dem allgemeinen Wohle dienen zu können.

Wir unterscheiden natürliche und künstliche Befruchtungen. Da die künstliche Befruchtung für den Züchter die sicherste ist, will ich beispielsweise aufgrund von Wahrnehmungen in meinem Spezialfach — Bohnenzucht — einen Fall mit künstlicher Befruchtung anführen. Stangenbohnen mit Stangenbohnen, Buschbohnen mit Buschbohnen lassen sich leicht befruchten, ganz gleich, ob grün oder mit gelben Schoten. Anders verhält es sich mit Stangenbohnen × Buschbohnen, was bedeutend schwieriger ist. Die Ergebnisse sind oft derart von der Mutterpflanze abweichend, daß man entweder vieles oder gar nichts erreicht und die erzielten Formen oft den Urformen gleich kommen. Eine meiner jüngsten Kreuzungen 1915 gab mir viel darüber nachzudenken: Stangenbohnen Wachs mit Buschbohnen Wachs! Ergebnis (das auch Fachleute in Augenschein nahmen): Wachsbohne, niedere Buschform, dazwischen Bastarde: halbhohe, grünschotige Pflanzen. Fremdbestäubung war ausgeschlossen, da unter großer Vorsicht (isolierter Stand, Gazebehang, beides auf das sorgfältigste durchgeführt) gearbeitet wurde. Über das Weitere dieser Sorte werde ich später berichten. Die Weiterzucht ergab die Buschform Wachs von einem Schotenreichtum, den die Herren als noch nie gesehen bezeichneten.

Ich sprach oben von Idealformen. Idealform ist schön und gut. Aber es ist auch Tatsache, daß die schönsten Idealformen vergänglich sind. Ja, ich möchte bei vielen Arten, zum Beispiel Kohlrabi, Kohlarten, Möhren usw. sagen, daß derart verfeinerte Pflanzen beinahe unfruchtbar, so gut wie keinen Samen zur Nachzucht hergeben. Auch darin zieht die Natur eine Grenze. Genau so wie beim Menschen und Tier. Alles Überkultivierte geht dem Ende entgegen. Nun tritt die beste Lehrmeisterin, die Natur, auf und führt das allzusehr theoretisch abgeschweifte Menschenkind wieder in die Praxis zurück. So habe auch ich von vielem theoretischem Wissen bei meinen Züchterarbeiten neun Zehntel über Bord geworfen, die bewährte Grundlage beibehalten und auf dieser fußend im Verein mit Erfahrung und Beobachtung meine besten Erfolge erreicht.

Wie entstehen neue Sorten?

Tomate *Lukullus*: Im Jahre 1907 hatte ich in meinen Kulturplänen Rathmannsdorf der Aktiengesellschaft Terra, Aschersleben, die Sorten *Export* und *Juwel*. Von *Export* sagte mir die Form, von *Juwel* die Farbe zu. *Export* dünnhäutig, *Juwel* widerstandsfähiger. Nun schritt ich zur künstlichen Bestäubung und übertrug den Pollen von *Juwel* auf die Narben der *Export*. Von letzterer Sorte hatte ich eine Pflanze ganz isoliert, fern von den übrigen Tomatensorten ausgepflanzt. Nach der Befruchtung wurde sie mit einem Gazebehang versehen, und nun wartete ich ab, was es geben würde. Der Samenertrag war 1907 15 *g*, der nun 1908 zur Aussaat kam. Die Pflanzen entwickelten sich derart robust und hoch ins Kraut, daß ich drauf und dran war, die kleine Anpflanzung verschwinden zu lassen. Da entdeckte ich Blütenansatz, und die Weiterentwicklung zeigte ein so erfreuliches Ergebnis, daß Fachleute, die seinerzeit von Erfurt die Rathmannsdorfer Kulturen besichtigten und den Behang der Pflanzen sahen, dieser meiner Züchtung eine gute Zukunft vorhersagten, wie sie auch ganz und gar eingetroffen ist. Ebenso erging es meiner ebenfalls in Rathmannsdorf entstandenen Züchtung Stangenbohne *Goldkrone*. Mit vollem Recht kann man sagen, beide Züchtungen sind von bester Qualität und Quantität. Bei der Tomate *Lukullus* wird es mir auch gelingen, sie zur Treiberei noch mehr heranzuziehen, sobald einige Auszeichnungen mit Erfolg durchgeführt sind.

Noch ein Wort über Kohlsamenzucht.

In letzter Zeit ist darauf hingewiesen worden, daß man zum Beispiel bei ziemlich hohen Blaukrautstauden für Ernährungszwecke die Köpfe nehmen und den Strunk zur Samengewinnung stehen lassen könne. Nun, bekannte Tatsache ist es ja allerdings, daß nicht allein die Kopfstände der Pflanze, sondern auch die Seitentriebe des Kohlstrunks Samen liefern. Aber der vorsichtige Samenzüchter, der auf Erwerb angewiesen ist, wird nie oder wenigstens nicht längere Zeit die Köpfe der verschiednen Kohlarten abschneiden. Er wird auch sehr vorsichtig sein, ziemlich hohe Pflanzen zur Weiterkultur zu verwenden. Der Samenertrag wird durch das Abschneiden der Köpfe derart vermindert, daß mitunter eine Einträglichkeit sehr in Frage steht. Es sollte überhaupt nicht jeder Laie große Saatmengen in den Handel geben. Zur Samenzucht gehört in erster Linie genaue Sortenkenntnis und sehr viel Übung. Wohl gibt eine jede Pflanze ein gewisses Gewicht Samen ab, aber was sieht man häufig für Erzeugnisse, Kohlarten, die je mehr gepflegt desto buschiger werden, aber nie schließen. Kohlrabi anstatt Knollen anzusetzen mit herrlichem Blattschmuck prangen usw., das kommt daher, wenn der Samenbau als Nebenbeschäftigung, sagen wir als Spielerei getrieben wird. Dem Privatmann soll dieser Samenhochbau nicht genommen werden, vorausgesetzt, daß er seine Erträge für sich selbst verwendet. Aber Frevel wäre es bei den jetzigen hohen Preisen, minderwertige Qualitäten auf den Markt zu bringen.

Durch das Abschneiden der Köpfe der verschiednen Kohlarten leidet der markige Strunk stets. Die Witterungseinflüsse üben in den allermeisten Fällen eine Zersetzung auf den Strunk aus, sodaß sehr oft nur die holzigen Wände stehen bleiben. Wills das Glück, nun gut, so treiben einige Samentriebe aus, die sich kümmerlich entwickeln, bis einmal ein erlösender Wind kommt und das morsche Gebäude einreißt. Daß Kohlköpfe nicht in Samentriebe durchgehen, liegt in der falschen Behandlung. Der Samenzüchter weiß, daß feste Köpfe, wie sie sein müssen, der Nachhilfe mittels Kreuzschnittes bedürfen. Lieber lasse die Finger weg vom Samenbau, wer es nicht versteht.

Der Erfurter Altmeister Christian Reichart über Samengewinnung aus Kohlstrünken.

Als Ergänzung zu den bisherigen Veröffentlichungen über die Samengewinnung aus Kohlstrünken sei hier etwas aus den Erfahrungen des alten Meisters Christian Reichart mitgeteilt, der sich um das Emporblühen des

Erfurter Gartenbaues bekanntlich die größten Verdienste erworben hat. Er war eine derjenigen überragenden Persönlichkeiten, deren Wirken ganzen Zeitabschnitten den Stempel ihrer Kraft und Tüchtigkeit aufprägen. Dem Erfurter Samen- und Gemüsebau hat er Grundlagen geschaffen, auf denen noch heute gebaut wird und die nicht wenig zu dem Weltruf der Erfurter Kulturen beigetragen haben. Er war ein praktischer Denker und praktischer Arbeiter durch und durch. Unser gesegnetes Dreienbrunnengebiet, dem allerdings das Wachsen der Stadt schon soviel genommen hat, daß es bald nur noch ein winziger Rest seiner einstigen Eigenart und Ausdehnung sein wird, verdankt dem alten Meister ganz besonders viel. Auf den Grundlagen der Reichartschen Methode wird im Dreienbrunnenfeld noch heute Gemüsebau betrieben. Auch als Verfasser zahlreicher Schriften hat er sich hervorgetan. Sein sieben Bändchen umfassendes Werk „Land und Gartenschatz", das am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in fünfter Auflage erschien, „ist ein Meisterwerk, welches in manchem Betracht noch heute mustergültig, tausenden, Vätern und Urenkeln ein zuverlässiger Führer und Ratgeber ist".*) Die nachstehenden Abschnitte sind dem fünften Kapitel des dritten Teiles „Von den Schälken unter den Kohlgewächsen" entnommen. Unter „Schalk" versteht er diejenigen Pflanzen, die nicht schließen, also keinen Kopf bilden, ein Fehler, den er entweder auf den Mangel des Herzblattes (hervorgerufen durch Beschädigung in jungem Zustande: Hagel, Graupeln, Erdflohfraß) oder auf Ausartung zurückführt. Red.

* * *

Ich lasse jährlich viele Wagen voll Krautköpfe zum Samen einlegen, wie ich denn in diesem Jahre (1752) 13400 derselben einschlagen lassen, worunter, wie leicht zu erachten, bei dem Einlegen und Herbeifahren viele Schaden leiden, und von den Strünken, welche dennoch mit eingelegt werden, losgehen und viele Nebensprossen treiben. Sollten nun diese beschädigten Köpfe oder Strünke schlechten und nichtsnutzigen Samen geben und Schälke hervorbringen, so würde ich in der Tat sowohl mit den Fremden, als auch in meiner eigenen Haushaltung sehr übel zurechtkommen und gar schlecht bestehen, indem ich nicht nur jährlich von diesen Samen sowohl für andre wie zu meinem eigenen Gebrauche sehr viele Pflanzen zeuge, sondern auch von eben demselben Samen alle Jahre viele Zentner an auswärtige Orte schicken muß. Ich kann hoch und teuer versichern, daß ich die aus meinem Samen erzeugten Pflanzen nicht nur selbst bewährt finde, sondern auch über denselben von den vielen auswärtigen Käufern überhaupt keine Klage, und am wenigsten wegen der Schälke hören darf.

Es ist auch leicht zu erachten, daß die nebst dem Herzstengel aufschießenden Nebensprosse den Samen nicht verringern können, indem solche Nebensprosse von einer zufälligen Ursache herrühren, welcher man leicht abhelfen kann. Auch das Samenhaupt behält seine Natur wie zuvor und wird durch solche Nebensprossen nicht verdorben.

Es entstehen nämlich solche Sprossen eigentlich von der Festigkeit der Samen-Kraut-Köpfe. Denn wenn ein Samenhaupt, es sei Weiß- oder Rotkraut, Pörsch- oder Savoyer-Kohl, recht fest und wohl geschlossen und derb zusammen gewachsen ist, so ist es fast unmöglich, daß der Herzstengel allezeit in der Mitte des Hauptes gerade in die Höhe wachsen kann, indem er nicht soviel Macht hat, die übereinanderliegenden, fest geschlossenen Blätter zu zersprengen und durchzuwachsen, sondern sich mit der Spitze unterwärts biegen und endlich unter den festen Blättern gar zersprengen muß, welches ich jährlich erfahre, wenn meine Gärtner nicht zu rechter Zeit lüften und ihnen zu Hilfe kommen.

Wenn nun die Spitze des Samenstengels zerborsten, und das übrige Stück desselben aus dem Haupte hervorgewachsen ist, so kann es nicht anders kommen, als daß Nebenschosse entstehen müssen. Diese zu vermeiden, muß man den Samenhäuptern mit einem Kreuzschnitte zu Hilfe kommen; doch muß man nicht auf einmal zu tief schneiden, sondern hernach noch etlichemal darnach sehen. Findet man, daß die auf dem Herze liegenden Blätter zum Teil noch sehr fest sind, so muß man abermals mit einem Messer solche behutsam auflüften und nachhelfen. Alle Häupter pflegen diese Festigkeit nicht an sich zu haben, jedoch die meisten.

* * *

Daß der Same, welcher von bloßen Strünken genommen und erzeugt wird, ebenfalls gut sei, kann nachfolgendes zu noch mehrerem Beweis dienen.

Unsre Landleute pflegen zum Teil die Köpfe von den Strünken oder Dorschen zur Herbstzeit zu ihrem Gebrauch mit Fleiß abzuschneiden. Sie sehen aber solche vorher genau an, ob es eine gute Sorte und ob sie sich zur Erziehung eines guten Samens wohl schicken. Was sie nun nicht für echt halten und wovon sie vermuten, daß es aus der Art gehen möchte, davon schmeißen sie die Strünke weg. Von den guten Köpfen aber legen sie solche fein ordentlich nacheinander in die Erde und decken sie mit Pferdemist, mit Erbs- oder anderm Stroh den Winter über wohl zu. Auf das Frühjahr, wenn sie merken, daß keine starken Fröste mehr kommen, nehmen sie den Mist oder das Stroh hinweg. Hierauf schießen aus solchen Strünken schöne Sprossen, wiewohl nicht so stark und dick als von ganzen Häuptern, hervor und bringen zu gehöriger Zeit ihren Samen. Hiervon gewinnen die Bauersleute jährlich zu ihrer kleinen Haushaltung so viel Samen als sie benötigen, woraus sie dann die besten Häupter erziehen. Dieses wird hoffentlich zu hinlänglicher Überzeugung dienen, daß sowohl die Nebensprossen, als die bloßen Strünke, wenn sie von auserlesenen und echten Häuptern sind, ebenso guten Samen, wiewohl nicht in solcher Vielheit, als die Herzstengel hervorbringen.

Es scheint mir auch, als ob man bei Fehlernten (durch Ausartung, Nichtschließen, Schälke) dem Lande, dessen Zubereitung und dem Klima die Schuld beimessen wolle. Allein die Erfahrung lehrt ebenfalls ein ganz anderes. Denn ein jeder Ackerverständiger, welcher damit umgeht, wird gewiß bei der Erziehung seiner Krautköpfe eingesehen haben, daß, wenn er eine gute Art Steckpflanzen überkommen hat, sie auf allen Ländereien eben die Natur, welche sie vorher gehabt, behalten, es mag nun das Land so gut oder schlecht zubereitet sein als es immer wolle. Und wer wird wohl Kraut, Mörsing (Wirsing) und dergleichen Pflanzen auf einen schlimmen und nicht gedüngten Acker stecken lassen, und eben solche große Köpfe als auf einem gedüngten und wohlgegrabenen Lande verlangen? Gesetzt, man stecke auf einen magern Acker eine gute Art Pflanzen, so ist gewiß, daß sie ebenso gut als sie vorher gewesen, bleiben, und ob sie gleich wegen Mangel der Nahrung und des schlechten Landes nicht so große, auch wohl gar keine festen Köpfe bekommen, so bleibt doch in ihnen eben ihre Natur und Eigenschaft bestehen.

Die wahre Ursache der auf Ausartung zurückzuführenden Schälke besteht also darin, wenn man im Herbst bei Aussuchung der Häupter seine Gedanken nicht zusammenfaßt und alles untereinander ohne Überlegung dazu nimmt, denn da von den schlechten, mitunterlaufenen Häuptern viel Samen erzeugt wird, so kann es hernach nicht anders kommen, als daß unter den Pflanzen viel Schälke und schlaudrig Zeug entstehen muß.

Wenn man also die Schälke vermeiden will, so muß man zur Erziehung des Samens lauter große, feste und platte Häupter, deren Blätter fein kreuzweise übereinander liegen, ausheben lassen; und solches muß zur Herbstzeit, keineswegs aber im Frühling geschehen. Denn wenn die den Winter über in den Keller eingeschlagenen Krauthäupter im Frühling herausgeholt und zum Samen eingelegt werden, kann niemand davon recht urteilen, ob sie sich zum aufrichtigen Samen schicken, indem ihre Blätter den Winter hindurch über die Hälfte mehrenteils verfault sind.

Zu gedachter Aussuchung gehört in der Tat eine gute Erfahrung und genaue Aufmerksamkeit. Denn wenn aus

*) Dr. Hans Haupt, „Die Erfurter Kunst- und Handelsgärtnerei".

Versehen nur ein krauses oder ein rötliches Haupt oder sonsten in eine andre Farbe fällt, mit unter die Samenköpfe genommen wird, so bekommt man gewiß hiervon eine andre Art, indem die mancherlei Sorten der Kohlgewächse immer eine aus der andern nach und nach entsprungen.

Wer hinter die rechte Wahrheit wegen dieser Ausartung kommen will, der probiere es, und nehme gegen den Herbst 1) ein wohlgeschlossenes, plattes und recht schönes Krauthaupt, 2) eins, welches nur in etwas krausliche Blätter hat, 3) ein dichtstrunkiges, 4) eine ins grüne, 5) eine ins blaue fallende Staude. Nachdem er wohl jedes numeriert und gezeichnet, und der Same von allen zur Reifung gekommen, so säe er eine jede Sorte besonders auf ein kleines Beet, so wird sichs gewiß finden, daß alle Ausartung lediglich von der Unachtsamkeit in Aussuchung der Samenhäupter herkomme, und daß folglich die Ausartung in Schälke oder Schlutter und andre Kohle eben dieser Ursache, keineswegs aber den Nebensprossen beizumessen sei. Zu diesem Versuche gehört eine Zeit von drei Jahren, und ist von demselben in Kenntnis der zu Erziehung aufrichtiger Samen dienlicher Stauden unfehlbar großer Nutzen zu hoffen.

Es ist Tatsache, daß bekannte deutsche Samenfirmen Kohlsamen aus Strünken ziehen. Die Kriegszeit hat dem Verfahren als Notbehelf noch mehr Ausbreitung verschafft. Auch die Anregung des Herrn Topf hatte diesen Notbehelf nur als solchen, also als nebenher- und vorübergehendes Hilfsmittel im Auge. Red.

Jeder Gärtner baue seinen Bedarf an Gemüsesamen möglichst selbst an!

Die diesjährige Samen-Knappheit und Teuerung, die einzig in der Geschichte des Gartenbaues dasteht, sollte jedermann, der Gemüse baut, zwingen, seinen Samen selbst zu bauen. Von Salat, Zwiebeln, Bohnen, Erbsen, wird ja vielfach der Samen selbst gezogen. Dieses Jahr kommt es aber in erster Linie auf unser krautartiges Gemüse an, wie Oberrüben (Oberkohlrabi, Kohlrüben, Wrucken), Weiß-, Rot- und Welschkraut, ferner Karotten, Möhren. All diese Gemüse haben seit Kriegsbeginn eine Steigerung erfahren (man vergleiche die Preisverzeichnisse von 1914, 15, 16, 17 und 1918), welche die Befürchtung aufkommen läßt, daß im kommenden Jahre die Preise noch höher sein werden. Einesteils muß die Preissteigerung in der Mißernte einiger Gemüsearten, soweit dieselben in Betracht kommen, in Anrechnung gebracht werden, jedoch trifft dieses nicht für jedes Gemüse zu. Ein Hauptgrund mag wohl der sein: das Gemüse ist während des Krieges ein Hauptnahrungsmittel geworden, und der Verbrauch wurde durch das Fehlen andrer Nahrungsmittel bedeutend vergrößert. Die hohen Gemüsepreise verleiteten manchen Züchter, die für Samenzucht zurückgelegten Gemüsearten schon im Herbst an den Mann zu bringen. Vor dem Kriege betrug nach statistischen Feststellungen der Verbrauch an Gemüse in Deutschland etwa 125 Millionen Zentner, das sind etwa zwei Zentner auf Kopf und Jahr. Die Einfuhr betrug im Jahre 1913 etwa 16½ Millionen Zentner. Zieht man weiter in Betracht, daß der Fleischverbrauch vor dem Kriege 40¾ *kg* auf Kopf und Jahr betrug, der jetzt zum größten Teil auch durch Gemüsekost ersetzt werden muß, so ist wohl in dem gesteigerten Verbrauch, sowie in dem Fehlen der Einfuhr ein Hauptgrund der Knappheit zu sehen.

Aber das Fehlen des Gemüses darf nicht solchen Umfang annehmen, wie es zurzeit bei der Ernährung der städtischen Bevölkerung ist. Die Stadt Breslau hatte zum Beispiel im Sommer 1917 270000 Zentner Herbstgemüse abgeschlossen und nur 80000 Zentner geliefert bekommen, also noch nicht den dritten Teil. Und so wie es Breslau, so ist es vielen andern Städten auch ergangen. Ist es dann den Stadtverwaltungen zu verdenken, wenn sie den Anbau in „Kriegsgemüsegärten" fördern! Und wer will behaupten, daß unter guter Anleitung darin schlechte Erfahrungen oder Erträge gesammelt worden wären! Aus diesem Grunde sind dieses Jahr Kommunalverbände und Stadtverwaltungen selbst zum feldmäßigen Gemüsebau übergegangen. Zu verdenken ist dies den weitsichtigen Leitern der betreffenden Kommunen nicht, wenn sie auf diese Weise für ihre Bewohner sorgen. Dieses ist auch der Grund, daß sie schon im Herbst 1917 bestrebt waren, ihren Samenbedarf zu decken, was von einzelnen Samenzüchtern unrichtig gedeutet wurde. Der Krieg hat unser ganzes Wirtschaftsleben geändert, dem wir uns auf alle Fälle, um durchzuhalten, anpassen müssen. Vor allem müssen Nahrungsmittel erzeugt werden, auch von uns Gärtnern, in erster Linie Gemüse und Samen — das müssen wir uns klar vor Augen halten — und zwar in solcher Menge, daß das Gemüse als Nahrungsmittel genügt und Samen, der die Heranzucht desselben sicherstellt, zudem letzterer vom Ausland wenig oder garnicht hereinkommt. Hier fehlen gärtnerische Genossenschaften, die helfend eingreifen. Leider werden alljährlich neue Organisationen gegründet, aber dem Haupt der Organisationen, dem Reichsverband für den deutschen Gartenbau, wird wenig Beachtung geschenkt. Der Reichsverband könnte auch hier als neutrales Haupt, wenn sein Ausbau von allen Vereinen und Organisationen ernstlich in die Hand genommen würde, Gutes schaffen.

Ob die jetzigen hohen Samenpreise jeder Gemüseart allein nur auf Mißernten zurückzuführen sind, soll hier nicht erörtert werden. Zugestanden muß auf jeden Fall werden, daß die Flächen zum Gemüsebau im Garten und Feld während des Krieges sehr bedeutend vermehrt worden sind, wozu noch der ausgedehnte Gemüsebau unsrer Feldgrauen in den Etappen und dicht hinter den Fronten kommt. (In den 12 Provinzen Preußens betrug die Anbaufläche vor dem Kriege feldmäßiger Gemüsebau 180000 *ha*; interessant wäre es, wenn im Laufe dieses Jahres eine ähnliche Statistik aufgenommen würde.) Infolgedessen ist auch die Nachfrage nach Samen eine bedeutend größere.

Wie beugen wir nun der Samenknappheit für 1919 vor? Nur dadurch, daß jeder Gärtner seinen Bedarf an Samen möglichst selbst baut. Hauptsächlich von Krautarten und Oberrüben. Da wohl Krautköpfe zum Auspflanzen zur Samengewinnung nur noch in beschränkter Anzahl vorhanden sind, so sollte man die wohl noch überall in Mieten und Gemüsekellern vorhandene Kohlstrünke und Oberrüben zwecks Samengewinnung auspflanzen. Wenn man hierbei in Betracht zieht, daß zur Einwinterung nur Strünke von gut entwickelten Köpfen verwendet werden, so wird der aus diesem Strunk in jedem Fall mit dem aus den Köpfen gewonnenen Samen konkurrenzfähig bleiben und so die Samennot lindern helfen. Man muß hierbei jedoch beobachten, daß nur gesunde und nicht zu kurz abgeschnittene Strünke im Frühjahr zur Auspflanzung gelangen, und die einzelnen Kohlarten, wie zum Beispiel Weiß- und Rotkraut im Felde oder Garten räumlich weit auseinandergepflanzt werden, damit eine Blütenstaub-Übertragung während der Blüte durch Wind oder Insekten vorgebeugt wird. Es ist jedenfalls dringende Pflicht jedes Gärtners, sei er Erwerbs- oder Privatgärtner, soweit als möglich dieses Jahr seinen Samen selbst zu ziehen. Nur so kann der Mehrbedarf gedeckt und einer Samenknappheit sowie Teuerung im kommenden Jahre vorgebeugt werden. Dasselbe gilt auch von Karotten und Möhren, von welchen gewiß noch reichlich Vorräte vorhanden sind. Hier können gute Exemplare zur Samenzucht zurückgelegt werden, um dann im Frühjahr zwecks Samengewinnung ausgepflanzt zu werden.

Stadtgärtner Günther in Striegau.

Hierzu sei bemerkt: Der Samenbau erfordert mancherlei Sachkenntnis, die denjenigen Fachgenossen, die sich noch nie damit befaßt haben, in den meisten Fällen abgeht. Die beste Sorte kann in der Hand des Unerfahrenen binnen kurzer Zeit infolge eigner Samenzucht verdorben sein. Der Uneingeweihte, der sich vor Enttäuschung bewahren will, verlasse sich jedenfalls nicht auf sein gutes Glück. Ohne eigene praktische Erfahrung beschränke man sich zunächst auf Versuche im Kleinen. Red.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 7. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. März 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Einwirkung des kohlensauren Kalkes (Marmormehl) bei Treibflieder-Anzucht.

Von B. Voigtländer, Gärtnerische Versuchsanstalt, Dresden.

Aus Vorversuchen des Herrn Garteninspektor Löbner war hervorgegangen, daß eine gute Kalkung des Bodens die Blütenbildung verschiedner Pflanzen mit gutem Erfolge wesentlich beeinflußt. Es wurde deshalb auf einem im Herbst 1917 fertig werdenden Treibfliederstück im vorhergehenden Frühjahr neben einer Gabe von 100 *g* stickstoffreichem Nährsalz auf 1 *qm* noch 100 *g* kohlensaurer Kalk gegeben und gleich ersterem leicht untergearbeitet.

Einige der von diesem Stück zur Sommer-Einpflanzung benutzten Pflanzen wurden, obwohl die Bewurzlung umständehalber sehr schlecht vonstatten gegangen war, trotzdem schon im folgenden Herbst (13. November 1917) gewässert und getrieben. Und da zeigte sich, daß die Knospenbildung der Kalkpflanzen gegenüber den nur stickstoffreich gedüngten Pflanzen (gegenüber den ungedüngten Vergleichspflanzen natürlich auch) wesentlich reicher war und dieselben sich auch leichter treiben ließen als jene.

Acht Kalkpflanzen hatten 23 Blütentriebe (Abbildung I, nebenstehend), gegenüber nur 12 an den nur stickstoffreich gedüngten Pflanzen (Abbildung II, Seite 50). Sie kamen auch, wenn auch nicht so locker als bei Winter-Einpflanzungen oder wie bei vollbewurzelten Pflanzen, alle vollständig heraus, während von diesen nur drei zum Aufblühen kamen, im übrigen aber, wie die Abbildung II zeigt, sitzen blieben. Allerdings waren wohl, wie die am 12. Dezember 1917 gemachten Aufnahmen zeigen, letztere mit mehr Laubaustrieb da als die Kalkpflanzen; die Gesamtgrößenverhältnisse waren aber bei beiden Düngungen gleich, sodaß für die Praxis die Nutzanwendung zu ziehen ist, daß eine angemessene Kalkung neben einer reichlichen allgemeinen Düngung zu empfehlen ist.

Einwirkung des kohlensauren Kalkes (Marmormehl) bei Treibflieder-Anzucht.
I. Flieder-Sommereinpflanzung Ende Juli 1917.
Auf 1 *qm* 100 *g* stickstoffreiches Nährsalz und 100 *g* kohlensauren Kalk.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Diese gute Wirkung scheint aber nur einzutreten, wenn die Kalkung vor dem Einpflanzen im Frühjahr im freien Lande vorgenommen wird, weil ein andrer Versuch, wo kohlensaurer Kalk nebst stickstoffreichem Nährsalz Fliederwintereinpflanzungen während des Triebes im Spätfrühjahr, wie auch bei Nachdüngung Anfang August, gegeben wurde, keinen Vorteil dieser Kalkung ergab. Die zu dieser Zeit gekalkten Pflanzen hatten nicht mehr Knospenbildung als die nur stickstoffreich gedüngten Topfpflanzen und waren in der Treiberei diesen auch in besserer, wie auch früherer Entfaltung der Blütenrispen durchaus nicht voraus.

Da dieser Versuch nur mit wenig Pflanzen vorgenommen werden konnte, die Beantwortung dieser Frage aber doch hier von großer Wichtigkeit ist, soll derselbe im kommenden Sommer mit möglichst viel Fliederpflanzen und steigender Kalkgabe (bisher war 5 *g* auf 1 *kg* Eintopferde gegeben worden) nochmals durchgeführt werden, worüber dann später hier zu berichten wäre.

Petunia hybrida compacta „Gloriosa“.

Die beste rosa Petunie für Balkonbepflanzung.

Eine empfehlenswerte Petunie zur Bepflanzung von Balkonkästen ist *Petunia hybrida compacta Gloriosa.* Ich hatte vier Balkonkästen mit derselben bepflanzt. Sie blühten den ganzen Sommer über bis zum Herbst reich. In Verbindung mit rosa Efeupelargonien wird man eine ganz großartige Wirkung erzielen. Die Petunie *Gloriosa* ist karminrosa und kleinblumig, der Wuchs mittelhoch und gedrungen. Die Pflanzen blühten ununterbrochen bis der Frost dem Flor ein Ende machte.

Auch für die Topfkultur und als Einfassungspflanze in sonniger Lage kann ich diese Petunie warm empfehlen, denn in freier Lage entfaltet die *Gloriosa* eine Blütenpracht von unübertrefflichem Reichtum, ja wie keine andre Petunie.

Karl Georg Canton.

Verbena venosa.

Zu Großvaters Zeiten fand man die *Verbena venosa* überall mit bestem Vorteil in den Anlagen als Beetpflanze

verwendet. Leider ist sie immer mehr in Vergessenheit geraten. Obwohl es kaum eine Gruppenpflanze gibt, die dieser schönen violettblühenden Verbene, bis zum Frost in Flor stehend, an Dankbarkeit gleichkommt, ist sie dennoch und trotzdem fast von der Bildfläche verschwunden. Wo eine violette Gruppe hinpaßt, gibt es wohl kaum etwas besseres, etwas dankbareres als die *Verbena venosa*.

Sie ist durch Samen, Stecklinge wie durch die queckeartigen Wurzeln, die sie massenhaft an der Oberfläche bildet, leicht zu vermehren und hält bei leichter Laubdecke den Winter im Freien aus. Im Frühjahr treibt sie wieder aus dem Wurzelkopfe wie aus den übrigen Wurzeln aus. Sollten sich durch Auslagerung freie Stellen gebildet haben, sind diese im Frühjahr durch Nachpflanzen auszubessern. Am besten gedeiht *Verbena venosa* in sonniger Lage, wo ihr an Farbenfülle höchstens ein Beet der großblumigen Begonien-Sorten gleichkommt.

Alb. Kannappel.

Einwirkung des kohlensauren Kalkes (Marmormehl) bei Treibflieder-Anzucht.
II. Flieder-Sommereinpflanzung Ende Juli 1917.
Auf 1 *qm* 100 *g* stickstoffreiches Nährsalz. Ohne kohlensauren Kalk.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nach dem Kriege. XXVI.*)

Gemeinsame Interessen.

Die Ausführungen des Herrn Brehm in Nr. 48 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über „Gärtnerische Berufsorganisationen — Gartenbauvereine" verdienen die wärmste Zustimmung, sowohl von Seiten der Arbeitgeber wie Arbeitnehmer. Während sonst häufig nur von Tyrannen und Ausbeutern die Rede ist, hört man hier mal wieder das längst verklungene Lied von der Gemeinsamkeit der Interessen. Und warum sollen diese nicht gepflegt werden. Der Arbeitgeber ist doch sozusagen auch ein Mensch. Ich halte es für die größte Lüge des Jahrhunderts, immer wieder von dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit zu reden. Im Gegenteil, beide haben in den meisten Punkten dasselbe Interesse, nur wo es sich um die Verteilung des gemeinsam erworbenen Reingewinns handelt, teilen sich die Wege, und mehr oder minder heftig geführte Auseinandersetzungen sind die natürliche Folge. Sonst aber hat der Arbeitnehmer ein Interesse daran, daß der Betrieb energisch und zielbewußt geleitet wird; der Unternehmer aber daran, daß der Angestellte seine Arbeit mit Lust und Liebe und nicht nur als bloße Maschine verrichtet. Erst so wird er zum wahren Gehilfen. Ganz besonders gilt dies für unsern Beruf, der mit lebenden Pflanzenwesen zu tun hat.

Hoffen wir, daß der Weltkrieg, der schon manche verschiedene Volksschichten in nähere Berührung miteinander und damit zu besserem gegenseitigen Verständnis gebracht hat, sich auch in unserm Berufe in gleicher Weise erzeige. Möge uns der Frieden aber auch dauernd eine höhere Schätzung unsers Berufes und seiner Erzeugnisse bringen, damit ihm gute Kräfte zugeführt und durch angemessene, auskömmliche Entlohnung auch erhalten werden.

Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

*) I—XXV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Nach dem Kriege. XXVII.*)

Stellennachweis.

Da gegenwärtig so oft von der Gärtnerei nach dem Kriege die Rede ist, so möchte doch auch die Frage nicht unerwähnt bleiben, ob dem Gärtner, der nun bis heute dreieinhalb Jahre im Felde steht und voraussichtlich das vierte Kriegsjahr vollenden wird, nach dem Kriege auch die nötige Achtung und das Vertrauen geschenkt sein wird, in seiner Stellung aufzurücken in einem Betriebe, wo er als tüchtige Kraft schon vor dem Kriege gearbeitet hat. Mancher Gehilfe, der bei Kriegsausbruch sein zwanzigstes Lebensjahr hinter sich hatte, wird sich oft fragen, ob er wieder als solcher Gehilfe anfangen muß, oder ob man ihm heute, nachdem er doch bald 26 Jahre alt ist, eine vertrauenwürdigere Stellung zukommen lassen wird. Es fehlt ja freilich hier und da an mancher Erfahrung, aber mit einiger Unterstützung seitens des Arbeitgebers wird es ihm in vielen Fällen doch möglich sein, als dessen Stellvertreter oder sonstwie als erste Kraft wirken zu können.

Wie kann nun ein solcher Gehilfe nach dem Kriege eine entsprechende Stelle erhalten? Wird es ihm ermöglicht werden, eine selbständige Stelle bekleiten zu können, und wird ihm das Vertrauen seines Arbeitgebers entgegengebracht werden? Sicher sind es noch viele feldgraue Kollegen, die den Gedanken an ein schnelles Fortkommen nach dem Kriege hegen und an ihre Zukunft denken. Vielleicht könnte ein entsprechender Stellennachweis errichtet werden, um es den heimkehrenden Kollegen zu erleichtern, wieder ihren Beruf aufzunehmen, denn gewiß sind es viele, die nach so langer Kriegsarbeit wieder mit Liebe ihrem Beruf entgegengehen wollen.

Sicher wird es manchen freuen, wenn die Frage, auf welche Art und Weise der Stellensuchende nach dem Kriege am besten berücksichtigt werden wird, eine entsprechende Antwort erhielt.

Karl Wolff, zurzeit im Felde.

Nach dem Kriege. XXVIII.*)

Arbeitszeiten, Gehälter, Schleuderbetrieb, Konjunktur, Zusammenschluß der Arbeitnehmer.

Mit großer Teilnahme habe ich die verschiednen Ausführungen Herrn Brehms gelesen. Ich gestehe offen, wenn auch nur ein einigermaßen wesentlicher Teil der Kollegen, ganz gleich, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, von der gleichen Gesinnung geleitet wäre, wie der geschätzte Herr Verfasser, so hätte ich meinen ersten Aufsatz „Nach dem Kriege" garnicht erst zu schreiben brauchen. Streitigkeiten wären kaum denkbar, da schließlich unter vernünftigen, billig und gerecht urteilenden Männern immer eine Verständigung möglich ist, welche beiden Teilen ein erträgliches Leben sichert.

In der Praxis ist es aber leider, leider anders.

Gegen die wirtschaftlich Starken hat sich auf allen Gebieten menschlicher Arbeit nur das tatkräftige Gegen-

mittel gleicher Gewalt bewährt. So sehr es Jeder von Herzen wünscht, daß Einsicht und menschliches Fühlen die Erscheinungen unsers Wirtschaftslebens mildern, so wenig Aussicht scheint dafür vorhanden zu sein.

Greifen wir nun einige Punkte aus unsrer Aussprache heraus, die wiederholt zur Besprechung standen.

Arbeitszeiten.

Ich habe die Einführung der täglich achtstündigen, unter Umständen möglichst durchgehenden Arbeitszeit befürwortet, in die nur drei einviertelstündige Essenpausen eingeschaltet werden, wie sie in allen guten Betrieben der Industrie selbstverständlich ist, ebenso auf Büros. Sogleich erhoben sich Kollegen, welche dies für unmöglich erklärten oder sich gegen die „beleidigende Gleichstellung mit Fabrikarbeitern und andern ungelernten Kräften“ verwahren wollten. Sehen wir die Sache näher an. Manche der so verachteten Fabrik-„Arbeiter“ besitzen neben ausgezeichneter technischer praktischer Lehrzeit teils mehrere Semester technischer Schulbildung, welche die unsrer Fachschulen weit überragt, teils ebensoviel Semester Kunst- und Kunstgewerbeschule, teils technische Hochschule. Das sind die „Fabrikarbeiter, Handlanger und mechanisch arbeitenden Leute“, wie ich sie mit im Auge habe! Wer über solche Leute ein Urteil fällen will, sollte sie sich erst einmal ansehen.

Der Hauptpunkt liegt aber wo anders. Die meisten Gärtner sind der Überzeugung, daß die ganze Gärtnerei zugrunde ginge, wenn nicht mindestens 12 Stunden von jedem „Angestellten“ täglich gearbeitet wird. Sie vergessen dabei, daß in andern Betrieben Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet wird bei acht- bis sechsstündiger Arbeitszeit. Also lernen wir! Die sinnlose Material- und Kraftverschwendung in unserm Berufe dürfte hinlänglich bekannt sein. Für Arbeiten, die heute ein Lehrling oder Arbeitsmädchen völlig einwandfrei leisten, mußte vor dem Kriege der „erfahrene Gehilfe, der in allen Zweigen der Gärtnerei Vorzüglichstes leistet und allerbeste Zeugnisse aufzuweisen hat“, herhalten. Oft wurde auch noch vorher die Photographie verlangt und von den Bewerbern der hübscheste ausgelesen.

Man sollte den wirklich tüchtigen Gehilfen, Techniker und Gartenarchitekten (es ist überall die gleiche Erscheinung) seinen Fähigkeiten angemessen beschäftigen, das heißt, seine Kräfte jenen Arbeiten zuwenden, wo sie wirklich von Nutzen sind und Handlangerarbeiten billigen Kräften und maschinellen Anlagen überlassen. Hat jemand zum Beispiel im kleinen Betrieb zwei Gehilfen und daneben noch ein paar Hilfskräfte, so lassen sich ohne weiteres zwei Schichten einrichten. Zu jeder Schicht gehört eine Hälfte der Leute. Die eine Schicht arbeitet von früh 6 bis nachmittags 2 Uhr ununterbrochen, die andre von vormittags 11 bis abends 7 Uhr. Diejenigen Arbeiten, welche durchaus von zwei Gehilfen zu gleicher Zeit besorgt werden müßten, es sind so wenig, daß sie kaum in Frage kommen, werden dann auf die Zeit von 11—2 Uhr verlegt. Will man aber nur elf Stunden arbeiten lassen, so liegen von beiden Schichten sogar fünf Stunden zusammen.

Früh- und Spätarbeiten wie Auf- und Zudecken, Luft- und Schattengeben und -nehmen, Gießen, Heizen können sehr wohl von einem Gehilfen und einer Hilfskraft in so kleinen Betrieben besorgt werden. Je größer ein Betrieb ist, je mehr Hilfskräfte vorhanden sind, um so eher ist der Schichtbetrieb möglich, wo durchaus so lange Zeit am Tage der Betrieb aufrecht erhalten werden müßte. Schlendrian, Mangel an Einsicht oder Unwissenheit sind aber die einzigen Gründe, welche für das Festhalten an langer Arbeitszeit (nicht Betriebszeit!) angeführt werden. Sachliche Gründe gibt es nicht.

Die Gehaltsfrage ebenso wie die Rentabilität des Gartenbaues sind so innig mit dem beliebten Schleuderbetrieb, dem Konjunkturschwindel von Angebot und Nachfrage verquickt, daß auch über diese Sachen nicht so einfach zur Tagesordnung übergegangen werden kann, als ob es sich wie bei der langen Arbeitszeit um Dinge handelt, mit denen wir uns nun einmal abfinden müssen.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß Berufe, die nicht viel einbringen, auch schlechte Löhne und Gehälter zahlen. Das sind die verachteten Berufe! Gar so schlimm ist es bei uns doch noch nicht. Wir haben Betriebe genug, die trotz bester Verfassung schlechte Löhne zahlen und dafür weiter keinen Grund anführen können, als daß ja „wo anders“ auch nicht höhere Gehälter gezahlt werden. Es gehört für manche tüchtige Kräfte in unserm Beruf heute einfach zur Unmöglichkeit, sich eine angemessene Lebensstellung zu erarbeiten. In diesem Punkte irrt Herr Brehm. Sobald eine gewisse Gehaltsgrenze erreicht ist, hört jede Aufbesserung auf; selbst bei aller Aufopferung, selbst beim besten Geschäftsgang. Ganz im Gegenteil zur Industrie. Viele alte tüchtige Leute führen so ein unwürdiges Dasein, weil ihnen ihr Teil nicht gewährt wird. Diejenigen, die sich noch Spannkraft bewahrt haben, wandern weiter, selbst mit Familie, um, wenn auch keine bessere Bezahlung, so doch menschenfreundliche Behandlung zu finden. Immer angenommen, daß an ein Selbständigmachen nicht gedacht werden kann. Wir brauchen uns gar nicht zu wundern, wenn nach dem Kriege sich noch weniger tüchtige Kräfte unserm „schönen“ Beruf zuwenden.

Die Frage ist nun, ob es sich dabei wirklich um einen unmöglich zu ändernden Zustand handelt.

Ich sage: Nein! Also Neuorientierung.

Zunächst muß auch bei uns mit dem alten Aberglauben aufgeräumt werden: unsre Erzeugnisse kosten soviel wie — der Händler dafür in Gnaden bewilligen will. Mal mehr, mal weniger. Je nach Marktpreis, Angebot, Nachfrage und wie es sonst heißt.

Warum werden bei uns die Preise nicht berechnet?

Jedem Händler erlaubt man, sämtliche denkbaren Unkosten und außerdem mindestens 10 % Reingewinn dem Preise zuzuschlagen. Bloß der Gärtner hat zu nehmen, was er kriegt, selbst wenn er bar Geld zusetzt. Haben die Kollegen auf Fortbildungs- und Fachschulen und im praktischen Leben keine Gelegenheit gehabt, rechnen zu lernen? Ob Gemüsegärtner, Gartenarchitekt, Schnittblumenzüchter, Gehilfe, Techniker, Baumschulbesitzer, es ist überall dasselbe traurige Lied. Die Sache kostet soviel, wie der Konkurrent verlangt, möglichst noch weniger, da kommt die Kundschaft eher.

So wirds gemacht!

Ist es da ein Wunder, wenn unser Beruf als minderwertig betrachtet wird und der „Gärtner“ in einem Zuge mit Hökerinnen, Hausierern und Hausknechten genannt wird?

Neuerdings hat man sich bewogen gefühlt, den Preisen gewisse Prozente Kriegsaufschlag zuzufügen. Die Sachen sind dadurch etwas im Preise gestiegen, ohne dadurch die völlig sinnlose und willkürliche Preisbestimmung zu beseitigen.

Es zeugt von völliger Unkenntnis der elementarsten kaufmännischen Arbeiten, zu behaupten, daß der Preis einer Sache (ganz gleich ob Pflanze, Gartenanlage, Gehalt oder was sonst) allein von Angebot und Nachfrage bedingt wird. Die Erzeugungskosten bestimmen den Preis und zwar den Mindestpreis bei flauer Konjunktur. Bei starker Nachfrage würden sich die Reingewinne steigern, bei Überangebot dürfen die Selbstkosten auf keinen Fall unterschritten werden.

Leider ist es in unserm Beruf etwas ungewohntes, die Erzeugerkosten zu berechnen. Erst neuerdings ist es bei den Gartenarchitekten Sitte geworden, nach dem Beispiel der Architekten wirklich richtige Kostenanschläge aufzustellen. Die meisten Landschaftsgärtner können sich aber nicht daran gewöhnen, bieten und unterbieten drauf los und wundern sich dann, wenn „die Sache nichts einbringt“ und sie an Ansehen verlieren.

Ebenso ist es mit den Katalogs- und Handelspreisen von Pflanzen und Samen.

Unsre Fachverbände werden je eher, je besser daran gehen müssen, in gemeinsamer Arbeit teils die gesamten Preise unsrer Erzeugnisse auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen, teils grundsätzliche Normen zur Preisberechnung aufzustellen. Daß unsre sämtlichen Angestellten vom jüngsten Stift bis zum alten tüchtigen Prokuristen und

unsre Fach- und Fortbildungsschulen ebenfalls mit dieser Preisstellung bekannt gemacht werden, ist selbstverständlich. Oder soll, wie bisher, mangelhafte Fachbildung von Kollegen, die sich selbständig machen, weiter Grund sein, daß wir um die Früchte unsrer Arbeit gebracht werden?

Der Erzeugerpreis kann garnicht genau genug berechnet werden. Kein Preis ist zu hoch, wenn er genau errechnet ist. Man rechne einmal aus, was zum Beispiel eine Begonienpflanze etwa als Topfpflanze im Juni ihres zweiten Vegetationsjahres kostet. — 100 Korn Samen kosten a. + Porto + Briefbogen und Umschlag sowie zur Bestellung aufgewandte Zeit. Aussaat kostet wieder Arbeitslohn (Gehilfenlohn ist mit 1 ℳ die Stunde zu berechnen, jede angefangene Stunde ist voll zu bezahlen!). Schale, Erde, Platz im Gewächshaus und tägliche Wartung. Gewächshäuser müssen ebenso wie die Heizung einschließlich aller Ausbesserungen in 15 Jahren völlig amortisiert sein. Man berechne, wieviel Rücklage dadurch jährlich aufgebracht werden muß, schlage dazu die Heiz- und Reparaturkosten und teile diese Summe (sie müßte am Jahresschluß zinstragend der Bank in bar überwiesen werden) durch die Quadratmeter nutzbarer Tafel- und Hängebrettfläche der Gewächshäuser, so hat man durch weitere Teilung leicht die Kosten für jede beliebige Tafel- oder Beetfläche unter Glas. Entsprechende Berechnungen führen zu genaueren Kosten für stark beheizte Flächen im Januar (Vermehrungsbeet, Treibkasten im Haus) oder schwach beheizte (Kalthaus) oder solche ohne Heizung im Sommer usw. Ja, es ist sogar leicht möglich, dabei allgemein gültige Grundpreise aufzurechnen und innerhalb gärtnerischer Wirtschaftsgruppen als Mindestsätze unter hohen Vertragsstrafen einzuführen. Dabei wären Gewächshäuser allermodernster Konstruktion zugrunde zu legen und wohl auch zugleich die Kosten für Pflege und Wartung einzurechnen. Vielleicht nimmt sich der Verband der Handelsgärtner der Sache auch an. Wir hätten dadurch gewisse Grundpreise, die folgendes umschließen: Kaufpreis für Grund und Boden nebst Steuern aus Grund und Nutzung (auch für Freilandkulturen gültig). Kosten des Gewächshauses nebst Heizungsanlage. Kosten der Heizung (Kohlen, Holz, Heizer). Kosten für Pflege und Wartung (Obergärtner, Gehilfe, Lehrling). Kosten für Beetmaterial (Sand, Torfmull, Erde, Dünger, einschließlich Wassergeld, sowie Schalen, Saatkästen, Töpfe). Dieses ist auf 15 Jahre zusammenzurechnen, und wir erhalten durch Teilung dieser Summe durch 15 die jährlichen Betriebskosten. Durch getrennte Berechnung lassen sich dabei folgende Mindestpreise bestimmen, von denen jede beliebige Größe leicht abzuleiten ist. Es kostet 1 *qm* Vermehrungsbeet täglich im Januar? Desgleichen Februar und Dezember? Desgleichen März und Oktober? Desgleichen April und Mai und September? Desgleichen in der wenig Heizung erfordernden Zeit?

Es kostet täglich 1 *qm* Warmhaustafel im Januar usw.? Ebenso sind zu ermitteln die täglichen Kosten von 1 *qm* gemäßigtes und Kalthaus, Tafel oder Hängebrett oder freier Grund zu den verschiednen Heizperioden. Desgleichen heizbare Kästen, frischwarme Mistbeete, kalte Kästen, Moorbeete, Treppenstellagen mit oder ohne Fenster, gut gedüngte und zubereitete Freilandbeete oder einfaches, feldmäßig bebautes Freiland.

Wie die Lehrer der technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen theoretische und praktische Forscherarbeit leisten und der Praxis brauchbare Unterlagen in die Hand geben, so wäre es wohl auch für unsre Lehranstalten ein sehr nützliches Arbeitsfeld, wenn einige der Lehrer, die in diesem Gebiete zuhause sind, gemeinsam mit Praktikern des Berufes oben angedeutete Grundpreise auszurechnen und in übersichtliche, leichtverständliche Tabellenform zu bringen. Zu beachten wäre dabei, daß die Preise (Kosten und Arbeitslöhne) sehr hoch und anständig angesetzt werden, damit sowohl Arbeitgeber wie Abeitnehmer in Anbetracht der auch später steigenden Preise ohne Schaden dabei bestehen können. Diese Tabellen sollten je eher, desto besser in unsern wirtschaftlichen Verbänden behandelt, auf eine vereint und gedruckt allgemein eingeführt werden.

Aufgrund solcher Tabelle läßt sich der Preis eines Erzeugnisses genau bestimmen, zum Beispiel die oben erwähnte Begonie. Die Aussaat hat soundsoviel Tage diesen Platz gebraucht, kostet *a* Mark. Pikieren von 100 Sämlingen kostet *b* Mark einschließlich Verbringen auf den neuen Platz. Standort dort soundsolange *c* Mark. Auspflanzen in Mistbeete *d* Mark, soundsoviel *qm* Mistbeete, soundsolange Kultur *e* Mark, usw. Nach 1½ jähriger Vegetation bezw. Behandlung kosten 100 soundsoviel. Da in der Zeit Verluste entstanden sind, wird eben weniger Platz gebraucht und man berechnet nur die tatsächlichen Kosten statt Prozente abzuziehen, da ja von Fall zu Fall der Platz bemessen und berechnet wird.

Zu dem erzielten Gesamtpreis werden 40% Geschäftsunkosten zugeschlagen, sowie mindestens 10% Reingewinn. Dadurch entsteht der billigste Großpreis. Bei den Kleinhandelspreisen erhöht sich der Reingewinn um soviel, wie der Preis nach Durchlauf des Zwischenhandels zunimmt bis er an den Verbraucher gelangt. Bei steigender Nachfrage, also guter Konjunktur, kann also mit gutem Gewinn gearbeitet werden, während in schlechten Zeiten der Großpreis unbedingt die Grenze nach unten bildet.

Man wird mir einwenden, daß unsre Erzeugung zuviel von Umständen abhängt. Dem kann dadurch Rechnung getragen werden, daß man von 10 Jahren den Durchschnitt berechnet.

Gewiß wird man bei oben angedeuteter Rechenmethode zu ganz andern Preisen kommen, wogegen die jetzigen als völlig sinnlose Schleuderpreise erscheinen. Anderseits wird es ja nicht an menschenfreundlichen Kollegen fehlen, welche auch durch ihr klägliches Dasein sich nicht belehren lassen und weiterschleudern.

Ebensowenig dürfen wir hoffen, daß bei der großen Mehrzahl der Gärtner von heute auf morgen solche vernünftige Grundlagen geschaffen werden oder daß gar ein kollegialer Gemeinsinn Platz greift. Mit obigem kann nur ein Weg zum besseren angedeutet werden. Gehen müssen wir ihn selbst.

Zusammenschluß.

Vielleicht verhilft zur Beschreitung jenes Weges auch ein gelinder Nachdruck seitens der Arbeitnehmer. Es dient ja nur dem allgemeinen Besten. Auch die Techniker wollen sich organisieren. Es wird wirklich die allerhöchste Zeit, wenn der Anschluß nicht verpaßt werden soll.

Von verschiednen Kollegen sind an dieser und andrer Stelle Vorschläge gemacht. Bereits vor dem Kriege hatte unser Beruf so einigen Totgeburten zur Welt verholfen. Ich kann hier, um der Sache willen darauf verzichten, Namen zu nennen oder gar in Form von „Entgegnungen“ auf die Vorschläge einzugehen. Die „Ehemaligen“ sind auf ihre Art organisiert. Die grundsätzlich recht löbliche „gegenseitige Förderung“ hat leider Formen angenommen, die recht oft nicht löblich sind. Die Herren schaden sich dadurch nur. Der Parteigeist ist der schlimmste innere Feind einer Organisation. Was will man? Zusammenschluß aller in behördlichen und privaten Büros tätigen technischen Kollegen, Arbeitsnachweis, Stellenlosenunterstützung, gemeinsame Vertretung wirtschaftlicher Interessen. Gut.

Aber wozu ein Anschluß an die technisch-industriellen Beamten versuchen? Zu was am Anfang sich nach Krücken umsehen? Traut man sich keine Kraft zu, selbst gehen zu können? Wie denkt man sich den Arbeitsnachweis usw. mit einer Mächtegruppe, die uns doch bloß als „Anhängsel“ betrachten würde? Wollen wir etwas Lebensfähiges, so gibt es nur folgenden Weg.

Zunächst allen Dünkel zuhause lassen und kollegiale Gesinnung pflegen. Einer für Alle, Alle für einen. Ob studiert oder nicht, ob aus Dahlem, Proskau, Köstritz oder sonstwoher spielt hier gar keine Rolle. Wer etwas als technischer Beamter leisten kann, hat dadurch den Fähigkeitsnachweis erbracht. Doppelt soviel als ein „Studierter“ ist er sogar wert, da er aus eigner Kraft seine Stellung geschaffen hat und nicht erst Vaters Geldbeutel und „Beziehungen“ in Anspruch nehmen mußte. Der Verband müßte daher alle Techniker umfassen, die nicht selbständig sind. Das wären die städtischen Gartenbeamten und desgleichen Obergärtner, Gartentechniker, Gartenarchitekten

von Privatbüros, herrschaftliche und private Garteninspektoren, Obergärtner, Prokuristen und gärtnerisch gebildete Kontor- und Lagerbeamte unsrer größern Gartenbaubetriebe und Samenhandlungen. Die Herren Obergärtner usw. haben ebenso gute Fachschulbildung wie die Bürobeamten. Alle diese technischen Kräfte sollten sich zusammenschließen und als selbständiger Verband doch auch in steter Fühlung mit den Gehilfen- und Privatgärtnerverbänden bleiben. Ein Arbeitsnachweis hat auf solcher Grundlage und solchen Möglichkeiten des Nachrichten- und Meldedienstes ganz andre Aussichten auf Erfolg, ebenso unter Umständen ein Zusammengehen bei Schritten, die die wirtschaftliche Lage bessern sollen. Auch schwarze Listen gewisser Persönlichkeiten lassen sich in diesem Wechselverkehr besser auf dem Laufenden erhalten.

Die Gründung scheint Schwierigkeiten zu bereiten. Eine Einladung zur Besprechung nach Berlin ist zwecklos. Wieviele haben Zeit und Geld, da zu erscheinen? Man stelle, gleich wo und überall, am Ort zunächst durch persönliche Umfrage und Anregung die Verbindung unter den Kollegen her. Sind erst die Ortsgruppen etwas beisammen und haben sich allgemein über das allergrundsätzlichste verständigt, so genügen Notizen in unsrer Fachpresse, unter den Ortsgruppen von Bezirken und Landesteilen die Verbindung herzustellen und schließlich im Reich zu vereinen. Ist es soweit, so wird sich die Besprechung und Einführung von Satzungen schon finden. Auch die feldgrauen Kollegen werden durch die Pressenotizen auf dem Laufenden bleiben und jederzeit wissen, wo sie sich anschließen können.

Also keine langen Reden, Rundschreiben, die viel kosten und nur Voreingenommenheit erwecken, auch kein Dünkel, Kasten- und Parteigeist; sondern persönlicher, kollegialer Zusammenschluß, wie sichs gehört.

E. Rasch.

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt der rheinischen Landwirtschaftskammer.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

Die Züchtung ertragreicher Treibhausgurken.

IV.*)

Mit der Züchtung ertragreicherer Treibhausgurken nach dem Grundsatz der Einzelauslese beschäftigt sich der Berichterstatter seit einer Reihe von Jahren. Mit der Sorte *Weigelts Beste von Allen* ist Jahr für Jahr weiter gearbeitet und auch eine Kreuzung mit der Sorte *Becks 1900* vorgenommen worden.

*) I, siehe Nr. 3, II, Nr. 4. III, Nr. 6, 1918.

Als die gärtnerische Versuchsanstalt die niedrigen, nur 3 *m* breiten, von Nord nach Süd verlaufenden Satteldach-Gewächshäuser der Pachtgärtnerei beziehen konnte, wurde sofort mit dem Anbau von Treibhausgurken begonnen. Zur Aussaat am 28. April und Anpflanzung am 26. Mai kamen die Sorten:

1. *Weigelts Beste von Allen*, Originalsaatgut, als alte Saat vom Züchter bezogen.
2. *Weigelts Beste von Allen*, Nachzucht in vierter Generation (Samenernte 1913).

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Gewächshaus mit der Gurkenkreuzung Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen.

An jeder Pflanze ist außer dem Behang von Schnittgurken eine Samengurke sichtbar. Das Haus ist ein niedriges, 3 *m* breites Sattelhaus; die Seitenstellage wurde ohne Verwendung von Mist, nur mit einem Kompost von lehmiger Landerde und halbverfaultem Laub belegt, über den für jede Pflanze 100 *g* Nährsalz normaler Zusammensetzung gestreut worden war. Die Pflanzen brachten ohne jede Heizung während einer dreimonatlichen Kulturzeit vom 26. Mai bis 17. August mit je einer Samengurke durchschnittlich 33 Früchte. Ohne die Samengurke würde der Ertrag noch um sechs bis acht Gurken höher, und bei einem um vier bis sechs Wochen früheren Beginn der Kultur und Beendigung derselben erst im September leicht die doppelte und eine noch größere Menge zu erzielen gewesen sein.

3. *Becks 1900* × *Weigelts Beste von Allen* (Nachzucht) in erster Bastardgeneration (1913).
4. *Becks 1900* × *Weigelts Beste von Allen* (Nachzucht) in zweiter Bastardgeneration (1914).
5. *Blaus Konkurrent,* Originalsaat, vom Züchter erhalten (1914).
6. *Blaus Konkurrent* × *Weigelts Beste von Allen* in zweiter Bastardgeneration (1915).

Mit den erstaufgeführten vier Sorten wurde ein Anbauversuch vorgenommen, der ihre Ertragsfähigkeit, vorzüglich auch mit Rücksicht auf die Frühreife, festlegen sollte. Die ersten Früchte sind es, die dem Gärtner den Geldertrag bringen, und es war deshalb bei der Nachzucht der *Besten von Allen* immer streng darauf gesehen worden, nur die ersten weiblichen Blüten zur Samengewinnung zu verwenden, sodaß wir von vornherein damit rechnen durften, daß sich die Gurken der Nachzucht gegenüber denen aus Originalsaatgut durch etwas frühere Entwicklung auszeichnen würden.

Die Sorte *Blaus Konkurrent* sollte der Gewinnung von Bastardsaatgut, und die Kreuzung *Konkurrent* × *Beste von Allen* der Beobachtung und Nutzanwendung der neuzeitigen Vererbungsgesetze dienen.

Jede Gurkenpflanze erhielt eine Nummer; geerntet wurde zweimal in jeder Woche.

Das Originalsaatgut von *Weigelts Beste von Allen* stand leider nicht rechtzeitig zur Verfügung und konnte erst am fünften Tage nach der Aussaat der anderen Sorten ausgesät werden; deshalb trat bei ihm der Erstertrag auch um etwa fünf Tage später ein als bei der ersten Aussaat. In den Zahlenangaben ist dies insofern berücksichtigt worden, als die Erntetage der *Beste von Allen,* Originalsaatgut, in Wirklichkeit um fünf Tage später liegen als die Liste des Vergleiches wegen angibt.

Die ersten Gurkenfrüchte wurden am 27. Juni, also acht Wochen nach der Aussaat und vier Wochen nach der Anpflanzung, von der Kreuzung *Becks 1900* × *Weigelts Beste von Allen* geerntet, von *Weigelts Beste von Allen* am 30. Juni.

Infolge der warmen Maiwitterung war eine Heizung der Gewächshäuser nicht mehr nötig, und es konnte ein häufiges Spritzen zur Erzielung feuchter, dem Wachstum der Gurken dienlicher Luft durchgeführt werden.

Die Gurken brachten folgende Erträge:

1. Weigelts Beste von Allen, Nachbau in 4. Generation

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z. 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 17. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
1	**15**	**5170**	**28**	**11130**	**45**	**21110**
2	12	4150	21	8310	40	20630
3	**13**	**4740**	**25**	**10250**	40	18600
4	10	3260	21	8670	35	17570
5	9	2930	22	8920	47	22090
6	**13**	**4310**	21	8570	45	20370
7	8	2960	22	9460	34	17770
im Durchschnitt:	11,4	3931	22,9	9330	40,9	19734,3

2. Weigelts Beste von Allen, Originalsaat

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z. 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 17. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
8	4	1640	23	11370	35	18930
9	7	2760	27	12350	33	16120
10	8	3380	27	12830	34	17590
11	8	2810	19	8540	27	13540
12	1	400	11	5380	26	12230
13	1	410	14	6770	31	14770
14	3	1330	20	10220	25	12800
im Durchschnitt:	4,6	1818	20	9637	30,1	15140

3. Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen (Nachzucht) in 1. Bastardgeneration

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z. 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 21. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
1	11	4500	17	7940	32	18070
2	**13**	**5420**	**16**	**7130**	**37**	**20210**
3	6	2760	17	7960	33	19370
4	10	3960	18	7660	36	20200
5	8	3250	18	7980	33	18610
im Durchschnitt:	9,6	3978	17,2	7734	34,2	19292

4. Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen (Nachzucht) in 2. Bastardgeneration

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 17. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
6	3	1220	10	4590	27	16070
7	9	3460	20	8730	34	15580
8	5	1960	14	5840	27	15520
9	11	3770	19	7080	40	20200
10	6	2460	10	4880	19	9770
11	9	3660	17	7920	34	21080
12	6	2440	13	6110	30	18590
13	12	4860	20	8090	31	15250
14	**15**	**5620**	**18**	**7240**	**40**	**21680**
15	2	940	7	3510	27	15210
16	**15**	**6330**	**19**	**8520**	34	18020
17	8	2630	21	8440	36	17430
18	10	3490	16	6530	31	15540
19	10	3620	16	6780	33	21950
20	15	6180	20	9190	39	20640
im Durchschnitt:	9,1	3509	16	6897	32,1	17502

Mit Rücksicht darauf, daß die Gewächshäuser baulichen Ausbesserungen für die Benutzung im Winter unterzogen werden mußten, wurden die Gurken bereits am 17. August abgeerntet. Alle kleinen, unausgebildeten Früchte wurden mitgewogen; für je 500 *g* Gewicht derselben wurde eine Gurkenfrucht in die Ernteliste eingesetzt. Vergleicht man die Zahlen miteinander, so fällt folgendes auf:

1. Die frühere Reife der Gurken bei der Sorte *Beste von Allen,* Nachzucht in vierter Generation, gegenüber dem Originalsaatgut.

Die Nachzucht ergab bis zum 7. Juli mehr als doppelt soviel Gurken als die Originalsaat. Bis zum 21. Juli aber ist das Erntegewicht der Originalsaat sogar um ein Geringeres höher geworden als das der Nachzucht.

Da die Erzeugnisse des Gartenbaues, wie bereits hervorgehoben, um so höher bewertet werden, je früher ihre Reife fällt, wollen wir bei der Weiterzucht auch künftig auf solche Gurkenpflanzen das Hauptgewicht legen, die, wie die Nummern 1 (und 3, 6) der *Beste von Allen* und 16 (2, 14, 20) der Kreuzung *Becks 1900* × *Beste von Allen,* in den ersten zwei Wochen der Ernte die meisten Gurken gebracht haben. Von beiden Nummern haben wir auch Stecklingsvermehrung gemacht.

2. Auch die Gurken der Kreuzung *Becks 1900* × *Beste von Allen,* die etwas schwerer werden als die der Nachzucht und der Originalsaat der *Beste von Allen,* zeichnen sich gegenüber dem Originalsaatgut der *Beste von Allen* durch Frühreife aus. Die ersten Früchte derselben waren sogar um drei Tage früher schnittreif als die unsrer Nachzucht der *Beste von Allen.*

Leider ist ein Vergleich dieser Kreuzung mit der *Beste von Allen* hinsichtlich des Gesamtertrages nicht zuverlässig, da wir aus einem bestimmten Grunde das Haus für die Kreuzung auf der von der Vormittagssonne beschienenen Seite, das für die *Beste von Allen* aber auf der von der Nachmittagssonne betroffenen Seite bepflanzen mußten und somit verschiedne Belichtungsverhältnisse der Pflanzen den Ertrag beeinflußten. Eine spätere Bepflanzung des vierten Gewächshauses sollte bei gleichen Belichtungsverhältnissen die größere oder

geringere Ertragsfähigkeit der Kreuzung gegenüber der *Beste von Allen* noch festlegen. Sie erwies zunächst erneut die größere Frühreife der Kreuzung gegenüber der *Beste von Allen* aus Originalsaat wie Nachzucht, mußte aber leider abgebrochen werden wegen Auftretens der Brandfleckenkrankheit *(Corynespora melonis)*. Die Krankheit hatten wir offenbar durch Nebenverwendung einer Vergleichssorte eines andern Züchters, von dem wir Saatgut erhalten hatten, eingeführt.

3. Die Kreuzung *Becks 1900* × *Beste von Allen* in erster Bastardgeneration brachte einen kräftigeren Wuchs als er den beiden Elternsorten eigen ist, und eine auffallende Gleichmäßigkeit im Ertrag und Aussehen der Früchte aller fünf Pflanzen. Man vergleiche die Erntegewichte nach vierwöchentlicher und achtwöchentlicher Ernte. Das ist eine dem Pflanzenzüchter nicht unbekannte Erscheinung, auf die wir in den nächsten Berichten wieder zurückkommen werden. Der Berichterstatter beobachtete sie früher auch an einer ersten Bastardgeneration der Kreuzung *Konkurrent* × *Beste von Allen*. Ihr gegenüber zeigt die zweite Bastardgeneration eine völlige Unausgeglichenheit. Die Nummern 16 und 20 erbrachten in den ersten zwei Erntewochen je fünfzehn Gurken im Gesamtgewicht von 6330 bezw. 6180 *g*, Nummer 15 als sonst völlig normal entwickelte, gesunde Pflanze nur zwei Früchte im Gewicht von 940 *g*, bis zum Ende der Kultur die Nummer 10 9770 *g*, Nummer 19 21950 *g* Ertrag. Diese Erscheinung kommt zum großen Teil daher, daß die zweite Bastardgeneration keine einheitliche Zucht, sondern die eingetretene Spaltung zeigt, wenn diese hier auch für das Auge schwerer erkennbar wird, weil sich *Becks 1900* und *Weigelts Beste von Allen*, die Großelternsorten der zweiten Bastardgeneration, im Aussehen der Pflanzen wie Früchte ziemlich gleichen.

Diese Spaltung verlangt für die auf Samenbeständigkeit arbeitende Weiterzucht eine Bestäubung der weiblichen Gurkenblüten mit dem Staub männlicher Blüten der gleichen Pflanze und getrennte Aussaat der Samen, die von den einzelnen Mutterpflanzen geerntet werden. Das nennt man Einzelauslese, Individualauslese. Es ist damit zu rechnen, daß in einer dritten Nachzucht bei einzelnen Nummern wieder eine der ersten Generation ähnliche Gleichmäßigkeit, eine Samenbeständigkeit, auftreten wird. Der Praktiker, der sich der Arbeit, von jeder einzelnen Gurkenpflanze den Ertrag genau aufzunotieren, nicht unterzieht, ist kaum geneigt, an derartig wechselnde Erträge der einzelnen Pflanzen zu glauben, wie sie in unsrer zweiten Bastardgeneration tatsächlich auftraten. Man vergleiche aber die Samengurken der Abbildung Seite 30 um sich einen Begriff der Ungleichmäßigkeit zweiter Bastardgenerationen zu machen. Bei dem bisherigen Vorgehen der gegenseitigen oder Kreuzbestäubung kann man auch leicht eine recht geringe Nummer zur Bestäubung von guten Nummern verwenden und dadurch in gute Träger geringere Eigenschaften und eine Unbeständigkeit hineinbringen. Diese Unausgeglichenheit kann man überdies bei vielen andern gärtnerischen Kulturpflanzen, zum Beispiel Cyclamen, auch beobachten.

Das Festlegen der besten Träger durch Zählen und Wiegen der Früchte gestattet fernerhin, für eine weitere Kultur Stecklinge nur von den wirklich besten Pflanzen zu entnehmen und durch diese Stecklingspflanzen weit höhere Erträge zu erreichen als durch Stecklinge, die von Pflanzen gewonnen wurden, deren Ertrag man nur nach dem Augenschein berücksichtigt hat. Das Auge täuscht aber, weil es sich von Einwirkungen bestimmter Zeitpunkte nur zu leicht beeinflussen läßt, sehr häufig. Die Stecklinge unsrer Nummer 1 der *Beste von Allen*, Nachzucht, und 2 der Kreuzung *Becks 1900×Beste von Allen*, Nachzucht, sind im Gegensatz zu gewöhnlichen Stecklingspflanzen von geprüften Mutterpflanzen gewonnen und müssen deshalb etwas Auserlesenes darstellen.

Von sämtlichen Pflanzen der zweiten Bastardgeneration ernteten wir auch je eine Samengurke (Abbildung Seite 53), sodaß in den nächsten Jahren neue Aussaaten und etwaige Weiterverbesserungen unsrer Zucht vorgenommen werden können.

Porree.

Weniger ein Hinweis auf die Vorzüge der einzelnen, nicht sehr zahlreichen Sorten als vielmehr eine Besprechung der Kultur dieses dankbaren Gemüses soll der Zweck dieser Zeilen sein.

In meinen leitenden Stellungen kicherten die mit der Pflanzung des Porree beauftragten Frauen immer bis zur Vollendung der Pflanzung. Aber immer nur ein einziges Mal. Dann nicht wieder. In meiner hiesigen Stellung machte ich dieselbe Erfahrung. Und nur deshalb machten die Frauen sich lustig, weil ich den Porree zwirnsfadendick ins freie Land pflanzen ließ, und zwar so zeitig als möglich. Aber schon einige Wochen nach der Pflanzung gab es erstaunte Gesichter. Die Pflanzen fingen an lustig zu wachsen und durch öfteres Behacken sich flott aufzubauen. Gepflanzt wurde auf etwa 15 *cm* Entfernung von allen Seiten. Mitte August wurde Pflanze um Pflanze herausgenommen, sodaß eine Vorernte entstand, die eine ansehnliche Einnahme brachte. Die Pflanzen der Nachernte standen dann auf 30 *cm* Entfernung und wurden zu Riesenstangen dadurch heranzogen, daß von Ende Mai ab fast alle zehn bis vierzehn Tage ein Dungguß mit reiner Jauche und eine öftere Hackenlockerung gegeben wurde. Man sei mit dem Jauchen garnicht ängstlich; je mehr Jauche, je mehr Freude.

In dunklem Keller in Sand gepflanzt, läßt sich Porree schön bleichen, sodaß neben der allgemein gebräuchlichen Stange auch die gelbweißen Blätter fast durchweg zu Suppen und Gemüsen verwandt werden können. Um ihn zu bleichen, gibt es auch noch andre Verfahren, zum Beispiel Anhäufeln an Ort und Stelle, doch dürfte dies allgemein bekannt sein.

Heinrich Wolff, Obergärtner an der landwirtschaftlichen Lehranstalt Hagen (Westfalen).

Grünkohl-Samen.

Zu dem Gedankenaustausch über Kohlstrünke zur Samenzucht möchte ich folgendes mitteilen:

Ich ließ einmal eine besonders hervorragende Grünkohlpflanze zur Samengewinnung stehen, schnitt später den reifen Samen ab, ließ die Pflanze wieder austreiben und erntete so eine Reihe von Jahren hindurch von derselben Pflanze guten Samen. Im Frühling war diese Kohlstaude eine Zierde des Gartens, zumal sie groß und breit geworden war. Ein strenger Winter machte dann schließlich meiner Samenspenderin leider den Garaus. Oder hatte die Pflanze sich ausgelebt? Wir haben ja auch die bunten Zwergkohlarten, die sehr alt werden und sich leicht durch Stecklinge vermehren lassen. Der Anzucht von Grünkohl sollten wir uns jetzt sehr angelegen sein lassen, er ist einer von den wenigen, dankbaren Gemüsen, die man im Winter draußen ernten kann, ja, er nimmt unter diesen die Hauptsellung ein. F. Steinemann.

Gemüse- und Obstfarmgründung in Herford.

Da in den Städten, insbesondre innerhalb des Industriegebietes der Bevölkerung die Beschaffung von Gemüse immer schwieriger wird, haben sich in manchen Orten besondre Verbände gegründet, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, hierin Wandel zu schaffen.

In Herford (Westfalen) ist es der Verein „Obst- und Gemüsemarkt“, der in diesem Jahre die Obst- und Gemüseversorgung regelt und erleichtert. Jedoch die Bundesratsverordnung über Beschlagnahme von Gemüse und Obst und ihre Verteilung durch die Kommunalverbände schränkt die Tätigkeit dieses Vereins ein, und um die weitere Versorgung seiner Mitglieder zu ermöglichen, beschloß der Verein eine eigene Obst- und Gemüseerzeugungsstätte zu errichten.

Es wurde ein neues Unternehmen mit der Bezeichnung: „Gemüse- und Obstfarm G. m. b. H.“ gegründet. Im Bericht über die Gründung der Gemüse- und Obstfarm G. m. b. H. zu Herford heißt es: Am 4. Oktober 1917 fand die erste Gesellschafter-Versammlung statt. Der Kaufmann C. H. Tödtmann wurde zum Geschäftsführer ernannt. Am 8. Oktober 1917 wurde einstimmig beschlossen,

das Stammkapital von 20000 *M* um 180000 *M*, also auf 200000 *M* zu erhöhen.

Neuhinzugetretene Gesellschafter können sich mit einem Kapital von mindestens 1000 *M* beteiligen. Das für die Anzucht von Obst und Gemüse der Gesellschaft dienende Gelände liegt 3 *km* von Herford entfernt bei Schweicheln und umfaßt 12000 *qm*. Es sollen dortselbst 2000 Obstbäume angepflanzt und die Leitung der Obst- und Gemüsekulturen einem Fachmann übertragen werden, der auch Erfahrungen auf dem Gebiete der Geflügel- und Bienenzucht besitzt, denn neben dem Anbau von Gemüse und Obst ist auch die Aufzucht und Mast von Schweinen, sowie Geflügelzucht geplant.

Die Gründung dieses neuartigen gärtnerischen Betriebes ist ein klarer Beweis, daß dem Nutzgartenbau ein immer größeres allgemeines Interesse entgegengebracht wird, nur darf nicht vergessen werden, daß lediglich die bemittelten Volksschichten einen Nutzen aus derartigen Unternehmungen ziehen. Der breiten Volksmasse ist eine Erleichterung der Lebensmittelversorgung damit nicht geboten. Nur ein wohlorganisierter Kleingartenbau kann hierin Wandel schaffen. Unsre Städte sollten im Interesse der Volkswohlfahrt die Kleingartenreform allgemein durchführen, wozu ich in Nummer 37, Seite 200, Jahrgang 1917 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung die leitenden Grundgedanken gab.

Hans Gerlach, zurzeit im Heeresdienst.

Gräfl. von Scherr-Thoss'scher Obergärtner a. D.
Otto Oohl, Komornik.

Beschaffung von Gemüsesamen aus dem neutralen Auslande.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprozinz teilt folgendes mit:

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst zu Berlin hat im neutralen Auslande allen zugänglichen Gemüsesamen aufkaufen lassen und in Aussicht genommen, die Verteilung des Samens durch die Bezirks- und Kommunalbehörden an die Verbraucher vorzunehmen. Dadurch ist dem deutschen Samenhandel die Möglichkeit genommen, in der seit vielen Jahrzehnten geübten Weise seine Kundschaft mit dem im Auslande gekauften Samen zu versorgen. Infolge der geringen einheimischen Samenernte im Jahre 1917, namentlich in Kohlsamen und des vermehrten Gemüseanbaues im Vorjahre, sind Lagerbestände von Gemüsesämereien nur noch in geringem Umfange vorhanden.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz ist daher bei der Reichsstelle für Gemüse und Obst dafür eingetreten, auf möglichst beschleunigtem Wege den zuverlässigen Samenhandlungen die nötigen Gemüsesämereien im Umfange ihrer früheren Bezüge aus dem Auslande zu überweisen, da nur dann eine ausreichende und rechtzeitige Versorgung des Gemüseanbaues mit den notwendigen Sämereien gewährleistet sei. Hierauf teilte die Reichsstelle der Kammer mit, daß die Sperrung der Einfuhr von Gemüsesamen durch den Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung erfolgt, und daß bislang seitens der ausländischen Regierungen Ausfuhrbewilligungen noch in keinem Falle erteilt worden seien. Sobald die Einfuhr erfolgt ist, werde mit der Verteilung unverzüglich begonnen werden.

Gartentechniker und Landschaftsgärtner zur Ausführung einfacher Kriegerfriedhöfe für die Etappe gesucht.

Für die Ausführung einfacher Kriegerfriedhöfe der Etappeninspektionen braucht das Kriegsministerium Gartentechniker und Landschaftsgärtner, welche zurzeit im Heeresdienst stehen, aber nicht kriegsverwendungsfähig sind. Diese sollen im Gegensatz zu den Gartenarchitekten für Kriegerfriedhöfe nicht mit der Ausarbeitung von Entwürfen, sondern nur mit deren Ausführung betraut werden. Sie müssen daher befähigt sein, einen Plan auf die Örtlichkeit zu übertragen sowie kleine Erd- und Pflanzarbeiten zu leiten.

Besoldung erfolgt nur dem militärischen Grade entsprechend neben freier Verpflegung und Unterkunft. Besondre Wünsche können nicht berücksichtigt werden. Herren, welche sich dieser meist interessanten Aufgabe zu widmen beabsichtigen, wollen ihre genaue Adresse sowie den Grad ihrer Dienstfähigkeit (G. v. oder a. v.) dem Mitgliede der staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrungen, Herrn Gartendirektor Barth, Magistrat Charlottenburg mitteilen. Von diesem werden die Gesuche nach Prüfung an die zuständige Stelle weitergegeben.

Personalnachrichten

Wilhelm Hensel, Parkverwalter des Friedrichsparkes in Mannheim, wurde nach zwanzigjähriger Tätigkeit in den Vorstand gewählt und znm Geschäftsführer der Mannheimer Parkgesellschaft mit dem Titel Direktor ernannt.

F. Schönberg, königl. Garteninspektor und Vorstand der königl. Gartenbauschule in Hohenheim, hat den Titel und Rang eines Ökonomierats erhalten.

Am 12. März feiert in geistiger und körperlicher Frische der gräflich von Scherr-Thoss'sche Obergärtner a. D. Otto Pohl in Komornik bei Dobrau (Oberschlesien) seinen 70. Geburtstag.

Einer alten schlesischen Gärtnerfamilie entstammend, wurde er zu Laskowitz (Kreis Ohlau) geboren, woselbst sein Vater als Herrschaftsgärtner beim Grafen Saurma-Jeltsch in Diensten stand. Mit Lust und Liebe den väter- und großväterlichen Beruf ergreifend, trat er 1863 in die Prinzlich Biron von Kurlandsche Hofgärtnerei zu Groß-Wartenberg in die Lehre ein. Nach beendeter zweijähriger Lehrzeit war er in verschiednen Breslauer Handelsgärtnereien tätig, bis er 1868 freiwillig beim Grenadier-Regiment Nr. 10 eintrat, um seiner Militärpflicht zu genügen. Während des Feldzuges 1870/71 fand er im Sanitätsdienst Verwendung. Nach dem Kriege durchwanderte er Mittel- und Norddeutschland und war in größern Gärtnereibetrieben, unter andern in Groß-Sedlitz, Pyrmont, in der Landschaftsgärtnerei Hesse und Lorberg in Hannover-Linden als Gehilfe tätig. 1874 kam er in den Königlich Botanischen Garten zu Berlin, woselbst er unter Garteninspektor Bouché arbeitete. 1878 übersiedelte er nach Oberschlesien und übernahm die Leitung der gräflich von Scherr-Thoss'schen Schloßgärtnerei zu Rosnochau, von wo er 1897 als Obergärtner nach Dobrau versetzt wurde. Hier oblag ihm auch die Verwaltung der umfangreichen, mit Teppichbeeten geschmückten, auch über die Grenzen Schlesiens berühmten, an Naturschönheit reichen Parkanlagen mit Schloß von Dobrau. In der Topfpflanzenkultur und der Züchtung von Ananas verehrten die Kollegen Oberschlesiens in ihm einen besonders bewährten, tüchtigen Fachmann. Dem oberschlesischen Kunst- und Handelsgärtnerverein gehörte er lange Jahre als rühriges Mitglied an. Seine, das Durchschnittsmaß überragenden Fachkenntnisse fanden Anerkennung durch Hinzuziehung seiner Person zum Preisrichteramt bei zahlreichen Blumen-, Obst- und Gartenbau-Ausstellungen. An menschlichen Tugenden zieren ihn gärtnerische Schlicht- und Einfachheit, nie ermüdender Pflichteifer, hohes Verantwortungsgefühl, Gefälligkeitssinn gegen Jedermann, Liebe und stete Sorge für seine Untergebenen. Über den Rahmen seines Berufs hinaus erwarb er sich auch im Staatsdienst und im vaterländischen Interesse bescheidene Verdienste. Jahrelang versah er ehrenamtlich die Standesamtsgeschäfte und gehörte als Vorstandsmitglied, zuletzt als Vorsitzender, dem Dobrauer Kriegerverein an. Am 1. Juli 1903 feierte er sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum, und am 1. Oktober 1915 trat er nach so arbeits- und segensreicher Wirksamkeit in den wohlverdienten Ruhestand.

Möge dem in Ehren ergrauten biedern, echtdeutschen Gärtnersmann ein noch recht langer, glücklichfroher Lebensabend beschieden sein!

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 8. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. März 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.

Von B. Voigtländer, Gärtnerische Versuchsstation, Dresden.

Die jetzt in den Wintern herrschende Blumenknappheit wird manchen Fachmann auf vermehrtes Treiben von Gehölzen aufmerksam gemacht haben. Leider hielt die Knappheit von Heizmaterial viele ab, Versuche damit in größerem anzustellen. Auch wir konnten infolge dieser Notlage nur Vorversuche nach dieser Richtung hin anstellen, welche aber ganz gute, ermutigende Erfolge brachten, die in Zukunft besser ausgebaut werden sollen. Ich möchte deshalb nicht versäumen, diese Anfangserfolge hier bekannt zu machen, nicht zuletzt in der Hoffnung, daß der eine oder andre Treibgärtner dadurch veranlaßt wird, für die nächste Treibzeit selbst Versuche mit ähnlichen Gehölzen vorzunehmen, wodurch die Blumenknappheit mit gehoben werden könnte, damit nicht soviel Geld wie vor dem Kriege für Winterblumen zu den falschen Maccaroni-Essern und zu den rachsüchtigen Franzosen wandert, sondern im Lande bleibt und unsre Valuta für andre Zwecke stärkt.

Abbildung I, nebenstehend, zeigt eine Pflanze von *Cytisus Laburnum Vossii* (leider hatten wir nur diese eine diesmal zur Verfügung), welche am 20. Dezember 1917 zehn Stunden lang mit 35 ⁰ C warmem Wasser behandelt und dann bei 16—18 ⁰ C getrieben worden ist. Sie war in Vollblüte am 19. Januar 1918 und hat heute am 7. Februar, also zwölf Tage nach der Vollblüte — die Pflanze wurde am Tage der Vollblüte allerdings kühler gestellt (6—8 ⁰ C) — noch keine einzige verblühte Blume.

Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.

I. Cytisus Laburnum Vossii.

Am 20. Dezember 1917 gewässert (10 Stunden in 35 ⁰ C), in Vollblüte am 19. Januar 1918. Zwölf Tage später noch in vollem Blütenschmuck.

In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Das ganze Verhalten dieser Pflanze zeigt einmal, daß man den Goldregen mit Erfolg zeitig treiben und wahrscheinlich schon in der Weihnachtszeit in Blüte haben kann, zum andern, daß seine Blütentrauben sehr lange haltbar sind, er also eine recht passende Pflanze in verschiedner Beziehung für die Treiberei abgibt.

Aber auch die *Rhododendron-sinense- (Azalea-mollis-)* Hybriden sind allbekannte Treibsträucher und gehen leicht, wie Abbildung II, Seite 58, es recht deutlich zeigt, auf die Warmwasserbehandlung ein. Die blühende Pflanze wurde gewässert am 1. Dezember 1917, zehn Stunden bei 35 ⁰ C Wasserwärme, sie war in Vollblüte am 28. desselben Monats, während die abgebildete nicht gewässerte und gleichfalls bei 16—18 ⁰ C getriebene Pflanze erst nach sieben Wochen nach dem Warmstellen in Blüte trat. Und doch findet man diese in Farbentönen so mannigfaltige Pflanze, desgleichen auch das ebenfalls das Laub abwerfende *Rhododendron Daviesii* mit weissen, gelb gefleckten, sehr wohlriechenden Blumen so wenig zur Winterszeit. Und warum?

Auch die noch neueren *Prunus-serrulata*-Sorten, deren Blumen größer, lebhafter gefärbt und, was zur Hauptsache für die Brauchbarkeit eines Treibgehölzes den Ausschlag gibt, auch bedeutend haltbarer als die von *Prunus triloba* sind, scheinen sich als gute Treibsträucher einführen zu wollen, wie Abbildung III, Seite 58, zeigt. Da uns nur die beiden abgebildeten Pflanzen zur Verfügung standen, konnten keine ungewässerten Pflanzen zum Vergleich herangezogen werden. Aber da die am 20. Dezember 1917 gewässerten Pflanzen nur drei Wochen Treibzeit bei mäßiger Temperatur (16—18 ⁰ C), in dieser für Prunus immerhin noch frühen Zeit erforderten, kann man wohl auch ohne weiteren Beleg annehmen, daß ungewässerte Pflanzen wohl ein ganzes Stück zurückgeblieben wären. (Sollte diese Annahme aber nicht zutreffen und an andrer Stelle beobachtet worden sein, daß diese Prunus auch ungewässert zu dieser Zeit in Blüte sein können, so ist dies eben ein Beweis mehr, daß man gewässerte noch zeitiger als wie es die Abbildung III angibt, mit Erfolg treiben kann.

Von den beiden abgebildeten Sorten scheint (bei einer einzelnen behandelten Pflanze können leicht Trugschlüsse stattfinden) *Shidare Sakure* sich leichter treiben zu lassen als *James Veitch*, letztere soll aber in der Blume schöner sein; vielleicht trifft dies bei im Freien blühenden Pflanzen zu, bei der abgebildeten Pflanze ist dieses nicht bemerkt worden, wohl aber, daß beide Sorten eine viel längere Blütendauer der Einzelblumen haben als die Blumen von *Prunus triloba*, von welcher gleichzeitig getriebene Pflanzen schon längst ver-

blüht waren als die frühesten Blumen ersterer Sorten sich zum Verblühen anschickten.

Auch die reizende, zeitig im Frühjahr überreich blühende *Rhodora canadensis (Rhododendron Rhodora)* scheint, wenn man nach drei schwachen, erst im Herbst eingetopften Pflanzen urteilen kann, sich zum frühen Treiben für die Weihnachtstreiberei zu eignen, denn am 20. Dezember 1917 gewässert, blühten dieselben am 15. Januar 1918 und öffnen, kaltgestellt, heute noch am 7. Februar immerfort Blumen.

Daß *Pirus Scheideckeri* ein leicht treibbares Treibgehölz ist, ist ja allbekannt, aber warum sieht man selbigen nur so wenig getrieben in den Blumenläden? Unsre am 20. Dezember 1917 gewässerten vier Pflanzen standen am 15. Januar 1918 vollbeladen in Vollblüte und sind heute (natürlich wurden sie nach dieser in ein kühles Haus gebracht) am 7. Februar noch nicht mit Blühen fertig. Ich kann mir zur Ausschmückung von temperierten Wintergärten und mäßig warmen Wohnzimmern gar keinen besseren lebenden Ausschmückungsstoff denken. Und sagt man dieses einem Privatgärtner, so bekommt man zur Antwort: „Ja, das weiß ich schon". Aber ausgeführt wird es nur in den seltensten Fällen.

Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.
II. Azalea mollis (Rhododendron sinense).
Links: Am 1. Dezember 1917 10 Stunden bei 35 ° C Wasserwärme gewässert, in Vollblüte am 28. Dezember.
Rechts: Ungewässert, kam erst 7 Wochen nach dem Warmstellen zur Blüte.

Dies wären einige Erfahrungen mit in Töpfen eingewurzelten Gehölzen. Als Vorversuche für die nächsten Jahre wurde auch ein größerer Teil frühjahrsblühender Gehölze in abgeschnittenen Zweigen mit Warmwasserbehandlung getrieben, und alle diese Gehölze versprechen, soweit man nach diesen kleinen tastenden Versuchen urteilen kann, gut lohnende Treibgehölze zu werden oder zu sein.

Es wurden am 6. Januar mehrere Zweige, gewässert und als Vergleich dazu ungewässert, von den folgenden Gehölzen in die Treiberei gebracht: *Hamamelis japonica*, (Abbildung IV, Seite 59), *Magnolia stellata, M. Kobus, Exochorda Albertii, Halesia tetraptera, Corylopsis pauciflora, Philadelphus microphyllus, Weigelia Eva Rathke* und *W. floribunda*.

Alle diese Zweige brachten ihre Blumen innerhalb drei Wochen alle heraus, *Magnolia stellata* und *M. Kobus*, Corylopsis und Halesia sogar einzeln bis zur vollständigen Entwicklung, während die andern ihren Flor allerdings nicht zum völligen Erblühen brachten, da es eben nur abgeschnittene Zweige waren, die die Kraft der Wurzeln nicht hatten. Da bei diesem kleinen Vorversuch auch die ungewässerten Zweige ihre Blumen in gleicher Zeit bis zu gleicher Entwicklung als die gewässerten brachten, kann man wohl den Schluß ziehen, daß eingewurzelte Pflanzen davon zu dieser Zeit ohne Zweifel mit Erfolg treibfähig, mit Warmwasserbehandlung vielleicht noch früher blühend zu haben sind.

Und wenn auch die meisten der Pflanzen, von denen Zweige getrieben wurden, nicht gerade Schnittblumen liefern werden, so geben kleine blühende Topfpflanzen davon, glaube ich, sicher Verkaufspflanzen, deren Artenanzahl, wohl durch Ausprobung noch sehr vergrößert werden könnte und die bei Angebot wohl kaum unverkauft bleiben würden sowohl ihrer interessanten Blumen wegen, als auch dank der langen Haltbarkeit vieler derselben, von welchen jetzt manche ihren Platz und ihre Aufgabe nicht so recht ausfüllen können, weil sie bisher nur als Füllsel in Strauchgruppen Verwendung fanden. *Hamamelis japonica* (eine großblumigere, noch dunkelgelber gefärbter und noch zeitig blühendere Art ist *H. mollis*) zum Beispiel denke ich mir als kleine, blühende Topfpflanze als sehr viel Interesse erregend, wie auch solcher von *Corylopsis pauciflora* noch und *Halesia tetraptera*. Die Hamamelis kann man sicher noch viel zeitiger in Blüte haben, denn der auf der Abbildung ersichtliche linke Zweig ist ungewässert, er erblühte zeitiger als der gewässerte rechte Zweig, welcher erst nach sieben Tagen in Vollblüte war jener dagegen schon nach vier Tagen. Hier hat also das Wässern die Erblühung nicht gefördert, sondern, genau so wie dies seinerzeit auch beim Ätherisieren beobachtet worden ist, geschadet, weil es zur Unzeit, also zu spät, angewendet wurde.

Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.
III. Links: Prunus serrulata James Veitch.
Rechts: Prunus serrulata Shidare Sakure.
Beide gewässert am 20. Dezember 1917, 10 Stunden. Brauchten nur 3 Wochen Treibzeit in 35 ° C. *Shidare Sakure* scheint sich leichter zu treiben als *James Veitch*. Beide aber von längerer Blütendauer als zum Beispiel *Prunus triloba*.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Schützt die Saat durch Beizen!

Von Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim bei Erfurt.

Die Mahnung „Schützt die Saat!" ist wohl noch nötiger als „Spart das Saatgut!" Wenn wir den Boden unsrer Felder, Gärten gut zur Bestellung vorbereitet haben, so denken die meisten Gärtner und Landwirte, es sei genug getan, man könne die Saat jetzt getrost der Erde anvertrauen. Weit gefehlt! Gerade bei dieser großen Saatknappheit hat man die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß, ich möchte sagen, auch jedes Korn gegen innere und äußere Feinde geschützt wird und sein Dasein nicht verfehlt.

Nun fragt man: Ist dies möglich? Darauf möchte ich mit einem bestimmten Ja antworten. Viele Hilfsmittel werden uns angepriesen und stehen uns zur Verfügung, viele derselben habe ich in langjähriger Praxis erprobt, aber nur wenige behalten. Hier will ich nun eins dieser Schutz- und Trutzmittel anführen, das Corbin.

Wie oft erhalten wir Saaten, die durch Witterungseinflüsse etwas gelitten haben. In diesem Zustande der Erde übergeben, wären sie größtenteils verloren, doch bei richtiger Behandlung büßen sie an Keimfähigkeit nichts

ein. Wie zum Beispiel Erbsen oder Bohnen, die Fäulnisflecken zeigen. Werden nun derartige Saaten mit Corbin behandelt, so ist eine weitere Entwicklung des Pilzherdes so gut wie ausgeschlossen, und das Saatgut ist, nachdem es der Erde anvertraut, so gut wie gerettet.

Die Wirkung der chemischen Bestandteile des Corbin reicht aber noch weiter. Nicht nur, daß Pilze, Fäulniserreger abgetötet werden, der Keimprozeß gefördert wird, die Entwicklung der Jungpflanzen günstiger ist, auch die äußeren oder tierischen Feinde werden ferngehalten. Drahtwürmer, Maulwurfsgrillen, Erdraupen, Mäuse, Krähen, kleinere Vögel meiden den Geruch des Corbin. Die Sämlinge können sich daher derart kräftigen, daß ihm das Kleingezieter nicht mehr schaden kann. Keine Erbse oder Bohne, kein Korn Kohl, Salat usw. wird von einem Vogel aus der Erde gescharrt oder durch Mäuse angefressen, was mit dieser Corbinmasse behandelt ist. Durch kleine und große Versuche habe ich tatsächlich festgestellt, daß man auch die empfindlichsten Samenarten corbinieren kann. Salate, Möhren, sämtliche Kohlarten, Mohne, Zichorie, sämtliche Halmfrüchte verlieren kein Prozent an Keimkraft. Bei den feineren Sämereien empfiehlt es sich, trocknen, gesiebten Sand beizumischen, damit die präparierte Masse gleichmäßiger verteilt und ein Zusammenkleben der einzelnen Samenkörner verhindert wird. Auf diese Art kann sehr viel Samen gespart werden, da beim Drillen oder Aussäen ein besserer Abstand der Einzelpflanze erzielt wird und ein Verhacken oder Verziehen bei einiger Übung fast ganz wegfällt.

Man kann also Milliarden von Pflanzen der Allgemeinheit erhalten durch das Beizen der Sämereien, die in sogenannten üppigen Jahren dem Untergange geweiht wären. Tatsache ist, daß, wie schon oben gesagt, die Keimkraft durch Corbinieren gehoben wird. Zudem zeigen, und das ist gewiß nicht zu unterschätzen, die gebeizten Saaten den ungebeizten gegenüber einen gleichmäßigern Aufgang, sowie eine kräftigere Entwicklung der Jungpflanzen, einen großen Chlorophyllkörner-Reichtum, sodaß der Erfolg selbst dem Laien in die Augen fällt. Ein Abtöten des Keimes, wie es zum Beispiel bei dem blauen Galitzenstein (Kupfervitriol) öfter festgestellt wird, ist bei obigem Verfahren vollständig ausgeschlossen.

Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.

IV. Abgeschnittene Zweige Hamamelis japonica.

Links: Nicht gewässert. Rechts: Gewässert am 6. Januar 1918. (Erblühte 3 Tage später als der ungewässerte Zweig.) Das Wässern hat hier, weil zu spät angewendet, nicht genützt, sondern geschadet.

In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten.

Von Garteninspektor R. Hartnauer in Leverkusen bei Köln am Rhein.

Veranlaßt durch die günstigen Ergebnisse, die in den von zahlreichen fachwissenschaftlichen Instituten und Versuchsanstalten in streng wissenschaftlich durchgeführten Untersuchungen, wie auch bei der Anwendung in der allgemeinen landwirtschaftlichen Praxis mit der Saatbeize Uspulun erzielt wurden, entschloß ich mich zu einer Reihe von Versuchen, die Wirkung dieses Beizmittels auch bei Gemüsesamen zu prüfen.

Uspulun ist ein bläulich gefärbtes Pulver und enthält 12 % Quecksilber in Form von Chlorphenolquecksilber. Es ist bisher zur Bekämpfung des Steinbrandes bei Weizen, der Fusarium-Erkrankungen bei Roggen und gegen andre parasitäre Pilzschädlinge angewandt worden. Wissenschaft und Praxis haben ergeben, daß das Uspulun neben einer sicheren Wirkung gegen die Samenverderber aus dem Pilzreich auch eine bis jetzt wissenschaftlich noch nicht aufgeklärte, sehr günstige Einwirkung auf Keim- und Triebkraft der Samen, sowie auf das Wachstum der jungen Keimlinge ausübt. Das Mittel wirkt also als Stimulans und gewährt somit den übrigen Beizmitteln gegenüber, die meist eine Schädigung der Keimfähigkeit hervorrufen, einen großen Vorteil. Daß das Uspulun seine bei Feldsaaten bereits nachgewiesene günstige Einwirkung auch auf die Gemüsesämereien ausdehnt, haben meine Versuche in überraschendem Maße bestätigt. Die Verwendung von Uspulun zur Beizung von Gemüsesamen aller Art zwecks Verbesserung der Keimfähigkeit kann ich daher empfehlen. Wenn es auch fraglich ist, ob alle Krankheiten unsrer Sämereien durch Uspulun wirksam bekämpft werden können — ich nenne da den Bohnenrost, die verschiedenen Mehltau- und Botrytis-Arten u. a. m. — so war die von mir beobachtete Tatsache der Erhöhung der Keimfähigkeit älterer Samen durch Uspulun um 20—25 % und mehr ein so bemerkenswertes Ergebnis, daß ich in meinem Betriebe mit etwa 250 Morgen Gemüsebau dazu übergegangen bin, sämtliche Gemüsesamen vor der Aussaat zu beizen.

Durch kleine Handproben habe ich die Keimfähigkeit der Samen zunächst oberflächlich festgestellt. Zur genaueren Prüfung wurden 4 × je 100 Körner ungebeizten Saatgutes und 4 × je 100 Körner mit Uspulun gebeiztes Saatgut zu gleicher Zeit ausgesät und später die im Folgenden angegebenen Zahlen ermittelt. Ich füge noch hinzu, daß das Uspulun in 25 % wässriger Lösung Anwendung gefunden hat, in die das Saatgut zwei Stunden lang eingelegt wurde. Vor dem Aussäen wurde der gebeizte Samen an der Luft getrocknet.

Keimfähigkeit der gebeizten Samen von Erbsen, Weißkohl, Zwiebeln, Kohlrabi und Blumenkohl.

1. Erbse *Senator:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 2 %; unbehandelt 55 %; gebeizt **75** %.

2. Erbse *Telefon:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 4 %; unbehandelt 44 %; gebeizt **54** %.

3. Weißkohl *Braunschweiger:* Die Versuche brachten ein günstiges Ergebnis, konnten jedoch infolge Erfrierens der Versuchspflanzen nicht zahlenmäßig festgestellt werden.

4. Zwiebel *Weiße holländische:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 4 %; unbehandelt 12,5 %; gebeizt 25 %.

5. Kohlrabi *Wiener blaue:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 20 %; unbehandelt 8 %; gebeizt 18 %.

6. Kohlrabi *Wiener weißer:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 12 %; unbehandelt 8 %; gebeizt 28 %.

7. Blumenkohl *Erfurter Zwerg:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 28 %; unbehandelt 43 %; gebeizt 53,5 %.

Außer diesen Versuchen, die im Januar 1917 vorgenommen worden waren, habe ich auch bei im großen unternommenen Feldversuchen überall eine erheblich vergrößerte Keimkraft festgestellt und daneben einen deutlich bemerkbaren Ansporn im Wachstum der Pflanzen, die aus gebeiztem Saatgut enstanden waren, gegenüber den im Gegenversuch angebauten Pflanzen aus ungebeizten Samen beobachtet. Das Uspulun scheint durch diesen Ansporn

Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten.

I. Ungebeizte Buschbohnen (bis zum Strich rechts).

Dünn und ungleichmäßig aufgelaufen. Mäßiges Wachstum. Ecke rechts mit Uspulun gebeizt.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

nicht nur die Keimkraft selbst zu fördern und zu stärken, sondern auch den Keimling äußere ungünstige Einflüsse, zum Beispiel Witterungseinflüsse, überwinden zu lassen.

Siehe die beigegebenen Abbildungen.

Die Zentralisierung des Samenhandels.*)

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Samenabteilung, behindert die Ausfuhr von Sämereien aus dem Auslande nach Deutschland im allgemeinen. Darunter befinden sich auch Quantitäten, die schon aufgrund eines Lieferungsvertrages in den Jahren 1915/16 gekauft wurden. Die ausländischen Züchter benötigen aber ihr Geld ebensogut wie jeder andre Kaufmann und müssen ihre Ware abzusetzen suchen. Der Reichsstelle für Gemüse und Obst wollen sie die Sämereien nicht ohne weiteres zu den Bedingungen abgeben, die sie mit dem deutschen Großhandel abgeschlossen haben. Die Wirkung ist nun die, daß die ausländischen Züchter die an deutsche Züchter und Grossisten verkauften Mengen zu erhöhten Preisen zurückkaufen wollen.

Da man füglicherweise nun nicht annehmen kann, daß die ausländischen Züchter diese Sämereien lediglich aus dem Grunde zu erhöhten Preisen zurückkaufen, damit sie dieselben besitzen, so liegt doch die Vermutung nahe, und die Anzeichen sind schon da, daß sie diese Artikel zu nochmals wesentlich erhöhten Preisen an die in Deutschland zur Einfuhr alleinberechtigte Organisation, das ist die Reichsstelle für Obst und Gemüse, Samenabteilung, Berlin, verkaufen.

Die Bayerische Lebensmittelstelle, München, versandte unterm 26. November an die Samengroßhändler Bayerns ein Rundschreiben, welches am 3. Dezember in den Besitz der betreffenden Firmen gelangte, folgenden Inhaltes:

„Da der Mangel an einzelnen Gemüsesämereien gegenüber dem Vorjahre noch erheblich zugenommen hat und schon jetzt Zweifel darüber entstehen, ob der Bedarf an Gemüsesamen voll gedeckt werden kann, beabsichtigt die Landesstelle bei der Reichsstelle die Zuweisung größerer Mengen aus dem Auslande bezogenen Gemüsesamens zu beantragen. Um jedoch einen Überblick über den ungefähren Bedarf an Gemüsesamen zu bekommen, ersuchen wir Sie, uns möglichst umgehend Ihren Bedarf an Gemüsesämereien, soweit Sie nicht in der Lage sind, diesen anderweitig zu decken, aufzugeben.

Eine Gewähr dafür, daß Ihnen die angeforderten Samenmengen tatsächlich zugewiesen werden, können wir vorerst nicht übernehmen, wie wir auch nicht in der Lage sind, Ihnen heute Mitteilung über die Höhe der Preise für die einzelnen Samenarten zu geben".

Daraus geht hervor, daß die Reichsstelle zurzeit noch garnicht im Besitze der Sämereien ist, die im deutschen Samenhandel gebraucht werden.

Zu einer Zeit, wo sonst der deutsche Samengroßhandel schon vollauf mit Erledigung seiner Samenaufträge beschäftigt war, streckt die Reichsstelle für Obst und Gemüse erst die Fühler aus, um zu erkennen, welche Quantitäten in den einzelnen Sämereien benötigt werden. Jedenfalls hat sie zur Erinnerung an die Tätigkeit des sehr jungen Herrn Laurentius aus dem Vorjahre noch so viele Sämereien liegen, daß sie verhüten möchte, in diesem Jahre sich wieder zu überkaufen.

Die Samenhändler Deutschlands sind zu einem Preisverband für Gemüsesämereien zusammengetreten und haben sich bei Zahlung hoher Geldstrafen verpflichtet, die in der Sitzung vom 7. November 1917 im Landwirtschaftlichen Ministerium in Berlin von der offiziellen Preiskommission für Gemüsesamen festgesetzten Preise nicht zu überschreiten.

Für die Reichsstelle für Obst und Gemüse, Berlin, spielt nach deren eigenen Angaben die Preisfrage keine Rolle. Die Samenhändler Deutschlands, die dem „Preisverband" angehören, können demzufolge von der Reichsstelle für Gemüse und Obst Sämereien nicht beziehen, da sie diese sämtlich mit Verlust verkaufen müßten.

Die Folge davon wird sein, daß im kommenden Jahre die Versorgung Deutschlands mit Gemüse sehr in Frage gestellt ist, da aus den angegebenen Gründen die Samenhandlungen Deutschlands nicht in der Lage sind, ihre Abnehmer auch nur teilweise, in den wichtigen Artikeln aber, wie Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Rosenkohl, Möhren und Karotten (Gelbrüben), Kohlrabi, Zwiebeln und noch verschiednen andern Artikeln überhaupt nicht beliefern zu können.

Eine große Anzahl Samenhändler Deutschlands hatte sich vereinigt, um eine Gemüsesameneinfuhrgesellschaft zu

*) Der Landwirtschaftlichen Kriegsbeilage des „Bayrischen Kuriers" entnommen.

Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten.
II. Mit Uspulun gebeizte Buschbohnen.
Die Saat ist gleichmäßig aufgelaufen, das Wachstum kräftig.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

gründen, die unter fachmännischer Leitung die Auslandsproduktion aufkaufen sollte. Die Reichsstelle für Obst und Gemüse hat aber die Auslandsproduktion in Holland und Dänemark nach ihrer eignen Äußerung schon aufgekauft. Da anderseits es sehr fraglich wird, so hat man vorgezogen, die Gemüsesameneinfuhrgesellschaft vorläufig nicht ins Leben zu rufen.

In welcher Weise nun die Verbraucher von Gemüsesämereien im kommenden Frühjahr beliefert werden sollen, ist noch eine offene Frage. Ich stelle wiederholt die Behauptung auf, daß die Reichsstelle für Obst und Gemüse unter der Mitwirkung der ihnen untergeordneten Organe, wie Bayerische Lebensmittelstelle und Kommunalverbände, die Verbraucher zu beliefern gar nicht fähig ist.

Wer nun einen kleinen Einblick in ein Samengeschäft zur Versandzeit hat und weiß, in wieviel 10-, 20-, 50-, und 100-Gramm-Beutelchen die Sämereien abgewogen und für den Versand hergerichtet werden müssen, ganz abgesehen von der unzähligen Menge an Portions- und Briefbeuteln oben der wird zugeben müssen, daß dies durch die erwähnten Stellen auszuführen unmöglich ist, da diesen Stellen weder das erforderliche Packmaterial noch Einrichtungen, noch das sachkundige Personal zur Verfügung stehen. Wenn man nun noch das Schneckentempo in Betracht zieht, in welchem die Reichsstelle für Gemüse und Obst arbeitet, so wird die Versorgung des Marktes mit Frühgemüse sehr in Frage gestellt, denn in nicht allzuferner Zeit beginnen schon die Aussaaten für Frühgemüsepflanzen in die Kästen.

Tritt nun im kommenden Jahr Mangel an Gemüse ein, und Dank der Mitwirkung der Reichsstelle für Gemüse und Obst ist dies ganz bestimmt zu erwarten, so urteile man nicht ungerecht und gebe nicht dem Gärtner und dem Bauer die Schuld, wenn unser Markt mit Gemüse so schlecht besorgt ist, sondern man ziehe hier die allein verantwortliche Stelle, die Reichsstelle für Gemüse und Obst, zur Verantwortung.

Zur Illustration folgender Vorfall:

Eine mir bekannte Firma hatte im Ausland einen sehr schönen Posten Zwiebelsamen an der Hand, der mit 68 ℳ das *kg* in Deutschland abgesetzt werden sollte. Die Einfuhr wurde verweigert.

Deutscher Zwiebelsamen kostet heute schon bis zu 400 ℳ das *kg*. Der Preisverband für Gemüsesämereien setzte den Preis auf 94 ℳ das *kg* fest. Die Preissteigerung auf 400 ℳ verdanken wir lediglich der Tätigkeit der Reichsstelle für Obst und Gemüse, und es ist infolgedessen ausgeschlossen, daß der deutsche Samenhandel infolge der oben geschilderten Vorgänge in der Lage ist, seine Kundschaft zu beliefern. Wer also Zwiebelsamen braucht, muß diesen Samen zu Wucherpreisen erwerben, wenn er nicht vorzieht, Zwiebeln überhaupt nicht anzubauen. Hierdurch wird der Notstand, der in diesem Jahre auf dem Zwiebelmarkte herrscht, noch vergrößert. Und dies alles verdanken wir der Tätigkeit der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Samenabteilung!

Ich frage wiederholt, mit welchem Recht die Reichsstelle für Gemüse und Obst sich in das Samengeschäft hineingedrängt hat. Im Jahre 1915/16 und auch 1917 noch waren die Preise für Sämereien unter den gegebenen Verhältnissen als normale zu bezeichnen, und kein Katalog einer deutschen Samenhandlung kann als Beweis dafür heranzogen werden, daß die deutschen Samenhändler Wucher getrieben hätten. Erst seit dem Beginn der Tätigkeit der Reichsstelle für Gemüse und Obst im Frühjahr 1917 setzten die horrenden Preisforderungen für Sämereien ein. Der Grund hierfür ist der, daß: „die Preisfrage keine Rolle spielt."

Nun frage ich, gibt es in Deutschland keine Behörde, die der Tätigkeit der Reichsstelle für Gemüse und Obst, die nur dazu da ist, den deutschen Samenverbrauchern die Saaten zu verteuern, ein Ende bereitet? W. Kappert.

Kräftige Kohlpflanzen ohne Verstopfen!

Da ich in diesem Jahre, wie wohl so mancher Gärtner, zur Zeit des Verstopfens der Frühgemüsepflanzen mit noch weniger Arbeitskräften rechnen muß, als im vorigen Jahre, bin ich gezwungen, das Verstopfen in diesem Jahre ganz zu unterlassen. Da aber die Aussaat, auch wenn man glaubt breit gesäet zu haben, fast immer noch zu eng aufgeht, erhält man zu leicht spindlige Pflanzen. Nun muß man aber in diesem Jahre ganz besonders mit der Knappheit der Kohlsämereien rechnen und darauf sehen, daß jedes einzelne aufgehende Korn unbedingt eine brauchbare, kräftige Pflanze liefert.

Um nun einen gleichmäßigen Abstand zu erreichen, benutze ich zwei Latten, deren Endflächen einem Quadrat von 4 *cm* Seitenlänge entsprechen. Die eine Latte hat Fensterlänge (lichte Weite), die Länge der andern enspricht der Fensterbreite. Die Latten werden längs und quer gekantet, sodaß gleichmäßige Quadrate von 4 *cm* entstehen. Auf die Schnittpunkte kommt je ein Samenkorn. Das Ganze wird dann leicht mit Erde übersiebt. Natürlich ist es auf diese Weise etwas zeitraubender, als die einfachere, breite Saat, doch die Hauptsache ist ja, daß ein gleichmäßiger Saatenstand erreicht ist. Auch ist man dabei nicht so vom Wetter abhängig, Regenwetter natürlich ausgenommen. Wir haben am 26. Februar sechzehn Fenster in dieser Weise ausgesäet. So hat man auch einen Überblick, mit wieviel Pflanzen man rechnen kann.

Kräftige Kohlpflanzen ohne Verstopfen.
Länge der Latte entsprechend 1 und 2 des Kastens.
Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ob das Verstopfen, das für viele Pflanzenarten unbedingt notwendig ist, auch für Kohlpflanzen von Vorteil ist, dürfte immerhin fraglich sein. Bei meinem Besuch von Proskau, hörte ich von Herrn Königl. Garteninspektor Langer, daß eine Kohlpflanze, welcher die Pfahlwurzel erhalten bleibt, entschieden einen größern Kopf bildet, als eine Pflanze, die durch Verstopfen zur Verzweigung der Wurzeln gezwungen wurde. Es wäre jedenfalls interessant, die Meinung der Fachgenossen darüber zu hören. Diese Zeilen werden wohl leider zu spät erscheinen, um bei der diesjährigen Frühaussat noch berücksichtigt werden zu können. Doch vielleicht bei der Spätaussaat.

Friedrich Keil, königl. Garten-Obergehilfe in Wilhelmshöhe bei Kassel.

Nach dem Kriege. XXIX.*)

Vorschläge zu positiver Arbeit im Gemüse- und Obstbau.

Gemüse und Obst muß nach dem Kriege viel mehr gebaut werden wie bisher. Die Parole der Zukunft muß sein: „Deutschland ernähre dich selbst"! Gemüsebau wurde doch immer, ich kann ruhig sagen, sehr stiefmütterlich behandelt. Städtische Verwaltungen sind wenige vorhanden, die Gemüse in eignem Anbau betreiben. Wir haben uns immer aufs Ausland verlassen, und dieses Verlassen auf andre rächt sich jetzt bitter. Wenn wir nach dem Kriege nicht weiter darben und die Jugend gesund erziehen wollen, so müssen wir für Aufklärung und gründlichen Gemüse- und Obstbau sorgen. Dazu wird uns die ersten Jahre nach dem Kriege die Knappheit der Lebensmittel zwingen. Denn es werden nach dem Kriege verschiedene Jahre vergehen, bis Handel und Wandel wieder geregelt sind. Ich will hier nicht viel Worte machen, sondern in groben Umrissen Vorschläge zu positiver Arbeit geben.

Der Staat sollte sofort nach Kriege überall da, wo noch keine Kreiswanderlehrer, Kreisgärtner oder Bezirksgärtner im Amte sind, solche anstellen. Sind gärtnerische Fachleute schon in den Kreisverwaltungen für Obstbau tätig, so müßte, wenn der Kreis groß ist, ein Fachmann für Gemüsebau mit derselben Eigenschaft angestellt werden. Von jedem Kreis wird da, wo es am günstigsten ist, ein Stück Land, wenigstens 15 Morgen groß, bei größeren Städten entsprechend mehr, für mustergültigen Gemüsebau zu Belehrungs- und Versuchszwecken (Neuheiten erproben) eingerichtet. Hier soll in erster Linie Gemüse herangezogen werden zur Ernährung, aber auch Samenzucht (der Samen bleibt ebenfalls noch verschiedene Jahre noch teuer) und Reinheit der Sorten erstrebt werden. Wir wollen keine englischen, französischen, oder russischen Gemüsesorten, wir wollen selbständig und unabhängig vom Auslande sein. Der Gemüsebaubeamte, der für Belehrung und Aufklärung in seinem Kreise zu sorgen hätte, müßte an einzelnen Tagen Sprechstunden haben, um die Leute, die seinen Vorträgen nicht beiwohnen konnten, aufzuklären.

An allen Landwirtschafts-, Ackerbau-, Kreisackerbauschulen sollten neben dem Landwirtschaftslehrer auch Gemüse- und Obstbaulehrer tätig sein! Die Kameraden, die bei mir im Feldgemüsebau tätig waren, haben es oft genug bedauert, daß sie auf diesen landwirtschaftlichen Schulen vom Gemüse- und Obstbau nichts gelernt hätten. Ja, gerade Gemüse- und Obstbau, auf letzteren komme ich nachher zurück, wird die landwirtschaftlichen Betriebe noch gewinnbringender gestalten. Es könnten da viele Stücke Land besser ausgenutzt werden, wenn die Leute im Gemüse- und Obstbau aufgeklärt würden. Jede Gärtnerlehranstalt sollte Gemüse- und Obstbau als Hauptfächer betrachten. Erst das Nützliche, dann das Schöne als Grundsatz. Alle Städte über 15000 Einwohner sollten sich zur Ehrenpflicht machen, Gemüse- und Obstbau zu betreiben, in demselben Sinne wie ich es für Kreisverwaltungen angedeutet habe. Hier könnte vielleicht bei kleinen Städten der Fachmann der städtischen Zieranlagen den Friedhof usw. mit übernehmen und Ersprießliches schaffen. Auch die Militärverwaltungen sollten die Soldaten im Obst- und Gemüsebau unterrichten und praktisch darin ausbilden lassen. In größeren und Großstädten sollte (eigentlich müßte) neben der Ziergarten-Verwaltung auch eine Nutzgarten-Verwaltung bestehen. So wie erstere für die öffentlichen Anlagen, für Schönheit und Erholung sorgt, so müßte die zweite durch Obst- und Gemüsebau mithelfen, für die Ernährung der Bewohner zu sorgen. Großstädte sollten außerhalb jedes Stadtviertels Feldgemüsebau betreiben und dadurch die Lebensmittelnot zu mildern suchen. Für die Schreber-, Lauben- und Siedlungsgärtner müßte mehr wie bisher getan, diese „Kleingartenpflanzer" soviel wie möglich unterstützt werden. Auch die Kriegsinvaliden sollten jetzt schon im Gemüse- und Obstbau unterrichtet werden, damit sie dann „ihre Scholle" lohnend bebauen. Es sollte dafür gesorgt werden, daß denjenigen, die vorher in der Industrie tätig waren, soviel Kenntnisse beigebracht werden, daß sie später bei dem Bebauen nicht erst Versuche machen und unnötiges Lehrgeld zahlen müssen.

Obstbau. Auch mit dem Obst müssen wir uns vom Auslande frei machen. Was ich vom Gemüsebau sagte, trifft vielfach auch beim Obstbau zu. Es haben wohl verschiedne Kreis-, Bezirks- und Stadtverwaltungen Obstanlagen, aber vieles ist noch zu tun. Jede Stadt sollte auch ihre Bewohner mit Obst versorgen helfen und Obstanlagen schaffen, wo noch keine vorhanden sind. Es wird sich in der Peripherie jeder Stadt auch Boden finden, der sich für Obstbau eignet. Der Buschobstbaum ist hier ohne Frage diejenige Obstart, die uns die frühesten Erträge liefert, die wenigste Behandlung erfordert und jeder andern Form vorzuziehen ist. Besonders zu beachten ist daher: 1.) nicht zuviel Sorten, also solche, die sich in der Gegend bewährt haben, 2.) nicht zu dicht pflanzen. Die Entfernung von 4 *m* Abstand ist ganz entschieden zu klein, 5—6 *m* müssen die Bäume auseinander stehen, wenn sie sich richtig entwickeln sollen. Die meisten

*) I—XXV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Obstanlagen leiden an dieser Krankheit. Das ist nicht bloß in Deutschland der Fall, ich habe im Westen und Osten dieselben Beobachtungen gemacht. Daß solche Gemüse- und Obstanlagen außer der Belehrung den Städten und Kreisen durch den Verkauf der gezogenen Erzeugnisse bei lohnendem Betrieb einen schönen Gewinn abwerfen würden, brauche ich wohl nicht besonders zu bemerken. Natürlich dürften nur ältere Fachleute mit reichen praktischen Erfahrungen und gutem Organisationstalent bei der Besetzung solcher Stellen berücksichtigt werden. Jedem Tüchtigen freie Bahn!

Selbständigkeit, gute Bezahlung, womöglich Gewinnanteil (Prozente) würden aus diesen Anlagen das Möglichste schon herauswirtschaften. Daß der Boden, wenn er auch nicht erstklassig ist, bei guter fachmännischer Bebauung schöne Erträge bringt, hat der Feldgemüsebau im Osten bewiesen. Ernst Winter, im Felde

---

Pfefferminze zur Teegewinnung.

Frage:

Ich soll Pfefferminze zur Teegewinnung anpflanzen. Genannt werden mir verschiedne Mentha-Arten. An erster Stelle *Mentha piperita* L., von der es eine behaarte Abart gibt, während die echte Art kahl ist. Die letztere werde in großen Mengen kultiviert und als Tee benutzt.

Weiter werden mir genannt: *Mentha sylvestris* L., *M. arvensis* L., *M. aquatica* L., und *M. pulegium (Pulegium vulgare)*. Nun hätte ich gern Auskunft und Rat darüber, wo ich Pflanzen oder Samen dieser Arten beziehen kann, hauptsächlich käme die kahle Varietät von *Mentha piperita* in Betracht. Auch darf ich Sie vielleicht bitten, mir einiges über die Kultur und Pflege dieser Mentha mitzuteilen.

Antwort:

Obwohl ich nicht selbst Züchter von Pfefferminze war, gestatte ich mir, das, was zur Kultur wichtig, mitzuteilen.

Samen der Pfefferminze keimt zwar leicht, die Sämlinge wachsen aber sehr langsam heran, bilden dann keine einheitliche Sorte, sondern sehr viele Varietäten. Am vorteilhaftesten ist es, Sie besorgen sich eine gute Sorte, pflanzen diese auf ein Anzuchtbeet und nehmen die Bepflanzung des größeren Stückes erst im nächsten Jahre vor, die Pflanzen werden dann geteilt und die Wurzelausläufer in kleine Stücke geschnitten und ausgelegt. Die Pfefferminze verlangt einen guten, nahrhaften Boden, nicht zu trocken, aber auch nicht zu feucht, da sie in letzterem das Aroma verliert. Am besten ist milder, sandiger Lehmboden, der genügenden Kalkgehalt hat. Das Auspflanzen geschieht in Reihen von ungefähr 30 *cm*, am besten wie bei den Maiblumen in Rillen, auf den laufenden Meter 10—15 Wurzelstücke. Sie würden demnach auf den Quadratmeter ungefähr 50 Pflanzen brauchen.

Im Handel sind verschiedne Arten von Minzen, wie Sie ja selbst schon wissen, *Mentha sylvestris, M. arvensis, M. aquatica, M. piperita,* und die Polei-Minze, *Pulegium vulgare*, die, mehr oder weniger an Boden, Ort und Kultur gebunden, aromatische oder weniger gute Qualität liefern. Sie müssen sich daher die ihrem Boden entsprechende beste Art aussuchen, die Sie ja in der nackten echten Pfefferminze *M. piperita* gefunden haben. Die Kultur ist nicht schwer. Die Pflanzen werden gut von Unkraut freigehalten und öfter gehackt, sodaß sie drei bis vier Jahre auf ihrem Standort stehen bleiben können. Die Pfefferminze ist eine Pflanze, die wandert, es entstehen bald Lücken, und es ist vorteilhafter, nach oben angeführten Reihe von Jahren ein neues Stück anzulegen.

Das Schneiden erfolgt mehreremale im Jahre, und zwar kurz vor der Blüte. Die Blätter werden von den Stielen entfernt.

Im Interesse der Allgemeinheit gebe ich diese Kulturangaben bekannt, da nicht sehr oft über Pfefferminze etwas gehört wird. Ich verdanke meine Kenntnis Herrn Karl Karstädt in Tzschetzschnow bei Frankfurt an der Oder, der auch Pflanzen verkauft. Karl Topf, Erfurt.

Reichspreise oder fester Marktpreis innerhalb der Provinz?

[Der Provinzial-Verband Ostpreußen, Geschäftsstelle Königsberg, Goltzallee 28, des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands hat an die Magistrate der größeren Städte Ostpreußens nachstehende Eingabe gerichtet, die Einführung allein gültiger Marktpreise innerhalb der Provinz zum Grundgedanken hat. Auf dem Papier besteht Ähnliches schon vielfach.]

Die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Reichspreisbestimmung haben gelehrt und gezeigt, daß unter den bisherigen Verhältnissen nur der Wucher und Schleichhandel gefördert worden ist, die Interessen der Erzeuger und Verbraucher aber in hohem Grade schwer geschädigt worden sind. Ganz besonders schädlich wirken aber diese Verhältnisse auf dem Gebiete des gärtnerischen Gemüsebaues, da demselben durch die festgesetzten niedrigen Erzeugerpreise die Möglichkeit einer ausreichenden Entschädigung für die schwere Arbeit und durch die Zeitverhältnisse sehr verteuerte Betriebsweise, wozu auch noch die kaum mögliche Beschaffung aller nötigen Gemüsesämereien, welche durch den Aufkauf der Behörden eine enorme Verteuerung und Knappheit erfahren haben, versagt bleibt und nur dem Handel große Gewinne und Vorschub zum Wucher und Schleichhandel geboten wird. Der Erzeuger ist aber noch durch verschiedene Nebenbestimmungen, wie Ausnutzung der Kleinhandelspreise, Ausstellung von Schlußscheinen und manches andre, allerlei Schikanen der Händler und Verbraucher ausgesetzt.

Es hat aus diesen Gründen eine große Verärgerung und Unlust zum weiteren Anbau von Gemüse in den gärtnerischen Erzeugerkreisen Platz gegriffen, und sind deshalb bei dem Bestehenbleiben der bisherigen unhaltbaren Verhältnisse große Gefahren für die genügende Beschaffung von Gemüse aller Art, welche doch wohl unstreitig die gesundesten Nahrungsmittel darstellen, zu befürchten.

Den Hauptübelstand der heutigen verwirrten Zustände erblicken wir in dem grundfalschen Aufbau der ganzen Preisbestimmung, welche vollständig umgestoßen werden muß, und nur ein für alle gültiger Marktpreis festgesetzt werden darf.

Übertretungen dieses Marktpreises sind mit schwerer Geldstrafe und dem Entzuge zur Berechtigung des Handels streng zu bestrafen.

Für den Fall, daß Erzeuger oder Händler genußreifes Gemüse in gewinnsüchtiger Weise vom Markte fernhalten, sollen die zuständigen Behörden befugt sein, dasselbe zum halben Marktpreise zu beschlagnahmen und sofort in Verkehr zu bringen.

In den Anlagen erlauben wir uns Vorschläge zur Festsetzung der Marktpreise für hiesige Verhältnisse zu machen und zu bemerken, daß die angeführten Preise nach den im Vorjahre auf dem hiesigen Markt und in den Gemüse- und Obsthandlungen geforderten und von den Verbrauchern willig gezahlten Preisen von einer neungliedrigen Kommission wahrgenommen und aufgezeichnet worden sind.

Die festgesetzten Preise sind zum Teil noch weit unter den tatsächlich geforderten und bezahlten Preisen, ganz besonders gilt dieses im Handel mit Obst, in welchem besonders wucherisches Treiben festgestellt wurde.

Wir bitten höflichst, unsern Vorschlägen Beachtung und Berücksichtigung zu schenken und der Reichsstelle für Obst und Gemüse befürwortend zu unterbreiten.

Da das Vertrauen zu der Reichsstelle zur Änderung ihrer Preispolitik nur ein sehr geringes ist, würde es sich wohl empfehlen, unsre Vorschläge dem deutschen Städtetag zur Beratung zu unterbreiten, mit der Bitte, so schnell als möglich dahin zu wirken, daß den Erzeugerkreisen umgehend die Gewißheit gegeben wird, daß die bisherige unheilvolle Preisbestimmung aufgehoben und eine andre im vorgeschlagenen Sinne zur Einführung gelangen wird. Erst dann wird jede Befürchtung und Unlust zum weiteren Gemüsebau in den Erzeugerkreisen schwinden, und mit neuer Kraft, Lust und Liebe werden sich dieselben ihrer schweren Arbeit wiederum widmen, und das Ringen mit den schweren Zeitverhältnissen und den Unbilden des Wetters mit festem Willen aufnehmen, um auch ihrerseits das Größtmögliche zur Beschaffung gesunder Nahrungsmittel beizutragen, um das Durchhalten in dem schweren

Kampf um unsre staatliche Existenz möglich zu machen. Alle beteiligten Kreise, Erzeuger, Händler und Verbraucher werden sich nach dieser Neugestaltung beruhigt und sicher fühlen. Dem Wucher und Schleichhandel sind die Wege versperrt, dem ehrlichen Handel mit dem Erzeuger freie Bewegung geschaffen, in welcher sich beide Teile in gerechter Weise zusammenfinden werden.

Verzeichnis

der Marktpreise für Obst- und Beerenfrüchte für das Jahr 1918. Die vorgeschriebenen Preise dürfen in keinem Falle überschritten werden, nur ganz besonders schöne Schaufrüchte sind von der Preisbestimmung frei.

Benennung der Obst- und Beerenfrüchte	Preis für das Pfund	
	M	*Pf.*
Äpfel I. Wahl, gepflückt und sortiert . .	1	—
Äpfel II. „ „ „ „ . .	—	60
Äpfel III. „ geschüttelt und gemischt .	—	40
Fallobst gemischt	—	30
Birnen I. Wahl, gepflückt und sortiert . .	1	—
Birnen II. „ „ „ „ . .	—	60
Birnen III. „ „ „ „ . .	—	30
Pflaumen	—	80
Spillen	—	40
Süßkirschen	—	80
Sauerkirschen	1	—
Reineclauden	1	—
Gartenerdbeeren I. Wahl	2	—
„ „ II. „	1	—
Walderdbeeren	1	50
Stachelbeeren, unreif	1	—
„ „ reif	—	80
Johannisbeeren	—	80
Gartenhimbeeren	1	—

Verzeichnis

der festzusetzenden Marktpreise für Gemüse, welche gleiche Gültigkeit haben, sowohl für Erzeuger, Händler und Verbraucher. Der Preisunterschied zwischen Erzeugung und Handel unterliegt allein der Vereinbarung zwischen diesen und dürfen die vorgeschriebenen Marktpreise unter keinen Umständen überschritten werden. Bis zum 1. Juli bleibt sämtliches Gemüse, mit Ausnahme von Spargel und Rhabarber, von jeder Preisbestimmung frei.

Gemüseart	Preis für das Pfund bis 15. Sept.	Preis für das Pfund nach 15. Sept	Zuschl. vom 1. Nov. für d. Mon. u. d. Pfd.
Weiße Rüben	40	10	1
Kohlrabi	70	50	1
Weißkohl	40	20	3
Rotkohl	50	30	3
Wirsing	60	40	5
Rosenkohl	—	120	—
Grünkohl	—	50	—
Speisewrucken . . .	20	10	1
Karotten	50	30	1
Rote Möhren	40	30	1
Gelbe u. weiße Möhren	—	10	1
Zwiebeln mit Kraut .	60	—	—
Zwiebeln ohne Kraut .	—	80	2
Erbsen mit Schoten .	100	—	—
Grüne Bohnen . . .	100	—	—
Gelbe Bohnen . . .	120	—	—
Puffbohnen mit Schoten	50	—	—
Gurken	50	—	—
Tomaten	100	—	—
Kürbis	30	—	—
Sellerie	80	100	5
Rhabarber	30	—	—
Spinat	50	70	—
Schwarzwurzel . . .	—	80	1
Meerrettich	—	100	1
Spargel I. Wahl . .	150	—	—
„ II. „ . .	100	—	—
„ III. „ u. Bruch	75	—	—

I. A. Ottmar Model, 1. Vorsitzender.

Arbeitsausschuß für den Verband der Gartentechniker Deutschlands.

Die Anregungen, welche schon mehrmals in der Fachpresse (Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1917 Nummer 27, 30, 31, 33, 37, 41 und 1918 Nummer 2) Raum gegeben wurde, haben inzwischen festere Gestalt bekommen. Zur Verwirklichung des Gedankens hat sich ein Arbeitsauschuß gebildet, dessen unterzeichnete Geschäftsstelle alle einschlägigen Fragen beantworten und Anmeldungen für die vorläufige Liste entgegennehmen wird.

Der Arbeitsausschuß hofft, den Zusammenschluß sämtlicher Gartenbautechniker Deutschlands unter Mithilfe aller interessierten Kreise zu erreichen.

Zahlreiche Zuschriften und Anfragen aus dem Felde und der Heimat beweisen, welche Anteilnahme die Frage allenthalben gefunden hat. Auch die beachtenswerten Auslassungen des Herrn Rasch (Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung Nummer 7) raten dringend zum Zusammenschluß. Weitestgehende und zahlreiche Anteilnahme und Mitarbeit zur Erreichung des Zieles aber ist notwendig.

Die Geschäftsstelle für den Verband der Gartenbautechniker Deutschlands, Breslau I, Breite Straße 25.

Georg Benack, dipl. Gartenmeister.

Vom Reichsverband für den deutschen Gartenbau.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau wurde anstelle des verstorbenen Präsidenten des Reichsverbandes bis zu der endgültigen Neuordnung der Verhältnisse Herr Königlicher Ökonomierat Beyrodt (Marienfelde) gewählt. Das Weiterbestehen des Reichsverbandes wurde im Interesse des gesamten deutschen Gartenbaues bejaht. Aus praktischen Gründen aber wurde beschlossen, eine Trennung der Arbeitsgebiete in handelswirtschaftliche und sozialwirtschaftliche vorzunehmen; diese sollen in der Gruppe für die geistigen und fachlich-idealen Werte des Gartenbaues mit bearbeitet werden. Die beste wirtschaftliche Sicherstellung des Reichsverbandes müsse durch die Beschaffung der nötigen Mittel erfolgen. Eine Satzungskommission wurde eingesetzt, in welche folgende Vereinigungen je einen Vertreter zu entsenden haben: Allgemeiner Deutscher Gärtner-verein, Bund deutscher Baumschulenbesitzer, Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst, Deutscher Pomologen-Verein, Verband der Handelsgärtner Deutschlands, Verband deutscher Blumengeschäftsinhaber.

Warnung vor Nitraginkompost und Kulturak.

(Mitteilung der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn.)

Eine Düsseldorfer Firma bietet in Fachzeitschriften und durch Zwischenhändler Nitraginkompost an. Unter Nitragin versteht man Reinkulturen von Bakterien, die als kleine Knöllchen an den Wurzeln der Erbsen, Bohnen und andern Hülsenfrüchten entstehen und befähigt sind, den Stickstoff der Luft in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Nitragin wirkt also bei diesen Pflanzen wie eine Art Düngung. In gutem Gartenboden ist diese Düngung aber nicht nötig, da die genannten Pflanzen in diesem ohne weiteres reichlich Knöllchen bilden.

Nitraginkompost ist eine Erdart, die Nitragin enthalten und für alle Pflanzenarten reichliche Lebensbedingungen und Anregungen zu wirksamer Entfaltung ihrer stickstoffsammelnden Tätigkeit bieten soll. Letztere Behauptung ist aber unbewiesen und wird von der Wissenschaft abgelehnt. Nitraginkompost ist zehnmal so teuer als Nitragin. Die gärtnerische Versuchsanstalt hat vor einiger Zeit einige Kulturversuche mit Bohnen und Kartoffeln im Gewächshause eingeleitet, die eine völlige Wirkungslosigkeit des Nitraginkompostes für Kartoffeln und der düngenden Eigenschaft für Bohnen, wie sie durch „Zugabe eines hohen Prozentsatzes von reinem Humus, Fäkalien, Kalksalzen, Stickstoff, Phosphorsäure usw." in Erscheinung treten müßte, ergeben haben. Vor einem Bezug von Nitraginkompost für Düngung unsrer Gartenkulturen ist zu warnen, und es ist bedauerlich, daß in unsern ernsten Zeiten ganze Waggons zum Transport dieser Erde zur Verfügung stehen.

Kulturak ist nach Dr. Hager von der Landwirtschaftlichen Versuchsstation in Kempen (Rhein) eine Flüssigkeit, die als verdünntes Gaswasser, Teerwasser oder dergleichen bezeichnet werden kann, und bei der Wert und Preis in keinem Verhältnis stehen.

Der Generalsekretär: I. V. Dr. Meyer.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 9. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. März 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Wenn wir einen tieferen Einblick in die sukkulente Flora Südafrikas tun, werden wir staunen über die Mannigfaltigkeit und Verschrobenheit gewisser Pflanzengebilde, die die Natur in ihrer unergründlichen Laune und Schöpferkraft hervorgezaubert hat. Selbst Mexiko, das Land der Sukkulenten, vermag dem nichts Ähnliches gegenüberzustellen. Ich erinnere nur an die sonderlichen, schrullenhaften Formen der gesteinsähnlichen Mesembrianthemum. Welches Pflanzengebiet hätte Ähnliches aufzuweisen? Neben dem Mesembrianthemum sind aber noch eine ganze Reihe von Arten verschiedner Gattungen, die verwandtschaftlich vielfach gar keine nähern Beziehungen haben, an der Verwandlung ihres Körpers in absonderliche Formen beteiligt. Reich an merkwürdigen Gestalten sind namentlich die Stapelieen, eine Unterfamilie der Asclepiadaceen. Hier hat sich die Natur in ganz besondern bildnerischen Leistungen gefallen, was die Gestalt der Körper aber auch gleichzeitig der Blüten anlangt, die an Vielseitigkeit und Reichtum an Formen nichts zu wünschen übrig lassen.

Von der kleinen Stapelieen - Gattung Heurnia ist *Heurnia Pillansii* eine der interessantesten und nebenbei eine große Seltenheit in der Kultur. In der Schreibweise schließe ich mich A. Berger (Illustriertes Handbuch sukkulenter Pflanzen, „Stapelieen und Kleinien", von A. Berger) an. Der Mann, dem zu Ehren die Gattung benannt wurde, schrieb sich Heurnius und nicht Huernius, also muß es Heurnia, nicht wie N. E. Browen, der Autor schreibt, Huernia heißen. In diesem Falle halte ich die Verbesserung für völlig berechtigt, dagegen völlig überflüssig und belanglos sprachlich falsch gebildete Namen, wie zum Beispiel Cypripedium in Cypripedilum, Pentstemon in Pentastemon und andre mehr zu berichtigen.

Doch nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir wieder zu der *Heurnia Pillansii* kehren.

Wie aus Abbildung I, untenstehend, ersichtlich, bildet sie dichte, aus zahlreichen, kurzen Stämmchen zusammengesetzte kleine Rasen. Die walzlichen Stämmchen sind dicht mit Warzen besetzt, welche in haarartige Spitzen endigen. Der obere Teil der Stämmchen ist meist weinrot gefärbt. Sehr interessant sind auch die glockigen, mäßig großen, fünfzipfeligen Blüten, die am Grunde der Stämmchen zum Vorschein kommen. Sie sind innen am Grunde rötlichgelb, rot gefleckt. Die Zipfel hellgelb mit roten Fleckchen und die ganze Krone innen mit roten Wärzchen bekleidet.

Nach Berger wurde die merkwürdige Stapeliee im Jahre 1904 von Marloth und Pillans in der Karoo*)

*) Unter Karoo (sprich Karu = trocken, dürr) versteht man gewisse xerophile Gebiete (große und kleine Karoo) des Hochlandes der Kapkolonie.

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

I. Heurnia Pillansii N. E. Br.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

bei Matjesfontein entdeckt und ferner von Bolus im Prince-Albert-Distrikt gefunden. Sie wächst unschwer unter derselben Behandlung wie die Stapelien. Ich gebe ihr ein Erdgemisch aus mildem Lehm (Löß), Heideerde und Granitkies. Im Winter, während der Ruhezeit, darf sie keinen Tropfen Wasser bekommen, auch im Sommer muß sie mäßig feucht gehalten werden.

Noch eigenartiger ist *Anacampseros Alstonii* Schönl. (Abbildung II, nebenstehend), die im Aussehen und Bau ihres Körpers von allen übrigen Arten dieser kleinen Portulaceen-Gattung völlig abweicht. Die rübenförmige Pfahlwurzel endigt in einen klumpigen, oben abgeflachten Basaltstamm, einem Steinbrocken nicht unähnlich. Auf diesem sprossen zahlreiche, kurze, ganz in silberweiße, papierartige, schuppige Blättchen, die sich in geraden Linien dachziegelig decken, eingehüllte Ästchen. Die kleinen, weißen Blütchen sind nur wenige Stunden und nur bei Sonnenschein des Nachmittags geöffnet. Nach Berger wurde die Pflanze von G. Alston in Klein-Namaland, Hondeklip-Bay entdeckt. Auch diese hochinteressante, höchst merkwürdige Sukkulente, in der Kultur ebenfalls eine große Seltenheit, muß in der Ruhezeit während des Winters sehr trocken und im Sommer mäßig feucht gehalten werden.

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.
II. Anacampseros Alstonii Schönl.

Eine andre merkwürdige Anacampseros ist *Anacampseros papyracea* E. May (Abbildung III, nebenstehend). Sie gleicht fast genau Vogelexkrementen. Durch die Firma Haage & Schmidt, Erfurt, ist sie in neuerer Zeit verbreitet worden und dürfte sich schon in den meisten Sukkulenten-Sammlungen befinden. Wie lange sich der glückliche Besitzer ihrer erfreuen wird, ist eine andre Frage, denn sie ist ein heikles Ding. Auf kurzen Stämmchen stehen zahlreiche Ästchen, zusammen kleine Häufchen bildend. Die Ästchen sind ganz in schuppige, papierartige, weiße, sich dachziegelig deckende Nebenblättchen eingehüllt, die wie trocknes Papier rascheln, wenn man sie angreift. Nach Versuchen Dr. Marloths, des vorzüglichen Kenners der Kapflora, betätigen sich die papierartigen Blättchen als Taufänger und Wasserspeicherer. Ein Zweig abends gewogen, war 2,14 *g* schwer, über Nacht dem Tau ausgesetzt, wog er am nächsten Morgen 2,69 *g*, hatte also 25 % des Eigengewichts zugenommen. Zwischen der Hülle verborgen sitzen die kleinen, fast nicht sichtbaren und kleistogamen, das heißt sich niemals öffnenden Blütchen. Die Befruchtung findet in der geschlossenen Blüte statt. Die höchst merkwürdige und komische Pflanze ist eine Bewohnerin des Karoo; auch im südlichen Teil Deutsch-Südwest-Afrikas kommt sie vor. In der Behandlung schließt sie sich der vorhergehenden an.

(Schluß folgt.)

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.
III. Anacampseros papyracea E. May.
Fast natürliche Größe.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Hamburgs Orchideenkultur.

Hier in Hamburg hatten wir früher mehr Orchideenkulturen als jetzt. Vor allem war es unser alter Handelsgärtner Stoldt †, Wandsbek, der sich auch der Orchideen annahm. Er hatte zwei volle Orchideen-Häuser, und zwar Kalt- und Warmhausorchideen. Er importierte jedes Jahr mehrere Tausend verschiedne Pflanzen. Da sah man Cattleyen verschiedner Arten, schöne Odontoglossum und besonders auch Lycasten, die bei ihm reich und schön blühten, so zum Beispiel weiße Lycasten, die wirklich prachtvoll waren. Er fand auch unter den importierten Cattleyen die reinweiße, und es wurde ihm ein hoher Preis dafür geboten. Auch die vielen Oncidium-Arten und -Sorten waren uns sehr willkommen; wenn man bis zum Aufblühen auch lange warten muß, so sind sie doch auch lohnend. Später, als seine Sammlung groß und größer wurde, da ließ seine Vorliebe für Orchideen nach, und er verkaufte seine Sammlung an Privat- wie auch an Fachleute. Stoldt hat viele Blumen zum Schnitt verkauft und wirklich schönes darin erzeugt.

Als Stoldt seine Orchideenkultur aufgab, da fing W. Runde an zu kultivieren. Auch er hat schöne Blumen erzeugt, ist aber nicht auf seine Rechnung dabei gekommen und gab ebenfalls die Kultur auf.

Ferner ist zu nennen Dr. Nanne (Obergärtner Radespiel), welcher sich in Eppendorf-Großborstel niederließ und sich der Orchideenkultur widmete. Er kaufte sehr viel importierte Sachen auf und hatte sich eine große Sammlung erworben. Man konnte viele Blumen bei ihm kaufen, desgleichen auch schöne Kulturpflanzen. Er hatte vier große Häuser voll von verschiedensten Arten und Sorten, u. a. auch wunderschöne Cypripediumpflanzen. Dr. Nanne betrieb die Kultur wohl zehn bis zwölf Jahre, da fing er an zu kränkeln und starb. Auch diese Orchideengärtnerei hörte auf zu sein. Obergärtner Radespiel übernahm einen Teil der Pflanzen und fing selbst eine kleinere Orchideengärtnerei an, die heute noch in Großborstel besteht. Auch hier gibt es

immer noch gute Blumen und gute Pflanzen zu kaufen. Von neuen Sachen kann man leider auch da lange nicht genug erhalten. Radespiel zieht besonders schöne Cypripedium, Cattleyen und auch *Odontoglossum grande*, die er nach Hamburg verkauft, aber an Blumen sind immer zu wenig da. Erwähnenswert wären auch die guten *Lycaste Skinneri* dieser Gärtnerei.

Einen tüchtigen Orchideenzüchter hatten wir in dem verstorbenen C. Ansorge, Kleinflottbek bei Hamburg, dem Vater der Söhne. Er hatte die Orchideenkultur angefangen: Cattleyen, *Lycaste Skinneri*, auch viele Cypripedium, Oncidium, *Laelia anceps* und anderes mehr. Die Cypripedium fing unser alter Ansorge auch zu befruchten an, und er hat durch Anzucht aus Samen viele Tausende von Pflanzen gewonnen und manche Neuheit herausgebracht. Ganz prachtvoll waren auch seine Kulturpflanzen, über diese Leistungen kann man noch heute, nach dem Tode dieses Züchters, seine Freude haben.

Die beiden Söhne haben sich in die Orchideenkultur geteilt. Beide ziehen Orchideen auch zum Schnitt weiter. Ich kann wohl sagen, daß sie mit ihrem Orchideen-Blumenschnitt gute Geschäfte machen. Die Blumen sind aber auch sehr fein und rein, mit vollkommen ausgebildeten Petalen und prachtvollen Zeichnungen. Beide verkaufen zur Blütezeit die Blumen täglich hundertweise. Auch die Erzeugung von Neuheiten hat sich als lohnend erwiesen und bringt etwas ein. Die wunderschönen Verkaufspflanzen haben immer gern Abnehmer gefunden. Die Ansorges in Kleinflottbek sind berühmte Gärtner geworden, weit und breit bekannt, besonders durch ihre Dahlienkultur, die sich sowohl durch eins der größten und schönsten Sortimente als auch durch Zucht eigener Neuheiten von hervorragendem Werte auszeichnet; man findet hier an Dahlien fast alles, was es nur Gutes gibt. Bekannt sind namentlich die herrlichen Pompondahlien-Sorten eigener Zucht. Der Betrieb dieser rührigen tüchtigen Geschäftsleute umfaßt u. a. auch noch von Baumschulerzeugnissen alles, was im Handelsverkehr abgesetzt werden kann, besonders Koniferen. Doch dies nur nebenbei. Man freut sich, daß alles, was man hier erhalten kann, gute Ware ist. Möge auch die Orchideenkultur erhalten bleiben! Haben wir doch bei dem großen Bedarf einer Stadt wie Hamburg, die immer mehr verlangt, als wie da ist, viel zu wenig solcher Kulturen, es wird noch lange dauern, ehe der Bedarf gedeckt werden kann.

In Kleinflottbek hatten wir früher in den Jahren 1867, 1870/71 die Orchideenkultur von Herrn Konsul Schiller. Derselbe wohnte an der Elbe und hatte wundervolle Orchideen. Als er starb, ging die ganze Sammlung in andere Hände über: Obergärtner war damals unser späterer Handelsgärtner E. Stange, Wandsbeker Landstraße. Das war einer der ersten mit, die Hamburgs Orchideenkultur eingeführt und vorzügliches darin geleistet haben. Konsul Schiller war auf seine Kulturen sehr stolz und hatte auch wirklich Grund es zu sein.

Bei Rücker-Jenisch, Klein-Flottbek, sind heute noch schöne Pflanzen vorhanden.

Frau Etatsrätin Donner in Altona (Garteninspektor Reimers) hatte ebenfalls eine wundervolle Kultur, die bis zum Jahre 1912 erhalten blieb. Als die Besitzerin starb, wurde die Sammlung, die dem Besitze von Konsul Schiller entstammte, leider ebenfalls aufgehoben.

Von sonstigen Privathäusern, die gute Orchideenkulturen haben, wären außer dem alten Jenisch-Park in Kleinflottbek, jetzt Besitz des schon genannten Rücker-Jenisch (Obergärtner Heydorn), die des Freiherrn Heinrich von Ohlendorff in Hamm bei Hamburg zu nennen, welcher wohl über die beste Privat-Orchideensammlung verfügt. Obergärtner ist seit drei Jahren Herr Schuster, ein geborener Sachse, der aus Belgien kam. Derselbe hat wirklich prächtige Orchideen: Cattleyen-, Odontoglossum-, Oncidium- und Cypripedium-Arten, die wundervolle Blumen hervorbringen. Freiherr von Ohlendorff gibt uns viele Blumen gegen Berechnung ab, was wir da erhalten, ist etwas Auserlesenes. Vorzüglich gibt es schöne Cattleyen aller Arten von September an bis in den Mai. Noch mehrere wertvolle Privatkulturen gibt es in der Umgegend von Hamburg, aber die Besitzer halten sie meist nur zu ihrer persönlichen Freude, da kann man keine Blumen kaufen.

In Friedenszeiten wäre hier im Hamburger Gebiet für ein paar gute Orchideenzüchter noch lohnender Erwerb. Natürlich gehört viel Geld dazu, um Orchideenkulturen einzurichten und auf der Höhe zu halten. Es sei bloß an die Verschiedenartigkeit der Wärmeansprüche erinnert.

(Schluß folgt.)

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Nach dem Kriege. XXX.*)

Deutsche Gärtner im Auslande.

Verwunderlich, merkwürdig und unverständlich ist es, daß es immer noch Deutsche gibt, die sentimental genug sind, sich von der alten Sucht für französische Dinge blenden zu lassen. Der Verlust der geschichtlichen Vormachtstellung, des alten französischen Glanzes, wird mit betrauert, obgleich die Franzosen (und Französinnen) während des Krieges in Tat, Politik und Presse Beispiele ihrer Rückständigkeit und durch die prinzipielle Mißhandlung von Ärzten, verwundeten Soldaten und wehrlosen Zivilpersonen Zeichen ihrer Roheit genügend gegeben haben. Unverfrorenheit, Anmaßung und Eitelkeit haben in Frankreich schon längst der so vielgerühmten Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit Platz gemacht, während die dem Volke von seinen gewissenlosen Machthabern eingepeitschte Wut und Rachsucht alle Begriffe von Anstand vergessen lassen. Die Liebe der Germanen zu den Gallo-Romanen ist (wie die wiederholten gescheiterten Annäherungsversuche beweisen) eine unglückliche und hoffnungslose! Die Grundanschauungen sind derart verschieden, daß ein Ausgleich der Rassengegensätze schwerlich stattfinden wird.

Der Weltkrieg hat auch gezeigt, deß bei den Engländern der keltische Einschlag größer ist, als der angelsächsische, daß sie jetzt näher mit den Franzosen, als mit uns verwandt sind. „Aus blinder Konkurrenzwut hat England die Grundsätze mit Füßen getreten, die es groß gemacht haben. Es hat seine westeuropäische Mission verleugnet, indem es den furchtbaren Krieg zu einem Geschäft machte und die farbigen Rassen gegen das deutsche Vetternvolk aufrief.**) Der englische Hochmut und Stolz

**) Als selbstverständlich darf angenommen werden, daß es in Großbritannien außerhalb der gewissenlosen und wilden Kriegshetzerkreise so manchen Engländer von Verstand und Geschmack geben wird, den die niedrigen und gemeinen Machenschaften empören. Der Stolz, der den Engländer veranlaßt, in allen Dingen das Vaterland, allen andern Nationen das eigene Volk voranzustellen, verdient ja nur Nachahmung! Erst die Übertreibung des Grundsatzes: „Erst kommen wir“, das brutale Hinwegsetzen seiner Staatsmänner über alle, in Europa geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen, das Hinabdrücken von Humanität und Zivilisation zur Phrase, das Voranstellen des Geschäfts auch bei idealistischen Bestrebungen und die Anwendung von zweierlei Maß in allen politischen und kriegerischen Urteilen, hat die Abneigung feiner Geister gegen Englands Politik herbeigeführt. — Der praktische Stockengländer mit seinem bequemen Lebenskomfort und den beherrschten Umgangsformen ist konventionell und ungenial. Er ist objektiv, nüchtern saehlich, in der Politik und im Geschäft niemals sentimental und kennt keine Schwärmerei und Aufopferung für fremde Völker. Da er gewohnt ist, die Bewohner andrer Nationen kurzweg als „Eingeborene“ zu betrachten, hat er sich auch nicht bemüht, deren Sprachen, Gesinnung und Geistesleben kennen zu lernen. Daher stammt seine Unwissenheit, Urteilslosigkeit und Unbelehrbarkeit in allen außerenglischen Dingen. In dieser Einseitigkeit liegt seine stärkste Macht, die nur schwer zu besiegen sein wird. — Englische Philosophen stellten zuerst die Thesen auf: „Alle Ideen entspringen aus den Sinnen“ und: „Alle Dinge sind nur dazu da, das menschliche Leben mit neuen Annehmlichkeiten zu beschenken“. Damit erzielten sie eine grausame Entkleidung vom Idealistischen, ein leidenschaftsloses Berechnen und Beobachten, eine Reduzierung des Lebens auf das Brauchbare. Wohl sind auch noch im letzten Jahrhundert allgemeine Werte und wohlwollende liberale Gedanken aus Englands Macht und Reichtum hervorgegangen, aber es kamen keine Ideale mehr, keine tiefen Verpflichtungsgefühle für das Ganze der Menschheit. — Leider sind in der internationalen Diplomatie manche Mittel als empfehlenswert und verdienstvoll geheiligt worden, welche im gewöhnlichen Leben als anrüchig und verbrecherisch gelten. Der einzelne charaktervolle Engländer verdammt im Privatverkehr die Lüge. Für die herrschende englische Kaste gibt es jedoch eine Staatsmoral, welche die „verpflichtete Lüge“ für diplomatisch notwendig und gerecht hält, sofern es eben Englands Vorteil gilt. Daraus hat sich bei dem Briten das wundersame Talent der „Heuchelei mit ruhigem Gewissen“ entwickelt. Charles Dickens schilderte bereits seine Landsleute als Erzheuchler: „Mit erstaunlichem Talent suchen sie unter der Maske salbungsvollsten Gottvertrauens und liebenswürdigster Menschenfreundlichkeit alle, mit denen sie in Berührung kommen, in ihr Netz zu locken und für ihre selbstsüchtigen Pläne auszubeuten“. Darum: „Wehe dem Lande, dessen Alliierte Briten sind, und wehe dem Volke, das glaubt, englische Staatsmänner mit Entgegenkommen, Wohlwollen und gut nachbarlichen Absichten gewinnen zu können!“ — Auch einige einsichtsvolle Franzosen haben während des letzten Jahrzehnts ihre Landsleute gewarnt, sich von den arglistigen Vertretern der englischen Politik nicht ins Garn locken zu lassen. So: 1914 der Sozialistenführer und Minister Marcel Sembat in seinem Buche: „Faites un roi, si non, faites la paix“, 1914 das Royalistenhaupt Charles

*) I—XXIX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

wurde großgezogen durch das Beugen einer ganzen Welt (Jahrhunderte hindurch) vor Englands Macht und Geld. Es glaubte dadurch an seine Überlegenheit und seine Berechtigung, sich als „Herrn der Welt" zu fühlen. Aus dem Bewußtsein, das Weltmeer zu beherrschen, stammt sein Übermut und seine Selbstüberschätzung. Stoß- und Haltekraft des Wollens, kühner Wagemut und rücksichtslose Konsequenz, die vor keiner Grausamkeit, vor keiner Immoralität zurückschreckt, hat dem kleinen Inselvolk die Unterjochung eines Drittels der ganzen Menschheit möglich gemacht. „In dem von den Engländern zur Schau getragenen Selbstbewußtsein lag die suggestive Wirkung auf viele Deutsche, gleichwie die übertriebene Wertschätzung altfranzösischen Kulturlebens manche Deutsche wehrlos jenen fremdendienerischen Einflüssen auslieferte. Galt doch lange Zeit „in Frankreich oder England gewesen zu sein" als gleichbedeutend mit „welterfahren und gebildet zu sein" und „Pariser oder Londoner Mode nachzuahmen" als „besonders schick". —

Praktische, in Handel und Gewerbe stehende Deutsche haben es in den letzten Jahrzehnten verstanden, im Ausland „Jeden nach seiner Art" zu nehmen; viele ideal veranlagte (zu denen ja auch die meisten Gärtner zählen) glauben jedoch, daß ihre von daheim mitgebrachten Ideen im Ausland gleiche Gültigkeit haben. Daher kommt so manche Verrechnung und (besonders in den südlichen, jenseits der Alpen und Pyrenäen gelegenen Ländern) manche Klage über Verständnislosigkeit und Bildungsmangel. Gerade wir Gärtner, die wir die Welt mehr naturwissenschaftlich auffassen und die Notwendigkeit der Entwicklung der Arten unter bestimmten äußern Einflüssen einsehen, sollten am ehesten begreifen, daß nicht jede Wahrheit, die für uns eine ist, als solche auch dem Fremden frommt, und daß das Leben in der Fremde wohlverstandene Zugeständnisse an Anschauungen und Sitten fordert.

Die geographische und geschichtliche Lage ist einem Volke „Schicksal"! Gebirgsbewohner werden sich anders entwickeln, als Menschen, die am völkerverbindenden Meere wohnen, während die stets mehr oder weniger bedrohten Völker der Ebene wieder einen andern Charakter zeigen werden. Bei größern Staaten treten, je nach der wechselvollen Natur der Landschaften, Mischungen auf, die bei allgemeiner Intelligenz, Bildungsfähigkeit und Organisationsgabe jene Resultate ergeben, die kulturell auf die ganze Welt befruchtend wirken.

Wer ins Ausland geht, sollte immer bedenken, daß er nicht nur für sich, sondern für sein ganzes Volk steht. Nach seinem Auftreten, seinem Benehmen werden seine Volksgenossen beurteilt. Ist es schon im gewöhnlichen Leben heikel, jemanden seine eigne Meinung aufnötigen zu wollen, wieviel mehr erst zwischen Völkern! Jedes Volk glaubt ja doch, infolge seiner sozialen Gebundenheit, seiner Überlieferung, seiner Sitten und Moden, daß dasjenige, was seinen Gefühlen und Gewohnheiten entspricht, das Richtige sei. Belehrungen nimmt die Masse des Volkes nie von einem Ausländer an. Selbst die einflußreichen Persönlichkeiten lieben keine von auswärts kommenden Änderungsvorschläge, um nicht in ihrer Bequemlichkeit und ihren Vorrechten gestört zu werden. Wird der deutsche Gärtner im Auslande zur Beteiligung an einheimischen Fachvereinen hinzugezogen, so gehört folglich eine andauernde Beobachtung des richtigen Taktes dazu, sich Achtung und Liebe zu erhalten; nörgelnde Pedanterie und Besserwissenwollen führt nur zu Mißstimmungen.

Maurras in „Kiel et Tanger". 1911 der Sozialist François Delaissé in „La guerre qui vient" und 1906 der ehemalige Außenminister Emil Fleurens in „La France conquise". Alle diese Werke führen auf verschiednen Wegen zur nämlichen Überzeugung: Die von der Entente unter englischer Führung betriebene Einkreisung werde früher oder später zum Kriege mit Deutschland führen. E. Fleurens sagt unter anderm: „Für den englischen König (Eduard VII.) bedeuten die übrigen Staaten Europas nur Schachfiguren, den deutschen Kaiser schachmatt zu setzen. Es galt zunächst, die deutsch-französische Annäherung zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu zerstören. Als Streitobjekt wurde Marokko wunderbar gewählt. Leider fand der englische König in Frankreich willige Politiker, welche bereit waren, die Interessen ihres Landes der Befriedigung ihrer persönlichen Gelüste zu opfern, statt mit vereinten Kräften die unersättliche englische Meerestyrannei brechen zu helfen. Eine seltsame Sinnesverwirrung verhinderte uns, den deutschen Absichten, die uns von der englischen Vormundschaft befreit hatten, Vorschub zu leisten". B.

Welt und Menschen zu sehen, wie sie sind, die Ursachen zu erkennen suchen, warum es im Auslande anders ist, als zu Hause, und aus dieser Einsicht den Nutzen zur Erweiterung des eignen Gesichtskreises zu ziehen, soll der Hauptzweck eines allfalsigen Aufenthaltes im Auslande sein. Das Gute der andern Nationen anzuerkennen und nötigenfalls nachzuahmen ist durchaus kein „lappiger Kosmopolitismus", sondern der einzig mögliche Weg zur fortschreitenden Entwicklung in vollkommenerer Form und zum gegenseitigen Sichverständigen. Aus dem in fremden Landen Gesehenen das für deutsche Verhältnisse Passende entnommen zu haben, hat, neben der Nutzung eigner Erfindungsgabe, uns Deutsche erst groß und reich gemacht. Nur die Übertreibung, das förmliche Anbeten alles Fremden hat uns geschadet und zur Lächerlichkeit geführt. Ein Fehler war es auch oft, die in Deutschland geltenden Ehr- und Rechtsbegriffe dem Urteil über fremde Länder zugrunde zu legen und zu leichtgläubig vieles als „echt" anzunehmen, was uns (selbst in der Diplomatie) das Ausland bot.

Der Mangel an Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen, der den Deutschen oft vorgeworfen wurde, wird in der Erkenntnis ihrer Macht, die sich gegen eine Welt von Feinden behauptete, von selbst schwinden. Hat ihnen doch auch der Verlauf des Krieges gezeigt, daß Geist, Organisation und Pflichttreue mächtiger sind, als alle brutale Gewalt. Das schwere deutsche Wesen bedarf allerdings zeitweise der großen Stürme, um in seinen Tiefen aufgerüttelt und für andre Energien empfänglich zu werden. Ein Zuschuß südländischer Elastizität und Beweglichkeit, etwas mehr echte Liebenswürdigkeit und Zwanglosigkeit kann uns Deutschen nicht schaden. Dies würde uns davor bewahren, unser Ich übertrieben wichtig zu nehmen. „Der beherrschte Deutsche ist ein Knecht, der herrschende Deutsche wird sich selbst beschränken, da er begabt und gebildet genug ist, an jeder Art seine Freude zu finden, aus jeder zu lernen und sich innerlich zu bereichern!"

Kein wissensdurstiger und reiselustiger Gärtner sollte zu jung und unvorbereitet nach dem Auslande gehen. Er sollte erst einen Teil seiner praktischen und theoretischen Kenntnisse im Inlande gesammelt und sich eine gute Allgemeinbildung, sowie Charakterfestigkeit angeeignet haben, die ihm Sehen und Verstehen ermöglichen und vor dem Verkommen schützen. Sonst sind die aufgewandten Kosten der Reise und die meist mit solchem Aufenthalt verbundenen Entbehrungen nutzlos. Auch ist die Annahme: es genüge, ein Jahr im fremden Lande zu leben, um dessen Sprache zu erlernen, irrig. Wer seine Muttersprache nicht gründlich beherrscht, und wer nicht die fremde Sprache zugleich theoretisch studiert, wird nie einen Dauergewinn vom bloßen Nachplappern des fremden Idioms haben. Fertige, zielbewußte Gärtnergehilfen sollten Stellungen im Auslande nur annehmen, wenn alle Arbeits- und Gehaltsbedingungen vorher vereinbart wurden, sonst werden nur ihre Kenntnisse und Arbeitskraft gründlich ausgenutzt.

Reisen tüchtige, erfahrene Praktiker, die ihre engere Heimat kennen und sich ein Urteil über die Nutzanwendung des Geschauten machen können, ins Ausland, so werden sie jederzeit Vorteil (auch durch Anknüpfung solider Geschäftsverbindungen) haben. Solche gereifte Fachleute werden auch fremde Sitten und Gebräuche achten, sie nicht lächerlich kritisieren und trotzdem selbstbewußt ihren eignen deutschen Standpunkt vertreten. Daraus entwickelt sich dann das gegenseitige Vertrauen und aus diesem Liebe und Achtung. Denn Arroganz, Protzentum und Einbildung sind immer Zeichen mangelhafter Bildung, plötzlichen Reichtums und uneingeschränkter Selbstsucht.

Es ist durchaus keine geringfügige Zahl von Berufsgenossen, die sich im Laufe der Zeit in den an Deutschland und Österreich angrenzenden Ländern niedergelassen haben. Vielen von ihnen wurden hervorragende Posten eingeräumt, und zwar nicht nur in Privatgärten, sondern auch als Inspektoren von städtischen und botanischen Gärten und (wie in Rußland) als Leiter von Gartenbauschulen. Einige von ihnen wurden infolge ihrer ab-

hängigen Stellung zu Staatsangehörigen jener fremden Nationen und bewährten sich als zuverlässige Stützen der staatlichen Ordnung, indem sie in die wirtschaftlichen Verhältnisse gesunde und ehrliche Grundsätze hineintrugen.

Verschiedne Gärtner machten sich auch in den südlich angrenzenden Ländern selbständig, um von dort aus die alte Heimat mit zuverlässigen Schnittblumen, Bindegrün, Pflanzen und Sämereien zu versorgen. Dank ihrer größern Unabhängigkeit und der großzügigen Entwicklung des mächtig gewordenen deutschen Handels konnten sie sich als unabhängige deutsche Männer fühlen und ihre Stammesangehörigkeit leichter wahren. Sie waren es auch, die bei Ausbruch des Krieges (mit Ausnahme einiger, sehr weniger Drückeberger) sofort zu den Fahnen eilten, oder (sofern über das Alter hinaus), ihre Söhne sandten,*) und die auch sonst ihre Zugehörigkeit zum „Reich“ in der mannigfaltigsten Form bewiesen.

Viele von ihnen sehen sich allerdings jetzt, nachdem auch noch einige der ursprünglich neutral bleiben wollenden Länder von der „Entente cordiale“ in den Krieg gehetzt wurden, durch ihr „Festhalten an deutscher Art“ in ihrer meist recht sauer erworbenen Existenz im Auslande gefährdet. Diese müßten der weitgehendsten Unterstützung teilhaftig werden. Die deutschen Gesandtschaften und Konsulate sollten nach dem Kriege alles einsetzen, die Geschäftsinteressen solcher Auslandsdeutschen zu schützen, damit sie dem Vaterlande nicht verloren gehen. Sind doch die im Ausland weilenden Deutschen „Träger unsrer weltwirtschaftlichen Bestrebungen, Pioniere des Deutschtums“, Vertreter des „größern deutschen Reiches“. Genießen sie den vollen heimatlichen Schutz, so werden sie von selbst Interesse daran nehmen, ihre Zugehörigkeit zum deutschen Vaterlande nicht zu verlieren, sondern dafür sorgen, daß auch ihre Kinder gute Deutsche bleiben.

Es ist schier unmöglich, die ganze Tragik, welche der Weltkrieg mit sich gebracht, zu begreifen. Man vergegenwärtige sich aber einmal, was es für einen Auslandsdeutschen heißt: „von dem Orte seiner Tätigkeit weggejagt und gegebenenfalls von seiner Familie losgerissen zu werden, die Arbeit seines Daseins ausgelöscht zu sehen“, nur, weil er treu an seinem Vaterlande, treu an dessen Wesensart und treu an seiner Gesinnung festgehalten hat.**) Zur einfachen Pflicht für die inländischen deutschen Gärtner wird es somit, ihre ausländischen Standesbrüder, sofern es diesen gelingt, nach dem Kriege ihren Betrieb wieder aufzunehmen, tatkräftig zu unterstützen, ihnen bei ihren Einkäufen vom Auslande den Vorzug zu geben, auch wenn sie einmal für die doch meist zuverlässigere deutsche Ware einen höhern Preis anlegen müßten. Der grundgute Geist, der am Werke ist, ein großes, neues Deutschland zu schaffen, wird sicher über den hier und da auf dem Kontinent sichtbar gewordenen insularen Krämergeist siegen, den Patriotismus über den international gerichteten Kapitalismus, den Idealismus über den Mammonismus stellend! —

„Man warnt in Deutschland unablässig vor „Selbstüberschätzung“ und mahnt zur „Bescheidenheit“. Fördersamer wäre es, man würde das von den Deutschen Geleistete schätzen lernen, unsre Tugenden mehr unterstreichen, unsre Fehler in der Öffentlichkeit mit Stillschweigen übergehen, überhaupt man würde mehr Rassenstolz zeigen! Unsre Hauptfeinde, die Engländer und Franzosen, die sich seit Jahrhunderten als „Herrenvölker“ aufspielten, haben mit dem Eigenlob: daß sie die gesittetsten, edelsten, begabtesten und größten Nationen seien, nie geknausert, und man hat es ihnen zuguterletzt überall geglaubt und nachgeschrieen. Daß wir Deutsche aber nicht nur ebensogut, sondern besser als Engländer und Franzosen sind, diese Meinung sollten die Ereignisse des Krieges zur felsenfesten Zuversicht erhärtet haben. Darum darf es fürder nicht am Willen, am Glauben, an dem Bewußtsein fehlen, daß der Geist weitaus die gewaltigste Macht auf Erden, und daß der deutsche Geist dem der andern Nationen überlegen ist, sowie an dem Vertrauen an Deutschlands führende Männer und an die Zukunft des Deutschtums!“

Brehm.

Zusammenschluß aller arbeitnehmender Gärtner Deutschlands.

Unmöglich, so schreibt Herr Hülser in Nr. 2 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, ist ein Zusammenschluß und eine Gründung eines Verbandes aller arbeitnehmender Gärtner Deutschlands. Auf dieses hin erlaube ich mir, folgendes zu erwidern.

Herr Kollege Klingenberg und ich haben in zwei Aufsätzen eine Angelegenheit öffentlich zur praktischen Nutzanwendung in Anregung gebracht, die andre Kollegen mehr allgemein und zwischendurch schon wiederholt in den Abhandlungen „Nach dem Kriege“ im vergangenen Jahre in dieser geschätzten ersten deutschen Gartenbau-Zeitschrift öffentlich besprochen haben.

Herr Hülser möchte mit seinen Zeilen nur vor unnützer Zeitvergeudung und nutzloser Kraftentfaltung warnen. Mit Recht! Heute hat man wirklich anderes zu tun — besonders im Felde — und zu denken, als für Sachen zu arbeiten, von denen man im voraus schätzen kann, daß sie zwecklos seien. Diejenigen Herren Kollegen nun, die zwischendurch ihre Meinung zum Ausdruck gelangen ließen, scheinen nach jener Auslegung viele Worte unnütz geschrieben zu haben. Aber das ist ein falscher Schein. In Wirklichkeit sind sie es, die erkannt haben, daß unser Gärtnerstand tatsächlich einer Hebung mit zwingender Notwendigkeit bedarf. Wozu sonst all dieses vielseitige Anregen, Suchen, Fragen und Vorschlagen? Erkennt der Menschenkenner nicht darin den Ausdruck einer innersten Sehnsucht in allen Schichten unseres Berufes? Und wozu wohl dieses Sehnen, wenn wir schon Verbände hätten, denen eine bahnbrechende Kraft, jenes Sehnen zu erfüllen, wirklich innewohnte? Eine bahnbrechende Kraft, mit Macht vorwärts zu stoßen, Abhilfe zu schaffen! Hat nicht ein Kollege und zwar Herr A. Rolleck in Nr. 29, Seite 228, des vorigen Jahrgangs, in dieser geschätzten Fachzeitschrift indirekt meine direkte Anregung in wenigen Worten zum Ausdruck gebracht, wenn er schreibt: „Wozu haben wir die vielen Verbände und Vereine! Warum können sie sich nicht zusammentun, um auf dem Boden der uns allen gemeinschaftlichen Berufsinteressen und wichtigen Fragen einheitlich vorzugehen, um uralten Mißverhältnissen Abhilfe und neuen Entwicklungsmöglichkeiten freie Bahn zu schaffen“? Spricht daraus nicht voll und ganz in wenigen Worten, was meine nachmalige ausführlichere Anregung verlangte? Trotz unsrer vielen Verbände hatten wir bis vor Kriegsausbruch noch zahlreiche Betriebe, die in Arbeits-, Lohn- und Kostverhältnissen viel zu wünschen übrig lassen. Gab es nicht Geschäfte, wo die Wohnungsverhältnisse derart waren, daß der Kollege sie nicht mit Freuden aufsuchete? Gab es nicht Gärtnereien, wo der Gartenarbeiter dem Gehilfen gleichgestellt wurde, obwohl letzterer seine dreijährige Fachausbildung und sonstige Fachschulbildung hinter sich hatte? Und geht aus all dem nicht hervor, daß trotz der vielen Verbände eine Macht fehlt, ein Machtverband, nicht

---

*) Den Fachkreisen dürfte das Schicksal einiger Kollegen von Interesse sein, welche der Ruf: „Zu den Waffen“ Anfang August 1914 von dem Auslande nach Deutschland rief. So stellte sich der Sohn eines seit vierzig Jahren in Ägypten ansässigen deutschen Handelsgärtners sofort. Als untauglich erklärt, wurde er auf der Rückreise von den Engländern festgenommen und in Malta interniert, wo er heute noch schmachtet. Ein zweiter stellungspflichtiger Gärtnerssohn wurde auf der Insel Cypern festgehalten. Andre deutsche Gärtner, die, von der südlichen Hemisphäre kommend, bereits den atlantischen Ozean durchquert hatten, wurden ebenfalls von den Engländern von „neutralen Schiffen“ heruntergeholt und nach Gibraltar gebracht. Diesen Trauerspielen, welche leicht noch durch andre beklagenswerte Beispiele erweitert werden könnten, ist indessen insofern einige Ironie eigen, wenn man sich die „Namen“ der vorerwähnten englischen Gefangenenbezirke genauer ansieht. Wird man bei diesen Ländern und Inseln nicht an deren eigentliche Besitzer: Türkei, Italien, Griechenland und Spanien erinnert? Gehört bei Vergegenwärtigung solcher „Annexionen“ nicht ein hoher Grad von Aberwitz und Unverfrorenheit dazu, immer und immer wieder von „Freiheit der Völker“, deren „Schutz und Selbstbestimmungsrecht“, sowie von „Gerechtigkeit“ zu sprechen? B.

**) Manch ein deutscher Gärtner, dessen sauererworbenes Eigentum im Auslande von den feindlichen Mächten beschlagnahmt wurde, und dem es noch gelang, sich rechtzeitig bei Kriegsausbruch über die Grenze zu flüchten, hat bisher davon Abstand genommen, sein Mißgeschick laut zu beklagen. Er hofft, daß entweder noch ein Funken von Gesittung seitens des Feindes ihm seine Gärtnerei zurückbringt oder daß nach Friedensschluß die deutsche Regierung in der Lage ist, auch seine Rechte nachdrücklich zur Geltung zu bringen. Einige Fachgenossen, die das militärpflichtige Alter bereits überschritten und im guten Glauben auf langjährige Freundschaft, auf andauernd einer Auslandsfirma geleisteten treuen Dienste im fremden Lande verblieben waren, haben diese Vertrauensseligkeit durch bittere, qualvolle Gefangenschaft (ja, mit dem Tode) büßen müssen. Nach dem Kriege wird über diese Dinge noch manche Aufklärung erfolgen müssen und dem deutschen Gärtner im Auslande hoffentlich Gerechtigkeit widerfahren. B.

eine Scheinmacht, die nichts erreichen kann, weil sie zu einflußlos ist in ihrer Einseitigkeit, die Tausenden Kollegen ein Mitwirken unmöglich macht, eben infolge einseitiger Begrenztheit! Ich will damit nicht sagen, daß unsre drei Verbände nicht mit Energie für Beseitigung oder Besserung all der ungebührenden Verhältnisse gearbeitet hätten. Im Gegenteil. Aber niemals werden diese Verbände das erreichen, was uns not tut: eine Hebung und Gleichstellung den andern Berufen gegenüber. Wenn auch alle drei Körperschaften im großen und ganzen einunddenselben Zweck verfolgen, so entstehen doch zwischen diesen Verbänden Verhältnisse, wo einer dem andern im Wege ist. In dem Augenblick, wo dieser Fall eintritt, ist die Uneinigkeit und Zersplitterung fertig. Und dann gibt es Schauspiele, die den Mitgliedern sowohl wie den sachlich beobachtenden Abseitsstehenden die Überzeugung beibringen, daß solche Verbände im Zustande derartiger Zerwürfnisse weniger nützen als gar kein Verband. Wie soll zum Beispiel in einem Betriebe, wo zehn bis zwanzig und mehr Gehilfen oder in einer Gärtnerei, wo weniger, etwa nur fünf bis zehn Gehilfen beschäftigt sind, eine Einheit und Geschlossenheit geschaffen werden, wenn einige Kollegen dem christlich gesinnten, einige dem freigesinnten Verbande, einige aber es überhaupt nicht für nötig halten, einem Verbande anzugehören! Werden diese einzelnen Kollegen nicht ihre Anschauung und Meinung zu Gunsten der jeweiligen Verhältnisse ihres Verbandes vertreten? So wird anstelle von Einigkeit und Geschlossenheit nur erhöhter Zwiespalt und unfruchtbare Parteiklauberei entstehen und am Platze bleiben. Wie sollen sich unter solchen verworrenen Verhältnissen unsre Herren Arbeitgeber entscheiden, welche Absichten, Wege und Ziele dieser Verbände die besten sind und wie es für sie am zweckmäßigsten ist, ihre eigenen Interessen mit denen ihrer Arbeitnehmer gemeinsam zu verfolgen?

Unsre Gartenbautechniker begnügen sich heute nicht mehr mit ihren zersplitterten Vereinigungen „Ehemaliger“ weil sie erkannt haben, daß nur zielbewußtes, geschlossenes Vorwärtsgehen der Öffentlichkeit gegenüber wirksam auftreten kann. Man hat da den Vorschlag gemacht, sich dem Verband deutscher Techniker anzuschließen, um einer Macht anzugehören, die etwas bedeutet und sicher dasteht. Ich habe über Vorzüge und Nachteile eines solchen Anschlusses nichts zu äußern. Ich will nur auf den Verband deutscher Techniker als solchen hinweisen. Er zählt ungefähr 28—30000 Mitglieder. Diese Zahl hat sich unter einen Verband, unter eine einheitliche Verfassung, unter eine Führung gestellt. Die Erfolge sind mustergültig. Wir deutsche arbeitnehmende Gärtner benötigen mit 10000 drei Verbände. Würden jene 10000 Mann unter einer Führung, unter einer Verfassung nicht bahnbrechender vorschreiten können? Wenn das gemeinschaftliche Zusammenarbeiten der einzelnen Verbände noch so gut ist, es werden immer zwischen den Christlichgesinnten, und den Freigesinnten wesentliche Unterschide entstehen, die wohl unter den einzelnen Kollegen wie im allgemeinen bedeutende Meinungsverschiedenheiten hervorrufen.

Herr Hülser glaubt, aufgrund der Abfassung meiner Ausführungen in Nummer 44, ich hätte von dem Vorhandensein jener drei Verbände und deren Tätigkeit vielleicht keine Ahnung. Daß dieses wohl nicht gut der Fall sein kann, dürfte ja mein zweiter Bericht, der in Nummer 2 erschien, worin ich den Privat- und Deutschen Gärtner-Verband erwähnte, zur Genüge dargetan haben. Ich bin also trotz meiner Vertrautheit mit dem Wirken jener drei vorhandenen Verbände der festen Überzeugung und glaube, daß viele Kollegen derselben Meinung sind, daß diese drei Verbände niemals das erreichen, was uns arbeitnehmenden Gärtner notwendig ist. Nach dem Kriege wird uns das gleiche Schicksal mit der gleichen Uneinigkeit fortbestehen bleiben, wenn jene „Unmöglichkeit“ tatsächlich zur Wirklichkeit wird. Trotzdem werden viele Kollegen, die erkannt haben, was Einheit und Geschlossenheit erreicht hat, niemals ihre Kraft sinken lassen, sondern mit Energie und anhaltender Ausdauer das Werk zu vollenden suchen, das vollendet werden muß. Niemals werden sich Idealisten finden, die gewillt sind, die Lage zu verschlechtern, indem sie nur noch mehr Verbände mit einigen Mitgliedern gründen wollen. Ich für meine Person habe es nicht nötig, mich für Verbandsgründungen zu bemühen, oder Anregungen dazu öffentlich bekannt zu geben. Nur der moralische Niederdruck, den wir arbeitnehmende Gärtner empfinden, ist der Grund meiner Anregung. Nur meine persönliche Überzeugung, daß nicht eine zersplitterte Vielheit, sondern ein geschlossenes Ganze öffentlich mit bahnbrechender Wirkung durchdringen kann, um für unsern Beruf das zu erreichen, was andre Berufe zu ihrem Vorteil schon längst erreicht haben, ist der Beweggrund, der mir Anlaß gegeben hat, hier meine Meinung frei zu äußern und Vorschläge zu machen, die nach meiner Überzeugung gemacht werden müssen, um alten Krebsschäden zu Leibe zu gehen, die uns arbeitnehmende Gärtner so lange am Vorwärtskommen gehindert haben.

Hans Braun, zurzeit im Felde.

Zur Frage eines Einheits-Verbandes deutscher arbeitnehmender Gärtner.

Gärtner oder Hausdiener?

Welcher Gärtner verfolgt nicht mit größtem Interesse die in letzter Zeit mehrfach erschienenen Abhandlungen über Zusammenschluß und Gründung eines Verbandes aller deutscher Kreise der arbeitnehmenden Gärtnerschaft. Auch ich erachte es als Pflicht, und aufgrund eigner Überzeugung für die gemeinsame Sache stimme ich, trotz Meinungsverschiedenheiten, den Ausführungen des Herrn Hans Braun in Nr. 2 dieser geschätzten Zeitschrift bei. Es wäre herzlich zu begrüßen, wenn all den bisherigen guten Vorschlägen ein baldiger und sicherer Erfolg beschieden sein könnte. Endlich, kann man sagen, hat man den Mut gefaßt, dasjenige einer breitern Öffentlichkeit bekannt zu geben, was schon so lange so viele Gärtnerherzen bedrückte.

Jeder von uns weiß, welche Anforderungen zum Beispiel an unsern Privatgärtnerstand gestellt werden und wie fürchterlich gering uns die Beherrschung unsers Berufs in der Mehrheit angerechnet wird. Was wird nicht alles von uns noch „nebenbei“ verlangt! Es spottet jeder Beschreibung. Wer sich, wie ich, seit längerer Zeit für das interessiert, unter welch wirklich entehrenden Bedingungen in den verschiednen Zeitungen so viele Herrschaften ihre Gärtner suchen, der kann eine lange Liste davon aufstellen, was er alles sein soll: Kutscher, Diener, Pferdewärter, Jäger, Kraftfahrer, Hausknecht und nicht zuletzt „Mädchen für Alles“.

Jeder weiß, daß derartige Forderungen nicht nur jetzt in der schweren Kriegszeit gestellt werden, etwa weil das Personal überall zusammengeschmolzen ist. Kriegszeit und Friedenszeit weisen hierin keine Unterschiede auf. Trotzdem nun oft behauptet wird, ein tüchtiger Gärtner wird auch immer eine gute Stelle finden, und ich für meine Person glaube, daß das in vielen Fällen auch Tatsache ist, so steht doch anderseits auch häufig das Gegenteil fest. Die Tatsache ist auch hier und zwar nicht selten, nicht ausgeschlossen, eine seinen Leistungen und Fähigkeiten entsprechende Besoldung und Behandlung nicht zu finden. Glück und Unglück, Gunst und Bevorzugung sind da oft mehr von ausschlaggebender Bedeutung als Treue und Tüchtigkeit. Ist es da wirklich ein Wunder, wenn leider so viele unsrer Kollegen sich wieder andern Berufen zuwenden? Daher haben diejenigen Recht, die es für höchste Notwendigkeit halten, über die Sache nicht nur ernstlich zu sprechen, sondern endlich auch ernstliche Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Jedem deutschen Gärtner, ganz besonders uns Feldgrauen, die wir ja schon fast vier Jahre von der Tätigkeit unsers Berufes ausgeschaltet sind, wäre es wohl der innigste Wunsch, nach all dem Vielerlebten, Hindernisse, die uns und unsern herrlichen Beruf entwürdigen, beseitigt zu sehen.

Doch richtet sich da die Frage auf: Wer wird wohl der Glückliche sein, der imstande ist, all diese Erniedrigungen gänzlich zu beseitigen, nachdem doch in so vielen Jahren drei zum Teil starke und unermüdlich arbeitende Verbände nicht in der Lage waren, der Schwierigkeiten unsers Berufes endlich einmal Herr zu werden! Wird wohl ein neuer Verband, vor dem schon Herr G. Hülser in

seinem Aufsatze Nr. 2 dieser Zeitschrift warnt, erreichen können, was drei nicht konnten? Herr H. Braun bemerkt am Schlusse seines Aufsatzes, man möge allen Stürmen Trotz bieten. Es sei auch mir fern, das Gegenteil zu tun. Nein, man bleibe mutig und standhaft, und eine genügende Unterstützung der wohlgemeinten Sache wird der Entschlossenheit gewiß sein. Nur Taten zeigen!

Unter Punkt 4 weist Herr Braun mit Vorschlägen auf einen etwaigen Anschluß an einen der Gärtnerverbände hin. Es dürfte dieser Vorschlag nach meiner Meinung vielleicht einer der besten sein. Selbstverständlich wäre der Einheitsverband, von welchem ja in der Hauptsache die Rede ist, allem andern vorzuziehen. Doch auch mir scheint dieses ein Ding der Unmöglichkeit. Wären jetzt Kräfte vorhanden, die imstande sind, eins der größten Meisterwerke zu schaffen, so seien sie dem gesamten deutschen Gärtnerwesen aufs herzlichste willkommen. Andernfalls werden wir vielleicht gut tun, jenen Weg anzubahnen, den die Gartentechniker bereits beschritten zu haben scheinen, nämlich den Anschluß an einen schon bestehenden starken Verband.

Das Größte wäre sicher geschaffen, wenn viele Gärtner, ich möchte sagen, alle ohne Ausnahme, sich dem Verbande anschließen wollten. Es wäre dann auch die Möglichkeit vorhanden, aus der vielbesprochenen Einigkeit Nutzen zu ziehen. Durch stetes und eifriges Mitarbeiten jedes einzelnen Kollegen könnten viele Gärtner, welche in dieser Sache noch nicht unterrichtet sind, als Mitglied gewonnen werden, und mancher arme Gärtner, der um einige Pfennige als Hausdiener verbannt in einem Villenwinkel kauert, könnte gerettet werden. In erster Linie müßte unbedingt dafür gesorgt werden, daß es durch mäßige Beiträge jedem erleichtert wird, dem Verbande ohne Zaudern und Bedenken beizutreten.

Sind wir erst soweit, daß wir sagen können: „Wenige werden es nur noch sein, welche unserer Vereinigung nicht angehören", dann wird auch die Einigkeit vorhanden sein, die uns vor all den vielen Entwürdigungen unsres Berufes schützen wird. Denn nur die Einigkeit ist das Werkzeug, das allen uns entgegenstehenden Hindernissen das Leben nimmt und Gewähr bietet für ein gutes Gelingen unsrer Sache. Der Grundstein eines herrlichen Baues wäre gelegt. Gestützt auf die bereits gemachten Entwürfe trage namentlich jeder Privatgärtner einen Stein bei, ein großes Werk zu schaffen, welches zeigen soll, ob wir Gärtner oder Hausdiener sind. Gefreiter M. Hotz, zurzeit im Felde.

Mehr neuseeländischen Spinat!

Diesem sehr wertvollen, ausgiebigen Gemüse ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt das Wort geredet worden. Das mit Recht. Und da wir auch im kommenden Sommer wieder auf vermehrten Gemüsegenuß angewiesen sein werden, so könnte man es am eignen Leib verspüren, daß die Abwechslung, die uns der neuseeländische Spinat bietet, sehr gut tut. Man muß sich nur wundern, daß diese Gemüseart so wenig verbreitet ist. Ersetzt sie im Sommer doch den gewöhnlichen Spinat, ja der dem Spinat eigne Geschmack tritt beim neuseeländischen noch kräftiger hervor.

Ende März säet man den Samen in eine Schale oder einen Topf und stellt ihn ins Gewächshaus oder einen Mistbeetkasten. Der Same keimt sehr ungleichmäßig, deshalb ist es gut, ihn zuvor in warmem Wasser einige Tage einzuweichen. Sind die Keimblätter gehörig ausgewachsen, so verstopft man die Pflänzchen einzeln in Stecklingstöpfe, hält sie kurze Zeit geschlossen und härtet sie möglichst bald ab. Wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, pflanzt man sie auf frisch gedüngte Beete in warmer Lage aus. Da der neuseeländische Spinat lange Triebe bildet, braucht man auf ein Beet nur zwei Reihen Pflanzen, in den Reihen 60—80 *cm* weit. Sind die Pflanzen angewachsen, so zeigen sie sich für öfteres Begüllen bei Regenwetter sehr dankbar. Durch kraftstrotzenden Wuchs machen sie die Mühe wett. Geerntet kann bei nährstoffreichem Boden sehr bald werden, und die Ernte dauert bis zum Frost.

Die Arbeit des Aussäens unter Glas und das Pikieren sollte, des ungleichmäßigen Keimens wegen, niemand scheuen. Auch werfe man die Aussaatgefäße nach dem ersten Verstopfen nicht fort; sehr viele Samen kommen mit dem Keimen nach. Der neuseeländische Spinat säet sich, wenn auch nicht stark, in milden Gegenden selbst aus. Die aufgegangenen Pflänzchen kann man ohne Schaden auf frischgedüngte Beete verpflanzen.

Lorenz Berger in Bühel, Post Wasserburg am Bodensee.

Aus Erfurts Gemüsegärten.

I. Winterspinat.

Seit langen Jahren wird den Gemüseerzeugern Erfurts nicht solcher Segen geworden sein wie im Frühjahr 1917 mit dem Spinatertrag. Alle verfügbaren Flächen waren angesäet, und zeitig wie sonst nie konnte die Ernte beginnen.

Auch der Herbst desselben Jahres richtete sich auf großen Spinatanbau ein, und bei der sehr oft selbstgezogenen Saat brauchte man sich an die große Samenknappheit nicht zu kehren, vorausgesetzt der Samenerzeuger hatte der Lockung zum Samenverkauf, den Zentner für 200 ℳ, widerstehen können, um nur knappe Aussaat zu behalten. Gleich von vornherein litt die Saat unter Mäuseschaden und unter der Gelbsucht, und diejenigen, die knappe Saat behielten, konnten nicht daran denken, die Lücken durch neue Aussaat zu füllen, denn Spinatsamen war so rar wie Gold. Einzelne Pläne entwickelten sich infolge des guten Düngerzustandes des Standortes normal, sie wurden, obwohl dieses nicht gang und gäbe ist, wegen Gemüseknappheit im Herbst einmal durchgepflückt, stehen aber heute, wo sich die Tage langsam dem Märzende nähern, grau in grau. Wieviele Hoffnungen haben sich mit der Spinaternte verloren? Und was lehrt uns diese Erscheinung des Frühjahrs? Unsre Altvordern säeten Spinat, indem sie mit der Hacke Vertiefungen zogen, in diese den Spinat dick einsäeten, festtraten, ihn eingossen, wenn es zu trocken war, und dann das eingeebnete Land mit den Tretbrettern glätteten. Diese Arbeit war mühevoll und zeitraubend und noch obendrein samenverschwendend, denn der Morgen erforderte mindestens 80—100 Pfund Aussaat. Heute wird fast ohne Ausnahme der Spinat gedrillt mit 12—20 *kg* Samenmenge der Morgen, und die letzten Jahre haben gezeigt, daß an dieser modernen Arbeit nichts auszusetzen war. Jetzt, im Anfang des Jahres 1918, sehen wir wieder einmal, wie sich das Alte behauptet, denn alle diejenigen Stücken, die nach alter Art angesäet wurden, stehen am besten, hauptsächlich wenn sie mit dem ortsüblichen bodenständigen Winterspinat besäet sind.

Was ist es nun mit der Gelbsucht? Pläne, die voriges Jahr ungeheure Erträge brachten, starben schon im Herbst ab, auch solche Ländereien, welche Jahrzehnte lang geruht (Spargelland). Ich möchte mich auf keinen Fall mit bestimmten Mutmaßungen festlegen; es wird behauptet, daß Braunkohlenasche vernichtend wirkte; ich glaube eher, daß die Krankheit weniger aus dem Boden, sondern mehr aus der Luft kommt, denn die Wurzeln dieser befallenen Spinatpflanzen sind gesund, die Blätter haben unterseits einen weißen Schimmelbelag, und man könnte wohl annehmen, ein Mehltaupilz richtete den großen Schaden an. Wieviele Mahlzeiten hat dieses winzige Lebewesen vernichtet! Und nun der trockene Frost! Am Tage Sonnenschein, Nachts Kälte. Nicht der Winter an sich schmälerte unsre Volksnahrung. Bis zum Abpflücken schön stand mancher Spinatplan, als die Sonne den Schnee wegtaute. Nun werden wir am Gründonnerstag vielleicht Eier und keinen Spinat haben.

Karl Topf, Erfurt.

Obstbaumpflanzungen im Lübecker Staatsgebiet.

Zur Förderung des Obstbaues wurde die für die Beschaffung von 5000 Obstbäumen angeforderte Summe durch Senat- und Bürgerschaft Lübecks bewilligt. — Nunmehr werden die Landstraßen und Wege im Lübeckschen Staatsgebiet mit Obstbäumen bepflanzt.

Kriegergedächtnisstätten.

Herr Harry Maaß, Lübeck, wurde von den Behörden Bad-Schwartau, Reinfels i. H. und Malente-Gremsmühlen mit der Ausarbeitung von Krieger-Gedächtnisstätten beauftragt. — Alle drei genannten Städte haben die ihnen vorgelegten Projekte genehmigt und die Mittel für die Errichtung der Gedächtnisstätten, die zum Teil durch öffentliche Sammlungen aufgebracht wurden, bereit gestellt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 10. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. April 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

(Schluß von Seite 66.)

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die nun folgenden sonderbaren Pflanzengebilde gehören der Familie der Crassulaceen an. Eine überbietet die andre an Eigenart und Absonderlichkeit der Form ihres Körpers und Aufbau desselben. Verschiedne davon sind Mimikrypflanzen (Schutzfärbung und -Gestalt) und wie die gesteinsähnlichen Mesembrianthemum schwer von ihrer Umgebung zu unterscheiden.

Wie merkwürdig zum Beispiel ist die untenstehend abgebildete *Crassula pyramidalis* L. gestaltet. Sie bildet kleine, vierkantige Säulchen, welche selten über 10 *cm* hoch werden und die aus unzähligen, dicht aneinander gepreßten, dreieckigen Blättchen zusammengesetzt sind. Die Anordnung der Blätter ist nach Marloth eine solche, daß das an den Pflanzen sich niederschlagende Wasser in den Fugen zwischen den Blättern nach dem Blattgrunde geleitet und dort aufgenommen werden kann. Bei eintretender Trockenheit legen sich die äußern Blattränder so dicht aneinander, daß die absorbierenden Haare von der Außenluft völlig abgeschlossen sind und kein Wasser verlieren können. Seitlich und auch am Scheitel der Säulchen kommen die kleinen, weißen Blütchen zum Vorschein. Die hochinteressante Sukkulente findet sich in der Karroo und an andern xerophilen Orten des Kaplandes.

Nicht weniger putzig ist die Seite 74 abgebildete *Crassula columnaris* L., die ihren Namen eigentlich mit Unrecht trägt, denn ihre Körperform entspricht eher einer Kugel als einer Säule und sollte, wie Marloth meint, „globosa" heißen. Die fleischigen, an den Rändern gewimperten, braungefärbten Blätter passen so dicht aufeinander, daß die Pflanze wie rundgewaschener, bräunlicher Kiesel aussieht, sodaß sie von den umgebenden, gleichfarbigen Kieselsteinen kaum herauszufinden ist. Selbst an Orten, wo einem deren Vorkommen bekannt ist, kann man sie nur mit Mühe entdecken (Marloth). Zur Blütezeit streckt sich die Achse, und die Pflanze nimmt dann mehr eine säulenförmige Gestalt an. Die Blüten sind klein, weiß, und der Blütenstand ist im Verhältnis zu dem kleinen Körper ungewöhnlich groß. Die drei abgebildeten Pflanzen habe ich aus Samen gezogen, den ein importiertes Exemplar hier reifte. Das Original ist nach der Samenreife eingegangen. Sehr wahrscheinlich ist das Absterben der Pflanze nach der Blüte ein natürlicher Vorgang. Ein so unverhältnismäßig großer Blütenstand kann nicht ohne Einfluß auf das Leben der Pflanze bleiben und muß erschöpfend auf sie wirken; auch ist nicht anzunehmen, daß nach der Blüte eine Verkürzung des gestreckten Körpers und Rückbildung in die kugelige Gestalt stattfindet. Verbreitet ist die hochinteressante Sukkulente in der Karroo und Namaland.

Eigenartig ist auch *Crassula decipiens* N. E. Br. (Abbildung VI, Seite 74). Die Blätter sind merkwürdig gestaltet, dickfleischig, weiß, wollig, zerrissenschilferig, des-

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.
IV. Crassula pyramidalis L. (Fast natürliche Größe.)
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

kreuzweise deckend, weißhäutig. Marloth sagt darüber: Die Pflänzchen sind eckig, weiß mit dunklen Punkten, und jedes Blatt sieht aus, wie ein Stückchen des ebenso gefleckten Gesteins, zwischen dem sie wachsen. Die Blüten sind sehr klein, grünlichgelb.

Die genannten Crassulaceen schliessen sich in der Behandlung den Anacampseros oder Heurnia an. Es sind wie diese in der Regel Eintagsfliegen. Auch bei sorgfältigster Pflege sind Verluste unausbleiblich. Gegen die verderblichen Einflüsse eines regnerischen Herbstes und sonnenarmen Winters ist auch der geschickteste Pfleger machtlos.

Siehe auch 1914, Nr. 7 und 8, „Mimikry bei Kakteen“, sowie 1911, Nr. 33 und 34, „Interessante Mesembrianthemum-Arten“. Red.

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.
V. Crassula columnaris L. (Natürliche Größe.)

gleichen die Blütenstengel, die in dichter Infloreszens fast kopfig gehäufte, weiße Blütchen tragen. Die weißschilferige Oberhaut sind nach Marloth quellungsfähige, tauaufnehmende Epidermiszellen, welche, zu Gruppen vereint, über die Umgebung hinausragen und die Oberfläche zerrissen erscheinen lassen. Ein zwölfstündig halbseitig in Wasser eingetauchtes, 8,44 *g* schweres Blatt wog nach dem Herausnehmen 9,67 *g*, hatte also 1,23 *g*, das ist 14,6 % seines Eigengewichts zugenommen (Marloth). Die merkwürdige Sukkulente wächst zwischen grobem Kies oder Schotter in der Karroo.

An gewürfelte Steinchen, namentlich im jugendlichen Stadium, erinnert *Crassula deltoidea* L. (Abbildung VII, Seite 75). Sie wächst auf Hügeln mit zerbröckeltem Granit in den Kamisbergen, Namaland, wo auch das abgebildete Original herstammt. Die Blättchen sind dick, dreieckig, unten gerundet, oben flach, dichtstehend, sich

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.
VI. Crassula decipiens N. E. Br.
(Natürliche Größe.)
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 332, 1917.)

Cotoneaster. Man vergleiche besonders S. II. 1001 (1912), wo die von Rehder et Wilson in P. W. I. 154 (1912) behandelten chinesischen Arten noch berücksichtigt sind. Es sei auch auf Rehders Bearbeitung in in C. H. S. II. 865 (1914) und auf B. I. 404 verwiesen. Welche Arten Forrest aus Yunnan eingeführt hat und welche ich selbst 1914 heimsandte, konnte ich noch nicht feststellen.

Cotoneaster acutifolia Turcz. (*C. acutif.* ; *pekinensis* Köh.; *C. pekinensis* Zab.). — Mongolei, Tschili. — 1831 von Kusnetsov in der Mongolei aufgefunden, 1883 aus Tschili durch Bretschneider ins Arnold-Arboretum eingeführt nach P. W. I. 158. In Schensi, Hupeh und Szetschuan tritt auf var. *villosula* R. et W., die von Wilson 1900 gefunden und bei Veitch eingeführt wurde. Vielleicht kam sie aber zuerst durch Farges an Vilmorin. Bl. VI, weiß oder bei var. rosa: Fr. X, schwarz. 2—4 *m*. Abb.: S. I. f. 421 h—b; 423 d—h (1906); M. D. G. XXIX. f. I, p. 6 (1914), var.

*** *Cotoneaster adpressa* Bois. (*C. horizontalis* var. *adpressa* Schn.). — Szetschuan. — Um 1895 bei Vilmorin, Les Barres, eingeführt, wahrscheinlich von Soulié, der sie dann auch entdeckt hat. Halbimmergrün. Bl. VI, rosaweiß; Fr. VIII—IX, lebhaft rot. Niederliegender, bis kaum 25 *cm* hoher, unregelmäßig verzweigter Strauch. Abb.: Vilmor. Frutic. f. p. 116 (Hab.); S. I. f. 418k—m, 419 e (1906); F. L. f. 208.

Cotoneaster ambigua R. et W. — W.-Szetschuan, 1903 von Wilson gefunden und bei Veitch eingeführt. Steht *acutifolia* sehr nahe. Bl. VI, weiß; Fr. X., schwarz. 1,5—2 *m*.

Cotoneaster amoena Wils. — Jünnan. — Um 1897 von Henry bei Mengtze gefunden und 1899 von dort durch Wilson an Veitch gesandt. Ist *Franchetii* sehr ähnlich; Härte fraglich. Bl. VI, weiß; Fr. X. miniumrot. Ausgebreiteter Strauch, 1—1,6 *m*. Abb.: G. C. ser. 3, LI. f. 1. (1912).

Cotoneaster apiculata R. et W. — W.-Szetschuan. — 1910 von Wilson entdeckt und hier eingeführt. Steht *disticha* nahe, aber unregelmäßig verzweigt. Bl. ?; Fr. X, scharlachrot.

Cotoneaster bullata Bois. (*C. moupinensis* var. *floribunda* Stapf). — Szetschuan. — Um 1897 wohl von Soulié an Vilmorin gesandt. Wilson führte 1903 var. *macrophylla* R. et W. bei Veitch ein. Bl. V—VI, rosa; Fr. IX—X. scharlach- oder ziegelrot. Lockerer Strauch, 2—5 *m*, Abb.: Frut. Vilmor. f. 119/20; B. M. CXXXV. t. 8284 (1909).

†*** *Cotoneaster Dammeri* Schneid. (*C. humifusa* Duthie). — Hupeh. — Um 1886 von Henry gefunden, 1900 von Wilson an Veitch gesandt, der 1908 auch var. *radicans* Schneider aus Szetschuan hierher einführte, welche Pratt 1889 entdeckte. Beide bilden niederliegende Sträucher mit wurzelnden Zweigen. Bl. V—VI, weiß, Fr. IX—X, lebhaft scharlachrot. Abb.: S. I. f. 428a—b, 429h—k.

** *Cotoneaster Dielsiana* Pritz. (*C. applanata* Duthie) — O.-Szetschuan, Hupeh. — Um 1892 von v. Rosthorns Sammlern entdeckt, 1900 von Wilson bei Veitch eingeführt, der 1908 in W.-Szetschuan var. *elegans* R. et W. auffand und hierher sandte. Bl. VI, rosa: Fr. IX—X, scharlach oder bei der Var. korallenrot. Schöne Herbstfärbung. Abb.: S. I. f. 418a—b, 429a (1906); F. L. f. 49.

** *Cotoneaster divaricata* R. et W. — Hupeh, Szetschuan. — Zuerst von Henry um 1887 gefunden, 1904 von Wilson an Veitch gesandt. Steht *Simonsii* Bak. nahe. Bl. rosa, VI; Fr. IX, lebhaft rot. Ausgebreiteter Strauch, 1—2 *m*. Schöne Herbstfärbung.

* *Cotoneaster foveolata* R. et W. — Hupeh. — Um 1887 von Henry aufgefunden, 1907 durch Wilson hierher gesandt. Steht *moupinensis* nahe. Bl. VI, rosa; Fr. IX, schwarz. Aufrecht ausgebreiteter, 2—3 *m* hoher Strauch. Schöne Herbstfärbung.

** *Cotoneaster Franchetii* Bois. — Szetschuan, Jünnan. — Um 1894 von Soulié gefunden und an Vilmorin gesandt. Halbimmergrün. Bl. V—VI, weiß, außen rosa; Fr. IX—X, orangescharlach. Schlank verästelter Strauch, 1,5—3 *m*. Abb.: R. H. LXXIV. f. 159 [Hab.] — 161 (1902); R. H. LXXIX. t. c. ad. p. 90 f. 1 (1907; Vilmor. Frut. f. p. 117—118; S. I. f. 419 g—h, 420 n—p.

* *Cotoneaster Harroviana* Wils. — Jünnan. — Um 1897 von Henry bei Mengtze gefunden und 1899 von Wilson von dort an Veitch gesandt. Steht *pannosa* nahe, aber nicht so hart. Halbimmergrün oder wie alle diese Arten in England immergrün. Bl. VI, weiß, Fr. IX—X, rot. 1,5—2 *m*.

†** *Cotoneaster Henryana* R. et W. (*C. rugosa* var. *Henryana* Schn.). — Hupeh, O.-Szetschuan. — Um 1887 von Henry entdeckt, 1900 durch Wilson an Veitch gesandt. Größtblättrige der immergrünen Arten. Bl. VI, weiß; Fr. IX, bräunlichkarminrot. Lockerer Strauch, 2—4 *m*. Abb.: M. D. G. XXIX. f. III ad p. 15 (1914).

*** *Cotoneaster horizontalis* Dcne. (*C. Davidiana* Hort.) — Hupeh, Szetschuan, Jünnan. — Von David (wahrschein-

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

VII. Crassula deltoidea L. (Natürliche Größe.)

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

lich 1869 in Mupin) entdeckt und an den Jardin des Plantes gesandt. Eine der allerwertvollsten Arten. Der Typ ist eng mit var. *perpusilla* Schn. verbunden, die in Kultur ihre Eigenart zu verlieren scheint und von Henry 1886 in Hupeh gefunden wurde. Bl. V, weiß mit rosa; Fr. X, glänzend mennigrot, langebleibend (über die Dauer der Früchte liegen leider für die meisten Arten keine genauen Beobachtungen vor. An Orten, wie hier, werden die Früchte fast stets sofort bei Reife gesammelt). Ausgebreitet niederliegender Strauch, schöne Herbstfärbung; besonders an Mauern schön. Abb.: R. H. LVII. f. 25—26 (1885); R. H. LXI. t. c. ad p. 348 f. 1 (1889); S. I. f. 418 g—i, 419 e²; G. C. ser. 3, XXXII. f. 29 (1902); G. LXVI. p. 409 (1904); F. L. f. 209 und t. c. III.

** *Cotoneaster hupehensis* R. et W. — Hupeh, Szetschuan. — Um 1888 von Henry gefunden, 1907 durch Wilson hier eingeführt. Steht *multiflora* nahe; zur Blüte- und Fruchtzeit eine der schönsten Arten. Bl. VI, weiß; Fr. VIII—IX, rot und leicht bereift. Buschiger Strauch, etwa 1,5 *m*. Abb.: S. C. H. II. f. 1081 (1914).

* *Cotoneaster multiflora* Bge. (*C. reflexa* Carr.) — Von Turkestan bis Tschili, Schensi, W.-Szetschuan. — 1826 von C. A. Meyer in O.-Turkestan aufgefunden, nach Nicholson, Ill. Dict. Gard. I. 387 (1887) seit 1837 in Kultur, was auch B. I. 413 angiebt, doch weiß ich nichts Näheres über die Einführung. In dem Ind, Sem. Hort. Bot. Petrop. wird die Art 1855 zum ersten Male erwähnt. 1862 sandte E. Simon die Samen der *reflexa* aus Tschili nach Paris. Besser als der Typ ist var. ** *calocarpa* R. et W., die Wilson 1910 in W.-Szetschuan fand und hier einführte. Siehe M. D. G. XXIX. f. II p. 7 (1914). Bl. V. weiß; Fr. IX, scharlachrot. Abb.: Ledeb. Icon. Fl. Roß. III. t. 274 (1831); R. H. LXIV. f. 100 (1892); R. H. LXV. f. 7 (1893); F. L. f. 200; B. I. t. ad p. 413 (Hab).

Cotoneaster moupinensis Fr. — W.-Suetschuan. — 1869 von David entdeckt und wohl gleichzeitig mit *bullata* bei Vilmorin eingeführt und anfangs mit ihr verwechselt, aber in den schwarzen Früchten verschieden. Bl. VI, weiß oder rosa; Fr. IX. 1—3 *m*.

Cotoneaster nitens R. et W. — W.-Szetschuan. — 1910 von Wilson entdeckt und hier eingeführt. Gewissermaßen eine schwarzfrüchtige *divaricata*. Bl. VI; Fr. IX. Dicht ausgebreitet überhängend verzweigter Strauch, 0,5—1,5 *m*.

Cotoneaster obscura R. et W. — W.-Szetschuan. — 1904 von Wilson gefunden und an Veitch gesandt. Steht *acuminata* Ldl. und *bullata* nahe. Bl. ?; Fr. IX—X, schmutzig rot. 1—3 *m*.

** *Cotoneaster pannosa* Fr. — NW.-Jünnan. — Um 1886 von Delavay entdeckt und von ihm nach Paris gesandt, wo sie 1888 erzogen wurde. Sehr schöne, gleich *Franchetii* halbimmergrüne, aber nicht so harte Art. Bl. V—VI, weiß, Fr. stumpfer rot als bei *Franchetii*. Bis über 3 *m*. Abb.: Le Jardin XII. t. c. ad p. 120 (1898); G. LXVII. f. p. 118 (1905); R. H. LXXIX, t. c. ad p. 256 f. 2 (1907); S. I. f. 4241, 425g—i; B. M. CXLI. t. 8594 (1915).

*** *Cotoneaster racemiflora* var. *soongorica* Schn. (*C. Nummularia soong.* Regl. et Herd. *C. Fontanesii soong.* Rgl.) — Zuerst 1857 von Semenov in O.-Turkestan gefunden, tritt aber auch in O.-Szetschuan auf, von wo sie durch Wilson 1908 in Kultur kam. Nach den Beobachtungen hier im Arboretum zur Fruchtzeit ganz wundervoll. Bl. V—VI; Fr. IX (—X), leuchtend rot. 1—2 (—3) *m*. Gute Farbentafel des Typs in R. H. XXXIX. ad p. 33 (1867).

†* *Cotoneaster salicifolia* Fr. — W.-Szetschuan. — 1869 von David entdeckt und 1908 durch Wilson hier eingeführt. Wertvoller wohl var. ** *floccosa* R. et W., die Wilson gleichzeitig fand und hierher sandte. Aus Hupeh sandte er 1907 var. *rugosa* R. et W. (*C. rugosa* Pritz.), die 1893 durch v. Rosthorns Sammler gefunden wurde. Alle immergrün. Bl. VI—VII, weiß; Fr. X—XI, lebhaft scharlach- oder korallenrot. Lockerer, ausgebreiteter Strauch, 2—5 *m*.

Cotoneaster Silvestrii Pampanini. — Hupeh. — 1907 von Silvestri entdeckt und eingeführt; nach Sprenger, M. D. D. G. XX. 1911, p. 242 (1912), in Neapel in Kultur. Mir unbekannt, soll *Zabeli* nahe stehen.

Cotoneaster tenuipes R. et W. —Szetschuan. — 1910 von Wilson gefunden und hier eingeführt. Noch zu beobachten. Fr. VII—IX, schwarz. 1—2 *m*.

** *Cotoneaster turbinata* Craib — O.-Szetschuan. — 1897 von Farges entdeckt und an Vilmorin gesandt. Steht *pannosa* nahe, aber wohl härter. Bl. Juli!, weiß; Fr. X, rot. Bis 2 *m*. Siehe B. M. CXL, t. 8546 (1914).

Cotoneaster Zabelii Schn. — Schensi, Hupeh. — Um 1886 zuerst von Henry gefunden, 1900 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Gewissermaßen die *C. tomentosa* Chinas. Bl. VI, rosa; Fr. IX—X, rot. 1,5—2,5 *m*. S. I. f. 420 f—h, 422 i—k.

(Fortsetzung folgt.)

Samen und Kälte.

Sehr interessant waren die in Nr. 2 und 3 dieses Jahrgangs veröffentlichten Berichte des Herrn Hans Sturm, Schneidemühl, über „Schwerkeimende Samen“. In meiner fast dreijährigen Tätigkeit im Osten habe ich hier an verschiednen Pflanzen beobachten können, daß der Same sehr große Temperaturschwankungen durchmachen kann, ohne Schaden zu leiden. Bei der weißen Datura (Stechapfel), die hier in Wolhynien beim Feldgemüsebau als lästiges Unkraut sehr viel vorkommt, macht der Same die strengste Kälte, aber auch Schnee- und Tauwetter durch, ohne Schaden zu leiden. Wenn man sich die jetzt noch stehenden toten Pflanzen betrachtet, so findet man, daß ungefähr die Hälfte der in den Samenkapseln befindlichen Samen ausgefallen ist und auf dem Schnee oder Boden liegt. Die andre Hälfte ist noch in der Kapsel, die fällt erst dann aus, wenn die Witterungseinflüsse (durch Kälte und Wärme, die Kälte durch Zusammenziehen, die Wärme durch Ausdehnung) die Kapsel zerstört haben. Der Same machte also die große Kälte von 38° C. durch, ohne Schaden zu leiden, denn Datura war wieder in Massen im folgenden Jahre (1917) vorhanden. Dieser Stechapfel sieht so aus wie *Datura Metel*, hat glänzende, reinweiße Blüten und wird 1—1½ *m* hoch. Diese Datura ist nicht zu vergleichen mit dem gewöhnlichen Stechapfel, der auch in Deutschland zur Genüge vorhanden ist, sondern sie ist eine Zierpflanze, die mit ihren 10 *cm* breiten, schönen Blumen der Beachtung wert ist. Für Blattpflanzengruppen, wo solche noch gepflanzt werden, gut zu gebrauchen.

Ebenso habe ich in der Bug-Gegend die Anchusa angetroffen. Diese Anchusa, genau wie unsre *Anchusa capensis*, mit den schönen, vergißmeinnichtähnlichen Blüten, vermehrte sich dort stark durch Samen, der an der Erde, zum Teil in der Kapsel die verschiednen Temperaturen mitmachte. Ich habe dort drei Sorten beobachtet, eine ungefähr 25—30 *cm* hoch, mit kleinen Vergißmeinnicht-Blüten, die zweite etwa 50 *cm* hoch, mit großen Vergißmeinnicht-Blüten, und die dritte, auch so groß wie die zweite, deren Blüten aber fleischfarbig waren. Der Boden, auf dem die Anchusa standen, war schlechter Sandboden, ähnlich dem „Brandenburger Schnee“, trotzdem zeigten die Pflanzen einen sehr guten Wuchs und großartigen Flor. Die abgeschnittenen Blumen halten sich leider nur kurze Zeit im Wasser; nach einem halben Tag waren sie verwelkt. Die Anchusa schien hier eine Lieblingspflanze der Bienen zu sein, denn die Blüten wurden stark von den Bienen besucht.

Ernst Winter, zurzeit im Felde.

Gemüsesamen-Erzeugung.

Von Karl Topf, Erfurt.

Wenn die Leser in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung meine Fragebeantwortungen über Gemüsebau lesen, könnten sie in Versuchung kommen, anzunehmen, ich, der ich diese Fragen nach bestem Wissen beantworte, wäre die beliebteste Persönlichkeit im ganzen deutschen Gartenbau. Diese Anschauung muß ich dem verehrten Leser nehmen. Wohl müßte auch der Weitstehendste sehen und fühlen, daß nur ideale Anfechtungen mich veranlassen, dieses „Geschäft“ weiter zu betreiben. Aber trotz alledem gibt es doch Leute, denen man es nicht recht machen kann. Einer dieser Vielen spricht von

„Leuten, die sich auf ihre Praxis etwas einbilden“, und damit meint er mich. Und wenn ich glaube, ich vertrete gemeinsame Interessen, so mußte ich die Erfahrung machen, daß mir von Seiten eines Samengroßgeschäfts-Inhabers die Freundlichkeit deswegen entzogen ward, weil ich „Neuheiten fremder Herkunft“ — die wertvolle Neuheit entstammte einem jetzt noch neutralen Lande, das schon im Frieden ein Hauptbelieferer der Samengeschäfte Deutschlands war — in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung besprach, „das paßte sich nicht für Erfurt“.

Nun werden manche fragen: was hat dieses Vorwort mit dem Inhalt der in der Überschrift angedeuteten Sache zu tun? Dem entgegne ich: sehr viel! Und zwar nehme ich an, ein Teil der Interessenten im Gartenbau will garnicht haben, daß über solche Sachen viel geschrieben wird. Andre werden sich wieder aufregen, wenn ich etwas über praktische Gemüsesamen-Erzeugung schreibe, ohne jegliche theoretische Anlehnung und wissenschaftliche Grundlage, also nur praktische Erfahrung gebe. Man hat mich aber gebeten, mich über Gemüsesamen-Erzeugung einmal eingehender zu äußern. Und ich komme diesem Wunsche nach, weil die Zeit auch der ursprünglichsten Form von Aufklärung etwas Nachsicht zukommen lassen muß. Schon deswegen, weil man Fragen zu Gesicht bekommt, welche zum Beispiel wissen wollen, ob man aus Blumenkohlstrünken Samen ziehen kann! Oder man liest Anpreisungen, die überwinterte Krauskohlpflanzen anbieten und Porree zur Samenzucht versenden wollen! Etliche Fingerzeige scheinen also in der Tat geboten. —

Die Nachzucht von Gemüsesorten ist ein manchmal wenig dankbares Gebiet. Man ist gar nicht in der Lage, erschöpfend die Kultursachlage zu klären, erstens weil die menschliche Anschauung verschieden, zweitens die Erzeugung der Natur vielfach unvollkommen ist und schließlich die Sorte manchmal nicht einwandfrei feststeht. Nun wird mancher sagen: ich weiß doch, was ich gekauft habe! Ganz richtig, nur haben wir eben so viele ähnliche Sorten und verbrauchen Sachen des Auslandes, die mit ziemlich verschiednen Namen ihren zweiten Verbreitungsort verlassen, sich auch noch in den Anbaugegenden verschieden äußern und Veranlassung geben können zur Anzucht von Gemüsesamen, der an sich gut, aber durch viele ähnliche Namen sortenverwirrend wirkt und die verlangte Einfachheit im Samenhandel unterbindet. Dieses kann freilich nur geschehen, wenn sich der Gemüsesamenanbau sehr arg zersplittert. Der Großanbau darf wohl das Recht auf sorgfältige Sortenkenntnis für sich in Anspruch nehmen; vom Kleinanbau dagegen könnte man dies nicht behaupten. Und deswegen bitte ich bei Nutzbarmachung meiner Anregungen, beide Betriebsarten wohl zu unterscheiden.

Einer der Hauptpunkte in der Gemüsesamen-Erzeugung ist die Vererbung. Nichts wäre verderblicher, als anzunehmen, daß hierin gar nicht gefehlt werden könnte. Nicht allein Sortenkenntnis, sondern auch Sinn für Form und Farbe erfordert der Gemüsesamenbau. Ferner ist vom Samenträger selbst zu verlangen, daß er in jeder Hinsicht vollkommenster Vertreter seiner Art und gesund in jeder Hinsicht sein müsse. Ist diese Bedingung erfüllt, dann spielt die Frage, ob innerhalb der echten Sorte Samenträger mit großen oder kleinen Köpfen durcheinander vorkommen, keine ausschlaggebende Rolle mehr. Anders liegt die Sache, wenn Unvollkommenheit den Charakter der Sorte nicht ersehen läßt; dann ergibt die Nachzucht in vielen Fällen Erzeugnisse zweifelhaften Erfolges. Man müßte eigentlich annehmen können, daß in solchen Fällen keine Aufklärung mehr nötig sei, jedoch die Eigentümlichkeit der unvollkommenen Pflanze mancher Gemüseart, viel viel leichter durchzugehen, das heißt ihren Samentrieb ohne großen Verlust emporwachsen zu lassen, veranlaßt zu Samenanzuchten, deren Untugenden, infolge der großen, leichten Ernten, oft geradezu angeboren werden, nichtsdestoweniger aber doch bestehen. Im allgemeinen kann man wohl anstandslos behaupten, die Mutterstaude jeder Gemüseart darf nicht eine einzige gute Seite der Zuchtrichtung vermissen lassen, weil sonst bei irgend einer Einwirkung der Natur, des Bodens, der Behandlung oder eines tierischen Krankheitsbefalls diese vernachlässigte Eigenschaft bei der Ernte zu Verlusten führen muß.

Ich habe in einem Bericht der Neuzeit der Anzucht von Kohlsamen aus Strünken das Wort geredet, weil die Knappheit der Samen dieses geradezu forderte. Auch für diese Anregung gab es Widerspruch. Im Anschluß an meine vorangegangenen Worte über Echtheit und Vollkommenheit frage ich aber: ist es besser, Kohlsamen zu ziehen aus wertlosem, unvollkommenem Blätterzeug? Oder gibt nicht die bewährte, seit langen Jahren geübte Praxis des Köpfabschneidens (die ja nur im Sinne einer Nutzbarmachung durch den Züchter zu liegen braucht), die Gewähr, daß dieser Samen ganz echt sein muß! Denn der Kopf war ja verbrauchsfertig und daher auf seine Charaktereigenschaft genau zu prüfen!

Die Vielseitigkeit der Samenarten in Gemüse wird es nun zunächst angebracht erscheinen lassen, eine Scheidung in einjährige und mehrjährige Vertreter festzulegen, wobei manche Art beiden Richtungen dienen kann. Dabei wird wohl niemand verlangen, daß hier Gemüsesorten besprochen werden, welche für die Allgemeinheit wenig in Frage kommen, ich nenne daher als einjährige Vertreter nur: 1. Buschbohnen, 2. Stangenbohnen, 3. Gurken, 4. Tomaten, 5. Kürbis, 6. Salat, 7. Melonen, 8. Radies und Rettiche, 9. Erbsen. Ich beschränke mich bei den Erörterungen über diese einjährigen Vertreter auf die wenigen Maßnahmen, welche bei der immerhin leicht zu nennenden Samenerzeugung dieser Arten als Grundbedingungen in Frage kommen.

Buschbohnensorten. Wir kennen deren ungefähr achtzig. Davon sind weißsamig: von grünschotigen mehr als zwanzig, von gelbschotigen mehr als zehn Sorten. Diese Züchtungen namentlich anzuführen, würde den Rahmen meines Berichtes überschreiten, obwohl auch hierin Aufklärung nötig ist, denn Bohnen verändern sich sehr leicht. Man versuche nur einmal die Festlegung einer anscheinend neuen Farbe und Rasse und man kann Wunder erleben. Die Nebeneinanderpflanzung von grünen und gelben Buschbohnen ist nicht gestattet, da sonst oft eine Umwandlung der gelben Schote in grüne stattfindet. Die Samengewinnung erlaubt kein zu enges Legen; ohne Weiten festsetzen zu wollen, möchte ich nur andeuten, daß die 50-*cm*-Weite ein vielgeübter Brauch ist, womit den reifenden Bohnen die Möglichkeit gegeben wird, Sonne und Luft zu erhalten. Die manchmal geübte Untugend, die ersten Früchte zu pflücken und die Nachkömmlinge zur Samenzucht zu verwenden, geschieht nur auf Kosten der Qualität. Befallene Bohnen (Brennfleckenkrankheit usw.) sollen als Samenträger ausscheiden; es wird natürlich niemanden einfallen, dieses zu tun, und die Nachzucht bleibt auch gesund, wenn dem Pilz im folgenden Jahre die Wachstumsmöglichkeit fehlt. Selbst bei echter Saat muß beim Lesen der Früchte auf gleichmäßige Form geachtet werden. Auch kann es geschehen, daß bei mehrmaligen schlechten Erntejahren frühe Sorten diese Eigenschaft verlieren, weil eben nur die dauerhaftesten und unechten Büsche Ernte ergeben.

Stangenbohnen. Grünschotige ungefähr dreißig Sorten, von denen mehr als zwanzig weißsamig sind. Sie verlangen fast dieselben Lebensbedingungen zur Samenzucht wie die Buschbohnen. Ihre langlebige Wachszeit bringt manche Mißernte. Reihenweite mit einigen Ausnahmen ungefähr 60 *cm* üblich.

Busch- wie Stangenbohnen geben zu Verlusten Anlaß, wenn sie zu früh gelegt werden; Mitte bis Ende Mai wird die normale Aussaatzeit sein, welche sich je nach warmer oder kalter Lage etwas auf und ab ändert.

Gurken im Land und im Mistbeet sind Erzeugnisse großer Mannigfaltigkeit, man verlangt von beiden möglichst getrennte Kulturflächen. So verschieden die Gegenden, so vielfach ist die Verwendungsart für die Gurkenfrucht. Ob die Sorte beim Reifen gelb oder grün bleibt, wird jedem bekannt sein, und dieses Reifezeugnis bietet einigermaßen Gewähr für vollkeimige Saat, welche bekanntlich die Eigentümlichkeit hat, im ersten Jahre manchmal schlechter zu keimen als in den folgenden. Acht bis zehn Jahre alter Gurkensamen ist keine Seltenheit. Die Aussaat geschieht meistens bei Eintritt warmen Wetters:

Ende Mai, Anfang Juni, sofern nicht die Anzucht der Samenträger im Mistbeet vorgezogen wurde. Die Reifezeit ändert sich in den verschiedenen Anbaugegenden; durch Zwischenpflanzung von Gemüse oder Ansäen von Mais trennt man gern die Sorten beim Großanbau. Man pflegt den Gurken im Land wie im Mistbeet die ersten Früchte zu nehmen, um bessern Rankenansatz hervorzulocken.

Melonen und Kürbis verlangen zur Reife viel Sonne und Wärme, erstere noch richtigen Schnitt. Die Reifezeit der Melonen zeigt sich durch den Duft an, die der Kürbisse dadurch, daß sich der Stiel leicht von der Frucht loslöst. Auch Melonen verändern gern ihre Farbe und ihre Form, beide Fruchtarten dürfen in Bezug auf ihre Lebensansprüche bekannt sein.

Tomaten sind ebenfalls Sonnenkinder. Die lebhafte Färbung der Frucht zeigt deren Reife an. Die Samenerzeugung bevorzugt deren eintriebige Anzucht mit Ausschließung derjenigen Blütentriebe, die nach dem achten Ansatz erfolgen. Die Gewinnung der Samen kann Hand in Hand gehen mit der gleichzeitigen Benutzung des Fleisches. Ebenso wie bei den Gurken gewinnt man reine Samen durch das Waschen. Die Allgemeinheit liebt die glatten Sorten. Die gute Auswahl dieser Früchte ergibt ebensolche Nachzucht. Man pflanzt Tomaten zum Samen, sobald es das Wetter erlaubt und Nachtfröste nicht mehr stattfinden. Die gewöhnlich 1 *m* auseinander liegenden Reihen nutzt man bei eintriebiger Kultur zur Gurkensamenzucht aus.

(Schluß folgt.)

Nach dem Kriege. XXXI.*)

Weltwirtschaft.

„Es gilt jetzt für jedermann, der bejahend zum Leben eingestellt ist: studieren, sinnen, Gedanken wirken und Erkenntnisse formulieren, um in den Sinn des großen Weltgeschehens einzudringen, das Völker entstehen, wachsen, miteinander blutig ringen und im Ringen sich vollenden heißt!"

Das verflossene Jahrhundert hat alle nationalen Verhältnisse bis auf den Grund verwandelt. Auch Deutschland hat den Schritt von der Kleinwirtschaft zur Großwirtschaft mitgemacht. Alle wirtschaftlich nationalen Grenzen wurden durch die Maschinenindustrie verwischt. Die Verhältnisse von Volkstum, Volksstaat (Nation), von internationaler Gesellschaft und kosmopolitischer Menschheit wurden überall umgestaltet. Eine Sozialisierung der Völker, welche vor keinen Ständen, keinen Vorrechten, keinen geschichtlichen Gegebenheiten Halt machte, wurde auf ökonomischem und staatlichem Gebiete gefordert. Das allgemeine Volkstum erwuchs aus der allgemeinen Volksschule, das Recht eines Jeden auf Arbeit und auf deren Ertrag aus dem Vorrecht der Persönlichkeit.

Die Gunst der Verhältnisse, eine geschickte Ausnutzung der Zeitumstände und rücksichtslose Energie ermöglichten es einigen Menschheitsgruppen, überstaatliche Gebilde, Weltstaaten zu werden, welche jetzt um die Führung der Menschheitsgeschicke und um den Ertrag der Menschenarbeit ringen. Es geht um die Frage, ob sich ein selbständiges mitteleuropäisches Zentrum, eingekeilt zwischen Rußland und England (mit seinen Trabanten), halten kann oder nicht. Die Menschheitsgruppe „Mitteleuropa" kämpft um ihre Weltstellung!

Großengland (das britische Imperium, einschließlich seiner Kolonien, mit einer Bevölkerung von 443 Millionen) ist das älteste und gewaltigste Weltwirtschaftsreich. Es erstreckt sich über alle Zonen in der Weise, daß alles, was die Erde hervorzubringen vermag, in den Grenzen des eignen Reiches hervorgebracht werden kann. Trotz Selbstverwaltung sind die englischen Kolonien nur Teile Großenglands und bilden mit dem Mutterlande (bei gleichzeitiger Verteilung der Finanzen und Industrien) die mächtigste Rohstoffgemeinschaft der Erde. Zur Erhaltung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit werden sich all diese Reiche auf einen großenglischen Protektionismus verlegen und den britischen Seemilitarismus weiterpflegen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die Quellen des stofflichen Reichtums schon selbst enthalten. Diese Staaten sind das erste Baumwollenland der Welt; schier unerschöpflich ist ihr Reichtum an Steinkohlen, Eisenerzen und Erdöl; Gold und Silber wird ebenfalls reichlich gefunden. Große Weideflächen mit zahlreichen Rinder- und Schafherden, sowie ausgedehnte Getreideländereien und Waldungen stehen ihnen zur Verfügung. Subtropische Gebiete ermöglichen ihnen den Anbau in Menge von Reis, Mais, Tabak, Oliven, Agrumen und dergleichen. Um sich „selbstgenügend" auch mit rein tropischen Produkten zu versorgen, eigneten sie sich (nach dem famosen Prinzip des „Selbstbestimmungsrechts des Schwächeren") entsprechende spanische Gebiete, wie Cuba, Portorico und die Philippinen, in dem ihnen geeignet erscheinenden Augenblick an.

Dem dritten der bisherigen Weltreiche, Rußland, ist es infolge seiner Riesenausdehnung von Nord nach Süd auch möglich, sich hinsichtlich der Rohprodukte ein gewisses „Selbstgenügen" zu gestatten. Menschen, Stoff, Wälder, Ackerboden, Weideplätze sind in verschwenderischer Menge vorhanden. Günstige Lagen gestatten ihm ausgedehnten Zuckerrüben- und Baumwollenbau (Turkestan). Unter der Erde schlummern ungeheure Schätze von Kohlen und Mineralien, welche noch auf Kapital und Arbeit warten. Wird dieses reiche Land nach dem Kriege wirtschaftlich geweckt, kapitalisiert, reformiert und organisiert, so werden sich noch weltwirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten zeigen, die das Staunen der Mitwelt auslösen, zugleich aber auch für die Nachbarländer die Forderung rechtzeitiger Vorbeugungsmaßregeln stellen, um nicht erdrückt zu werden.

Als letztes der Weltwirtschaftsreiche erschien Deutschland auf dem Plan (sofern man von den noch im Entstehen begriffenen südamerikanischen Zentralen und der „gelben Gefahr" zunächst absieht). Es ist nicht zu verwundern, daß von den vorhandnen Weltstaatengebilden dieser neue Wettbewerber nicht gern gesehen wurde. Ein neuer Hahn auf dem Hühnerhof wird nie mit großer Herzlichkeit aufgenommen; er muß sich seinen Platz und sein Recht mit Schnabel und Sporen erkämpfen. Daß aber ein solch ungeheures Bündnis zur wirtschaftlichen Erdrosselung Deutschlands zustandekommen könnte, wie das gegenwärtige, hätten selbst die schlimmsten Pessimisten nicht gedacht. Die Gründe, welche letzten Endes die Vereinigten Staaten von Amerika bewogen haben, mit in den Krieg einzutreten, sind „weltwirtschaftlicher Natur". Die Verbindung der angelsächsischen Völker geschah, um die Rohstoffe der Erde zu monopolisieren!*)

*) I—XXX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8 und 9, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

*) Das russische offiziöse Militärblatt „Armiai Flot" schreibt zu der Kriegserklärung Amerikas an Österreich-Ungarn: „Amerika hat Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. In dem Augenblick, wo die russische Demokratie alle Anstrengungen macht, ein Ende der verbrecherischen Menschenschlächterei herbeizuführen, bemüht sich die amerikanische und englische Bourgeoisie, diese blutigen Schrecken zu verlängern, nur um den Gegner derart zu zerschmettern und zu entkräften, daß er als Konkurrent auf dem Weltmarkt ausscheidet. Denn nur darin liegt Sinn und Wesen des Widerstandes der englischen und amerikanischen Kapitalisten. Sie wissen, daß die Länder, die den Krieg führen, wirtschaftlich sehr geschwächt sind, daß sie als Konkurrenten in absehbarer Zeit nicht mehr gefährlich sein können Sie wissen, daß sie, wenn sie den Krieg bis zur völligen Kräfteerschöpfung durchführen, auf dem knochenbesäten Leichenfelde die einzigen Sieger bleiben, weil sie ihre Kräfte geschont haben. Dann werden sie es sein, die die Welt teilen. Die verführerische Perspektive der Weltaufteilung steht vor den mächtigsten Vampiren des Weltkapitals, der englischen und amerikanischen Bourgeoisie". —

Der nordamerikanische Präsident Wilson, welcher die weitere Ausdehnung des Weltbrandes hätte verhindern können, philosophierte sich ein eignes Völkerrecht zusammen, das das „Recht" zur Posse und die „Grundsätze der Menschlichkeit" zur Karrikatur verzerrte. Die Aufstellung der Forderung: „Deutschland müsse erst eine andre Regierungsform annehmen, ehe mit ihm in entgegenkommendem und nachsichtigem Geiste verhandelt werden könnte", ist ebenso kränkend-anmaßend, wie verstiegen-hochmütig. Sie zeigt sowohl großen Mangel an Achtung einem tapferen Gegner gegenüber, als auch Mangel an politischer Klugheit. Die uneigennützige Befreierpose kann doch nirgends mehr verfangen, und Redensarten von „der edlen Absicht, selbstlos das deutsche Volk zu befreien", wird selbst ein voreingenommener Neutraler nicht mehr glauben. Die freiheitliche Umgestaltung eines Volkes geschieht in natürlicher Entwicklung von innen heraus und kann nicht von außen erzwungen werden. Dieser einfachen Wahrheit kann sich auch ein Staatsmann, welcher Bücher über den „Staat" schreibt, nicht verschließen, sonst ist alles Gerede eben — Spiegelfechterei. — Der von der Handelskammer der Vereinigten Staaten kürzlich gefaßte Beschluß: „nach dem Kriege den wirtschaftlichen Boykott gegen Deutschland auszuüben, sofern nicht durch die Änderung der deutschen Regierung in eine dem Volke verantwortliche und von ihm kontrollierte Institution die Gefahr des Militarismus beseitigt worden sei", gehört in dasselbe Register. Diese an Wahnsinn grenzende Methode kann indes der deutschen Weltwirtschaft zu unberechenbarem Schaden gereichen. Methodisch wird in den nachträglich noch zwangsweise der Entente angegliederten Staaten gearbeitet, um den deutschen Einfluß und Handel zu verdrängen. So sind in Brasilien nordamerikanische Handelskammern und Propagandaämter errichtet worden, mit dem ausgesprochenen Zweck, die deutschen Banken und Handelshäuser zu überwachen und den eignen Handel zu entwickeln. In der erzwungenen Liebedienerei, der „Union" gegenüber, geht die brasilianische Regierung soweit, die deutschen Zeitungen zu verbieten, die Eheschließung zwischen Deutschen und Brasilianerinnen zu untersagen und die Einbürgerung aufgrund irgendwelcher Angeberei rückgängig zu machen. Un-

Bei aller Anerkennung der schier übermenschlichen Leistungen unsrer Feldgrauen und der mit ihnen in der Länderverteidigung auf Tod und Leben geeinten Verbündeten dürfen wir uns nicht verhehlen, daß es den Gegnern nur zu gut gelungen ist, uns alle wirtschaftlich zu schädigen, uns die Rohstoffzufuhr abzuschneiden und Deutschland aller seiner Kolonien zu berauben. Aber ein Industriestaat wie Deutschland kann ohne tropische und subtropische Produkte nicht bestehen! Ganz erstaunlich sind die Mengen von ausländischen Rohstoffen, welche Deutschland im letzten Jahrzehnt in seinen Industrien verarbeitete. Von seiner Gesamteinfuhr im Werte von 10770 Millionen Mark entfielen im Jahre 1913 beispielsweise: 607 Millionen auf Baumwolle, 481 Millionen auf Wolle, 190 Millionen auf Seide, 335 auf Kupfer, 227 Millionen auf Spezialerze, alles Erzeugnisse, ohne deren Besitz die betreffenden Fabriken stille stehen.

Trotz seines verhältnismäßig noch kurzen Bestehens lieferte das deutsche Kolonialreich, dank der Tüchtigkeit und der Schaffenslust deutscher Gärtner und Landwirte, dem Vaterlande schon beträchtliche Mengen von Rohmaterial und Kulturprodukten, wie Gespinstfasern, Jute, Baumwolle, Kautschuk, Guttapercha, Palmnüsse, Öle, Kaffee, Kakao, Leder und Häute. Sollen unsre theoretisch so gediegen vorgebildeten und praktisch inzwischen erfahrenen Kolonialgärtner in Zukunft mit ihrem Fleiß andern Völkern dienen und mit ihrem Schweiß fremde Gärten düngen? Das wäre ein Rückgang, der erste Schritt zurück zur Knechtung und Unterwürfigkeit. Und dies darf nicht sein: aller Einkreisungsbündnisse zum Trotz, auch wenn uns noch so viele Steine bei unsern kolonialen Unternehmungen und unsrer heimischen Entfaltung in den Weg gerollt werden.

Es ist bekannt, daß England von jeher die ganze Welt als sein ausschließliches Nutzungsgebiet betrachtet und sich berufen glaubt zur Alleinherrschaft über die Meere und alle ihre Herrlichkeiten. Seitdem „Albion" Deutschland als einen lästigen Konkurrenten erkannt hat, strebt es, uns auf dem Weltmarkt zu unterdrücken, genau wie es dies in frühern Zeiten mit Spanien, Holland, Dänemark und andern Ländern tat. Es ist jedoch ein Irrtum, anzunehmen, daß England allein Deutschland in seiner Entwicklung zu hemmen versucht hat. Die Geschichte lehrt, daß Frankreichs Größe von der Schwäche und Uneinigkeit der deutschen Stämme abhing, und daß es stets auf geheime Schädigung Deutschlands ausging. Auch wird seine verletzte nationale Eitelkeit nie schweigen, und es wird weiter das Revanchegeschrei erheben, wenngleich auch nur behufs einer bewußt gewollten Täuschung, hinter der sich herrschsüchtige Absichten verstecken. Wurde doch die unnatürliche Allianz zwischen dem „republikanischen Freistaat" Frankreich und dem „despotischen Herrenstaat" Rußland nur geschlossen zur Verkleinerung, bezw. Vernichtung Deutschlands. Auch entsprang der Krieg 1870/71 aus dem Verlangen Frankreichs, die „gewollte Einheit" des durch lange Jahrhunderte zersplitterten und dadurch politisch machtlosen Deutschlands zu vereiteln.*)

Wie können wir Deutschen uns nun in Zukunft eines so ausgesprochenen Vernichtungswillens erwehren? — So sehr, wie wir alle hoffen, und so fest wir alle glauben, daß den Feinden ein Niederringen Deutschlands und seiner Verbündeten mit den Waffen nicht gelingt, dürfen wir uns doch keinen Illusionen hingeben, daß nicht an die Stelle des militärischen Krieges der wirtschaftliche Krieg, der Handelskrieg, kommen wird. Dies ist uns nur zu deutlich und zu oft von feindlicher Seite angekündigt worden. Ob dieser Kampf zivilisierter und humaner werden wird, ob bei einseitiger Beherrschung der Meere das Völkerrecht verbürgt, die Neutralität der neutral bleibenwollenden Staaten wirklich garantiert wird, ob die in den Vereinigten Staaten von Amerika bereits vorhandenen Riesentrusts wirklich Leben und Eigentum andrer schützen und ob keine Zwangsmittel gegen widerhaarige Völkerschaften mehr vonnöten sein werden, ist mehr als zweifelhaft.

Die natürlichste Bundesbrüderschaft bei europäischen Konflikten hätte zwischen England und Deutschland bestehen müssen, da Rassen-, Sprachen- und Sittenähnlichkeit uns verbinden. „Neid ist die Wurzel alles Übels!" Aus Neid und Eifersucht auf den wirtschaftlichen Fortschritt Deutschlands trat England mit in den Weltkrieg ein. Von einem „Völkerbund nach dem Kriege", einer „allgemeinen Völkergemeinschaft" kann somit zurzeit noch nicht die Rede sein. Den Übergang dazu könnte indes ein in fester Organisation geschlossenes „Mitteleuropa" bilden, damit ein dadurch geschaffenes Europäertum sich behaupten kann gegen die in Amerika und Asien sich entwickelnden Riesenweltmächte.

Das zunächst Erreichbare ist: die Idee zu verwirklichen, große Wirtschaftsgebiete in einem Mitteleuropa zu bilden, welche für einen längern Zeitraum gegenseitig bindende Abkommen treffen und im weltwirtschaftlichen Verkehr gemeinsam Verträge, Käufe und Verkäufe abschließen. Der erste Schritt zur Verwirklichung ist die wirtschaftspolitische Annäherung Deutschlands zu Österreich-Ungarn, das im weitern mit dem waffentreuen Bulgarien die wirtschaftlichen Verhältnisse zu regeln suchen wird, eine Brücke nach dem nahen Orient der Türkei, schlagend. Also: „Ein Zweckverband Europas mit staatlicher Macht zur Erlangung eines dauerhaften Friedens nach der Methode des Züchters aus den vorhandenen Keimen emporentwickelt und veredelt". Solche organisierte Gewalt ist dann Recht (nicht der vielerorts vertretene Imperialismus). Auf diese Art könnte ein „Mitteleuropa im Geist der Zucht und Ordnung entstehen, welches die Freiheit und Eigenart der aufzunehmenden Staaten achtet und die politischen und wirtschaftlichen Machtbestrebungen der andern Weltreiche in Schranken.

Ist erst ein kräftiges „Zentrum" vorhanden, welches schwächern „kleinen Teilen" Schutz und Vorteile bieten kann, dann werden sich kleinere angrenzende Nationen den großen gern angliedern. Die Furcht vor englischen Piratengelüsten wird die seebegrenzten Nordländer, der

glaubliche Maßregeln sind infolge des angelsächsischen Drucks, wie das „Frankfurter Handelsblatt" berichtet, dort schon gegen deutsches Wesen und Eigentum angewendet worden. Dank nordamerikanischer Kapitalistenränke wird den Deutschen das Recht entzogen, industrielle Betriebe zu leiten oder zu besitzen, deutsche Patente werden den Brasilianern zur Benutzung frei gegeben, alle Kontrakte für öffentliche Arbeiten werden als ungültig erklärt, ja, alle Verträge, welcher Art sie auch seien, die mit Deutschen abgeschlossen sind, werden als aufgehoben betrachtet. Geschäftsbücher werden bei gewaltsamen Geschäftsauflösungen zerstört, damit der Raub nie nachgewiesen werden kann. Möglichst alles zu vernichten und sich das mühelos anzueignen, was deutsche Sachkunde, zähe Ausdauer, deutsche Tüchtigkeit und deutscher Fleiß in Jahrzehnten im Ausland errichtet haben, dahinaus läuft der Wille unsrer Feinde. — Doch nicht allein die Fortführung der Geschäfte wird unmöglich gemacht, auch die Übertragung an andre, also der Verkauf, ist verboten. Es handelt sich dabei um ganz ungeheuere Werte, die in Frage gestellt werden. Die Verhetzung und Verblendung geht aber so weit, daß die brasilianische Regierung nicht sieht (oder sehen will), welch schweren Schaden sie damit ihrem eignen Lande zufügt. Die Bedeutung des deutschen Anteils am brasilianischen Wirtschaftsleben (es sei nur an die deutsche Musterkolonie „Blumenau" erinnert) kann doch unmöglich verkannt werden. Mit Zartsinn, Feingefühl und großmütigen Gedanken ist derartigen Unterdrückungen, die auch in andern Überseeländern angewandt werden, nicht zu begegnen.

Die Dinge müssen im nüchternsten Lichte gesehen, der nackte Tatbestand fest ins Auge gefaßt werden. Nur so wird es möglich sein, die schweren Schädigungen, welche der deutschen Weltwirtschaft und damit den einzelnen Bahnbrechern des Deutschtums im Auslande zugefügt werden, nach dem Kriege zu bekämpfen. Die Vorarbeiten dazu müßten von der deutschen Regierung mit Hilfe von Sachverständigen schon jetzt in Angriff genommen werden. B.

*) Der große englische Schriftsteller und Historiker Thomas Carlyle schrieb am 14. November 1870 an die Times: „Es scheint mir die hoffnungsvollste öffentliche Tatsache, daß Deutschland die Königin des Festlandes werden wird, statt des windigen, nach eitlem Ruhm dürstenden, gestikulierenden, streitsüchtigen, unruhigen und übermäßig reizbaren Frankreichs, welches durch seine großsprecherischen, verlogenen Führer es auf dem Wege des Betrugs und Selbstbetrugs weit gebracht hat. Keine Nation hat je einen so schlimmen Nachbar gehabt, wie Deutschland ihn in den letzten vierhundert Jahren an Frankreich gehabt hat; schlimm auf jegliche Art: frech, räuberisch, unersättlich, unversöhnlich und immer angriffslustig. Ludwig XI. entzog das reiche edle Burgund seiner alten germanischen Mutter und vereinigte es mit Frankreich, seiner habgierigen Stiefmutter. Franz I. mischte sich zudringlich in deutsche Angelegenheiten und in jeden Handel, der in Deutschland ausbrach, immer in der Absicht, sie alle zu verschlimmern und zu erweitern, nie zu dem Zweck, einen einzigen zu beenden oder zu heilen. Der Rest seiner irdischen Laufbahn war ein fortgesetzter schnöder Handel mit gebrochenen Verträgen und immer wieder aufflammender Krieg, immer neue Vergewaltigung gegen Karl V. Auch Richelieu trieb das Handwerk, das deutsche Reich zu plündern, zu schwächen, zu spalten und in jeder Art zu peinigen; er unterhielt in Deutschland einen dreißigjährigen Krieg, blies sorgsam in seine letzten verglimmenden Gluten, bis Deutschland zum äußersten Elend heruntergebrannt war. Kein französischer Herrscher, nicht einmal Napoleon I., war für Deutschland ein grimmigerer und grausamerer Feind, und keiner war halb so verderblich. Und Deutschland hatte Frankreich meines Wissens keine Kränkung zugefügt, außer, daß es neben ihm auf der Welt war. Von den vier großen Raub- und Mordbrennerzügen Ludwig XIV. gegen Europa, die keinen andern Grund hatten, als seinen Ehrgeiz und sein Verlangen, das Eigentum seiner Nachbarn (Elsaß-Lothringen) zu stehlen, sowie von seinem Plan, Deutschland in vier Königreiche auseinander zu schneiden, und sie nach seiner Pfeife von Versailles tanzen und fechten zu lassen, rede ich lieber nicht. Die germanische Rasse, nicht die keltische, muß jetzt die erste Rolle in diesem ungeheuren Weltdrama spielen; und von den Germanen erwarte ich bessere Erfolge. Schlechtere, als wie sie Frankreich in nunmehr einundachtzig Jahren für die Welt erreicht, können nicht gut kommen". B.

Wunsch, sich gegen Hungersnot und Bevormundung zu sichern, die Mittel- und Südstaaten zum Anschluß an den germanisch-südslavischen mitteleuropäischen Bund bewegen, welcher dann nicht aus dienenden, rücksichtslos ausgesaugten und benützten Sklaven bestehen wird, sondern aus Völkern, „ähnlich im Notwendigen von Macht und Wirtschaft, sonst aber voll bunter Fülle und eigentümlichen ergänzenden Bebens“,

Für die Ausbreitung dieser Idee eines freiwilligen Zusammenschlusses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn und dann weiterer Staaten sollte noch während des Krieges gewirkt werden, nicht nur von jedem Einzelnen, der Sinn für wichtige Zeitfragen hat, sondern auch von den Fachvereinigungen der mannigfaltigen wissenschaftlichen, technischen und gewerblichen Zweige. Auch die Gärtnerei hat ein besondres Interesse daran, daß wir Deutsche im weltwirtschaftlichen Verkehr nicht isoliert dastehen. Die Zeiten sind vorbei, wo jeder seinen eigenen wirtschaftlichen Weg gehen konnte. Anschluß oder Vereinsamung ist heute im Weltwirtschaftszeitalter die Losung; einen Mittelweg gibt es nicht mehr.*)

Weltgeschichtliche Bewegungen haben tiefere Gründe und müssen in ihren Ursachen weiter zurückverfolgt werden, als daß sie mit einigen Bemerkungen über die Schuldfrage oder über Gut und Böse abgetan werden könnten. Gewiß wäre es von höchstem Werte, wenn es gelingen sollte, solche weltgeschichtliche Notwendigkeiten einer „Herrschaft der Vernunft“ zu unterwerfen und damit die schrecklichen Zusammenstöße zu vermeiden; aber soweit sind wir noch lange nicht. Wie schon im gewöhnlichen Leben meist Macht vor Recht geht, so ist auch im Völkerleben das Recht nur schwer ohne Macht zu erlangen. Wir können hoffen, daß in der schwierigen Frage des „völkerverbindenden Weltproblems“ der alte deutsche Idealismus die lösende und heilende Gerechtigkeit bringen wird. Am Ende wird und muß über die materielle Macht doch die Macht der Ideen, die Macht des überlegenen Geistes und die höhere Moral siegen! Brehm.

*) Wer sich mit dem gegenwärtig wichtigsten Zukunftsproblem der mitteleuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft eingehend beschäftigen will, wer der Ansicht ist, daß wir wegen der bösen Absichten der umgebenden Welt gerüstet sein müssen, wer einen Frieden wünscht, welcher uns die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung des Vaterlandes sichert, wer eine Aufklärung über unsre wirkliche Lage und über das, was nottut, sucht, der lese und durchdenke das vortreffliche Buch „Mitteleuropa“ von Friedrich Naumann (Volksausgabe 2,40 ℳ, Verlag von Georg Reimer, zu beziehen von Ludwig Möller, Erfurt). Es klopft an Verstand und Herz, stellt ein Minimalprogramm auf, will als ein Werkzeug für kommende Gestaltung angesehen werden und wünscht, daß seine Leser sich zu Mitherstellern einer öffentlichen Meinung entwickeln. B.

Zur Zusammenschluß-Frage.

Im Interesse unsrer Neuorientierung haben sich
Hans Braun, Kunstgärtner, zurzeit Reserve-Lazarett Nr. 5, Hannover,
Willi Klingenberg, Kunstgärtner, Berlin 113, Wichertstraße Nr. 3,
Hermann Hempel, Obergärtner, zurzeit im Felde,
Joseph Schweigle, Kunstgärtner, zurzeit im Felde,
zur Aufgabe gemacht, in sozialer Hinsicht, mit Hilfe gleichgesinnter Kollegen Schritte zu unternehmen, um auf Grund der Verhältnisse einen „Zusammenschluß aller Teile der arbeitnehmenden Gärtnerschaft Deutschlands“ zu gestalten, dessen Bestreben sein soll, auf friedlichem Wege mit unsern Herren Arbeitgebern zu verhandeln, dabei Streiks, Gewaltmaßregeln usw., ferner Parteipolitik auszuschalten, trotzdem aber die Verhältnisse zu ändern.

Kollegen, die gleicher Gesinnung sind, werden gebeten, ihre Äußerung und Stellungnahme an oben angegebene Adressen einzusenden. Hans Braun.

PERSONALNACHRICHTEN

Hermann Lindner, Obergärtner der Schoellerschen Besitzungen am Wannsee bei Berlin, feierte am 1. April sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Königlicher Gartenbaudirektor Ferdinand Stämmler, Liegnitz, Vorsitzender des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine, ist zum Königlichen Ökonomierat ernannt worden.

Gerhard Heute, ehemaliger Proskauer, seit 6½ Jahren als Gartentechniker in der Stadtgartendirektion in Beuthen O.-S. tätig, ist an Stelle des im Kriege gefallenen Walter Scholz als Stadtobergärtner angestellt worden.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 11. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 18. April 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.

Von Obstbauinspektor W. Karmann in Karlsruhe (Baden).

(Schluß von Seite 18.)

Die Erfahrung zeigt allenthalben, daß die Rebpflanze im allgemeinen neben dem Platz an der Sonne auch solchen in der Erde braucht, und das vermute ich auch von amerikanischen Reben, mit deren außergewöhnlichem Wurzelvermögen. Wer einmal solche Reben in den verschiedensten Altersstufen gesehen hat, wird mir da unbedingt beipflichten. Es wäre sehr wünschenswert, wenn Herr Gartenbauinspektor Glindemann, Geisenheim, sich über die dortigen Versuche eingehend an dieser Stelle äußern würde, da dann beide Parallelversuche derart beleuchtet würden, daß Trugschlüsse ausgeschlossen erscheinen. Es handelt sich in der Tat um Versuche gleichen Datums, da in Geisenheim nach meinem Gesuch beim Ministerium angepflanzt wurde, allerdings mit dem Vorteile und Vorsprung, daß man dort über fertige Veredlungen verfügte, während ich mir solche erst herstellen mußte.

Bei dem Gedanken hieran komme ich auf Ausführungen von Paul Bunert, Gara-Florica (Rumänien), in Nr. 24, 1912 dieser Zeitschrift zurück und gebe demselben völlig recht in seiner Auffassung, daß die zukünftige Rebveredlung, namentlich bezüglich des heutigen unnatürlichen Vortreibens, wesentlich einfacher gestaltet werden muß und auch einfacher gestaltet werden wird. Sicherlich wird sich der Gedanke mit der Zeit Bahn brechen — hier wie dort — wenn wir auch heute noch so weit davon entfernt sind und die heute noch maßgebenden Fachleute bei der Stratifikation bleiben und auf diese schwören. Es fehlen da, wie es scheint, tüchtige Kultivateure, denen man freie Hand läßt, die sich auch nicht nach Belieben leithammeln lassen, sondern energisch eigene Wege verfolgen, denn anders ist es nicht erklärlich, warum man noch immer bei der Methode des Stratifizierens bleibt und dabei riesenhafte Verluste hat.

Das Verfahren Bunerts ist an sich nicht neu, sondern wohl das älteste mit, das für diese Zwecke in Frage kommt. Neu ist mir nur die Benutzung von „gut gebranntem Gips nebst einigen Zutaten". (Es wäre recht interessant, näheres über diese „Zutaten" zu hören.) Ich habe bei meiner Tätigkeit in Steiermark statt Gips Lehm benutzt und dasselbe Verfahren auch in Werder zur Anwendung gebracht, ein Verfahren, das dortzulande überall üblich war. Leider hatten wir nun nicht hundert Prozent Anwachsergebnisse, sondern bedeutend weniger. Ich schäme mich durchaus nicht, das zu sagen, und ich glaube auch, Bunert wollte seine Angaben so aufgefaßt haben, daß hundert Prozent gewachsen sind, daß aber unter diesen ein oder die andre Veredlung doch nicht recht koscher war und ausgemerzt werden mußte. So leicht wie beim „Appelboom" gehts bei der Rebe doch nicht, und es helfen da auch keine besondern Zutaten. Die Benutzung von Gips sollte man aber wohl im Auge behalten, denn vorausgesetzt, daß er durch seine Beifügungen nicht schädlich wirkt, ist er ein besseres Verbandmittel wie Lehm, bei dessen Verwendung man immer noch dünne Jutefaden zum vorherigen Verbinden brauchte. Bei Gips kann das erklärlicherweise wegfallen, und für Bunert ist damit der Fall zu seinen Gunsten erledigt, da die Bedingungen bei ihm erfüllt sind. Deswegen arbeitet man im Süden ja auch allgemein leichter und ist vielleicht auch aus diesem Grunde mit soweit vorangeschritten, daß wir uns ein Beispiel daran nehmen sollten.

Uns Nordländern fehlt aber etwas, das wir allerdings künstlich hinzubringen können: die Wärme! Fehlt aber die natürliche Wärme, so bleibt uns nichts übrig, als uns an das Sprichwort zu halten: „Was die Natur versagt, muß die Kunst ersetzen!" Und das ist in diesem Falle nicht besonders schwierig durch die Anbringung einer einfachen Bodenheizung, die für die Erwärmung des Bodens sorgt und einen oberirdischen Schutz gegen Witterungsumschläge. So habe ich mir in Werder auch helfen müssen und habe dort auch vor der Herausnahme hundert Prozent Wachser festgestellt, bei näherem Zusehen, nach der Herausnahme im folgenden Herbst mußte aber doch eine ganze Anzahl ausgeschaltet werden, denn jede nicht ganz einwandfrei zusammengewachsene Rebveredlung taugt nichts. Wer die

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
VII. Weißer Drachenberg (Kardarka).
Steckling 1908.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Kosten einer Bodenheizungsanlage einfachster Art scheut und Reben veredeln will, der schnüre sein Bündel und wandre dorthin aus, wo die natürlichen Bedingungen dazu gegeben sind.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
VIII. Madresfield Court (Muskat).
Veredelt am 5. Mai 1908 auf *Riparia Gloire de Montpellier*. Nach der Ernte (Trauben von $2^1/_2$ Pfund).

Gebrauch und Anwendung der Saatbeize „Corbin".

Durch die vielen schriftlichen Anfragen über Corbin auf meine Veröffentlichung in Nr. 8 dieser Zeitschrift bin ich gezwungen, nähere Angaben über Gebrauch und Anwendung zu machen.

Corbin ist ein zähflüssiges Präparat, das mit Wasser nicht verdünnt werden darf. Es wird von einer chemischen Fabrik schon lange Jahre hergestellt und wurde bis jetzt hauptsächlich in der Landwirtschaft und großen Samenzuchten gegen Brand und gegen Tierfraß mit größten Erfolgen angewendet. Nie soll man aber des Guten zu viel tun; es genügen auf 100 *l* Samen 500 *g* Corbin vollständig. Das Corbin, das man vor Gebrauch anwärmt — in heißes Wasser oder auf die Herdplatte stellt — durchschüttelt oder durchrührt, wird in oben angegebenen Gewichtsmengen dem Ganzen beigefügt, und die Masse wird so lange durchgearbeitet, bis ein gleichmäßiges Braun die Saat einhüllt. Das Säen kann nach einigen Stunden erfolgen. Meine Versuche, die ich seit zehn Jahren durchführe, erstrecken sich auf alle Sämereien, hauptsächlich Gemüsesaaten. Pilzkrankheiten in Saatbeeten (Kästen) verschwinden, ohne daß das Corbin den zarten Keimlingen schadet. Ebenso wird bei Freiland-Saaten, zum Beispiel bei Gurken, Delphinium usw. der gefürchtete Mehltau unterdrückt. Erdraupen, Drahtwürmer verziehen sich oder kommen an die Erdoberfläche, wo sie leicht abgesucht werden können, teils auch von Vögeln aufgenommen werden. Nicht dem Samen stellen die Vögel nach, sondern sie (Krähen, Tauben usw.) suchen lediglich, wie ich sehr oft beobachtet habe, das durch den Corbingeruch an die Oberfläche getriebene Ungeziefer ab. Das ist ein Hauptvorteil des Corbins gegenüber andern Präparaten.

Erwiesen ist, daß die gefährlichsten Pilzsporen dem trocknen Samenkorn anhaften, und daraufhin bekämpfte ich den Entstehungsherd zuerst und, wie die Praxis zeigte, mit größtem Erfolg. Erwähnenswert ist ferner, daß bei Pflanzbeeten, gleichviel ob mit Gemüse- oder Blumenpflanzen bestellt, wo sich Erdraupen, Drahtwürmer usw. zeigen, dem abgeholfen werden kann, wenn man mit Corbin imprägnierten Sand ausstreut und mit unterhackt.

Franz Staib, Stotternheim-Erfurt.

Gemüsesamen-Erzeugung.

Von Karl Topf, Erfurt.

(Fortsetzung von Seite 78.)

Salat. Mit den Treib- und Wintersorten in mehr als achtzig Sorten angeboten. Schon diese Anzahl läßt die Gefahr in Züchtung einer falsch benannten Sorte erkennen. Alle Kopfsalate müssen ihrer Eigenschaft angemessen gezüchtet werden, das heißt, Treibsorten verlangen Samen von getriebenen Köpfen, Wintersorten Samen von solchen Pflanzen, die den Winter über im Freien standen, Sommersorten von solchen, die recht lange in der Hitze nicht in Samen gingen. Der Kopf soll bei allen, soweit wir von Kopfsalat sprechen, recht fest sein. Binde- und Pflücksalate nehmen ja von allein einen besondern Rang ein. Ohne jegliche große Mühe wird es jedem Salatzüchter möglich sein, von seinem gepflanzten Plan sich einen seinen Bedürfnissen entsprechenden Satz bester Köpfe auszuzeichnen, die so weit auseinanderstehen können, daß sie die gewöhnlich in Blumenkohl, Sellerie oder Porree usw. bestehende Nachpflanzung nicht beeinträchtigen. Die Reihenpflanzung von Kopfsalaten zur Samengewinnung geschieht gewöhnlich 25 zu 25 *cm*. Drillsaat möglich. An der Hauptmasse einer Pflanzung wird man den Charakter der Sorte erkennen, das heißt der Uneingeweihte kann sich beim Beobachten größerer Mengen ein Bild davon machen, welche Köpfe er entfernen muß. Die reifen Saatpflanzen sind nicht vom Pflanzstück zu entfernen, da die Salatsamen leicht ausfallen, es ist vielmehr alsbald am Standort zu dreschen oder auszuklopfen. Die Reifezeit zeigt sich durch das sogenannte „Katzen" an, das heißt die Samenhüllen entwickeln kleine Federbüsche. Pflanzzeit: Mai — Juni.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
IV. Madresfield Court veredelt mit Trollinger (3 Augen) 1910.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Radies und Rettiche sind in Bezug auf ihre Samengewinnung zu trennen, da man erstere gleich im ersten Jahre, letztere meistens nach Zeit und Klasse zweijährig behandelt. Radiessamen soll eigentlich gepflanzt werden, erlaubt jedoch auch Drillsaat, nur liefert dann die gepflanzte Saat die Qualitätsware, während Drillsaat manchen Zufälligkeiten unterliegt. Der Farbe der roten Sorten kann man erhöhte Leuchtkraft dadurch geben, indem man die Samenträger vorher einer Wäsche unterzieht, nur farbebeständige rote runde oder ovale, immer aber formvollendete Exemplare sollen Samenträger sein. Die Pflanzung geschieht im Mai — Juni, gewöhnlich 50 zu 50 *cm*. Die Samen werden ungeheuer gern von Vögeln angenommen, zeigen ihre Reife

durch Verändern der Samenkapsel an und sind dann zu hüten oder durch Netze zu schützen.

Erbsen dürften wohl als Samenträger bekannt sein. Ihrer Eigenschaft als niedrige oder hohe Sorte trägt man durch „Reisern" Rechnung. Aussaat sobald das Frühjahr das Betreten des Landes erlaubt. Sortenreinheit ist oft durch Beobachtung der Blüte zu überwachen. Die Aussaat kann in Dippel-, Reihen- oder auch in breitwürfiger Form geschehen.

Die Kohlgewächse haben alle, mit Ausnahme von Blumenkohl, eine zweijährige Samenkultur. Auch daß sich Blumenkohl nicht aus dem Strunk verjüngt, unterscheidet ihn von andern Sorten. Wir müssen bei den Kohlsaaten eine Vorarbeit ausüben, die in der Anzucht von Samenträgern besteht. Je fester und größer dieser Saatkopf ist, desto schwerer wird er durchtreiben und die Gefahren der Überwinterung aushalten. Es ist daher nicht selten, daß aus Gründen der Sicherheit die Samenträger zu jung gewählt werden, wenn sie noch keinen nennenswert festen Kopf bilden. Eine andre Gefahr besteht in der Artenänderung. Wir dürfen nicht gemeinsam Wirsing und Rosenkohl, Rotkraut und Weißkraut zur Samengewinnung an- oder durcheinander pflanzen. Es ist allgemein üblich, eine Schutzentfernung von 300—400 *m* zwischen den Kohlarten oder -Sorten als genügend sicher anzunehmen. Kohlsaaten verlangen gerade in ihrer Blütezeit nicht zu trockenes Wetter. Die Vögel nehmen sich gern der Saat an, damit anzeigend, daß das Korn anfängt fest zu werden. Die Reifezeit zeigt sich an durch Anlaufen der Schote ins Gelbliche. Die Pflanzung der Samenköpfe geschieht im Herbst, die Entfernung wird, wie allgemein üblich, einen halben Meter, von Kopf zu Kopf gemessen, nicht viel übersteigen (Kohlrabi ausgenommen). Das Land der Kohlsamenzucht muß gut in Kultur und nicht zu flachgrundig sein. Die ersten Kohlsamenerträge bringen Kohlrabi. Die Ausreifung der Kohlsaaten, das heißt das volle Korn gewährleistet die längere Aufgehezeit.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
X. Fosters White Seedling.
Steckling 1907. Gepflanzt als tragbare Topfrebe. Beeren wie kleine runde Pflaumen groß. Gewicht der Trauben $1^{3}/_{4}$—$2^{1}/_{4}$ Pfund

Möhren und Karotten treiben mitunter schon im ersten Jahre Samendolden, was indes nur minderwertiges Saatgut ergibt, nur überwinterte Früchte liefern gute Saat. Das zum Anbau bestimmte Land darf für die kurzen Sorten nicht zu sehr dem Winde ausgesetzt sein, wegen Umfall der Samenbüsche. Alle wilden Möhrenpflanzen in der Nähe der guten Saatflächen dürfen nicht zum Blühen kommen, da die Befruchtung durch Insekten erfolgt. Man vermeidet aus diesem Grunde das enge Zusammenlegen verschiedner Möhrensortenpläne. Gute Qualität der Samenträger muß reinfarbig und glatt sein, mit feiner Endwurzel. Die Aufnahme der Möhrenfolgepflanzen geschieht am besten Ende Oktober, Anfang November. Das Kraut schneidet man 2 *cm* über dem Kopfe ab. Möhren faulen leicht und werden von Mäusen gern gefressen; es sind daher Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Der beste Überwinterungsraum für die Möhre ist die kleine Grube und Einschlagen in Sand. Die kleinen Sorten pflanzt man 40 zu 40 *cm*, die größern 50 zu 50 *cm* und die Riesensorten 60 zu 60 *cm* weit aus, unter möglichst festem Andrücken. Die Samendolden reifen meistens Ende August, Anfang September nach und nach, was man an der braunen Verfärbung der Dolden erkennt. Die ungeheure Preissteigerung der Möhrensaat wird einen Anbau sehr lohnend gestalten.

Rüben sind unter gleichen Verhältnissen zu kultivieren.

(Schluß folgt.)

Gibt es in der Handelsgärtnerei Ersatz für Chilisalpeter?

Diese brennende Frage zu beantworten, dürfte für viele Gärtnereibesitzer für die kommende Bestellzeit im Gemüse- und Blumengarten weitgehendes Interesse beanspruchen. Auf schnellwirkenden Stickstoff sind wir nun einmal angewiesen. Sein Mangel beeinträchtigt die Erträgnisse des Gartens stark. Auch in meinen Kulturen war das Fehlen des Chili bemerkbar. Jetzt bin ich dieser Sorge enthoben, und mit einem sichern Gefühl blicke ich der Zukunft entgegen.

Anfang September vorigen Jahres besuchte mich mein Freund, der Gärtnereibesitzer Oswald Hickethier aus Merseburg an der Saale. Bei der Besichtigung meiner Kulturen fielen ihm die ärmlich dastehenden Chrysanthemum auf (was er sonst nicht gewöhnt ist). Hickethier erklärte mir, daß er helfen könnte. Sein Rezept sei sehr gut und wirke genau wie der fehlende Chilisalpeter. Er hielt Wort und sandte mir die Chemikalien zu, die ich nach Anweisung in ein Faß mit Latrine tat. Schon nach drei Tagen war die Jauche, nachdem sie verdünnt worden war, verwendungsfertig. Nach drei Wochen strotzten meine Chrysanthemum geradezu vor Üppigkeit. Chrysanthemum mit sonst hängender Haltung standen aufrecht. Die Wirkung des Düngemittels war in jedem Falle verblüffend, großartig! Sodaß Kollegen, die es beobachtet, zu dem gleichen Verfahren in diesem Jahr greifen wollen.

Doch noch einige Beispiele: Calla düngte ich ebenfalls mit dem Mittel, und auch hierbei erzielte ich gute Erfolge. Spinat,

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
XI. Blauer Trollinger. Veredelt 1908 auf Riparia Geisenheim.
Originalaufnahmen vom August 1911 für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

drei Wochen nach der Saat, zeigte einen Stand, der wirklich hervorragend genannt werden mußte. Die Güte des Verfahrens für unser Gemüse beweist noch, daß Salat und Kohlrabi drei Wochen nach der Pflanzung fertig zum Gebrauch waren. Auch kann, sobald die Pflanzen neue Wurzeln gemacht haben, also drei bis vier Tage nach der Pflanzung, mit dem Hickethierschen Düngemittel gegossen werden. Meine Erfahrungen gehen dahin, daß dieser Hickethiersche Chilisalpeter-Ersatz vollwertig ist, mir außerordentlich geholfen und sehr erfolgreich zum Gelingen der Kulturen beigetragen hat.

Für die Zukunft werde ich stets dies Mittel verwenden, um in den Pflanzenanzuchten und Kulturen einen schnellwirkenden Stickstoffdünger auf sehr billige Weise verwenden, da ich mich von der Vorzüglichkeit überzeugt habe. Kollegen, die für das Düngemittel Interesse haben, mögen sich an Herrn Hickethier wenden, der auf mein Bitten hin sich bereit erklärt hat, es der Gärtnerschaft abzugeben. Dem deutschen Garten- und Gemüsebau kann nur damit gedient werden, wenn der Hickethiersche Chilisalpeter-Ersatz recht fleißig und in allen Orten angewandt wird. Die gemachten Erfolge werden dann lehren, daß meine Erfahrungen den Tatsachen entsprechen.

R. Voigt, Hofgärtner in Gera.

Nach dem Kriege. XXXII. *)

Schutzzoll und Eigenerzeugung im Gartenbau.

Stets bleibt es der schönste Zug eines charaktervollen Menschen, wenn er, durch bessere Einsicht und andrer Erfahrungen belehrt und durch die fortschreitenden Ereignisse nachdenklich gemacht, von seinen „Prinzipien" abgeht und offen eingesteht, daß er sich in seinen Annahmen und Voraussetzungen geirrt hat. Das ist es ja, was unsern oft allzugründlichen und mit Tüchtigkeit überladenen Gelehrten von Feindesseite mit Recht zum Vorwurf gemacht wird, daß diese Lehrmeister aus lauter Starrsinn „recht zu behalten", den Gegner häufig nicht ruhig anhören und somit die „Kehrseite der Medaille" nicht sehen.

Zwei Männer der Praxis unsres Berufes**) haben sich unlängst freimütig zu der Ansicht bekannt, daß der Schutzzoll keineswegs die einzige Rettung des deutschen Gartenbaues sei! Sie führten in klarer Weise aus, wie viel richtiger es sei, die Geleise des Althergebrachten zu verlassen und unsre Tätigkeit auf Gebiete zu verlegen, wo sie Nutzen bringt, anstatt unsre Kräfte in zweck- und planlosem Wettbewerb mit guten billigen Einfuhrerzeugnissen aufzureiben. Ein einheitlich über ganz Deutschland organisierter Börsenbetrieb mit Auskunftei wurde gefordert, welcher Angebot und Nachfrage, bezw. Erzeugung und Verkauf regelt, wo jeder Erzeuger feststellen kann: Was und wieviel am Ort und anderswo gebraucht wird, wann die Lieferungen zu erfolgen haben werden und dergleichen praktische Ratschläge mehr.

Es ist leicht begreiflich, besonders nach der frevelhaften Kriegserklärung Italiens, daß sich während des Krieges zahlreiche vaterländische Stimmen erhoben, welche eine entschiedene Bekämpfung der französisch-italienischen Blumeneinfuhr forderten. Daß nicht alle Deutschen und Österreicher einmütig sich der Blumeneinfuhr über die neutralen Länder entgegenstemmten, war wohl der Gewinnsucht einer Anzahl Händler zu danken, welche das Geschäft höher schätzten als den Patriotismus. Ob nach dem Kriege aber die Blumeneinfuhr aus den von der Sonne und dem Klima begünstigteren Ländern nach Deutschland verhindert werden soll, darüber läßt sich füglich streiten. Die Blumenliebe ist sicher durch das größere Angebot billiger Blumen mehr und mehr in die breite Masse des Volkes gebracht worden. Der Blumenluxus ist kein Luxus im gewöhnlichen Sinne, sondern ein hervorragendes Mittel zur Volkserziehung und Veredlung, und Blumen sollten daher auch Jedermann zugänglich sein.

Werden unsere Blumenzüchter die ihnen durch die Stillegung der französisch-italienischen Blumeneinfuhr gebotene günstige Gelegenheit benutzen und die winterliche Blumenversorgung Deutschlands, welche vor dem Kriege allein von Südfrankreich jährlich 3000 Tonnen betrug, selbst in die Hand nehmen, das heißt, werden sie so viele Blumen billig züchten und treiben können? Von der augenblicklichen Kohlennot und dem Militärdienst so vieler Gärtner abgesehen, scheint die Massenanzucht von Blumen und Schnittgrün doch zu teuer zu kommen für die Allgemeinheit. (Die prachtvollen, aber kostspieligeren deutschen Treibrosen und -Nelken werden von einem andern Kundenkreis gekauft.) Und wie wird es werden, wenn uns Südösterreich und die adriatischen Küstenländer reichlich Schnittblumen liefern? Können und wollen wir uns bei dem geplanten „mitteleuropäischen Wirtschaftsbündnis" überhaupt abschließen? Deutschland und Österreich haben so viele Jahre zusammen gekämpft und gelitten, sie werden nicht wieder auseinandergehen, als hätten sie sich nie gekannt; zusammen werden sie leben und sterben wollen!

Anpassen und sich rechtzeitig den veränderten Verhältnissen einordnen, wird die beste Losung, auch für uns Gärtner, in der Zukunft sein. Schutzzoll führt leicht zu Zollkrieg! Bringt das eine Land Schutzzoll, so folgt das andre sicher allsobald mit gleichen Maßregeln. Entwicklungshemmnisse sind dann die Folgen. Auch wir im Gartenbau sind auf die Einfuhr mancherlei Rohprodukte angewiesen (Düngemittel, Sämereien, Blumenzwiebeln, Palmenwedel und -pflanzen, exotische Gehölze, Raphia und andre tropische Dinge). Umgekehrt wollen auch wir unsre Gartenbauerzeugnisse (zum Beispiel unsre in der ganzen Welt geschätzten Gemüse- und Blumensamen, getrocknete und gefärbte Pflanzenteile, Bindereizubehöre, sowie verschiedene Topfgewächse, Maiblumenkeime und dergleichen) überall hin ungehindert verkaufen können. Da wir immer auf die Einfuhr einer großen Anzahl von Rohstoffen angewiesen sein werden, kann ein allfallsiger Zoll nur mit Vorsicht und mit Entscheid von Fall zu Fall (Zeitzoll gegen Schleuderkonkurrenz) aufgestellt werden.

Die Mittel der Handelspolitik sind auch durch den Krieg umgestaltet worden. Der Handelsvertrag wird in großem Maßstabe zum Kontingentierungsvertrag werden. Amtliche oder halbamtliche Einfuhr- und Ausfuhrsyndikate sind bereits in einigen Staaten in der Bildung begriffen, darüber hinaus wird sogar von Staatsmonopolen für die wichtigsten Lebensmittel gesprochen. Manche Verträge des Warenaustausches werden wohl zunächst einen provisorischen Charakter „für die Übergangszeit" tragen, bis die Praxis sich genügend stark erweist.

Das Nächstliegende und Wichtigste bleibt aber, daß das mitteleuropäische Wirtschaftsbündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn (mit späterem Anschluß Bulgariens und der Türkei) zustande kommt und nicht an kleinlichen Sonderinteressen scheitert. Wie erwähnt, werden auch einige Zweige der Gärtnerei, so das Schnittblumengeschäft, ferner der Samenhandel durch möglicherweise billigere Samenzufuhr aus Ungarn und Bulgarien, nachteilig betroffen werden. Jetzt gilt es aber, diese Privatinteressen dem Ganzen unterzuordnen. Es ist somit jedes Handelsgärtners Pflicht, seinen Teil mit beizutragen zur Erreichung des Ziels: „Ein Mitteleuropa zu gründen, welches den Zentralmächten ihre Selbständigkeit sichert und es ihnen ermöglicht, ihre Anteil an den Ländern und Gütern dieser Erde zu fordern!" Nur durch ein solches Bündnis, durch einen engen Zusammenschluß ist es noch möglich, daß wir uns rechtzeitig zur Wehr setzen können gegen den angelsächsischen Imperialismus, gegen die Monopolisierung alles stofflichen Reichtums der Erde.*) In dem Ausbau

---

*) I—XXXI siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9 und 10, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

**) Edgar Rasch-Leipzig und Karl Topf-Erfurt, in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1917, Seite 261 und 262.

*) Es ist immer ein Fehler, seinen Gegner zu unterschätzen! Dieses und etwas geistiger Hochmut, verbunden mit mangelnder praktischer Einsicht, haben uns Deutschen leider manchen Mißerfolg im Weltkriege zugezogen. Infolge einseitig humanistischer Erziehung haben einige unsrer geistigen Führer eine Weltfremdheit gezeigt, die uns nur zum Schaden gereichte. Trotz aller realpolitischen Tatsachen stellten jene Geister sich England und Amerika gegenüber nicht rechtzeitig auf den Boden der greifbaren Wirklichkeit. Sie ließen es zu, daß Northcliffsche Zeitungskorrespondenten von Deutschland aus schon vor dem Kriege lügnerische Nachrichten verbreiteten, und daß amerikanische Gesandte Ränke schmiedeten und spionierten. Es war, als ob der Wirklichkeitssinn abhanden gekommen wäre, und als ob die Ge-

der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Genossenschaft des durch Blut zusammengekitteten Vierbundes, in der Schaffung der Rückenfreiheit nach Osten, liegt die Möglichkeit, uns aus dem „geographischen Gefängnis“ zu befreien. —

Die Vermehrung der Eigenerzeugung ist eine Frage der Arbeitskräfte! In der Notlage des Krieges, infolge der mangelnden Lebensmittelzufuhr haben sich Tausende freiwillig zur Vermehrung des Anbaues gestellt. Wissenschaft und Technik haben geholfen, das Problem des intensiveren Anbaus zu lösen. Die Gartenbau- und landwirtschaftliche Presse wetteiferte in ihrem Bestreben, Aufklärung über alle einschlägigen Fragen zu bringen. Die größten Tageszeitungen wirkten ebenfalls unermüdlich für die gute Sache. Außerdem wurde gespart und rationiert, wo es nur anging. Die Zwangswirtschaft, die Paragraphen und Verordnungen hätten jedoch das gesicherte Durchhalten in der Ernährung allein nicht zu garantieren vermocht, wenn nicht der „wollende Mensch“ dahinter stand, der ihnen erst Leben und Bedeutung verlieh. Der Vernichtungswille der Feinde wird also durch die „Hochhaltung des Gesamtinteresses“ auf wirtschaftlichem, wie auf militärischem Gebiete Bankerott erleiden!

Nach dem Kriege werden sich indes wieder eine große Anzahl der „freiwilligen Landbebauer“ der einträglicheren Industrie zuwenden. Es wäre daher angezeigt, wenn durch Festsetzung von Mindestpreisen für Gemüse, Obst und landwirtschaftliche Produkte es noch vielen Menschen wünschens- und begehrenswert erscheinen würde, im Acker- und Gartenbau auch fernerhin tätig zu sein. Hat doch der Krieg gelehrt, daß Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen zur Erhaltung einer Nation mindestens ebenso wichtig sind als Industrie und Handel.

Für die Sicherung des deutschen Reiches gegen Nahrungssorgen, gegen einen allfallsigen erneuten Aushungerungskrieg, müßten schon vor jetzt ab die nötigen Vorkehrungsmaßregeln getroffen werden. In Rücksicht auf das, was auch vom Gartenbau im Kriege geleistet wurde, sind Forderungen für weitgehende Unterstützungen und Schutz der heimischen Lebensmittelerzeugung wohl gerechtfertigt. Auch die „Bodenausnutzung“ hat ihre Grenzen! Bei einem Zuwachs der Bevölkerung hat Deutschland „Siedelungsland“ nötig, das nachgewiesenermaßen von andern Staaten nicht genügend kultiviert wird.*) Von einem „Selbstbestimmungsrecht“ kann nur bei Völkern mit gehobener Kultur die Rede sein, welche die Aufrichtung staatlicher Selbständigkeit wirklich selbst erstreben. Gebiete, denen Voraussetzung und Wille dazu fehlt, welche von primitiven Eingeborenen bewohnt werden, sind Kolonien. Und Deutschland hat sicher das gleiche Recht, wie England, sich Kolonien zu erwerben und diese selbst (nach seiner humaneren Art) zu verwalten.

schichte nicht vorhanden sei, welche uns England von jeher im Kampf um seine Weltvorherrschaft zeigt: „Jedes Mittel und jede rücksichtslose Gewalt (auch Neutralen gegenüber), als für sich erlaubt, anzuwenden, um einen Konkurrenten vom Weltverkehr abzuschneiden und noch andre Nationen gegen diesen aufzuhetzen“. — Der Engländer Stevens führt in seiner Ergänzungsschrift von Befores „The Vindication of Great Britain“ den Beweis, daß England den Krieg und Deutschland den Frieden wollte. In seiner Rechtfertigung gegen verleumderische Anwürfe gab der englische Kriegsminister Lord Haldane diese Geheimnisse seiner Amtszeit preis. — England (und durch diese Macht die Entente) wünscht die weltwirtschaftliche Ausschaltung der Zentralmächte, um seine Handels-Obergewalt zu behaupten. Im Bund mit den Vereinigten Staaten von Amerika trieb es durch diplomatische und wirtschaftliche Druckmittel noch eine Anzahl überseeischer Staaten gegen uns, um in allen Zonen den deutschen Einfluß und die deutschen Interessen leichter zerstören und sich in den Besitz der deutschen Schiffe setzen zu können. Geschah auch manche Sequestrierung und Liquidierung deutschen Eigentums im Auslande auf Veranlassung einheimischer interessierter Kreise, welche das Geschäft eines Konkurrenten gern zu einem billigen Preis erwerben wollten, so ist die Lahmlegung deutscher Überseegeschäfte doch meist auf angelsächsische Veranlassung erfolgt. Nicht einmal vor der Zerstörung kleiner, durch mühselige Arbeit geschaffene Unternehmungen (wie deutsche Gärtnereien) schreckten die englischen Agenten zurück. Konnten diese, dank dem Schutze eingeborener, einflußreicher Persönlichkeiten, einmal einem solchen Betriebe nicht beikommen, so wurde das Geschäft auf die „Schwarze Liste“ gesetzt. Dadurch wurde es dem Inhaber, oder dessen Stellvertreter oder Nachfolger unmöglich, seine Erzeugnisse selbst nach neutralen Ländern zu versenden. Der Glaube an Englands unumschränkte Macht, der infolge des anmaßend-selbstsicheren Auftretens der Engländer sich bis zur „Hypnose“, bis zur Vorstellung einer „höheren Macht“, einer die englische Vorherrschaft bedingenden „Naturnotwendigkeit“ steigerte, veranlaßte viele Neutrale, sich der drückendsten englischen Bevormundung zu fügen. Nicht einmal die Aufhebung der „Internationalen Seerechtsverträge“ und das von England wieder eingeführte „Recht der Kaperung“ öffnete ihnen die Augen. Das rücksichtslose und raffiniert ausgeübte Vorgehen, der Bruch des im Haag und in den Pariser-Londoner Deklarationen verbrieften „Rechts der Neutralen“, mit kriegführenden Ländern zu verkehren, imponierte noch und vergrößerte den Nimbus der britischen Unwiderstehlichkeit besonders bei den seefahrenden Neutralen. — England wird nach dem Kriege die Feindseligkeiten fortzusetzen suchen gegen die deutsche Konkurrenz, gegen die Niederlassung deutscher Unternehmer und Kapitalien im Auslande, soweit sein Einfluß sich irgendwie geltend machen kann. Mutterland und Kolonien werden sich eine Vorzugsstellung bei der Zollerhebung im Verkehr untereinander einräumen, vielleicht einen Schutzzoll für agrare und industrielle Rohstoffe durchführen. Der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege, der Konkurrenzkampf bis aufs Messer, ist jetzt schon mit aller britischen Frivolität erklärt. Die „kleinen, zu beschützenden Nationen“ werden nicht nach ihren Bedürfnissen gefragt. Dieser „kommende Krieg“ ist mit hochtönenden Worten der ganzen Welt angesagt. Eine Völkerliga soll nichts destoweniger den „ewigen Frieden“ und „vor Hungersnöten“ sichern! B.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Angliederung nicht germanischer Volksstämme an das deutsche Reich wünschenswert sei. Im Gegenteil erscheint es vorteilhafter, solchen Fremdkörpern, als Randstaaten, eine gewisse Selbständigkeit (unter Anlehnung an Deutschland) zu verbürgen. Wo indes die deutsche Kultur bereits seit Jahrhunderten eindrang und nur die politische Ohnmacht die feste Angliederung hinderte, sollte die deutsche Regierung keinen Augenblick zögern, das Versäumte nachzuholen und zwar ohne Zaghaftigkeit und Doktrinarismus. Jetzt ist der günstige Augenblick, das Schicksal Europas zu schmieden. Eine Unterlassung würde sich schwer rächen und uns alle in eine wirtschaftspolitische Abhängigkeit von Amerika bringen. Geben wir uns keiner Täuschung hin, daß, sofern wir auch noch so vielen Wünschen der Vielverbändler entsprechen, und auf alle Vorteile, welche die deutschen Waffen errungen, freiwillig verzichten würden, der Neid und die Mißgunst, ja, der künstlich großgezogene Haß doch nicht ohne weiteres aus der Welt verschwinden werden. Schon der bloße moralische deutsche Sieg würde genügen, noch auf Jahre hinaus einen Stachel in französisch-englischen Herzen zurückzulassen, denn: „die Verletzung der lieben Eitelkeit ist die größte Todsünde“! Bei einer allfallsigen Niederlage würden die Zentralmächte von keiner Seite geschont werden; dies ist uns amtlich von unsern Feinden zur Genüge versichert worden. —

Es wurde in Deutschland lange Zeit die Hoffnung genährt, daß der englische Liberalismus und das englische Freihandelssystem wirklich das seien, als was sie ausgegeben wurden: „Förderer des Friedens der Welt und der Freundschaft unter den Völkern, sowie der vollständigen Gleichberechtigung im Handelsverkehr aller Länder“. Die bisher unbedrohte insulare Lage Englands ermöglichte den Briten, dieses Ideal aller Welt glaubhaft zu machen. Seitdem aber, dank unsrer Unterseeboot-Waffe, die „Kreuzspinne am Giebelfenster Europas“ nicht mehr so ungehindert in ihren Schlupfwinkel zurückkehren kann, wird Großbritannien keinen Augenblick zögern, zum Schutz der Eigenerzeugung des Landes „Zölle“ einzuführen. Schon hat die englische Regierung für sechs Jahre Mindestpreise für im eigenen Lande erzeugtes Getreide festgesetzt; Preissteigerung wird folgen und zu deren Entlastung: der Schutzzoll!

Allen Zukunftsmaßnahmen voraus muß auch bei uns in Deutschland und Österreich-Ungarn die Förderung der Eigenerzeugung auf allen Gebieten des Landbaues sein. Diese Erzeugung ist so leistungsfähig zu gestalten, daß sie uns für ein Jahrhundert vor jeder Nahrungsmittelnot und Bewucherung sichert. Straffe Organisation, erhöhte Sparsamkeit, vermehrte berufliche Durchbildung, größtmögliche Ausnutzung von Maschinenkraft, reichliche Bodenbearbeitung, weise Einteilung von Menschen- und Tierarbeit geben uns die Mittel an die

*) Ein hervorragender Völkerrechtslehrer kleidete diese Idee in die folgende poetische Form: „Die Weltgeschichte ist die Geschichte des an Adam und Eva ergangenen göttlichen Gebotes: Wachset und mehret euch, erfüllet die Erde und machet sie euch untertan! Geschichte der allmählichen Besiedlung und Kultivierung der Erdoberfläche: Kolonisationsgeschichte. — Die Besiedlung schreitet von übervölkerten Ländern zu wüst liegenden oder dünn bevölkerten fort, und die Kultivierung kann nur von Kulturvölkern ausgehen. Das passive und triebhafte Naturell der Russen ist unfähig zu planmäßiger, energischer, stetiger Arbeit und bar jenes strengen Pflichtgefühls, ohne das es keine gute Verwaltung gibt. Die Gunst der Umstände machte das absolutistisch-despotische Rußland zu einer europäischen Großmacht und der Hochmut des Zarentums, sowie der blinde Expansionsdrang wurden zur Gefahr für die übrigen hochentwickelten Kulturländer. — In diesem gewaltigen Ringen handelt es sich mit darum, ob der Bereich der abendländischen Kultur, der Bildung protestantischen und katholischen Gepräges, zurückweichen soll vor dem Massenansturm der die individuelle Freiheit vernichtenden Unbildung des östlichen, russisch-griechischen orthodoxen Barbarentums, das zwischen Anarchie und Despotie hin und her taumelt. Für absehbare Zeiten schließen Rasse, Kulturstufe und Staatsform für das Russentum eine andre Betätigung des Ausdehnungstriebes als kriegerische Eroberung aus. Selbst revolutionäre Ereignisse in Rußland werden vorderhand daran nichts ändern“. B.

Hand, die Produktion zu steigern und mit dem geringsten Aufwand die höchsten Erträge zu erzielen. Nur durch die Zusammenfassung aller Kräfte kann die Volksversorgung mit Nahrungsmitteln verbürgt werden. Die „Erzeugertätigkeit" ist jetzt selbst für die Übergangswirtschaft wichtiger als der Handel. Dem Gärtner und Landmann kann nicht vom „grünen Tische" aus vorgeschrieben werden, was sie bauen sollen. Der Staat kann höchstens die Bewirtschaftung durch Festsetzung der Preise, Gewährung von Arbeitskräften und Beihilfen, soweit angängig, beeinflussen, sowie fordern, daß jedes anbaufähige Stück Land irgendwie nutzbar bepflanzt wird. Das Wie und Womit muß den Fachleuten überlassen bleiben.

Der Krieg hat den Wirtschaftsfragen erhöhte Bedeutung verliehen. Jede Mächtegruppe wird versuchen, nach dem Kriege einen bestimmten Vorteil aus der neugeschaffenen Lage zu ziehen. So hat denn auch jeder Deutsche die Pflicht, mit zu erforschen, welche Kräfte nötig sind, um dem Vaterlande eine möglichst große wirtschaftliche Unabhängigkeit zu schaffen. Jeder hat in seinem Berufe die Möglichkeit, seinen Teil zur Neugestaltung der Verhältnisse beizutragen. Wir Gärtner, denen auch ein gut Teil des Durchhaltens zu danken ist, indem reichlicher Gemüse und Obst als Volksnahrung geschafft wurde, sind dadurch auch berechtigt, die Wahrung unsrer wirtschaftlichen Berufsinteressen nach dem Kriege von den Regierungen zu verlangen. Aber dies allein soll nicht ausschlaggebend sein für den Anteil, den wir Gärtner an den Weltvorgängen nehmen. Als im gründlichen Beobachten bereits geübte Menschen wollen wir uns von den Ereignissen nicht drängen und überraschen lassen, sondern wir wollen suchen, den Wandel mit möglichst klarem Bewußtsein mitzuerleben!

Brehm.

Zur Frage eines Einheits-Verbandes aller Teile arbeitnehmender Gärtner Deutschlands.

Viribus unitis.

Es wundert mich, daß die Anregungen zum allgemeinen Zusammenschluß die Feldgrauen geben müssen. Gibt das den Kollegen daheim nicht zu denken? Wir im Felde würden es mit Freuden begrüßen, wenn sich sobald als möglich recht viele deutsche Gärtner mit den Kollegen W. Klingenberg, Berlin N. 113, Wichertstraße 1, Hans Braun, zurzeit Reserve-Lazarett Nr. 5, Hannover, ins Einvernehmen setzen würden, daß die Angelegenheit in Fluß kommt.

Selbst einsichtige Chefs (wie aus dem Bericht des Herrn Rasch in Nr. 7, Seite 52, 1918 hervorgeht) haben erkannt, daß ein allgemeiner Zusammenschluß sehr not tut. Aber nicht nach dem Muster der Gartentechniker — sondern Gärtner zu Gärtnern. Der Gärtner will nicht zum Gesinde, nicht zur Landwirtschaft gehören; er will freier Gärtner sein. Weshalb muß denn der Gartentechniker sich dem Verband der Techniker anschließen? Kinder, werft doch endlich den Dünkel über Bord! Wollet nicht mehr scheinen, als ihr seid! Seht nicht in Eingebildetheit über eure Standesgenossen hinweg, die in der Wahl ihrer Eltern nicht so vorsichtig waren. Der Techniker kann noch vieles vom Praktiker lernen.

Ihr andern Kollegen aber drückt euch nicht bescheiden in die Ecke. Ohne Dünkel muß jeder Kollege wissen, was er wert ist. Nicht Kleider allein machen Leute; der innere Wert, die Kenntnisse und Fähigkeiten sind beim Gärtner maßgebend. Gerade das wollen wir durch den allgemeinen Zusammenschluß erreichen, daß auch die minderbemittelten Kollegen ein anständiges, menschenwürdiges Dasein führen können. Deshalb auch wollen wir Parteipolitik ganz ausschalten. Ein Fachverband als solcher hat wichtigere Lebensaufgaben. Um ein angemessenes Gehalt zu erzielen, muß eine gründliche Durchbildung im Fach voraufgehen. Will man eine gut bezahlte Stellung antreten, muß man auch wissen, daß man den Anforderungen gewachsen ist.

In jungen Jahren kann man nicht Alles lernen. Eine Bibliothek aus guten, teuren Büchern kann sich nicht jeder anschaffen; dazu waren nicht mal die meisten Lokalverbände in der Lage. Theorie und Praxis sollen sich ergänzen.

Durchgreifende Gehalts- und Arbeitszeit-Fragen lassen sich nur durch eine große allgemeine Vereinigung in ruhiger, sachlicher Weise regeln. Alles schreitet vorwärts; wollen wir Gärtner Krebse sein? Gerade wir von der grünen Farbe sind in dieser Hinsicht am weitesten zurück.

Es wäre doch sehr erfreulich, wenn der Anschluß- oder Zusammenschluß-Gedanke auch unter den am meisten in Betracht kommenden Verbänden, wie z. B. Gartentechniker-, Privatgärtner-, Allgemeiner, Nationaler Gärtner-Verband mehr Boden gewänne. Vielleicht setzen sich die betreffenden Stellen mit den genannten Kollegen trotz aller bisher mißglückten Einigungsversuche in Verbindung. Eine schließliche Einigung auf einer gewissen Grundlinie: Wahrnehmung und Förderung der uns allen gemeinsamen Interessen unsres Standes muß möglich sein. Die völlige innere Uneinigkeit und der ewige Bruderstreit macht uns machtlos, zehrt unsre Kräfte auf. Die Kollegen Klingenberg und Braun würden jedenfalls gern bereit sein, im Rahmen ihrer Anregung an den Vorarbeiten für einen starken Zusammenschluß mitzuwirken. Möglichst alle noch fernstehenden Kräfte heran- und zusammenzuziehen, damit würde man den Wünschen der hoffentlich bald heimkehrenden Kollegen gerecht werden. Die genannten Kollegen haben bereits am Arbeitsprogramm und an der Aufstellung der Satzungen gearbeitet, werden aber selbstverständlich jeder neuen guten Anregung zugänglich sein.

Kollegen in der Heimat, frisch ans Werk und gründlich! Wir, von hier draußen können durch langwierige Schreibereien nicht viel erreichen. Würden aber viel darum geben, wenn wir bei unsrer Rückkehr eine geeinte Innenfront auf einigermaßen geregeltem Arbeitsfelde finden würden.

Herm. Hempel, Obergärtner, zurzeit im Felde (Gräberverwaltung IIIa, Et.-Insp. 4, Feldpost 3).

Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner Deutschlands?

Auch an mich erging die Aufforderung, in dieser Sache etwas zu tun. Und ich muß gestehen, diese großzügige, ideale Sache hat etwas Bestechendes. Sie erscheint als das Vollkommenste auf diesem Gebiete. Aber gerade deshalb stehe ich der Sache pessimistisch gegenüber. Bei nüchterner Prüfung erscheint mir der Weg nicht gangbar. Selbst von der mächtigsten Organisation dieser Art, dem Bund der Landwirte, splittern wieder Bauernbünde ab, und der besteht aus lauter Besitzenden, während die arbeitnehmenden Gärtner im großen und ganzen weder Ar noch Halm besitzen und wirtschaftlich schwach sind. Glauben denn die Herren Klingenberg und Braun wirklich, daß all die arbeitnehmenden Gärtner unter einen Hut zu bringen wären? Wäre es überhaupt gesund, wenn die Brotherren der Privatgärtner und die gehilfenbeschäftigenden Handels-, Beamten- und Privatgärtner zusammenhalten sollten gegen die Gehilfenschaft und diejenigen Privatgärtner, die nicht Gehilfen beschäftigen? Sind nicht viele arbeitnehmende Gärtner morgen Arbeitgeber, die plötzlich andre Interessen haben? Der Privatgärtner in befriedigender Stellung unterscheidet sich erheblich von dem jungen Gehilfen. Er befindet sich auf einem Posten, den viele Gehilfen erstreben. Übrigens hat der Verband Deutscher Privatgärtner kürzlich auch einen ganz losen Anschluß der Gehilfen, den ich auch mit befürwortete, abgelehnt. Geschah dies nun in dem Gedanken an das Endziel: „Einheitsverband?" Oder will man unter sich bleiben? Ein Anschluß an die drei bestehenden Verbände, je nach Geschmack oder Weltanschauung des Einzelnen, ist aber meiner Ansicht nach unerläßlich. (Mancher tritt auch vielleicht gleich einem Arbeitgeberverbande bei.)

Ob nun die Zeitlage einer solchen Gründung günstig ist, lasse ich dahingestellt. Doch gebe ich zu bedenken, ob das wenig Aussicht bietende Unternehmen empfehlenswerter ist als die Stärkung der bestehenden Verbände. Jeder Verband ziehe die Kräfte an sich, die sich von ihm angezogen fühlen, und wenn dann die Verbände niemals

Neigung verspüren, sich zusammenzuschließen, so wäre auch ein Einheitsverband nach den Gesichtspunkten der heutigen Anregung nicht lebensfähig. Denn zugegeben, daß die verschiednen Tendenzen der Verbände einen wirtschaftlichen Zusammenschluß erschweren, so würden doch dieselben Tendenzen in einem Einheitsverbande, der dieselben nicht aufhebt, als Spaltpilze wirkend, Gärungen verursachen, die wohl klärend wirken, aber das Ganze zum Überschäumen oder zum Platzen des Gefäßes bringen. Haben wir, um im Bilde zu bleiben, wirklich solchen neuen Most, daß neue Schläuche erforderlich wären? Sind die alten Schläuche schon so alt und schon zu klein, daß sie nichts Neues mehr fassen können? Diese Fragen wären erst mal gründlich zu untersuchen oder zu erproben, ehe man mühsam Erreichtes wieder preis gibt und den Sprung ins Dunkle wagt. Über das ablehnende Verhalten der Mehrheit im Verband Deutscher Privatgärtner kann ich mich leider nicht näher äußern, da ich der Versammlung nicht beiwohnte und mir ein Bericht bis zur Stunde nicht vorliegt.

F. Steinemann, Schloßgärtner in Beetzendorf.

Zusammenschluß der Verbände arbeitnehmender Gärtner.

Zustimmen wird mir wohl jeder denkende Kollege, wenn ich sage, daß ein vierter Verband der arbeitnehmenden Gärtner ein Unding ist. Gehört ein Kollege einem Verbande an, und er wettert noch so arg gegen die andern Verbände in Wort und Schrift, so muß er doch sich selbst es eingestehen, daß er im Grunde genommen ein Esel ist. Ob Gelb oder Rot oder Schwarz, alle gehen doch denselben Weg, alle haben dasselbe Ziel: Alle wollen den Standeskarren auf die Höhe hinaufziehen. Jeder versucht nun in seinem Eigendünkel, den Karren allein auf die Höhe zu ziehen. Bleibt er dann auf halber Höhe hängen, weil es über seine Kräfte geht, so freuen sich die Andern, ziehen den Karren wieder herunter und versuchen nun selbst, obwohl auch sie dann die Unmöglichkeit einsehen, den Karren allein hochzuziehen.

Nicht genug damit, daß sie sich über die gegenseitigen Mißerfolge freuen, sie beschimpfen und begeifern sich wie dumme Jungen. Warum ist das wohl so? Ja, weil der eine Gelb, der andre Rot, der nächste Schwarz und der vierte gar keine Farbe hat. Gibt es denn Niemanden, der die vier an dem Karren zusammenspannt, um denselben auf die gewünschte Höhe zu bringen?

Jawohl, er ist da und zwar ist es die Frau Not. Nehmt endlich Vernunft an, Ihr Herren Kollegen, und schließt Euch zusammen, damit Ihr zum Ziele kommt. Während des Krieges haben alle gelernt, wie gut es ist, wenn alle Farben zusammenstehen im Kampf. Diejenigen, die draußen im Felde standen oder stehen, die wissen, was Kameradschaft ist, auch wissen sie, daß man mit den Angehörigen aller Farben für das gemeinsame Ziel kämpfen kann.

Wo es nun gilt, mit allen Mitteln das Ansehen unsres Berufs zu heben, unsre Lage zu verbessern, da laßt alle Kleinlichkeitskrämerei zu Hause und haltet Kameradschaft im kommenden Kampf. Es fehlt nur der gute Wille zur Tat, sonst nichts.

Können die Verbands-Leitungen zu einem Zusammenschluß sich nicht einigen, dann macht es selbst, Ihr Mitglieder!

Die Verbandsleitungen ohne Mitglieder können ja dann selbst in alter Art weiterwursteln. Alle diejenigen, die glauben, daß ich Recht habe, denen an der Zukunft unsres Berufes etwas gelegen ist, wollen mir (Adresse: Gefreiter Rosenfelder, 13. Batterie II. Bataillon, Fußart.-Regt. Nr. 5) ihre Adresse mitteilen. Bis der Krieg zu Ende, wollen wir ein Werk geschaffen haben, das die Fähigkeit in sich birgt, für unsern Beruf Gutes zu schaffen. Alle, die an der Zukunft unsres Berufes Interesse haben, und das sind auch die Arbeitgeber, sollen dahin wirken, daß die Einigkeit zustande kommt. Wird der Arbeitgeber nicht gern mit einem Verbande unterhandeln, wo die Interessen unsres ganzen Berufes vertreten werden? Wenn er zur Einsicht gelangt ist, daß gute Löhne nur zur Hebung unsres Standes beitragen können, daß gute Löhne auch in normalen Verhältnissen nur gute Arbeiter verlangen und seinem Geschäft nutzen, dann möge er in diesem Sinne auf seine Angestellten einwirken.

Einigkeit macht stark, und Einigkeit soll nach Möglichkeit auch herrschen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Gefr. Rosenfelder, zurzeit im Felde.

Einheit und Einigkeit tut not.

Es erscheint notwendig, noch einige Worte zum angeregten Zusammenschluß der deutschen arbeitnehmenden Gärtner zu sagen.

Zuerst möchte ich zu den Ausführungen des Herrn Rasch bemerken, daß der Verfasser recht hat, wenn er zum Ausdruck bringt, daß alle Teile der arbeitnehmenden Gärtnerschaft, also: Gartentechniker, Obergärtner, Privatgärtner, Gehilfe, Landschafter usw. in den Zusammenschluß mit einbezogen werden sollten, ich möchte sogar sagen, der Blumenbinder gehört in diesen Bund. Denn wir gehören im Grunde genommen alle einem Berufe an. Unsre Vorväter haben die zersplitternden Unterscheidungen von heute noch nicht gekannt, sie waren eben alle Gärtner. Und wir sind es heute noch genau so. Der studierte Gärtner sollte nicht auf den praktisch arbeitenden Kollegen herabsehen; denn ohne ihn wäre er ja nichts. Und umgekehrt, der Praktiker braucht den fachwissenschaftlichen und technischen Gehilfen zu Entwürfen, Berechnungen usw. Ja die Berechnung ist eine wichtige Sache, wie es Herr Rasch auf Seite 51 und 52 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift einleuchtend bespricht!

Wie in einer Maschine alle Räder gehen müssen, um die Arbeit zu leisten, so auch in unserm Berufe. Darum stimmen wir ferner bei, wenn gesagt wurde: fort mit allem Dünkel, fort mit Kasten- und Parteigeist! Auch halte ich es garnicht für richtig, daß sich die Gartentechniker dem Technikerverbande anschließen und diesem Beiträge entrichten wollen, während sie ihr Geld in den Gärtnereibetrieben verdienen.

In allen großen Städten sollte man zur zielbewußten Organisation schreiten und sich in Gesamtheit klar darüber werden, welchem schon bestehenden Gärtnervereine man sich anschließen will. Es ist meiner Ansicht nach durchaus nicht ein Verbrechen an unserm Stande, wenn ein neuer, alle Teile der arbeitnehmenden Gärtnerschaft umfassender Bund entstehen sollte. Man will aber von einem solchen nichts wissen und spricht von Zersplitterung, was mir garnicht so recht einleuchtet, denn ein Zusammenschluß soll doch gerade zusammenfassen, alle von den verschiedenerlei Vereinen verfolgten gemeinsamen Ziele und Aufgaben, wie: Arbeitsnachweis, Stellenlosenunterstützung, Besserung unsrer gemeinsamen Lage in eine wirkungskräftigere Einheit sammeln.

Wie nötig solche umfassende Organisation in unserm Berufe ist, beweisen die Briefe, die ich auf meine Anregung in Nr. 46 des vorigen Jahrgangs dieser geschätzten Fachzeitschrift erhielt. Ich will sie einzeln hier nicht anführen, es würde zu weit gehen; ich will sie zusammenfassen in den Worten: Ein Notschrei aus dem Labyrinth des Gärtnerelends. Nichts tut also so not wie ein Zusammenschluß aller Teile der arbeitnehmenden Gärtner zu einer tatkräftigen Einheit! Ob theoretisch oder praktisch gebildet, ob aus vornehmer Familie oder nicht, wir alle sind Gärtner und wollen erst einmal lernen, uns gegenseitig zu achten, dann werden wir auch dahin kommen, daß uns die Welt achtet.

Nun noch eins: wenn wir uns zusammenschließen wollen, so müssen wir auch beizeiten für diesen Zusammenschluß etwas tun durch Sammlung von Geldmitteln in Form kleiner Gaben u. a. Wir wollen nicht denken: daß dieser oder jener es nur beginnen möge! Die Saumseligkeit und Gleichgültigkeit der Kollegen in dieser Beziehung ist eine ihrer schlechten Eigenschaften.

Und dann: Wenn wir unser Ziel des Zusammenschlusses erreichen wollen, dürfen wir unsre Brotherren nicht etwa als Feinde betrachten, sondern mit Interesse für sie eintreten, denn wir müssen bedenken, daß ihr gutes Fortkommen auch unser Fortkommen ge-

währleistet. Und ist einmal ein Fall, wo sich der Kollege ausgebeutet meint, so wende er sich vertrauensvoll an seinen starken Verband, dieser hat dann die Pflicht, prüfend und helfend einzugreifen.

Also fort mit allem, was uns hindert, durch Bildung einer starken Organisation unsre Kräfte zusammenzufassen. Ihr fernzubleiben, sollten wir die Sache unsers Gärtnerberufs für zu wert halten. Nicht ein Gärtner sollte ohne sie sein.

Vielleicht hat einer der Herren Fachgenossen die Liebenswürdigkeit, sich auch darüber zu äußern, ob es zweckmäßig ist, die Gärtnerinnen in einen solchen Verband aufzunehmen oder nicht. Willi Klingenberg.

Gärtnerlehrlingsprüfung im Königreich Sachsen.

Mitte vorigen Monats fand im Königreich Sachsen wiederum die vom Gartenbauausschuß beim Landeskulturrat eingeführte Prüfung der Gärtnerlehrlinge statt und zwar durch besondre Prüfungsausschüsse, die in jedem der sechs von der Regierung für die Wahlen zum Ausschuß für Gartenbau festgesetzten Wahlkreise gebildet worden sind. Da bei den Wahlen ihrer Vertreter zum Ausschuß alle selbständigen Gartenbautreibenden des Landes aktives und passives Wahlrecht besitzen und deshalb beitragspflichtig zum Gartenbauausschuß sind, so erfolgte auch die Wahl zu den Prüfungsausschüssen demgemäß. Den Bestimmungen der vom Ausschuß für Gartenbau ausgearbeiteten und vom Kgl. Ministerium genehmigten Lehrlings- und Prüfungsordnung entsprechend, setzen sich nun die Prüfungsausschüsse für jeden Wahlbezirk zusammen aus:

a) dem für den Bezirk der Lehrstelle zum Ausschuß für Gartenbau gewählten Vertreter des Kreises als Obmann,
b) drei erfahrenen Fachmännern als Beisitzer, die wie ihre Stellvertreter gemeinschaftlich von den Gartenbauvereinigungen und Verbandsgruppen des betreffenden Bezirks zu wählen sind,
c) dem Geschäftsführer des Ausschusses für Gartenbau zur Führung des Protokolls.

Von diesen Ausschüssen wurde in den verschiedenen Bezirken zunächst eine Vorprüfung der gemäß der Prüfungsordnung eingesandten Aufsätze der Lehrlinge über die Lehrgärtnerei und der beigefügten andern schriftlichen oder zeichnerischen Arbeiten nebst dem von ihnen geführten Tagebuche und den vom Lehrherrn und den Leitern der Fach- oder Fortbildungsschule ausgestellten vorläufigen Zeugnissen vorgenommen. Die eigentliche Prüfung, bestehend aus einer mündlichen und einer praktischen von je etwa zwei Stunden Dauer, erfolgte dann in jedem Bezirke in einer vom Besitzer bezw. der Verwaltung gütigst für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Gärtnerei. Es sei hierbei bemerkt, daß sich die gemeinschaftliche Anwendung der beiden Prüfungsarten als recht gut erwiesen hat, weil bei manchem Lehrling die Gesamtzensur durch die mündliche oder durch die praktische Prüfung gehoben wurde.

Anmeldungen zur Prüfung lagen in diesem Jahre 88, das ist doppelt soviel wie im Vorjahre, vor. Ebenso waren die Antworten und Leistungen der Prüflinge, gewiß infolge der in dieser Kriegszeit doppelt dankenswerten Bemühungen der Lehrherren, wieder als recht befriedigend zu bezeichnen. Es erhielten

18 Prüflinge die Zensur I (sehr gut)
62 „ „ „ II (gut)
8 „ „ „ III (genügend)

Da die jungen Leute somit sämtlich die Prüfung bestanden hatten, konnte allen ein Lehrzeugnis ausgestellt werden, in dem sie zu geprüften Gärtnerlehrlingen erklärt wurden.

So erfreulich nun dieses Ergebnis an und für sich ist, so muß der Ausschuß sich doch nach wie vor auf den Standpunkt stellen, daß die freiwillige Prüfung noch nicht restlos das Ziel erreicht, das er sich gesteckt hat und das im Interesse des Berufs auch erreicht werden muß. Er gibt deshalb auch hier dem Wunsche Ausdruck, daß die segensreiche Einrichtung in allen Gärtnerkreisen weitgehendsten Anklang finden möge und die praktische wie fachwissenschaftliche Ausbildung des Nachwuchses im Gartenbau durch die Einführung einer Pflichtprüfung recht bald allgemein gesichert werde!

Th. Simmgen, Vorsitzender des Ausschusses für Gartenbau beim Landeskulturrat für das Königreich Sachsen.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 12. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. April 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Selaginella Millspaughii Hieron.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die sehr zierliche und anmutige *Selaginella Millspaughii*, eine neuere, von Professor Dr. Hieronymus, dem besten Kenner dieser Gattung, aufgestellten Art, dürfte noch kaum in der Kultur verbreitet sein. Ich erhielt sie von meinem Bruder, C. A. Purpus, im Jahre 1913 aus dem Staat Veracruz in Mexiko. Sie wächst an Felswänden der Barrancas im tropischen Regenwald bei etwa 900 bis 1200 *m* Erhebung. Im Wuchs hat sie Ähnlichkeit mit der bekannten *Selaginella Emmeliana* Van Geert, mit der sie oft zusammen wächst, im übrigen ist sie aber grundverschieden von ihr. Sie bildet dichte, dunkelgrüne Büsche von 20—25 *cm* Höhe. Die feinen Stengel sind fast bis zum Grunde flach, fast zweischneidig, dicht, in dachziegelig sich deckenden, braungerandeten und gewimperten Schuppenblättchen eingehüllt. Die Äste sind flach ausgebreitet, mehrfach geteilt, ziemlich starr und derb, dicht mit sehr kleinen Blättchen bekleidet. Sie rollen sich bei Trockenheit ein, wie die Zweige der *Selaginella lepidophylla*.

Selaginella Millspaughii gedeiht in humoser, mit wenig Lehm vermischter Erde ebenso leicht, wie alle andern Arten, dabei verträgt sie trocken und feucht, Schatten und Sonne gleich gut.

Selaginella Millspaughii Hieron.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Empfehlenswerte Löwenmaul-Sorten.

Im Gegensatz zu den älteren, niedrigen Löwenmaul-Sorten, bei denen zunächst der Mitteltrieb mit Blüten erscheint, worauf erst allmählich die Seitentriebe folgen, fangen bei den *Phantasie*-Formen sämtliche Triebe zu gleicher Zeit zu blühen an, wodurch sie für Beete und Gruppen ganz besonders wertvoll sind.

Das Farbenspiel ist einzig in seiner Art: brillantrosa,

hell- und dunkelterrakotta, zartschwefelgelb, schneeweiß, rehfarben, alles zarte Farbentöne, wie sie in den alten Sortimenten noch nicht vertreten sind und mit Vorliebe in der modernen Binderei verwertet werden.

Ich hatte ein Halbmondbeet damit bepflanzt, und es erfreute alljährlich das Auge durch seinen reichen Blütenschmuck, der den ganzen Sommer über bis zum Herbste andauerte, wo der Frost sie vernichtete. Ich kann sie wegen ihres lang anhaltenden Flores warm empfehlen.

Auch *Antirrhinum nanum Apfelblüte* und *Heideröschen* sowie *A. majus grandiflorum Rubin* seien hier noch genannt. *Apfelblüte* ist weiß, nach den Lippen in Zartrosa übergehend. *Heideröschen* weiß mit brillantrosa Lippen. Bei beiden Sorten fangen ebenfalls Mittel- und Seitentriebe zu gleicher Zeit mit Blühen an, wodurch auch sie für Beete, Einfassungen und Gruppen ganz besonders wertvoll sind. Der Flor erstreckt sich gleichfalls bis in den späten Herbst hinein, da immer wieder neue Blütentriebe erscheinen, besonders wenn die abgeblühten Triebe entfernt werden. Auch diese Löwenmaul-Sorten werden mit Vorliebe in der Binderei verwendet, und beide, besonders aber *Apfelblüte*, sind vermöge ihrer auffallend zarten Färbungen vorzüglich hierzu geeignet. *Antirrhinum majus grandiflorum Rubin* ist eine reizende Färbung unter den hohen, großblumigen Löwenmaul-Sorten. Die Blüten stehen in langen, dichtbesetzten Rispen und sind von glänzend rubinroter Farbe. Eine vorzügliche Sorte, die sich besonders zu weit leuchtenden Gruppen verwenden läßt und da äußerst wirksam ist.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.

Immer mehr macht sich bei uns in Deutschland der Trieb, ins Freie zu ziehen, bemerkbar. Alljährlich kaufen oder bauen sich aufs neue Städter in den neuen Kolonien, Siedlungen und auch auf dem Lande an. Nach dem Kriege wird es wohl noch in größerm Umfange als vorher der Fall sein. Neben dem Nützlichen des Gemüse- und Obstbauertrages ist es wohl das wohltuende Grün und die bunte Pracht unsrer Gärten, die immer neue Scharen hinaus aus der Enge der Stadt ins Freie lockt.

Gibt es denn auch was Schöneres fürs Auge, als die vielfarbige Herrlichkeit, die wir fast das ganze Jahr in unsern Gärten ziehen und bewundern können! Und doch: wenn so eine Kolonie gegründet wird, einige Jahre steht, die neuen Gärten in Stand gesetzt sind, finden wir dann wirklich so viel Bunt, wie man sichs zu Anfang vorgestellt hat? Oder denken wir an größere Gärten oder gar Parks mit all ihren vielen Sträuchern, Gebüsch und Gestrüpp! alles grün, nichts als grün. Wo bleibt da die Farbe, die Buntheit, der reiche Wechsel unsrer Gärten? Woran liegt das nun? Da gibt sich der neue Besitzer alle Mühe, läßt sich Preisverzeichnisse kommen, bestellt alle möglichen Pflanzen, möglichst recht viele Sorten, er will doch was in seinem Garten haben. Die Pflanzen werden sorgsam gepflegt und gegossen, der Erfolg ist bei genügender Pflege auch meist erfreulich. Aber doch auf die Dauer kann uns so eine einzelne Pflanze nicht befriedigen, wir müssen immer erst nahe an sie herantreten, um ihre Schönheit bewundern zu können.

Nein, wir wollen in unserm neuen deutschen Garten von unserm gemütlichen Gartenplatz aus auch unsre Blumen genießen und bewundern können. Da müssen wir eben nicht die einzelne Pflanze setzen, sondern gleich mehrere, viele, ganze Massen an einem bestimmten Platz zusammenbringen. Wir können damit herrliche Wirkungen schaffen, wunderbare Farbenflecke in unsre Gärten hineinzaubern. Auch könnten starkduftende Blumen, wie Veilchen und Maiglöckchen in solchen Massen weithin die Luft mit einem lieblichen Duft erfüllen.

Wir müssen von der reichhaltigen Staudenrabatte, wie sie in der letzten Zeit so in Mode war, wieder abkommen, und mehr wenige Sorten pflanzen, diese aber reichhaltiger und in größern Mengen, die Blume als Massenwirkung muß unsre Gärten erobern. — Unsre Voreltern wußten schon was sie taten, als sie das Teppichbeet schufen. Kleine Pflanzen, die einzeln im Garten verschwanden, kamen so in Masse zur Wirkung und Geltung. Daß später das Teppichbeet eine ganz andre Richtung annahm, ist eine andre Sache. —

Kaum, wenn Anfang März der Schnee gewichen ist, dann steckt der Wintersturmhut *(Eranthis hiemalis)* seine kleinen, gelben Sternchen aus dem Boden. Ich habe oft beobachtet, daß es ihn garnicht stört, wenn der Schnee auch noch liegt, einfach durch ihn hindurchzuwachsen. Wie herrlich wirkt er dann, wenn viele seiner Sippe dichtgedrängt im Rasen stehen. Weithin leuchtet er dann als gelber Fleck in der warmen Februarsonne. Auch in Reihen gesäet gibt er reizend kleine Hecken, besser Bänder. Vielleicht als Grenze von Strauchpflanzungen oder als Umrahmung von Rosenbeeten, die im zeitigen Frühjahr noch hoch mit Laub oder Tannenreisig bedeckt sind, könnte er Verwendung finden.

Sowie dann mehrere warme Tage kommen, dann kommt auch das Schneeglöckchen *(Galanthus nivalis)* und der Märzbecher *(Leucojum vernum)*, die uns einzeln auch schon so erfreuen, da wir ja im zeitigen Frühjahr für jede Blume dankbar sind. Aber auch in vielen Mengen auf dem Rasen oder im dichten Untergehölz zu vielen Hunderten können sie unser Auge erfreuen. Willy Lange empfiehlt einmal, die Schneeglöckchen im Herbst als Zwiebeln in Buchsbaumhecken zu stecken. Im Frühling nicken die weißen Glocken dann alle über die sauber geschnittenen kleinen Hecken heraus.

Sind die Schneeglöckchen dann aber verblüht, dann treten Crocus, Scilla und Leberblümchen *(Hepatica triloba)* in Massen auf. Ich sah ganze Crocus-Wiesen, und zwar waren immer gleiche Farben zu großen Trupps vereinigt, so hier gelbe, da weiße, anderswo wieder hell- und dunkelviolette, und etwas abseits davon das Lichtblau der Scilla. In Berlin konnte ich einmal ein größeres Wasserbecken bewundern, das ringsum in 1 *m* Breite mit einem Scillastreifen umgeben war, ein herrlich blauer Ring legte sich um das Wasser. Aber nicht nur im Rasen oder an sonst freien Stellen sollte man Crocus und Scilla verwenden, auch im lichten Unterholz, auf dem Boden unter Laubbäumen können diese Blüher in Massen durch das Laub brechen. Das Leberblümchen ist ja im Laubwalde zu Hause, ich habe es jetzt auch erfreulicherweise öfter in unsern Gärten gefunden. Wie nett läßt sich ein alter Baumstamm mit vielen blauen Sternchen des Leberblümchens verschönern. Fängt das Laub dieser Blüher später an schlecht zu werden, so muß für solche Pflanzen gesorgt werden, die erst jetzt mit dem Laube herauskommen, wie Maiblumen, Farne und andre.

Um dieselbe Zeit blüht dann auch die Glockenheide *(Erica carnea)* auf. Ihre zarten, weißen Blüten mit dem hervorschauenden roten Stempel geben ein herrliches Bild. Doch muß sie möglichst an etwas bewegtem Gelände stehen, zwischen Steinen und Felsen, die sie allmählich überkriecht und die ihr erst die rechte Wirkung geben.

Narzissen-Wiesen sind bekannt. Gerade hier müssen viele Hundert zusammenstehen, warum man ruhig eng pflanzen kann, auf 40—50 *cm* und noch weniger. Auch Primeln können zu Wiesen vereint oder in lichten Birkenhainen mit Aurikeln zusammen anmutige Bilder geben (Abbildung I, Seite 91). Auch hier pflanzen wir in Trupps, ganz gelbe, dann wieder bräunliche zusammen, daneben mehr rötliche; so gibt es weithin leuchtende Farbenflecke. Schon in unsern heimischen Laubwäldern finden wir im Frühling das Himmelschlüsselchen zu tausenden und abertausenden.

Überhaupt gibt uns die Natur vielfach Vorbilder für Massenwirkungen, wo wir noch garnicht daran gedacht haben. So vor allem in der Blüte einer Anzahl von unsern Bäumen können wir es beobachten. Da ist es die herrliche Kirschenblüte, die in Japan ein Volksfest, eine Art Sehenswürdigkeit geworden ist. Wer hat nicht schon im Mai mal eine Löwenzahnwiese beachtet, die in der

Morgensonne tausend und abertausend gelbe Blüten hervorbringt, und hieraus einige blühende Äpfelbäume, deren Blütenrosa mit dem darunter prangenden Gelb des Löwenzahn zusammenfällt. Auch die Birnbaumblüte ist beachtenswert. Und nicht minder die herrliche Robinie; weht der Wind durch ihre Zweige, so ist es ein prächtiges Auf- und Abwiegen und -wogen der weissen Blütenmassen. Vorzügliche Vorbilder sehen wir in den Schlehendorn- und Weißdorn-Büschen unsrer Waldränder, sowie in den weiten, weiten sandigen Flächen, die mit dem rosenroten Heidekraut bedeckt sind. Auch die sandreichen Wiesen und Ödländer, auf denen sich das Katzenpfötchen (*Gnaphalium luteo-album*) breit macht und sie weithin mit Gelb überzieht, geben prächtige Vorbilder für die Massenwirkung in der Natur. — Aber auch in der Landwirtschaft können wir lernen. Da haben wir die weiten Felder mit gelben und blauen Lupinen. Die herrlichen Flachsfelder. Eigenartige Wirkungen bieten die großen Flächen, die mit weißem Mohn bebaut werden. Und auch die Kleefelder geben gute Beispiele. Gerade bei letzteren möchte ich den Incarnatklee (*Trifolium incarnatum*) empfehlen. Wie eigenartig müßte in den grünen Wiesen unsrer Gärten plötzlich ein Stück mit tief blutrotem Incarnatklee wirken. Mit all diesen Pflanzen müßte der Gartengestalter eifrig Versuche machen. Vielleicht hat auch der eine oder andre Landhausbesitzer Gelegenheit, derartige Anpflanzungen vorzunehmen, die uns zeigen, wieweit landwirtschaftliche Nutzpflanzen Heimatberechtigung in unsern Gärten erlangen können. — Auch die großen, unbeabsichtigten Massenwirkungen von Blumen zwecks gärtnerischer Anzucht, wie zum Beispiel die Hyazinthen-, Tulpen- und Crocus-Felder in Holland, sowie die vielen Blumenfelder Mitteldeutschlands, wo jährlich unendliche Mengen Blumen zur Samengewinnung angebaut werden, sollten uns zu denken geben, wie reichhaltig wir unsre Gärten noch gestalten können. —

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
I. Primeln in verschiednen Sorten im lichten Birkenhain.

Außer den schon vorher genannten Primeln eignen sich für unsre Zwecke noch ausgezeichnet: *Primula denticulata* und *Pr. rosea*. Wer einmal die talergroßen, zartrosa bis violetten Bälle der ersteren auf den fleischigen Stielen gesehen hat, wird sie so leicht nicht vergessen. Auf Beeten oder auch an steinigen Rändern kleiner Bäche erfreuen sie uns schon im zeitigen Frühling durch die reiche Menge ihrer Blüten, die sie hervorbringen. Erwähnen möchte ich noch, daß die *Primula denticulata* in warmen Märztagen reichlich von Bienen beflogen wird, und so in Massen angebaut, neben ihrer ästhetischen Wirkung noch eine sehr große Geltung als Bienenfutterpflanze haben kann, gerade zu der Zeit, wo es sonst draußen wenig oder garnichts für unsre Honigträger gibt. Mit der schon erwähnten kleinen *Primula rosea* könnte man einen zartrosa Teppich anlegen von ungemeinem Farbenduft, an dem sich jedermann erfreuen könnte.

All diese Frühjahrsblüher brauchen nicht nur einzeln angewandt werden, nein, gerade die Verwendung mehrerer Arten kann unser Farbenbild ungemein steigern. Jedoch muß auch vor einem Zuviel gewarnt werden. Nicht mehr wie drei bis fünf Arten sollten vereinigt werden. Zieht man dann auch noch einige frühe Blütensträucher hinzu, so gibt es ein Gebiet, auf das sich der Gartengestalter der Neuzeit mit Ernst legen sollte. Bekannt sind Bilder wie folgende: Unter gelben Forsythien und wehenden Haselnußkätzchen stehen Crocus und Schneeglöckchen oder gelber Hartriegel (*Cornus mas*) mit Unterpflanzung von Scilla. Gerade Forsythien lassen sich in mannigfacher Weise verwenden. Da sah ich über Böschungen und Terrassen wuchernde *Forsythia suspensa* ihre langen Ranken herabwehen lassen, anderswo hingen die Zweige bis ins Wasser hinein, wo sie auf Stützmauern gepflanzt waren; oder auch auf weiten Rasenflächen mehrere Pflanzen zu einem einzigen, flimmernden Sonnenball vereinigt, sind einfache Schöpfungen, mit denen der Gartenkünstler große Wirkungen erzielen kann. Aber hier lassen sich noch andre Bilder schaffen. Meist herrscht im Frühling das Gelb an den Sträuchern vor, so muß eine harmonische Farbe zur Unterpflanzung gewählt werden, diese haben wir in dem schon erwähnten violetten Crocus, auch in Scilla und Hepatica, sowie im Veilchen, in rötlich bis roten Primeln, in Tulpen und Hyazinthen, sowie in reichlicher Verwendung von Aubrietien. Ein sehr frühblühender Rhododendron aus dem Amurlande (*Rhododendron dahuricum*) bringt niedliche rote bis rosa Blüten hervor, die in windgeschützter Lage schon sehr zeitig aufbrechen. In großen Mengen angepflanzt, dazu ein gelber Teppich vom Wintersturmhut, muß prächtig wirken.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
II. Phlox im lichten Hain.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Außer den schon genannten Blütensträuchern möchte ich noch empfehlen: Hamamelis, gelb, Erlen, Weiden, auch *Myrica Gale*, und vor allem Azaleen- und Rhododendron-Hybriden. Wer je die gelbwogenden Abhänge, bedeckt mit *Azalea pontica*, vielleicht auch noch über eine Wasserfläche, gesehen hat, wird so leicht nicht diesen Anblick vergessen, und in ihm wird der Wunsch rege, auch so eine Pflanzung zu besitzen. Ebenso schön sind die großen, ausgedehnten Rhododendron-Ansammlungen. Die verschiednen Hybriden geben es uns in die Hand, mit Farben nicht zu geizen, besonders die Tiefroten in großen Mengen wirken zur Blütezeit wundervoll. Ein noch wenig in unsern Gärten gemachter Versuch ist der mit Ginstersträuchern. Im Mai und Juni sah ich an einigen Stellen der Ostsee, auch Brandenburgs und Holsteins, morgenweise große Ginsterbüsche. Was das für ein wogendes, gelbes Meer ist, läßt sich nicht beschreiben. Wenn man beabsichtigt, solch eine Pflanzung zu schaffen, so rate ich sehr, den Ginster auszusäen und nicht zu pflanzen, da er sehr schwer anwächst, anderseits aber schon nach drei bis vier Jahren zur Blüte kommt.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
III. Bellis-Wiese.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wenn auch nicht in der Blüte, so doch prächtig im Holz wirkt *Cornus sanguinea* in großen Mengen, wie eine flammende, rote Mauer sieht so eine Pflanzung im unbelaubten Zustande aus.

Je mehr wir jetzt in den April und Mai kommen, um so mehr Pflanzen stehen uns zur Verfügung, mit denen wir Massenwirkungen in hervorragender Weise schaffen können. Da ist die altbekannte Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*), die noch viel zu wenig in unsern Gärten angewandt wird, besonders an kleinen Bachläufen und Wässerchen kommt sie zu unendlich reicher Blüte. Unser altbekanntes Veilchen (*Viola odorata*), das sonst „im Verborgenen" blüht, sollte hervorgezogen und öfter in Massen gepflanzt werden. Da ist die Sorte *Kaiser Wilhelm*, die mit ihrem dichten Laub den Boden herrlich deckt, und dann tausende und abertausende von tiefblauen Blüten hervorbringt. Breite Streifen im Rasen vor niedrigen Gehölzen in reicher, sonniger Lage gepflanzt, erfüllen sie die Luft weithin mit angenehmem Geruch.

Ebenfalls durch einen lieblichen Duft zeichnet sich aus das allbekannte Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), der Seidelbast (*Daphne Mezereum*) und auch die Reseda (*Reseda odorata*), wenn sie in großen Mengen angepflanzt werden. Während das Maiglöckchen mehr den Schatten des dichten Baumbestandes aufsucht, liebt Reseda und Seidelbast, der ja schon im März blüht, die volle Sonne. und außer seinem süßen, honigartigen Dufte erfreut er uns noch durch die liebliche rosa Farbe der Blüten, ehe die Blätter erscheinen, eine lebhaftere Färbung tritt allerdings bei Reseda nicht in Erscheinung. Ebenfalls weniger Farbenwirkung als starker Duft haben wir bei Massenanpflanzung von Jelängerjelieber (*Lonicera Caprifolium*).

Haben wir im Frühjahr viele gelbe Töne zur Verfügung, so steht uns jetzt das Blau reichlich zu. Neben dem echten Veilchen haben wir das Hornveilchen, die niedrigen Frühjahrssorten von Phlox, die in lichten, waldartigen Gärten zur prächtigen Blüte kommen (Abbildung II, Seite 91), auch das *Ageratum mexicanum*, sowie *Campanula carpatica*, *Veronica rupestris* und *Antennaria tomentosa* sollten in Massen an hügelig bis steinigem Gelände gepflanzt werden, wo dann alle Schattierungen in Blau auftreten. Als harmonische Zwischenpflanzung, die die verschiednen Farben angenehm verbindet, eignet sich prächtig die Gänsekresse (*Arabis albida*) mit ihrem reinen Weiß. Diese kann aber auch besonders in ihrer gefüllten Form zu gleichmäßiger Einfassung von Beeten, Tuffs und Polstern in großen Flächen verwandt werden.

Wenn es irgendwie geht, sollte man sich unter wehenden Birkenzweigen und duftenden Kirschblüten eine Bellis-Wiese (Abbildung III, nebenstehend) anlegen, es gibt zu dieser Zeit nichts Schöneres, als die Übergänge vom reinen Weiß zum Rosa bis Tiefrot. Mitten hinein setze man sich eine gemütliche und behagliche Bank, die in dunklen Farben gehalten sein kann, sodaß man hier im vollen Genuß solch einer Massenpflanzung sitzen und darüber nachdenken kann, wieviel wirkungsvoller die Tausendschönchen in solchen Mengen sind, als wenn wir nur wenige oder höchstens einen schmalen Blumenstreifen damit besetzen. Nur eins ist von Wichtigkeit bei so einer Pflanzung: die Bellis liebt keinen Kalkboden, und die bepflanzte Fläche darf nicht unter 50—75 *qm* betragen. Erst hier kommt die Masse zur Wirkung. Begrenzt muß die Fläche auch an zwei bis drei Seiten sein, um eine räumliche Wirkung zu erzielen, nur an einer Seite kann sie offen sein zum Garten und zum grünen Rasen hin, deshalb wählen wir gern Ecken und dergleichen zu solchen Pflanzungen, und umgeben sie mit dem dunklen Grün unsrer Nadelhölzer. Natürlich tritt die Bellis-Wiese auch mit andern Pflanzen in Verbindung, wie Primeln und Narzissen, oder sie geht in der Jahreszeit allmählich in andre Pflanzen über, wie Ageratum, Dianthus, *Campanula carpatica*, die erst dann zur Blüte kommen, wenn die Bellis bereits abgeblüht sind. Hier können im Hintergrunde auch noch Flecken mit der gewöhnlichen Kuckucksnelke (*Lychnis Flos cuculi*) gebildet werden, die bis 1 *m* hoch wird und lange Zeit mit ihren leuchtend roten Blüten unsre Gärten ziert. (Schluß folgt.)

Hans F. Kammeyer.

Praktische Winke über Sämereien.

Von Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Im Anschluß an meine Abhandlung in Nr. 3 über Einwirkung von Frost und Licht auf die Keimung so vieler Arten möchte ich noch auf einige sogenannte „Gewaltmittel" hinweisen.

Ich denke da zuerst an das Anschneiden und Abbeizen der Samen mit den verschiedensten Präparaten. Für den Kenner ist es ja ein Leichtes, sich mittels der allbekannten Schnittprobe schnell und sicher von der Keimfähigkeit der Saat zu überzeugen.

Bei kleineren und auch weichen Samenkörnern ist das Anschneiden natürlich nicht möglich. Da untersucht man die Saat auf Keimfähigkeit am schnellsten durch das Ankeimen. Man bringt den Samen auf einen in einer flachen Schale oder Kasten liegenden Lappen aus Stoff oder noch besser Wolle und deckt einen zweiten Lappen

darüber; gut feucht halten und die nötige Wärme dazu, und bald kann man sein Urteil fällen, wieviel Prozent keimen.

Größere Mengen können am besten in einem Sack oder Korbe erprobt oder vorgekeimt werden. Wichtig ist es dann, daß die angekeimte Saat zur richtigen Zeit in die Erde gebracht wird. Denn erfolgt dies zu spät, so tritt eine Stockung ein, und es kann vorkommen, daß ungekeimte Saat der vorgekeimten noch zuvorkommt; viel Feuchtigkeit ist gerade in der ersten Zeit Bedingung.

Um beim Säen zu bleiben, erwähne ich gleich, daß es überhaupt gut ist, feinkörnige und staubartige Samen mit gleichen Teilen Sand zu mischen; auf diese Weise säet man gleichmäßiger, denn es kann selbst dem geübtesten Fachmann vorkommen, daß er so eine feinstaubige, meist teure Saat (wenn ohne Sand gemischt) leicht zu dicht säet. Ebenso kann es vorkommen, daß Samen mit rauher Oberfläche, die leicht aneinanderhängen, dadurch zu dicht gesäet werden. Darum ist auch bei diesen Arten eine Mischung mit Sand vorteilhaft. Auch tut der Sand gute Dienste, zum Beispiel beim Vorkeimen mancher Frühgemüsesaaten. Man streut dabei die Saat in einen Topf oder eine Schale, und zwar immer eine Schicht Sand und Saat. Hält man beides feucht und warm, dann keimen so behandelte Saaten schnell. Nur versäume man nicht den geeigneten Zeitpunkt zur Aussaat in warmen oder kalten Kästen. Der mit Sand vermischte Same streut sich ganz leicht, und die auf solche Weise vorgekeimte Saat bringt große Zeitersparnisse.

Viele Saaten, die gleich ins Freie gesäet werden, sind sehr dem Vogelfraß ausgesetzt. Noch immer das beste Gegenmittel ist eine Mischung mit Mennige. Nach angestellten Versuchen und Beobachtungen ist eine Schädigung des Samenkorns durch den Überzug mit Mennige ausgeschlossen, wenigstens nicht für die gegen Vogelfraß zu schützende Samen-Arten. Man weicht zuerst die Saat in Wasser ein, schüttet dann die trockene Mennige hinzu und mischt beides gut durcheinander, sodaß die Saat einen roten Überzug erhält. Dann wird die sich bald zusammenklumpende Masse getrocknet und zerrieben, um das Ausstreuen zu erleichtern; durch das Trocknen wird das rote Aussehen noch erhöht.

Ich komme nun zu den sogenannten „Gewaltmitteln", die angewendet werden müssen, sobald es sich um eine Saat handelt, die infolge ihrer dicken festen Beschaffenheit der Samenschale auch nach jahrelanger Geduld, trotz Frost- und Lichteinwirkung, immer noch nicht keimen will. Da muß dann jeder Praktiker wissen, daß als gelindestes Mittel zuerst das Einquellen in warmem bis heißem Wasser je nach Härte der Saat anzuwenden ist. Auch kann schon ein längeres Lagern in Sand, sandiger Erde, Torfmull und Sägespänen (wie bei Rosen) wirken. Hilft aber beides immer noch nicht, dann greife man zum Anschneiden oder Anstechen der widerspenstigen Saat; oder man beginnt gleich mit dem Abbeizen in konzentrierter Schwefelsäure. Nach solchem energischen Behandeln der Saat ist dann das Keimungshindernis bald beseitigt. Nach längerem Beizen wird die äußere Samenschale so dünn, daß nach kurzer Zeit eine Keimung ohne weiteres erfolgen muß, vorausgesetzt, daß es sich um noch keimfähigen Samen handelt.

Als letzte Mittel stehen uns noch zur Verfügung: Chloroformwasser, Formalin, Quecksilberchlorid, Kamphorwasser und auch Kalkkarbonad. Selbst Luft und Wassereintritt in die gebeizten oder durch künstliche Eingriffe beschädigten Samen können von Vorteil sein. Auch das Gießen (Brausen) der Keimbeete kann beschleunigend auf die Keimung sein, da schon die Temperatur des Wassers verschieden wirkt, zum Beispiel Wasser mit 10 ⁰ Wärme hat etwa 50% mehr Sauerstoff als dasselbe Wasser von 30 ⁰ Wärme. Auch ist stark gesalzenes Wasser mitunter ausschlaggebend.

Es gibt auch Samen, die infolge ihrer harten Schale, wie zum Beispiel die Nymphaea-Arten, auf ein Einquellen in Wasser überhaupt nicht antworten. Da muß dann gleich mit dem Anschneiden oder Abbeizen nachgeholfen werden. *Glyceria spectabilis* hält eine Beizung mit konzentrierter Schwefelsäure ohne jede Schädigung 3 Sekunden lang aus, da der Samen eine äußerst dicke Schale besitzt: jedoch muß die sich entwickelnde dicke ölige Säure dann gleich wieder durch fließendes Wasser oder auch durch längeres Einlegen in Kalkkarbonad entfernt werden.

Gerade bei schwerkeimenden (oftmals teuren) Samen bildet sich meist schon im zweiten Jahre eine Moosschicht über der Erde, oder es wachsen in besondrer Fülle alle möglichen Arten Unkraut. Bei dessen Entfernung reiße man nun nicht gleich das Unkraut mit gesamter Wurzel heraus, sondern schneide mit einem scharfen Messer dicht über der Erdoberfläche das Kraut ab und lasse lieber die Wurzeln in der Erde, ehe man eine Menge Samen zugleich mit dem Herausziehen der Wurzeln vernichten würde. Und um nun eine Moosbildung gleich von Anfang an verhindern zu können, ist es nötig, wenigstens die obere Erdschicht mit fein gestoßener Holzkohle, fein zermahlenen Ziegelsteinen oder auch mit reiner Holzasche zu untermischen und außerdem die übrige Erdmischung mit feinem Staubkalk zu mengen, auch schon um einer Bildung von allerhand schädlichem Gewürm vorzubeugen. Ein guter Abzug ist (besonders bei längere Zeit stehenden Aussaaten) von größter Bedeutung, dadurch ein Sauerwerden der Erde der ganze Erfolg in Frage gestellt werden kann. Handelt es sich um Saaten, die starker Frosteinwirkung ausgesetzt werden müssen, so nehme man am besten Blechkästen; selbige sind mitunter noch billiger als Tontöpfe und Schalen, die schon bei geringem Froste auseinanderplatzen würden.

Besonders jetzt in der Kriegszeit, wo der Samen knapp und teuer ist, sollte man sparsamer mit den Vorräten umgehen. Nicht zu dick säen und nicht mehr ausstreuen als wie gerade nötig an Pflanzen gebraucht wird. Auch sammele man nie zu spät, denn viele Millionen schlummernder Keime gehen schon verloren, indem der Wind, dieser unzuverlässige Geselle, die Saat in einigen Minuten in alle Richtungen verteilen kann, oft in großen Höhen meilenweit fort tragend und die Saat verdorrt in Sonnenglut oder ertrinkt im Wasser. Fast ständig kommt so ein Windstoß, kurz bevor man gerade sammeln wollte. Zum Teil ist es ihm ein Leichtes, infolge des geringen Gewichts und der Ausrüstung der Samen mit besondern Flugapparaten als da sind: Fallschirmchen, Federn, Haarschwanz usw. Bei Koniferen zum Beispiel, übernimmt die häutige Fruchtschuppe die Rolle eines Flugapparates. Auch nicht zu unterschätzen ist die Verbreitung und Verschleppung des Samens durch Vögel und auch durch größere Tiere, vermittels des Felles. Selbst durch die Menschen geschieht die unfreiwillige Verschleppung, besonders beim Morgentau oder nach dem Regen, indem viel Samen an den Kleidern haften bleibt. Auch die sonst so nützlichen, emsigen Ameisen können durch Verschleppung von mitunter ganz erheblichen Mengen teuren Samens schädlich werden.

Gemüsesamen-Erzeugung.

Von Karl Topf, Erfurt.

(Schluß von Seite 78.)

Die Zwiebel gehört zu denjenigen Gemüsearten, die für die Kultur besondre Ansprüche stellen. Und so finden wir nur sehr wenige Stellen des Vaterlandes, die ausgesprochene Zwiebel-Spezialkulturen haben. Ich nenne nur Zittau, welche Stadt unsrer besten Sorte den Namen gab, ferner Kalbe, Frankenthal und Zerbst. Tatsache ist, daß jede Zwiebelanbaugegend sich wohl selbst ihre Lokalsorte zieht und daran festhält. Die Zwiebel verlangt unkrautreinen Boden in guter Kraft und möglichst warme Lage. Frischer Stalldünger ist nicht zu verwenden. Ebensowenig viel Chilisalpeter, welche beide die Haltbarkeit beeinflussen. Die Aussaat geschieht sobald das Frühjahr ein Bearbeiten des Bodens gestattet. Die auf leichtem Boden gezogenen Zwiebeln sind als die haltbarsten anzusprechen und deshalb zur Überwinterung und Samenzwiebel am geeignetsten. Früher wurde großer Wert darauf gelegt, als Samenträger recht große Zwiebeln auszusuchen; heute hat es die Erfahrung gezeigt, daß es eine mittlere Größe von schöner, reiner Farbe auch tut, diese zu dritt auf eine Pflanzstelle gebracht, dabei die Pflanzstellen etwa 50 zu 50 *cm* voneinander entfernt gehalten, wird fast lückenlosen Bestand heranwachsen lassen.

Da die Zwiebel im Lande als fast frostunempfindlich anzusprechen ist, kann das Aussetzen der Samenzwiebeln erfolgen sobald das Frühjahr das Betreten des Bodens gestattet, was umsomehr nötig ist, als ungünstige Sommer die Zwiebelsamenernte unliebsam verzögern. Die Trocknung der Zwiebelsamenernte im Herbst hat schon manchen Züchter fast zur Verzweiflung gebracht. Als Überwinterungsraum für Samenfolgezwiebeln gilt immer noch der trockne Boden. Nicht zu dick ausgebreitet können die Zwiebeln auch frieren, nur bewegen darf man sie dann nicht.

Porree wird entgegen den andern zweijährigen Samenträgern nicht aus der Erde genommen, da seine Samenmächtigkeit einen festen Standort verlangt. Man pflanzt ihn dann etwas weiter, obwohl seine einzelne Samenkugel nicht viel Raum einnimmt und selbst bei normalen Weiten von 25 zu 25 *cm* gut gedeiht. Zur Reife braucht Porree recht viel Wärme.

Sellerie wird mit Vorliebe von den Gemüsegärtnern selbst angebaut, um eine sorgfältige Auswahl von glatten gutgebauten Knollen treffen zu können. Diese gute Form gewährleistet auch im kleinen Zustande eine noch immerhin nennenswerte Knolle ohne große Nebenwurzeln und wird in dieser Qualität nicht leicht bockig. Das Bockigwerden ist natürlich nur der Folgesaat, welche aus unfertigen, knollenlosen Exemplaren gezogen worden ist, eigen und auch meistens erst nur dann, wenn ungünstige Wachstumszeiten die Pflanzen beeinflussen. Die Überwinterungsgefahr wird durch Mäuse und starkes Faulen vermehrt. Auch wachsen die ausgepflanzten Sellerieknollen vielfach gut an, um dann manchmal rasch abzusterben. Rostkranke Knollen dürfen nicht zur Samenzucht benutzt werden. Die Pflanzweite kann mit 40 zu 40 *cm* angenommen werden. Der Samen zeigt seine Reife durch Braunwerden an.

Spinat wird unterschieden als Sommer- und Winterspinat. Er kann ohne Rücksicht auf die Sorten als einjährige Samenkultur betrieben werden. Spinatsamen, der im Winter stand, gibt aber die Gewähr, daß er nicht so leicht erfriert. So finden wir in Händen von Gemüsegärtnern Spinatsorten, die eine erhebliche Widerstandsfähigkeit besitzen und als bodenständig anzusehen sind. Die Aussaat geschieht im September. Nach erfolgter Aberntung der Blätter kann dann noch eine Samenernte erfolgen, vorausgesetzt, daß das Land in gutem Düngerzustande ist. Reihenweite ungefähr 25 *cm*, Aussaatmenge 12—20 *kg* den Morgen.

Schnitt- und Wurzelpetersilie machen, vom Mäusefraß im Winter abgesehen, wohl keinem Samenerzeuger besondres Kopfzerbrechen. Man säet den Samen aus, um ihn das nächste Jahr als Samen wieder zu gewinnen. Eine einmalige Aberntung des Blattgrüns kann geschehen.

* * *

Allgemein möchte ich noch bemerken, daß über die 2500 *qm* eines preußischen Morgens und deren Besetzung mit Gemüse zur Speise und zum Samen keine genauen Zahlen festliegen. Ein Planstück ist nicht wie das andre, ebensowenig wie kein Gärtner dem andern gleicht in Genauigkeit der Reihenanlage, der Wege, des Abstandes vom Nachbar usw. Rechnerisch richtig ist die Zahl, daß auf einen Morgen 10000 Gemüsepflanzen gehen, 50 zu 50 *cm* gerechnet; es werden aber meistens nur 8—9000 Stück. Wir wollen annehmen, das sei Ansicht der meisten Erzeuger und daher festsetzen:

bei 50 zu 50 *cm* Entfernung 10000 Pflanzen,
„ 35 zu 40 „ „ 17500 „
„ 40 zu 50 „ „ 12500 „

Solchen, die Übersichten in genauern Zahlen wünschen, diene noch folgende Zusammenstellung aus meiner praktischen Erfahrung.

	Samen auf 100 *qm* Anbaufläche (Landsaat)	Pflanzen auf 100 *qm* Anbaufläche	Reihenweite in *cm*	Aussaat auf 1 *qm* (Mistbeet)
Rhabarber	—	100	100:100	2 *g*
Artischocken	—	100	100:100	2 *g*
Kopfsalat	—	800	25	3 *g*
Römersalat	—	800	25	3 *g*
Endiviensalat	—	800	25	3 *g*
Rapünzchen	250 *g*	unbegrenzt	25	—
Cichoriensalat	40—50 *g*	800	25 : 25	3 *g*
Gartenkresse	250—400 *g*	—	25	5 *g*
Weißkohl	—	400	50 : 50	5 *g*
Rotkohl	—	400	50 : 50	5 *g*
Wirsing	—	400	50 : 50	5 *g*
Rosenkohl	—	225	60 : 60	5 *g*
Kohlrabi	—	800	25 : 25	5 *g*
Frühblumenkohl	—	400	50 : 50	5 *g*
Spätblumenkohl	—	100	100:100	5 *g*
Blätterkohl	—	400	50 : 50	5 *g*
Kohlrüben	30—40 *g*	400	50 : 50	5 *g*
Speiserüben	100—120 *g*	Breitsaat	Breitsaat	—
Mohrrüben, abgerieben	100 *g*	— verdünnen	25	—
Mohrrüben, nicht „	200 *g*	auf 5 *cm*	25	—
Rote Rüben	100—150 *g*	— auf 15 *cm* verdünnen	20—30	—
Sellerie	—	400	50 : 50	3 *g*
Rettich	200—300 *g* je nach Sorte und Größe	— auf 15 *cm* verdünnen	25	3 *g*
Radies	200 - 400 *g* je nach Sorte und Größe	Breitsaat	—	5 *g*
Schwarzwurzel	100—150 *g*	a. 10 *cm* verd.	25	—
Spinat	500 *g*	unbegrenzt	25	5 *g*
Neuseeländer	40 *g*	150 aus Töpfen	100 : 50	—
Sauerampfer	100—150 *g*	zu verdünnen auf 15 *cm*	25 : 15	—
Zwiebeln	100—200 *g*	zu verdünnen auf 5 *cm*	25	10 *g*
Lauch (Porree)	—	800	25 : 25	—
Schalotten	200 *g* dänische	zu verdünnen	25	—
Perlzwiebeln	je nach Größe 1 kg	unbegrenzt	25	3 *g*
Schnittlauch	—	800	25	—
Gurken, gesäet	100—150 *g* mit der Hand	auf 20 *cm* verdünnen	120	—
Gurken, gepflanzt	—	300	120 : 30	20 *g*
Kürbis	—	50	200	40 *g*
Kürbis	1 *m* 5 Korn	—	—	—
1 Morgen	100—150 *g*	—	—	—
Erbsen	1500—2500 *g* Mai	—	25 : 25	35 *g*
Buschbohnen	1500—2000 *g* Hinrichs	—	35 : 35	20 *g*
Stangenbohnen	1200—1500 *g*	—	60 : 30	—
Puffbohnen	2000—2500 *g*	—	30 : 30	—
Bleichsellerie	—	400	50 : 50	3 *g*
Kardy	20 *g*	100	100:100	2 *g*
Mangold	100—150 *g*	zu verdünnen auf 5 *cm*	25 : 40	—
Esdragon	—	100	100:100	2 *g*
Majoran	100 *g*	unbegrenzt	25	1 *g*
Bohnenkraut	50—100 *g*	„	„	1 *g*
Dill	100—150 *g*	„	„	2 *g*
Petersilie	150—200 *g*	„	„	2 *g*
Thymian	100 *g*	„	„	1 *g*
Tomaten	—	100	100 : 50	2 *g*

* * *

Somit bin ich am Schluß.

Ich bin mir vollständig bewußt, nicht etwa etwas besondres bekanntzugeben haben. Das, was ich gab, entstammt meinen Erfahrungen, ist einfach und ohne Künstelei gegeben. Wollte es möglich sein, daß dieser oder jener einen Anhaltepunkt fände zur Ergänzung unsrer sehr notwendigen Gemüsesamenvorräte, dann ist der Zweck dieser Arbeit erfüllt.

Das Tagebuch des Gärtners.*)

Von Kgl. Garteninspektor Max Löbner, Bonn.

Die „Bestimmungen über die Einführung einer Prüfung der Gärtnereilehrlinge in der Rheinprovinz" **) machen zur Bedingung, der Anmeldung zur Prüfung möglichst auch ein gärtnerisches Tagebuch beizufügen.

Das Tagebuch ist das vornehmste Mittel, den jungen Gärtner in die Tiefe des Berufes einzuführen; es erhält seinen vollen Wert erst, wenn es auch vom Gehilfen und spätern Lehrherrn weitergeführt wird. Dem angehenden Gärtner sollte es Bedürfnis werden, im Tagebuch den treuen Begleiter durchs Leben zu sehen, dem er alles anvertraut, was ihn in beruflicher und menschlicher Hinsicht beschäftigt.

Jeder Anfänger bedarf der Anleitung; er muß beizeiten unterscheiden lernen, was wesentlich und unwesentlich, richtig und falsch ist. Das richtige Sehen will gelernt sein. Einige Richtlinien soll dieses Merkblatt geben.

Ob eine Berufsarbeit richtig oder falsch ausgeführt ist, läßt sich nur nach dem besondern Zweck entscheiden, den wir im Auge haben. Erst die Begründung, das Ziel, läßt Wert und Zweckmäßigkeit jeder Arbeit recht in Erscheinung treten. Das Tagebuch soll deshalb keine bloße Aufzählung von Arbeiten darstellen, die an einem bestimmten Tage, in einer Woche vom Lehrling und seinen Mitarbeitern geleistet werden, sondern es muß diese Arbeiten immer in Bezug auf den verfolgten Zweck bringen.

Beispiel: Ein Lehrling trägt unter dem 15. Januar im Tagebuch ein: *Begonia semperflorens* ausgesäet.

Die gleiche Arbeit kann natürlich auch im Mai oder Juni vorgenommen werden, und tatsächlich hat sie der Lehrling gewissenhaft am 25. Mai, jedoch ohne jeden Zusatz, nochmals vermerkt. Beide Aufzeichnungen sind daher völlig nichtssagend.

Gegenbeispiel: 15. Januar: *Begonia semperflorens* ausgesäet. Sind für Beetpflanzung im Mai bestimmt.

25. Mai: Aussaat von *Semperflorens*-Begonien für Topfverkauf zu Allerheiligen.

Der Zweck der Arbeit springt noch mehr ins Auge, wenn der Lehrling weiterhin vermerkt:

15. Mai: Die *Semperflorens*-Begonien der Januar-Aussaat sind sehr kräftig geworden. Sie werden zu 30 *Pf.****) verkauft. Oder

1. Oktober: Die *Semperflorens*-Begonien, ausgesäet am 25. Mai, blühen. *Triumph* ist rascher wachsend als *Weiße Perle*. Für Allerheiligen hätte wohl auch eine Aussaat um den 15. Juni genügt? Oder

1. November: Die *Begonia semperflorens* blühen prachtvoll! Schöne und billig anzuziehende Topfpflanze, Zimmerpflanze, die auch bei sonnenarmem Standort reich blüht. Sie wird gern gekauft. *Weiße Perle* ist weitaus schöner, leichter als die steifwachsende *Triumph*.

Tagelang wiederkehrende Arbeit jeden Tag zu vermerken, ist wertlos. Ein Tagebuch sagt ohne jede weitere Bemerkung:

15. November: Baumschulland rigolt. 16. November: Rigolt. 17. November: Rigolt. Und so geht es drei Wochen lang weiter.

Das Gegenbeispiel würde lauten: Vom 25. November bis 30. Dezember rigolt.

Darunter wäre der Zweck, den das Rigolen verfolgt, mit anzugeben und zu bemerken, wieviel Kubikmeter unter bestimmten Bodenverhältnissen bewegt wurden, wie teuer demnach die Arbeit des Rigolens auf eine bestimmte Fläche kommt. Dadurch lernt der Lehrling allmählich ermessen, unter welchen Voraussetzungen diese Arbeit im Hinblick auf eine Kultur lohnend sein kann, unter welchen sie unlohnend wird. Als selbständiger Gärtner ist er dann leichter in der Lage, die Unkosten einer Kultur zu berechnen und den Verkaufspreis der Erzeugnisse anzusetzen. Alle unsre Bemühungen, den Beruf zu heben, sind umsonst, wenn wir nicht den Weg finden, bessern Reingewinn zu erzielen. Der Lehrling lernt auch, eine immer wiederkehrende Arbeit, die ihn zur Geduld, zur wahren Arbeitsbetätigung erziehen soll, nicht als langweilig, sondern in ihrem Wert auf ein bestimmtes Ziel hin einzuschätzen. Es ist manchmal langweilig, über Winter wochenlang Pflanzen waschen zu müssen, wenn aber der Nutzen des Waschens vom Lehrling erst eingesehen wird, so erscheint ihm diese Arbeit weit weniger eintönig. Durch die Begründung der Arbeit liest er dann gern auch in den Abendstunden in einem Buche über den Schaden der Blattläuse und andern Pflanzenschädlinge, über das Auftreten des Rußtaues, die Arbeitstätigkeit des Blattes, Kapitel, die mit dem Waschen der Pflanzen im Zusammenhang stehen. Gute Bücher und gute Zeitungen fördern ihn im Beruf. Durch die Führung des Tagebuches wird er auch veranlaßt, Fragen an reifere Gehilfen und den Lehrherrn zu stellen. Durch Fragen lernt er.

Das Tagebuch soll auch alle für den Beruf wichtige Beobachtungen, die der Lehrling selbst macht oder auf die er durch andre aufmerksam gemacht wird, aufnehmen.

Zum Beispiel: In den städtischen Anlagen sieht er Forsythien blühen. Er notiert auf:

Mitte März blühen: *Forsythia suspensa (suspensa* = die überhängende), prachtvoller Frühjahrsblüher, Zweige lang überhängend, Verwendung an erhöhten Stellen, über Mauer hängend. *Forsythia intermedia* (*intermedia* = die in der Mitte stehende, der Bastard) wächst viel geschlossener; noch blütenreicher; prachtvoller Einzel- und Gruppenstrauch für jeden Garten. Ist ein Bastard zwischen *Forsythia suspensa* und (der entbehrlichen) *Forsythia viridissima.* Viele Gartenpflanzen sind Bastarde und meist wertvoller als die Elternpflanzen, von denen sie abstammen. (Garten-Magnolien, *Lorraine*- und *Favorit*-Begonie u. a. m.)

Das Aneignen von Pflanzennamen ist an und für sich eine wichtige Sache; denn ohne Pflanzenkenntnis bleibt der Gärtner in den Augen des Nichtgärtners ein Stümper. Wer nicht ein wenig Lateinisch lernen konnte, halte sich an das Voßsche Taschenwörterbuch der botanischen Kunstausdrücke (4. Auflage, zu beziehen durch Ludwig Möller, Erfurt) und an mustergültige Preisverzeichnisse. Fleiß und fester Wille überwinden Hindernisse.

Weiterhin nehme das Tagebuch kurze Auszüge alles Gelesenen und in kollegialem Verkehr oder in Vorträgen Gehörten auf.

Ich lasse als Probe eines meiner Tagebücher sprechen:

Hühnerzucht: Eine der besten deutschen Landhühnerrassen ist das Rammelsloher Huhn. Sehr widerstandsfähig, von weißer Farbe (Lehrmeister im Garten und Kleintierhof 1/1902.

Rosen: Die Teehybride *Madame Ravary* nimmt unter den Neuheiten der drei letzten Jahre eine hervorragende Stellung ein, orangegelb (Handelsgärtner 36/1902).

Stauden: *Lychnis viscaria flore pleno* steht zu gleicher Zeit mit *Hesperis matronalis flore pleno* in Blüte. Sehr wertvolle Schnittstaude. Muß öfter geteilt werden, sonst von innen hohl werdend (Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung 40/1902).

Obstbau: *Schöner von Pontoise* ist ein guter Sämling des *Kaiser Alexander* (Schw. Obstbauer 1/1913).

Persönliche Hinneigung in reiferen Jahren zu einem Sondergebiet läßt leicht dieses bevorzugen. Aber man strebe danach, sich vielseitige Kenntnisse von Jugend auf zu erwerben. Das Leben erfordert viel Wissen, wenn man ihm gerecht werden will, und man kann in der Jugend nie wissen, wohin man später im Leben gestellt wird.

Auch goldene Sprüche gehören ins Tagebuch wie diese:

„Wer ist Lehrling? Jedermann.
Wer ist Gehilfe? der etwas kann.
Wer ist Meister? der etwas ersann."

„Was er will, das kann der Mann,
Er muß nur wollen, was er kann."

„Jeder, der vorwärts kommen will,
Muß an sich und seinen Beruf glauben,
An die Vorsehung Gottes,
Die ihn in denselben geführt hat."

---

*) Veröffentlichungen der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn. Merkblatt Nr. 4, April 1918.

**) Siehe Nr. 32 des Jahrgangs 1917 dieser Zeitschrift.

***) Die Bemerkung gibt Anlaß, Kostenberechnungen anzustellen und der dringlich nötigen gärtnerischen Buchführung beizeiten Aufmerksamkeit zu schenken.

„Genieße froh, was Dir beschieden,
Entbehre gern, was Du nicht hast,
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.“

Der Lehrling mache möglichst täglich nach getaner Arbeit seine Aufzeichnungen und schreibe mit wenigen Worten viel in sein Notizbuch oder auf lose Blätter auf. Ein wohlwollender Lehrherr wird das Geschriebene gern wöchentlich oder von Zeit zu Zeit durchsehen, auf Fehler aufmerksam machen, das Niedergeschriebene mit dem Lehrling besprechen und ihn dadurch zu neuer Betätigung anregen. Er wird ihm Gelegenheit geben, sich auch alle Arbeiten anzusehen, die andre verrichtet haben, damit er lernt, den Gesamtbetrieb in seinem Ineinandergreifen zu erfassen. Erst nach dieser Durchsicht wird in einer ruhigen Stunde das Aufgeschriebene auf sauberem Papier mit deutlicher Handschrift und guter Rechtschreibung ins eigentliche Tagebuch übertragen. Persönliche Begabung, Fleiß, Ordnungsliebe werden jedem Tagebuch noch einen besondern Stempel aufdrücken. Selbst bei strenger Befolgung der hier gegebenen wenigen Andeutungen kann die Ausführung im einzelnen sehr verschieden sein.

Lehrlinge, die während der Kriegszeit ihre Lehrzeit vollbrachten, sollten bedenken, daß ihre Ausbildung in vielen Fällen bedauerlicherweise eine kriegsmäßig unvollkommene war und um so eifriger an ihrer Weiterbildung arbeiten.

Es wäre ein großer Gewinn, wenn in wenigen Jahren jeder Gärtnerlehrling der Anmeldung zur Prüfung ein gutgeführtes Tagebuch beifügen könnte. Aus dem Wunsch der Führung eines Tagebuches sollte eine Verpflichtung gemacht werden.

Kein Lehrling, der etwas gelernt hat, darf sich der Prüfung, die heute noch eine freiwillige ist, entziehen. Gärtnereibesitzer, Behörden und Herrschaften werden gebeten, in Zukunft nur geprüfte Gärtnergehilfen in ihren Betrieben einzustellen.

In Zukunft werden auch nur solche Gärtnereibetriebe Lehrlinge einstellen dürfen, deren Besitzer oder Leiter eine nachweisbar gute gärtnerische Fachausbildung genossen hat.

Jeder junge Mann, der Gärtner werden will, lasse sich den Fragebogen B für Lehrlinge kommen, den die Landwirtschaftskammer unentgeltlich abgibt.

Die Prüfung der Gärtnerlehrlinge in der Rheinprovinz findet alljährlich im Februar (und im August) statt. Der Anmeldung, die spätestens im Januar zu erfolgen hat, sind beizufügen:

1. eine Bescheinigung des Lehrherrn über die Dauer der Lehrzeit,
2. ein kurzer Lebenslauf des Prüflings,
3. eine von dem Lehrling selbständig verfaßte Beschreibung der Lehrgärtnerei,
4. das letzte Schulzeugnis, gegebenenfalls auch das der Fortbildungsschule,
5. möglichst ein gärtnerisches Tagebuch des Lehrlings,
6. eine Prüfungsgebühr von 15 ℳ, die vom Lehrherrn zu tragen ist.

Ausnahmen von den unter 1—6 genannten Bedingungen können von dem Gärtnerei-Ausschuß zugelassen werden.

Es ist Lehrherren und Lehrlingen dringend nahezulegen, den „Bestimmungen über die Einführung der Prüfung der Gärtnereilehrlinge“ volle Beachtung zu schenken; sie sind durch die Landwirtschaftskammer in Bonn für 30 *Pf*, einschließlich Porto zu beziehen.

Gärtnerlehrlingsprüfungen in der Rheinprovinz.

Durch die Landwirtschaftskammer fand unter Vorsitz von Königl. Gartenbaudirektor Jung in der Zeit vom 15. bis 21. Februar die erstmalige Prüfung der Gärtnerlehrlinge in der Rheinprovinz statt. Geprüft wurden 39 Lehrlinge, von denen 8 mit der Note „Sehr gut“, 26 mit „Gut“, 5 mit „Genügend“ bestanden.

Die geprüften Lehrlinge sind folgende:

1. Wilhelm Much, Lehrling des Städt. Gartendirektors Günther in Bonn.
2. Paul Schädlich, Lehrling des Handelsgärtners C. Beyes in Bonn.
3. Paul Schumacher, Lehrling des Handelsgärtners W. Leyer in Bonn.
4. Anton Volk, Lehrling des Handelsgärtners Qu. Voss in Bonn.
5. Richard Wenz, Lehrling des Landschaftsgärtners Jak. Strack in Bonn.
6. Otto Friedländer, Lehrling des Gartenarchitekten K. Rauschenbeutel in Düsseldorf.
7. Fritz Orths, Lehrling des Gartenarchitekten F. Orths in Düsseldorf.
8. Franz Mörs, Lehrling des Handelsgärtners Franz Mörs in Köln-Poll.
9. Katharina Müller, Lehrling des Handelsgärtners W. Winkelmann in Rodenkirchen bei Köln.
10. Johann Spilles, Lehrling des Baumschulbesitzers H. Spilles in Meckenheim.
11. Karl Überholz, Lehrling des Baumschulbesitzers und Handelsgärtners C. Lohse in Kirchen an der Sieg.
12. Theodor Engels, Lehrling des Baumschulbesitzers J. Engels in Wesseling.
13. Wilhelm Weissenberg, Lehrling des Baumschulbesitzers A. Schäfer in Leichlingen.
14. Alfred Enge, Lehrling des Handelsgärtners B. Jansing in Kettwig.
15. Margarete Wefing, Lehrling des Obergärtners Veerhoff der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärtnerei in Essen-Hügel.
16. Josef Kommer, Lehrling des Handelsgärtners H. Kuchelka in Düren.
17. Werner Latz, Lehrling des Handelsgärtners W. Feider in Düren.
18. Johann Salentin, Lehrling des Handelsgärtners P. Macherey in Düren.
19. Johann Müller, Lehrling des Handelsgärtners P. Müller-Platz in Erkelenz.
20. Leonhard Beautemps, Lehrling des Handelsgärtners H. Willms in Eschweiler.
21. Hubert Willms, Lehrling des Handelsgärtners H. Willms in Eschweiler.
22. Max Kretzschmar, Lehrling des Handelsgärtners H. Holtmann in Xanten.
23. Josef Blome, Lehrling des Handelsgärtners E. Kronenberg in Krefeld.
24. Josef Thiemann, Lehrling des Handelsgärtners J. Thiemann in Kempen.
25. Theodor Willems, Lehrling des Handelsgärtners und Baumschulbesitzers C. Ibes in Veert bei Geldern.
26. Franz Bayer, Lehrling des Handelsgärtners Ph. Geduldig in Aachen.
27. Wilhelm Frohn, Lehrling des Handelsgärtners Ph. Geduldig in Aachen.
28. Bernhard Müller, Lehrling des Handelsgärtners Ph. Geduldig in Aachen.
29. Gerhard Lauter, Lehrling des Handelsgärtners J. W. Hellbach in Herzogenrath.
30. Franz Offermann, Lehrling des Handelsgärtners J. W. Hellbach in Herzogenrath und der Wwe. Leo Lammertz in Aachen.
31. Hubert Bolz, Lehrling des Städt. Gartendirektors Wessberge in Aachen.
32. Martin Nysten, Lehrling des Handelsgärtners M. Nysten in Aachen.
33. Theodor Bayartz, Lehrling des Obergärtners Ritter in Haus Heidgen bei Aachen.
34. Karl vom Berg, Lehrling des Handelsgärtners Arnold Braun in Kohlscheid.
35. Walther Fleuch, Lehrling des Obergärtners Schallenberg, Privatgärtnerei des Herrn Geheimrat A. von Schöller in Düren.
36. Matthias Granderath, Lehrling des Königl. Garteninspektors Kleemann, Privatgärtnerei des Herrn Fabrikbesitzers Ph. Schöller in Düren.
37. Joseph Leroy, Lehrling in der Privatgärtnerei der Frau W. Schüll in Düren.
38. Caspar Loup, Lehrling in der Privatgärtnerei des Herrn H. Schöller in Merken bei Düren.
39. Peter Weisweiler, Lehrling des Obergärtners Seipelt in der Privatgärtnerei des Herrn Kommerzienrat H. Schöller in Düren.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 13. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Mai 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.

(Schluß von Seite 93.)

Jetzt kommen die Nelken, die uns ihre Farben in Massen anbieten. Da ist zuerst die reizende Federnelke (Abbildung IV, nebenstehend), zartrosa, von der schmale Streifen gebildet, zwei bis drei Pflanzen in der Breite, Gartenbeete und Rabatten einfassen können, ferner die prächtige Bartnelke (Abbildung V, Seite 98), die in sonniger Lage ein reiches Blühen zeigt. Flächen von wenigen Quadratmetern leuchten weithin in allen Farben des Rots, vom zartesten Rosa bis zum dunkelsten Karmin. Welch herrliche Sträuße lassen sich auch hiervon fertigen.

Lieben wir in unsern Gärten nicht den kurzgeschnittenen Rasen, sondern erfreuen wir uns an den frischen, hohen Wiesen, so paßt hier prächtig die einfache Margerite (*Leucanthemum maximum*) hin. Viele, viele weiße Sterne lachen jetzt in den Sommertag hinein und verlocken uns, ganze Hände voll davon zu pflücken.

Dann kommt das Heer der moosartigen Saxifragaceen, von denen ganze Teppiche über Steintreppen und Stufen, sowie an Mauern und Böschungen wuchern können, dazu kann auch noch wieder die kleine Glockenblume und der niedrige, prächtige Enzian (*Gentiana acaulis*) treten, auch einige Tuffs Armerien und Arenarien.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.

IV. Federnelke, rosa (als Einfassung).

Im „Musenhain" der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Jetzt, wo der Sommer in voller Blüte steht, kann man herrliche Farbenkontraste durch Massenwirkung verschiedner Sträucher schaffen. Da ist als Hauptsache der Flieder in seinen herrlichsten Schattierungen vom dunkelsten Blau über ganz mattes Violett zum reinsten Weiß. Auch hier muß man eine Anzahl, fünf bis zehn gleicher Farbe zusammensetzen. Zum Flieder tritt dann der Schneeball mit seinen weißen, nickenden Bällen, einige *Prunus Pissardi* geben durch ihr dunkles, rotes Laub kräftige Farbentöne, dazwischen wieder freier wirkend, einige lockernde Goldeichen und auch Goldregen mit seinen herrlichen, goldgelben Trauben. Vor die ganze Gruppe kommen niedrige, einfache Rosen, so besonders *Conrad Ferdinand Meyer*. Auch weiße Töne sollen in einem solchen Bilde nicht fehlen, und da hätten wir außer dem Flieder noch den Jasmin (*Philadelphus coronarius*) und *Deutzia crenata*, die aber nicht so hoch und deshalb besser in besondern Pflanzungen verwandt werden. Gerade von diesen beiden letzten Arten sehen wir in unsern Gärten meistens nur zwei bis drei Pflanzen, die natürlich nicht im geringsten das hervorbringen können, was Massenpflanzungen vermögen. Gerade bei der niedrigen *Deutzia crenata* müßten viel mehr Versuche gemacht werden. Warum setzt man nicht einmal in einen parkartigen Garten einige Hundert weiße Deutzien vor eine dunkle Tannenpflanzung, vor der sie sich prächtig abheben müßten. Hat man mal in seinem Garten japanische Quitten (*Cydonia japonica*) gehabt, so kann man sich vorstellen, welche Farbenreize entstehen, wenn man zwanzig bis dreißig Sträucher davon vereinigen würde, die dann mit ihrem unendlichen Farbenreichtum ungemein anziehend wirken.

Auch mit unsern Rosen können wir natürlich herrliche Massenwirkungen erzielen, dies ist bekannt und oft genug ausgeprobt. Rosengärten in verschiednen Städten Deutschlands legen davon Zeugnis ab. Auch kleinere Gewächse, wie Lavendel und Thymian, sollen nicht unerwähnt bleiben, auch sie eignen sich sehr für unsre Zwecke.

Ganz eigenartig macht sich der Perückenstrauch (*Rhus cotinus*) im Schmucke seiner Fruchtstände; wir treffen ihn ja auch öfter in größern Parken an. Aber noch selten ist seine Anpflanzung in großen Mengen, dies sollte öfter geschehen, wir werden überrascht sein, wie eigenartig die zarten, lachsfarbigen Fruchtstände gegen das saftige Grün des Rasens und gegen das Lichtblau unsres nordischen Himmels sich abheben. Ich selbst habe einmal in einem der reichen, schlesischen Herrensitze gesehen, wo sich hier eine sehr alte Pflanze vom Perückenstrauch weit über den Boden ausgebreitet hatte und so einen großen Busch in der Landschaft bildete. Kurzum, dieser Perückenstrauch bildete von selber Massenwirkung, ehe der Mensch darauf kam.

Je weiter es in den Sommer hineingeht, umso leichter wird uns die Wahl in dem großen Pflanzenreichtum, der

uns zur Verfügung steht. Iris können in Farben durcheinander gesetzt werden und so einen kleinen Iris-Garten bilden. Iberis, rot und weiß, wieder getrennt farbig der reizende Mohn, *Papaver nudicaule*, der eigentlich nur in großen Massen anziehend wirkt, wieder bunt durcheinander in Farben. Besonders schön wirken die orangefarbenen Töne, da sie sonst wenig vertreten sind. Aber auch der rote, orientalische Mohn zu mehreren Stauden zusammen, gibt so kräftige Töne, wie wohl so leicht keine Pflanze, auch wählen wir ihn gern, da die rote Farbe gerade nicht reichlich in der Natur vertreten ist.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
V. Bartnelken (Dianthus barbatus).

Jetzt kommt das Heer der Phloxe. Wie dicke Farbenkleckse wirkt schon eine einzelne Blüte und jetzt erst in Massen, kaum auszudenken. Ich weiß, daß sich Liebhaber davon mehrere Morgen gepflanzt haben und kann es verstehen.

Auch die Sommerblumen können uns allerhand für unsre Zwecke liefern. So die niedrige Kresse (*Tropaeolum majum*) und die Studentenblume (*Tagetes nana Ehrenkreuz*). Beide lassen sich außer in Flächenanordnung auch sehr schön in Streifen und Bändern verwenden; besonders die Studentenblume bildet wahre kleine Hecken von stämmigem Wuchs, wenn man sie nicht pflanzt, sondern etwas dicht aussäet. Gerade mit den Sommerblumen läßt sich mit wenig Mittel viel schaffen. Warum bepflanzen wir nicht einmal einen größern Teil nur mit Salvien (*Salvia splendens*)? Daran gedacht hat sicher schon mancher, wenn er die brennend rote Blüte sah, aber warum führen wir es nicht einmal aus, so mancher Stadtgärtner könnte sich mit solcher kleinen überlegten Mühe die helle Freude und Gunst seiner Mitbürger erwerben. Ebenso sollte man mit der buntfarbigen Platterbse (*Lathyrus odoratus*) mehr Anbauversuche im großen machen. Den in unsern Gärten oft störenden Drahtzaun überzieht sie mit großer Schnelligkeit. Hierbei kann ihr sehr vorteilhaft die Prunkwinde (*Ipomoea purpurea*) und die Feuerbohne (Phaseolus) helfen. Sicher gibt es noch eine ganze Reihe von Sommerblumen, die sich sehr vorteilhaft verwenden lassen. Uns fehlt nur der Mut, endlich einmal vom Althergebrachten loszukommen und Jahr für Jahr Überliefertes kurzerhand zu brechen. Wir müssen uns von der öden Sommerblumen rabatte trennen und lieber der Sommerblumenfläche zum Leben verhelfen. —

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
VI. Glockenblumen (Campanula carpatica) in Massen.
Im „Musenhain" der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Doch dann kommt der Herbst. Er versteht es wie kein andrer, große Flächen mit einer Farbe malerisch auszugestalten, ohne dabei langweilig zu werden, denn er mischt reichlich und spart nicht an Farbe. Wenn sich auch in der Hauptsache seine Buntheit weniger an Blumen ausläßt, sondern mehr an Blättern, so zeigt er uns dafür noch einige ganz feine Sachen. Das Herbstasterngärtchen ist eine Glanzleistung von ihm. Wir können in den meterhohen, lieblichen Sommeradjüs herumstreifen und prächtige Sträuche davon heim in unser Haus bringen, wie in einem farbigen Meer braust der Herbstwind durch diese letzte wehmütige Erinnerung der Blumenpracht des Sommers, der der Niedersachse diesen lieben Namen gegeben hat. Hier haben wir alle Farben, reinweiß mit gelbem Kelch, violette und lebhafte rote, bis ins Lichtblau übergehend.

Besonders das Gelb liebt der Herbst im hohen Maße. Ganze Scharen von Stauden treten in dieser Farbe auf, die Rudbeckien, der Alant, die Dahlien, Goldraute und Sonnenblumen, der Goldball und die Gartensonne, sowie viele andre. Sie alle können mit ihren Blüten einen eignen Herbstgarten bilden, der nur in Gelb gehalten ist, nimmt man noch eine Anzahl Sommerblumen hinzu, so hätten wir eine neue Art der Massenwirkung, die schon Migge einmal empfiehlt: „Der gelbe Garten". Er erzählt unter anderm auch von einem blauen, romantischen Garten, den er sich mit Rittersporn, Glockenblumen (Abbildung VI, untenstehend), Heliotrop und Lobelien denkt. Sache des neuen Gartengestalters ist es, hier weitere Verbindungen zu treffen.

Betrachten wir noch einmal im Ganzen die genannten Pflanzen, so werden wir sehen, daß zum größten Teil meist sich die niedrigen Pflanzen zur Massenanpflanzung am besten eignen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß dies die Regel bildet. Auch hohe Pflanzen, wie Fingerhut, Rittersporn und Lupinen (Abbildung VII, Seite 99) haben etwas für sich. Vor allem können wir aber auch durch Vereinigung größerer und kleinerer Pflanzen brauchbare Motive schaffen, an eine Bellis-Wiese dürfen sich gern die langen, lichtblauen Schäfte von Lupinen anschließen, auch die

später blühenden Rosa vertragen sich mit den *Papaver nudicaule* und den Schleifenblumen und passen zum blauen Teppich der Hornveilchen.

Was nun den Raum anbelangt, den Massenanpflanzungen verlangen, so kann man sagen, je kleiner die Pflanze in Blätter und Blüte, umso kleiner der Raum, den sie zu ihrer Wirkung bedarf und umgekehrt verlangen größere Pflanzen bedeutend mehr Fläche. Weniger als 1—2 *qm* sollte man auch kleineren Pflanzen nicht geben, anderseits kommen für größere Blumen schon Flächen von 20—50 und mehr Quadratmeter in Frage. Schön ist es auch, wenn man solche Massenblumenbeete etwas vertieft legt, man kommt dann erst zum vollen Genuß, besonders bei den Blumenwiesen ist es vorteilhaft, wenn man auf die Farbenmassen etwas von oben blickt.

Durch solche Pflanzungen können wir auch oft steife und gerade Parterrestücke zu wohlgefälligen und lockeren Formen auflösen und so auch auf künstlerischem und ästhetischem Gebiete von Vorteil sein, zugleich aber auch unsre Gärten mit mehr und reicherer Farbe versehen, wenn wir es verstehen, mit seinem Material, eben der Blume, grössere Wirkungen zu erzielen, nämlich mit der Massenwirkung unsrer Blume im Garten, ein neues Feld für den zukünftigen Gartengestalter des zwanzigsten Jahrhunderts.

Hans F. Kammeyer.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.

VII. Lupinus polyphyllus als Beispiel für Hochblüher in Massenwirkung.

Im „Musenhain" der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Lantana-hybrida-Hochstämmchen als Rabattenpflanzen.

Die den ganzen Sommer hindurch blühende, aus Südamerika stammende *Lantana hybrida* eignet sich, wenn sie als Hochstamm geformt ist, wozu sie sich sehr leicht ziehen läßt, ganz vorzüglich als Rabattenpflanze. Ihre einfache Kultur ist ja hinreichend bekannt, und so will ich nur auf ihre Verwendung als Rabattenpflanze hinweisen. Meine Hochstämme, schon ältere Pflanzen, standen in 20 *cm* weiten Töpfen in kräftiger Erde. Ich überwinterte sie bei vorsichtigem Gießen im temperierten Hause. Ende Mai, wenn keine Nachtfröste mehr zu erwarten sind, senkte ich sie im Abstand von 2 *m* auf einer recht sonnig gelegenen Rabatte ein und unterpflanzte sie mit Verbenen, wodurch zwischen Hochstamm und Unterpflanzung ein schönes Farbenspiel und eine schöne Blütenharmonie entsteht. Bei trübem Wetter gebe man den Stämmchen einen Dungguß, was ihr Wachstum fördert und die Wirkung dieser wenig anzutreffenden Rabattenpflanzung noch hebt.

Hans Gerlach.

Über Vorgärten.

Von R. Müller, Gotha.

In meiner Vaterstadt, welche schon immer als „Gartenstadt" bezeichnet wurde, findet man sowohl an Ausdehnung als auch Einrichtung und Bepflanzung sehr verschiedene als „Vorgärten" anzusprechende Gärten. Die ältesten in der nächsten Umgebung der Stadt sind zum Teil ziemlich groß. Es liegen in ihnen die Wohnhäuser oft sehr weit von der Straße ab, sodaß die Bewohner einen großen Teil des Gartens vor sich sehen und auch weniger vom Straßenstaub belästigt werden. Hier ist der Garten schon mehr ein Teil der Wohnung zum Aufenthalt in der guten Jahreszeit bei schönem Wetter. Es kann ihn sich jeder nach seinem Belieben und seiner Bequemlichkeit einrichten lassen. Diese Gärten will ich aber außer Betracht lassen und mich nur mit den eigentlichen dicht vor den Wohnhäusern, bezw. zwischen diesen und dem Bürgersteige oder der Straße befindlichen schmalen, als „Vorgärten" bezeichneten Bodenstreifen beschäftigen. Man findet sie hauptsächlich in den neuen Stadtteilen mit zwei- und dreistöckigen Mietshäusern oft gerade mit der Hausfront abschneidend, zuweilen aber auch mit kleinern, zuweilen auch mit größern seitlichen Anpflanzungen. Sie sind an manchen Stellen von verschiedner Breite, weil die Straßen in verschiednen Jahrzehnten und unter verschiednen Stadtbauräten angelegt worden sind, späterhin sich aber Verbreiterungen nötig machten. Die Breite wechselt daher zwischen 1,25 *m* und 3 *m*. Die meisten dieser Vorgärten sind gegen die Straße durch eiserne Gitter abgeschlossen, wie es ja auch jetzt von der Baubehörde vorgeschrieben ist. Leider bestehen aber keine Vorschriften über zweckmäßige Bepflanzung, sodaß man oft großen Geschmacklosigkeiten begegnet. Dies liegt nun wenigstens zum großen Teil an der mangelnden Kenntnis des Wachstums der Bäume und Sträucher. So habe ich vielfach Gelegenheit zu sehen, daß dicht hinter dem Gitter solcher schmalen Vorgärten hochwachsende Sträucher gepflanzt waren, so zum Beispiel: *Sambucus nigra*, auch in der gelb- oder buntblättrigen Spielart. Bei dem starken Wachstum erreichen sie bald eine ansehnliche Grösse, müssen jedes Jahr stark zurückgeschnitten werden und wirken störend. Ein andrer ungeeigneter Strauch ist häufig zu sehen, nämlich *Hippophaë rhamnoïdes*, Sanddorn, welcher durch seine überall hervorbrechenden Wurzelschößlinge späterhin noch zum lästigen Unkraut werden kann. Ebensowenig passend sind: *Caragana arborescens*, der Erbsenbaum, *Laburnum vulgare* (*Cytisus Laburnum*), Goldregen, *Prunus Padus*, Traubenkirsche usw. Obgleich auch der Flieder, *Syringa vulgaris* groß wird, so möchte doch keiner diesen beliebten volkstümlichen Blütenstrauch missen, und ich komme später noch auf ihn zurück. Die Vorgärten sollen mit zur Verbreiterung der Straße, wenn auch nicht des Straßenplanums, dienen. Zu stark wachsende Sträucher würden diesen Zweck verhindern und das Gefühl der Beengung hervorrufen. Auf der andern Seite wird den Bewohnern des Erdgeschosses die Aussicht nach der Straße behindert.

Wir haben eine ziemlich große Auswahl in für schmale Vorgärten geeigneten Ziersträuchern, von welchen ich hier eine Anzahl der empfehlenswertesten anführen will. Für ganz schmale Vorgärten von 1,25 bis 1,50 *m* Breite ist eine heckenartige Bepflanzung mit niedrigbleibenden Ziersträuchern angebracht. Selbstredend denke ich nicht an eine mit der Heckenschere zu bearbeitende Hecke. Die Entfernung der Pflanzreihe vom Gitter oder dessen Sockel sollte nicht weniger als 45—50 *cm*, die der Sträucher in den Reihen je nach Wachstum 50—80 *cm* betragen. Durch zeitweises Auslichten wird für Erhaltung der natürlichen Form des Wachstums und des Blühens der Sträucher gesorgt, nur die durch das Gitter nach der Straße zu wachsenden Zweige sind mit der Rosen- oder auch Heckenschere wegzuschneiden. Oft kann man sehen, daß die Sträucher ungehindert bis über das Gitter hochgewachsen

und dann dicht über letzterem zurückgeschnitten sind und daß dieser Rückschnitt jährlich wiederholt wurde. Dadurch haben sich oben sogenannte Weidenköpfe unten aber kahle Stämme gebildet, was gewiß nicht schön zu nennen ist, auch bei vielen Sträuchern das Blühen beeinträchtigt. Auch hier heißt es von Anfang an, bezw. vom zweiten oder dritten Jahre nach der Pflanzung an: „auslichten", damit immer genügend junges blühbares Holz von unten nachwächst.

Für die ungezwungene heckenartige Pflanzung sind die Schneebeeren (Symphoricarpus) sehr verwendbar. Die schönere ist *Symphoricarpus racemosus*. Der 1—1½ *m* hoch werdende buschige Strauch mit reicher, rundlicher Belaubung, blüht vom Juni bis Herbst mit kleinen, rosenfarbigen Blumen in Endtrauben. Die Hauptzierde bilden die zahlreichen ziemlich großen, bis in den Winter hinein hängenbleibenden, schneeweißen Beeren. *Symphoricarpus vulgaris (S. orbiculatus)*, Korallenbeere, bleibt etwas niedriger, blüht im August bis September blaßrot und trägt rötliche, wenig ins Auge fallende Beeren. Die schöne, buntblättrige Spielart ist leider nicht beständig.

Besonders geeignet sind viele unsrer niedrig bleibenden und leicht niedrig zu haltenden Spiersträucher. Von den Frühlingsblühern sind es besonders: *Spiraea arguta*, 1½ *m* hoch, die frühestblühende, *Sp. chamaedrifolia*, 1—2 *m* hoch, *Sp. flexuosa*, 1—1¼ *m* hoch, *Sp. Van Houttei*, 1—2 *m* hoch, *Sp. hypericifolia*, 1—1¼ *m* hoch, sie blühen alle überaus reich, weiß in doldigen Trauben. Unter den Sommerblühern haben wir eine größere Auswahl, deren meistens in Dolden stehenden Blumen auch andre Färbungen haben. Da ist zunächst *Sp. callosa* Thunb. *(Sp. Fortunei* Planch), im Juli bei einer Höhe von 1 *m* den hellroten Blütenreichtum bringend; auch die Frühlingstriebe bringen durch das schöne Rot der Blätter eine gute Wirkung hervor. Die weiße Spielart *Sp. callosa alba* bleibt etwas niedriger, ebenso die purpurrote *Sp. callosa Froebeli* und die rosafarbene *Sp. callosa superba*, auch eine buntblättrige Spielart: *Sp. callosa Froebeli fol. var.* macht sich ganz gut. Ähnlich der *Spiraea callosa*, auch in Höhe und Wachstum, ist die rosenrote *Sp. Foxi*. Ganz besonders reizend ist *Sp. Bumalda* (*Sp. pumila)*. Der Strauch wird nur 75—90 *cm* hoch, breitet sich 60—75 *cm* aus und blüht fast den ganzen Sommer schön rosa. Die jungen, frischgrünen Triebe und Blätter erscheinen oft bunt mit Weiß und Rosa. Die verblühten Blumendolden sind von Zeit zu Zeit zu entfernen. Wir haben von derselben wunderhübsche Spielarten, als: *Sp. Bumalda rubeirima*, dunkelrot, *Anthony Waterer*, karmesinrosa und *Walluf*, der vorigen ähnlich, aber noch dunkler und von gedrungenem Wuchs. Im Wachstum ähnlich ist *Spiraea revirescens*, weißlichrosa in breiten Doldentrauben. Eine solche Zierhecke in den genannten Sorten regelmäßig gemischt oder in regelmäßigen Abständen, besonders, wo vorhanden, vor Betonoder Holzständern mit etwas höher werdenden, schönblühenden Ziersträuchern bepflanzt, bringt auch eine gute Wirkung hervor.

Für solche schmale Vorgärten eignet sich auch die aus Japan stammende, aber winterharte Berberitze *Berberis Thunbergi*. Der niedrige, hübsche, kleine Strauch bedeckt sich im Mai mit blaßgelben Blütenglöckchen und im Herbste mit auch nach dem Blattfalle schmückenden, korallenroten Früchten, bis zu welcher Zeit er durch die wunderhübsche mennigrote Herbstfärbung der Blätter ziert. Wie ich hier gleich erwähnen will, eignet sich die bekannte *Mahonia Aquifolium* zu demselben Zweck mehr für breitere Vorgärten, für schmale aber nur, wenn sie stark im Zaume gehalten wird, oder wenn die ganze Fläche damit bedeckt werden soll. (Fortsetzung folgt.)

Der Obstbau in der Statistik. *)

Nach der Obstbaumzählung vom Jahre 1900 gab es innerhalb des Reichsgebietes 168,4 Millionen Obstbäume oder rund 3 auf den Kopf der Bevölkerung. Die jährliche Zunahme kann auf 1,2 Millionen geschätzt werden. Allein Württemberg pflanzt unter Abrechnung des Abganges 80000—100000 Stämme. So können wir jetzt mit einem Bestande von etwa 182 Millionen Stämmen rechnen. Unter Berücksichtigung des Anwachsens der Bevölkerung auf über 60 Millionen hat sich also das Zahlenverhältnis vom Menschen (1:3) zum Baum nicht geändert. Wohl aber mit ziemlicher Bestimmtheit das Verhältnis der Obstarten zu einander und die vom Baume erzeugte Durchschnittsernte. Denn eine Abnahme des Pflaumenbestandes, Zunahme des Apfelbaumbestandes ist unverkennbar. Die gewöhnliche Zwetsche und kleinfrüchtige Pflaume aus älterer Zeit erwiesen sich mehr und mehr als unlohnend. Man pflanzt überhaupt wenig Pflaumen nach, haut alljährlich sogar zahlreiche Bäume heraus; der Abgang der schnell vergänglichen Pflaumen- und Zwetschenbäume ist deshalb bedeutend. In guten Jahren war die Ernte fast unverwertbar, die Frucht kostete nichts. In schlechten Jahren sind die Preise gut, aber es wird zu wenig geerntet, um den Ausfall wett zu machen. Der immer gut und sicher verwertbare Apfel, seine Anpassungsfähigkeit, seine Eignung für industrielle Verarbeitung, seine Haltbarkeit und die dadurch bedingte Frischverwertung sichern ihm den Vorzug. Waren im Jahre 1900 vom Gesamtbestande 31% Äpfel-, 15% Birn-, 41% Pflaumen- und Zwetschenbäume, 13% Kirschenstämme, so dürfte sich heute das Verhältnis in obiger Folge wohl auf 34%, 15%, 37%, 14% stellen. Selbstverständlich erstrecken sich alle diese Zahlen nicht auf Baumschulstämme, sondern auf Standbäume. Aber es sind alle Zwergobstbäume mit einbegriffen.

Auf 1 *qkm* Reichsfläche entfielen demnach 1900 im Durchschnitt 311 Obstbäume, davon 128 Pflaumen- (Zwetschen-) bäume, 97 Äpfel-, 46 Birn-, 40 Kirschbäume. Heute entsprechend mehr und in etwas andrer Verteilung.

Rechnet man aber nur die landwirtschaftlich genutzte Fläche, so kommen insgesamt 480, in obiger Folge der Obstarten 198, 149, 72 und 61 auf 1 *qkm*. Auf je 100 Reichsangehörige kamen 299 Obstbäume, davon in üblicher Reihenfolge 123, 93, 45, 38.

Aber auch die Erträge sind seit 1900 bis heute entsprechend gestiegen, wenn sich das freilich einstweilen auch noch nicht mit feststehenden Zahlen beweisen läßt. Württemberg erzeugte von seinen 7354170 Bäumen im Durchschnitt der Jahre 1891—1900 1046366 *dz* Früchte im Wert von 7069000 *M*. Der Doppelzentner stellte sich vor dem Kriege also im Mittel auf 6,76 *M*. Der niedrige Preis erklärt sich durch das Vorherrschen des Mostobstes. Überhaupt lassen sich viele interessante Schlüsse für den nachdenklichen Statistiker aus Zahlen ziehen. Aus gleichem Grunde kostete der Doppelzentner schweizerischer Einfuhr von Äpfeln gar nur 3,80 *M*, jener der französischen aber 35 *M*: denn die französische Zufuhr bestand aus Feinobst. Mit Ausnahme der aus ähnlichen Gründen sehr billig liefernden Staaten Niederlande, Belgien, Österreich-Ungarn (5—8 *M*) und Rußland (10 *M*) stellt sich die Einfuhr im Preise ziemlich gleich, nämlich auf 17—18 *M*. Schon bei Birnen schwanken die Zahlen minder. Der Doppelzentner kostet im Mittel 12—16 *M*. Nur Italien mit Früh-, Frankreich auch mit Feinerzeugung stehen im Preise bei 22 und 30 *M*. Die Preise für Kirschen und Zwetschen bleiben sich gleich.

Im allgemeinen steigen die Preise schnell, und es findet mehr und mehr ein Preisausgleich statt. So schwankten die Preise für Äpfel 1907 und 1908 nur noch zwischen 9,80 *M* und 17 *M* (für 1908 6,30 und 20 *M*), für Birnen 10—23 *M* (9—26 *M*). Ein wichtiger Grund für diese Veränderung liegt neben der Löhnesteigerung im neuen Zolltarif und den Handelsverträgen, welche die Frühobsteinfuhr erschweren und verteuern. (Fortsetzung folgt.)

*) Bereits vor dem Kriege eingesandt, wegen Raummangel seither zurückgestellt. Red.

Fremde Gemüsesorten.

Infolge meiner Tätigkeit, der Allgemeinheit gute, ertragsfähige Gemüsesorten zu empfehlen, komme ich auch mit unsern Verbündeten und dem neutralen Auslande und dessen Gemüsesorten in Berührung. Es wird keineswegs beschämend für mich sein, wenn ich behaupte, daß wir in manchen Sachen große Verluste in der Kriegszeit vermeiden konnten, wenn auf uneigennützige Belehrungen mehr gehört wurde. Ich nenne nur die Mißernten in Rotkraut, hervor-

gerufen durch zu spätes Pflanzen, Unkenntnis der Sorteneigentümlichkeit und manchmal auch durch Umtaufen dieser fremden Sorten.

Bei einem Versuchsanbau der Landwirtschaftskammer der Provinz Hannover im Jahre 1917 schlug alle Sorten das von mir zuerst besprochene und empfohlene Rotkraut *Haco* der Firma Hartmann, Kopenhagen. Sollen wir diese Sorte nun nicht empfehlen und pflanzen, weil sie *Haco* heißt und aus Dänemark stammt? Nach den Reden und Vorschlägen der Neuzeit scheint es so. Man könnte aber andrer Meinung sein. Doch gehört dies heute nicht hierher.

Veranlassung dieser Zeilen war eine Anfrage an mich, und zwar wurde von mir eine Beschreibung der Weißkohlsorten *Marnopolskaja, Ivanovskaja, Kaporka* und *Bronka* erbeten. Ich kannte diese Sorten nicht. Ich benutzte meine Verbindungen, um Nachfrage zu halten und bekam aus Bulgarien längeren Bescheid, wenn auch nicht gerade für alle obigen vier Sorten. Was mich hauptsächlich in diesem Schreiben interessierte, war die Stelle, daß die Kohlsorten, weiter unten namentlich angeführt, deswegen alle genannt waren: weil nach Deutschland für Millionen Mark Gemüsesamen aller Art geschickt wurden und ich vielleicht einmal Auskunft über diese oder jene Krautsorte zu geben hätte.

Ich lebe in einer Gärtnerstadt mit ziemlich dem größten Versand von Gemüsesamen, bin auch eingeweiht in Bezugsquellen, habe aber kein Sterbenswörtchen gehört, daß in der Samenversandzeit 1917/18 bulgarischer Samen verkauft wurde. Irgendwo steckt dieser Same aber gewiß. Und für die unbekannten Verbraucher desselben diene folgende Anführung der Kohlsorten mit knapper Kennzeichnung der Eigenschaften, nur gegeben im Interesse der Allgemeinheit, um Verluste zu verhüten.

1. *Nomer Pervi*, früh, ziemlich stark und schnellwachsend, ziemlich lange haltend im Kopfe.
2. *Severschenstvo*, ganz früh, stark und schnell wachsend.
3. *Slava enkhoiceina Zar*, früh, ziemlich stark, rund und weiß.
4. *Kaporna*, früh, etwas spitzig, niedrig, kleine Blätter.
5. *Kacelsko*, mittelfrüh, weiße zugespitzte kleine Köpfe.
6. *Slavianka*, mittelfrüh, weiße große Köpfe.
7. *Marnopolsko* (wahrscheinlich *Marnopolskaja*), mittelfrüh, weiß, niedrig, wächst zu starken Köpfen heran.
8. *Dikowischko belo*, Herbstsorte, niedrig, entwickelt sich stark und kräftig, dünne Blätter.
9. *Dikowischko siva*, Herbstsorte, kurzstielig, stark und kräftig, Blätter etwas bläulich.
10. *Fotoschko belo*, ziemlich stark, weiß, etwas spitzig,
11. *Lomsko*, starke Köpfe, Blätter grünlich.
12. *Breschovenka*, mittelfrüh, kurzstielig.
13. *Boiska*, mittelfrüh, ziemlich starke Köpfe, rund und fest.
14. *Busovsko*, weiß, starke Köpfe bis 10 Kilo schwer, starke Blätter, eine der besten Spätsorten.
15. *Bloeschko*, Spätsorte, entwickelt sich stark, hübsche feste Köpfe.
16. *Malakanka*, Spätsorte, ziemlich groß und fest, dicke Blätter, Sorte für kalte Gegend, ziemlich weit pflanzen.
17. *Savidonka*, Spätsorte, große Köpfe, wächst kräftig und hoch, verträgt ziemliche Trockenheit, weiß, liebt warmes Klima.

Soweit scheint es sich bis hierher um Weißkraut zu handeln. Die Rotkrautsorte *Senite* wird unsre Sorte *Zenith* sein, ebenso der Wirsing *Ulmsno* unser *Ulmer Wirsing*.

Es wird in dem erwähnten Briefe ausdrücklich gesagt, daß die Klimaverhältnisse die bulgarischen Kohlsorten beeinflussen. Ich bitte nochmals zu beachten, daß dieser Bericht nur zur Aufklärung für diejenigen bekanntgegeben wird, die vielleicht bulgarischen Samen zum Anbau erhalten (wahrscheinlich von der Reichsstelle für Gemüse und Obst oder den weitern Verteilungsstellen), und über deren Eigenschaften, ob Früh- oder Spätsorte und dergleichen mehr, keinen Anhalt haben.

Dem Herrn Übersender der Beschreibungen sage ich hier an dieser Stelle herzlichen Dank für seine Mühe.

Karl Topf, Erfurt.

Nach dem Kriege. XXXIII.*)

Wirtschaftspolitische Begriffe. — Staatsbürgerliche Erziehung.

Ist es nötig und wünschenswert, daß auch der Gärtner sich „wirtschaftspolitische Begriffe" zu eigen macht und eine „staatsbürgerliche Erziehung" genießt? Im allgemeinen, wo es sich um „volkswirtschaftliche Dinge" handelt, ist die Frage zu bejahen; im besondern, wo es sich um „parteipolitische Interessenkämpfe" dreht, ist sie zu verneinen!

Wir befinden uns jetzt in einer Zeit ungeheurer Umwertungen wirtschaftspolitischer Begriffe, welche alle Völker der Erde in ihren Bannkreis zieht. Dieser gewaltigste aller Kriege bringt eine Modernisierung der staatlichen Methoden mit sich, an der auch der einzelne Berufsmensch nicht mehr teilnahmslos vorübergehen kann. Wohl lag es in der Entwicklung der deutschen Nation, daß sie infolge der schweren Kriege, die unsre Nachbarn auf deutschem Boden während der verflossenen vier Jahrhunderte ausfochten, nicht zu jener politischen Einigung und staatlichen Macht kommen konnte, welche Frankreich und England längst errungen hatten. Aber nun wir seit dem Jahre 1871 zur nationalen Einigung gelangten, ist es nötig, daß wir uns auch einen politischen Sinn aneignen. Die anerzogene Scheu vor dem Politisieren, die Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Angelegenheiten müssen schwinden; denn diese sind die Feinde einer gesunden Staatsentwicklung, und es liegt die Gefahr vor, daß der bequeme Egoismus und die ästhetische Behaglichkeit zum Verlust jedweden Ideals führen. „Liegt doch die letzte Ursache der Kriegsmöglichkeit sogar in der politischen Unreife der Menschen, in ihrer Unfähigkeit, die Folgen großer politischer Ereignisse (auch wenn diese Folgen ganz klar vor Augen liegen) vorauszusehen, in dem Mangel selbständig denkender Menschen, Individualitäten, der die Völker zu einer kritiklosen Masse macht."

„Wo Begriffe fehlen, da stellen sich gern viele Worte ein!" Das Schauspiel gedankenlosen Nachbetens vorgesagter Phrasen ist während der langen Kriegszeit in der ganzen Welt gegeben worden. Ganz besonders haben sich die breiten Volksschichten der Ententemächte durch unverdaute Schlagworte und deren mißbräuchliche Verwendung: wie Militarismus, Humanität, Solidarität, Imperialismus, Selbstbestimmung, Menschenrechte, Kultur, Zivilisation, Völkerfreiheit, Volksrecht und Völkerschutz, Neutralität, sowie Demokratie**) irreführen und betören lassen.

---

*) I—XXXII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10 und 11, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

**) Was ist nicht allerorts mit dem Wort und Begriff „Demokratie" für ein Unfug getrieben worden! Die Westmächte (Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Amerika), welche das Stichwort „Demokratie" am lautesten ausrufen, sind, wie die Erfahrung lehrt, die „volksfremdesten Autokratien". Einer Gilde marktschreierischer und berufsmäßiger Hetzer, welche nichts zu verlieren, sondern stets nur zu gewinnen hat, ist die Lösung der nationalen Probleme überlassen. Einige Parlamentarier machen dieses Treiben mit, und eine gewissenlose Presse sorgt dafür, daß die nationalen Instinkte aufgepeitscht werden und stets nur das Trennende, nicht das Einigende in den Vordergrund gestellt wird. — „Die Demokratie ist, ihrem sozialistischen Begriffe nach, nicht Herrschaftsform, sondern Organisation der Freiheit. Sie ist nur dort lebendig, wo den Minderheiten die freie Entfaltung gesichert ist, um selbst Mehrheit zu werden; sie ist nach allem, was sie verlangt und voraussetzt, die schwierigste Verfassungsform, und, insofern sie eben das Individuum zur Selbstbestimmung anhält, die höchste. Die Demokratie ist Gleichstellung Aller. Demokratie ohne Gerechtigkeit ist also eine Heuchelei, wenn sie nur in der Gleichheit im „Nehmen", nicht aber im „Geben" in der Erfüllung der Pflichten gegenüber dem Staate besteht. In Ländern mit einem hohen Prozentsatz Analphabeten (wie in Italien und Griechenland, wo die Unmoralität des politischen Lebens infolge der Käuflichkeit von Minister- und andern öffentlichen Posten herrscht) fehlt das Verständnis für eine echte Demokratie. Nicht die Summe lauttönender Schlagworte, nicht das Ausspielen einer Bevölkerungsschicht gegen die andre ist wahre Demokratie, sondern die Heranziehung und Organisation der gesamten Volkskräfte für die gemeinsamen großen Ziele des Staates!" Und dazu ist wiederum nötig, daß sich der Staat als Diener der Nation ansieht, daß er zunächst das materielle und geistig-sittliche Wohl seiner Bürger wahrnimmt. — Der Brennpunkt des Problems liegt somit in der Lösung der sozial-wirtschaftlichen und kulturell-sittlichen Fragen, in der sozialen Fürsorge und Vorsorge. Menschen, die wirtschaftlich und geistig, moralisch und körperlich geschädigt sind, werden sich durch die schönsten politischen und rechtlichen Verfassungsentwürfe sattgegessener Demagogen nicht „national befriedigt" erklären. — Ökonomische und rechtliche Besserstellung der Arbeiterschaft, friedlicher Ausgleich der sozialen Gegensätze, Erweckung gegenseitigen Vertrauens, überhaupt eine tatkräftige Sozialreform zum Zwecke des Gedeihens aller Volksklassen und zu ihrer Sicherung bei Notständen und im Alter, sowie werktätige Mitarbeit, sollte das Ziel aller demokratischen Bestrebungen sein. — Viele Einrichtungen Deutschlands stehen dem demokratischen Ideal bei weitem näher, als die entsprechenden der gegnerischen Länder". Deutschland war wegweisend in der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, ist Bahnbrecher auf dem Gebiet der Sozialversicherung und kommunalen Selbstverwaltung und hat selbst in manchen politischen Einrichtungen den demokratischen Gedanken besser zur

(Der Zweck, Deutschland die Sympathien zu entfremden und Volksstimmungen zu schaffen, wurde allerdings damit erreicht und die öffentliche Meinung entsprechend politisch beeinflußt. Die Spekulation auf die Vergeßlichkeit der Menschen war bei vielen Ereignissen, so beim Ausschlachten des sogenannten „Neutralitätsbruches von Belgien“ auch nicht falsch, denn wenige werden noch wissen, daß Deutschland jene Vertragspflicht nur bis zum 10. März 1872 einging. Aber: „Nur immer feste verleumdet, etwas bleibt doch hängen!“)

Nur Wahrheit, das heißt, eine sachgemäße Darlegung über den wahren Sinn und die grundsätzliche Bedeutung der „Worte“ kann Klarheit bringen. Nur Aufklärung über die Hauptfragen und Wechselwirkungen der innern und äußern Politik, über die bundesstaatlichen Beziehungen des Reiches, über seine Verwaltung, seine soziale Gliederung, Gesetzgebung und Rechtspflege kann von der Notwendigkeit politischen Mitdenkens und Mithandelns überzeugen. Der auffallende Mangel an politischem Interesse läßt sich bei uns Deutschen zum Teil aus dem Charakter der geistigen und wirtschaftlichen Kultur, aus der deutschen Neigung zu romantisch-gefühlsmäßiger Weltbetrachtung erklären; zum Teil aber auch dadurch, daß der Deutsche, infolge der kurzen Zeit des Bestehens des Einheitsstaates, sowie seiner Großindustrie und seines Welthandels, in rastlos angespannter Arbeit, in der Erfüllung der Berufsaufgabe und der Pflichten seiner engeren Gemeinschaft aufgegangen ist. Der nüchtern berechnende Wirklichkeitssinn ist erst verhältnismäßig spät erwacht. Der Begriff der Arbeitsteilung beherrscht noch heute das Denken weiter Kreise, sodaß sie das Wirken im Staat und für den Staat gern denjenigen überlassen, welche dazu ebenfalls berufsmäßig vorgebildet sind, und denen sie in selbstverständlicher Voraussetzung treuer Pflichterfüllung und sicherer Unbestechlichkeit die Verantwortung für gute Führung der Staatsgeschäfte überlassen. Erst in der Not des Weltkrieges ist uns Deutschen die Bedeutung der zahlreichen Zusammenhänge, die unser Schicksal mit dem des Staates untrennbar verknüpfen, klar geworden. —

Der Staat räumt allen Bürgern, von einem gewissen Alter an, „politische Rechte“ ein, er setzt also bei ihnen auch jenen politischen Sinn voraus, der es ihnen ermöglicht, in den Ereignissen der Außenwelt die für das öffentliche Leben bedeutungsvollen Tatsachen richtig zu erkennen und ihre Wirkung auf den Staat abzuschätzen. Dieser Sinn beruht aber auf einer Verbindung sittlicher und geistiger Eigenschaften, welche in gleicher Weise gepflegt und ausgebildet werden müssen. Er wurzelt in dem Gefühl des Verbundenseins mit dem heimatlichen Gemeinwesen und dessen Bürgerschaft. Selbst wer längere Zeit in einem fremden Staate gelebt hat, wird gern dahin zurückkehren, wo es ihm möglich ist, die gefühlsmäßig vertrauten Einrichtungen und Gebräuche mit dem geistig neu erworbenen zusammenzubringen. Die Vergleichung wird hier zum wertvollen Anschauungsmaterial, und auf Anschauung und Erfahrung läuft bei der Beurteilung politischer Dinge alles hinaus.

Für den „Erwachsenen“ gibt es zwei Wege zur politischen Selbsterziehung. Erstens: die praktische Mitarbeit in Gemeinde und Staat, welche ihm (wenngleich nur in kleinem Ausschnitt) den Staat zeigt, wie er ist, und ihm vor dem unfruchtbaren Konstruieren der Dinge aus einer vorgefaßten unwirklichen Weltanschauung heraus bewahrt. Zweitens: durch theoretisches Studium der Völkerentwicklung, der geschichtlichen Ereignisse, der heimischen Einrichtungen, Verfassungen und Gesetze, sowie des öffentlichen Rechts der modernen Kulturstaaten. Für den Aktivbürger dürfte der erstere Weg der rechte sein, da aufgestapeltes Wissen noch lange nicht gleichbedeutend ist mit Verarbeitung und Durchdringung des Stoffs, und in einem gewissen Alter die unvermittelte Aufnahme eines solchen Studiums nicht leicht ist.

Das „heranwachsende Geschlecht“, das durch die Erlebnisse des Weltkrieges bereits zu politischem Interesse geführt worden ist, muß jedoch einer solchen Schulung teilhaftig werden, und das Alter sollte sie wenigstens mit den politischen Grundfragen soweit vertraut machen, um das Leben des Staates als einen Teil des eignen Daseins zu begreifen.

Das Fehlen gründlichen, staatsbürgerlichen Unterrichts ist von Pädagogen und Nationalökonomen schon lange als bedauerlicher Mangel empfunden worden. Nach dem Muster verschiedner kleiner Staaten (wie den skandinavischen, Holland und der Schweiz) ist kürzlich von einem in Berlin gegründeten „Verein für Volkshochschulen“ zunächst: „die Errichtung in dieser Stadt einer Arbeiterhochschule zur Pflege von Bildung und wissenschaftlicher Arbeitsweise auf politisch und religiös neutraler Basis angestrebt worden, der später die Gründung von Volkshochschulen im ganzen Lande folgen sollen“. Es gilt also der politischen Erziehung des Volkes, einer politischen und religiösen Aufklärungsarbeit, welche (parteiische und dogmatische Streitfragen ausschaltend) durch Heranbildung kritischer und aufgeklärter Menschen auch dem verhängnisvollen hetzerischen Einfluß eines Teiles der Presse und gewisser parteiischen Vereinigungen entgegentreten will.

Der Bildungshunger, welcher unzweifelhaft auf diesen Gebieten bei der Jugend vorhanden ist, soll somit durch einen geregelten staatsbürgerlichen Unterricht gestillt werden. Dies würde folgerichtigerweise verhindern, daß die jungen Leute vorzeitig mit der unverdaulichen Kost phantastischer Volksbeglücker vollgepropft und zu dem Glauben verführt werden, infolge ihrer Beteiligung an parteipolitischen Versammlungen mit neunzehn Jahren ihre staatsbürgerliche Erziehung vollendet zu haben. Die Afterweisheit, welche sie dabei in sich aufnehmen, führt so notgedrungen zur Verneinung alles Bestehenden.

Für die Übergangszeit (denn Volkshochschulen werden sich schwerlich nach dem Kriege gleich überall einführen lassen) müßte somit eine Wochenstunde staatsbürgerlichen Unterrichts (Staatskunde) in unsre verschiednen Bildungsanstalten (Fach- und Fortbildungsschulen, Mittel- oder Hochschulen, gegebenenfalls auch während des männlichen und weiblichen Dienstjahres) eingeschoben werden. Bei einer Vereinfachug, Verdichtung und Vertiefung der Lehrpläne, durch Überblicke, Tabellen und graphische Darstellungen über die Entwicklung der Verwaltung des Reiches, der Bundesstaaten und Gemeinden, vermittels kleiner übersichtlicher Handbücher neugeschichtlichen, geographischen, wirtschaftlichen und staatsökonomischen Charakters wäre dies wohl, ohne Überbürdung herbeizuführen, möglich. Dazu ist freilich zuvörderst die Heranbildung tüchtiger, sozial denkender und handelnder Lehrer nötig, welche den staatsbürgerlichen (nicht parteipolitischen) Unterricht stofflich und methodisch beherrschen und von tiefem Pflichtgefühl gegenüber dem Vaterlande beseelt sind. Werden diese Lehrer dann in ihren Bestrebungen vom Elternhaus, der Geistlichkeit, von bürgerlichen und militärischen Vorgesetzten und der Presse unterstützt, so kann es nicht fehlen, bei der Jugend diejenige nationale und soziale Gesinnung zu erwecken, welche nötig ist, die nationale Einigkeit und die Mitarbeit an der Erfüllung sozialer und zivilisatorischer Aufgaben zu sichern. Die Truggebilde internationaler und andrer Zukunftsträumer werden nach der Aufklärung über Volkswirtschaft, Naturkunde, Heimatsgeschichte,

---

Geltung gebracht, als Länder mit sogenannter demokratisch-parlamentarischer Verfassung. Aber es hat auf die „demokratische Phrase“ verzichtet, deren glänzender Schein anderwärts so gern für die Sache selbst genommen wird, und . . . . dieser Verzicht wird ihm als „verbrecherische Rückständigkeit“ angerechnet. Dank der Unkenntnis der deutschen Verhältnisse haben sich die Ententestaaten einen deutschen Popanz zurechtgemacht, gegen den sie zu Felde ziehen mit dem Anspruch, das deutsche Volk von Bedrückung und Unfreiheit zu erlösen!“ — Die Forderung, die deutsche Staatsreform weiter so auszugestalten, daß allen Schichten des Volkes eine stärkere Mitwirkung an den Aufgaben des Staates ermöglicht wird, bleibt aber trotzdem bestehen. Das ganze Staatswesen auf breitere Grundlagen zu stellen und an dem Weiterausbau werktätig mitzuarbeiten, ist auf dem Würzburger Parteitag auch von der sozialdemokratischen Partei zugesagt worden: „Sie will nicht bloß Negation, Kritik und Dogmatismus; jetzt gilt die praktische Arbeit, welche bereit ist, alle Konsequenzen auf sich zu nehmen, auf daß es im deutschen Lande so gut sei, wie nirgends sonst!“ — Jede Zeit wird wieder neue Forderungen aufstellen, deren Erfüllung neues Vorgehen und Wirken bedingt. Auch im politischen Leben gibt es keinen Stillstand. Aber nicht in einer Vernichtung des Bestehenden und dem Schaffenwollen von etwas ganz Neuem besteht der Fortschritt, sondern in der Weiterbildung des Vorhandenen. Denn: „Der Zukunfsstaat reift nur in aufbauender Organisationsarbeit in der stufenweisen Verbesserung der sozialen Bedingungen heran, und eine wahre Demokratie ist ohne die Selbständigkeit des politischen Denkens ihrer Mitglieder undenkbar!“ B.

Geographie und Muttersprache von selbst in sich zusammenfallen. —

Welche Rolle im Völkerleben die Muttersprache spielt, zeigen so recht die gegenwärtigen Erörterungen über die Nationalitätenfrage und das Selbstbestimmungsrecht der Völker, sowie das Verhalten der Tschechoslowaken während des Krieges. Ist doch die natürlichste und wichtigste Grenze zwischen Völkern die Sprache, denn: „man spricht nicht nur eine Sprache, man denkt und fühlt auch in ihr. Mit der Sprache gehen Kultur, Gesittung, Bildung, Gefühle und Gedanken; man gehört zu dem Volke, dessen Sprache man spricht.*) Bei einer nationalbürgerlichen Erziehung muß somit ein großer Wert auf die Muttersprache (auf Kosten altsprachlichen Schulunterrichts) gelegt werden, da sie doch erst unsern Gedanken und Gesinnungen Adel, Inhalt und Schwungkraft verleiht. Das Ideal der modernen Erziehung sei: „Im Beruf leistungsfähige Männer und politisch denkende, tüchtige deutsche Staatsbürger heranzuziehen."

Bei der Vielseitigkeit und Verantwortlichkeit, welche der Gärtnerberuf nun einmal in sich schließt, ist es nicht angängig, daß wir Gärtner uns noch „schöpferisch" an der Politik beteiligen. Was wir Gärtner aber jetzt alle lernen können und müssen, ist: Etwas „von Politik zu verstehen" im Sinne des produktiven Mitwirkens an einer Angelegenheit, die nicht mehr Angelegenheit Einzelner, sondern unser aller ist.

Realpolitisches Denken und Handeln sind auch im „Gärtnerberuf" nötig, um aus eigner Kraft die wirtschaftlichen Interessen des Standes gebührend zu vertreten und zur Geltung zu bringen. Verantwortlichkeitsgefühl und freiwillige Mitarbeit sind erforderlich zur Schaffung und Aufsuchung geeigneter Unterlagen für Durchführung berufswirtschaftlicher Bestrebungen. Theorie und Praxis müssen dabei Hand in Hand gehen. An Ort und Stelle sind die Arbeitsverhältnisse behufs Besserung der ökonomischen Lage zu untersuchen. Das Staatsbewußtsein, das Gefühl für die Allgemeinheit, welches uns die großen Leistungen in Ernährung und Industrie während des Krieges vollbringen ließ, muß sich auch in allen übrigen wirtschaftspolitischen Fragen durchsetzen.

Teilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit sind das Grab aller gemeinnützlichen Bestrebungen. Auch die Einzelmitglieder von Fachvereinen dürfen nicht nur immer fordern und mäkeln, sondern müssen auch selbsttätig und opferwillig sein. Nur so ist es möglich, die Einzelinteressen tatkräftig in ihrer Gesamtheit zu vertreten, den Forderungen des deutschen Gartenbaues Ansehen und Geltung zu verschaffen. Ohne die nötige Unterstützung und Einsicht kann selbst eine so hochgestellte und um den Gartenbau so hochverdiente Persönlichkeit, wie der Ministerialdirektor Wirkl. Geheimrat Dr. H. Thiel, (inzwischen gestorben. Red.) seine uneigennützige Tätigkeit zur Förderung wirtschaftlicher und technischer Berufsfragen nicht fruchtbringend ausüben.

Die Aneignung klarer, wirtschaftspolitischer Begriffe und eine gesunde staatsbürgerliche Erziehung können sehr wohl dazu beitragen, daß nach dem Kriege bei den Vertretern des Gartenbaues großzügigere Anschauungen zur Geltung kommen. Dann werden sicher auch bei den gärtnerischen Berufsorganisationen die „Gesamtinteressen der Gärtnerei" den Sonderinteressen der einzelnen Körperschaften vorangestellt und Uneinigkeit und Selbstsucht ausgeschaltet werden!

Brehm.

*) Trotz wirtschaftlich-kommerzieller Interessengegensätze haben sich die Vereinigten Staaten von Amerika und England „verständigt", eben weil sie sich „verstehen", während die Bewohner dieser Länder (nicht einmal deren politische Führer) die Deutschen „nicht verstehen", weil sie deren Sprache nicht kennen. Auch den Franzosen fällt es im allgemeinen nicht ein, die deutsche Sprache zu erlernen. Sie fühlen sich als „Herrenvolk" und überlassen die Mühe des Sprachenlernens gern den Deutschen, die ja immer und überall dienstbeflissen genug sind, dem unbeholfenen sprachenunkundigen Fremden aus der Verlegenheit zu helfen. — Das Erlernen fremder Sprachen soll, besonders für diejenigen, welche ins Ausland gehen wollen, nicht unterschätzt werden; im internationalen Wettbewerbe schafft dies ein Übergewicht. Man sollte diese Kenntnisse aber auch nicht überschätzen. Trotz ihrer fremdsprachlichen Unwissenheit haben die Engländer den Welthandel an sich gerissen und als „Herren" andre Leute einfach gezwungen, die englische Sprache zu erlernen — Wer in die Vereinigten Staaten einwandert, wird ebenfalls gezwungen, sofort seine Kinder in eine anglo-amerikanische Schule zu schicken. Der Verlauf einer Generation genügt dann oft, diese Kinder zu amerikanisieren. Der übertriebene Universalismus der Deutschen hat sie, trotz des gewaltigen Aufblühens ihres Handels und ihrer Industrie, bisher verhindert, sich zu überzeugen, daß sie auf allen materiellen und idealen Gebieten den Andern zum mindesten ebenbürtig sind. Nach dem Kriege wird hoffentlich auch darin eine Wandlung eintreten: Der Deutsche wird selbstbewußter in der Welt auftreten, von seinen ausländischen Korrespondenten die Kenntnis der deutschen Sprache verlangen, Menschen, die ihn im Auslande bedienen, zwingen, deutsch zu sprechen und die Weltstellung allerorts fordern, die ihm seiner Bildung, seiner Redlichkeit, und seiner erwiesenen Tüchtigkeit nach zukommt. Auch im Inlande wird die in andern Weltreichen „selbstverständliche" Forderung aufrechterhalten werden, daß die fremdstämmigen Mitbewohner die Landessprache in Schule und Haus als die ihrige behandeln, und daß in den Grenzbezirken, wo die Sprachengegensätze sich unvermeidlicherweise kreuzen, den Zwietracht stiftenden politischen Strebern und andern machtgierigen Organisationen die Möglichkeit genommen wird, eine „Irredenta unbefreiter Brüder" aufkommen zu lassen. Nur wo größere Volksstämme mit eigener Literatur, höherem Bürgerstand und industriell gebildeter Arbeiterschaft zu bewußtem Nationalleben erwacht sind, sollte eine Selbstverwaltung zur Lenkung des nationalen Geschicks eingeräumt werden. Innerhalb des Reiches dürfen aber keine Fremdkörper geduldet werden, sonst wird der Bestand des Staates auf die Dauer unmöglich gemacht. — Übrigens haben wir Deutsche mit unsrer Sprache einen Schatz, der es andern Völkern mit der Zeit begehrenswert machen wird, ihn auch zu besitzen. Durch das Lebendigsein ihrer Wortwurzeln können in der deutschen Sprache das Tiefste und das Flüchtigste, der Geist, die Seele, der Gedanke, die Gefühle, leicht und erhaben zum Ausdruck kommen. Tüchtige und bedeutende Dichter und Denker haben dieser Sprache durch ihre hervorragenden Werke auf allen Gebieten eine Großheit und Lebensfülle gegeben, die einzig dasteht. Gerade die Vielgestaltigkeit der deutschen Stämme (einschließlich Österreich, der Schweiz und der niederdeutschen Niederlande) hat die deutsche Sprache beständig in Fluß erhalten, während die neulateinischen Sprachen anfangen, in der Form zu erstarren. — Der Schweizer Dichter H. Leuthold sagt in seiner Ode Die deutsche Sprache: „Mancher Völker Sprachen vernahm ich, keine ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum, Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut ist dir vergleichbar. Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes Weltberuf mit ehernem Finger mahnte, eine solche Sprache allein genügte, ihn zu verkünden!" Und Treitschke: „Die Zukunft des deutschen Volkes hängt am letzten Ende davon ab, wieviele Menschen auf der Erde deutsch sprechen!" B.

Geschichtliches zur Frage der gärtnerischen Einheitsorganisation.

Von G. Hülser,
Vorsitzender des Deutschen (nationalen) Gärtner-Verbandes.

In den schwebenden Auseinandersetzungen über den Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner wird von den meisten Kollegen die geschichtliche Entwicklung des gärtnerischen Organisationsgedankens unberücksichtigt gelassen. Die Herren Kollegen konstruieren eine ideale Grundlage für die „Einheitsorganisation" und nehmen sich dann das Recht, über die bestehenden Organisationen abfällig zu urteilen. Der ärgste und törichste Vorwurf ist natürlich, daß diese Organisationen nichts erhebliches für die Arbeitnehmer und den Beruf geleistet hätten und leisten könnten. So kann aber unmöglich ein Kollege urteilen, der die Tätigkeit unsrer Arbeitnehmerverbände und ihre Erfolge direkter und indirekter Art zu erforschen gesucht hat. Und das sollte man doch immer wohl tun, ehe man urteilt! Wer die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die rechtliche und gesamte Stellung der Arbeitnehmer im Gärtnerberuf vor etwa dreißig Jahren mit der Lage bei Kriegsbeginn vergleicht und der Ursache dieser Entwicklung nachgeht, muß anders über den Wert der bestehenden Organisationen urteilen.

Gerade so wichtig ist aber die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Arbeitnehmerbewegung. Mit Rücksicht auf den jetzt so kostbaren Raum von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung sei sie hier nur ganz kurz geschildert, unter Beiseitelassung alles dessen, was heute noch Gegenstand grundsätzlicher Meinungsverschiedenheiten unter den Verbänden ist.

Örtliche gärtnerische Bildungs- und Geselligkeitsvereine gab es schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. 1873 gründete der Privatgärtner Paul Gräbner aus solchen Lokalvereinen den ersten „Deutschen Gärtner-Verband". Dieser befaßte sich lediglich mit der Pflege der beruflichen Praxis und Fachwissenschaft, sowie der kollegialen Geselligkeit. Er umschloß sowohl selbständige wie unselbständige Gärtner. In den achtziger Jahren entstand jedoch unter den Mitgliedern das Verlangen, durch den Verband auch auf die wirtschaftlichen Erwerbsverhältnisse der Gärtnerei einzuwirken. Die Schwierigkeit, das in einem gemeinsamen Verbande durchzusetzen, führte 1885 zur Gründung des „Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands", der in diesem Jahre (1918) seinen Namen in „Verband deutscher Gartenbaubetriebe" umgeändert hat. Nachdem so der Hauptteil der fortschrittlich gesinnten Arbeitgeber ausgeschieden war, spitzte sich der Streit im Verbande darauf zu, wie weit er die Förderung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer zu seiner Aufgabe machen sollte. Es entstanden

zwei sich scharf bekämpfende Richtungen, die „wirtschaftliche“ und die „fachwissenschaftliche“. Zur letzteren gehörte auch Ludwig Möller, der nachmalige Gründer von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung. Als die Stürmer und Dränger der wirtschaftlichen Richtung mit ihrer Ansicht nicht durchdrangen, sonderten sie sich ab und gründeten 1887 den „Verein zur Hebung des Gärtnerstandes“, mit dem Sitz in Altona, meist kurz „Hebungsverein“ genannt. Später änderte man seinen Namen in „Zentralverein der Gärtner“ um. Dieses war die erste gewerkschaftliche Gärtnerorganisation, die sich auch den freien Gewerkschaften anschloß. Eine rührige Agitation brachte dem Zentralverein viele Anhänger. 1890 kam es bereits zu einer allgemeinen Streikbewegung in Hamburg, Berlin und andern großen Städten. In Hamburg legten allein etwa 1200 Mann die Arbeit nieder, eine seitdem nie wieder erreichte Zahl. Dieser unbesonnene Putsch konnte bei den damaligen Verhältnissen jedoch keinen dauernden Erfolg haben und führte den Niedergang des Zentralvereins herbei. Er nannte sich später „Deutsche Gärtner-Vereinigung“ und ging 1903 in den „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein“ auf. Die Folge hatte jedoch die mißglückte Streikbewegung, daß die Frage der Einwirkung der Arbeitnehmer auf ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht mehr zur Ruhe kam. Als 1890 der Deutsche Gärtner-Verband in Bonn seine Generalversammlung abhielt, führte diese Frage im Zusammenhang mit seiner zerrütteten Finanzlage den Beschluß herbei, ihn aufzulösen und einen neuen Verband auf modernerer Grundlage zu gründen.

So trat 1891 der „Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein“ ins Leben. Er wurde gegründet als politisch- und religiös-neutrale Organisation, ohne jede Verbindung mit einer der bestehenden Gewerkschaftsrichtungen. Er sollte sich sowohl mit der Pflege der Fachwissenschaft, als auch der Förderung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer befassen. Es bestand nun also der Hamburger Zentralverein und der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein. 1896 ging von den Lokalvereinen „Flora“-Hannover, „Viola“-Göttingen und „Vergißmeinnicht“-Magdeburg eine Bewegung aus, diese beiden Verbände und die zahlreichen Lokalvereine zu einem Einheitsverbande zu vereinigen. Die heutigen Befürworter des „Einheitsverbandes“ sehen also mit Ben Akiba, daß alles schon dagewesen ist. Im selben Jahre fand auch in Erfurt ein allgemeiner Gärtnertag statt, der diese Vereinigung durchführen sollte und eine starke Beteiligung aufwies. In der Theorie kam auch eine weitgehende Annäherung zustande, zu einer tatsächlichen Vereinigung ist es aber nicht gekommen. In den folgenden Jahren nahm der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein einen großen Aufschwung an Mitgliederzahl und Einfluß im Berufsleben. Ende der neunziger Jahre begann er eine große und erfolgreiche Bewegung für die Einführung der geregelten elfstündigen Arbeitszeit in der Gärtnerei, für die zeitgemäße Regelung der gärtnerischen Rechtsverhältnisse und die tarifliche Regelung der gärtnerischen Arbeitsverhältnisse überhaupt. Auch auf andern Gebieten wurde erfolgreich an der Hebung der wirtschaftlich-sozialen Lage der Arbeitnehmer und des Gesamtberufes gearbeitet.

Inzwischen hatten die gemeinsamen Interessen der deutschen Arbeitnehmer aller Berufe in den Fragen der Arbeiterversicherung, des Arbeitsschutzes und aller sonstigen für das Arbeitnehmerdasein lebenswichtigen Angelegenheiten zu einer machtvollen Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung geführt. Das ließ auch unter den Gärtnern den Gedanken der Arbeitnehmersolidarität entstehen. In der Mitgliedschaft des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins tauchte der Plan des Anschlusses an eine der bestehenden Gewerkschaftsrichtungen auf und erfaßte immer weitere Kreise. Bald nahmen die Auseinandersetzungen über diese Frage so heftige Formen an, daß darunter die Einigkeit und die Entwicklung des Verbandes leiden mußte. Der neutrale Boden von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung verbietet es, auf sachliche und persönliche Einzelheiten einzugehen. Um endlich Ruhe und freie Bahn zu schaffen, wurde 1903 zur Urabstimmung über die Anschlußfrage geschritten, und die Mehrheit der Mitglieder entschied sich für den Anschluß. So schloß sich 1903 der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein den freien Gewerkschaften an und vereinigte sich mit der Hamburger Gärtner-Vereinigung.

Das gegen den Anschluß stimmende Drittel der Mitgliedschaft sah in dem Anschluß ein Abschwenken ins sozialdemokratische Lager, das es nicht mitmachen wollte. Diese Gruppe gründete daher den „Deutschen (nationalen) Gärtner-Verband“ auf der alten Grundlage ohne gewerkschaftlichen Anschluß. Weil seine Mitglieder aber bald sahen, daß sie ohne solchen Anschluß immer mehr ins Hintertreffen geraten mußten, schloß auch dieser Verband sich 1906 an die zweite Hauptgruppe der deutschen Gewerkschaftsbewegung, die christlich-nationalen Gewerkschaften, an.

Im Jahre 1907 verdichteten sich nun Bestrebungen auf Gründung einer besondern Privatgärtnerorganisation, obwohl in den beiden andern Verbänden bis auf den heutigen Tag zahlreiche Privatgärtner, zum Teil führende Mitglieder waren und sie sich auch mit der Verbesserung der Privatgärtner-Verhältnisse befaßten. Es entstand die Vereinigung deutscher Privatgärtner, Sitz Groß-Lichterfelde, und der Deutsche Privatgärtner-Verband, Sitz Düsseldorf, die sich 1910 zum „Verband deutscher Privatgärtner“ vereinigten.

Wir haben also heute eine freigewerkschaftliche und eine christlich-nationale Arbeitnehmerorganisation, die die gärtnerischen Arbeitnehmer aller Zweige umfassen, und eine reine Privatgärtnerorganisation.

Zweck dieser Zeilen ist eine rein sachliche, unparteiische Schilderung der Entwicklung und des heutigen Standes der gärtnerischen Arbeitnehmerbewegung. Die Geschichte ist der beste Lehrmeister! Die geschichtliche Entwicklung wird nicht nur von Ideen beeinflußt, sondern auch von Menschen. Das wird auch in Zukunft so bleiben, ebenso wie die Unvollkommenheit aller irdischen und menschlichen Dinge und Verhältnisse. Nachdem der Weltkrieg zwischen den Organisationen ein achtungsvolles Nebeneinanderleben und einträchtiges Zusammenarbeiten herbeigeführt hat, ist die organisatorische Trennung kein Schaden mehr. Es ist auch sehr die Frage, ob es wirklich größere Einheit schafft, wenn man die doch einmal vorhandenen Gegensätze unbedingt organisatorisch unter einen Hut bringen will. Jede weitere Zersplitterung ist aber sowohl schädlich wie überflüssig. Innerhalb der bestehenden Verbände ist Raum für jeden, der an der Hebung unsers Standes und Berufes mitarbeiten will. Weil alle drei Verbände auf demokratischer Grundlage (Selbstbestimmungsrecht der Mitglieder durch Mehrheitsbeschlüsse) aufgebaut sind, hat jeder Kollege die Möglichkeit, in ihnen neue Ideen zur Geltung zu bringen. Auch die Frage des zukünftigen Zusammenarbeitens wird letzten Endes von den Mitgliedschaften, nicht von den augenblicklichen Verbandsleitungen entschieden.

PERSONALNACHRICHTEN

Bei der Firma Jac. Sturm, Erfurt, konnte am 1. April der Obergärtner Bernhard Schröder und am 1. Mai der Gärtner Heinrich Schiel aus Melchendorf auf eine fünfundzwanzigjährige treue Arbeitszeit zurückblicken. Beiden wurde von den jetzigen Inhabern für die treue Dienstzeit herzlich gedankt und wertvolle Andenken überreicht. Gleichzeitig ist ihnen ein künstlerisches Diplom des Vereins Erfurter Handelsgärtner, sowie die silberne Medaille nebst Diplom des Erfurter Gewerbe-Vereins mit den besten Glückwünschen eingehändigt worden.

Siegfried Braun, Generalsekretär der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft und Schriftführer des „Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau“, ist zum Königlichen Ökonomierat ernannt worden.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 14. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Mai 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Ein prachtvoll blühender Pfeifenstrauch.

Aus der großen, reichen Gattung Philadelphus, zu deutsch Pfeifenstrauch oder auch falscher Jasmin genannt, mit ihren vielen, wundervoll blühenden Arten, Formen und Bastarden, hat es mir von letzteren besonders einer angetan. Und zwar ist das *Philadelphus Lemoinei Voie lactée*, der im Bilde, nebenstehend, in einem Teil eines jungen, blühenden Strauches gezeigt wird. Ich glaube, das Bild spricht deutlich genug für sich. Die große, wundervolle Blüte von solch edler, vollendeter Form, zeigt sich hier im schönsten Sonnenlicht. Dabei kommt die Größe der Blüte, wie auch die Blühwilligkeit des Strauches zum besten Ausdruck.

Von allen Bastarden hat dieser mit den stärksten, gesündesten Wuchs und zudem eine große Widerstandsfähigkeit gegen die Unbill der Witterung und gegen Winterfrost. Die kräftigen Jahresschosse streben schlank in die Höhe und tragen eine große Belaubung. An solchen Schossen erreicht das in der Form meist elliptische, beiderends spitz auslaufende und am Rande weit gezähnte Blatt bis 15 *cm* und mehr an Länge und etwa halb so großer Breite. An Kurz- und Blütentrieben bleibt es viel kleiner, hat hier auch eine schmälere, lanzettliche Form. In der Jugend ist es fast grasgrün, späterhin ziemlich dunkelgrün. Endständig der Kurztriebe entwickeln sich die lockeren, traubigen Blütenstände in großer Anzahl während des Juni und Juli und in vermindertem Maße noch im August; ja selbst im September fand ich noch einige der schönen, entfalteten Blüten. Darin unterscheidet sich dieser Bastard von so vielen andern, die wohl außerordentlich reich blühen, ihren Flor aber auf einmal und dann in viel kürzerer Zeit zur Entfaltung bringen. Die Einzelblüte, die wie aus feinstem Wachs geformt erscheint, zeigt beim Öffnen eine flache Schalenform, breitet sich aber bald ganz flach aus und rollt die Ränder der großen, rundlichen Blütenblättchen etwas nach rückwärts. Im Bilde ist das Gesagte deutlich genug veranschaulicht. Von dem satten, klaren Weiß der Blütenblättchen hebt sich der Büschel goldgelber Staubbeutel hübsch ab. Der Duft der Blüte ist fein, doch nur mäßig stark ausgeprägt.

Philadelphus Lemoinei Voie lactée.
Teil eines jungen Strauches in Blüte.
Von Paul Kache in den Baumschulen L. Späth, Baumschulenweg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Für große Parkanlagen, sowie für größere und kleinere Hausgärten ist dieser Philadelphus eines der allerwertvollsten Blütengehölze. In jedem bessern Gartenboden ist seine Entwicklung ausgezeichnet, sofern der Boden nicht zu trocken sein sollte. Ein sachkundiger Schnitt, der sich nur auf das Auslichten und Entfernen des alten, abgeblühten Holzes beschränkt, ist eigentlich die ganze Arbeit und Pflege, die der Strauch beansprucht. Und dafür blüht er so reich, so wundervoll schön, Jahr für Jahr. Hoffentlich findet er bald die verdiente Würdigung.

Paul Kache.

Die immergrüne Vegetation von Görz. *)

Was der Görzer Landschaft auf den ersten Blick den ausgesprochen südländischen Charakter verleiht, ist neben den flachen Dächern der meist verwahrlosten und verwitterten Häuser mit den schwerfälligen Rauchfängen vor allem die vorherrschend immergrüne Vegetation. Es dürfte daher wohl manchen der geschätzten Leser interessieren, einiges über die Mannigfaltigkeit der dortigen

*) Auf Wunsch des Verfassers den „Blättern für Obst-, Wein-, Gartenbau- und Kleintierzucht" (Brünn, Mähren) entnommen.

immergrünen Flora zu erfahren, wobei natürlich nur die auffallendsten Erscheinungen berücksichtigt werden sollen. Die wenigsten der vorhandenen, immergrünen Pflanzen sind in der dortigen Gegend heimisch. Der weitaus größte Teil wurde im Laufe der Jahrtausende alten Kultur des Landes eingeführt und in den Gärten verbreitet. Görz und seine Umgebung hat eine große Anzahl schöner, alter Gärten, die zumeist von dem einheimischen Adel neben ihren hauptsächlich nur im Winter bewohnten Palästen angelegt wurden und auf deren Ausschmückung mit seltenen immergrünen Pflanzen großer Wert gelegt wurde. So finden wir denn in den dortigen Gärten eine reiche Auswahl vorherrschend immergrüner Pflanzen in prächtigen, oft schon sehr alten Exemplaren, die der Nordländer meist nur als Zimmerpflanze kennt, wo sie in engen Gefäßen ein kümmerliches Dasein fristen und ihre Schönheit bei weitem nicht in dem Maße entfalten können wie dort, wo sie unter natürlichen Verhältnissen im Freien wachsen. Auch die Görzer k. k. Forstdirektion hat sich speziell für die südlichen Nadelhölzer interessiert, und zum Beispiel im angrenzenden, jetzt leider durch den Krieg ganz verwüsteten, ärarischen Pannowitzer Walde trifft man hie und da zwischen andern gewöhnlichen Waldbäumen größere Bestände exotischer Koniferen an, die dort zum Teil prächtig gedeihen.

Die gegen Norden durch die steil nach Süden abfallenden Julischen Alpen geschützte Lage der Görzer Ebene und die durch die Nähe des Meeres bedingte feuchtwarme Luft begünstigen die Entwicklung der immergrünen Pflanzen außerordentlich. Hier grenzen die subalpine und die subtropische Flora unmittelbar aneinander. Am auffallendsten ist der Kontrast, wenn man, von Norden kommend, mit der transalpinen Bahn im Isonzotal durch das vom Monte Sabotino und dem Monte St. Gabriele gebildete Felsentor aus den Julischen Alpen heraus in die Görzer Ebene einfährt. Unweit davon, wo die Bahn in dieser Talschlucht den Isonzo auf dem bekanntlich größten Steinbogen der Welt (leider mußte dieser, um den Italienern den Übergang zu erschweren, gesprengt werden) übersetzt, überrascht uns am Fuße des so heiß umstrittenen Monte Gabriele der Anblick einer langen Reihe mächtiger Zypressen (*Cupressus sempervirens stricta*) als erste Vertreter der subtropischen Flora. Sie stehen dort im Garten des ehemaligen Sommersitzes der Patriarchen von Aquileja, genannt Castrum silicanum, und sind die schönsten Zypressen der Gegend und ob ihrer riesigen Höhe weithin sichtbar. Sie werden nur an Alter und Größe noch von den beiden gewaltigen Zypressen beim Schloß von Vipulzano auf dem Coglio bei Görz übertroffen. Um sich einen ungefähren Begriff von der Größe dieser Riesen zu machen, sei erwähnt, daß durch die untern Äste der einen derselben eine bequeme Holzstiege ins Innere der Krone führt, wo ein Tisch mit Sitzgelegenheit für fünf Personen im Hochsommer angenehmen Aufenthalt in dem für Sonnenstrahlen undurchdringlichen Geäst bietet. Abweichend von den meisten andern Koniferen bildet die Pyramiden-Zypresse keinen Hauptstamm, sondern teilt sich bald über der Wurzel in viele aufrechtstrebende, schwächere Stämme, die dicht gedrängt, bis zu bedeutender Höhe aufsteigen und bei jedem Windhauch gegeneinanderschlagen, dabei ein unheimlich klingendes, klapperndes Geräusch verursachend. Wunderbar wirken auch die langen Zypressen-Alleen auf dem neuen Görzer Friedhof, die, obgleich kaum fünfzigjährig, doch schon zu stattlichen, prächtig geformten Pyramiden herangewachsen sind. Die Pyramiden-Zypresse ist der charakteristische Friedhofsbaum des Südens, daher trifft man diese sonst so herrlichen Bäume in den Görzer Privatgärten nur selten an, aber hie und da sieht man sie doch wie schwarze Nadeln aus der Landschaft aufragen, wegen ihres schlanken Wuchses meistens neben Garten- oder Haustoren angepflanzt. In den Gärten bevorzugt man die schnellwüchsigeren *Cupressus sempervirens horizontalis* mit breiter ausladendem Wuchse, die auch wegen ihrer Anspruchslosigkeit an Boden und Feuchtigkeit zur Karstaufforstung versuchsweise angepflanzt wurden. Neben diesen herrscht in den Görzer Gärten bei weitem die Zeder in ihren verschiednen Arten vor. Besonders *Cedrus Deodara* wird wegen ihres herrlichen Wuchses und der blaugrünen Nadelfärbung mit Vorliebe als Solitärbaum angepflanzt. Man findet mächtige, über 20 *m* hohe Exemplare davon. Selten ein Garten, in dem nicht wenigstens einer dieser herrlichen Bäume steht, die sich bei der Görzer Bevölkerung besondrer Beliebtheit erfreuen. Ganz besonders wirkungsvoll sind diese prächtigen Zedern, wenn sie, wie im Park des Grafen Coronini-Cronberg in langer Reihe in weiten Abständen den breiten Hauptweg begleitend, ihre weit ausladenden untern Äste über den Rasenteppich ausbreiten. Daneben wird auch *Cedrus atlantica* und *C. Libani* (die echte Libanonzeder) mit ihrem sparrigeren Wuchs und spärlicher Belaubung, aber deshalb nicht weniger schön, häufig angepflanzt. Einige besonders schöne stehen zum Beispiel im Garten des Görzer Munizipiums.

Verhältnismäßig selten sieht man dagegen die für die südliche Landschaft ebenfalls charakteristische Pinie (*Pinus Pinea*) mit ihrer eigentümlichen Schirmform. Sie fallen auf allen italienischen Landschaftsbildern besonders auf und werden auch den Besuchern von Grado, die einen Abstecher nach Aquileja gemacht haben, in Erinnerung geblieben sein. Dort steht auf dem Belvedere-Hügel ein ganzer Wald davon, der weithin sichtbar ist. Ein prächtiges, altes Exemplar steht bei St. Peter-Görz. Bekanntlich liefern die Pinien eßbare Früchte. Wegen ihres verhältnismäßig langsamen Wuchses werden sie trotzdem in Görz wenig angepflanzt. Viel häufiger sieht man dagegen *Pinus excelsa*, die schnell schöne Bäume bilden, deren lang herabhängende Nadeln äußerst wirkungsvoll sind. Weniger dekorativ, aber häufig angepflanzt ist ferner *Pinus halepensis*, die im Görzer Klima sehr rasch wächst und daher neben *Pinus austriaca* für die Karstaufforstung verwendet wird. (Fortsetzung folgt.)

Oskar Voigtländer, Handelsgärtner in Görz, derzeit in Eisgrub.

Über Vorgärten

Von R. Müller, Gotha.

(Schluß von Seite 100.)

Bei schmalen Vorgärten gebe man dem nicht ganz zu vermeidenden Wege möglichst wenig Raum. Er ist ja da nur nötig zur Bearbeitung und Pflege. Der Besitzer bezw. Bewohner des Erdgeschosses muß sich damit begnügen die Reize des Vorgärtchens vom Fenster oder Balkon aus zu genießen. Zum Spazierengehen ist es ja überhaupt nicht geeignet. Der Zweck desselben ist doch hauptsächlich den Platz zwischen Gitter und Haussockel mit frischem Grün und wenn möglich, mit Blumen zu schmücken, wozu auch ein schmaler Rasenstreifen dazu beitragen kann. Der Weg führt dann am Hause entlang. Man könnte ihn aber auch am Gitter entlang führen und am Hause eine kleine Stein- oder Felsenanlage errichten, auf welche ich hier nicht näher eingehen kann. Der Rasenstreifen müßte dann wegfallen.

Für die Bepflanzung breiterer Vorgärten von $2^1/_2$—4 *m* Breite ist die Auswahl eine größere. Aber auch hier muß möglichst am Wege gespart werden. Statt einer heckenartigen Anpflanzung ist hier je nach dem Wachstum der Sträucher eine weitläufigere, aber auch mit der Umzäunung gleichlaufende Bepflanzung angebracht. Die Pflanzreihe sollte aber noch etwas mehr nach Inne n gerückt werden, sodaß die Entfernung vom Zaun 50—60 *cm*, die der Sträucher in der Reihe ungefähr 1,20 *m* betrüge. Die gerade Linie könnte durch Vorpflanzung einiger kleinsten Ziersträucher oder auch passender Stauden unterbrochen werden. Wenn sich die Sträucher auch später berühren, so ist durch Ausschneiden älterer Zweige leicht abzuhelfen, ohne dem Charakter der einzelnen Strauchart Abbruch zu tun.

Wir haben da zunächst die schönen Deutzien, unter denen *Deutzia crenata fl. pl.* mit ihren Spielarten am bekanntesten ist. Sie können zwar eine Höhe von 3 *m* erreichen. Ich habe hier rechts und links von einem untern Balkone zwei reichlich 3 *m* hohe kegel-, ja fast säulenförmig gezogene, dicht bezweigte, mit Blumen überschüttete Sträucher gesehen, welche einen wundervollen Anblick gewährten. Durch regelmäßiges Auslichten lassen

sie sich aber in einer Höhe von 1½—2 *m* erhalten. *D. crenata fl. pl.* blüht weiß, außen rosa; *D. crenata atropurpurea fl. pl.* ebenso, nur außen dunkelpurpurn; *D. crenata candidissima*, reinweiß. Weitere Spielarten anzuführen, würde zu weit führen. Die in endständigen Rispen stehenden Blüten sind bei allen gefüllt; die einfachblühende, als Stammart geltende, ist erst später entdeckt worden, hat aber wenig Verbreitung gefunden. Als beste einfache weiße wird in den Baumschulen *D. scabra*, ein im Mai und Juni reichblühender, 1½ *m* hoch werdender Strauch gezogen. Eine noch wenig bekannte Gruppe bildet *D. discolor* mit ihren Spielarten. Sie bilden gedrungene Büsche von 1¼ *m* Höhe und bringen im Mai und Juni zahlreiche, an der ganzen Länge der bogenförmig überhängenden Zweige in dichten Rispen stehenden Blüten hervor. Die sind einfach, teils reinweiß, teils außen rosa oder purpurn gefärbt. Von den vielen Spielarten der *D. discolor* nenne ich: *floribunda, grandiflora, purpurascens, major. D. kalmiaeflora*, weiß mit zart rosa, gehört auch hierher. Eine andre Gruppe bildet *D. gracilis* mit ihren Spielarten. Sie werden selten über 1 *m* hoch. Die alte *D. gracilis* ist hinlänglich bekannt und ihres Blütenreichtums und ihrer reinweißen Farbe wegen beliebt. Spielarten sind: *D. gracilis carminea*, innen zartrosa, außen dunkelkarmin; *D. gracilis eximia* mit fast reinweißen, außen rosafarbigen Blumen und karminroten Knospen; *D. gracilis venusta* mit reinweißen, in langen Blütenrispen stehenden, ungewöhnlich großen, am Rande welligen Blumen. Unter dem Namen *Deutzia Lemoinei* hat sich ein prächtiger Bastard viele Freunde erworben. Von kräftigem Wuchs zeigt der Strauch sich im Mai und Juni mit großen, schneeweißen Blumen wie übersäet. Spielarten sind neben andern: *Avalanche*, schneeweiß, *Boule de neige*, rahmweiß, *Boule rose*, rosaweis, von ganz auffallendem Blütenreichtum.

Ebenso empfehlenswert und noch zu wenig bekannt sind die noch neueren Pfeifensträucher: *Philadelphus Lemoinei* mit seinen Spielarten. Es ist ein Bastard unsres alten, so beliebten, falschen Jasmins (*Ph. coronarius*) und des herrlich nach Orangeblüten duftenden *Ph. microphyllus*, einer amerikanischen Zwergart. Den Duft hat er von letzterer geerbt, er wird nur 1—1½ *m* hoch und hat noch den Vorzug, auch im Schatten und gegen Norden zu gedeihen und seinen Blütenreichtum zu entfalten. Von den vielen Spielarten, welche auch in Einzelstellung von großer Wirkung sind, empfehle ich besonders: *Candélabre*, *Manteau d'Hermine*, ganz wie mit einem Mantel milchweißer, gefüllter Blumen zugedeckt, *Montblanc, Dresden, Eismeer*, rosettenartig gefüllt, und *erectus*, sämtlich weißblühend. Nur eine: *Ph. purpureo-maculatus* zeigt in der Mitte der einfachen Blume auf jedem Blumenblatt einen weit sichtbaren, purpurrosa Fleck. Von ältern Pfeifensträuchern ist auch der gelbblätterige *Ph. coronarius fol. aureis* von guter Wirkung. Bei der großen Zahl weiterer passender Gesträuche muß ich mich auf die Angabe der empfehlenswertesten, teilweise auch noch weniger bekannten beschränken.

Von den so prächtigen Weigelien können hier nur die niedriger bleibenden, nicht so riesige Büsche bildenden Verwendung finden. Es sind dies besonders die deutschen Züchtungen, unter welchen *Eva Rathke* unstreitig als die beste aller dunkelroten mit ihrer dunkelkarmesinroten Färbung und ihrem frei über dem Laube hervortretenden Blütenstand anerkannt ist; dann *Anton Rathke*, leuchtendrot, und *Prauster Perle* mit milchweißen, leicht purpurrosa gerandeten Blumen und karminrosa Knospen. Auch die mehr unter dem Namen Diervilla bekannten *Weigelia praecox* sind wegen ihres Blütenreichtums und der früheren Blütezeit vorteilhaft zu verwenden.

Die japanische Quitte, *Cydonia japonica*, besonders die dunkelrote, sollte in keinem größern Vorgarten fehlen; ebenso die rotblühende Johannisbeere, *Ribes sanguineum*, und die ersten gelbblühenden Frühlingsblüher *Forsythia suspensa, intermedia* und *Fortunei*. *Cytisus elongatus* bringt mit seinen langen, in Bogen überhängenden, im Mai mit zahlreichen, gelben, braun gezeichneten Blumen bedeckten Zweigen eine gute Abwechslung hervor. Als neueren Zierstrauch nenne ich noch *Hedysarum multijugum*, sich im Juni und Juli reich mit langen, karminpurpurnen Blütentrauben schmückend, gedeiht nur an sonnigem, nicht nassem Standort.

Buntblättrige Gehölze, welche nicht im Übermaße eine gute Abwechslung hervorbringen können, sind die Spielarten des Hartriegels, als: *Cornus alba Spaethi, C. alba marginata elegantissima, C. mas aurea* und *C. mas argenteo-marginata*.

Eine Zierde jedes nicht zu kleinen Vorgartens bilden als Einzelpflanzen die baumartigen Pfingstrosen, *Paeonia arborea*, von denen die Baumschulen eine große Auswahl in allen Farben von Weiß, Rosa und Dunkelrot bieten. Auch mehr als Einzelpflanzen oder in kleinen Gruppen zu verwenden ist die durch Schönheit und Reichblütigkeit ausgezeichnete winterharte Hortensie: *Hydrangea paniculata grandiflora*. Sie muß aber jedes Jahr stark zurückgeschnitten werden. In Vorgärten von mindestens 2½ *m* Breite braucht man nicht ganz auf die so beliebten Flieder, Goldregen usw. zu verzichten, man muß sie nur nicht vor die Fenster, sondern vor freie Wandflächen oder an die doch meistens fensterlosen Ecken stellen und durch rechtzeitiges Auslichten der zu großen Ausdehnung Einhalt tun. Hochstämmige, nicht zu groß werdende Zierbäume richtig verteilt, tragen auch zur Verhinderung von Eintönigkeit bei, wie *Prunus triloba, Caragana (Halimodendron) argentea, Cytisus Schipkaënsis*, Schneeball *Viburnum Opulus roseum*, auch *Syringa vulgaris*, besonders die prächtigen, gefülltblühenden Spielarten u. a. m. Einen reizenden Anblick gewähren mir immer zwei in einem Nachbargarten baumartig gezogene Tamarix während der Blütezeit, sie werden im Winter eingebunden.

Hochstämmige Rosen werden ja schon, wo es irgend angebracht ist, mit Vorliebe angepflanzt; ebenso auch niedrige Rosen in Einzel- als auch Gruppenpflanzung. Für letztere und auch als Einfassung verdienen auch die vielblumigen *Polyantha*-Rosen mehr Beachtung, noch dazu, daß sie als winterhart anzusprechen sind.

Zur Bepflanzung der Vorgärten dienen auch in hervorragender Weise die schönblühenden Staudengewächse, auf welche ich hier nicht ausführlich eingehen kann. Nur einige Arten will ich hervorheben, und zwar die krautartigen Pfingstrosen, *Paeonia sinensis* in ihren verschiednen Blütenformen und Farben, die Schwertlilien, Iris, deren schönste Sorten deutsche Züchtungen sind, ebenso wie die Flammenblumen, *Phlox decussata*, und die herrlichen Rittersporne, *Delphinium hybridum*.

Zur Anpflanzung von groß werdenden Pyramiden- (richtiger wohl Kegel-) Bäumen, wie Eichen und Ulmen, möchte ich nur bei 3—4 *m* breiten Vorgärten raten. Man sieht solche zuweilen rechts und links bei in der Mitte der Hausfront befindlichen Eingängen. So lange sie noch jung sind, erfüllen sie ja ihren Zweck sehr gut, auch lassen sie sich wiederholtes starkes Zurückschneiden in das alte Holz ohne Schaden gefallen. Zuletzt findet auch dies seine Grenzen. Eine gleiche Warnung gilt auch den Koniferen, ganz besonders aber den Tannen und Kiefern. Selbst *Pinus Laricio austriaca* habe ich in schmalen Vorgärten angepflanzt gesehen. Eine Kiefer oder Tanne kann doch nur Anspruch auf Schönheit machen, wenn sie von unten an beästet ist, nicht aber mit unten 2—3 *m* langem, kahlem Stamme. Auch mit der so häufigen Anpflanzung der Blautannen wird viel Mißbrauch getrieben, und es wäre dabei mehr Vorsicht geboten. Die Schein- oder Lebensbaum-Zypressen, wie *Chamaecyparis nutkaënsis* und *Ch. Lawsoniana*, besonders die schmalpyramidenartig wachsenden Spielarten, machen ja viele Jahre einen vortrefflichen Eindruck. Nach einer Reihe von Jahren werden sie aber unansehnlich und von untenher kahl, besonders wenn sie zu nahe am Hause oder zwischen Haus, Fundament und Gittersockel eingeklemmt sind. Der Verfall läßt sich wohl hinausschieben durch zeitweiliges, durchdringendes Gießen und Aufbringen von kräftiger Komposterde; auch gut verrotteter Pferde- oder Kuhdünger ist vorteilhaft zu verwenden. Eine überall, auch im Schatten gut fortkommende Konifere ist die Eibe, *Taxus baccata*, sowohl für heckenartige Pflanzung und wirkliche Hecken, als auch zur Einzelpflanzung; zu letzterer auch in den Spielarten *T. baccata erecta* und *T. baccata fastigiata (T. hibernica*.

Säuleneibe), letztere in rauher Lage etwas frostempfindlich. Der gemeine Wacholder *Juniperus communis* und der Säulenwacholder *J. hibernica* können auch zur Verwendung gelangen. Den so häufig angepflanzten abendländischen Lebensbaum *Thuya occidentalis* und seine Spielarten findet man oft in sehr schlechter Verfassung. Er verträgt keinen Standort unter Bäumen, welche doch an den meisten Straßen außerhalb der Stadt angepflanzt sind, auch nicht zu trockenen Boden. Schatten von Gebäuden oder Stand gegen Norden kann er schon eher aushalten. Bei breiteren Vorgärten, welche sich bei Wegkreuzungen an zwei Straßen entlang ziehen, bringt eine an der Ecke einzeln stehende Konifere mit hängenden Zweigen, wie *Chamaecyparis nutkaënsis pendula*, auch eine Lärche (*Larix europaea*) oder die japanische Lärche, *Larix leptolepis*, eine prächtige Wirkung hervor.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Bepflanzung der Gittersockel und der Steinfundamente der Häuser mit unserm einheimischen Waldefeu und bei Rohbauten auf eine solche mit Kletterpflanzen hinweisen. Von letzteren wären besonders die selbstklammernden Wilde Weinarten (Klimmer) zu empfehlen. Da wäre zunächst *Ampelopsis hederacea (A. radicantissima)* und *A. Engelmanni* zu nennen. Auch *A. Veitchi* (Vitis) hält sogar im Nordosten (Danzig) den Winter gut aus. Im ersten und zweiten Winter nach der Pflanzung ist ein Winterschutz von Tannenzweigen und dergleichen anzuraten, dieser Klimmer verlangt aber sonnigen Stand. Auf die Fülle der schönblühenden Schling- und Kletterpflanzen kann ich hier nicht näher eingehen, und verweise auf die Verzeichnisse der größeren Baumschulen.

Ein Gartenhof.*)

Beifolgendem Plan lag der Gedanke zugrunde, im städtischen Bebauungsplan und besonders in den Wohnvierteln der Arbeiterbevölkerung in möglichst regelmäßigen Abständen große Baublocks mit inneren Grünanlagen einzuschalten. Das Grün in zugepflasterten und mit vielen unterirdischen Leitungen durchzogenen Straßen erfüllt selten seinen Zweck. Weiter könnten solche Anlagen mehr dem Verkehr, Wind und Staub der Straße entzogen werden. Gartenhöfe haben wir ja schon, doch sind dieselben mehr als Schaustücke für die Anwohner hergerichtet, denn zum täglichen Gebrauch. Die Anlage von Einzelgärten schließt die meisten von deren Benutzung aus, und die Gärten bieten oft ein unerfreuliches Bild.

Da in diesem Block meist 240—300 Familien wohnen können, ist auch Rücksicht darauf genommen, daß durch vierzig Sondergärtchen (gleichartige Blumengärtchen mit Gartenhäuschen) Gartenfreunde instand gesetzt sind, gegen Miete für beliebige Zeit einen Garten für sich bewohnen zu können. Diese Gärtchen an den Längsseiten der Höfe sind mit Hecken umschlossen; sie enthalten abwechselnd eine offene Laube oder ein geschlossenes Gartenhäuschen. Beide sind aus Holz mit Schieferdach und alle einer Art von derselben Form, einfacher, schöner, geschmackvoller Bauweise. Die Buntscheckigkeit der Laubenkoloniehäuschen darf hier natürlich nicht Platz greifen. Das Innere der Gartenbauten, die Möbel, sowie die Blumenpflanzung auf den kleinen Rabatten längs der Wege zur Laube statten die Mieter dann nach ihrem Geschmack aus, sodaß schon dadurch für genügende Abwechslung gesorgt ist.

Mancher möchte hier auch wohl Obstbäume haben. In dieser Stadtluft dürfte aber wohl wenig Erfolg davon zu erwarten sein; wenn nicht überhaupt schon der Tatendrang der lieben Jugend von Obstbauversuchen an dieser Stelle abrät. Dagegen sei in diesen Gärten die Ver-

*) Wegen der durch den Krieg bedingten Raumbeschränkung, die es mit sich brachte, daß viele Beiträge seit langem zurückgestellt werden mußten, konnte auch diese Arbeit, die schon lange lagert, nicht eher veröffentlicht werden. Die Herren Verfasser zahlreicher weiterer Beiträge, die nach wie vor die Mappe füllen, wollen die Verzögerung entschuldigend hinnehmen als eine Tatsache, die sich nicht ändern läßt. Red.

Ein Gartenhof. (Entwurf von Edgar Rasch.)
Der Baublock ist von 240—300 Familien bewohnbar. Die Einzelgärten des Blocks sind zu einem einheitlichen Gartenhof zusammengefaßt. Er enthält etwa vierzig Sondergärtchen (gleichartige Blumengärtchen mit Gartenhäuschen) an den Längsseiten der Höfe, mit Hecken umschlossen. Ein breiter, schattiger Hauptweg mit Bänken umzieht den Mittelrasen. Rechts Watbecken und Sandbuddelplatz. Links Turnplatz, Schutzhalle. An den vier Ecken lauschige, heckenabgeschlossene Frauengärtchen.

wendung schöner Blütenbäume (Robinien, Rotdorn, gefüllte Kirsche, Zieräpfel, Kastanien usw.) empfohlen.

Ein breiter, schattiger Hauptspazierweg mit einer genügenden Zahl Sitzbänke umzieht den Mittelteil der Anlage, welcher in der Hauptsache aus einer großen Rasenfläche für Kinderspiele besteht. Durch angemessene Sperrzeiten und gute Pflege ist dafür gesorgt, daß der Rasen unter dem Spiel nicht leidet. In der Mitte der Nordostseite des Rasenplatzes schließt sich ein Watbecken für die Kinder an, welches durch eine Baumreihe gegen die stärkste Sonnenglut beschattet ist. Eine dichte, 1 *m* hohe Hecke trennt das Watbecken vom Sandbuddelplatz, welchen ein schattiger Laubengang umgibt. In letzterem bieten Bänke den Müttern oder älteren, beaufsichtigenden Geschwistern, welche auch Kinderwagen mitführen, einen freundlichen Aufenthalt im Grünen dicht bei der Wohnung. An der südwestlichen Schmalseite des Gartens ist am Hauptweg eine längere Halle mit Bänken, welche Frauen und Kindern mit Kinderwagen gestattet, auch bei ungünstigem Wetter einige Zeit ins Grüne zu gehen, wenn der Balkon nicht genügen mag. Vor dieser Halle breitet sich der Turnplatz mit mancherlei Geräten aus, welchen eine breite, aber niedrige Hecke von der Wiese abschließt. An den Ecken der Wiese endlich sind kleine, lauschige Gärtchen für einzelne ruhe- und erholungsbedürftige Frauen und Mädchen, welche über Tags und abends gern die knappe Zeit, die ihnen die Hausarbeit übrig läßt, im sonnigen Grün verbringen möchten, wo sie auch wohl ihre häuslichen Näh- und Handarbeiten mit hinnehmen, ohne damit erst durch die Straßen wandern zu müssen. Diese Frauengärten haben auch, als einzige der gemeinsamen Anlage, Blumenschmuck erhalten und sind durch hohe, dichte Hecken vor dem Lärm und Treiben der spielenden Jugend einigermaßen geschützt. Die große Spielwiese soll in den Abendstunden und Sonntags auch den Erwachsenen zum Lagern oder zur Kurzweil mit ihren Kindern offen sein. In der Südwesthalle können im Winter die Sitzbänke aufgestapelt und gereinigt werden.

Wie gesagt, es wird viel über die Anlage guter, billiger Kleinwohnungen geschrieben, die nach dem Kriege sehr nötig sein werden. Ob die Landsiedlung oder Gartenstadt, so sehr ihre Vorzüge anerkannt sein sollen, darin das Einzigrichtige treffen? Ob man nicht auch der grünlosen Mietskasernenblöcke müde wird? —

Vielleicht bietet auch die oben erläuterte Bauweise einen gangbaren Weg, der der allgemeinen Erwägung empfohlen sei.

E. Rasch.

Wassersparende Springbrunnen.

Die allgemein üblichen und oft anzutreffenden Springbrunnen für Gärten haben meistens sehr dünne Wasserstrahlen, sodaß ihre Wirkung ganz geringfügig ist, wenn nicht andre Mittel mitwirken, und diese sind in der Regel eine figuren- und verzierungsreiche Ausbildung der Mundstücke, der Becken usw. Es ist aber dann zweifellos nicht mehr der Springbrunnen, der das Hauptaugenmerk auf sich zieht, sondern die Brunnenfigur oder die reichverzierte Brunnenschale mit Säule. Springbrunnen sollen aber durch die Fülle der aufsteigenden oder niederstürzenden Strahlen wirken, eine Forderung, der hauptsächlich die hohen Kosten des Betriebes bei Verwendung von Wasser aus Gemeindenetzen entgegenstehen.

Um diese Kosten herabzusetzen, sind mannigfache Anordnungen und Vorrichtungen vorhanden, die aber noch viel zu wenig bekannt und in Verwendung gekommen sind. Mit einfachen Mitteln können diese zum Teil selbst hergestellt werden, wie aus der folgenden Beschreibung hervorgeht. Vorausgesetzt ist ein ziemlich hoher Wasserdruck in der Versorgungsleitung, eine Voraussetzung, die meistens zutrifft, denn mindestens drei Atmosphären Druck sind in jedem Versorgungsnetz vorhanden, häufig findet man auch vier und fünf Atmosphären, und das sind Wasserdrucke, deren man für die Wirkung des Springbrunnens bezüglich der Höhe des Wasserstrahles nicht bedarf, vielfach genügt für diese der Druck von wenigen Metern. Die dem Unterschiede des vorhandenen und wirklich benötigten Druckes entsprechende Arbeitsfähigkeit des Wassers geht meist nutzlos verloren, und sie bietet uns ein Mittel, die Wirkung des aufsteigenden Wassers zu vervielfachen, ohne daß mehr Wasser gebraucht wird.

1. Die Anordnung des Ausflußmundstückes unter dem Wasserspiegel im Becken, wie es in Abbildung I, Seite 110, gezeigt ist, bewirkt, daß der aus dem Mundstück *M* mit hoher Geschwindigkeit austretende Wasserstrahl auf das im Becken befindliche Wasser stößt und einen Teil mit nach oben reißt. Der aufsteigende Wasserstrahl geht weniger hoch, dafür ist er aber wesentlich stärker und mischt sich etwas mit Luft, die ihm ein weißschäumendes, sprudelndes Aussehen und eine schönere Wirkung verleiht. Zur Beruhigung des Beckenwassers ist um das Mundstück bis zur Oberfläche des Beckenwassers ein weites Rohr *R*, gelegt, das aber nicht bis zum Boden des Beckens reichen darf, damit das mit nach oben gerissene Beckenwasser innerhalb des Rohres durch neu um die untere Rohrkante herumfließendes Wasser ersetzt werden kann. Das Rohr kann (Abbildung II) unmittelbar mit dem Mundstück verbunden werden. — Die geschilderte Anordnung versucht man nur, wenn das Becken im Gartenboden liegt, nicht, wenn in diesem noch ein oberes Becken auf Säule angeordnet ist, in dem sich das Mundstück befindet und über dessen Rand das Wasser in das untere Becken fällt. Für eine solche Anordnung, und, um eine bessere Ausnutzung des Druckes zu erzielen, verwendet man die sogenannten Wassersparer.

2. Wassersparer. Die Bauart der Wassersparer, die im Becken liegend in einem besondern mit Rost abgedeckten Schacht zur Hintanhaltung des Schmutzes (Aufstellungsweise *A* in Abbildung III), oder stehend kurz vor dem Mundstück *M* und mit Felsstücken umgeben, durch deren Zwischenräume ihm das Wasser zufließt (Aufstellungsweise *B* in Abbildung III), angeordnet werden können, geht aus Abbildung IV hervor. *a* ist der Anschluß der Wasserleitung, *b* der Anschluß der Zulaufleitung zum Mundstück. Das Leitungswasser tritt aus dem verengten Stutzen *c* mit großer Geschwindigkeit in ein Auffangstück *d*, hierbei reißt es aus dem Raum *e*, dem durch das ihn umgebende Sieb *f* Wasser aus dem Becken zufließt, Wasser mit in das Auffangstück *d* und führt es durch die anschließende Leitung zum Mundstück *M* des Springbrunnens. — Die Wasserersparnis richtet sich nach dem Druck im Wasserleitungsnetz und nach der Sprunghöhe des Wasserstrahls. Zum Beispiel kann bei vier Atmosphären Leitungsdruck und 3 *m* Sprunghöhe des Strahls mit 1 *l* Leitungswasser 3 *l* Beckenwasser gefördert werden, der Wasserausfluß ist also vervierfacht. Abbildung V zeigt ein Beispiel für den nachträglichen Einbau eines Wassersparers in einen bestehenden Springbrunnen, ohne Sparer arbeitete er mit einem Mundstück *M* von 4 *mm* lichter Weite, die Sprunghöhe wurde durch teilweises Schließen des Absperrschiebers in der Zuleitung eingestellt. Durch Einbau eines Wassersparers *W* wurden bei voll geöffnetem Absperrschieber fast 100 *l* Leitungswasser in der Stunde gespart, es wurden nur noch 560 *l* verbraucht, und mit diesen 1750 *l* ausgeworfen. Bei einem Wasserpreis von 20 *Pf* beträgt die Ersparnis mithin 2 *Pf* in der Stunde, trotzdem die Auswurfmenge 1750 : 660 = 2,65 mal größer war.

3. Luftsaugende Mundstücke. Die Zumischung von Luft verleiht dem Wasserstrahl ein schönes, weißes und perlendes Aussehen. Man erreicht solche Strahlen, indem man statt des gewöhnlichen Mundstücks ein solches ähnlich Abbildung II verwendet, das jedoch über Wasser liegt. Die mit solchen Mundstücken angesaugte Luft bewirkt eine Zerlegung des Wassers in dünne Einzelstrahlen und zerstäubt ferner einen Teil, der Strahl wird undurchsichtig, weiß, und erhält eine größere Fülle. Abbildung VI veranschaulicht dies sehr gut, links ist der helle, klare Strahl des gewöhnlichen Mundstückes, rechts der mit Luftansaugung. Einzelne Wassertropfen werden nicht bis ganz nach oben mitgerissen, sie kehren schon

früher um, und hierdurch wird der Strahl unten breit und nach oben allmählich abnehmend. Größere Verbreitung haben

4. die Wassersparer mit Luftansaugung gefunden, weil sie außerdem noch den Vorteil der Wassersparer geben. Abbildung VII stellt einen solchen Richterscher Bauart dar. Der Apparat ist einstellbar. In der gezeichneten Stellung fließt durch die Bohrungen *o* Beckenwasser zu, durch die Bohrungen *s* tritt infolge der diesen umgebenden Hülse *m*, deren Oberkante mindestens 20 *mm* über dem Beckenwasserspiegel angeordnet sein muß, Luft zu, sodaß aus dem Steigrohr *r* der weiße, schäumende Strahl emporsteigt. Durch Höher- oder Tieferschrauben der Hülse *m* kann die Form des Strahles und die Menge der angesaugten Luft und Wasser verändert werden. In der tiefsten Stellung ist der Wasserzutritt abgesperrt, der Sparer arbeitet nur mit Luftansaugung; je höher die Hülse *m* gedreht wird, desto mehr Öffnungen *o* entstehen, desto mehr Wasser wird angesaugt und desto niedriger wird die Steighöhe des Strahles, sodaß man schließlich einen breiten aber weniger hohen Strahl, einen Sprudel, erhält. Der Luftzutritt zu den Düsen und somit die Klarmachung des Strahles wird durch Niederschrauben der Gegenmutter *g* bis zu ihrer Berührung mit der Hülse *m* erreicht. Mit diesem Sparer ist man in der Lage, die verschiedensten Wasserstrahlen unter günstigster Ausnützung des Wasserdruckes erreichen zu können. Die konische Düse *d* ist kugelig im Anschluß *a* für die Wasserleitung gelagert, damit man den Strahl genau lotrecht oder nach irgend einer Richtung einstellen kann. Sonst muß man zum Zwecke der Ausrichtung zwischen Ende der Zuleitung und Mundstück ein Stück Bleirohr einbauen. — Arbeitet der Sparer ohne Luftansaugung, dann können am Ende des Steigrohres noch Mundstücke verschiedner Bauart aufgesetzt werden, zum Beispiel für einen senkrechten Mittelstrahl und sechs schräge Seitenstrahlen, was das beliebte Bild des Wasserschlosses ergibt, und andres mehr.

Weitere interessante Springbrunnenanlagen sollen in einigen demnächst folgenden Aufsätzen beschrieben werden. Ing. Immerschitt.

Abb. 1.

Abb. 2.

Abb. 3.

Abb. 4.

Abb. 5.

Abb. 6.

Abb. 7.

„Chilisalpeter-Ersatz" — ein Schwindel-Manöver.

Auf Grund einer Anzeige sowie der Empfehlung durch Herrn Hofgärtner Voigt, Gera, beschaffte ich mir von der Firma O. Hickethier, Merseburg, für 3 ℳ „Chilisalpeter-Ersatz". Eine bei der Landwirtschaftlichen Versuchsstation Leipzig-Möckern veranlaßte Analyse hatte nun ein derartiges Ergebnis, daß ich glaube im Interesse der Allgemeinheit es der Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu sollen. Die Analyse folgt untenstehend.

Aug. Brüning,
Gartendirektor des Leipziger Palmengartens.

Königl. Sächsische Landw. Versuchsstation. Leipzig-Möckern, den 3. Mai 1918.

An den
Leipziger Palmengarten A.-G.
in LEIPZIG
Frankfurterstraße 35.

Die am 29. April eingegangene Düngemittel-Probe befindlich in Lohnbeutel, zugeklebt mit Siegel, enthält:

Buch-Nr. D.	Wagen-Nr.	Bezeichnung des Düngemittels	Phosphorsäure im Ganzen %	Phosphorsäure in Wasser löslich %	Phosphorsäure zitronensäurelösl. %	Gesamtstickstoff %	Stickstoff in Form von Ammoniak %	Chlor %	Kalk %
856	. .	Chile-Salpeter-Ersatz	. .	. .	. .	. .	18.80	66.46, wovon 47.67 % an Stickstoff gebunden sind	

Es liegt ein mit Kochsalz und Chlormagnesium verunreinigtes Chlorammoniumsalz vor.

Chlorammonium (salzsaures Ammoniak), welches jetzt vereinzelt in der Praxis die Stelle des schwefelsauren Ammoniaks zu vertreten hat, steht zweifelsohne nach vorliegenden exakten Versuchen dem letzteren in der Wirkung ganz nahe, doch bleibt immerhin zu bedenken, daß hierdurch eine Anreicherung des Bodens mit Chlor stattfindet, die mitunter, namentlich bei Tabak, stärkereichen Kartoffeln, doch recht unerwünscht sein kann.

Was den Preis für das vorliegende Präparat anlangt, so rechnen wir aufgrund des von uns festgestellten Gehaltes an Ammoniakstickstoff und des vom Bundesrate hierfür festgesetzten Höchstpreises einen Zentnerpreis von 14,10 ℳ aus; auf das Kilo kämen dann 28 Pfennige. Hierbei sind Fracht- und Verpackungsunkosten nicht berücksichtigt worden.

Nach Erkundigung bei der Chem. Fabrik Dr. Heinr. König & Ko. in L.-Lindenau kostet chemisch reines Chlorammoniumsalz 2.50 ℳ das Kilo. Selbst dieser Preis ist gegenüber demjenigen, welchen der Fabrikant des vorliegenden Salzes — 24.00 ℳ für das Kilo — verlangt, geringfügig zu nennen. Es liegt also ein ganz gewöhnliches Schwindelmanöver vor, gegen welches Sie entsprechende Stellung nehmen wollen.

Wir bitten, uns bei ähnlichen Fällen größere Proben zur Untersuchung einsenden zu wollen.

Abteilung für Düngemittelkontrolle in Leipzig-Möckern
Prof. Dr. Köhler.

Warnung vor „Chilisalpeter-Ersatz"!

Herr Hofgärtner Voigt veröffentlichte einen längeren Aufsatz über einen von Oswald Hickethier, Merseburg, seit angeblich 20 Jahren gebrauchten Chilisalpeter-Ersatz, der mit bestem Erfolge bei Chrysanthemum, Calla usw. angewandt worden sein soll. Gegen Einsendung von 3 Mark an Hickethier (siehe diesbezügliche Anzeige in gleicher Nummer) erhielt ich 115 *g* einer Salzmischung, deren Hauptbestandteil nach Aussage eines mir befreundeten Apothekers, der die Mischung flüchtig chemisch prüfte, aus Chlornatrium, also gewöhnlichem Kochsalz bestand! Gesamtwert etwa 10 Pfennig! Eine sofortige Reklamation bei Hickethier ist bis heute (1. Mai), also nach fünf Tagen, noch unbeantwortet geblieben.

Die der Sendung beiliegende gedruckte Gebrauchsanweisung besagt, daß 125 *g* auf 300 *l* nicht zu dickflüssige Exkremente dies nach drei bis fünf Tagen zum Ausgären bringen, worauf 24 *l* dieser Masse auf 200 *l* reines Wasser genommen das gebrauchsfertige Gießwasser ergeben. Hickethier spricht nun in seiner Anzeige von Zusendung eines Quantums „Chemikalien", ausreichend für 9—12 *cbm*, während seine Sendung noch nicht ein Viertel dieser Menge zubereiten läßt, abgesehen davon, daß, wenn die Analyse zutreffend sein sollte, das Salz unter keinen Umständen irgend welche Wirkung bei den Exkrementen hervorzubringen imstande ist. Da ich nicht annehme, daß Herr Hofgärtner Voigt bewußt die Unwahrheit schreibt, so kann er sich insofern in gutem Glauben befinden, als ausgegorene Exkremente an sich bereits die Wirkung an den Versuchsobjekten hervorbringen, die er der Lösung zuschreibt, oder Hickethier hat ihm andre Chemikalien geliefert als mir.

Ich werde die Angelegenheit weiter verfolgen und der Versuchsstation des Kgl. Botanischen Gartens hier die Salze zur genauen Prüfung übergeben, um von maßgebender Seite ein Urteil zu erlangen. Hickethiers Handlungsweise ist aber auf alle Fälle gebrandmarkt, denn er geht, vorläufig zunächst was die Menge der Salze anlangt, auf Bauernfängerei aus, sonst könnte seine Sendung nicht im offenen Widerspruch mit seinen Versprechungen stehen. Eine Warnung vor ihm ist am Platze, und ich bitte, mit meinen Mitteilungen nach Belieben zu verfahren, für den Inhalt übernehme ich volle Verantwortung.

Paul Engmann in Dresden, Zöllnerplatz 7.

Über den Gemüseschnitt.

Von Hofrat Professor Dr. Hans Molisch.

Zu welcher Tageszeit soll man Blattgemüse schneiden? Morgens, mittags oder abends? Diese Frage wird dem Laien wunderlich erscheinen, da er gewöhnlich voraussetzt, daß sich die chemische Zusammensetzung des Blattes im Laufe eines Tages nicht wesentlich ändert und daher auch der Nährwert des Blattes gleichbleibt. Die Frage ist aber vollständig berechtigt, und die Wissenschaft gibt uns eine ganz bestimmte Antwort darauf. Sie sagt: ernte das Blattgemüse am späten Nachmittag oder gegen Abend. Die Begründung hierfür liegt im Folgenden.

Das grüne Blatt leistet eine für die Ernährung der Pflanze sehr wichtige Arbeit. Es nimmt aus der Luft Kohlensäure auf, zerlegt sie im Sonnenlichte und bereitet daraus in der Regel Stärke. Je länger das Blatt das Sonnenlicht genoß, desto mehr Stärke bildet sich darin.

Die Stärke kann selbst in kleinen Mengen leicht nachgewiesen werden, denn sie färbt sich mit Jodlösung blau oder blauviolett. Wird ein grünes Blatt einige Augenblicke im siedenden Wasser gekocht und dann in Alkohol eingelegt, so geht der grüne Farbstoff in Lösung und das Blatt wird ziemlich farblos. Wird ein so behandeltes Blatt in eine alkoholische Jodlösung (Jodtinktur) gebracht, so färbt es sich je nach der vorhandenen Stärkemenge in verschiedenen Farbentönen. Wenig Stärke gibt eine hellviolette, viel Stärke eine blaue und sehr viel Stärke eine tiefblaue bis schwarzblaue Färbung.

Unterwirft man ein Blatt — sehr schön gelingen solche Versuche mit den Blättern der indianischen Kapuzinerkresse und der Bohne — zu verschiedenen Tageszeiten dieser Jodstärkeprobe, so ergibt sich an einem klaren, sonnigen Tag, daß das Blatt bei Sonnenaufgang keine, mittags mäßig viel und am späten Nachmittag oder gegen Sonnenuntergang sehr viel Stärke enthält. Mit andern Worten: Je länger das Blatt besonnt war, desto stärkereicher wird es. Während der Nacht wird die Stärke in Zucker umgewandelt und wandert in dieser Form aus dem Blatte nach solchen Orten aus, wo Baustoff für Wachstum gebraucht oder wo Stärke in Reservestoffbehältern:

Knollen, Zwiebeln, Früchten und andern aufgestapelt wird. In warmen Sommernächten geht diese Entstärkung so glatt vor sich, daß das abends sehr stärkereiche Blatt früh morgens von Stärke ganz befreit ist. Das Blatt hat daher bei Sonnenaufgang viel weniger Trockensubstanz als bei Sonnenuntergang, es ist morgens leichter, abends schwerer. So wog trocken in einem bestimmten Versuche 1 m^2 Blattfläche vom Kürbis am Abend 59 *g* und am Morgen nur 51 *g*, der Unterschied betrug also 8 *g*. Um soviel hat sich die Trockensubstanz während der Nacht durch Auswanderung der Stärke vermindert.

Die Folgen für den Gemüseschnitt ergeben sich daraus von selbst. Wenn das Blatt morgens verhältnismäßig arm an Nährstoffen ist und die Stärke während des Tages infolge der Besonnung bis zum Abend fortwährend zunimmt, so empfiehlt es sich, Salat, Spinat, Kohl, Sauerampfer, Gartenmelde, Mangold, Gartenkresse, Brunnenkresse und Rapünzchen nicht morgens, sondern nachmittags zu ernten. Es gilt dies insbesondre dann, wenn einzelne Blätter geschnitten werden, schon weniger, wenn ganze Sprosse wie beim Salat oder Spinat geerntet werden, da ja ein Teil der aus den Blättern auswandernden Stoffe in den gleichzeitig mitgeschnittnen Stengel einströmt und hier verbleibt. Aber auch hier würde ein Teil der Stärke beim Schneiden am Morgen verloren gehen, weil er während der Nacht in die Wurzel wandert und diese nicht mitgeerntet wird, sondern im Boden verbleibt.

Dem Gemüsegärtner kann es von seinem Standpunkte ganz gleichgültig sein, wann er erntet. Er wird das Blattgemüse — denn nur um dieses handelt es sich ja bei unsrer Betrachtung — schneiden, wann es ihm am besten paßt, denn er erhält ja für seine Ware denselben Preis, gleichgültig, ob er sie vor- oder nachmittags geerntet hat, da man es ja dem Gemüse nicht ohne weiteres ansieht, ob es reicher an Trockensubstanz ist oder nicht. Für den Käufer aber ist die Sache durchaus nicht ganz gleichgültig, weil das nachmittag geschnittne Gemüse gehaltvoller und an Nährstoffen reicher ist als das morgens geerntete.

Es wäre sehr erwünscht, wenn die hier behandelte Frage bei verschiednen Gemüsearten noch genauer wissenschaftlich verfolgt und durch genaue Analysen festgestellt würde, wie sich die Chemie des Blattes namentlich in Bezug auf Kohlenhydrate (Stärke, Zucker usw.) und Eiweiß im Laufe des Tages ändert. Solche Untersuchungen haben auch eine große Bedeutung für gewisse Genußmittel und Farbstoffpflanzen, zum Beispiel die Indigopflanzen. Es kommt da auf die wünschenswerten Stoffe an. Ist der Tee, morgens gepflückt, besser, als wenn er abends gepflückt wird? Wann soll das Tabakblatt geschnitten werden? Da das Blatt abends sehr stärkereich ist, die Stärke aber für den Raucher ein bloßer Ballast ist, so wird sich beim Tabak der Abendschnitt, im Gegensatz zum Blattgemüse, wahrscheinlich nicht empfehlen, doch sind darüber noch genauere Untersuchungen notwendig.

So zeigt es sich wieder, daß die Wissenschaft der Praxis in ganz alltäglichen, aber leider noch wenig beachteten Dingen wertvolle Winke zu geben vermag.

Aus Erfurts Gemüsegärten.

II.*) In Erwartung der Eisheiligen.

Über alles Erwarten gut war diesmal die Überwinterung von Salatpflanzen und Blumenkohl gelungen. Und da der April uns außergewöhnliche Temperaturen bescherte, geschah das Auspflanzen sehr früh, nicht nur im Dreienbrunnenfeld, sondern auch außerhalb.

Das im letzten Drittel des April einsetzende Schneewetter hat den Kulturen nichts geschadet, eine nach den ersten wärmeren Tagen einsetzende Erdflohplage verschwand bei eben diesem Schnee, und so können wir mit froher Genugtuung bestätigen, daß wohl selten um diese Jahreszeit solche unberührte aussichtsfrohe Kulturen zu sehen waren. Wir haben heute, am 6. Mai, Salat im Freien stehen, daß es eine Lust ist, und Kohlrabi, deren Knöllchen schon nach dem Zentimetermaß gemessen werden können.

Die Nachfrage nach Gemüse ist auch groß. Ich denke, ich höre nicht recht, als ein Gemüsehändler für eine Porreestaude 35 Pfennige verlangt. Spinat ist nur bei schnellem Einkauf für 50 Pfennige das Pfund erhältlich. Dann und wann gibt es holländischen Salat in Form und Güte schön, unsre eigne Anpflanzung im Mistbeet hat gar nicht Zeit auszuwachsen, wie warme Semmeln geht er ab und erzielt im Durchschnitt das Stück 30—40 Pfennige.

Tage des Nebels waren uns im Anfang Mai beschieden. Einige Tröpflein Regen gab es am 6. Mai. Nun hat bei Ostluft heller Sonnenschein eingesetzt, und da auch bereits die Frühkartoffeln aus der Erde lugen, wolle Gott verhüten, daß uns die Eisheiligen unsre frohen Hoffnungen vernichten.

Karl Topf, Erfurt.

*) I siehe Nr. 9, Seite 72 dieses Jahrganges.

Verbrauch von Pilzen in Zürich (Schweiz) während des Jahres 1917.

Der von Professor H. Schinz verfaßte „Jahresbericht des Botanischen Gartens der Universität Zürich" bringt eine interessante Statistik des Verbrauchs von Pilzen in Zürich während des Jahres 1917. Darnach betrug die Gesamtmenge der 1917 auf den städtischen Markt gebrachten Pilze von 77 verschiednen Arten 16504 *kg* gegen 11034 *kg* im Jahre 1916, und sein nach Mittelpreisen berechneter Geldwert belief sich auf 20904 Franken gegen 18714 Franken im Vorjahre. Als die Arten, welche zu diesen stattlichen Ausfuhrzahlen das meiste beitrugen, sind nach den Wertangaben folgende zu erwähnen: Eierschwamm 14092 Franken, Steinpilz 1356 Franken, Totentrompete 705 Franken und Stoppelpilz 576 Franken. Es wird auf dem jeweils Dienstag- und Freitag-Vormittag stattfindenden Obst- und Gemüsemarkt seitens erfahrener Hilfsbeamter des Züricher Botanischen Gartens eine scharfe Kontrolle der angebotenen Pilze ausgeübt. Jede Partie wird vor dem Verkauf mit einem „Beglaubigungszettel" der Verwaltung des Botanischen Gartens versehen. Die Prüfungsaufsicht begann 1917 am 8. Mai (mit Morcheln) und schloß am 24. Dezember. — Ferner hat jedermann in der Schweiz das Recht, Pilze zur Untersuchung an den Botanischen Garten einzusenden. Diese Berechtigung wurde im Vorjahre auch reichlich benutzt. Man überbrachte aus den verschiedensten Gegenden nicht weniger als 373 Pilze (Schwämme) welche sich auf 199 Arten und 45 Gattungen verteilten. Dank dieser segensreichen Einrichtung kamen in den beiden Berichtsjahren keinerlei Vergiftungen durch den Genuß kontrollierter Pilze vor, wohl aber, nach Urteilen der Presse, überraschend viele Fälle durch den Genuß gesammelter unkontrollierter Schwämme. — Der Bericht gibt zur Verhütung von Verwechslungen des Champignons mit dem sehr giftigen Knollenblätterschwamm eine gegenüber früher ergänzte Vergleichung der beiden Pilze und bemerkt weiter, daß mit der Zeit sicherlich auch die Kontrolle der in den Eßwarenhandlungen feilgebotenen getrockneten Schwämme sich als notwendig erweisen werde.

M. H.

PERSONALNACHRICHTEN

Am 1. April feierte Herr Obergärtner Oskar Jaesrich das fünfundzwanzigjährige Jubiläum im Dienste des Herrn Geheimen Kommerzienrat Vogel in Lunzenau (Sachsen).

In weiten Kreisen ist die Vogelsche Gärtnerei nebst der mustergültigen Weintreiberei, der herrliche Park wie die große Obstanlage bekannt. Mit ausgezeichneter Sachkenntnis hat der Jubilar die ihm unterstehenden Anlagen verwaltet. Nicht nur dem früher stark zuströmenden Publikum — durch Rohheiten dessen der Besuch letztere Zeit verboten — war es eine Augenweide, sondern auch dem Fachmann war ein Besuch eine Stunde fachlicher Erbauung und geistiger Erholung.

Unverdrossen, immer der Eine und Derselbe, liebevoll, auf alle Neuerungen hinweisend, zeigte sich der Jubilar als echter aufrichtiger Menschenfreund und Kollege. Möge ihm in voller Gesundheit auch ein recht zufriedenes Goldenes Jubiläum beschieden sein.

W.

Obergärtner Hildebrand im Botanischen Garten in Hamburg feierte am 10. Mai sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Dem Großindustriellen Herrn Georg Höntsch, Niedersedlitz, Besitzer des Rittergutes Schloß Gamig bei Dohna, ist in Anbetracht hervorragender Leistungen auf dem Gebiete der Kriegsindustrie das Königl. Sächs. Kriegsverdienstkreuz verliehen worden.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 15

MÖLLERS

33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Mai 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Deutsche Hortensien.

Von F. Rosenkränzer, Hortensienzüchter, in Firma A. Rosenkränzer, Saarbrücken.

Bereits vierzehn Jahre befasse ich mich mit Kreuzungen von Hortensien. Die Erfolge zeigen, daß meine Berechnungen von Anfang an nicht falsch waren. Auch hier hat sich das alte Sprichwort „Nur das Gute bricht sich Bahn" bewährt, und so habe ich trotz aller Schwierigkeiten den Sieg davongetragen. Leicht war es freilich nicht.

Wenn auch die erste Sorte, *Saarbrücken,* nicht allen Anforderungen entsprach, so war sie doch der Anfang und die Grundlage zu Besserem. Und „Aller Anfang ist schwer" sprach der Dieb und stahl einen Amboß. Doch zur Sache.

Das Gruppenbild nebenstehend zeigt uns eine Zusammenstellung meiner besten Hortensienzüchtungen, eingefaßt mit der schönen Schlingpflanze *Glechoma hederacea.* Der Einfassung zunächst folgen 24 Hortensien *Morgenröte.* Diese Sorte, im Wuchs ähnlich der *Frau A. Rosenkränzer,* fast noch etwas niedriger, Blüte von kräftig rosaroter Färbung, bietet ein liebliches Bild. Sie blühte vor vier Jahren als Hochstamm auf 1 *m* Höhe zum erstenmale, und zwar im Herbst. Die Farbe war auffallend und mußte jeden begeistern, der diese Hortensie sah. Sie hat sich in der Kultur als guter Blüher von vorzüglichem Wuchs bewährt und auch getrieben ihre schöne, leuchtende Farbe beibehalten. Seit Mitte Mai ist sie im Handel. *Morgenröte* ist das Ergebnis einer Kreuzung zwischen *Frau A. Rosenkränzer* mit *Souvenir de Mme. Raoult.* Abbildung II, Seite 114, zeigt eine Einzelaufnahme von *Morgenröte.* Sowohl die Einzelpflanze als auch die der Gruppe sind einjährige Pflanzen, die im Sommer ausgepflanzt waren und leider erst zu spät (im September) eingetopft wurden. Soviel ich bis jetzt beurteilen kann, steht *Morgenröte,* was Treibfähigkeit anbelangt, mit *Mouillère* auf einer Stufe. Die Dolden färben sich beim Erblühen sofort, was einen wesentlichen Vorteil für den Verkauf bietet.

Dann die Sorte *Eugen Ullrich.* Sie hat sich als Treibsorte bewährt und ist durch ihre großen Einzelblüten in Weiß mit Grün (später in Zartrosa übergehend) und mit ihren großen Dolden sehr ansehnlich und wirkungsvoll. Einzelpflanze Abbildung III, Seite 114.

In der Mitte des Gruppenbildes Sämling Nr. 56, der unter dem Namen *Deutschlands Ehre* (Einzelpflanze Abbildung IV, Seite 114) einmal Aufsehen erregen wird. Diese Sorte ist noch nicht im Handel. Sie zeichnet sich durch außerordentlich starken Wuchs und sehr schöne rosa Farbe aus und hält sich ungemein lange in Blüte.

Daneben eine sehr schöne dunkelrosarote Sorte mit großen Dolden: *A. Rosenkränzer.* (Nicht im Handel). Die Einzelpflanze (Abbildung V, Seite 115) zeigt deutlich den schönen *Monstrosa*-Wuchs, nur mittelhoch. Die schweren Dolden tragen sich alle frei auf festen Stielen. Wir brauchen also keine Riesenpfähle zum Aufbinden, auch ein Vorteil!

Die Sorte *Heinrich Lambert,* von der Abbildung VI, Seite 116, eine Einzelpflanze mit zwei großen Dolden in zartrosafarbener Tönung zeigt, ist für die zweite Treiberei sehr wertvoll.

Auch *Landrat von Miquel* (Einzelpflanze Abbildung VII, Seite 115) *Wilhelm Pfitzer, Marta Rosenkränzer* und *Germania* sind gute Sorten, die durch ihre leuchtenden Farben (meist *Radiance*-Kreuzungen) auffallen. Für späte Treiberei und für den Sommer kommen als ganz

Deutsche Hortensien.

I. Gruppe neuer Hortensien, enthaltend die Sorten: Morgenröte (24 Pflanzen vorne), Eugen Ullrich, Deutschlands Ehre, A. Rosenkränzer, Heinrich Lambert u. a.

Einfassung: *Glechoma hederacea.*

In den Hortensien-Kulturen der Firma A. Rosenkränzer, Saarbrücken, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

vorzügliche Züchtungen *Frau A. Rosenkränzer* und *Freifrau von Stumm* in Betracht, die durch ihre herrliche Belaubung und ihre ungemein großen Dolden bei niederem und halbhohem, kräftigem Wuchs herrliche Pflanzen bilden.

Sämtliche der genannten Neuzüchtungen haben sich gut bewährt, und ich kann sie bestens empfehlen.

Nochmals: „Chilisalpeter-Ersatz".

Als ich die Empfehlung dieses Ersatzdüngers gelesen hatte, war ich sehr gespannt darauf, was nun folgen werde. Und es folgte, was folgen mußte, denn an einen Chilisalpeter-Ersatz, plötzlich von bisher unbekannter Seite in den Handel gebracht, glaubte ich nicht, wie ich übrigens allem, was „Ersatz" heißt, heute immer erst mit Mißtrauen begegne. Nun soll aber der gute Erfolg, den Herr Hofgärtner Voigt bei Chrysanthemen erzielt hat, hinsichtlich dieser stark zehrenden Pflanzen nicht abgestritten werden, weil Chlorammoniumsalz (also salzsaures Ammoniak) in seiner Wirkung dem Chilisalpeter sehr wenig nachsteht, und bei Chrysanthemen ein weiterer Zusatz von Kochsalz nützlich sein, nicht schaden konnte, wenn man laut Gebrauchsanweisung auf Seite 111 dieser Zeitschrift verfährt. Bei weniger zehrenden Pflanzen wird man aber vom Kochsalzzusatz lieber absehen, wenn schon Kali genug in dem Dünger enthalten ist, den man verwendet. Denn gerade bei Ammoniakdüngungen soll man auch an genügend Kali (oder Natron) denken, und Kochsalz ist eine chemische Verbindung von 35,5 Gewichtsteilen Chlor und 23 Gewichtsteilen Natrium. Das an sich schädliche viele Chlor des Kochsalzes ist bei Befolgung der Hickethierschen Gebrauchsanweisung für Chrysanthemen nicht schädlich. Durch diese Auseinandersetzung sollen natürlich das schwindelhafte Gebaren der Firma O. Hickethier und der Wucherpreis nicht beschönigt werden! Jeder kann sich ja die Mischung jetzt herstellen, da das Chlorammonium ja schon ein Handelsdüngemittel ist. Unsre Kollegen mögen aber die gute Lehre aus obigem ziehen, und sich mit den Kunstdüngern mehr vertraut machen, dann fallen sie auch nicht auf solche „Ersatzmittel" herein. Gaerdt-Löbners „Gärtnerische Düngerlehre" und (für Anfänger) Tessenows „Abc der künstlichen Düngung"*) seien empfohlen.

Andreas Voß, Berlin W 57.

Deutsche Hortensien.

II. Morgenröte (1918). Einjährige Pflanze.

Farbe auffallend leuchtend rosarot. Guter Blüher. Auch für Treiberei bewährt.

Wenn wir Latrine für die Kultur haben, können wir den Chilisalpeter entbehren, denn mit der sachgemäßen Anwendung des Latrinendüngers kann jeder Gärtner die angeführten Chrysanthemum, Calla, sowie Spinat und andre Gemüse zu vollkommenster Entwicklung bringen. Wozu da noch einen Zusatz von „Chemikalien" zur Latrine?

Bedauerlich bleibt, daß zum Bezug und zur Untersuchung der angebotenen „Chemikalien" einige Zeit nötig ist, während welcher mancher Gärtner, verlockt durch die Reklame, den angebotenen Ersatz bereits bezogen hat.

Wir ließen eine Probe dieses Chilisalpeter-Ersatzes kommen, sie kostet 3 ℳ und wog 110 *g*. Der Herr Direktor der Landwirtschaftlichen Versuchsstation des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen in Bonn hat dieselbe untersucht und gibt folgendes Gutachten ab:

Die Untersuchung des Musters Chilisalpeter-Ersatz ergab folgendes:

21,60 % Ammoniak-Stickstoff,
0,10 % Kali.

Die Substanz ist in Wasser löslich, enthält viel Chlor, mäßige Mengen Schwefelsäure, Kalk, Magnesia, Eisenoxyd. Tonerde, Salpetersäure, Phosphorsäure konnten nicht nachgewiesen werden.

Sonach ist die Probe ein Ammoniaksalz und zwar in der Hauptsache ein salzsaures Ammoniak.

Nach der Höchstpreisverordnung für künstliche Düngemittel beträgt der Preis für 1 *kg* % Ammoniak-Stickstoff im schwefelsauren Ammoniak oder Natrium-Ammonium-Sulfat 1,48 ℳ. Für den Stickstoff im salzsauren Ammoniak ist ein Höchstpreis nicht festgesetzt. Nach dem durch die Untersuchung ermittelten Gehalte, und wenn man den Höchstpreis für schwefelsaures Ammoniak zugrunde legt, würde der Wert für 1 *kg* der Ware 32 *Pf.* betragen.

„Chilisalpeter-Ersatz" — Wucherpreis. **)

In Nr. 11 dieser Zeitschrift ist ein Aufsatz über Chilisalpeter-Ersatz enthalten, der einen Warnungsruf erfordert.

---

*) Beide zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

**) Siehe auch Nr. 14 dieses Jahrgangs. Red.

Deutsche Hortensien.

III. Eugen Ullrich (1913).

Bewährte Treibsorte. Einzelblüten in Weiß mit Grün (später in Zartrosa übergehend.) Dolden sehr groß.

Deutsche Hortensien.

IV. Deutschlands Ehre. (Sämling Nr. 56. Noch nicht im Handel.)

Außerordentlich starker Wuchs. Farbe sehr schön rosa. Hält sich ungemein lange in Blüte.

In den Hortensien-Kulturen der Firma A. Rosenkränzer, Saarbrücken, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Deutsche Hortensien.

V. A. Rosenkränzer. (Noch nicht im Handel.)

Schön dunkelrosarot. Die großen, schweren Dolden tragen sich frei aufrecht. *Monstrosa*-Wuchs, nur mittelhoch.

Wollte man für salzsaures Ammoniak den doppelten Preis annehmen, so würde der Wert erst 64 *Pf* für 1 *kg* sein, während nach Ihrer Angabe für 1 *kg* rund 27 *M* gefordert werden. Wir haben für chemisch reines Chlorammonium, das aber nicht 21 %, sondern 57 % Stickstoff enthält, vor einiger Zeit 4,50 *M* für 1 *kg* bezahlt. Der geforderte Preis von 27 *M* für 1 *kg* ist demnach als ein ganz ungeheuerlicher Wucherpreis anzusehen.

M. Löbner, Leiter der Gärtnerischen Versuchsanstalt in Bonn.

Deutsche Hortensien.

VI. Heinrich Lambert (1913).

Junge Einzelpflanze mit zwei großen Dolden. Farbe zartrosa. Wertvoll für zweite Treiberei. (Es ist jetzt schwer zu kultivieren, daher keine Schaupflanze.)

Nach dem Kriege. XXXIV.*)

Volkswirtschaft.

„Die Grundlage des ganzen Wirtschaftslebens bleibt die menschliche Arbeit“! Nur durch die Arbeit aller mit- und füreinander, durch den „Gemeinsinn“, lernt man sich kennen und verstehen, lernt man das Fühlen der Mitmenschen, das Wesen der Arbeit, den Zusammenhang der Gesellschaft begreifen. Die „Spaltungen in verblendete Gruppen“ entstehen am Biertisch, in Parteiversammlungen, in den sogenannten Arbeits- und Diskussionsgruppen (und bei Frauen in Kränzchen, Kaffee- und andern Klatschs). Das „Sichnichtkennen“ hat auch jene unselige Entfremdung zwischen Stadt und Land, zwischen Verbrauchern und Erzeugern hervorgerufen, die während des Krieges so sichtbar wie ein fressendes Übel an der Einigkeit des Volkes zehrte und in der schweren Zeit die gleichmäßige Ernährung des Volkes hemmte. Mit Recht forderte daher Staatsminister von Waldow gelegentlich der Eröffnung des „Lehrganges über Ernährungsfragen“ (8. Januar 1918) alle Teilnehmer auf: „Aufklärungsarbeit in die weitesten Kreise der Bevölkerung zu tragen, damit das ganze Volk in Stadt und Land einig zusammensteht, eine Bevölkerungsklasse die andre versteht. Dem Landmann muß die Bedrängnis der Großstadt und der Industriebevölkerung gezeigt werden, während die Städter darauf hingewiesen werden sollen, unter welchen Mühsalen und Erschwerungen der Landmann und die Landfrau ringt, um das tägliche Brot zu schaffen, und was unser Volk der Tatkraft der Landwirtschaft (und des Gartenbaues) verdankt.“ —

Der erste Kulturmensch war der, welcher zuerst arbeitete, und „Kultur“ wurde an dem Tage geboren, als der tüchtige und fleißige Arbeiter zu dem unfähigen und faulen sagte: „Wer nicht säet, soll auch nicht ernten“! Es erscheint somit als ein Naturgesetz, welches besagt: arbeite oder verhungere, verhungere geistig, moralisch, physisch! „Es stehen dem Menschen nur zwei Wege offen. Entweder lernt er arbeiten und empfängt dadurch den Boden, auf dem sein Dasein sich zu erheben hat, oder er gibt dem Gefühle der Schwäche nach, indem er mit der eignen Unzulänglichkeit spielt. Dann sinkt er, bis er mit Schrecken gewahrt, daß er unaufhaltsam dem Abgrunde zueilt, um in der grausen Tiefe erbarmungslos zu verschwinden.“

Die versittlichende Kraft der Arbeit besteht in dem Hinaufheben des Menschen auf eine höhere Stufe durch das durch Erfolg gewonnene Selbstvertrauen, welches wiederum die Leistungsfähigkeit erhöht. Lust und Liebe zur Sache, Gewissenhaftigkeit, Aufmerksamkeit und Ausdauer, welche auf die auszuführende Arbeit verwandt werden, erleichtern nicht nur die Arbeit selbst, sondern vermitteln auch die Befriedigung und die Freude am Geschaffenen. Die edlere Natur des Menschen kann sich nur in „nützlicher Tätigkeit“ entfalten, erhalten und bewähren. Die Arbeit ist somit ein Glück, indem der Mensch durch Kraftäußerung in nützlicher Arbeit sich das beglückende Gefühl seiner eignen Kraft verschafft.

In dieser Erkenntnis wurde die deutsche Arbeit der schlimmste Feind der Gegner Deutschlands. Sie wußte die Gegner auf den Weltmärkten und im eignen Lande zu erreichen und das Trägheitsmoment auszuschalten. Sie verleidete den Feinden die bequeme Verwaltung des ererbten Besitzes, die weder Geist noch Spannkraft erfordert. Diese Störung ihrer Lebensgewohnheiten konnten die Inhaber ruhigen, alten Reichtums und verfeinerter Genußkultur dem sich im harten Kampf ums Dasein seit einem halben Jahrhundert emporarbeitenden deutschen Volke nicht verzeihen, und so ergriffen sie die Waffen, um sich den lästigen Ruhestörer vom Halse zu schaffen. Aber . . . . .

Deutsche Hortensien.

VII. Landrat von Miquel.

In den Hortensien-Kulturen von A. Rosenkränzer, Saarbrücken, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

*) I—XXXIII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 9, 9, 10, 11 und 13, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

die Zukunft gehört niemals den Genießern der Vergangenheit! —

Volkswirtschaftlich betrachtet, wird unter Arbeit nicht jede Tätigkeit verstanden, sondern nur eine solche, welche einen wirtschaftlichen Zweck hat. Also: „Zweckbewußte menschliche Tätigkeit als Mittel, die in dem Menschen steckenden Kräfte und Fähigkeiten der Sachgütererzeugung dienstbar zu machen, und zwar sowohl die physischen, als auch die geistigen und sittlichen Kräfte und Fähigkeiten. Die vorwiegende Verwendung der geistigen Kräfte (Verstand, Gedächtnis, Fassungsgabe, Kombinationsgabe, Talent usw.) ist geistige Arbeit; sie ist aber ohne gleichzeitige körperliche Arbeit nicht durchführbar und kann weiter die Verwertung der sittlichen Kräfte und Fähigkeiten nicht entbehren. Die sittlichen Fähigkeiten (Fleiß, Stetigkeit, Ausdauer, Energie und dergleichen) sind es, die jeder Art von Arbeit erst ihre rechte Bedeutung geben. Im heutigen Produktionsprozeß ist die verwaltende und leitende Tätigkeit der technischen und kaufmännischen Beamten vorwiegend geistige Arbeit, die ausführende Tätigkeit der Arbeiter vorwiegend körperliche Arbeit. Die ausführende Arbeit wird im wesentlichen von den in fremdem Dienste stehenden Personen gegen Entgelt verrichtet, ist also unselbständige Arbeit (Lohnarbeit). Denselben Charakter hat ein Teil der verwaltenden und leitenden Tätigkeit. Da die Lohnarbeiter im weitern Sinne des Wortes ihre Arbeitsgelegenheit von andern Personen erhalten, heißen sie Arbeitnehmer. Die Personen, in deren Dienst sie stehen, sind dann Arbeitgeber. Ein andrer Teil der verwaltenden und leitenden Tätigkeit dagegen wird durch Personen vollführt, die nicht in einem Abhängigkeits- und Dienstverhältnis stehen, ist also selbständige Arbeit“.

In welcher rechtlichen Beziehung die freie Arbeit zur Lohnarbeit steht, wie sich die modernen Arbeits-Vertragsverhältnisse gestalten, inwieweit die ausführenden Lohnarbeiter in ihrer wirtschaftlichen Entschlußfreiheit beschränkt oder begünstigt werden, hängt von der wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Höhe, auf welcher sich der betreffende Kulturstaat befindet, ab; außerdem von den natürlichen Anlagen, den Gewohnheiten und der Lebensauffassung der Bevölkerung, sowie von der Organisation des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens. Die Bemühungen auf Schutz der Arbeitskräfte gegen vorzeitige Abnutzung sind somit nicht nur als ein volkswirtschaftliches Nützlichkeitsprinzip zu betrachten, sondern als ein „sittliches Gebot“ aufzufassen.

Der gesellschaftliche Zustand aller Kulturvölker enthält, hat immer enthalten und wird immer enthalten: „Freiheit und Zwang, Selbständigkeit und Fügung in den Willen von Autoritäten, Individuen, die ihre eignen Zwecke verfolgen, und Bindung dieser Individuen an eine Gesellschaft, Selbstsucht und Liebe, materielle und ideelle Interessen, weltliche und geistliche Bestrebungen, Freude am Genuß vergänglicher Güter und religiöse und philosophische Sehnsucht nach einem unvergänglichen höchsten Gute.“ Bei diesen Ungleichheiten ist es natürlich unmöglich, alle durch unsre soziale Gebundenheit, durch den raschen Wechsel unsrer wirtschaftlichen Verhältnisse hervorgerufene Übel mit einem Male bekämpfen zu wollen. Der praktische Volkswirt wird sich beschränken, einzelne in begrenztem Umfange wirksame Verbesserungen einzuführen und nach den Umständen wechselnden Idealen nachzustreben. Ein schablonenhaftes Vorgehen ist auch in der Regelung der Arbeiterfragen zu vermeiden, da Erfolge nur zu erzielen sind, wenn vernünftige Grenzen innegehalten werden.

Der Begriff „Volkswirtschaft“ ist auf der heutigen Entwicklungsstufe erklärt worden als: „der einheitliche Inbegriff der in einem Staate vorhandenen, teils neben-, teils übereinander stehenden und aufeinander angewiesenen Einzel- und Korporationswirtschaften, einschließlich der Finanzwirtschaft des Staates.“ In einem Staate! Die „Wirtschaftspolitik“ hat somit in erster Linie die Interessen des eigenen Volkes und nicht die der ganzen Welt wahrzunehmen. Dank der modernen Entwicklung der Verkehrstechnik greift allerdings jedes größere Volk in das innerste Wirtschaftsgetriebe anderer Völker ein. Von einer „wirtschaftlichen Weltrepublik“ ist aber deshalb noch lange nicht die Rede. Kann unsre eigene Volkswirtschaft auch nur als ein Glied der Weltwirtschaft bestehen, und haben wir Rücksicht auf andre Völker (auch hinsichtlich der Zölle) zu nehmen, um uns nicht zu isolieren, so muß doch das Streben jedes großen Volkes auf möglichste Unabhängigkeit in wirtschaftlicher Beziehung hinausgehen.*)

Der Einzelne hinwiederum hat die Pflicht, mit klarem Bewußtsein Einsicht in die Verkettung der wirtschaftlichen Kräfte und Vorgänge zu nehmen, damit er gegebenenfalls (durch die Volksvertretung) in den volkswirtschaftlichen Entwicklungsgang eingreifen kann. Denn einerseits ist es nicht ausgeschlossen, daß Einzelwirtschaften in Abhängigkeit vom Staate geraten können, andrerseits kann sich auch eine durch Reichtum mächtige Klasse der Vornehmen der Leitung allgemein nützlicher Wirtschaftsobjekte (zum Beispiel Wasserkräfte, Petroleumquellen, Schiffahrt, Eisen- und Kohlenbergwerke) bemächtigen und sie nur zu ihrem eignen Vorteil ausbeuten. In solchen Fällen sind Staatsmonopole am Platze, da die Produkte dann dem ganzen Volke zu Gute kommen. Im allgemeinen erscheint es jedoch nicht wünschenswert, daß alle kleineren Einzelwirtschaften aufgehoben und an ihre Stelle die Rieseneinzelwirtschaft des Staates oder der Geldmagnaten gesetzt würde. Dies brächte uns Zwangswirtschaft, einen abenteuerlichen Sozialistenstaat, während das Ziel einer (nationalen) Volkswirtschaft doch „Wirtschaftsgemeinschaft“ ist, und der Zweck: „alle Volksgenossen mit ausreichender Nahrung und gesunder Wohnung zu versorgen.“

Die Wichtigkeit, welche die Volkswirtschaft in unserm Nationalleben erlangt hat, zeigt sich schon darin, daß die Volkswirtschaftslehre auf allen Hochschulen (als „Nationalökonomie“) zu einem besondern Lehrfach erhoben worden ist. Die Aufgabe dieser Lehre ist: „die Untersuchung und systematische Darstellung der Vorgänge und Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens vom Standpunkte des die ganze wirtschaftliche Arbeit des Volkes umspannenden Gesamtorganismus aus. Sie umfaßt: Landwirtschaft, Gartenbau, Forstwirtschaft, Bergbau, Gewerbe, Großindustrie und Handel, greift ins Münz-, Bank- und Börsenwesen ein und geht auch nicht an der Maschinentechnik der Chemie und den schönen Künsten vorüber. Dabei wirkt der Staat durch seine Eigentums-, Erbschafts- und Familienordnung, gleichwie durch seine Sondergesetze für Handel, Gewerbe und zur Regelung der Arbeitsverhältnisse beeinflussend auf das Wirtschaftsleben ein, sodaß es schwer hält, die Volkswirtschaftslehre gegen die übrigen Wissenschaften (besonders die Staats- und Rechtswissenschaften, ja selbst die Philosophie und Psychologie) scharf abzugrenzen. Hat es doch die Nationalökonomie mit „Menschen“, mit deren Charakter, Leidenschaften, Neigungen, Tätigkeiten und Bedürfnissen zu tun, die wiederum von der Landesbeschaffenheit, der geographischen Lage und erlebten Geschichte beeinflußt werden.

Bedeutende Volkswirtschaftler haben im letzten Jahrhundert durch grundlegende wissenschaftliche Arbeiten, Untersuchungen und Forschungen die nationalökonomischen Fragen voll erfaßt und durch gerechte Abgrenzung befriedigend gelöst. Die daraus hervorgegangenen „Handbücher der Volkswirtschaftslehre“ zeugen von Gewissenhaftigkeit und kritischem Geist, sind aber mehr als Hilfsmittel für akademische Vorlesung gedacht. Es haben aber auch verschiedne praktisch erfahrene Gelehrte kurze, volkstümliche, allgemein verständliche Lehrbücher verfaßt, welche selbst dem Laien die „Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft“ in anschaulicher Weise vermitteln. Jede Buchhandlung kann darüber eingehend Aus-

*) Die großen Gefahren, welche den heimischen Industrien, so besonders den Baumwollfabriken durch Englands Kontrolle der Rohbaumwollproduktion der Erde drohte, sind schon vor hundert Jahren von scharfblickenden Männern, auch kleinerer Staaten, erkannt worden. In der Schweiz mühten sich zwei Jahre lang (1805—1807) die Gründer einer „Gesellschaft für Baumwollenspinnerei“ mit ungelernten Arbeitern und noch mangelhaften Maschinen, tadellose Baumwollgarne herzustellen. Als am 30. August 1807 das Wagestück gelang, berichtete der Leiter des Unternehmens, Kaspar Escher, seinen Aktionären: „Es ist ein erfreulicher Gedanke, daß es gelungen ist, nach mehreren bis dahin in der Schweiz mit geringem Erfolge gewagten Versuchen in Bearbeitung des Maschinengarns mit den Engländern Schritt zu halten und nach und nach den Millionentribut, welchen ein armes, von seinem Gewerbe fleißig sich nährendes Volk diesen unersättlichen Beherrschern aller Inseln und Meere zollen muß, um etwas zu vermindern“. B.

kunft geben. Zweck der vorstehenden Betrachtung kann ja nur sein, auf die Bedeutung der Volkswirtschaft hinzuweisen und auch bei den Berufsgenossen das so wünschenswerte Interesse für dieses wichtige Thema zu wecken. Ist es doch ausgeschlossen, in dem engen Rahmen eines raumbegrenzten Aufsatzes (raumbegrenzt auch, damit derartige Abhandlungen überhaupt erst einmal beachtet werden) den Inhalt der Volkswirtschaftslehre erschöpfend zu behandeln.

Unsern Fachschulen erwächst die Pflicht, der Gärtnerjugend die „Elementarbegriffe der Volkswirtschaft“ (und Staats-, Bürger- und Rechtskunde) beizubringen. Erkenntnisse auch auf andern als rein fachlichen Gebieten zu gewinnen, führt zu einer freien Lebensauffassung, sowie zu einer unbefangeneren Beurteilung der kommenden Dinge im eignen Arbeitsgebiete.

Der Wirtschaftsprozeß vollzieht sich in dem ununterbrochenen Kreislauf von Gütererzeugung, Güterumlauf (organisierte Verteilung) und Güterverbrauch, und die Produktion der Sachgüter ist abhängig von der „Natur“, von deren Schätzen und Kräften, und zwar einem bestimmten Stück Natur. Von der Beschaffenheit dieses Stückes hängt es ab, was der Mensch durch seine Arbeit und mit welchem Erfolge er produzieren kann. Die Tätigkeit des Menschen beschränkt sich im wesentlichen darauf, die Zeugungskraft der Natur zu leiten oder die Naturprodukte umzuwandeln. Die Naturgesetze auf das genaueste erforscht zu haben, ist eine der Hauptleistungen der modernen Naturwissenschaft.

Hieraus ergibt sich, welchen hervorragenden Anteil der Gartenbau an der Entwicklung einer gesunden Volkswirtschaft hat. Nicht nur durch Versorgung des Volkes mit reichlich Obst und Gemüse nützt der Gärtner, sondern er kann vor allem durch Züchtung guter Obstbäume, gesunder Gemüsesorten und zuverlässiger Sämereien viel zum Wohle des Landes beitragen. Und noch weiter: Gelingt es der gartenbaulichen Kunst, sich immer mehr das Volk zum Freunde zu machen, ihre Aufgabe als Volksbildner und Volksmiterzieher zu erfüllen, indem sie das Pflanzenleben, die Natur, dem Volksverständnis stets näher rückt, so sind auch die Ausüber dieser Kunst Mitarbeiter am Volkswohl, Förderer einer vernünftigen Volkswirtschaft, gleichwie die Vertreter der Ziergärtnerei, infolge der letzterer innewohnenden ästhetisierenden Kraft, Mitbegründer einer sozialen Gartenkultur sind.

Das Wirtschaftsleben läßt sich nicht nach einem einzigen Prinzip bilden. Strenge Vereinigung und Lockerung wirtschaftlicher Unternehmungen sind nebeneinander berechtigt, aber keine hat Anrecht auf Alleinherrschaft. Alle Kräfte des Volkes müssen nach dem Kriege aufgerufen werden, die Volkswirtschaft weiter lebendig auszubauen, gesunde Anschauungen über dieselbe weiter zu verbreiten und Kenntnisse des vaterländischen Wirtschaftslebens, in Verbindung mit den wechselseitigen Beziehungen der Völker und Menschen, der breiten Masse der deutschen Bevölkerung zu vermitteln. Für den Handelsgärtner ist insbesondere die Einsicht in den wirtschaftlichen Zusammenhang nötig, um aus den bereits vorhandenen volkswirtschaftlichen Einrichtungen (so besonders aus der im Vorschuß-, Darlehns- und Genossenschaftswesen verkörperten Kreditwirtschaft) den geeigneten Nutzen ziehen zu können.

Volkswirtschaft ist nicht Parteiwirtschaft. Es gilt somit die Bekämpfung einseitiger Parteidogmen und das Gewinnen einer eignen, selbständigen Anschauung über das Wirtschaftsleben, damit ersprießliche volkswirtschaftliche Arbeit im deutschen Vaterlande geleistet werden kann. *)

Brehm.

*) „Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen, zeigt mir der Freund, was ich kann, zeigt mir der Feind, was ich soll“. Es gibt in den Vereinigten Staaten von Amerika einige Einrichtungen im volkswirtschaftlichen Verwaltungswesen, die sehr wohl der Beachtung, wenn nicht gar der Nachahmung wert sind. Während sich in England, Frankreich, Italien und Spanien mancher begabte Kopf mit der Politik beschäftigt, ist dem Amerikaner die Politik nur Mittel zum Zweck, das heißt, er sucht das Gedeihen des Landes weit mehr in der friedlichen, emsigen Tätigkeit, als in den Verhandlungen politischer Versammlungen. (Von der großen Mache der Präsidentenwahl sei hier abgesehen.) Er weiß, daß eine „nutzbringende Betätigung“ sein Lebenszweck sein muß, und sucht in möglichst freien Institutionen den Boden zu finden für edle, freie Charakterbildung. Nach Carnegie verlangt die „Verfassung“ vom amerikanischen Bürger, daß er sich an der Verwaltung seines Bszirks oder seiner Stadt beteiligt. Überall wird er in ein demokratisches Gemeinwesen förmlich hineingedrängt, welches ihn mit den andern auf eine gleiche Stufe stellt und in dem er die Rechte eines Bürgers ausübt. Bei den einzelnen Werken des täglichen Lebens sieht das Volk weniger auf die Regierung, als auf sich selbst, weniger auf die Vergangenheit, als auf die Gegenwart und Zukunft, und aus diesem Grunde ist der Amerikaner selbstbewußter und selbständiger, als der Bürger irgend einer andern Nation. Er hat Initiative, Vertrauen auf die eigene Kraft, da er von frühester Jugend an gelernt hat, sich als Mann zu fühlen. Ein gewisser Lokalpatriotismus hat sich allerdings dabei herausgebildet; der Amerikaner denkt immer, er habe das Schönste, Größte und Beste auf seinem von ihm bewohnten Fleckchen Erde. Dieser Patriotismus ist aber auch eine mächtige Triebfeder zur Errichtung zahlreicher, öffentlicher Gebäude und Institute aus privater Opferfreudigkeit. — Was einmal aus den Vereinigten Staaten Amerikas in Zukunft wird, wenn eine durch Tradition geheiligte Klike oder eine Geldaristokratie die Regierung völlig an sich gerissen hat und für das Volk herrscht, darüber wollen wir Deutsche uns jetzt nicht die Köpfe zerbrechen. B.

Die eigene Scholle.

Ein recht ergiebiger Meinungsaustausch besteht schon seit langem darüber, wie auf den verschiedensten Gebieten der Gärtnerei diese und jene Interessen der Berufsgenossen am besten gewahrt werden könnten. Nur die Gruppe derjenigen Fachgenossen, die nach Friedensschluß selbständig werden wollen, ließ bisher arg wenig von sich hören. Einer der Hauptgründe hierfür mag wohl die Vorsicht sein, diese Frage überhaupt zu berühren. Wie es denn auch bereits tatsächlich geschah, daß von Übervorsichtigen einfach abgewunken wurde. Nun gar so schlimm ist es durchaus nicht. Gewiß sind die Preise für Rohstoffe, Ausführungsarbeiten usw. viel höher wie vor dem Kriege. Aber dafür sind auch die Preise der Erzeugnisse anders wie früher. Außerdem gibt es eine ganze Reihe von Kulturen, die herzlich wenig technische Anlagen erfordern, dennoch rein fachlich sind und einen ebenso guten Verdienst abwerfen wie diejenigen Kulturen, die mit teuren Anlagen verbunden sind. Warum zum Beispiel konnte bisher nur ein Teil des Auslandes unsre Großgeschäfte mit feinem Gemüse versehen, obwohl wir ganz genau wie jene in der Lage wären, genau dasselbe zu leisten. Gewiß konnten sie zufolge der in ihrem Lande herrschenden schlechten sozialen Gesetzgebung, ihre Leute unglaublich ausbeuten und dadurch billiger erzeugen. Aber daß ihre Sachen oft recht schlecht ankommen, konnten sie nicht verhindern. Wenn unsre Verbraucher sich nun an einen etwas höheren Preis gewöhnten, so wäre das Inland recht gut imstande, dieselben Erzeugnisse und dabei frischer zu liefern, wobei sich der etwas höhere Preis bezahlt machte.

Dasselbe wie bei Gemüse, nur noch schlimmer, konnte man im Blumenhandel beobachten. Aber an all das ist schließlich der erzeugende Gärtner nicht gebunden. Jede einigermaßen gut bestellte Großstadt hat heute ihre Zentral-Markthallen, teilweise sogar mit besondern Verkaufsständen für gärtnerische Erzeugnisse. Da ist für uns ein großes Absatzgebiet. Unternehmungslustige Fachleute, die sich nun auf derartige Absatzgebiete einrichten wollen, finden dabei auch sicher ihre Rechnung. Solche Unternehmungen werden außerdem recht gern von den verschiedensten Bankinstituten finanziert, besonders von den Deutschen Siedlungsgesellschaften, sowie von der Rentenbank. Nach den überaus günstigen Bedingungen letzterer, ist es ratsam, ein Rentengut zu errichten.

Strebsamen, tüchtigen Fachgenossen ist es hier mit verhältnismäßig wenig eigenem Gelde nocht recht leicht gemacht, ein eigenes Besitztum zu gründen. Ganz besonders aber müssen sich hierfür unsre kriegsbeschädigten Gärtner interessieren. Es ist ratsam, sich die diesbezügliche Literatur zu besorgen. Wenn es sich um Vergebung von Land handelt, wen könnte das mehr interessieren wie uns! Die Siedlungsgesellschaften gehen so weit, auf Wunsch, wenn die überaus leichten Bedingungen erfüllt werden können, ein Rentengut je nach der gewünschten und zulässigen Größe vollständig uneigennützig zu errichten. Da, wo nach der Berechnung der Gesellschaft eine Einträglichkeit nicht zu erwarten ist; wird nicht gebaut. Ebensowenig wie sich die betreffenden Stellen auf Liebhaberwerte einlassen, oder gar geldfressende unnütze Anlagen errichten.

Nun, ihr kriegsbeschädigten Fachgenossen und Kriegerwitwen von Gärtnern, regt euch! Klagt nicht immer, sondern handelt! Es wird euch geholfen. Ihr könnt, wenn ihr wollt, ein sauberes Besitztum haben. Eine eigene Scholle!

Arnold Meisen, im Felde.

Berechnung der Erzeugerpreise im Gartenbau.

Von Dr. A. Bode, Landwirtschaftsoberlehrer in Chemnitz, ist ein kleines Schriftchen „Preisbildung gärtnerischer Erzeugnisse und die Ermittlung der Gestehungskosten einiger Gemüsearten“*) erschienen. An sich ist die Sache ja keineswegs neu. In Fachkreisen und in der Fachpresse ist sie tausendfältig erörtert worden, namentlich auch in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zu unzähligen Malen bei allen nur denkbaren Anlässen und auf die verschiedenste Weise in und zwischen den Zeilen immer wiederkehrend zum Ausdruck gekommen. Aber mit umsomehr Genugtuung werden gerade diejenigen Stellen, die dem Krebsschaden unsrer vor Kriegszeiten vielfach so verfehlten Preispolitik und zerfahrenen Absatzverhältnisse mit nie nachlassender Ausdauer entgegenwirkend tätig waren und tätig sind, mit umsomehr Genugtuung verfolgen diese Stellen jeden praktischen Anfang, dem alten gärtnerischen Grundübel der Rückständigkeit im Rechnen die Wurzel abzustechen, Anregungen klarblickender Rechenköpfe Nutzen zu entziehen und einer der wichtigsten Forderungen der Neuzeit entsprechend jeder ihren Mann ernährensollenden Erwerbstätigkeit die Grundlage eines selbständigen Unternehmens lieber nicht zu geben, wenn Rechenkraft und Geschäftsgeist der unternehmenden Persönlichkeit unentwickelt sind. Der Drang nach Selbständigkeit, in jedem Tüchtigen vorhanden, begeht zu oft den Fehler, Selbständigkeit nur auf eigener Scholle zu suchen. Der Anfänger verrechnet sich schon in den Anfängen, indem er ohne genügend Kapitalrückhalt sich in Verhältnisse begibt, die ihm früher oder später das Wasser über dem Kopf zusammenschlagen oder ihm nur ein kärgliches Dasein aus der Hand in den Mund gestatten. Für den kleinen Gärtner ist das Hochkommen das unendlich saurer, mühsamer und sorgenreicher als das Vorwärtsstreben mancher tüchtigen Kraft im arbeitnehmenden Verhältnis. Unsre gärtnerischen Preise vor dem Kriege waren vielfach auf völlig veraltete Zustände eingestellt. Hier tatkräftig entscheidende Schritte der bessernden Anpassung an die neue Zeit zu unternehmen und solide Grundlagen für einen anständigen Verdienst der eigenen Arbeit auch des kleinen Handelsgärtners festzulegen, wäre eine der dankbaren Hauptaufgaben einer zum wirklichen Wohle aller Kreise ihrer Mitglieder wirkenden Verbandstätigkeit. Der Arbeitgeber wird sich auch rüsten müssen für die nach dem Kriege kommenden Auseinandersetzungen mit der Gehilfenschaft. Ein zum Segen der gesamten Berufsstände ausschlaggebendes Ergebnis wird sich mehr auf dem Wege des gütlichen Ausgleichs, der Verständigung, tariflichen Vereinbarung erwirken lassen. Entgegenkommen auf beiden Seiten. Gegenseitiges Verstehenwollen. Einigung im Interesse des gesamten Berufs. Das Hetzende und Verletzende nach Möglichkeit vermeidend. Können aber ersprießliche Verhältnisse zwischen Gärtnereibesitzer und Gehilfenschaft sich entwickeln in Betrieben, in denen, um ein Beispiel der genannten Schrift anzuführen, ein Vergleich zwischen den erzielten Preisen und den eigenen Herstellungskosten vor dem Kriege ein Bild ergeben, wie:

1 Pfund	Friedenspreis:	Gestehungskosten in Friedenszeiten:
Bohnen	10 Pfennig,	31 Pfennig,
Kohlrabi	2—5 „	10,1 „
Kraut	2—3 „	10,5 „
Sellerie	10—15 „	29 „
Möhren	6—8 „	18 „

Wo bleibt da auch nur die Möglichkeit, gute Löhne zahlen zu können. Der Wille, dem Ungesunden, Unhaltbaren, Unmöglichen solcher Zustände zu steuern, muß in breitesten Kreisen geweckt und gefördert werden. Anregungen, die sich, wie in vorliegender Schrift, zu förderlichen Aufklärungsmaßnahmen verdichten, muß weiteste Ausbreitung zuteil werden. Es sei daher durch eine bevorzugte Raumgewährung auf die verdienstliche Arbeit des Verfassers, der in einem Ausschuß der Gruppe „Sächs. Erzgebirge“ des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe unter Mitwirkung der Herren Dehne, Knoch, Zimmermann, Beetz, Junghans der Frage eine eingehende Untersuchung angedeihen ließ, empfehlend hingewiesen. Einen Abschnitt aus ihrem kappen Inhalt geben wir in nachfolgendem Auszug „Überproduktion und Schleuderpreise“ wieder. Nochmals auf die Schrift zurückzukommen behalten wir uns vor.

Im übrigen sei auch auf die bereits in Nr. 7, Seite 51 dieses Jahrgangs veröffentlichten Ausführungen von E. Rasch: „Warum werden bei uns die Preise nicht berechnet“? verwiesen.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt. Preis 40 Pf.

Besonders angebracht erscheint ferner bei dieser Gelegenheit, auch einmal auf die vorzüglichen Beiträge des Herrn Brehm hinzuweisen. Sie unter dem Gesichtswinkel der erörterten Frage einmal im Zusammenhang zu studieren, wird allen daran interessierten Lesern eine Fülle von dankenswerten Aufschlüssen, Anregungen und Fingerzeigen bieten. Unter dem Kopftitel „Nach dem Kriege“ gibt die umfassende Arbeit des erfahrenen Praktikers in einer zahlreichen Folge durch viele Nummern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung eine Übersicht über die gesamten Zusammenhänge der gärtnerischen Wirtschaftspolitik. Die Veröffentlichung ist noch in fortlaufendem Erscheinen. Viele Äußerungen beweisen das lebhafte Interesse, mit dem weite Fachkreise die gemeinnützige, dem Fortschritt des Berufs dienende Arbeit verfolgen. Red.

Überproduktion und Schleuderpreise.

Von Landwirtschaftsoberlehrer Dr. A. Bode, Chemnitz.

Die Ausführungen im vorhergehenden Kapitel könnten den Anschein erwecken, als ob mit gärtnerischen Erzeugnissen überhaupt kein Reingewinn zu erzielen sei. Daß das der Fall nicht ist, dafür lassen sich genügend Beweise aufbringen und anführen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, und auch hierfür liegen ebensoviele Beweise vor, daß das in Gartenbaubetrieben angelegte Kapital sich in nur geringem Maße verzinst hat, wenn von einer Verzinsung überhaupt die Rede sein kann. Trotz rastloser, ununterbrochener Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang bleibt in der Mehrzahl der Fälle nichts übrig als „Ein Leben von der Hand in den Mund“. Das Endziel aller wirtschaftlichen Betätigung, der Reingewinn, der teils zur Ausdehnung des Betriebes und schließlich als Rücklage für das Alter dienen soll, wird ebenfalls nicht immer erlangt. Wenn irgend ein sicherer Maßstab für das Bestehen des Wohlbefindens eines Standes und eines Erwerbszweiges angelegt werden kann, so sind das die Löhne für die Mitarbeiter. Bekannt ist, daß sich die Gehaltsverhältnisse den Gärtnergehilfen im Laufe der letzten Jahrzehnte entschieden gebessert haben, jedoch nicht soweit, daß ein größerer Teil von ihnen in den Stand gesetzt wäre, als Gehilfe einen eignen Hausstand zu gründen, eine Ehe einzugehen. Um dieses wohlberechtigte und erwünschte Ziel zu erreichen, bleibt weiter nichts übrig, als das Selbständigmachen durch Gründung oder Übernehmen eines eignen Betriebes oder durch Pachtung. Einem kleinen Teil bietet sich dazu Gelegenheit bei der Annahme einer Herrschafts- und Privatstelle oder als Angestellte in städtischen und staatlichen Betrieben.

Die allgemein niedrigen Lohnsätze bieten keinen besondern Anlaß, sich dem Gartenbaubetrieb zu widmen, soweit nicht die persönliche Neigung hierbei ausschlaggebend ist. Die Mehrzahl der Gärtnerlehrlinge kommt infolgedessen aus weniger bemittelten Familien. Die Meinung, in einem die Gesundheit fördernden Betrieb zu arbeiten, trägt nicht wenig zur Wahl des Berufes bei, die nicht selten von Nichtkennern der wahren Verhältnisse unterstützt wird.

Aber auch diese werdenden Gärtner erheben Ansprüche auf eine Selbständigkeit und ergreifen die Gelegenheit dazu, sobald sie sich bietet oder durch ein wenig befriedigendes späteres Dasein hierzu veranlaßt werden. Nicht in allen, jedoch in zahlreichen Fällen steht diesen oftmals tüchtigen und unternehmungslustigen Kräften zunächst ein nur ungenügendes Grundkapital zur Verfügung. Auf die eigene Kraft und auf das eigene Können wird mit vielen Hoffnungen die Gründung des eigenen

Betriebes vollzogen. Daß zuweilen überhaupt kein Grundkapital zum Anfang oder zur Begründung des Geschäfts vorhanden ist und unter Umständen es sogar an ausreichenden Kenntnissen in fachtechnischer und kaufmännischer Beziehung fehlt, sei nur kurz angedeutet. Im günstigen Falle werden alle sich bald herausstellenden Schwierigkeiten, die die „eigene Wirtschaft" mit sich bringt, überwunden. Dieser Fall tritt ein, wenn alle Unternehmungen hinsichtlich der Kulturen glücken und dem Absatz der Erzeugnisse kein Hindernis entgegensteht. Mindestens sind die Einkünfte so hoch, um zu leben und den Betrieb aufrecht zu erhalten. Wie häufig tritt aber das Gegenteil von all den erwarteten Dingen ein und dann macht sich, trotz Fleiß und allem Können der Mangel an einem „Betriebskapital" plötzlich bemerkbar, an dem auch schließlich der beste Wille scheitert. Und wie viele Kämpfe um das Dasein werden ohne diese „Reserve" unternommen!

Die Folgen zeigen sich bald und vor allem darin, daß die vorhandene, unter Mühen und Entbehrungen erzeugte Ware, verkauft wird, verkauft werden muß, um „jeden Preis". Der Lebensunterhalt und laufende, aber dringende Verbindlichkeiten, Zinsen und Unterhaltungskosten müssen unter allen Umständen aufgebracht werden.

Um einen Ausgleich zu schaffen, wird die Menge der Erzeugnisse, Topfpflanzen, Gemüse, Gehölze und andres mehr erhöht, sofern nur einigermaßen Aussicht auf Absatz vorhanden ist, der dann die notwendig gebrauchte Bareinnahme bringen soll. Damit entsteht ein Wettbewerb (Konkurrenz), die für den betroffenen Betriebsleiter und Inhaber entweder wenig oder gar keinen Vorteil, (das heißt den erforderlichen Reingewinn) bringt, den ganzen Betrieben aber entschieden zum Nachteil gereicht. Denn nun tritt die „Überproduktion" in die Erscheinung, mit andern Worten, ein erhöhtes Angebot, das, wie ebenfalls festgestellt wurde, ein Fallen der Preise nach sich ziehen muß. Wie die übrigen Betriebe, die zu diesen Hilfsmitteln zu greifen bisher noch nicht veranlaßt waren, dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden, ist eine allgemein bekannte Tatsache.

Die aus diesen Verhältnissen hervorgehenden „Schleuderpreise" sind von tief einschneidenden Folgen begleitet. Die ergriffenen Gegenmaßnahmen, wie Festsetzung von „Mindestpreisen" und ähnlichen Versuchen in Wort und Schrift mit ihren moralischen Verpflichtungen, konnten dem Übel nicht steuern. Die Verhältnisse sind stärker als der Mensch und dessen guter Wille.

Der Wunsch und die Absicht zur Abstellung dieser für den gesamten Gärtnerstand nachteiligen Zustände hat schon manchem denkenden und wohlmeinenden selbständigen Betriebsinhaber und Leiter Veranlassung gegeben, helfend einzugreifen. Einzelfälle und Ausnahmen vermögen jedoch auf das große Ganze keinen Einfluß auszuüben. Eine Änderung der Dinge kann nur erst eintreten, wenn die wirkliche Ursache der Erscheinung festgestellt ist.

Zunächst könnte angenommen werden, daß mit der Verbesserung der Lohnverhältnisse aller Mitarbeiter das Ziel zu erreichen ist, indem den Gehilfen damit die Mittel gewährt werden, als solche einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Gründung oder Übernahme eines eigenen, selbständigen Betriebes würde dann in weit geringerem Maße als Mittel zur Schaffung eines gewünschten Daseins in Betracht kommen. Es fragt sich nur, ob die Gartenbaubetriebe in der Lage sind, die dazu erforderliche höhere Entlohnung zu gewähren. Und diese Frage muß vorläufig, das heißt unter den herrschenden Umständen, mit einem „Nein" beantwortet werden. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß das für alle Zeiten der Fall ist. Im Gegenteil, es kann und muß ein Wandel der Dinge eintreten, der dem gesamten Gärtnerstande, dem Betriebsleiter und Mitarbeiter zu Nutz und Frommen gereicht, vorausgesetzt, daß die Ursache des herrschenden Zustandes erkannt wird.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß auch jene Betriebe, denen bei der Gründung ein Grundkapital und ein, wenn auch meist nur bescheidenes Betriebskapital zur Verfügung stand, „nicht auf Rosen gebettet" waren. Das Leben wurde gefristet, der Betrieb über Wasser gehalten. Man frage aber nur nach den Umständen, unter welchen das möglich war und unter welchen Bedingungen die dazu erforderliche Arbeit geleistet wurde. Für den Gärtner gilt das Wort: „Arbeiten und nicht verzweifeln." Arbeiten muß, wer arbeiten kann, Mann, Weib und Kind und wer sonst zum Hauswesen gehört. Wenn die Arbeit des Gärtners eine gerechte Entlohnung gefunden hätte, oder die Dauer der Arbeitszeit und die körperliche sowohl als auch die geistige Anspannung der Kräfte in richtigem Verhältnis bewertet worden wäre, wie das in andern Berufsarten als selbstverständlich betrachtet wird, dann müßte zum mindesten die allgemeine Lage der Gärtnerei eine bessere sein.

Diese Betrachtungen führen zu dem Schluß, daß die gärtnerischen Erzeugnisse, selbst auch bei guten Absatzmöglichkeiten, keinen Reingewinn ergeben oder daß die gesamte Arbeit des Gärtners nicht zu dem Endziel der wirtschaftlichen Betätigung führt, wie es ein volkswirtschaftlicher Grundsatz verlangt.

Worin ist nun die Ursache dieser Erscheinung zu suchen?

Nicht allein die Überproduktion, entstanden durch unsichere, nicht festgegründete Betriebe, auch nicht die dadurch folgenden Schleuderpreise tragen die Schuld daran, auch andre Dinge haben die Preise gärtnerischer Erzeugnisse wesentlich beeinflußt, oder besser gesagt, andre Einflüsse verringerten den Wert derselben.

Eine bedeutsame, um nicht zu sagen, eine verhängnisvolle Rolle spielen hierbei die Handelsverträge, das heißt die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse aller Art. Am deutlichsten tritt das beim Frühgemüse zutage, wie dann auch die Blumenzucht und Blumentreiberei davon berührt worden sind.

Sobald eine aus dem Auslande eingeführte Ware, mit oder ohne Schutz- und andre Zölle auf den Inlandsmarkt geworfen werden kann, selbst auch dann, wenn nur geringe Preisunterschiede zu verzeichnen sind, muß sich der Preis der Inlandsware anpassen. Der Verbraucher fragt nicht nach dem Ursprung. Die Erzeugung der Inlandsware muß beschränkt werden, wenn bei dem durch die Auslandsware hervorgerufenen genügend großen Angebot die Preise sinken. Das ist bei dem Gemüsebau mit seinen Erzeugnissen der Fall, obschon sich hierbei noch andre Einflüsse geltend gemacht haben.

Der verstärkte Fleischgenuß, der in Deutschland von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gestiegen ist, brachte es mit sich, daß, namentlich in den breiten Schichten der Bevölkerung, also dem größeren Verbraucherkreise, auf Gemüse verzichtet wurde. Die Entwöhnung, teilweise bedingt durch Unkenntnis in der Zubereitung, teilweise durch Mangel an Zeit der mitarbeitenden Hausfrau, zog die geringe Bewertung aller inländischen Erzeugnisse des Gemüsebaus nach sich und diese die geringere Erzeugung selbst.

Eine Betriebsänderung war die unausbleibliche Folge, ob zum Vorteil oder zum Nachteil, ist nicht allzuschwer zu entscheiden, insofern Betriebsänderungen immer mit Kosten und Verlusten verbunden sind.

Andre Verhältnisse haben sich durch die Einfuhr fremdländischer Blumen ergeben. Die Meinungen und Ansichten über die Notwendigkeit der Einfuhr gehen weit auseinander. Wenn von der einen Seite nachgewiesen werden kann, daß der Bedarf durch inländische Ware nicht gedeckt werden kann, dann ist es nur gerechtfertigt, wenn der Verbraucher, das heißt der endgültige Käufer, mit dem Mehr der Kosten belastet, nicht aber den inländischen Erzeugern die Daseinsberechtigung damit verkürzt wird.

Allerdings werden die inländischen Betriebe darauf bedacht sein müssen, sich durch Betriebsänderungen und durch die Bewertung ihrer eigenen Erzeugnisse den Verhältnissen anzupassen. Denn auch der Verbraucher von Blumen fragt nicht nach ihrem Ursprung, sondern kauft dort, wo die Ware inbezug auf Menge und Art seinem Geschmack und seinen Mitteln entspricht.

Bei der Vielseitigkeit der gärtnerischen Betriebe ist eine Möglichkeit der Betriebsänderung vorhanden, die auf den Wechsel von Kulturen beschränkt, einen Ausgleich

zu bieten vermag. Unter Umständen läßt sich auf diese Weise ein Schutz gegen die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse schaffen, der mehr Wirkung verspricht als andre Maßregeln. Immerhin muß diese Einfuhr unter den seither üblichen Bedingungen als eine den Preis inländischer Ware zum Nachteil beeinflussende Erscheinung betrachtet werden.

Wenn es nun auch leicht erklärlich ist, daß alle diese Umstände nicht dazu beitragen konnten, die allgemeine Lage der Gartenbaubetriebe zu heben und zu verbessern, so muß umsomehr auf einen andern Umstand hingewiesen werden, der daran zweifellos beteiligt ist. Das ist die Unkenntnis über den Preis der eignen Ware, das allgemein geringe Interesse, das der Feststellung der Selbstkosten oder den Gestehungskosten entgegengebracht wird. Die Ausnahmen bestätigen die Regel; im Durchschnitt richtet man sich nach den Preisen, die üblich sind und waren, die sich kurzweg als „Gewohnheitspreise" bezeichnen lassen.

Unter welchen Bedingungen der Preis einer Ware zustande kommt, darüber macht man sich, allgemein gesagt, in Gärtnerkreisen wenig Gedanken. Das Völkerringen, der Weltkrieg, hat auch hier als Lehrmeister und Vater aller Dinge andre Anschauungen, ein „Aufsichselbstbesinnen" bewirkt. Und das war höchste Zeit.

Eigenheiten des Gemüsesamenkorns.

Vor nicht zu langer Zeit wurde aus Kreisen der Gärtner der Wunsch geäußert, die Samenhandlungen möchten in Anbetracht der teuren Saat insofern dem Käufer eine Sicherheit geben, als sie nur unter Garantie der Keimkraft Gemüsesamen verkaufen sollten, das heißt die Gewichtsmenge mit der Keimkraft zu vereinen. Es ist über diese Forderung nicht viel geäußert worden, und nur eine Stimme hat die Angelegenheit als unmöglich hingestellt. Es liegt mir vollständig fern, in dieser Sache störend wirken zu wollen, ich glaube aber, daß einige Worte darüber interessieren werden.

Die Keimenergie des Gemüsesamenkorns ist in erster Linie das Produkt der völligen oder mangelhaften Reife. Der Zeitpunkt, welcher uns veranlaßt, die Ernte zu beginnen, äußert sich bei Kohlsaaten meistens durch Gelbanlaufen der Schoten, bei Salat durch „Katzen" der Samenkelche, bei Gurken durch Weiß-, Grün- oder Gelbwerden der Schalen, bei Möhren durch Braunwerden der Dolde, bei Zwiebeln durch Platzen der Hülle usw. Könnten wir nun nach unserm Wunsch und Willen den Samen solange auf dem Halme lassen, als wie wir es sollten, das heißt bis zur völligen Reife des Korns, so hätten wir eine Gewähr, für eine lange Zeit die Keimfähigkeit, also den Samenaufgang festzulegen. In vielen Fällen ist dieses aber nicht möglich, die Ursachen bestehen in Unbilden der Witterung, in Krankheitsbefall, tierischen Heimsuchungen usw., und so kommt es sehr oft vor, daß wir wohl reifen Samen im Sinne des Wortes ernten, in Wahrheit aber vielmehr gezwungen waren, an der Keimenergie etwas abzuknapsen, wenn wir überhaupt ernten wollten.

Solche Samen sind oftmals als flache zu bezeichnen, geben in den ersten Jahren keinen Anlaß zum Klagen, sind aber in der Hälfte der sonst üblichen Keimkraftsjahre nur unter der Vorsicht einer vorherigen Keimprobe auszusäen. Das Aussehen solcher Samen äußert sich meistens durch runzlige Außenhaut.

Nun wird mancher einwerfen können, auch diese Samen kann die Samenhandlung erproben. Gewiß. Geschieht auch in den meisten Fällen, denn keine Firma von gutem Ruf wird bewußt unkeimfähigen Samen verkaufen. Nur ist mit einem solchen Zeugnis immer noch nicht die Gewähr da, daß auch der Aussäer wirklich die Keimenergie herausbekommt. Das keimende Samenkorn will außer dem „Garantieschein" noch individuelle Behandlung. Diese wird ihm vielmal nicht zuteil: durch Einwirkung der Wärme, der Trockenheit, der Erde und des Gießens, verkehrt gehandhabt, gehen viele gutkeimende Aussaaten zugrunde, ohne daß die Samenhandlung Schuld hat.

Nicht um beunruhigend zu wirken, sondern um das Wort individuell zu rechtfertigen, gebe ich zwei Samenkeimproben bekannt. Im Jahre 1917 wurde ein größerer Posten Zwiebeln gehandelt, welcher amtlich mit einer Keimenergie von 87 Prozent ausgestattet war. Der Käufer probierte den Samen dreimal selbst aus und stellte fest, daß dieser Same nur 48—50 Prozent keimte. Es wird keineswegs falsch aufgefaßt werden, wenn ich angebe, daß in Anbetracht der für Zwiebeln hohen Keimkraft von 87 % der Käufer minderkeimenden Samen derselben Sorte abzusetzen versuchte, indem er die gleichen Sorten mischte.

Welches Aufsehen, daß der mit 87 Prozent Keimenergie getaufte Samen nun schlechter sein sollte.

Um die Sache zu klären, wurden drei Keimproben der gemischten Zwiebeln, also 87 Prozent keimende und alte und eine Keimprobe der ungemischten rein 87-prozentigen einer amtlichen Stelle übergeben. Und siehe da! Die letzteren keimten nur 78 Prozent, und die mit den alten Samen gemischten Proben keimten 87 Prozent. —

Der zweite Fall betraf Treibgurken des Erntejahres 1917. Die Gurken keimten im Lappen 36 Prozent. An verschiedne Kulturstellen verteilt erbrachten sie eine Keimenergie von: 1) 83 %, 2) 60 %, 3) 70 %, 4) 50 %, 5) 80 %, 6) nur 7 %, 7) 36 %.

Man sehe und erkenne, wie verschieden die Endergebnisse waren und wie schwer es unter Umständen sein kann, ein endgültiges Urteil abzugeben, obwohl doch angenommen werden muß, daß in Anbetracht der Wichtigkeit alle mit der Keimprobe beauftragten Personen ihre volle Schuldigkeit taten.

Ein weiterer Umstand, der den Aufgang des Gemüsesamenkorns beschwert, ist der Aufbewahrungsort. Alle Stellen für diesen Zweck sollen von Einwirkungen der feuchten Luft ausgeschlossen sein. Wir finden, daß auf diese Weise der Geldschrank mitunter Aussichten für Keimkraft bietet, die weit über das bekannte Durchschnittsjahr hinausgeht, vorausgesetzt, daß die im Anfang dieser Zeilen betonte Vollreife eingetreten war. —

Es wird vielleicht diesem oder jenem nicht unwillkommen sein, einige Anhaltepunkte über normale Keimfähigkeitsdauer der bekanntesten Gemüsesorten angefügt zu sehen.

Nur selten mehr als 1 Jahr keimen: Spanischer Kerbel und Rüben, Meerkohl, Mais, Waldmeister.

Nur selten mehr als 2 Jahre keimen: Alant, Angelika, Bohnenkraut, Koriander, Esdragon, Kümmel, Linsen, Löwenzahn, Zwiebeln, Majoran, Melde, Pastinaken, Pfefferminze, Pimpinelle, Rapontika, Raute, Salbei, Schwarzwurzel, Schnittlauch und Schalotten, Zuckerwurzel.

Selten mehr als 3 Jahre keimen: Anis, Busch- und Stangenbohnen, Boretsch, Dill, Erbsen, runzlige, Fenchel, Gartenkresse, Hirse, Haferwurzel, Kresse, Lauch oder Porree, Melisse, Neuseeländischer Spinat, Petersilie, Sauerampfer, Senf, Wermut.

Selten mehr als 4 Jahre keimen: Basilikum, Endivien (Sommer-), Erbsen, glatte, Möhren und Karotten, gewöhnlicher Kerbel, Salat, Puffbohnen, Rapünzchen, Sellerie, Spinat, Thymian, Zichorie.

Selten mehr als 5 Jahre keimen: Kardy, Winter-Endivien, alle Kohlsorten, Kürbis, Portulak, Tomaten.

Mehr als 5 Jahre keimen: Artischoken, Gurken, Lein, Mangold, Melonen, Runkeln, Salatrüben, Spargel.

Karl Topf, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Garteninspektor Hilbig, Verwalter der Kolonie Gieschewald (Oberschlesien) hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Stadtgärtner J. Dolhofer in Regensburg ist zum Stadtgarten-Inspektor ernannt worden.

Gartenarchitekt Hans Gerlach, bisher im Heeresdienst, langjähriger treuer Mitarbeiter dieser Zeitschrift, ist als Garteninspektor an die Badischen Anilin- und Sodafabriken, Ammoniakwerk Merseburg, Leuna-Werke Kreis Merseburg, berufen und mit der Gründung und Errichtung einer Gartenverwaltung betraut worden, deren Aufgabe es ist, die sozialen Gartenbestrebungen der Neuzeit im Interesse der Beamten- und Arbeiterschaft dieser Werke organisatorisch auszugestalten.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 16. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Juni 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Hydrangea arborescens grandiflora alba.

Diese hier abgebildete Hydrangee wurde vor vielleicht sechs bis sieben Jahren aus Amerika bei uns eingeführt. Sie hat den großen Vorzug, vollständig winterhart zu sein, und zwar ohne jedwede Deckung. So hat sie zum Beispiel die beiden letzten Winter 1916 zu 1917 und 1917 zu 1918 in unsrer allerdings milderen Gegend hier am Bodensee prächtig ohne Decke ausgehalten, und der betreffende Strauch steht jetzt, Mitte Mai, voller Knospen. Mit dieser Einführung hat die Landschaftsgärtnerei eine weitere Bereicherung erfahren, denn richtig verwendet ist *Hydrangea arborescens grandiflora alba* mit ihrem außerordentlichen Blütenreichtum, mit ihren weithin leuchtenden, schneeweißen Blütendolden ein Prunkstück für Park und Anlage. (Siehe auch Nr. 40, 1912. Red.)

Recht vorteilhaft nimmt sich die schöne, glänzend grüne Belaubung dieser Hydrangee aus, welche ich schon aus diesem Grunde für viel schöner als unsre alte *H. paniculata* halte. Ein weiterer Vorteil dieser Pflanze ist, daß sich die Büsche von unten an gut decken und keine kahlen Stellen zeigen, sich deshalb zur Vorpflanzung vor Gehölzgruppen vorzüglich eignen, noch schöner aber als Einzelpflanze im Rasen, wie ich zwei solcher Sträucher stehen habe, und wie es die beigegebene Abbildung zur genüge zeigt. Wie bei mir ersichtlich, werden die Pflanzen bezw. Büsche von Jahr zu Jahr schöner, vorausgesetzt, daß sie genügend Platz zur weitern Entwicklung haben, um sich entsprechend ausbreiten zu können. Die großen, reinweissen Blütenbälle dieser Hydrangee, deren sich zum Beispiel an der hier abgebildeten Pflanze sechs bis acht an einem Triebe befanden, dürften sich sicher auch zum Schnitt gut eignen und einen schönen Vasenschmuck hergeben. Herr Handelsgärtner Heiler, Bregenz, mit dem ich mich als alter Freund vor einiger Zeit über diese noch weniger bekannte Hydrangee unterhielt, lobte diese Einführung ebenfalls sehr und sagte, er habe sich gleich zu Anfang, als sie von Gebr. Teupel, Quedlinburg, als Neuheit empfohlen worden sei, einige Pflanzen bei genannter Firma bestellt und sich, als er den Wert des Blütenstrauches erkannte, nochmals dreißig Stück angekauft. Auch die hier abgebildete Pflanze stammt von der Firma Gebr. Teupel, Quedlinburg.

Vor dem Kriegsausbruch, jetzt ist das Reisen nicht sehr schön, sah ich auch im Konstanzer Stadtgarten eine ganze Gruppe dieser Hydrangee in voller Blüte mit riesengroßen Blütenbällen. Mir war damals die Sorte noch neu, und da ich mich sehr dafür interessierte, erklärte mir mein alter Freund, Herr Stadtgärtner Fritz, daß die Größe der Bälle vom Zurückschneiden im Herbst oder Winter

Hydrangea arborescens grandiflora alba.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

herrühre, was diese Hydrangee dies sehr gut vertrage, das heißt also ein Zurückschneiden bis zur Erde herab. Die jung aufschießenden Triebe brächten weniger, dafür aber desto größere und schönere Blütenbälle.

Ich glaube, nach der Abbildung zu urteilen, bedarf es wohl keiner weiteren Erklärung mehr.

Oskar Schmeiß, Gartenverwalter auf Tannhof.

Die immergrüne Vegetation von Görz.

Von Oskar Voigtländer, Handelsgärtner in Görz, derzeit in Eisgrub.

(Fortsetzung von Seite 106.)

Von den verschiednen Abies-Arten fällt *A. Pinsapo* mit ihren starr abstehenden Nadeln und regelmäßig schönem Wuchs am meisten ins Auge. Ein besonders schönes Exemplar steht im Garten der Villa Diamantina, an welchem sich zum Überfluß noch eine Glycine hinaufgerankt hat, die zur Blütezeit den an sich schon sehr schönen Baum bis in den Gipfel mit ihren blauen Blütentrauben schmückt. Daneben sind auch *A. Nordmanniana* häufig zu finden, die aber dem vom Norden kommenden Reisenden als alte Bekannte weniger auffallen.

Unsre echte Weißtanne *(Abies alba)* gedeiht in Görz schlecht, besser gedeiht noch die Fichte *(Picea excelsa)*, findet aber nur selten Verwendung, da sie mit Ausnahme der auch häufig angepflanzten Blaufichte *(Picea pungens glauca)* mit den vielen andern, schöneren Koniferen nicht konkurrieren kann. Hierher gehören besonders auch die Cryptomerien. Während *Cryptomeria japonica* sehr hohe, exotisch aussehende, stattliche Bäume bildet, bleibt *Cryptomeria elegans* kleiner, fällt aber durch die eigenartige Belaubung und die fuchsrote Winterfärbung desto mehr ins Auge. Noch auffälliger ist *Araucaria imbricata* mit ihren schlangenartigen, stachelschuppigen, kandelaberartig stehenden Zweigen, von der unter anderm im Görzer Volksgarten ein schönes Exemplar steht. Weiter ist auch die durch ihren konischen Stamm auffallende *Sequoia gigantea*, der bekannte Mammutbaum Kaliforniens, in mächtigen Exemplaren vorhanden. Allen Besuchern wird als Sehenswürdigkeit im Garten des Priesterseminars eine besonders schöne, vom verstorbenen Erzherzog Josef persönlich gepflanzte, große *S. gigantea* gezeigt. Recht beliebt und auch als Kranzgrün sehr gesucht ist ferner *Chamaecyparis pisifera plumosa* mit seiner buschigen, bläulichen Belaubung. Für Hecken wird *Thuya orientalis* mit Vorliebe verwendet.

Im Gegensatz zu den meist hohe Bäume bildenden Nadelhölzern entwickeln sich die immergrünen Laubgehölze größtenteils nur zu mehr oder weniger hohen Sträuchern und finden deshalb besonders zur Vor- und Unterpflanzung in den Gärten Verwendung. Eine Ausnahme machen nur die schlank aufschießenden Fieberheilbäume (Eucalyptus), die aber dem Windbruch durch die Görzer Bora zu sehr ausgesetzt sind, und die *Magnolia grandiflora*, die, abgesehen von ihren herrlichen, großen, stark duftenden, weißen Blüten, von denen sie den Namen hat, durch ihre glänzenden, sehr großen, immergrünen Blätter ihre laubabwerfenden Verwandten an Schönheit bei weitem übertrifft. Im Görzer Stadtpark steht ein viel bewundertes, wohl bei 15 *m* hohes, prächtiges Exemplar davon; aber auch sonst sind sie beinahe in jedem Garten anzutreffen. Die Blätter sind bekanntlich ein geschätztes Kranzmaterial und werden in Massen verschickt. Hier möchte ich auch noch die immergrünen Eichen erwähnen, die aber, weil zu langsam wachsend, in den Görzer Gärten nicht häufig sind. Ein besonders schönes Exemplar der echten Korkeiche (*Quercus rubra*) mit handbreiter Korkrinde steht in dem auch an andern immergrünen Gehölzen reichen Garten der Villa Ciconi. Die gewöhnliche immergrüne Steineiche (*Q. Ilex*) kommt auch wildwachsend vor, zum Beispiel auch vereinzelt am Südabhang des Monte St. Gabriele. Waldbildend finden wir sie dagegen schon bei Duino im Karstgestein.

Nun weiter zu den strauchartigen immergrünen Gehölzen: Da ist vor allem der echte Lorbeer (*Laurus nobilis*), dessen üppiger Wuchs dem nordischen Kollegen Bewunderung einflößt, wenn er daneben an seine mühsam in Kübeln gezogenen Lorbeerbäume denkt. In Görz und Umgebung sieht man davon haushohe Büsche mit dicken Stämmen. Besonders als hohe Schutzhecken finden sie gern Verwendung, da sie den Schnitt gut vertragen. Viel besser als zum Beispiel der Kirschlorbeer (*Prunus Laurocerasus*), dessen Blätter außer zur Kranzbinderei auch zur Fabrikation von Lorbeeröl massenhaft verwendet werden und der deshalb im großen (im Rosental) angepflanzt ist. Auch er erreicht in Görz eine beträchtliche Höhe. Die allgemein bekannte, schattigen Standort liebende Aukube (*Aucuba japonica*) mit ihren weiß gesprenkelten, glänzenden Blättern ist als Unterpflanzung in allen Gärten mehr oder weniger zahlreich vertreten und liefert bekanntlich ebenfalls ein sehr geschätztes Kranzmaterial. Immer mehr verschwinden die früher in den Görzer Gärten so häufigen, immergrünen Evonymus (*Evonymus japonica*) mit ihren buntblättrigen Formen, da sie seit einer Reihe von Jahren sehr stark vom Mehltau befallen und zugrunde gerichtet werden. Sie wurden früher mit Vorliebe zu niedrigen Hecken verwendet, wozu jetzt allgemein der auch wegen seiner Dornen gegen Diebstahl besser schützende Feuerdorn (*Pyracantha Lalandi*) mit prächtigen, korallenroten Beeren bevorzugt wird. Auch *Citrus trifoliata*, die japanische Limone, die allerdings nicht immergrün ist, wird hierzu angepflanzt, und es gibt wohl kaum einen zweiten Strauch mit ebenso starker, undurchdringlicher Bewehrung wie diesen.

Von den mehr dekorativen, immergrünen Sträuchern finden wir in den Görzer Gärten noch besonders häufig: *Arbutus Unedo* (Erdbeerbaum), *Laurus Sassafras* (Fieberbaum), *Elaeagnus edulis* und die stark rankende *E. reflexa*, ferner *Choisya ternata* mit ihren reinweißen Blüten, *Mahonia japonica Bealii*, die gemeine, großblättrige Myrte, (*Myrtus communis*), *Cinnamomum glanduliferum* (drüsentragender Kampferbaum), der dort schon im Winter blühende allbekannte *Laurus Tinus*, ferner *Osmanthus ilicifolius fol. var.*, *Pittosporum Tobira* mit seiner weißbunten Form, *Aralia spinosa*, *Caratonia Siliqua* (Johannisbrotbaum), auch die eigenartige *Colettia cruciata*, die man auch auf Brioni so vielfach sieht, ferner *Eriobothrya japonica*, die japanische Mispel, die, wenn in milden Wintern die sehr wohlriechenden Blüten nicht erfrieren, wohlschmeckende Früchte trägt. In Triest werden dieselben auf den Straßen verkauft und viel gegessen. Dann vor allem die so beliebten Oleander (*Nerium Oleander*), die, in freien Grund ausgepflanzt, eine bedeutende Höhe erreichen und sich im Hochsommer mit unzähligen Blüten bedecken. Verhältnismäßig selten trifft man dagegen die Kamellien (*Camellia japonica*) an, obgleich sie an geschützten Plätzen gut im Freien überwintern. Im Park der Villa Ritter, Strazig, steht zum Beispiel eine große Gruppe 3—4 *m* hoher Kamellien, die im Frühjahr mit ihren Tausenden roter und weißer Blüten einen herrlichen Anblick gewähren. Weiter ist *Photinia glabra dentata* häufig anzutreffen, seltener die Pistazie (*Pistacia Lentiscus*). Besonders schön ist auch *Ligustrum lucidum* mit großen, glänzenden, dunkelgrünen Blättern, viel unscheinbarer dagegen das hauptsächlich als Deckpflanze verwendete *Ligustrum japonicum*, von dem aber mehrere buntblättrige Formen in Massen für die Kranzbinderei kultiviert werden. In jedem, auch dem kleinsten Bauerngärtchen findet man den allbekannten Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*), der mit der Zeit große Büsche bildet. Dort hat auch der Buxbaum (*Buxus sempervirens arborescens*) seine Heimstätte, von dem man oft alte, laubenbildende Büsche mit dicken Stämmen antrifft. Der buntblättrige (*B. angustifolia fol. var.*) wird als geschätztes Bindegrün vielfach kultiviert. Als Nutzpflanze kommt ferner der Ölbaum oder Olive (*Olea europaea*) in Betracht, weniger wegen der Ölgewinnung, als vielmehr wegen der zur Palmsonntagsfeier begehrten Olivenzweige. Der Ölbaum wächst in Görz an den Rändern der Terrassen und Böschungen der Weingärten ohne jede Pflege und fällt eigentlich mit seiner graugrünen Blattfärbung nur im Winter ins Auge, wo die Weinreben kahl sind. Sehr verbreitet ist die in den Görzer Wäldern (besonders im Pannowitz) als Unterholz wildwachsende Stechpalme (*Ilex Aquifolium*). Auf den sonnigen Karstfelsen des M. Sabotina und M. Gabriele wuchert dagegen *Spartium junceum*, oft undurchdringliches Gestrüpp bildend. All-

gemein verbreitet ist ferner der Mäusedorn *(Ruscus aculeatus)* der in Görz zur Herstellung von Kehrbesen verwendet wird. Zu Allerheiligen, wo er mit schönen, roten Beeren bedeckt ist, wird er außerdem für die Kranzbinderei gesammelt und massenhaft verschickt. Dem gleichen Zweck dient der in den Gärten häufig kultivierte *R. racemosus*, dessen schöne, rankende Zweige ein geschätztes Bindegrün liefern. Hier möchte ich gleich noch die im zeitigen Frühjahre so schön rosa blühende Erike (*Erica carnea*) erwähnen, die überall auf den die Stadt umgebenden Hügeln, besonders massenhaft auf der vielgenannten Podgora wuchert. Viel seltner trifft man *E. arborea* an. Rhododendron fehlen nahezu ganz in der Görzer Flora, auch die zwar dort ganz winterharten, in den nördlichen Gärten so häufigen *R. hybridum* sieht man nur selten angepflanzt, da ihnen die Hitze im Sommer nicht behagt. Dasselbe ist der Fall mit den Azaleen. Die in den nördlicheren Gegenden allgemein beliebte Zimmerdekorationspflanze *Aspidistra elatior* ist in den Görzer Gärten an schattigen Stellen recht häufig zu finden und bildet mit der Zeit große Büsche, wird aber von den Schnecken sehr heimgesucht. Da möchte ich schließlich noch ein zierliches, immergrünes Gewächs: *Ophiopogon iaponica* erwähnen, das, mit seinen grasartigen, schmalen Blättern dichte, niedrige Büsche bildend, zur Herstellung immergrüner Rasenflächen (auch im tiefen Schatten) Verwendung findet. Auch als Beeteinfassung ist es viel schöner als der Kantenbuxbaum und braucht nicht beschnitten zu werden. (Schluß folgt.)

Der Hamburger Blumen- und Pflanzen-Verkauf im Geschäftsjahr 1917/18.

Wenn wir an unsre Binderei denken und unsern Blumengeschäftsinhabern die Frage stellen: war das Geschäft gut? so ist sie wohl zu bejahen. Aber wahr ist auch, daß der Verlust durch unverkaufte Ware oft recht schwerwiegend ist. Das kann wohl auch nicht anders sein, denn keiner kann vorher genau wissen, was er braucht, und keiner kann mit dem Einkauf warten, bis die Ware tatsächlich zum Verkauf da sein muß. Jeden Tag muß frische Ware an Blumen und Pflanzen vorhanden sein. Wie es da zugeht, das sehe ich selbst in unserm großen Geschäft am besten. Wie vieles wird da gekauft und verkauft, wie vieles wandert aber auch im Laufe des Sommers und Herbstes auf den Komposthaufen! Na, es geht ja allen so, ob klein, ob groß. Wer Glück hat, verkauft alles und freut sich, daß er wieder neue Ware, neue, frische Blumen vor sich sieht.

Alles in allem kann ich wohl berichten, daß der Sommer, Herbst und auch der Winter eine geschäftlich ganz gute Zeit gewesen ist. Wir haben wirklich, trotz dem Kriege, immer noch sehr gut zu tun gehabt und konnten bis November allen Anforderungen genügen. Es wurden viele Blumenstücke verlangt, große und kleine, Symbole der Freude, aber auch viele, sehr viele der Trauer, der schweren Zeit angemessen. Und das hält jeden Tag an und kommt einem manchmal mit mehr drängender Arbeit über den Hals, als wie man trotz Anstrengung bewältigen kann. Freilich gibt es auch dem Geschäft einen regen Gang, aber es ist doch schwer für alle Bindereien, weil alles rasch und gut fertiggemacht werden muß.

So haben wir die Sommer- und Herbstzeit sozusagen mit Rosen bekränzt. Die Rose ist die Hauptblume bis zum November. — Unsre Nelken von Württemberg, von Weimar und anderwärts kamen fast den ganzen Sommer über meist vollständig verdorben an. Das war das erstemal, und das Jahr 1917 wird uns in üblem Angedenken bleiben. Die Schuld lag erstens an der Kultur, man konnte es den Nelken ansehen, ferner an der großen Hitze im Verein mit den weiten Entfernungen. Der jetzige Verkehr ist eben für die vergängliche Ware zu schwerfällig, die Blumen sind zu lange unterwegs. Die Nelke ist in frühern Jahren auch besser in Kultur gewesen. Hoffentlich kommt das im Jahre 1918 nicht in dem Umfange vor. Der gegenseitige Verlust ist zu groß gewesen! — An Orchideen haben wir beträchtliche Knappheit gehabt. Dabei sehr hohe Preise und weniger schöne Ware. Auch darin sieht man Mangel an Arbeitskraft. Aus Belgien wurden nach Hamburg fast gar keine Orchideen zugelassen, das liegt an einer sehr hohen Stelle in Berlin, wo die Herren über die wahren Verhältnisse nicht richtig unterrichtet sind, sie können sich nicht hineindenken in die Lage des Blumengeschäftsinhabers und glauben ihm wahrscheinlich seine Bedrängnis nicht. Oder ob man für andre besser sorgt? Wir Hamburger jedenfalls waren und sind verlassen. Leider muß ich dies feststellen, es ist buchstäblich wahr, was ich schreibe. Im übrigen habe ich über Orchideen in Nr. 9 dieses Jahrgangs eingehender berichtet und komme vielleicht bei weiterer Gelegenheit noch auf sie zurück. —

Unsre Dahlien-Kultur war sehr gut. Die Pflanzen kamen auch zur rechten Zeit heraus, da wurde viel davon gebraucht, und der Frost verschonte die Dahlien bis in den November hinein, sodaß wir sehr zufrieden sein konnten. — Von Chrysanthemum kamen die ersten schönen weißen Blumen schon im September und waren auch in Massen bis Weihnacht da. Sie blieben hoch im Preise und wurden auch viel gekauft, da man sie zu allen Zwecken verwenden kann. Bis zum Jahresende konnte damit gearbeitet werden. — Unsre Maiblumen-Kultur ist auch wieder gut gewesen. Nur hat sich der Preis beträchtlich erhöht, was allerdings ein allgemeines Zeichen der ernsten Kriegszeit ist. Es fehlen seit vier Jahren die Gärtner, die Arbeitskräfte werden immer teurer, dazu mangelt es an Heizung und andrem mehr.

Nun, wir wollen uns immer damit trösten, daß es nicht noch schlechter werde. — Es fehlten uns diesmal zu Weihnacht leider die nötigen Mengen Hyazinthen und Tulpen. Das war für die ganze Blumentreiberei ein schwerer Schlag. Ich, der ich seit über vierzig Jahren auf diesem Gebiete arbeite und früher Hunderte, später etwa zwölftausend blühende Hyazinthen und fünf- bis sechstausend blühende Tulpen gebrauchte, mußte erleben, daß diesmal nichts davon vorhanden war. Dies lag daran, daß die Zwiebeln aus Holland erst im Oktober gesandt wurden statt im Juli! Wer den Fehler gemacht hat? Die einen behaupten Holland, andre sagen wieder, es läge an Berlin. Jedenfalls ist der Fehler sehr groß. Denn warme Häuser gibt es doch sowieso; ob man da nur Maiblumen oder ein paar Tausend Zwiebeln mit treibt, ist ganz gleichgültig, es kostet Heizung so und auch so!

So gab es erst seit dem 10. Januar einige blühende Hyazinthen! — Zu Weihnacht hatten wir auch Flieder nicht genug. Auch weniger Cyclamen in Blüte. Dieselben haben bei vielen Gärtnern nicht geblüht, sie waren im Sommer zu weit zurückgeblieben. So war es auch mit *Primula obconica* und vielen andern blühenden Sachen. — Von Camellien und blühenden *Erica hiemalis* waren auch nur etliche schöne Pflanzen da. *Cypripedium insigne* in Töpfen und abgeschnittene Poinsettien hatten ganz gute Blütenstände. Begonien *Gloire de Lorraine* und alle andern Sorten, *Berolina* und wie sie alle heißen, waren sehr gut, auch in wundervoller Kultur, leider aber sind dieselben für die Zimmer und deren moderne Heizung nicht haltbar. Die Begonien verstehen unsre Gärtner wirklich prachtvoll zu kultivieren. Kleine und große Pflanzen in herrlichster Blüte. Es war uns allen willkommen, daß wir wenigstens diese Pflanzen zum Verkauf hatten, denn sonst wären wir wirklich auf einen schweren Punkt gekommen. Im großen ganzen war Knappheit zu Weihnacht, Knappheit auch zum Neujahr 1918, und Knappheit ist auch weiter. An dieser Tatsache wird wohl leider auch nichts zu ändern sein. Für uns Geschäftsleute ist es aber sehr bedauerlich. Denn trotz dem Kriege wird viel verlangt, sodaß man manchmal nicht weiß, wie man die Nachfrager befriedigen soll.

(Schluß folgt.)

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Hickethiers „Chilisalpeter-Ersatz".

Zu den Veröffentlichungen über Chilisalpeter-Ersatz habe ich folgendes zu bemerken. Herr O. Hickethier wollte nur das Rezept seines Düngers bekanntgeben. Davon, daß er den Dünger selbst herstellen wollte, hat

er mir nichts gesagt. Hickethier beschäftigt sich seit langen Jahren mit Düngungsversuchen bei Chrysanthemum, Topfrosen, Flieder, Calla usw. Seit fast derselben Zeit hat er mir immer sein Düngungsverfahren ohne jedes Entgelt in der liebenswürdigsten Weise zur Verfügung gestellt. Ich bin nicht immer dazu gekommen, alles durchzuproben, da besonders seine Wechseldüngung für unsern Betrieb zu umständlich und in ihrer Wirkung zu schwer zu kontrollieren war. Über sein neues Düngungsverfahren mit Chilisalpeter-Ersatz hat er mir des öfteren, auch während seiner Einberufung zum Militär, Mitteilung gemacht. Ich habe seine Mischung erst angewendet, nachdem er sogar seine freien Sonntage opferte, um hier gewissermaßen die Versuche zu überwachen. Ich habe angenommen, daß die von ihm vorausgesagte Gärung als Stickstoffvermehrer in Frage kommt. Auf alle Fälle kann ich nur wiederholen, daß die angestellten Versuche eine geradezu überraschende Wirkung hatten, sodaß meine Calla leider zu stark wurden, wenigstens für den Verkauf. Nachdem mir Herr Hickethier jahrelang sein Verfahren zur besseren Färbung des Flieders und zur Erzeugung besseren Knospenansatzes bei Chrysanthemum zur Verfügung gestellt hat, kann ich nicht annehmen, daß er mir wissentlich etwas andres geliefert hat, wie seinen Abnehmern. Wünschenswert wäre, daß die Herren, die in Nummer 14 dieses Jahrgangs ihre Analyse veröffentlichen, auch über den Erfolg berichten, den sie mit dem Hickethierschen Salz erzielt haben. Meiner Ansicht nach ist es entschieden falsch, jemand als Schwindler zu brandmarken, der sich jahrelang bemüht hat, möglichst billig*) Dünger für verschiedne Pflanzenarten, die seiner Ansicht nach alles übertreffen sollten, zusammenzustellen. Ich habe Herrn Hickethier benachrichtigt, meinen Namen mit dieser Erfindung nicht mehr in Verbindung zu bringen.

R. Voigt, Hofgärtner in Gera.

*) Der Angriff richtete sich vor allem gegen den Preis. Der Angegriffene hat nun ebenfalls freies Wort. Seine in Aussicht gestellte Äußerung möge die Preisfrage nicht übersehen. Red.

Kleingärten und Kleinwohnungen.

Kleingärten und Kleinwohnungen, unter letzteren Krieger-, Arbeiterheimstätten in kleinen Ein- bis Zweifamilienhäusern angenommen, haben uns schon vor dem Kriege ernst beschäftigt. Die Kriegszeit und ihre voraussichtlichen Folgen treten nun an Städtebauer, Architekten, Gartenarchitekten, Wirtschaftspolitiker und Juristen mit der Forderung heran, die Aufgabe einer befriedigenden Lösung zuzuführen.

Daß heutzutage so dringlich nach Lösung der Aufgabe verlangt wird, scheint mir nicht allein dafür Zeugnis zu sein, daß das bisher erreichte ungenügend ist, sondern noch mehr dafür, daß der bisher eingeschlagene Weg nicht der richtige war. —

Wie war es denn? Kleingärten, auch Laubenkolonien, Schrebergärten usw. und Kleinhaussiedlungen waren getrennte Begriffe. Das eine wurde da, das andre dort angelegt, wo eben der Bauplatz noch billig war oder der Pachtpreis günstig. So liegen die Siedlungen oft irgendwo ohne Zusammenhang weit draußen, und bei vielen, vielen Laubengärten sieht man schon die Mietskasernen in bedrohliche Nähe rücken. — Wir haben eine ganze Literatur über Kleinsiedlungen und Kleingärten. Eine ganze Reihe Köpfe befaßt sich ausschließlich damit. Für beides haben wir die besten Beispiele und Vorbilder. Gerade die deutschen Arbeiten dieser Art haben die einst vorbildlichen englischen längst überholt und dienen aller Welt zum Muster. Trotzdem hat wohl Jeder, der sich ernsthaft mit den Fragen beschäftigt, das Gefühl, daß wir vor einem Hindernis stehen und eigentlich trotz aller Mühe (der Krieg scheidet zunächst aus) nicht mehr vorwärts kommen.

Mir scheint, die einheitliche Führung fehlt noch. Der deutsche Parteigeist ist es, der auch hier im Wege steht.

Was die selbständige Arbeitersiedlung weit ab von der Stadt bei einer einsamen Fabrik anlangt, so sind wir da schon zu befriedigenden Lösungen gekommen. Erwünscht wäre es, wenn solche Ansiedlungen sich auch in Bezug auf die Ernährung mit einfachen Stoffen unabhängig machen könnten, was die örtlichen Ernährungsmöglichkeiten verbesserte und verbilligte und zu weitern Ansiedlungen am Ort anregen würde. Hierzu wäre allerdings eine Rückkehr zur Dorfwirtschaft nicht erwünscht, da der Arbeiter nicht wohl auch Landwirt sein kann. Die Arbeitsteilung würde zur Ansiedlung einiger landwirtschaftlicher Großbetriebe führen, welche neben Ackerbau und Viehzucht auch die Verwertung der Erzeugnisse ermöglichen, also auch Mühlen, Schlächtereien haben, ebenso Obstweinpressen. Eine schematische Skizze zu einer solchen Ansiedlung zeigt Abbildung I, nebenstehend. Um den bebauten Kern der Ansiedlung 1 legt sich eine Zone (2) von Gartenland mit Bewässerungsanlage. Die kleinen Hausgärten der Siedler können den Bedarf an Fein- und Frühgemüse nicht decken, anderseits hat die Landwirtschaft in Zone 3 teils andre Aufgaben zu lösen, teils sind letztere wegen Fehlens künstlicher Bewässerung beschränkt. So wäre dann die zweite Zone in größere Pachtflächen für die Siedler aufzuteilen.

Kleingärten und Kleinwohnungen.

I. Schematische Skizze zu einer Arbeiter-Ansiedlung inmitten von Fabriken weitab der Stadt.

Da der Arbeiter nicht zugleich den gesamten Ernährungsbedarf erzeugen kann, ist Arbeitsteilung, das heißt Ansiedlung einiger landwirtschaftlicher Großbetriebe usw. vorgesehen. Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Im Rahmen obiger Andeutungen dürfte es wohl weniger Schwierigkeiten bereiten, eine Siedlung wirklich planmäßig aufzubauen und ihr die Vorbedingungen zu gesunder Weiterentwicklung zu verschaffen.

Einen andern Weg haben wir einzuschlagen, wo Gartenkolonien und Kleinhaussiedlungen der Großstadt angegliedert werden. Dies wird das nächste und natürlichste sein, da die Großstadt wegen ihrer vermehrten Verdienstquellen nach wie vor eine große Menschenzahl an sich fesselt.

Zunächst hätte hier der Städtebauer und Bodenpolitiker (im guten Sinn) Hand in Hand zu arbeiten, um die planmäßige Entwicklung der Stadt in gesunde Bahnen zu leiten. Wir finden schon vielerorts sogenannnte Zonenbebauung nach Höhe, Baudichte und Zweck der Bauten unterschieden. Meist sind hierbei die „Stadtviertel" nur klumpenweise getrennt, anstatt die Zonen der natürlichen Entwicklung von innen heraus und von den Hauptausfallstraßen ab folgen zu lassen, wie es schematisch etwa Abbildung II, Seite 125, zeigt. Um eine gesunde Entwicklung vor mutwilliger Unterbindung zu schützen, hätten sich unsre berufenen gesetzgeberischen Kreise zu überlegen, ob beim Verkauf unbebauten Bodens der Gemeinde und dem Staat das Vorkaufsrecht zum gemeinen Wert nicht gesetzlich einzuräumen ist. Erst wenn diese beiden Stellen nach reiflicher Prüfung späterer Möglichkeiten gefunden haben, daß der Boden weder für ihre, noch für gemeinnützige Bauzwecke in Frage kommt und sonst keine Interessen durch höhere Preise geschädigt werden, dürfte der Bodenverkauf von Fall zu Fall freigegeben werden.

Des Vaterlandes Grund und Boden, der mit teurem Heldenblut erkauft ist, ist denn doch zu gut, um geldgierigen

Schmarotzern als Kettenhandelsobjekt zu dienen. —

Sind also in Ansehung der Entwicklungsmöglichkeiten der Stadt die bodenpolitischen Verhältnisse günstig geregelt, so würden in unserm Plan etwa die Zonen L zunächst als Laubenkolonien ausgebildet. Diese Pachtgärten sind also gewissermaßen eine Entwicklungsstufe vom Ackerland zur Kleinhaussiedlung. Das Stadterweiterungsamt hätte dabei die künftigen Straßenzüge festzulegen, die Verwendung landschaftlicher Schönheiten zu beachten. Da wäre vielleicht ein Hügel mit schönem Baumbestand und Aussicht als Naturdenkmal dauernd von der Bebauung auszuschließen, ebenso ein stiller Wiesengrund mit murmelndem Bächlein und für beides eine würdige Abgrenzung gegen die Bebauung zu schaffen. Anderswo ladet ein Bach oder flaches Flußufer, welches wegen Hochwasser bis zu einer gewissen Grenze unbebaut bleiben muß, als Spielplatz und Strandbad für Groß und Klein ein, und andres mehr. Die Größe der Häuser (Reihen- und Gruppenbau) nebst Höfen und Gärten ergeben Form und Größe der Baublöcke. Die Straßen würden zunächst nach Verlegung der elektrischen und Wasserleitung nur als breite, befestigte Gartenwege angelegt. Die Einfriedigungen werden hergestellt, und nach Pflanzung der Obstbäume wäre eine Gartensiedlung „bezugsfertig". Zu beachten wäre dabei, daß die Flächen, welche künftig Haus und Hof werden sollen, nicht mit Obstbäumen bepflanzt werden dürfen; gegen kleinere Sträucher (Beerenobst, Rosen), Gemüse und Blumen ist nichts einzuwenden. (Vergleiche Abbildungen III, nebenstehend, und V, S. 126, unter Fortfall der Bauten.) Zunächst werden sich Bewohner aus geschlossenen Bauzonen reichlich als Gartenpächter einfinden, welche, über die Siedlungsmöglichkeiten unterrichtet, sich einzeln oder zu gemeinnützigen Baugenossenschaften vereint ansiedeln werden wollen. Der Boden würde dabei in Erbpacht gegeben. Da bei diesen Bauzonen für alle Zeit ländliche Bauweise möglich ist, umständliche Straßen- und Kanalisationsbauten durch das neuzeitliche Klärgrubensystem sich bei so kleinen Bauten erübrigen, dürfte der nachfolgende Kleinhausbau keine großen Schwierigkeiten in technischer Beziehung bieten. Auch hier würde die Bebauung tunlichst blockweise von der höhern Randbebauung, bezw. dem Stadtinnern nach außen fortschreiten. Abbildung III, nebenstehend, zeigt so einen Planausschnitt fertig bebaut. Abbildung IV, Seite 126, die Gartenteilung im Rohbau und Abbildung V, Seite 126, eine Reihe solcher Gärten, wie sie die „Besitzer" je nach Lust und Neigung fertig ausgebaut haben.

Die Verhältnisse der Stadtbevölkerung verbieten es aber einem sehr großen Teil, sich fest anzubauen. Die meisten sind Privatangestellte und müssen mit Kündigung, Wohnungs- und Ortswechsel ständig rechnen. Daher sollte unbedingt ein Teil der Gärten und Kleinhäuser auch für mietweise Benutzung bereitgehalten werden. Die Benutzung wäre auch viel umfassender, weil bis jetzt die meisten durch Kaufzwang vom Gebrauch abgeschreckt werden. Solange das Dasein der Privatangestellten nicht ebenso sicher ist, wie das der „Staatlichen" oder „Städtischen", müssen wir eben mit der Miete rechnen.

Zum Schluß halte ich es für nötig, noch auf die

Kleingärten und Kleinwohnungen.

II. Gartenkolonien und Kleinhaussiedlungen der Großstadt angegliedert. (Schematische Darstellung.)

Zonenbelaubung in natürlicher Entwicklung von innen heraus, im Gegensatz zur üblichen, bloß klumpenweisen Trennung nach Stadtvierteln. Bestimmte Gebiete für Wald, Park, Sport- und Spielplätze, Friedhöfe usw. von vornherein ausgespart und unter dauerndem Bauverbot. Die Friedhöfe zunächst Park, nach Auflösung wiederum Parkzwecken dienend.

Kleingärten und Kleinwohnungen.

III. Planausschnitt aus II, fertig bebaut.

Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Arbeitszeit hinzuweisen und die Verkehrsverhältnisse. Wer seine Gartensiedlung nicht täglich einige Stunden besuchen kann, für den ist sie wertlos. Täglich werden mehrere Stunden für Mittagspause, lange Wege und zwecklos lange Arbeitszeit vergeudet. Auch die Volksgesundheit und das Familienleben drängt nach verkürzter, durchgehender Arbeitszeit. Sechs- bis achtstündige Arbeit ohne Mittagspause den Tag schafft es schon vielerorts, warum nicht endlich auch in Deutschland? —

Wie ich oben andeutete, haben also die schönsten Gartenpläne wenig Wert, solange die Grundlagen, auf denen sie verwirklicht werden sollen, noch fehlen, oder so viel zu wünschen übrig lassen. Und diese Grundlage ist baupolitischer Weitblick. E. Rasch.

Vorstehende Arbeit, deren Veröffentlichung wie bereits in Nr. 37, 1917 in Aussicht gestellt, ursprünglich in baldigem Anschluß an den in derselben Nummer erschienenen Beitrag „Kleingarten-Reform" geplant war, mußte, weil zu viel Raum in Anspruch nehmend, bisher zurückgestellt werden. Red.

Kleingärten und Kleinwohnungen.
IV. Wie II. Gartenteilung im Rohbau.

Der Tabak, seine Anzucht und Herstellung.

Zum Anbau von Tabak eignen sich in hiesigen Gegenden fast alle Böden mit Ausnahme der schweren Lehm- und nassen Humusböden. Am besten gedeiht er auf einem lockeren, kalkhaltigen, nährstoffreichen Lehmboden. Eine gartenmäßige gründliche Bearbeitung der Anbauflächen sowie eine Düngung mit Kali, Kalk und verrottetem Kuhdung ist Vorbedingung für eine gute Ernte. Andre als die hier genannten Dungstoffe verwende man nicht, da sie leicht das Aroma ungünstig beeinflussen.

Von den verschiedensten Arten eignen sich zum Anbau im großen wie im kleinen vor allem der virginische Tabak (*Nicotiana tabacum*) der Bauerntabak (*N. rustica*) und der großblättrige Marylandtabak (*N. macrophylla*). Letzterer ist von den genannten am ertragreichsten, aber auch am empfindlichsten, der Bauerntabak eignet sich vorzugsweise zur Zigaretten-, der andre zur Pfeifentabak- und Zigarrenfabrikation.

Die Aussaat erfolgt für kleine Mengen in Handkästen, für größere in Mistbeeten etwa Mitte März bis April. Haben sich drei bis fünf Blätter gebildet, so setzt man die Pflanzen entweder in Mistbeete oder ins freie Land und zwar in Abständen von 5 zu 5 *cm*. Gegen die Nachtfröste schützt man sie durch Schatten- oder Strohdecken. Im Mai oder Juni, wenn die Zahl der Blätter sechs bis acht beträgt, kommen die Pflanzen an Ort und Stelle. Je nach der Güte des Bodens und der Art des Tabaks werden sie auf etwa 40—70 *cm* Entfernung verpflanzt. Die Reihen wähle man nicht zu eng, damit sich die Blätter voll entwickeln können und genügend Platz zur Bearbeitung bleibt; aber auch nicht zu weit, da sonst der Ertrag der bebauten Flächen naturgemäß ein geringerer ist und anderseits die Blätter unter zu starker Sonnenbestrahlung leiden und dick und lederartig werden.

Nach zwei bis drei Wochen wird der Tabak behackt und nach weiteren drei Wochen behäufelt (wie bei Kartoffeln). Dabei gebe man acht, daß man die Pflanzen nicht beschädigt. Kommt dann die Zeit der Blütenentwicklung, werden die Pflanzen geköpft und zwar so, daß etwa zehn bis zwölf Blätter stehen bleiben. Die in den Blattwinkeln sich bildenden Seitentriebe werden ausgebrochen (gegeizt). Diese Arbeit wird bis Ende August fortgesetzt, bis zu der Zeit, wo die Blätter anfangen, sich klebrig anzufühlen, eine hellere, gelbliche Färbung und einen strengen Geruch anzunehmen. Biegt die Blattspitze sich um und rollen die Blätter sich ein, so ist die Zeit der Ernte da. Man pflückt zuerst die reifsten Blätter, die gewöhnlich zu unterst sitzen (Sandblätter), dann die nächst höheren (Erdblätter), und zuletzt die oberen, die die Haupternte abgeben und im Wert die besten sind. In Süddeutschland und Amerika erntet man mit einem Male und nimmt dann die ganze Pflanze. Meistens verfährt man jedoch wie im ersten Falle, dann dauert die Ernte ungefähr vier Wochen. Für Pfeifentabak wählt man die trockenen, helleren und dicken, für das Deckblatt die feineren, dunkleren und biegsamen Blätter.

Den geernteten Tabak bindet man entweder in kleine Bündel oder reiht ihn auf Fäden auf und trocknet ihn an der Luft. Dann schichtet man ihn, bei großen Mengen, in freistehende Haufen von 1 *m* Höhe und Breite, unterwirft ihn einem Gärungsprozeß und läßt ihn sich von innen heraus erhitzen. Nach einiger Zeit setzt man ihn um, sodaß die durch eigene Gärung erwärmten Blattschichten nach außen kommen, und wiederholt das Verfahren, bis alle Blätter eingeschrumpft sind und eine dunkelbraune Farbe angenommen haben. Alsdann legt man sie zum Trocknen aus, streicht sie bei noch genügender Feuchtigkeit glatt, schichtet und preßt sie. Von nun an ist der Tabak geeignet, in den Fabriken weiter verarbeitet oder zum eigenen Verbrauch verwendet zu werden. Die Fermentation des Tabaks, die in den Fabriken verschiedentlich gehandhabt wird

Kleingärten und Kleinwohnungen.
V. Eine Reihe Gärten fertig ausgebaut.
Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

und in Besprengen mit Fruchtsäften, Siruplösungen, Wasser, Kalkwasser und andern Flüssigkeiten, in künstlichem Trocknen und jahrelangem Lagern besteht, dient zur Verbesserung des Aromas, ist aber bei kleinen Mengen schwer durchzuführen.

Wird der Tabak in großen Mengen und zu Erwerbszwecken angebaut, so unterliegt er einer Steuer. Es hat dann die Pflanzung wegen der Einschätzung unbedingt in Reihen zu erfolgen. W. Sarstedt, Berlin-Steglitz.

Kopfsalat „Bismarck".

Zur Beurteilung des Kopfsalats *Bismarck*, der in hiesiger Gegend allgemein als Frühjahrssalat angebaut wird, diene folgende Erfahrung.

Am 26. Februar säete ich den ersten Satz *Bismarck* in Kistchen aus. Die Keimlinge wurden in laue Kästen verstopft, abgehärtet und am 12. April als schöne, gedrungene, starke Pflanzen ausgepflanzt. Das Land, auf welches die Pflanzen kamen, war ein Teil von einem größeren Stück, das kräftig und gleichmäßig mit sehr gutem Rinderdung gedüngt war. Der Salat wurde auch noch zwei bis drei Mal gegüllt. Der Erfolg war großartig. Köpfe von seltener Größe und Gleichmäßigkeit konnten geerntet werden.

Am 22. März säete ich ebenfalls *Bismarck* in einen lauen Kasten aus. Die Pflanzen standen später eng und wurden neben dem verstopften Salat auf dieselbe Entfernung gepflanzt. Gegüllt wurde er vielleicht einmal weniger. Auch kam der Salat im Mai in eine Trockenzeit, wo der vielen Arbeit wegen nicht gegossen werden konnte. Das Ergebnis waren sehr kleine oder überhaupt keine Köpfe, die Blätter hart und rauh, und der schönsten Samenstengel konnte man fast nicht Herr werden. Den spindligen Pflanzen, der Trockenheit in der vorgeschrittenen Jahreszeit 1917 wird wohl jedermann die Hauptschuld am Mißerfolg beim zweiten Satz geben.

Lorenz Berger, Bühel, Post Wasserburg am Bodensee.

Der Obstbau in der Statistik.

(Fortsetzung von Seite 101.)

Die Erzeugung im Inlande ist in den letzten zehn bis zwanzig Jahren vornehmlich auch dadurch ganz bedeutend gesteigert worden, daß die Pflege besser geworden ist, besonders leistungsfähige Sorten gepflanzt wurden, und daß heute viel mehr wie früher Wert darauf gelegt wird, daß die Vorbedingungen für ein gutes Gedeihen vorhanden sind. War der Obstbau vordem ausschließlich landwirtschaftlicher Nebenbetrieb und Liebhaberobstbau, so wird er heute in zahlreichen Fällen im Hauptbetrieb von sachkundigen Obstgärtnern gepflogen. Was verbesserte Pflege vermag, geht aus einem Bericht des Dr. v. Peter, vordem Direktor der Obstbauschule in Friedberg (Hessen), hervor. Nach seinen Angaben wurden die Erträge der im Kreise befindlichen Obstbäume auf Straßen und an Ödungen von etwa 0,85 ℳ bis zu 3 ℳ gesteigert, also beinahe vervierfacht. Es darf deshalb nicht verwundern, daß ein sorgfältig gepflegter Plantagen-Apfelstamm gemäß meinen Erhebungen eine Jahresrente von 4,20 ℳ bringt, gegenüber einem Durchschnittsstamm ohne wesentliche Pflege nach dem statistischen Mittel Württembergs nur von 0,87 ℳ. Je weiter wir auf dem beschrittenen Wege fortschreiten, umso näher werden wir dem Ziele kommen, den Bedarf des Reiches selbst zu decken, wenn freilich auch aus handelspolitischen und verkehrstechnischen Gründen und wegen unsrer hohen Erzeugungskosten vollständige Deckung nie auch nur annähernd erreicht werden wird. Dies letztere schon deshalb nicht, weil bei der aufstrebenden Wohlhabenheit unsres Volkes der Obstgenuß ungeheuer schnell zunimmt.

Ich verweise nur auf die Zunahme der Obsteinfuhr für Äpfel von 1437307 Doppelzentner im Jahre 1899 zu 1871590 Doppelzentner 1907 und 2044575 Doppelzentner 1910. Die Zunahme beträgt also rund mal $^{3}/_{10}$ des Verbrauches zwölf Jahre zuvor. Charakteristisch ist zugleich, daß die Ausfuhr von 1909 an ständig abgenommen hat. Sie verringerte sich von 22204 Doppelzentner auf 14022 Doppelzentner im Jahre 1907. Birnen verdoppelten ihre Einfuhrziffer. Freilich um etwa 50 % auch die Ausfuhr. Alles in allem aber werden ungefähr 64 mal soviel frische Äpfel ein- wie ausgeführt, 14 mal soviel Birnen, $2^{1}/_{4}$ mal Kirschen, 4 mal Beerenobst, 2 mal soviel Zwetschen, 5 mal sonstiges Steinobst. Diese Angaben beziehen sich auf den ungefähren Durchschnitt der letzten zehn Jahre vor dem Kriege. Besonders stark steigt die Einfuhr bei Beerenobst.

Interessant ist, die Dichtigkeit des Obstbaumbestandes in den verschiednen Gegenden einem Vergleich zu unterziehen. Die meisten Obstbäume zählt der Neckarkreis in Württemberg mit 1560 Bäumen auf 1 *qkm* benutzte Fläche. Es folgen schnell Sachsen-Altenburg mit 1502 Bäumen, dann Schaumburg-Lippe mit 1335, Bezirk Mannheim mit 1303 und Karlsruhe mit 1304. Über 1000 Bäume haben dann ferner noch die Kreishauptmannschaft Leipzig, das Gebiet der freien Stadt Hamburg, der Regierungsbezirk Merseburg, Sachsen-Weimar und Schwarzburg-Sondershausen. Wie dünn die Obstbaumbestände, vornehmlich in den nördlichen und östlichen Bezirken sind, geht daraus hervor, daß die Regierungsbezirke Königsberg, Köslin, Stralsund, Gumbinnen, Osnabrück, Schleswig, Marienwerder, Danzig, Bromberg, Oppeln nur einen Bestand besitzen, der zwischen 119 Bäumen für den Bezirk Königsberg bis zu 187 für Marienwerder und Danzig schwanken. Sachsen-Altenburg hat fast 30 Obstbäume auf jeden Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung, im Bezirk Königsberg noch nicht drei. In den Bezirken Osnabrück, Oldenburg, Donaukreis, Neckarkreis, Schwarzwaldkreis, Sigmaringen, Münster, Trier und Aachen tragen die Äpfelbäume 50—65 % des Gesamtbestandes aus. Im Stadtgebiet Berlin überwiegen die Birnbäume stark (35 %). Am zwetschenreichsten sind die thüringischen Staaten, Oberfranken, Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt mit ungefähr 60—64 %. Mehr als 50 % besitzen aber auch Hildesheim, Anhalt, Schaumburg-Lippe, Unterelsaß und Niederbayern, Rheinhessen, Pfalz.

Berücksichtigt man die Zahl der konsumierenden Einwohner im Verhältnis zur Zahl der Obstbäume, so schneiden naturgemäß die Großstädte mit kleinem Landgebiet schlecht ab. Berlin mit seinen über 2 Millionen Einwohnern hat nur 16353 Obstbäume, Bremen mit etwa 300000 nur 165417, Hamburg mit bald einer Million nur 349613 Bäume. Wenn verschiedentlich die Zahl der Bäume dieser Bezirke auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche gerechnet, verhältnismäßig hoch ist, so ist das ein Beweis für einen hochintensiven Obstbau.

Den höchsten Prozentsatz Kirschbäume hat der Regierungsbezirk Gumbinnen, nämlich 52 %, am wenigsten, nämlich 3 %, die Provinz Hannover und die Gebiete Starkenburg, Waldeck und Schaumburg-Lippe. —

Angesichts der hohen und immer stärker anwachsenden Einfuhr wird von oberflächlichen Beurteilern der Sachlage energische Vergrößerung der heimischen Obstbaumbestände gefordert. Nach den zahlreichen zuverlässigen Ertragsziffern aus allen deutschen Anbaugegenden unter Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen gutgepflegten Garten- und Plantagenstämmen und schlecht behandelten Straßen- und Ödlandspflanzungen kann der Ertrag unsrer sämtlichen Obstbäume mit etwa 500 Millionen ℳ angesehen werden. Und wenn ferner in Berücksichtigung gezogen wird, daß darunter etwa 40 % Edelsorten sich befinden, im Verlaufe der etwa letzten zwanzig Jahre gepflanzten 25 Millionen Bäume bester Sorten seit dem Jahre 1900 in Tragbarkeit gekommen sind, oder in Kürze tragbar werden, so kann man den Zuschlag auf weitere 100 Millionen rechnen, sodaß mit einer Durchschnittserzeugung von 600 Millionen ℳ gegenüber einer Einfuhr von 80—100 Millionen ℳ gerechnet werden kann. Die Einfuhr läßt sich also auf etwa 12—13 % veranschlagen, einbegriffen die Einfuhr von Halbfabrikaten und Dauerprodukten.

Angesichts des Umstandes, daß tatsächlich in manchen Jahren mit reicher Ernte ungeheure Obstmengen ungenutzt verkommen, muß die selbst in solchen Jahren starke Zufuhr den Argwohn erregen, daß nicht mangelnde Erzeugung allein Ursache der starken Einfuhr ist. In der Tat kommen mancherlei andre Punkte in Betracht, welche die Einfuhr fördern. Vornehmlich ist es die billige Erzeugung von Obst in Ländern mit geringeren Bodenpreisen und

Löhnen, die zudem oft auch noch günstigeres Klima haben. So beträgt beispielsweise bei einem Hektarpreis von 80—120 ℳ in Serbien und Bulgarien und Löhnen von 50—60 *Pf.* für einen Frauentag, und 80—110 *Pf.* für Männerarbeit, der Erzeugungspreis für 50 *kg* Äpfel etwa 2,20 ℳ für 1 Zentner Pflaumen 0,70—0,80 ℳ, während bei normalen Bodenpreisen und Löhnen je nach den Sorten in Deutschland 9—14 ℳ und 6—7 ℳ gezahlt werden müssen. Da die Erzeugungskosten bei uns bei Äpfeln eben so hoch sind wie der Erlös für unsortierte Ware, bei Zwetschen und Pflaumen sogar wesentlich höher, ist der Anbau von gewöhnlichen Sorten der letzteren nur lohnend, wenn Böden benutzt werden, die spottbillig sind, weil sie aus Terraingründen für die sonstige Landwirtschaft ungeeignet sind. Und der Anbau von Äpfeln verspricht nur da Rente, wo mit Zwischenkulturen gewirtschaftet wird. Freilich kann es da nicht in Verwunderung setzen, wenn serbische und bulgarische Pflaumen trotz des weiten Transportes in Deutschland konkurrenzfähig sind, besonders wenn sie stark eingekocht oder gedörrt als Halbfabrikate mit geringer Frachtbelastung eingehen. (Schluß folgt.)

Preisverzeichnis-Reklame.

Man sitzt des Abends im Zimmer und vergleicht die Preislisten, die von verschiednen Samenzüchtern und Samenhandlungen zur Einsicht vorliegen. Wohl in erster Linie auf Neuheiten, Preise und sonstige Sortenwahl. Es ist diese Aufgabe selbst für einen Gärtner gar nicht so einfach, wenn er nicht schon verschiedne Sorten kennt oder schon in Kultur gehabt hat. Für den Liebhaber und Laien noch weit schwieriger, weil eben die Zusammenstellungen derselben verschieden sind. Einige, nein sagen wir die meisten, sind zwar in einfacher, verständlicher Auffassung ohne jede übertriebene Anpreisung und Papierverschwendung gehalten, und für diese muß oder kann man sich unwillkürlich am meisten erwärmen. Aber man findet da auch nicht wenige, wo die Verführung etwas zu groß ist, gerade für den Laien, denn es stehen mitunter wahre Zauberformeln darin. Ich will aus einem solchen Preisbuch, welches mir unter anderem zur Einsicht vorliegt, kurz einige Beispiele anführen. Natürlich ist es nicht böse gemeint. Ganz richtig sagen jetzt viele Leute: Geschäft ist Geschäft. Aber schaden kann es wohl auch nichts, wenn man mal mit einigen Zeilen hierüber seine Gedanken öffentlich zum Ausdruck bringt.

Da wird z. B. auf einer halben Seite der Preisliste Riesenspinat *Überfluß* angeboten. Die Firma schreibt ganz gut: „Es ist keine Neueinführung vom Auslande." Dazu möchte ich bemerken: aber eine alte Einführung vom Auslande. Denn in Wirklichkeit handelt es sich um den englischen ausdauernden Winter- oder Ampfer-Spinat *Rumex patientia*. Die nächste halbe Seite ist beschrieben: Römischer Kohl. Hier handelt es sich um Mangold. Warum einfach der Name Mangold nicht mit beigefügt ist, kann ich nicht verstehen; gibt es doch so viele Leute, die mehrere Bezeichnungen einer Pflanze nicht kennen, und der Name Mangold ist wohl doch als der gebräuchlichste bekannt. In diesem Falle kann es eben leicht vorkommen, daß man außer Mangold auch Römischen Kohl mit bestellt. Nun freilich, doppelt genäht hält besser. Daß diese beiden Gemüsearten als Spinatersatz gut sind, ist in dieser schweren Zeit schon doppelt und dreifach erwiesen, und daß sie daher auch immer wieder empfohlen werden, ist wünschenswert. Bloß finde ich es recht lächerlich, daß dieser Spinat sowie Römischer Kohl nicht als Saat, sondern als Pflanzen angeboten werden: Spinat 300 Stück 5 ℳ, Römischer Kohl 100 Stück 2,75 ℳ. Es wundert einen bloß, daß nicht auch noch Sauerampfer (*Rumex acetosa*) dabei ist. Spinat, Mangold, Rote Beete, Zwiebeln usw. zeigen bekanntlich viel schöneres Wachstum, wenn sie unmittelbar an Ort und Stelle gesäet werden. Man hat außerdem noch genug zu verpflanzen, wo es unbedingt erforderlich ist. Warum noch unnötige Arbeiten mit Gemüsesorten, wenn man mehr Nachteil als Vorteil davon hat.

Daß nun während des Krieges verschiedene ausländische Einführungen als deutsche bezeichnet werden, finde ich geradezu kleinlich. Der fortwährende Austausch verschiedener der Naturerzeugnisse wird nach dem Kriege ebensowenig unterbunden werden können, wie der Austausch geistiger Güter. Die Völker sind trotz Haß und Kampf miteinander verbunden und aufeinander angewiesen. Niemand wird mir wohl abstreiten, daß Handel und Wandel bestehen bleiben oder wieder auferstehen müssen trotz jetziger Zustände der Verwüstung und Zerrissenheit. Daher jedem, was sein ist. Man könnte noch verschiedne zu hoch angepriesene Sachen berühren. Ich will aber wegen Kürze der Zeit davon Abstand nehmen.

Allgemein sei nur noch gesagt, daß die Bezeichnung der vielen Kriegsneuheiten mit ruhmreichen Namen unsrer Heerführer mir Anlaß zu Bedenken gibt. Ob alle diese Sachen auf die Dauer auch so historisch bedeutungsvoll veranlagt sind? Ich vermute, nach dem Kriege wird mancher General und Held des Katalogs wieder auf den Kompost und Scheiterhaufen wandern.

Kurt Körner, Rittergut Thurm (Bezirk Glauchau).

Von der Stiftung zum Besten kriegsverletzter schlesischer Gärtner.

Die Sammlung der Stiftung zur Förderung des schlesischen Obst-, Gemüse- und Gartenbaues anläßlich der Jubelfeier des 50 jährigen Bestehens der Kgl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau (O.-S.) im Jahre 1918 zum Besten kriegsverletzter schlesischer Gärtner, Obst- und Gemüsebauer und solcher, die im Kriege waren, hat bis jetzt etwa 12000 Mark ergeben, die bei der Filiale der Deutschen Bank in Liegnitz eingezahlt worden sind. Die Stiftung kommt in allererster Linie schlesischen Kriegern zugute, die sich dem Obst-, Gemüse- und Gartenbau widmen wollen. Die einzelnen Vereine des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine bereiten in den Monaten Juli und August dieses Jahres in ihren Heimatsorten kleine oder größere Obst- und Gemüseausstellungen mit Vorführung von Konserven, Obstsäften, Tomaten in Töpfen usw. vor. Die Einnahmen dieser Proskauer Tage in der Provinz sollen ebenfalls der Stiftung zufließen. Zu den Ausstellungen werden eiserne Proskauer Jubiläumspreismünzen für gute Leistungen im Obst-, Gemüse- und Gartenbau zuerkannt werden, nebst andern Preisen.

Ein Ehrenbuch wird die Namen aller Spender und Spenderinnen verzeichnen. Das Ehrenbuch wird im September dieses Jahres der Proskauer Lehranstalt überreicht werden. Beiträge werden an die Filiale der Deutschen Bank in Liegnitz erbeten. Nähere Auskunft erteilt der Vorsitzende des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine:

Kgl. Ökonomierat Stämmler in Liegnitz.

Gärtnerlehrlingsprüfung in der Rheinprovinz.

Um den Lehrlingen, die im Frühjahr versäumt haben, sich prüfen zu lassen und im nächsten Jahre zum Teil schon im Militärdienst stehen, nochmals Gelegenheit zu geben, sich der Prüfung zu unterziehen, soll für diese und für die Lehrlinge, die im kommenden Herbst ihre Lehrzeit beenden, im August abermals eine Prüfung stattfinden. Anmeldungen zur Prüfung sind unter Anlage der erforderlichen Schriften bis spätestens zum 15. Juli an die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz einzureichen. Nach dem 15. Juli einlaufende Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

PERSONALNACHRICHTEN

Dem Vorsitzenden des Ausschusses für Gartenbau beim Landeskulturrat für das Königreich Sachsen, Herrn Rosenschulbesitzer Stadtrat Th. Simmgen, Dresden-Strehlen, ist in Anerkennung der großen Verdienste, die er sich durch die Förderung des heimischen Gartenbaues erworben hat, der Titel Königl. Ökonomierat verliehen worden.

Anton Angler, Handelsgärtner in München, ist mit dem König-Ludwig-Kreuz für Heimatverdienste während der Kriegszeit ausgezeichnet worden.

J. Schwarz, Obergärtner auf Schloß Von der Heydt, Godesberg, und J. Dorenkamp, Obergärtner in Godesberg, haben das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

B. Haas, Königl. Obergärtner in Bad Oeynhausen, erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 17. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Juni 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.

Von Hans Gerlach, Garteninspektor der Leuna-Werke in Merseburg.

In den letzten Jahren hat das Schattenbild, einst fälschlicherweise Silhouette genannt, wieder mehr Beachtung gefunden, und gerade heute, in einer Zeit, wo die Verhältnisse überall größte Sparsamkeit und Einfachheit gebieten, weisen uns die Schattenbilder der Scherenkünstler neue Wege, den bildlichen Schmuck von gartenbaulichen Schriften, die zur Massenverbreitung bestimmt sind, unter anderm beispielsweise Preisverzeichnisse, nicht nur zu vereinfachen, sondern auch künstlerischer und dem neuzeitigen Geschmack entsprechend auszugestalten.

Betrachtet man die Preisverzeichnisse der verschiednen Pflanzen- und Sämereigeschäfte der letzten zehn Jahre, so läßt es sich nicht ableugnen, daß dieselben für den unentbehrlichen Bilderschmuck große Aufwendungen gemacht haben, jedoch mit Kennerblick oder künstlerisch geschultem Auge darf man die in Farbendruck gehaltenen Umschläge und Beilagen meist nicht anschauen.

In den schreiendsten, naturwidersinnigsten Farben blenden die mannigfaltigsten Blumen dieser Drucke unsre Augen. In der ganzen Aufmachung wetteifern diese minderwertigen Druckerzeugnisse mit den trotz mancher Polizeiverbote vom Straßenbild leider noch immer nicht verschwundenen Kinoplakaten. Fast scheint es mir, als sollten diese Farbendrucke gerade so wie die Kinoplakate durch ihre krassen Farben das Publikum betören. Ich will damit nicht sagen, daß unsre Farbendrucktechnik nicht auf der Höhe ist. Vielmehr gerade das Gegenteil ist der Fall. Den klarsten Beweis hierfür liefern uns die nach Autochromen hergestellten Vierfarbendrucktafeln, wie solche Karl Förster in seinem Buch „Vom Blütengarten der Zukunft“ *) verwandt hat. Doch für gartenbauliche Schriften, die zur Massenverbreitung bestimmt sind, ist das Herstellungsverfahren solcher Vierfarbendrucktafeln, das auf einer kaum zu überbietenden Technik beruht, viel zu teuer.

Ganz andre Verwendungsmöglichkeiten bietet uns das Schattenbild. Mit Hilfe desselben läßt sich nicht nur ein wirkungsvoller, sondern auch ein künstlerisch einwandfreier Bilderschmuck für gartenbauliche Schriften, die in Massen unentgeltlich in die Welt gesandt werden, durch einfachen und billigen Schwarzdruck herstellen.

Um die Bedeutsamkeit der Schattenbilder nach dieser Richtung hin selbst prüfen zu können, empfehle ich den Lesern dieser Zeitschrift: Minna Saalwächters „Pflanzen im Schattenbild“, 27 Schattenschnitte in einer Mappe herausgegeben vom Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München. (Zu beziehen durch L. Möller, Erfurt.)

Die Kunst, mit der Schere aus tiefschwarzem Papier schattenartige Pflanzenbilder zu schneiden, beschränkt sich lediglich auf die Wiedergabe des scharfen Umrisses und erfordert ein äußerst hochentwickeltes Formengefühl, das durch aufmerksame Naturbeobachtungen an lebenden Pflanzen geschult und gekräftigt wird. Minna Saalwächter, die Scherenkünstlerin unsrer Tage, zeigt uns, wie man die Pflanze als Lebewesen in ihrer ganzen Formenschönheit erfassen muß, um mit besonderm Geschmack und Gefühl die Pflanzen im Schattenbild anschaulich darstellen zu können. Bereits vor mehr als hundert Jahren hat der Hamburger Maler Philipp Otto Runge von Blumen und Pflanzen Schattenbilder geschnitten, und kein geringerer wie Lichtwark bemühte sich, jedoch leider vergebens, durch Wort und Schrift die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Schattenbilder zu lenken.

Heute, wo alles nach Einfachheit und kräftig wirkenden Ausdrucksmitteln strebt, ist es wohl zeitgemäß, sich mit Minna Saalwächters „Pflanzen im Schattenbild“ eingehender zu beschäftigen. Diese neu-

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.

I. Crocus, nach einem Schattenbild von Minna Saalwächter.

Für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung von Hans Gerlach gezeichnet.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

zeitlichen Pflanzenschattenbilder übertreffen an lebenswahrem Ausdruck alle ähnlichen Kunsterzeugnisse früherer Zeiten. Die beigefügten Stichproben: Crocus, Sedum, Enzian, werden dies bestätigen. Wie klar ersichtlich, handelt es sich hier nicht um Schattenbilder, die lediglich der Schmuckwirkung halber geschaffen wurden, sondern um solche, die durch ihre naturgetreue, bis ins Kleinste hinein vollendete, der Natur abgelauschten Formenschönheit berufen sind, die Beschauer mit dem gestaltenden Schaffen der Natur und dem mannigfaltigen Aufbau der verschiednen Pflanzen vertraut zu machen. Viele, denen bisher der Reichtum an Linien und Flächenschönheit unsrer Pflanzenwelt fremd war, lernen hier denselben in seiner ganzen Pracht kennen und begreifen.

Wieder erfüllen sich die Worte **Dürers**: Wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur. Wer sie heraus kann reißen, der hat sie.

II. Sedum, nach einem Schattenbild von Minna Saalwächter.

III. Enzian, nach einem Schattenbild von Minna Saalwächter.

Mögen deshalb Minna Saalwächters Schattenbilder in gärtnerischen Kreisen eine recht große Verbreitung finden, dann wird sich auch die Erkenntnis Bahn brechen, daß sie uns mit ihren Arbeiten den rechten Weg gewiesen hat, den zur Massenverbreitung bestimmten gartenbaulichen Schriften in Gestalt des Pflanzenschattenbildes einen künstlerisch einwandfreien, dabei einfachen und doch wirkungsvollen Bildschmuck zu geben. Zieht man noch in Betracht, daß man bei der Druckwiedergabe des Pflanzenschattenbildes nicht des teuren Kunstdruckpapieres bedarf und die Herstellungskosten infolge des einfachen Schwarzdrukkes sich noch mehr vermindern, so erkennt man klar die Bedeutung des Schattenbildes als gartenbauliches Anschauungsmittel der Neuzeit.

Doch nicht nur als gartenbauliches, sondern auch als gartenkünstlerisches Anschauungsmittel verdient das Schattenbild möglichst vielseitige Verwendung. Hin und wieder benutzten zwar einige Gartenarchitekten kleine Schattenbilder zur Ausschmükkung ihr Geschäftsanzeigen und -Papiere, aber als eigentliches Anschauungsmittel blieb es unbeachtet. Statt dessen trieb man bei der Anfertigung von Entwürfen einen bis ins kleinlichste sich erstreckenden, zeichnerischen Aufwand, der oft mit dem Verdienst, den ein Hausgartenentwurf brachte, nicht recht im Einklang stand. Mit einfachen schattenbildartigen Zeichnungen läßt sich bei richtiger Zeichentechnik sehr gut eine Verständigung betreffs eines Gartenprojektes zwischen Gartenarchitekt und Auftraggeber herbeiführen. Auch auf diesem Gebiete geben uns die Scherenkünstler wertvolle Anregungen. Als Beispiel hierfür möge den Lesern das beigegebene Schattenbild, „Verschlossenes Tor“ von **Käte Wolf**, aus einer Schattenbildmappe herausgegeben vom Kunstverlag **Möller**, Lübeck, dienen.

In großzügiger Weise hat als erster aus unsern Reihen **Harry Maasz**, Lübeck, schattenbildartige Schwarzweißzeichnungen zur bildlichen Erläuterung von gartenkünstlerischen Entwürfen angewandt. Es erübrigt sich, darüber viele Worte zu schreiben. Die beigefügten beiden Zeichnungen, Ehrenfriedhöfe auf ostpreußischen Schlachtfeldern darstellend, werden jeden Zweifel über die Verwendungsmöglichkeit des Schattenbildes als gartenkünstlerisches Anschauungsmittel beseitigen. Wer sich eingehend mit diesen beiden Zeichnungen beschäftigt, wird die Überzeugung gewinnen, daß uns hier eine Zeichentechnik geboten wird, wie solche bei Ausstellungszeichnungen geradezu erwünscht ist.

Der Einfachheit gebietenden Stunde gehorchend, werden meine heutigen Ausführungen hoffentlich zur allgemeinen Nutzanwendung des Schattenbildes in gartenbaulichen und gartenkünstlerischen Dingen

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.
IV. Verschlossenes Tor, nach einem Schattenbild von Käte Wolf.
Für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung von Hans Gerlach gezeichnet.

führen. Die Not der Zeit wird auch für uns sodann zu einer Tugend.

Cheiranthus Allionii als Florblume.*)

Es kommt nur selten vor, daß eine Pflanzenart auftaucht, die an Verwendbarkeit mit unsern allbeliebten Florblumen, wie Astern, Goldlack, Levkojen zu wetteifern vermag. Bei *Cheiranthus Allionii* ist dies der Fall. Die Pflanze steht in der äussern Erscheinung zwischen Erysimum und Cheiranthus, das leuchtende, nach Rot neigende Orange seiner Blüten ist aber bisher bei Goldlack nicht vertreten, und so wird die Pflanze bald ebenso beliebt sein wie jene.

Cheiranthus Allionii ist ein prächtiger Frühlingsblüher, der sich für Beetbepflanzung außerordentlich eignet. Der wunderbare, orangefarbige Ton der Blumen, sowie die Blütendauer, die verhältnismäßig leichte Anzucht (ähnlich wie Goldlack) machen sie für die Verwendung in den Anlagen äußerst wertvoll. Karl Georg Canton.

*) Siehe auch Nr. 24, 1916, und Nr. 29 und 31 des Jahrgangs 1917 dieser Zeitschrift. Red.

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.
V. Ehrenfriedhof auf den ostpreußischen Schlachtfeldern.

Düngungsfragen.

Hinsichtlich der richtigen Düngung herrschen in Theorie und Praxis noch recht viel Unklarheiten, die selbst die wohlgemeintesten Schriften nicht ganz heben, ja manchmal sogar noch vermehren. Über gelegentlich zu Tage tretende, krasse Widersprüche brauchen wir uns dabei nicht zu wundern, denn solche begegnen uns auf unserm Planeten auf allen Gebieten, und die schaffen wir auch nicht aus der Welt.

Beim Stallmist schon ergeben sich hinsichtlich der Aufbewahrung verschiedne Ansichten. Der eine läßt ihn möglichst lange im Stalle unter dem Vieh liegen, der andere setzt ihn in große, der dritte lieber in kleine Haufen. Die meisten fahren ihn recht bald aufs Feld und breiten ihn aus, alle in der guten Absicht, das Ammoniak zu bannen. Ein Landwirt ließ sein schön abgetrocknetes Getreide stehen und ließ Mist fahren, indem er meinte, der Schaden, den das entweichende Ammoniak verursache, sei grösser, als wenn das Getreide naß würde.

Verpuffen bei einer schnellen Zersetzung des Kompostes nicht auch wertvolle Stoffe, noch dazu, wenn, wie oft angeraten wird, die Zersetzung durch Kalk beschleunigt wird? Wesen und Wirkung des Kunstdüngers ist fast allen Gärtnern, Landwirten und auch landwirtschaftlichen Arbeitern geläufig, aber die Wenn und Aber stören doch oft. Chili gaben wir den wachsenden Pflanzen, wie wir ihn hatten, dagegen läßt sich nichts einwenden, aber beim schwefelsauren Ammoniak können Zweifel eintreten, ob das Ammoniak den Pflanzen zeitig genug zur Aufnahme bereit liegt, oder ob es beim zu frühen Einbringen nicht schon wieder verschwindet. Kainit soll im zeitigen Frühjahr gegeben werden, aber es entsteht dabei wieder Zweifel, ob dann nicht zu viele, ihm anhaftende, schädliche Stoffe in der Nähe der Pflanzenwurzeln verbleiben. Schaden diese bei trocknem Wetter, so kommt der Kainit in Mißkredit.

Thomasmehl steht in dem Ruf, daß es nicht wasserlöslich ist, nur erdlöslich, und doch wird es auf Wiesen und Rasenplätzen verwendet und manchmal noch recht spät im Frühling. Ebenso wird Thomasmehl zur Beschleunigung der

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.
VI. Ehrenfriedhof auf den ostpreußischen Schlachtfeldern.
Nach schattenbildartigen Schwarzweißzeichnungen von Harry Maasz, Lübeck.

Ackergare im Frühling auf den Acker gestreut. Es sinkt wohl infolges einer Schwere allmählich in den Boden, aber an Klarheit bleibt hier zu wünschen übrig. Ganz gewiß sollen manche, nicht ganz bestimmte Hinweise das eigne Nachdenken des Lesers anregen, er soll nicht gedankenlos die Autorität anbeten, aber ich glaube, unsere anerkannten Verfasser könnten zum allgemeinen Nutz und Frommen ihr positives Wissen noch bestimmter herauskehren.

Ich bringe schon lange Kainit, Thomasmehl, Kalk im Herbst auf und bin mit der Wirkung sehr zufrieden, ob es nun gleich oder erst im Frühling untergebracht wird. Mit Kalkstickstoff und schwefelsaurem Ammoniak habe ich noch zu wenig Erfahrung. Superphosphat wende ich im Frühling mit Vorteil bei Spargel an, im Herbst soll man es nicht anwenden. Ich mische es auch zwischen Jauche und erziele damit augenscheinliche Wirkungen. Thomasmehl wäre nach unserer Kunstdüngertheorie hier nicht anwendbar, erstens weil es nicht wasserlöslich ist, zweitens weil es zu viel Kalk enthält, der der Jauche wieder alles Ammoniak austreiben würde.

Der eine gibt, um noch einmal auf den Mist zurückzukommen, dem gleich unterzubringenden frischen Mist den Vorzug, da sich bei ihm noch wenig verflüchtete und wenig in die Grube drang, der andere gibt dem kompostierten Mist den Vorrang. Beide können sich in der Art der Wirkung täuschen. Der verrottete Mist wirkt anscheinend in kleineren Mengen gut, weil er zusammengepreßt ist, wie z. B. der Mistbeetdünger, die Güte ist „konzentriert“ wie beim Kunstdünger. Der frische Mist liegt locker, und zum Düngen gehören anscheinend größere Mengen. Um einen Vergleich heranzuziehen, erinnere ich an die Feuerungsstoffe Holz und Kohle, da gibt z. B. die Preßkohle „mehr Hitze“ wie sparriges Holz, wenn letzteres auch eine größere Menge darstellt. Hiervon abgesehen, wirkt der dem frischen Mist noch anhaftende flüssige Dünger ähnlich wie Jauche, was schnell in die Erscheinung tritt. Der schon zersetzte Mist wirkt etwas langsamer, aber vollkommen und nachhaltig. Immer spricht aber das Wetter mit, und regelmäßige Zufuhren von Wasser, das die Stoffe aufnahmefähig macht, gleichen vieles aus.

Selbstverständlich spielt auch der Grund und Boden hier eine Rolle und nicht minder die Jahreszeit. Zersetzter Mist kann niemals Schaden anrichten, was man von frischem Mist, im Frühling in Sandboden gebracht, bei folgender Trockenheit, nicht gerade behaupten kann. Deswegen wäre letzteres nach Möglichkeit zu vermeiden. Ich sage nach Möglichkeit, denn im großen und ganzen werden bei der Mistdüngung die allgemeinen, wirtschaftlichen Verhältnisse immer mitsprechen, und der Erfahrene kann nicht leugnen, daß es mal so, mal so richtig ist, wobei man natürlich eine Regel im Auge behalten muß, von der der Praktiker nur abweicht, wenn er die Wahl hat zwischen dem größeren oder kleineren Übel. Die Wirtschaftlichkeit steht immer obenan, und die sich anzueignen, ist Lebenskunst, wenn sie nicht angeboren ist.

F. Steinemann.

Nach dem Kriege. XXXV.*)

Handel und Wandel.

„Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen; er soll sie, wenngleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und edelstes Interesse, wenigstens in den Grundzügen, lehren. Dazu ist das Weltmeer da, dazu wehen die Winde, dazu fließen die Ströme, die nicht der stolzen Habsucht wegen verschlossen werden dürfen.“

(Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. 1792.)

Was im Vorstehenden ein großer Denker schon vor mehr als 100 Jahren aussprach, ist heutigen Tages zu einer Forderung geworden, über deren Wiederherstellung der Weltkrieg entscheiden soll: Freiheit der Meere, um eine Vereinigung aller Kulturvölker herbeizuführen! Darum entspann sich im wesentlichen der Riesenkampf, darum bringen die Mittelmächte die ungezählten Opfer. Sie kämpfen damit zugleich für das Recht und die Freiheit aller außerenglischen Nationen, sowie für die Unabhängigkeit auch der kleinen Völker. Sie sind Vorkämpfer der Gesamt-Menschheitsinteressen, indem sie die „offene Tür“ im Dienste der wirtschaftlichen und kulturellen Wohlfahrt für alle erstreben.

*) I—XXXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13 und 15, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

Der freie Welthandel bedingt, daß die Weltmeere frei sind; daß die Meerengen nicht von einer einzigen Nation beliebig geöffnet oder geschlossen werden können; daß die Schiffe, auch der kleinen Staaten, ungehindert nach allen Weltteilen verkehren können; daß die Tore zu den wichtigsten Rohstoff- und Absatzgebieten der friedlichen Arbeit offen gehalten und dem freien Wettbewerb auf den freien Märkten keine Schranken gezogen werden. Ein gleiches Welthandelsrecht muß für Alle gelten. Das Prinzip der „offenen Tür“ und der „Freiheit der Meere“ muß unverrückbar feststehen. Dazu gehört, daß nach Friedensschluß auch die Schiffahrt der kleinen seebegrenzten Nationen gesichert und deren Leben nicht dem guten oder bösen Willen der angelsächsischen Kontrolle und Rationierung unterstellt bleibt.

Die Zeit ist lehrreich, auch für die Neutralen! Sie hat ihnen das wahre Gesicht des meerbeherrschenden Albion gezeigt. Wer sich den englischen Forderungen nicht fügt, wer nicht Kompromisse und Verträge zum Nachteil Mitteleuropas schließt, der erhält wenig oder nichts über See. Sitzen doch die Engländer und ihre westlichen Nachbarn an den großen Meeresstraßen, auf denen Getreide und andre unentbehrliche Zufuhr für die neutralen Staaten Europas herangebracht wird. Aber noch herrscht die Furcht vor der englischen Flotte und der Glaube an die unübertreffliche Moral und an das durch die Gewohnheit verbriefte Recht Englands, trotz der sichtlichen Erpressung, welche die Neutralen durch den Aushungerungskrieg zu ersticken droht.*)

*) Wenn es noch irgend eines Beweises für die angelsächsische Scheinheiligkeit und Heuchelei bedurft hätte, so liefert dieses die Art und Weise, in welcher die englische und amerikanische Regierung den „Gewaltstreich gegen die Neutralen“ (Aneignung der noch vorhandenen Welttonnage) zu bemänteln sucht. Trotz des in diesem Weltkrieg bewiesenen Geistes rücksichtslosester Gewaltpolitik des Weltherrschaftswillens, trotz der Mißachtung Dritter und Kleinerer und trotz der Vergewaltigung Griechenlands wagen es die englischen Staatslenker immer noch, von „einer vollkommen selbstlosen Politik“ zu reden. Und was soll der gewöhnliche Sterbliche dazu sagen, daß die nordamerikanische Regierung, welche die rechtsverachtende Gewalt moderner Piratenkriegführung mit anwendet, die für „Völkerwohlfahrt“ betet und deren Mund von „Freiheit und Gerechtigkeit“ überfließt, sich als Richter über andre Nationen aufwirft und von einem „Kampf um hohe Ideale“ spricht. — In den Kongoakten wurde seiner Zeit vereinbart: „daß farbige Truppen auf dem allfalsigen europäischen Kriegsschauplatz nicht verwendet werden sollten“. Dies hinderte die „kulturfortschrittlichen“ Westmächte nicht, afrikanische und asiatische Eingeborene zwangsweise auszuheben, und sie als „Nettoyeurs“ auf die Deutschen zu hetzen, sowie wehrlose Weiße vor den Schwarzen zu demütigen und zu mißhandeln. — Und hatte nicht England mit dem zaristischen Rußland Verträge über die Beraubung der Türkei und Deutschlands, mit Rumänien und Italien Abmachungen über die Zerstückelung Österreich-Ungarns getroffen! Die russischen Geheim- und Prozeßakten reden eine deutliche Sprache. Diese geplanten Räubereien wurden glücklicherweise durch die Siege der Mittelmächte vereitelt. Die moralische Pose der Briten, deren geschwollene „Proteste“ und der erneute Entschluß: „für eine friedliche Regierung der Gerechtigkeit“ weiterzukämpfen, sowie die vielen andern hohlen Worte, welche im krassesten Widerspruch zu den Tatsachen stehen, muten höchst eigenartig an. — Ist es nicht einfache Selbsterhaltungspflicht, wenn sich Deutschland vorsieht, daß Belgien nicht abermals zum „Aufmarschgebiet feindlicher Machenschaften“ werde? Es war nicht nur der belgische Gesandte, Baron Greindl, welcher den „sonderbaren Schritt“ des englischen Obersten Bernardiston bei dem belgischen Kriegsminister Ducarne bezüglich der „Landung eines englischen Expeditionskorps in Belgien“ festnagelte, sondern es war auch ein belgischer Auslandsminister, Baron Beyens, der am 24. April 1914 vor den englischen Intrigen warnte, indem er den Ausspruch tat: „Müssen wir nicht immer befürchten, daß englische Soldaten in Belgien einmarschieren, um uns in der Verteidigung unsrer Neutralität dadurch beizustehen, daß sie sie von vornherein kompromittieren?“ England versichert aber weiter, wegen Belgien in den Krieg gezogen zu sein, obgleich selbst die „Times“ die Aufrichtigkeit dieser Behauptung aufs bestimmteste verneint hat: „England wäre selbstverständlich mit in den Krieg gezogen, selbst wenn Deutschland nicht den freien Durchmarsch durch Belgien verlangt hätte; dazu war es durch die Ententepolitik gegenüber Rußland und Frankreich verpflichtet“. Es ist aber britische Kunst, der grausamen Kriegführung der Aushungerung eines ganzen Volkes noch ein moralisches Mäntelchen umzuhängen und die Zerstörung unsrer überseeischen Niederlassungen, der Verschleuderung unsrer Warenvorräte, die Sequestrationen, Zwangsliquidationen und den Raub deutscher Patente noch mit demselben Atem zu beschönigen, mit dem auf der Pariser Wirtschaftskonferenz die Ausrottung der deutschen Arbeit verkündet wird und Carson ausruft: „Der ganze deutsche Handel muß in Grund und Boden bombardiert werden!“ — Aber welche Mittel sind dem Briten nicht heilig gewesen zur Niederwerfung eines unbequemen Mitbewerbers? Schwarze Listen, Kontrollen, Einschüchterung, Vergewaltigung und endlich die Daumenschraube des Hungers wurden den Neutralen gegenüber angewandt, um sie zur Aufgabe des Wirtschaftsverkehrs mit ihren germanischen Nachbarn zu zwingen. Nur in einem Punkte scheint sich Großbritannien diesmal verrechnet zu haben: Es gedachte, wie früher, wenig zu bluten und nicht allzuviel zu bezahlen, um während der europäische Händel wieder ungestört überseeische Eroberungen und gute Geschäfte machen zu können. — Nordamerika ist übrigens Englands gelehriger Schüler. Üben die Briten in den neutralen Staaten durch die dort von ihnen eingesetzten „Oversea Trusts“ eine strenge Kontrolle über alle Export- und Import-Maßnahmen aus, so fordert jetzt, laut „Malmö Sudvenska Dagblad“ Nordamerika auch die Berechtigung, die Ein- und Ausfuhr des Landes unter die Kontrolle amerikanischer Beamten zu stellen. Norwegen soll also wie ein Vasallenstaat behandelt und seine Einfuhr von Lebensmitteln überwacht werden, selbst wenn

Die wirtschaftliche Unabhängigkeit ist für alle Völker eine Hauptbedingung der politischen Unabhängigkeit und des nationalen Daseins. Produktion und Handel sind die Regulatoren des Güteraustausches. Wirtschaftliche Abhängigkeit eines Landes gefährdet seine politische Freiheit. Maßnahmen zur wirtschaftlichen Selbstbehauptung müssen durch Erleichterung vermehrten Innenabsatzes einheimischer Erzeugnisse, sowie durch Sicherung der Zufuhr unentbehrlicher Rohstoffe getroffen werden. Große Staaten mit reichlicher Bevölkerung können sich die Beschaffung der Rohstoffe durch eigene Kolonien sichern. Kleine Länder werden immer mehr oder weniger von dem Willen der großen abhängig sein. Ein Anschluß an denjenigen Großstaat, welcher ihnen am besten die Wahrung ihrer völkischen Eigenart, die friedliche Verbindung und gerechte Ergänzung verbürgt, ist für diese unausbleiblich.

Handel ist Tausch von Waren gegen Waren. Man kann nicht verkaufen, wenn man nicht kaufen will, denn der Käufer kann letzten Endes nur mit Ware zahlen, die er verkauft. Die Gegenwerte der verschiedenen Nationen werden gebraucht, und jede muß der Welt andre Werte vermitteln. Dies führt naturgemäß zu einer gegenseitigen Durchdringung und Ergänzung. Ein Absperren eines einzelnen großen Staates ist somit auf die Dauer nicht möglich, umsoweniger wenn dieser Staat durch das Wissen, Können und Streben seines Volkes die Arbeitswerte der ganzen Erde bereichert. Der allgemeine Güterkreislauf würde durch ein Abschnüren selbst dürftiger werden, weil ihm die Fülle und Kraft eines starken Antriebs genommen wäre. Übrigens kauft kein Land Ware „aus Liebe“ von einem andern Lande, sondern weil manche Waren, dank der Gunst der Natur oder der Verhältnisse, in andern Ländern besser und billiger erzeugt werden können. Auch der geistige Austausch in Kunst und Wissenschaft kann dauernd nicht unterbunden werden, weil der Ergänzungstrieb, der Drang nach denselben Idealen stärker ist, als der Hemmungswille.

Sicher wird die Handelspolitik nach dem Kriege eine „neue Orientierung“ erfahren. Die politischen und wirtschaftlichen, gewerblichen, kommerziellen und landwirtschaftlichen Interessen der verschiedenen Länder stoßen sich im Raume. Mit den einfachen Begriffen „Schutzzoll“ oder „Freihandel“ kommt man so wenig mehr aus, wie mit den heuchlerischen Phrasen des schon jetzt zu erreichenden „Ideals einer großen Völkerfamilie“. Viel wird vom guten Willen und der Selbstzucht derer abhängen, die es angeht, vor allem aber von der Möglichkeit der Erzwingung der „Meeresfreiheit“ und des „Rechtes aller Völker auf Erden auf friedliche Mitarbeit und freie Entwicklung“. Können uns Deutsche unsre Feinde ob unsrer überlegenen Tüchtigkeit, hingebenden Organisation und unermüdlichen Schaffenslust nicht lieben, nun . . . . . so sollen sie uns fürchten! —

Die Großindustrie, welche vorwiegend Ausfuhrartikel erzeugt, sowie einige Zweige des Großhandels mit ausschließlichem Weltverkehr, haben wenig Interesse an „nationalen Bestrebungen“. Dies liegt in ihren besondern Lebensbedingungen. Sie fußen auf dem Grundsatze, daß die internationale Arbeitsteilung von selbst das eigne Land in die richtigen Produktionsbahnen leiten werde. Diese Anschauung ist unter den sich in den letzten Jahrzehnten ergebenden Weltwirtschaftsverhältnissen erzeugt worden und erwuchs aus den Bedürfnissen und Interessen der einzelnen Volkswirtschaften. Industrielle Unternehmungen werden aber nicht durch ein einheitliches Interesse der Welt bestimmt, sondern häufig nur durch das Streben einiger Kapitalistengruppen, börsengängige Waren einer Gattung zu monopolisieren, zusammengehalten. Bei gewissen Industrien müssen sich die Mitglieder verpflichten, nicht mehr zu produzieren, als ihnen der Verband (Konzern, Kartell, Trust, Ring) gestattet, und nicht unter dem vereinbarten Preise zu verkaufen. Bei reinen Handelsunternehmungen sind solche Ringbildungen nur möglich bei Produkten, deren Erzeugungsstätten auf kleine Gebiete beschränkt sind, und wo das Geld mehrerer Millionäre ausreicht, eine ganze Jahresausbeute aufzukaufen. *)

Der solide Großhandel, der Austausch von Sachgütern von Wirtschaft zu Wirtschaft, ist bei den räumlichen Unterschieden der Produktionsstätten eine Naturnotwendigkeit. Der Großkaufmann muß einen weiten Horizont haben. Er muß in fremden Ländern ebenso Bescheid wissen, wie in seiner Heimat, um die Gegenwart und Zukunft geschäftlicher Maßnahmen beurteilen zu können. Seine Tätigkeit ist produktiv und initiativ, indem er den Güteraustausch zwischen Produzenten und Konsumenten vermittelt. Als solcher Vermittler, als „Weltfrachter“, welcher der Heimat die Rohprodukte fremder Zonen zuführt und dafür heimische Industrieerzeugnisse austauscht, ist er „nötig und nützlich“.

Inwieweit Zwischenhändler, welche sich häufig nur zur Erhöhung des Warenpreises in die Vermittlung einschieben, „überflüssig und schädlich“ sind, kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Kleinkaufleute und Dorfkrämer muß es natürlich auch geben, soll nicht der Kleinhandel nur durch Beamte von Konsumvereinen, Warenhäusern oder Versandgeschäften besorgt werden. Modenarrheiten, Eitelkeit und Standesdünkel erzwingen ohnehin noch eine Menge überflüssiger Zwischenhändler.

Volkswirtschaftlich „unnütz“ sind aber entschieden die Parasiten des Geschäftslebens, die Spekulanten, welche sich nur von den Werten andrer nähren, selbst aber keine neuen schaffen. Von dieser Sorte Kaufleuten haben wir in der Kriegszeit eine ziemliche Anzahl als Wucherer, Schieber und Kettenhändler kennen gelernt, bei welchen der Erwerbstrieb die Oberhand über jedwede sittliche Erwägung gewonnen hat. Bei jedem Volke aber, wo der Gelderwerb als oberstes und allein maßgebendes Gesetz des Handels gilt, hat dieser Umstand schon wiederholt zu manchem mörderischen Kampf geführt.

Die Grundlage alles kaufmännischen Handels

diese letzteren mit norwegischen Schiffen von neutralen, südamerikanischen Staaten herbeigeschafft werden. — Daß die „zu vergütende“ Erlaubnis von einem englischen Konsulat erst eingeholt werden muß, um von einem neutralen Staate nach einem andern ein Postpaket zu senden, dürfte bekannt sein, gleichwie die Tatsache, daß englische Behörden in neutralen Häfen Waren beschlagnahmen, bei welchen vermutet wird, daß, selbst von Ententeländern kommend, deutsche Kapitalien dabei beteiligt sind. So übt Großbritannien seinen „Schutz der kleinen, schwächeren, neutral bleiben wollenden Nationen“ aus! — Auch das „unabänderliche Kriegsziel“ der Alliierten: „die Notwendigkeit der Vernichtung des deutschen Militarismus“ gehört in das Heuchelkapitel. Hat nicht noch kurz vor dem Weltkriege (1914) der englische Auslandsminister Lloyd George die Berechtigung und Notwendigkeit des deutschen Volksheeres anerkannt, indem er sagte: „Die deutsche Armee ist eine Lebensnotwendigkeit, nicht nur für das Reich, sondern auch für die Existenz und Unabhängigkeit des deutschen Volkes, da Deutschland von zwei Staaten flankiert wird, deren jeder eine der deutschen etwa gleichkommende Armee unterhält“. — Ferner hatte der große amerikanische Präsident Jefferson für die Vereinigten Staaten den Grundsatz aufgestellt: „daß lediglich die reguläre Waffenindustrie im Falle auswärtiger Kriege ihre Geschäfte nach wie vor betreiben dürfe“. Wie reimt sich damit die vom Präsidenten Wilson schon während der Dauer der „strikten Neutralitätsbeteuerung“ gebilligte Umwandlung der gesamten amerikanischen Maschinenindustrie in Waffen- und Munitionsfabriken für die Entente zusammen?“ Wurden nicht dadurch die Vereinigten Staaten (ebenso wie durch die Gewährung enormer Anleihen) zu einer militärischen Basis ersten Ranges für die Gegner Deutschlands?! — Man könnte am gesunden Menschenverstand verzweifeln, wenn man sieht, bis zu welcher Rohheit sich die Unwahrheit steigert, und wie die Unaufrichtigkeit bei den angelsächsischen Staatsmännern zur zweiten Natur geworden ist. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn der deutsche Reichskanzler von Hertling zu dem resignierten Schluß gelangt (18. März 1918), daß: „an solcher Heuchelei jeder Versuch einer ruhigen Aussprache und jede sachliche Erwägung scheitern muß“. B.

*) Was Monopolisierung eines Rohproduktes bedeutet, mag an einem Beispiel, dem „Petroleum“ erläutert werden. In welche Abhängigkeit ganz Europa durch das spekulative Vorgehen eines Rockfeller geriet, welcher die sämtlichen nordamerikanischen Petroleumquellen in eine „Standard Oil Company“ für den Profit weniger Geldmenschen zusammenschweißte, und wie viele solide Existenzen damit zugrunde gerichtet wurden, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Jeder Petroleumverbraucher kennt in Deutschland jene „Company“ und weiß, welchen Tribut er jährlich den amerikanischen Petroleum-Milliardären zu zollen hat. Es wurde von deutscher Seite versucht, sich von dem amerikanischen Joche durch die Beteiligung an der russischen, galizischen und rumänischen Erdölgewinnung zu beteiligen. Aber schon taucht ein neuer Monopolist in der „Anglo-Persian-Oil-Company“ auf, welcher, dank des am persischen Golf gefundenen, geradezu unerschöpflichen und leicht zu reinigenden, sowie bequem mit Schiffen zu befördernden Rohöls, die Preise des Weltmarktes bei einer Verbindung mit der „American-Standard-Oil-Company“ willkürlich bestimmen kann. Und eine solche Verständigung wird bei der Schlauheit der angelsächsischen Finanzleute nicht ausbleiben! Infolge der Verbesserung der Luftschiffahrt, überhaupt der durch die Benzinmotore vervollkommneten Betriebsmaschinen, ist der Verbrauch des Petroleums ins Ungeheuere gestiegen. Die russisch-galizisch-rumänischen Erdölproduktionen reichen bei weitem nicht für den Bedarf von Rußland und von den mitteleuropäischen Staaten. Gelingt es somit nicht, die Perser von dem „Schutz der Engländer“ zu befreien und letztere von den reichen persischen Ölfeldern als „Alleinnutzer und Alleinverkäufer“ zu vertreiben, so müssen wir damit rechnen, den Briten wieder mit einem Erzeugnis, welches die Natur allen Erdbewohnern freiwillig beut, zinspflichtig zu werden. — Gelegentlich der kürzlich in London stattgehabten Generalversammlung jener „Englisch-Persischen Erdölgesellschaft“, hinter der die englische Regierung steht, schlug der Vorsitzende der Gesellschaft, Charles Greenway, „die Gründung eines großen Konzerns vor, der alle britischen Petroleumgesellschaften umfassen und alle noch freien Erdölgelände in der Welt ausbeuten solle“. — Wieviele freie, nutzbare Gebiete gibt es in der Welt noch, wo der Brite nicht seine von jeder fremden Kontrolle unabhängigen Verfügungen träfe?! B.

sollte „Treu und Glauben“ sein, das heißt die Erkenntnis, daß über allen Gesetzen die freiwillige Einhaltung eines Vertrags, eines gegebenen Wortes und die selbstverständliche Anerkennung der Namensunterschrift steht, sowie daß der Wert der Ware dem geforderten Preise entspricht. Leider hatten sich viele Kaufleute von diesem soliden Prinzip entfernt und haben dadurch ihren Stand oft in Mißkredit gebracht. Wenn schon Cicero den Kleinhändler wenig schmeichelhaft als „schmutzigen Gesellen“ brandmarkte, der es ohne viel Lüge und Täuschung im Geschäft kaum zu etwas bringen könne, so ist damit nicht gesagt, daß es so sein und immer so bleiben müsse. Leichter hat es allerdings der Großhändler, ohne täuschende Künste den Warenumsatz zu fördern, da er es mit einem festen Kundenkreis und mit Kennern zu tun hat. So kommt es, daß es unter den Großhändlern mehr charaktervolle, ja aristokratische Menschen gibt, welche durch ihre Zuverlässigkeit einen hohen Grad von Vertrauen genießen. Außerdem haben die im letzten Jahrhundert erzielten Verkehrsvervollkommnungen eine Fülle von Kenntnissen im Welthandel gefordert, sodaß sich nicht jedermann ohne ein gründliches Wissen dem Großhandel widmen kann.

Auch wir Gärtner haben in unserm Berufe Handelsbetriebe, welche die Grenzen des Vaterlandes überschritten haben und im Weltgüterumlauf nur durch ihre „Zuverlässigkeit“ bestehen können. Der Samenhandel, der Vertrieb von Baumschulerzeugnissen, Maiblumen und einigen Staudengewächsen sind in besonderm Maße „Vertrauenssache“. Man kann diesen Waren nicht ohne weiteres ihre Güte und Sortenechtheit ansehen. Im allgemeinen herrscht im gärtnerischen Großhandel die geschäftliche Redlichkeit, welcher es zu danken ist, daß die deutschen Gartenbauerzeugnisse im Auslande einen guten Ruf genießen. Es steht somit zu hoffen, daß bei Beibehaltung dieses Ehrlichkeitsprinzips dem deutschen Gärtnergewerbe auch nach dem Kriege der verdiente Kredit im internationalen Handel und Wandel erhalten bleiben wird. —

Der riesige Aufschwung des internationalen Wandels, des „Verkehrs“, während des letzten Jahrhunderts ist in erster Linie der Vervollkommnung der Dampf-, Elektrizitäts- und Motormaschine zu danken, dann aber auch dem Wunsche der einzelnen, reicher gewordenen Wirtschaftskörper, sich am Sachgüteraustausch zu beteiligen und ihren Bedarf an überseeischen Produkten möglichst unmittelbar zu befriedigen. Die hoch entwickelte Verkehrstechnik überwand die Entfernungen und beseitigte die Gefahr von Hungersnöten, welche in früheren Zeiten bei Mißernten in einzelnen Provinzen oder Ländern infolge der mangelhaften Verkehrsmittel oft genug auftraten. (Daß in allen Ländern der Erde gleichzeitig das Getreide mißrät, ist ja doch ausgeschlossen.)

Freier Wandel macht die Waren billig, wie freier Handel die Preise ausgleicht! Die Handelsübermacht eines einzelnen Landes darf somit die andern Länder nicht bedrücken, letztere nicht durch Tributpflicht systematisch ausrauben und zur Arbeitsversklavung herabwürdigen. Jede volkskräftige und kulturell entwickelte Nation muß auf den Weltmarkt hinaus, um sich Weltgeltung zu schaffen und im friedlichen Wettbewerb neben den andern Völkern ihre wirtschaftliche Existenz zu sichern. Wird diese lebensnotwendige Betätigung einzuschränken, das innere, geistige und sittliche Leben eines solchen Volkes zu vernichten gesucht, so muß unweigerlich die einmütige Erhebung zur Abwehr und zur Behauptung des Rechtes erfolgen.

Von neutraler Seite ist wiederholt die Meinung geäußert worden, daß bei einem Siege Deutschlands und seiner Verbündeten die Seemacht nur von der einen Hand in die andere überginge, und man nicht wissen könne, ob diese Macht von den Deutschen gerechter ausgeübt würde, als von den Engländern. Deutschland müsse erst beweisen, ob es unter „frei“ die richtige Freiheit durch rechtliche Ordnung (die rechtliche Herrschaft der organisierten Staatengemeinschaft auf dem Meere) verstehe.*)

Der Krieg hat zu lange Zeit gedauert und das Blut ist zu reichlich geflossen, als daß in Deutschland nur den Weltherrschaftsideen einiger Überpatrioten Gehör geschenkt würde. Die Deutschen sind sich ihrer Verantwortung gegenüber der Menschheit bewußt; sie fühlen, daß hinter ihrer Macht das Weltgewissen steht. Haben die Deutschen den Heimatboden, ihre unabhängige Existenz auf Geschlechter hinaus gesichert, so werden sie auch streben: „die durch unermüdlichen Fleiß und selbstlose Hingabe erarbeitete sittliche und geistige Höhe der deutschen Art nicht nur zu bewahren, sondern alles Edle auch fortzuentwickeln.“

England versteht unter Freiheit nur „Faustrecht für sich allein“, eine Herrschaft, die auch in seinem Kolonialreich mit unbedingter Willkür und Brutalität ausgeübt wird. Eine verachtende Geringschätzung aller geistigen Güter geht damit Hand in Hand.

Gelingt es Deutschland, die englische Tyrannei und Piraterie auf dem Meere zu vernichten, ist es gewillt, vermittels einer unabhängigen, redlichen Aufsichtsbehörde den Weltverkehr und das Weltkabelnetz kontrollieren zu lassen, so ist der Grundstein zu einer „weltbeherrschenden Freiheit“ gelegt. Das Ideal, durch eine solche Freiheit die gesamte Menschheit geistig und moralisch auf eine höhere Stufe zu heben, wird dann leichter verwirklicht werden können. Gegen das angelsächsische imperialistische System, das alle andern Staaten vom Weltverkehr ausschließen und ihren Handel vernichten möchte, kann nur ein handelspolitischer Zusammenschluß der übrigen Völker Europas schützen.

Kulturentwicklung bedingt einen dauernden friedlichen Verkehr mit andern staatlichen Gemeinwesen, denn: „aller Wandel beruht auf psychologischer Notwendigkeit, auf dem, durch ökonomische und geistige Bedürfnisse in Bewegung gesetzten Ergänzungsstreben“. Daraus ergibt sich die beruhigende Gewißheit, daß völlig sich selbst genügende Staaten „Undinge“ sind, und daß der britische Imperialismus, der nordamerikanische Panamerikanismus und der moskowitische Panslawismus in sich zusammenbrechen müssen.

Solange die „Kriegspsychose“ herrscht, kann allerdings nicht erwartet werden, daß gesunde Anschauungen über Deutschlands Wesen und Einrichtungen in der Welt zur Geltung kommen. Deutschland kann sich zur Zeit stellen, wie es will, immer ist die Überzahl der Feinde in der Lage, seine Stimme zu übertönen. Die systematische Irreführung der Völker durch Lüge und Verleumdung über uns Deutsche war advokatisch-diplomatisch zu schlau berechnet, als daß die so beeinflußten und getäuschten Massen ohne weiteres andrer Meinung würden. Somit: „Nicht mit Gefühlen und Empfindsamkeit, auch nicht mit sentimentalen Rücksichtnahmen und Unklarheiten wird die Weltstellung gewonnen, sondern mit Energie, Entschlußkraft, entschiedenem Wollen, mit einem dicken Fell, an

*) Einige der an Deutschland grenzenden neutralen Länder haben sich von ihrer ursprünglichen landwirtschaftlichen Betätigung mehr und mehr entfernt, um sich dem Handel und der Industrie zu weihen. Aus „biederen Hirtenvölkern“ sind unternehmungslustige Handelsgemeinden geworden, welche im Weltverkehr den Großgeldwert kennen lernten. Eine förmliche Wunschseligkeit entstand, es andern, größern Nationen gleichzutun, und so kam es daß in Neutralien die „Börse“ mehr interessierte, als der „Krieg“, dessen Schrecken man nur vom Hörensagen kannte. Selbst Leute, welche sich früher nie um Börsengeschäfte kümmerten, verfolgen jetzt die Börsennachrichten mit lebhaftem Interesse. Tragikomische Figuren, die Kriegsspekulanten aus allen Schichten der Bevölkerung, fallen nun auch in den neutralen Ländern unangenehm auf die Nerven. Ein Wunder ist es ja nicht, wenn sonst rechtschaffene und arbeitsame Bürger der Versuchung zur Spekulation unterliegen. Gaben doch verschiedne nordische Reedereien, wie zum Beispiel die „Ostasiatik Kompagni“ in Kopenhagen, Aktien aus, welche sie mit 45 Prozent verzinsten. Wie, wo und wann kann auf eine bequemere Art und Weise Geld verdient werden?! Daß solch ein unnatürlicher Geldzufluß nicht von Dauer sein kann und jedem waghalsigen Unternehmen eine Gegenwirkung folgen muß, wird ebensowenig erwogen, wie die rechtzeitige Sicherung der Eigenexistenzen. Erst die bittere Not wird die kleinern europäischen Staaten von der Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses mit den Mittelmächten überzeugen. Erst der Hunger wird die Ententefreunde zur Einsicht bringen, was der harte Kampf um die Freiheit der Meere auch für sie bedeutet. Ist es aber dann so weit, so wird hoffentlich der Deutsche inzwischen Selbstbewußtsein und Rassenstolz genug angenommen haben, die durch angelsächsische Umtriebe abgebrochenen Verbindungen mit den Neutralen nicht in einer aufdringlichen Weise, „nur, um, um jeden Preis wieder Geschäfte machen zu können, wieder anzuknüpfen. Diese semitische, auch auf viele Deutsche übergegangene Handelsweise hat uns in den Augen der Ausländer erniedrigt. Nach unsern Erfolgen können wir ruhig einmal abwarten, bis man uns ruft und uns wünscht. Die deutsche Arbeit, die deutsche Intelligenz, die deutsche Organisation, werden nach dem Kriege überall wieder gebraucht werden; aber man sollte diese nicht unaufgefordert aufdrängen. Es könnte somit gar nichts schaden, wenn die Reichsregierung nach Friedensschluß noch eine Zeit lang strengen Paßzwang ausübte und nicht zuließe, daß die Handlungsreisenden (und auch Gelehrten und Hochzeitspärchen) gleich wieder scharenweise auf das Ausland losgelassen werden. B.

dem die Nadelstiche der Neider und die Wurfgeschosse der Widersacher abprallen. Der stärkere Wille, das kräftigere Widerstandsvermögen, die derberen Nerven, der unerschütterliche Glaube an sich selbst, müssen, verbunden mit überlegener Geisteskraft, die Drähte des Zufalls lenken!"

Brehm.

„Weder Ar noch Halm".

Zur wirtschaftlichen Lage des Privatgärtners.

Die Wirtschaftsfrage des Gärtners ist in letzter Zeit in dieser geschätzten Fachzeitschrift des öftern erörtert worden, und dieses mit vollem Recht. In der Zeit der Neuorientierung stehen die wirtschaftlichen Fragen denen der Fachwissenschaft nicht nach. Herr F. Steinemann, Schloßgärtner in Beetzendorf, betrachtet in seiner Äußerung „Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner?" auf Seite 86 dieser Zeitschrift unsre Lage weniger wie ein angestellter Gärtner, sondern mehr wie ein solcher, derüber eigen Haus und Hof verfügt. Unsre Bestrebungen auf sozialem Gebiete kommen ja leider auch für manchen Kollegen weniger in Betracht. Ich lese aus jenen Ausführungen heraus, daß man meint, viele Gehilfen erstreben zwar eine gutbesoldete, befriedigende Stellung, aber im Grunde genommen könnten die Mißstände in den Herrschaftsgärtnereien bestehen bleiben. Es gibt, meint man, ja auch genug Kollegen, die sich in solchen Stellen wohlfühlen, daher auch nichts besseres verdient haben. Ist das human gedacht? Und kameradschaftlich?

Wenn nun schon ein Kollege in dieser Weise über seine Fachgenossen denkt, wieviel mehr sollen es da nicht die Herren tun, deren Vermögen und geburtliche Stellung sie in die Lage versetzen, uns Gärtner als Domestiken unteren Grades zu betrachten! Dann natürlich sind auch unsre Bestrebungen auf dem Gebiete zur Hebung unsrer wirtschaftlichen Lage vergebens. Aber man könnte dann auch nur jeden jungen Mann warnen, den Gärtnerberuf zu ergreifen, es sei denn, er besitze von vornherein die Mittel, Befähigungen und Beziehungen, dermaleinst eine gehobene Stellung zu erlangen.

Da ich nicht nur als Herrschaftsgärtner, sondern auch im Geschäftsleben (Blumengeschäft) wie auch eine Zeitlang in industriellen Betrieben tätig gewesen bin, darf ich mir die Behauptung gestatten, daß es wohl in Bezug auf Lohn, Arbeitszeit, Behandlung usw. als Fabrikarbeiter, welcher Art die Arbeit auch sei, tausendmal besser zu leben ist, wie als kleiner Herrschaftsgärtner. Ersterer hat, wenn er auch „weder Ar noch Halm" besitzt, doch seine gesetzlichen Feierstunden; der letztere aber hat sich, mit Ausnahme natürlich der auch vorhandenen anständigen Stellen, mit seinem Hausmannsrang und seiner Stellung als Mädchen für Alles abzufinden. Oder kann mir einer der Herren Fachgenossen dieses widerlegen?

Und warum hat der arbeitnehmende Gärtner „weder Ar noch Halm?" Mit andern Worten: weder Eigenland noch Vieh oder dergleichen? Es könnte ihm wohl zu üppig ergehen, er würde dann nicht mehr so gefügig sein.

Den Lesern dieser Zeitschrift werden die mißlichen Zustände in unserm Fache zur Genüge bekannt sein, doch möchte ich es nicht unterlassen, hier einige Fälle zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

In einem Genesungsheim der Landesversicherungs-Anstalt B. erhielt der Anstaltsgärtner mit sechs Kindern ein fürstliches Gehalt von, sage und schreibe, 130 Mark den Monat — bei heutiger Lebensmittelteuerung. Ein Industriearbeiter erhälts in einer Woche. Ein gleiches wurde auch mir vor einigen Wochen als Villengärtner angeboten. Da ich ohne Familie bin, sah ich mich nicht gezwungen, diese Stelle anzutreten. Bis dahin hatte ein Kollege mit drei Kindern diesen Posten inne. Als jener Gärtner den Herrn Geheimrat um Zulage bat, sagte ihm dieser: „Ich habe doch nicht Ihre Familie, sondern Sie eingestellt!" Und da schreiben sich Menschen die Finger wund, um zur Förderung des Kinderreichtums deutscher Familien beizutragen! Das Halten von Kleintieren, wie der Bezug des Gemüses aus dem Anstaltsgarten wurde obengenanntem Anstaltsgärtner untersagt, weil sechs Kinder zuviel essen. Aber wenn das Vaterland später wieder einmal Soldaten braucht — —

Und ferner: Auf dem Rittergute eines Herrn v. K. erhielt der Inspektor und der Förster wohl ein fettes Schwein, der Gärtner aber nicht. Dieser sieht nun zu, wie er auf Lebensmittelkarten etwas Fleisch erhält. Warum die Zurückstellung des Gärtners allüberall? Die Zeiten sind doch da, daß wir Gärtner es an der Hand hätten, unsre wirtschaftliche Lage zu klären und zu bessern. Aber die Uneinigkeit und die Saumseligkeit der Gärtner, ganz besonders die der Herrschaftsgärtner, ist schuld, daß wir die Schnecken im Goldfischteich bleiben, die sich notdürftig vom grünen Grase nähren, während den Fischen gutes Futter gestreut wird.

Und da gibt es Fachgenossen, die dem Gedanken Ausdruck geben, wir sollten mit unsrer Lage zufrieden sein. Bis heute hatten sie wenig Anlaß dazu. Den Standeskarren, wie Kollege Rosenfelder ganz richtig in Nr. 11 dieser Zeitschrift sagt, bekommt eben der Einzelne nicht in die Höhe. Und wenn einmal einer den Mut hat, Versuche zur Besserung zu unternehmen und dann in halber Höhe hängen bleibt, so lachen sich die Andern eins ins Fäustchen, wie es jetzt wieder der Fall scheint. Auch die Not, die eiserne Not soll es nicht fertig bekommen, uns in Brüderlichkeit und Kameradschaftlichkeit zu vereinigen? Da wäre es bedauerlich für manchen unter uns, diesen seinen Beruf erwählt zu haben. Den befriedigenden Posten wird er nie erlangen. Denn nicht dem Tüchtigen wird er beschieden sein, sondern dem Glücklichen. Ein Gramm Glück wiegt schwerer als ein Pfund Verstand. Auch nach dem Kriege, wo alle andern Berufe vorwärtsschreiten werden, wären wir von der grünen Farbe verurteilt, weiter zu wursteln wie bisher. Wagen wir nie, „weder Ar noch Halm" besitzen zu wollen, nur weil uns der Einigkeitstrieb und die Energie fehlen, den Druck, der auf dem „freien" Gärtnerstande lastet, abzuschütteln, so wird uns der Hohn derer weiterblühen, die von uns sagen, wir verdienen es nicht besser.

W. K.

Zur Frage des Zusammenschlusses.

Den in den letzten Nummern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung erschienenen Anregungen über den Zusammenschluß sämtlicher Gärtner in Deutschland bin ich mit Interesse gefolgt. Auch ich bin der Ansicht, daß wohl ein Zusammenschluß zu erzielen wäre. Allerdings steht den Kollegen, die sich diese Aufgabe gestellt haben, eine schwierige Arbeit bevor. Doch wenn die, welche einen Zusammenschluß erzielen möchten, sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, sich miteinander in Verbindung setzten, um zunächst ihre Ansichten über den Zusammenschluß auszutauschen, würde sich wohl eine Richtschnur ziehen lassen, die sowohl die Interessen der Arbeitgeber wie die der Arbeitnehmer berücksichtigt.

Es ist aus all den vielen Anregungen das ernste Bestreben zu erkennen, den unvermeidlich kommenden Auseinandersetzungen eine möglichst friedliche Lösung ohne Gewalt und Streik zu sichern. Dazu muß Einigkeit unter allen Teilen des deutschen Gärtnerstandes herrschen. Die Lage des Vaterlandes im allgemeinen wie die unsers Berufs im besondern ist zu ernst, um Gewaltunternehmungen ohne schlimmste Schädigungen für beide Teile ertragen zu können.

Ich habe mich mit Herrn Braun ins Einvernehmen gesetzt. Derselbe hat mir einige Grundsätze mitgeteilt. Wenn nun die Ansichten der Kollegen über die Grundbedingungen allgemein klar lägen und dann ein zu wählender Ausschuß die nächst zu erfüllenden Vorarbeiten durchsprechen würde, könnte nach meinem Dafürhalten schon ein ungefähres Bild über die Grundlagen des Ganzen der Gärtnerwelt vorgelegt werden.

Es würde sich dann auch die Frage: ob die Gärtnerinnen mit einbegriffen werden könnten, erledigen lassen.

Der guten Sache wäre am meisten gedient, wenn noch möglichst viele Kollegen ihre Meinung über das zu bildende Ganze äußern würden.

W. Winter, Obergärtner, zurzeit Unteroffizier im Felde.

Der Obstbau in der Statistik.

(Schluß von Seite 127.)

Einen zweiten wichtigen Grund für die Einfuhr bilden einigermaßen die für den deutschen Züchter wenig günstigen Frachtverhältnisse.

Wassertransport ist etwa sechsmal so billig wie Bahntransport. So kommt es, daß donau- und rheinaufwärts vornehmlich aber elbabwärts Obst zu Spottpreisen zu Schiff transportiert wird. Ein Zentner Obst, welches des schonenden Transportes wegen nicht einmal verpackt werden braucht, geht im Kahn von Böhmen nach Magdeburg für 16 *Pf*, nach Berlin für 19—22 *Pf*. Das ist nicht mehr als der Frachtstempel bei Stückgut. Der Züchter, welcher 10 *km* von Berlin oder Magdeburg wohnt, vermag dafür nicht zu transportieren. Es ist übrigens bedeutsam, daß der Eisenbahnminister Preußens höchstwahrscheinlich demnächst*) und in aller Kürze einen Ausnahmetarif für Obst bewilligen wird, der den Frachtpreis unter den bisherigen Bestimmungen um 30 % herabmindert, freilich nur für Obst, welches in Waggons in Mengen von 100 Doppelzentner lose verfrachtet wird, das heißt Einstreumittel, wie Laub, Heu, Stroh werden wahrscheinlich erlaubt sein. Damit das Ausland sich dieser Vergünstigung nicht zum Nachteil unsrer Züchter bemächtigt, soll nur aus dem Inlande stammendes Obst solcher Vergünstigung teilhaftig werden. Wie wichtig eine solche Verfrachtungverbilligung für den Obstbau werden wird, mag daraus hervorgehen, daß von der gesamten Obsterzeugung Böhmens im Durchschnitt reichlich 92 % auf diesem Wege nach Deutschland gehen. Auch die starke Zufuhr Hollands und Belgiens ist zum sehr großen Teile auf die Vergünstigung des Wassertransportes zurückzuführen, und bei der hohen Einfuhrziffer der Schweiz liegen die Gründe nicht zum wenigsten in den sehr billigen Frachtpreisen. Es ist für den rechnenden Kaufmann Süddeutschlands bei unsern eignen hohen Frachtpreisen nicht möglich, wenn er konkurrenzfähig bleiben will, von einer reichen Ernte Mittel- und Norddeutschlands Nutzen zu ziehen, weil die Schweiz ihm näher ist und billigere Frachten gewährt.

Hört man die Leute von der Obsteinfuhr reden, so wird gewöhnlich die nordamerikanische Einfuhr als Gespenst an die Wand gemalt. Demgegenüber mag nachdrücklichst betont sein, daß nicht nur die Einfuhr amerikanischen Obstes, sondern auch die Erzeugung gewaltig zurückgeht. Das geht aus folgenden Ziffern, die „Fruitgrower", sicherlich bestunterrichtet, gibt, deutlich hervor. Die Ernten der Vereinigten Staaten betrugen:

Jahr	Ernte		Jahr	Ernte	
1896	69 070 000	Barrels	1903	45 000 000	Barrels
1897	41 536 000	„	1904	45 300 000	„
1898	28 570 000	„	1905	23 500 000	„
1899	37 560 000	„	1906	38 000 000	„
1900	47 960 000	„	1907	29 000 000	„
1901	26 970 000	„	1908	23 000 000	„
1902	47 625 000	„			

Die immer schwächer werdende Einfuhr ist nicht nur auf diesen Rückgang, der eine Folge der Raubkultur, des Arbeitermangels ist, zurückzuführen, sondern auch auf die häufige Unreellität bei der Lieferung und auf den Schutzzoll von 2,50 ℳ auf den Doppelzentner, der gegenüber den Vereinigten Staaten und Kanada in keiner Weise durch Zollvertrag gemindert ist. Der Haupteinfuhrstaat ist vielmehr Österreich, welches im Durchschnitt allein etwa 475 000 Doppelzentner Frischäpfel einführt. Mit starken Schwankungen von etwa 80 000—550 000 Doppelzentnern folgt die Schweiz, mit durchschnittlich 150 000—200 000 Doppelzentnern die Niederlande, mit durchschnittlichen Mengen von 100 000 Doppelzentnern Italien und mit etwas weniger Belgien; Frankreich steht etwa in der Höhe Italiens.

Es wäre wünschenswert, wenn bei der Beratung der kommenden Zollsätze die festgestellten Sätze nicht wieder durch die Ausnahmesätze der Handelsverträge durchlöchert würden. Jetzt ist beispielsweise gegenüber Österreich durch Handelsvertrag der Zollsatz vom 20. September bis 20. Oktober ganz und gar aufgehoben. Das ist die Zeit der Haupteinfuhr. Im übrigen schützt freilich dieser Zoll in geringem Maße die Einfuhr von Frühäpfeln. Aber die Käufer solches Luxusobstes spüren den geringen Zoll so gut wie nicht. Durchlöchert werden durch die Handelsverträge auch die Zölle auf Birnen, Kirschen, Pflaumen, Mirabellen und Reineclauden und weniger wichtige Obstarten und zwar gegenüber jenen Staaten, gegen welche ein Zollschutz am nötigsten wäre. Es ist bezeichnend, daß im Jahre 1907 fast die gesamte Kirscheneinfuhr zollfrei einging.

*) Der Bericht ist, wie bereits bemerkt, vor Ausbruch des Krieges abgefaßt.

Gründung des Gärtnervereins Schneidemühl und Umgegend.

Am 2. Juni wurde in Schneidemühl ein neuer Verein, der den Namen „Gärtnerverein für Schneidemühl und Umgegend" führt, ins Leben gerufen. Einen möglichst festen Zusammenschluß der Fachgenossen herzustellen zur Förderung und Wahrung der Interessen und der Ehre des Gärtnerstandes, ferner Förderung des Gartenbaues in allen seinen Zweigen und Anregung und Erweiterung der fachwissenschaftlichen und geschäftlichen Bildung der Gärtner und Gartenfreunde, das soll der Zweck sein, den sich unsre hiesigen Gartenfachmänner als Ziel gesetzt haben. Den diesen Verein noch fernstehenden Fachgenossen und Gartenfreunden hierorts und in der Umgegend bietet sich Gelegenheit, durch Teilnahme an den Vereinssitzungen, die jeden Freitag nach dem 15. eines jeden Monats bei Hummernick, Große Kirchenstraße, Ecke Kleine Kirchenstraße stattfinden, durch regen Meinungsaustausch ihr Wissen auf dem Gebiete des Gartenbaues zu bereichern.

Der Vorstand,
i. A. Stadtgärtner K. Dembny, Schriftführer.

Haare für die Düngung von Topfpflanzen.

(Mitteilung der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz.)

Für die Düngung der Topfpflanzen sind Hornspäne und Hornmehl als verwesbare Stickstoffdüngemittel sehr beliebt. Beide fehlen uns aber, und ein geringer Vorrat ist zu Wucherpreisen vertrieben worden. Als ein gewisser Ersatz können Haare aus jeder Haarschneidestube genommen werden. Wenn dieselben etwa vierzehn Tage vor Gebrauch in der in unserm Merkblatt Nr. 1, „Die Düngung der Topfpflanzen" angegebenen Menge von 4 *g* auf 1 *kg*, 4 *kg* auf 1 *cbm*, neben der erforderlichen Phosphorsäure und Kaligabe der Erde zugesetzt werden, kommen sie schon nach einigen Wochen zu düngender Wirkung. Ein Düngungsversuch mit Heliotrop in der gärtnerischen Versuchsanstalt zeitigte ein recht sichtbares Ergebnis. Beim Zusatz zur Erde muß man die Haare zur leichteren Verteilung durch ein grobmaschiges Sieb treiben. Wenn die Arbeit auch nicht angenehm ist, so mag sie als ein Notbehelf in der Kriegszeit dienen. Der Stickstoffgehalt der Haare beträgt 11 vom Hundert, gegenüber 12—14 vom Hundert im Hornmehl und Hornspänen, woraus sich der Wert von 1 *kg* Haare auf etwa 25 Pfennige berechnen läßt.

PERSONALNACHRICHTEN

Stadtrat Kammerrat Lorenz, Gartenarchitekt in Zwickau (Sachsen), seit mehreren Jahrzehnten ein überaus eifriges und verdienstvolles Mitglied unsrer städtischen Körperschaften, ist mit dem Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden ausgezeichnet worden. Lorenz hat viel Großanlagen geschaffen. Nächst dem 215 *ha* großen Volkswald ist auch der Rhododendron-Hain sein Werk. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in dieser Auszeichnung eine besondere Anerkennung für die Hingabe und selbstlose Arbeit erblickt, die Stadtrat Lorenz namentlich während der Kriegszeit der Stadt geleistet hat. Sch.

Walther Cossmann, langjähriger Baumschul-Inspektor der Firma Fr. Pflug in Neunkirchen (Saar) hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Karl Will, Handelsgärtner in Dorpat (Livland) ist aus 3½-jähriger russischer Zivilgefangenschaft heimgekehrt und hat sein Geschäft wieder übernommen.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 18.

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

33. Jahrgang

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Juni 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Ephedra campylopoda C. A. Mey und Ephedra Gerardiana Wall.,

zwei seltene Meerträubel.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Merkwürdige Dinger, die Ephedra. Ihrem Aussehen nach würden wir sie am ersten für nahe Verwandte der Schachtelhalme ansprechen, doch damit haben sie keinerlei Beziehungen. Es sind auch keine Cryptogamen wie diese, sondern Phanerogamen und nahe verwandt mit den Zapfenträgern, Koniferen. Sie bilden mit den beiden Gattungen Gnetum und den wundersamen, in den Wüsten Südwestafrikas verbreiteten *Welwitschia mirabilis*, die es zeitlebens nur zu einem einzigen Blattpaare bringt, eine kleine Familie, die Gnetaceen, welche scheinbar den Übergang von den Gymnospermen zu den Angiospermen vermitteln.

In der dendrologischen Literatur sind die Ephedra schlecht weggekommen. Beissner hat sie in seinem „Handbuch der Nadelholzkunde" nicht aufgenommen, obgleich sie dort noch am ehesten einen Platz hätten finden müssen. In den Laubholzkunden konnten sie naturgemäß keine Aufnahme finden. Nur Koehne („Deutsche Dendrologie") hat sich ihrer erbarmt, aber nur acht Arten beschrieben, während wir heute fast die doppelte Zahl in Kultur haben. Dagegen finden wir in Graf Silva-Tarouca, „Unsre Freilandnadelhölzer" fast alle in Kultur befindlichen Arten erwähnt und kurz beschrieben.

Die Vertreter, etwa 20—25 Arten, der Gattung Ephedra,

I. Ephedra Gerardiana Wall.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.]

blattlose Sträucher mit gerieften, gegliederten, an den Knoten beschuppten Zweigen, sind vorwiegend in kühleren oder wärmeren Gebieten der nördlichen Hemisphäre verbreitet. Sie bewohnen teils Steppen oder steppenartige, trockene Gebiete, trockene, steinige Berghänge, und einige finden wir in den Dünen des Strandes angesiedelt. Die nördlichste Verbreitung in Europa besitzt *Ephedra helvetica* C. A. Mey, ein niedriges, kriechendes Sträuchlein, das für Felsgruppen sehr geeignet ist und im Rhonetal und Piemont wildwachsend gefunden wird. Während einige weithin kriechende, dichte Rasen bilden, wachsen andre aufrecht, aber selten mehr wie über Meterhöhe erreichend, andre hängen über Felswände oder legen sich über Gebüsch und klettern hoch in die Baumkronen empor, sich vermöge ihrer spreizenden, wagerecht abstehenden Zweige festhaken, also richtige Spreizklimmer darstellen.

II. Fruchtzweig von Ephedra campylopoda C. A. Mey.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zu diesen Klimmern zählt auch *Ephedra campylopoda* C. A. Mey (Abbild. II, oben, und III, Seite 139), übrigens von S t a p f als Varietät zu *Ephedra fragilis* Desf. gezogen. Ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist sie von der im Mittelmeergebiet verbreiteten *Ephedra fragilis* wesentlich verschieden. Das Verbreitungsgebiet der *Ephedra campylopoda* erstreckt sich von Dalmatien durch Mazedonien und Griechenland bis Kleinasien und Syrien. Trotz dieser südlichen Verbreitung hat sie sich hier als völlig frosthart erwiesen und sogar die letzten strengen Winter ungeschützt, ohne Spur von Frostbeschädigung ausgehalten. Unsre, nur wenige Jahre alten Pflanzen — ich erhielt die Samen aus Dalmatien — haben sogar voriges Jahr geblüht und völlig entwickelte Samen zur Reife gebracht, die schon wieder eine kleine Nachzucht ermöglichten. Sie ist ein starkwachsender, üppig wuchernder, dunkelgrüner Strauch mit dünnen Stämmchen und feinen Zweigen, der in der Heimat über Gebüsch oder hoch in die Baumkronen klettert, die er in dichtem Gewirr umspinnt. Sonst hängt er noch über Mauern und Felsen oder klimmt an solchen empor. Die Ephedra sind meist zweigeschlechtig, so auch *Ephedra campylopoda*. Ihre männlichen Blütchen sind gelb, sitzend, in kleine Träubchen gehäuft, die weiblichen gestielt und einzeln stehend. Da erstere den Strauch in Masse bedecken, bieten sie immerhin eine hübsche Erscheinung im Gegensatz zu dem dunklen Grün der Zweige. Sehr zierend wirken auch die dunkelzinnoberroten, spitzeiförmigen, etwas kantigen, kleinen, beerenartigen Früchte (Abbildung II, obenstehend). Seine Verwendung erhellt sich aus den oben angeführten Standorten und Eigenschaften. Für große Felspartien, zur Bekleidung von Felsen, Mauern, Baumstämmen und dergleichen ist der Strauch trefflich geeignet. Aber stets muß der Standort sehr sonnig und trocken sein, während der Boden keine besondre Rolle zu spielen scheint.

Ganz verschieden im Wuchs ist *Ephedra Gerardiana* Wall. (Abbild. I, Seite 137) vom Himalaya. Sie bildet dichte, reichverzweigte, mäßig hohe, aufrechte Büsche. Die Zweige sind starr, gerieft, mattbläulich grün und braun beschuppt. Auch dieses interessante Meerträubel ist bei uns völlig winterhart. Blüten und Früchte sind mir aus eigener Anschauung nicht bekannt. Unsre Sträucher blühen noch nicht. Für sonnige Felsgruppen ist diese Ephedra ebenfalls ein schätzbarer, hochinteressanter Strauch, der durch sein schachtelhalmähnliches Aussehen und bläulichgrüne Färbung recht in die Augen fällt.

Die immergrüne Vegetation von Görz.

Von O s k a r V o i g t l ä n d e r, Handelsgärtner in Görz, derzeit in Eisgrub.

(Schluß von Seite 123.)

Ich gehe nun zu den immergrünen Schlingpflanzen über, von denen wir in Görz mehrere Gattungen antreffen. Überall sieht man wildwuchernden Efeu (*Hedera Helix*), der nicht nur Felswände und Mauern bedeckt, sondern auch alle erreichbaren Bäume bis in die Kronen erklettert, sodaß er ihnen häufig verhängnisvoll wird. Auf dem Görzer Friedhof, der im Gegensatz zu unsern nordischen Friedhöfen, was Pflanzenschmuck anbetrifft, sehr vernachlässigt wird, bildet der Efeu meist nur den einzigen Grabschmuck und überwuchert Hügel und Monumente.

Eine früher sehr beliebte Schlingpflanze war die an Veranden und Balkons emporkletternde, immergrüne *Rosa Banksiae*, die sich im Frühjahr mit einer Fülle kleiner, gelber Büschelrosen bedeckt. Neuerdings sind sie meist mit *Maréchal Niel* umveredelt worden, die auf dieser Unterlage ungemein üppig wächst und ebenfalls fast ganz immergrün bleibt. Weiter ist der echte Jasmin (*Jasminum officinale*) ein sehr beliebter Schlinger, obgleich er eigentlich schlecht rankt, aber seine starkduftenden kleinen, weißen Blumen sichern ihm ein Plätzchen in fast jedem Garten. Ein wenig bekannter, aber sehr schöner Schlinger ist ferner *Rhynchospermum jasminoides* mit glänzend grünen, periplocaähnlichen Blättern und stark nach Muskat riechenden, weißen Blüten, die so massenhaft erscheinen, daß die

sonst dunkelgrünen Wände ganz weiß erscheinen. Zur Bekleidung von Wohnhäusern eignet er sich jedoch nicht, da der außerordentlich starke Geruch derart belästigt, daß man die Fenster während der Blütezeit nicht offen halten kann, welche Erfahrung ich leider auch bei meinem Wohnhause machen mußte. Den meisten Lesern ist wohl die Passionsblume (*Passiflora coerulea*) bekannt, die man in Görz häufig an Säulen und Gittern ranken sieht. Erwähnen möchte ich ferner noch den allen Gärtnern bekannten *Ficus repens*, der in Görz zur Bekleidung der Wände in offenen Hallen und Veranden verwendet wird. Interessant ist hierbei, daß die zierlichen Blätter, ähnlich wie beim Efeu, sobald sie die stützenden Mauern verlassen, ihre Form gänzlich verändern. Die zarten Ranken verwandeln sich hierbei in dicke, holzige Triebe mit großen, derben Blättern, die niemand für *F. repens*-Blätter halten würde. Zur Bekleidung von Lauben und Lusthäusern sieht man häufig die fünfblättrige Akebie (*Akebia quinata*) mit ihren zierlichen Ranken angepflanzt. Eines wildwachsenden Schlingers möchte ich noch gedenken, der wegen seiner Dornen wohl so manchem unsrer wackeren Doberdohelden in unangenehmer Erinnerung sein wird, nämlich *Asparagus acutifolius*. Er ist dort häufig in Hecken und Gebüschen, meist in Gesellschaft des ebenso dornigen Christdornes (*Paliurus Spina Christi*), der aber nur sommergrün ist, anzutreffen. Seine ungemein zierlichen, oft mehrere Meter langen Ranken lassen sich in der Dekorationsbinderei sehr vorteilhaft verwenden.

Den Vorzug unter allen immergrünen Pflanzen haben in Görz, wie überall, die Palmen. Leider hält in Görz nur eine einzige Palmenart, nämlich *Chamaerops excelsa* (die Hanfpalme) den manchmal recht strengen Winter ungeschützt im Freien aus. An sehr geschützten Stellen findet man ebenfalls noch *Ch. humilis*, die, niedrige, breite Büsche bildend, an Schönheit weit hinter *Ch. excelsa* zurücksteht und nur zum Blätterschnitt angepflanzt wird. Ferner sind einige große Exemplare von *Cocos campestris* und *C. Yatay*, *Jubaea spectabilis* und *Pritchardia filifera* (im Volksgarten und Villa Palm) und auch eine stattliche *Phoenix canariensis* (im Garten beim Schloß Coronini-Cronberg) vorhanden, die aber in strengen Wintern geschützt werden müssen. Mancher Leser wird staunen, wenn er hört, daß in Görz die Temperatur im Winter mitunter bis auf 12 Grad Reaumur sinkt und daß trotzdem dort noch so viele immergrüne Pflanzen und besonders Palmen ungeschützt im Freien gedeihen. Ich habe mich insbesondre seit fast 30 Jahren mit der Kultur von Freilandpalmen befaßt und dabei die Beobachtung gemacht, daß sich ganz besonders die Hanfpalme sehr gut akklimatisiert. Zur Vermehrung habe ich hierbei stets nur Samen von in Görz bereits akklimatisierten Pflanzen verwendet. Von den jungen Sämlingen, die ich absichtlich ungeschützt überwintere, geht nun zwar je nach der Strenge des Winters ein entsprechend großer Teil durch Frost zugrunde, aber die Überlebenden erweisen sich dann als vollkommen winterhart und entwickeln sich zu kräftigen, gesunden Pflanzen, während hingegen die meisten aus dem Süden importierten Chamaerops im Winter zugrunde gehen. So eine in Görz im Freien kultivierte Chamaerops sieht aber auch ganz anders aus als zum Beispiel eine im Norden unter Glasschutz gezogene. Die Blätter sind lederartig und dunkelgrün, der Stamm gedrungen und dicht behaart, und die Herzblätter sind ebenfalls bis zu ihrer Entfaltung durch einen dichten Haarfilz geschützt. Wohl sind die Blätter bei strengem Frost schwarz und hart gefroren, tauen aber dann unbeschadet wieder auf. Als kleine Pflanze ziemlich unscheinbar entwickelt sich die *Ch. excelsa* mit zunehmendem Alter zu immer schöner werdenden Bäumen, und als solche sind sie in Görz mit bis über 10 *m* hohen Stämmen und dichten Wedelkronen

III. Ephedra campylopoda C. A. Mey.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

häufig anzutreffen und fehlen wohl in keinem Garten. Auch in den Höfen findet man nicht selten bis über die Dächer aufragende Exemplare davon. Ich habe mir in meiner Gärtnerei auf einem Hügel einen ganzen Wald davon zum Blätterschnitt angepflanzt, der vor dem Krieg durchschnittlich schon 3—4 *m* hoch war, und eine ebenso hohe, lange Palmenallee führt von unten hinauf, die schon schönen Schatten spendet. Ob ich freilich nach dem Kriege von dieser Herrlichkeit noch etwas vorfinden werde, bezweifle ich sehr. Schon während meines Dortseins schlugen wiederholt Granaten dort ein und zerfetzten die Stämme. Eine italienische 28er schleuderte zum Beispiel auf einmal mehrere der größten hoch in die Luft, die beim Niederfallen ihre umstehenden Kameraden mit zerschmetterten. Man bedenke, daß eine solche Palme samt Erdballen über 4 Meterzentner wiegt. Ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß sich die *Ch. excelsa* selbst als große Pflanzen noch ohne Schaden zu leiden, verpflanzen lassen, da sie einen sehr festen und verfilzten Wurzelballen bilden. Interessant war es mir auch, zu beobachten, daß solche von mir in Görz verkultivierte Chamaerops sogar in Graz im Freien ausgepflanzt, mehrere Winter unter leichter Bedeckung mit Reisig ohne Schaden überwinterten; gewiß ein Beweis für die außerordentliche Widerstandsfähigkeit derselben. Vielfach findet man in den Görzer Gärten auch Yucca angepflanzt, und besonders sind *Yucca gloriosa* und *aloefolia* sehr verbreitet, die im Alter unter der Last ihrer schweren Kronen oft schlangenartig gebogene, dicke Stämme bilden. Im Hochsommer schießt dann der dicke, senkrechte Blütenschaft auf, der mit seinen vielen herabhängenden, milchweißen Glocken einen schönen Anblick bietet. Die Yucca sind außerordentlich anspruchslos an Boden und Feuchtigkeit. Leider haben die scharfspitzigen Blätter schon viel Unheil angerichtet, und es sollte diese Yucca daher nie in der Nähe von Wegen angepflanzt werden. Dasselbe gilt, natürlich noch in viel höherem Maße, von den Agaven oder Aloën (*Agave americana*), die aber in Görz nur in besonders geschützten Felsenwinkeln, wie sie zum Beispiel Graf Coronini in seinem sehr sehenswerten Park künstlich geschaffen hat, winterhart sind. Dort bilden sie, sich immerfort durch Ausläufer vermehrend, undurchdringliche Dickichte, denen man besser aus dem Wege geht. Haushoch schießt dann im Sommer aus den mannshohen Pflanzen der mächtige, vielbewunderte Blütenstamm auf, wie er ja aus Tropenbildern hinreichend bekannt ist. Nach der Blüte stirbt die Mutterpflanze ab, um dem zahlreichen Nachwuchs Platz zu machen.

Eine andre, echte tropische Erscheinung ist ferner der Bambus, von dessen in indischen Reiseberichten geschilderten, undurchdringlichen Dickichten man sich zum Beispiel im Garten der Villa Liebenwald im Rosental eine Vorstellung machen kann. Die Bambus sind in Görz außer zur Dekoration auch zur Gewinnung von Bambusstäben angepflanzt. Starke Pflanzen liefern in einem Jahre bis 10 *m* lange, schlanke Stangen. Am verbreitetsten sind *Bambusa aurea, B. mitis* und *B. nigra.*

Riesige Büsche bildet in Görz das zu den immergrünen Ziergräsern gehörende, den meisten Lesern gewiß bekannte Pampasgras (*Gynerium argenteum*), das sich im Herbst mit einer Menge prächtiger, hochaufragender Blütenschäfte schmückt, die bis zum Frühjahr andauern. Dann brennt man die Pflanze ab, worauf sie, mit ihrer eigenen Asche gedüngt, von neuem üppig treibt. Zum Schluß möchte ich noch des reizenden Frauenhaares (*Adiantum capillus Veneris*) gedenken, das in den vom Isonzo ausgehöhlten Konglomeratgrotten häufig zu finden ist und die Wände mit seinem zarten Grün bedeckt. Dort findet man auch *Selaginella helvetica* ziemlich häufig.

Damit glaube ich den geschätzten Lesern die wichtigsten Vertreter der Görzer immergrünen Flora vorgeführt zu haben. In dem von mir vor ungefähr 20 Jahren dort angelegten Park des Ingenieurs Palm wurden damals alle erreichbaren, für das Görzer Klima womöglich in Betracht kommenden, immergrünen Pflanzenarten versuchsweise ausgepflanzt, von denen viele vorher gar nicht erwähnt sind. Die meisten haben sich seither prächtig entwickelt. Leider war auch dieser schöne Park, in welchem sich unsre Batterien vorteilhaft verbergen konnten, das Ziel anhaltenden italienischen Streufeuers, sodaß wohl nur wenige von den schönen Pflanzen übrig geblieben sein dürften. Seinem Reichtum an immergrünen Pflanzen hat es Görz übrigens zu danken, daß die Ausfuhr von immergrünen Blättern und Zweigen von für Kranzbinderei einen so bedeutenden Aufschwung nehmen konnte, und es wurden für diesen Zweck in den letzten Jahrzehnten ausgedehnte Anpflanzungen gemacht.

Wenn auch der seit $2^1/_2$ Jahren um Görz tobende Kampf vieles davon wieder vernichtet hat, nun Görz wieder unser ist, werden die Lücken bald wieder ausgefüllt sein und neue Pflanzungen entstehen. Die warme Sonne des Südens, der Görz seine reichen, immergrünen Pflanzenschätze verdankt, wird bald die Spuren der Verwüstung in der Natur verwischen, und auf den blutgetränkten Schlachtfeldern wird sich die Vegetation um so üppiger entfalten.

Es soll mich freuen, wenn auf meine Ausführung hin die geehrten Leser, welche Gelegenheit finden, die Görzer Schlachtfelder zu besuchen, auch den Görzer Gärten einen Besuch abstatten würden. Es ist jedenfalls der Mühe wert.

Nochmals: „Die Blume als Massenwirkung".

Aus Österreichs Parkanlagen.

Wir sind heute darauf angewiesen, dem Boden das denkbar mögliche zur Ernährung abzugewinnen. Dem trägt auch die Fachpresse Rechnung. Daß wir dabei aber nicht ganz die Schönheit und Kunst vergessen sollen, ist auch nötig, und mit Freuden ist es zu begrüßen, daß der „Möller" nach wie vor auch derartige Erörterungen bringt, wie es zum Beispiel in den Nummern 12 und 13 dieses Jahrgangs mit den sehr lehrreichen Beiträgen des Herrn Hans F. Kammeyer über „Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten" der Fall war.

Der Zweck meiner heutigen Zeilen ist, nur kurz und andeutungsweise auf eine Stätte hinzuweisen, auf der dieses in geradezu vorbildlicher Weise stattfand. Das war im Park des Schlosses Prugg bei Bruck an der Leitha, Nieder-Österreich, unweit Wien, zu der Zeit, als Herr M. Geier den dortigen recht ausgedehnten Gärten vorstand. Es war Ende April 1911, als der genannte dort die Leitung übernahm. Er behielt sie bis Sommer 1915. Was dieser Fachmann dort geleistet hat, kann nur der richtig würdigen, der die Verfassung der gesamten Gärtnerei, des ausgedehnten alten Parkes, der vielen Gewächshäuser, der großen Obst- und Gemüsegärten, der Baumschulen usw. schon vor dessen Wirken kannte. Schon im ersten Jahre seiner Tätigkeit sah man, welche Wirkung selbst mit einfachen, rasch herangezogenen Sommerblumen zu erzielen ist. Die Verwendung, welche die Blumen von nun ab dort fanden, war so großzügig, vielseitig und geschmackvoll, daß ich mich nur auf eine allgemeine kurze Schilderung einlassen kann. Ich hoffe, daß einmal eine berufenere Feder die hier im Parke, wie in der gesamten Gärtnerei gezeigten Leistungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schildert. Sie waren zu schön, um in Vergessenheit zu geraten. Mit dem Abgang des Herrn Geier war auch ihr Schicksal besiegelt. Hoffentlich bleibt es für die Dauer auch nicht auf den engsten Kreis beschränkt, wie man hier, im Lande unsers Verbündeten, diesen hochverdienten Mann behandelte.

Blumen gab es wohl schon jahrelang im Park zu Prugg nicht, wenigstens konnte ich bei meinem Eintritt dort als erster Gehilfe, der vor dem des Herrn Geier stattfand, keine Spuren mehr davon finden. Auch Stauden, Gruppenpflanzen und dergleichen fehlten in der großen Gärtnerei vollständig, wie sich überhaupt allenthalben große Verwahrlosung breit machte. Mit der Übernahme der Leitung durch Herrn Geier wurde das bald anders. Trotz der vorgerückten Zeit wurde rasch eine größere Anzahl schnellwachsender Sommerblumen ausgepflanzt. Frohe Farbenpracht belebte nun den Park, die sich von Jahr zu Jahr steigerte. Hier lernte ich so recht die Schönheit und Wirkung der Sommerblumen kennen. Massenhaft wurden nun Stauden, schönblühende Gruppenpflanzen herangezogen zur Schmückung des Parkes in den folgenden Jahren. Heute will ich nicht näher ein-

gehen auf die Verwendung der Blumen in den neugeschaffenen Blumengärten, an der neugeschaffenen Vorfahrt zum Schloß, in dem vordem jeden Schmuckes baren Schloßhof, auf den Rabatten des aus einer Wildnis geschaffenen, großen Reservegartens, sondern nur auf die in freier Pflanzung.

Zu vielen Tausenden fanden sie so Verwendung und zwar vorwiegend aus den in recht kurzer Zeit selbst herangezogenen Beständen. Zu vielen Hunderten waren die Dahlien der verschiedensten Klassen in den besten Sorten angepflanzt und zwar die bewährtesten Züchtungen in Massen. Das wirkte auf den großen Flächen ungemein packend. Hier konnte man sehen, was man auch in freier Pflanzung mit dieser dankbaren Blume schaffen kann.

Nicht minder fesselten die Canna. Neben den großblumigen fehlten auch die schönen dunkellaubigen Blatt-Canna nicht, deren unscheinbare Blumen zur besseren Entwicklung der Blätter entfernt wurden. Bestechend schön wirkte ein großer Trupp üppig entwickelter *Senator Millaud* auf dem grünen Rasengrund in der Nähe des Blumenparterres, wo Musa, reichblühende Datura und dergleichen passende Verwendung gefunden hatten.

In den großen Gewächshäusern war eine größere Anzahl zum Teil recht stattlicher Palmen, Dracaenen usw. vorhanden, die nun auch den Weg in den Park, zu dessen Schmuck, fanden. Auch Fachleute, die im allgemeinen Gegner von der Verwendung solcher Pflanzen im Garten sind, mußten anerkennen, daß sie hier in Verbindung mit *Caladium esculentum*, Farnen, großblättrigen üppigen Stauden, geschmackvolle Anordnung gefunden hatten. Geschickt waren sie mit einer größeren Gruppe hübscher Gräser verbunden. Die genannten und manche andern besseren Pflanzen fanden in nächster Nähe des Schlosses im Anschluß an die Blumengärten Verwendung.

Von ihnen aus traten mehr und mehr, bald alleinherrschend, die Stauden und Sommerblumen hervor und zwar in weithin wirkungsvollen Gruppen. Es fehlte diesen Gruppierungen jede Steifheit. Aufs engste erschienen sie mit den durchgearbeiteten Gehölzgruppen verwachsen, frei und ungezwungen verliefen sie in den Rasen. Für harmonische Verbindung zwischen ihnen war auf das beste gesorgt. Da gab es keine unvermittelt hervortretenden Farbenkleckse, keine schroffen, störenden Übergänge.

In Massen sah man Astilben, Spiraeen, Aquilegia, Campanula, Doronicum, Digitalis, Heuchera, Iris, Hemerocallis, Delphinium, Oenothera, Paeonien, Trollius, Verbascum, Leucanthemum und dergleichen blühen im Verein mit den schönsten Sommerblumen und mit der Pracht der Dahlien. Denn Dank der Sortenwahl und geeigneter Behandlung war die Dahlie hier nicht nur ein Herbst-, sondern auch ein Sommerblüher. Im Herbst aber strahlten, von den satten Tönen der mit Blumen überladenen Dahlien ausgehend, viele Hundert in mancherlei Farben blühender Herbstastern in den Park aus. Wie über die Dahlien, Canna, die vielen Stauden und Sommerblumen, so ließ sich auch über die damaligen Herbstastern des Prugger Parkes, über die Sorten und die Art der Verwendung manche Seite schreiben. Mit diesen Astern blühten zahlreiche Herbstanemonen in weißer, rosa bis roter Farbe an etwas beschatteten Standorten. In Menge waren sie aus Wurzelschnittlingen herangezogen. Außer den bekannten hohen, in gelben und braunen Farben blühenden Herbststauden, blühten dann in weißer Farbe hohe Boltonia, *Artemisia lactiflora, Chrysanthemum uliginosum.* Und die hohen, spätblühenden Sorten der Gattung Aconitum trugen violette Farben in das bunte Herbstbild. Aus den Blumengärten aber ergoß sich die Blütenfülle der Chrysanthemum in den Park hinein. (Schluß folgt.)

W. Dietsch.

Wird es Obst geben?

Von Bürgermeister a. D. Quehl in Halle an der Saale.

Der Anfang zur Bejahung der Frage ist gemacht. Die Obstsorten haben reichlich geblüht und sind gut durch die „kalten Tage“ gekommen. Nur Schädlinge mancher Art stellen dem jungen Fruchtansatz nach, werden bedrohlich. Immerhin, wenn sonst nicht ungünstige Witterung sein Wachstum und Gedeihen beeinträchtigen, ist Aussicht auf entsprechende Ernte vorhanden. Aber auch hierbei darf nicht vergessen werden, daß wir noch in schwerer Kriegszeit leben und mancherlei widrige Verhältnisse eintreten können, die nach Obst hungernde Menschheit, vor allem die Kinder, um den herrlichen Obstgenuß zu bringen. Auf die sonst so geschätzten Apfelsinen mußte leider schon verzichtet werden.

Aber wer tritt bei Verteuerung oder Entziehung von Obst in erster Linie feindlich entgegen? Der Mensch. Viele „Menschenfreunde“ rüsten sich jetzt, Obst in Massen sicherzustellen, große Gewinne einzuheimsen, bewußt ihre Mitmenschen zu schädigen. Die Obstanlagen der Dörfer und Städte für Kirschen standen zur Verpachtung, und es wurden trotz der festgesetzten Höchstpreise und Warnungen schon Gebote abgegeben, die bedenkliches Staunen hervorrufen und Mißstimmung im Volke erzeugen. Doch was bedeuten jetzt Höchstpreise? Jedermann setzt sich darüber hinweg. Schon ist das Beerenobst herangereift. Das Hartobst wird bald folgen.

Auch bei der Obstverpachtung und -Gewinnung übt der Krieg einen die Allgemeinheit schädigenden Einfluß aus. Da muß zunächst und mit Recht für Heereszwecke sowie für Brotaufstrich zur Volksernährung im allgemeinen gesorgt werden. Wo bleibt alles übrige Obst? Das Einbringen und die Verwertung großer Obstmengen ist erschwert, die Witterung dazu öfter ungünstig, Leutemangel fühlbar; wird nicht große Vorsicht geübt, so verdirbt ein Teil. In der Zwischenzeit aber schleicht der Händler, der Großabnehmer, der Wucherer heran — es wird geschoben, groß verdient. Rücksichtslos verteuern die „Macher“ ihre Beute. Für diese kommt nicht die Versorgung des Volkes mit Obst und dessen Erzeugnissen in Betracht, sondern lediglich ein unverhältnismäßig hoher Bargewinn. Schon vor der Reife wird leider ein Teil des Obstanhanges zu verschiedenen Zwecken verbraucht und dabei reichlich Zucker aufgewendet; viel davon verdirbt. Hierin sollte Beschränkung auf das äußerst Notwendige auferlegt werden. Beginnt dann die Obsternte, so sind die sogenannten Höchstpreise nicht für den kleinen Erwerber nützlich, sondern für die Pächter und Großaufkäufer. Von dem Augenblick der Festsetzung an ist im freien Handel wenig oder garnichts mehr zu kaufen. Der Höchstpreis bildet gewissermaßen ein nicht zu sprengendes Verschlußstück. Massen- und Kettenhandel setzen ein, Aufbewahrungs- und Großverwertungsstellen treiben unter der Hand und auf Schleichwegen die Preise entsetzlich hoch; die auf den Obstgenuß jetzt besonders angewiesene Bevölkerung hat bedauerlicher Weise vielfach das Nachsehen. So ging es zumeist in den vorangegangenen Kriegsjahren. Hoffentlich haben die Aufsichtsstellen und sonstigen Bestimmungsorgane über Obstverteilung und -Verwertung von dem „wie man es nicht machen soll“ etwas gelernt, damit die Einwohnerschaft in die Lage kommt, zur geeigneten Zeit Obst zu angemessenen Preisen zu kaufen, den Obstbedarf einigermaßen zu decken.

Viel zu viel Obst bester Art wird in Massen an die Feinbäckereien verkauft, wo es zu Fruchttorten, Säften und Fruchteis verarbeitet wird. Das sollte verboten werden; erst muß die Volksernährung und -Versorgung gedeckt sein. Vor allem muß endlich erreicht werden, daß kein Obst umkommt infolge unsachgemäßer Behandlung, Massenansammlung usw., wie dies leider in den Vorjahren zu beklagen war. Beim Einkauf im Kleinen denke jeder daran, daß andre Leute auch was haben wollen. Es dürfte auch ratsam sein, gemeinde- oder bezirksweise Obstämter (Obstüberwachungsstellen unter Sachverständigen) zum Schutze und zur Belehrung der Kleinverbraucher zu bilden, die dem Wucher, Ketten- und Schleichhandel zu Leibe gehen und berechtigt sind, Unregelmäßigkeiten sofort wirksam abzustellen. Mit der Bestrafung der gegen Bestimmungen und Verordnungen wissentlich Sündigenden allein ist es oft nicht getan. Auch die Gemeinden können durch rechtzeitigen Aufkauf zum Nutzen der Einwohnerschaft viel tun.

Schließlich muß hinsichtlich der Obstgewinnung im allgemeinen darauf hingewiesen werden, daß Mitteldeutschland verhältnismäßig zu wenig Obstanlagen an Straßen

und auf Plätzen besitzt, obwohl hier Obst verschiedner Art gedeiht. Die geringsten Anforderungen stellen Sauerkirschen. Süddeutschland ist darin weiter vor. Manche Straßen, manche Plätze, auch in Großstädten, könnten, statt mit Waldbäumen, mit Obstbäumen zum Wohle der Allgemeinheit bepflanzt werden. Besonders zur Blüte- und Fruchtreifezeit bilden sie einen herrlichen Schmuck. (Und leider eine große Verlockung zum Plündern! Red.) Wie städtische Gärtnereien die schönsten Blumen, selbst tropische Pflanzen und Baumarten für das Auge pflegen, in erhöhtem Maße sollten Obstbäume im Stadtinnern gepflanzt, Anlagen dafür geschaffen werden. In Württemberg und Baden bestreiten die Gemeinden aus dem Erlöse von Obst vielfach ihre kommunalen Bedürfnisse. Der große Lehrmeister Krieg mag in dieser Angelegenheit weiter helfen.

„Jedermann Selbstversorger".

„Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau".

Auf Veranlassung des Großberliner Vereins für Kleinwohnungswesen hat der Ausschuß Groß-Berlin für die Kriegsbeschädigten-Ansiedlung eine beachtenswerte Schrift „Jedermann Selbstversorger"*) herausgegeben. Verfaßt von Leberecht Migge. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Wie der Untertitel andeutet und wie auch der nachstehend wiedergegebene, dem Schriftchen entnommene Schlußteil „Mehr Obst und Gemüse — eine nationale Aufgabe" erkennen läßt, handelt es sich um „Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau". Ein näheres Eingehen auf die Schrift behalten wir uns vor. Obwohl wir manches Ergebnis ihrer Schlußfolgerungen in Zweifel ziehen müssen und Aussprüchen wie z. B. „die Nutzgärtnerei bringt es überall mit Leichtigkeit (!) fertig, drei und mehr Ernten im Jahre zu zeitigen", etwas mehr vorsichtige Zurückhaltung gewünscht hätten, auch wie Beispiele, daß „man in Boston mit Hilfe elektrischen Lichtes Salat zieht und mehr als 2 ℳ Rente von 1 *qm* erreicht", für die nächsten hundert Jahre ruhig als mustergiltig dem Lande überlassen wollen, wo kein Wunder unmöglich ist, so kann dennoch jedem Garten-Fachmann, der sich mit Siedlungsfragen irgendwie befaßt, empfohlen werden, die Miggesche Schrift zu lesen. Erwartet der die Erfahrungen der Neuzeit bereits verwertende Praktiker eigentlich Neues über Obst- und Gemüsebau von einem Leberecht Migge weniger, so sieht er sich darin in der Tat nicht getäuscht. Dagegen wird derjenige, der sich mit der Siedlungsfrage an sich zu beschäftigen hat und den Siedlungsgedanken im Kern seiner wichtigen Bedeutung zu erfassen sucht, auch hier überall auf die, aus seinen andern Schriften bekannte Eigenart des Verfassers stoßen. Auch hier ist Migge Ausbauer sozialen Gartendenkens. Seine besondre Begabung, den Schwerpunkt einer vorgefundenen Lage richtig zu erfassen und dementsprechend bei der Lösung seiner Aufgabe eindringend wie zusammenfassend ein befriedigendes Gestalten zu entwickeln, zeigt sich auch hier. Seine Art, darzustellen, zwingt auch dem Denken des Lesers ein tieferes Verständnis für die ernste Bedeutung einer glücklichen Lösung der Siedlungsfrage auf. Und er möchte dem Wort des Verfassers zustimmen: „Insofern diese Siedlungsweise gleichzeitig dem ernsten noch ungelösten Problem des Obdachs der Vielkindrigen entgegenkommt, wirkt sie staatserhaltend".

Mehr Obst und Gemüse — eine nationale Aufgabe.

Von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau in Hamburg-Blankenese.

Nach allem ist es klar, daß wir — als Volksaufgabe — die Erzeugung von Obst und Gemüse nach dem Kriege bedeutend erhöhen müssen. Einmal ist es undenkbar, daß wir uns künftig eine Rente von mehr als 200 Millionen jährlich in Form von Gemüse- und Obsteinfuhr — mit Geflügelprodukten ist es fast eine halbe Milliarde — eine Rente, die nachher auf das Vielfache anschwellen würde, werden leisten können. Zum andern wird das Ausland auf lange Zeit für die Ausfuhr nichts oder wenig übrig haben. Endlich sind gerade die feineren und bekömmlicheren Gemüse- und Obstarten nicht ohne Wertminderung zu versenden und jedenfalls frisch genossen am wertvollsten. Wir müssen uns also auch als Volk — selbstversorgen.

Wie ist das zu schaffen? Beim Obstbau haben wir die Mittel schon angedeutet. Es gilt zunächst alle freien Straßen und Wege in deutschen Landen mit Fruchtbäumen zu bepflanzen. Auch öffentliche Parks und Friedhöfe**) brauchen hiervon nicht ausgeschlossen zu werden. Wenn wir dann noch den Zwergobstbau, als den gegebenen Obstbau des kleinen Mannes, in der geschilderten Weise fördern, so wäre es leicht, uns zu diesem Belang vom Ausland in Kürze völlig unabhängig zu machen.

Anders beim Gemüsebau. Der will Freiland. Will vor allem gesteigerte Bodenkultur. Diese ist in größerem Maßstab nur zu erreichen, entweder durch Beschränkung der bisher mehr extensiv betriebenen Teile der Landwirtschaft zugunsten der intensiv betriebenen Teile; oder durch Verstärkung der Arbeitsmittel und -kräfte, die der Bodenkultur dienen. Wir werden beide Mittel anwenden.

Der extensivste Teil unsrer Landwirtschaft ist, abgesehen vom Ödland, zweifellos die Weidewirtschaft voraussetzende Viehzucht, soweit sie der Fleischgewinnung dient. Dies leuchtet ein, wenn man erwägt, daß unser Hausvieh im wesentlichen die gleiche Nahrung aufnimmt oder auch aufnehmen kann wie wir, und daß einunddasselbe Land im großen und ganzen gleiche Erträge für Mensch und Vieh hervorbringt. Während wir durchschnittlich 1 *ha* für die Ernährung eines Stückes Großvieh rechnen, versorgt die bäuerliche Landwirtschaft heute schon hier und da drei Menschen von derselben Fläche. Aber auf der Kanalinsel Jersey beispielsweise sind es fünf Menschen, die von 1 *ha* leben. Und während der landwirtschaftliche Gemüsebau, wie es vor dem Kriege bei uns üblich war, nur 500 ℳ Reinertrag auf den Hektar ergab, erzielte man dort schon vor fünfzehn Jahren bis zum fünffachen Ertrag. Solche Zahlen geben doch zu denken. Sie erweisen vor allen Dingen, daß es ebenso unklug wie unverantwortlich gehandelt wäre, wenn wir die Verschiebung unsrer Ernährungswirtschaft von der Fleischnahrung zur Grünnahrung, welche durch den Krieg so erfolgreich angebahnt wurde, nun durch geeignete sachliche Maßnahmen unsrer Volkswirtschaft nicht dauernd zugutekommen lassen wollten. Wir können für uns selbst also nichts besseres tun, als immer mehr alten Boden für neue Behandlung bereitzustellen.

Noch weit höhere Erträge aber als die angeführten, sind dem Boden abzugewinnen, wenn wir vom landwirtschaftlichen Gemüse- und Obstbau zum intensiven gärtnerischen übergehen. Dessen ganzes Geheimnis liegt in der Vermehrung der Anzahl von Ernten auf einunddemselben Boden.

Während die Landwirtschaft heute durchschnittlich nur eine Ernte im Jahre hervorbringt, bestenfalls vier Ernten in drei Jahren, so bringt es die Nutzgärtnerei überall mit Leichtigkeit fertig, drei und mehr Ernten im Jahre zu zeitigen. Ja, wo alle Jahreszeiten, alle technischen Behelfe und Arbeitskräfte, die verfügbar sind, lückenlos in Anspruch genommen werden, wie in den Vorstadtgärtnereien von Paris, gelingt das Unglaubliche schon heute, dem (glasbedeckten) Boden jährlich sechs bis neun Ernten oder deren Ertragswert abzuringen. In Boston zieht man Salat mit Hilfe elektrischen Lichtes und erreicht mehr als 2 ℳ Rente von 1 *qm*. Belgien war vor dem Kriege ein Industrieland, das, neben einer starken Ausfuhr die dichteste Bevölkerung Europas völlig mit eigener Grünnahrung versorgte. Von Flandern und der Lombardei gilt dies im erhöhten Maße. In China und Indien ernähren sich in ganzen Gebieten die doppelte Anzahl Menschen als bei uns — mit selbstgewonnener Grünnahrung. Aber auch in unserm Vaterlande gibt es schon genug hoffnungsvolle Anzeichen intensiver Bodenkultur. In der Maingegend von Bamberg, in den Vierlanden, bei Zossen, im Werder u. a., also in ganzen Landschaften erreichen die Gärtnereien nur durch intensive Bodenkultur vielfache Ernten, und daß, mit Kriegspreisen allerdings, Erträge von ein Morgen mit Spinat bestellten Landes bis zu 5000 ℳ heuer nichts Seltenes waren, ist jedem Unterrichteten bekannt. Überdies sind das alles nicht mehr als Anfänge, vorläufige Ergebnisse vorwiegend empirischer Versuche der letzten Jahrzehnte. Sie bewegen sich jetzt auf der Linie: die gärtnerische Landwirtschaft durch intensiven Gartenbau abzulösen, nachdem lange vorher intensive Landwirtschaft die extensive Bodenbearbeitung überholt hatte. Was aber geschehen würde, wenn sich die Gärtnerei auch der rein landwirtschaftlichen Erzeugnisse mehr und mehr annehmen

*) Zum Preise von 1,60 ℳ und 20 % Kriegszuschlag zu beziehen von Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau in Erfurt.

**) Nachdem ich in meinen städtischen Parks schon immer Fruchtbäume anpflanzte, habe ich auch jetzt zum ersten Mal unsre Friedhöfe mit Obst zu versehen, vorgeschlagen.

wollte, wenn wir auf diese Weise etwa dahin kämen, etwa Weizen im großen Maßstabe zu pikieren*) — wie ja die Japaner gewohnt sind, Reis zu pflanzen (sogar mehrmals zu verpflanzen) anstatt zu säen — diese Perspektive ist nicht auszudenken.

Ich bin überzeugt, daß unsre ungenügenden Bemühungen bisher, die Ergiebigkeit des Bodens, auf dem wir stehen, zu steigern, eine direkte und unausbleibliche Folge der mangelnden Beschäftigung breiterer und vor allem geistiger Schichten mit diesen Problemen ist. Wir waren Städter, was scherte uns das Land. Zum Leben hatten wir genug, und wo es fehlte, half der Nachbar aus. Im übrigen verließen wir uns auf die, die zu dieser Arbeit bestellt waren. Das Volk als Ganzes aber war dem Boden entfremdet. Er war uns gleichgültig geworden. — Im Kriege erst haben wir gelernt, das Land mit andern Augen anzusehen. Wir wissen jetzt, was Boden und Bodenfrucht bedeutet. Wir achten das Land, aber das ist nicht genug: Wir müssen es lieben lernen.

Deshalb müssen wir uns — möglichst Viele und tunlichst die Besten — wieder mit dem Boden beschäftigen. Die Fachleute von sich aus werden ihn nie verjüngen. Wir müssen es selber tun — uns nahrungspolitisch selbst versorgen.

Schon rein aus Klugheit. Denn, wer kann wissen, ob die Zukunft nicht ähnliche Schicksale wie die erlebten im Schoße für uns verborgen hält. Was dann, wenn wir, inzwischen noch zahlreicher geworden, noch einmal diese oder eine gar noch schärfere Absperrung über uns ergehen lassen müßten. Es ist offenbar, daß dann der durch neue Städte und Fabriken, durch Kunststraßen und -gewässer noch verminderte Boden — mit den gleichen extensiven Mitteln wie bisher bestellt — uns vor dem sichern Untergange nicht retten könnten. Das kann nur das intensiv, das hochgärtnerisch genutzte Land. Seine vervielfachten Ernten und emporgeschrobenen Erträge sind der Wall, hinter dem wir, so sorgenlos als das Menschen vergönnt ist, der Zukunft entgegensehen können!

Eine derartige allgemeine Erhöhung der Bodenrente, die nach dem Gesagten doch wohl eine nationale Aufgabe von weittragender Bedeutung wäre, ist aber — das kann nicht oft genug hervorgehoben werden — nur denkbar durch eine entsprechende Vermehrung der Arbeitskraft, die für wiederholte Bodenbestellung, Anzucht und Pflege der Pflanzen bereit sein muß: Intensiver Gartenbau ist intensive Arbeit!

Diese Mehrarbeit, diese Bodenwertsteigerung ist aber heute am ehesten, natürlichsten und wirkungsvollsten im Nebenberuf, durch Kleinsiedlung im Großen zu machen. Hier allein sind tatsächlich noch tausend und abertausend Hände frei, die sich einer hohen Aufgabe widmen könnten, ohne zugleich andre Lebensnotwendigkeiten zu mindern. Jedoch, daß es hier, wo es sich um mehr als romantische Kleinbürgerideale handelt, nicht „Siedlung um jeden Preis" tut, sondern allein der feste Wille, mit dem Stückchen Erde, dem wir uns weihen, Besondres zu leisten — darauf mit dem Nachdruck, den die Lage erfordert, hinzuweisen, war die Aufgabe.

Arbeitnehmer-Organisation — Gärtnerinnenfrage.

Im Hinblick auf die vielen Aufsätze in dieser geschätzten Zeitschrift und nach Rücksprache mit mehreren interessierten Kollegen der Zusammenschluß-Bewegung nehme ich mir die Freiheit, einige aufklärende Zeilen folgen zu lassen:

Nach verschiednen Zuschriften scheint die irrtümliche Meinung verbreitet zu sein, daß zu den schon bestehenden vier größern Verbänden noch ein neuer hinzutreten sollte. Es handelt sich hierbei lediglich um ein Zusammenarbeiten bezw. einen Zusammenschluß der bisher bestehenden arbeitnehmenden Verbände. Da es jedoch nicht ratsam und schwer durchführbar wäre, alle unter einen Hut zu bringen und um in der ganzen Angelegenheit etwas Ersprießliches und Greifbares zu erzielen, wäre es angebracht, wenn von den schon bestehenden Verbänden ein Ausschuß nach beifolgendem Muster geschaffen würde.

Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein,
Deutscher nationaler Gärtnerverband,
Verband Deutscher Privatgärtner,
Verband der Gartenbautechniker Deutschlands.
} Ausschuß der arbeitnehmenden Techniker-, Obergärtner-, Gehilfenverbände Deutschlands.

Nun dürfte es zweckmäßig erscheinen, daß nicht etwa nur die Vorsitzenden der vier Verbände den Ausschuß bilden, sondern die Mitglieder des Ausschusses sich aus je einigen Verbandsmitgliedern zusammensetzen würden. So dürfte der Ausschuß das richtige Bild ergeben, den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend sich zusammensetzen und demgemäß seine Beschlüsse fassen, die dann aber auch unbedingt von den einzelnen Verbänden befolgt werden müßten.

Als Hauptaufgabe für den Ausschuß der arbeitnehmenden Verbände kämen die sozialen Fragen in Betracht, und kleine Eifersüchteleien untereinander müßten unter allen Umständen von vornherein ausgeschaltet werden. So könnte für den ganzen Gärtnerstand mit allen seinen vielen Zweigen sehr Ersprießliches geschaffen werden, und die Arbeitgeber-Verbände werden bei freundlichem Entgegenkommen die Sache gewiß unterstützen, und so auch ihrerseits zu dem Aufschwung und Ansehen unsres ganzen Standes beitragen. Deshalb darf kein Zerrbild entstehen und die Arbeitgeber-Verbände nicht als Feinde, sondern als das betrachtet werden, was sie tatsächlich darstellen. So wird dann bei einem Handinhandarbeiten des Ausschusses mit den Arbeitgeber-Verbänden in bezug auf Gehalts-, Arbeits-, Wohnungs- und Fortbildungsfragen sicher eine segenbringende Einigung erzielbar sein.

Den genannten Arbeitnehmer-Verbänden wird demzufolge der Wirkungskreis durchaus nicht beschränkt, und sie werden ihre Arbeit in dem vollen Bewußtsein ihres Ansehens, der Bedeutung ihres Verbandes und der Würdigung ihrer geschaffenen Tatsachen zu immer größern Erfolgen anspornen. So zum Beispiel können der Techniker-, Privatgärtner-, Allgemeine und Nationale Verband ihren Satzungen gemäß vollständig und unabhängig voneinander wirken, doch bei dem Ausschuß muß jede Parteipolitik und Religion von vornherein und unbedingt fortfallen.

Daß dies alles nicht von heute auf morgen geschehen kann, ist mir und wohl allen Kollegen vollkommen klar. Aber kommen muß es und wird es. Das wird die brennendste Frage der Arbeitnehmer-Verbände nach dem Kriege sein, und wenn alle Kollegen erst wieder unserm schönen Beruf nachgehen werden und den feldgrauen Rock mit dem bürgerlichen vertauscht haben und durch ganz Deutschland das Bestreben nach großen Organisationen aller Berufsklassen sich Bahn bricht, werden wir Gärtner — ob Techniker, Obergärtner oder Gehilfe — nicht zurückbleiben!

Und damit komme ich zu einem andern Kapitel, das für die Zukunft von größter Bedeutung für uns alle ist: Das ist die Gärtnerinnenfrage. Und da muß von vornherein als Tatsache bekannt werden, daß wir darin eine scharfe Konkurrenz erhalten haben. Wir werden uns auch nach dem Kriege damit abfinden müssen, denn was die Frauen in diesen vier Jahren an geistiger und körperlicher Arbeit geleistet haben, ist vollster Anerkennung wert. Sie können in der Friedenszeit nicht kurzer Hand ausgeschaltet werden, denn es dürfte heute niemand mehr bezweifeln, daß die Frauen sich nicht mehr lediglich auf ihre Hausfrauenrechte beschränken, sondern in jedem Berufe festen Fuß gefaßt haben. Sicherlich werden die Frauen bei dem empfindlichen Mangel an männlichen Arbeitskräften auch nach dem Kriege ihren eroberten Platz behaupten.

Deshalb stehe ich auf dem Standpunkt, daß die Arbeitnehmer-Verbände ihre Pforten auch für die Kolleginnen öffnen müssen, um dieselben zur Mitarbeit heranzuziehen, sonst könnte leicht ein ähnliches Verhältnis wie im kauf-

*) Es ist bedauerlich, daß unsre bedeutenden Gärtner-Züchter die dahingehenden, zum Teil erstaunlich erfolgreichen Versuche, welche der Major Hallet schon Mitte des vorigen Jahrhunderts anstellte, und die seitdem besonders von französischen Gärtnern und Gelehrten fortgeführt wurden, m. W. nicht beachtet haben. Manchmal entscheidet den Erfolg in so unermeßlich wichtigen Dingen nicht so sehr das Blut der Züchtung als vielmehr das der Züchter.

männischen Beruf geschaffen werden, nachdem die Arbeitnehmer-Verbände beschlossen hatten, die weiblichen Kollegen nicht aufzunehmen. So haben sie sich — dem Selbsterhaltungstriebe folgend — eng zusammengeschlossen und ihren männlichen Kollegen die heftigste Fehde angesagt. Hier haben wir nur zu deutlich ein Beispiel dafür, wie die Frauen, von Anfang an von der Mitarbeit ausgeschlossen, erfolgreich alle Hebel in Bewegung setzen, um zu ihrem Recht zu gelangen.

Deshalb ist es jetzt an der Zeit, die Augen offen zu halten und mit den wirklichen Verhältnissen und Tatsachen zu rechnen. Ich habe die Wahrnehmung machen können, daß man sich bei uns zur Erkenntnis der Notwendigkeit durchgerungen hat, die Kolleginnen in die Verbände aufzunehmen. Dieses ist eine wichtige Tatsache und bedeutet einen großen Erfolg für unser heutiges und soziales Empfinden. Es ist sicher, daß dabei beide Teile nur Nutzen voneinander haben und das harmonische Zusammenwirken von Erfolg gekrönt sein wird.

Gewiß werden die Stimmen in dieser Frage sehr geteilt sein, aber alles Kleinliche muß in der neuen Epoche, die unser gesamtes Wirtschaftsleben durchmachen wird, fallen gelassen werden und nur die großen, den allgemeinen Interessen der gesamten arbeitnehmenden Gärtnerschaft zugute kommenden Fragen ins Auge gefaßt werden, um Nutzbringendes und Positives zu erreichen.

Im Interesse der schwebenden Bestrebungen dürfte es als zweckmäßig erscheinen, wenn auch von andrer Seite hierzu Stellung genommen würde.

Johannes Weichert, zurzeit im Felde.

Gartenbautechniker Deutschlands!

Zur Wahrung Eurer wirtschaftlichen und fachlichen Interessen müßt auch Ihr eine feste, geschlossene Körperschaft bilden.

Darum schließt Euch zusammen,

folgt dem Beispiel der Bau- und Industrietechniker, die längst erkannt haben, wie notwendig ein fester, organisatorischer Zusammenschluß ist.

In der Einheit die Stärke!

Über ganz Deutschland muß sich der Verband erstrecken; dessen Hauptziele aber sind Besserung der Einkommen- und Anstellungsverhältnisse, Beeinflussung des gärtnerischen Bildungswesens, Stellenvermittlung, Unterstützung der Mitglieder in Notfällen.

Bedenke jeder, daß es auf jeden einzelnen ankommt, daß der geplante, dringend notwendige Verband nur dann zustande kommen kann, wenn sich jeder sofort in die Liste der künftigen Mitglieder aufnehmen läßt.

Alle als Angestellte oder Beamte tätigen Gartenbaufachleute: Gartenarchitekten, Garten-, Friedhofs-, Pflanzenbau-, Obst- und Weinbautechniker, technische Obergärtner, Gartenbaulehrer usw. gehören in den neuen Verband. In der Einigkeit aller Beteiligten muß und wird sein Wert und seine Stärke liegen.

Jeder werbe in seinem Kreise!

Anmeldungen nimmt die unterzeichnete Geschäftsstelle entgegen.

Richtlinien für die vorläufige Geschäftsführung des „Verbandes der Gartenbautechniker Deutschlands"!

1. Der Verband bezweckt den Zusammenschluß aller Gartenbautechniker Deutschlands in gruppenmäßigem Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband Berlin.

2. Die Vorarbeit hierzu leistet die „Geschäftsstelle für den Verband der Gartenbautechniker Deutschlands" — Geschäftsführer: Diplomgartenmeister Georg Benack, Breslau I, Breite Straße 25, unter Mithilfe der Herren: Willi Tapp, Düsseldorf, Karl Hartwig, Gundelfingen — Walter Thiele, Hermann Wolff, Hans Weichert — zurzeit im Heeresdienst.

3. Die Verbände der ehemaligen Besucher deutscher Gartenbauschulen stehen der Geschäftsstelle beratend zur Seite, soweit es ihre Statuten gestatten.

4. Alle Veröffentlichungen und für die Öffentlichkeit bestimmten Mitteilungen gehen zunächst an die Geschäftsstelle, die die Weiterleitung besorgt. Die Aufsätze werden unter dem Namen des Verfassers veröffentlicht.

5. Über die Form des Anschlusses an den „Deutschen Techniker-Verband" entscheidet ein besonders hierfür einzusetzender Arbeitsausschuß. Die Verhandlungen mit dem Deutschen Techniker-Verband werden durch die Geschäftsstelle geführt.

6. Die Geschäftsstelle nimmt die Anmeldung der künftigen Mitglieder entgegen und stellt eine Liste derselben auf. Die Anmeldung ist zunächst unverbindlich.

7. Zur Deckung der ersten Unkosten senden die Mitarbeiter (Punkt 2) einen einmaligen Beitrag von 10 ℳ, die Interessenten (Punkt 6) einen solchen von 2 ℳ postgeldfrei an die Geschäftsstelle ein. Die Verbände Ehemaliger werden ersucht, sich mit einem angemessenen Beitrag zu beteiligen.

8. Die Geschäftsstelle gibt monatlich Bericht an die Mitarbeiter (Punkt 2 und 3) über den Fortgang der Arbeiten.

Breslau I, Breite Straße 25, Geschäftsstelle für den Verband der Gartenbautechniker Deutschlands.

Georg Benack, Diplomgartenmeister.

Sammlung zum Besten kriegsverletzter schlesischer Gärtner, Obst- und Gemüsebauer und solcher, die im Kriege waren.

Der Aufruf des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine für eine Stiftung zur Förderung des schlesischen Obst-, Gemüse- und Gartenbaues anläßlich der Jubelfeier des 50 jährigen Bestehens der Kgl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau O.-S. im Jahre 1918 ist nicht ungehört verhallt. Unter dem Vorsitz eines Ehrenausschusses, an dessen Spitze der Präsident der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien Herr Geh. Regierungsrat von Klitzing und der Oberbürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Breslau Herr Matting stehen, sind bis jetzt bei der Deutschen Bank, Filiale Liegnitz, gegen 25000 Mark freiwillige Beiträge eingezahlt worden. 30 Landkreise steuerten 7255 Mark, 24 Städte 4914 Mark, Landgemeinden 266 Mark, Ehrenausschussmitglieder, Mitglieder des Arbeitsausschusses, Rittergutsbesitzer, Gutsbesitzer, sonstige Gönner und Gartenfreunde 6084 Mark, Schlesische Firmen und Geschäftsinhaber 2060 Mark, die Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien 500 Mark, 17 Landwirtschaftliche Vereine 344 Mark, 6 Gartenbauvereine 348 Mark. Da die Spenden noch täglich fließen, so ist anzunehmen, daß die Stiftung noch einen beträchtlichen Zuwachs erhält. Sollen doch die Zinsen der Stiftung zunächst in den Dienst der Fürsorge für kriegsverletzte schlesische Gärtner und Krieger gestellt werden, die in Proskau eine Erweiterung ihrer Ausbildung suchen. Bei dem Mangel an Gärtnern und dem großen Mangel an Gärtnerlehrlingen ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß unsre schlesischen kriegsverletzten Gärtner dem Gartenbau erhalten bleiben. Dazu aber bedürfen dieselben der Teilnahme an den Ausbildungskursen für kriegsverletzte Gärtner in Proskau. Darum auf, schlesische Landkreise und schlesischer Großgrundbesitz und Besitzer des flachen Landes, denen die Förderung des Gartenbaus am Herzen liegt! Aber auch Ihr Städte, Großstädte, Mittel- und Kleinstädte, der Gartenbau ist zum wichtigsten Hilfsmittel der Volksernährung geworden. Der Gartenbau wird nach dem Kriege einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Dazu soll die schlesische Stiftung förderlich sein. Das Ehrenbuch, welches der Proskauer Lehranstalt als Jubelgabe überreicht werden soll, muß alle Kreise Schlesiens, die den Gartenbau fördern wollen, verzeichnet finden. Die Stadt Breslau ging vorbildlich voran und zeichnete 3000 Mark, eine größere Anzahl sind ihr nachgefolgt, aber es fehlen noch viele, die sicher ein Herz für Schlesiens Gartenbau haben.

Stämmler, Königl. Ökonomierat und Königl. Gartenbaudirektor in Liegnitz, Vorsitzender des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine.

PERSONALNACHRICHTEN

Stadt-Gartenbauinspektor Alexander Oster, Trier, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Direktor Gareis, Vorstand der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Veitshöchheim, verläßt am 30. Juni nach fünfjähriger, ersprießlicher Tätigkeit, für die ihm die Anerkennung von Seiten des Königl. Staatsministeriums ausgesprochen wurde, seinen bisherigen Wirkungskreis, um einem ehrenvollen Rufe nach Wiesbaden Folge zu leisten. Er hat in den wenigen Jahren, auch während der Kriegszeit, sichtliche Erfolge erzielt. Eine von ihm auf Ödland geschaffene Neuanlage, ein Rebenzüchtungs- und Muttergarten finden den Beifall jedes Fachmannes. Direktor Gareis übernimmt die Leitung der Königl. Preußischen Weinbaudomäne im Rheingau an Stelle des am 1. Juli in den Ruhestand tretenden Königl. Domanial-Weinbaudirektors Geh. Regierungsrat Czéh in Wiesbaden.

Als Nachfolger für Direktor Gareis ist Königl. Kreisweinbaulehrer Hopf in Würzburg in Aussicht genommen, dem als trefflichen Kenner der fränkischen Weinbauverhältnisse der beste Ruf vorangeht. D.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 19. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Juli 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi „Krimhilde" mittels Warmbad.

Von B. Voigtländer, Gärtnerische Versuchsanstalt, Dresden.

Zu unsern Wässerungsversuchen mit Stauden wurde im vorigen Winter auch *Astilbe Arendsi Krimhilde* herangezogen, die auch gut auf die Warmwasserbehandlung einging. Die dazu benützten Pflanzen wurden im Sommer über in Töpfen kultiviert (doch ist es meine Ansicht, daß dies, welches die Pflanzen nur verteuert, nicht notwendig ist, sondern man hierzu auch frisch eingetopfte Pflanzen oder auch Ballenpflanzen mit demselben Erfolge verwenden kann). Am 1. Dezember 1917 wurden sie dann drei, sechs und neun Stunden in 35 ° C Wasser gebadet und darauf bei 16—18 ° C getrieben. Die Pflanzen standen erst lange still, bis sie sich mit beginnender Neubewurzlung auch in den Kopftrieben langsam regten, sodaß der Stand derselben am 1. Februar erst soweit war, wie ihn die Abbildungen II, Seite 146, und III, Seite 147, zeigen. Von da ab ging, nachdem die neue Bewurzlung die Töpfe vollständig ausfüllte, das Wachstum schneller vor sich, und weitere vier Wochen genügten, die Pflanzen in dieser Zeit zu ansehnlichen Topfpflanzen entwickeln zu lassen. Es zeigte sich hierbei, daß die sechsstündig gebadeten Pflanzen zuerst fertig waren (am 20. Februar), die neunstündig behandelten erst einige Tage später blühten und die dreistündigen zuletzt (am 28. Februar) in Blüte traten, die ungewässerten Vergleichspflanzen (Abbildung III, Seite 147), links, erst am 5. März sich zum Blühen anschickten.

Bei einem am 20. Dezember warm gestellten zweiten Satz (mit genau wie bei dem ersten Satz gehandhabten Wässerungszeiten) war das Ergebnis genau das gleiche. Auch hier waren die sechsstündig gewässerten Pflanzen den neunstündig gewässerten im Erblühen einige Tage voraus, und es scheint so, als ob ein längeres Wässern als sechs Stunden diese Pflanzen auch nicht früher zum Blühen brächte. Und da auch der zweite, am 20. Dezember eingestellte Satz die gleiche Treibdauer brauchte wie der erste am 1. Dezember behandelte Satz, ist vielleicht anzunehmen, daß um diese und von dieser Zeit ab gebadeten Astilben ein sechsstündiges Bad genügt und nur recht frühzeitig gewässerte Astilben durch ein noch längeres oder zwei- bis dreimaliges Wässern von sechs Stunden ein solches zum früheren Herauslocken der Blütenstengel gebrauchen können, worüber nächstwinterliche Versuche Aufschluß geben sollen. Möglich ist auch, daß ein „Nachdüngen" wie bei Treibgehölzen (wie schon früher hier in dieser geschätzten Zeitschrift klargelegt worden ist), eine frühere Treibbarkeit der Astilben herbeiführen kann, sodaß auch Versuche nach dieser Richtung hin von großem Interesse für die Treibgärtnerei wären. Es scheint ja allerdings, als ob zwölf Wochen Treibdauer für Astilben eine zu lange Zeit wären und man dadurch nicht auf die Kosten kommen könnte. Da aber dieselben eine ganze Zeit, bis zum Austreiben, nicht den besten Platz im Hause beanspruchen, sondern (wie wir es auch gemacht) unter der Stellage aufgestellt werden können, sodaß dieselben zu andern Kulturen benutzt werden können (vielleicht kommen Astilben bei völligem Dunkeltreiben noch schneller mit den Blütentrieben heraus) werden die Kosten für ihr Treiben wesentlich verringert. Und wenn man auch nicht gleich so zukunftfreudig (optimistisch) denkt, wie ein hiesiger Fachmann, welcher die Ansicht vertritt, daß man Astilben, natürlich mit den entsprechenden Abänderungen, mittels des Warmbades mit der Zeit genau so wie Maiblumen-Treibkeime im Vermehrungsbeete und zum Schnitt mit Gewinn treiben kann, so ist aber doch wahr, daß gerade die Hybrid-Astilben wegen ihrer recht langen Blütendauer, auch ihrer Widerstandsfähigkeit Krankheiten gegenüber, wozu betreffs Einträglichkeit noch käme, daß

Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.

I. Gewässerte Astilbe Arendsi Krimhilde, etwa 4 Monate nach der am 1. Dezember 1917 erfolgten Wässerung.

Links: 6 Stunden Wässerung. Rechts: 9 Stunden Wässerung.
Die 6 Stunden gewässerten erblühten am 20 Februar, die 9-stündigen einige Tage später.
Am 5. März 1918 in den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

dieselben nicht auf teurem Gärtnereiland, sondern wie ich es vor einigen Jahren in einer Staudengärtnerei Thüringens gesehen habe, auf billigem, gerodetem Waldboden in Massen herangezogen werden können, vom Treibgärtner noch lange nicht so gewürdigt werden, wie sie es verdienen. Und der deutsche Handelsgärtner hat in eigenem Interesse allen Grund, mit dafür zu sorgen, daß die jetzt durch den Krieg unterbundene Einführung südländischer Blumen auch nach dem Kriege unterbleibt, und da die Erfahrung gelehrt hat, daß man sich nicht allein auf die Regierung verlassen soll, wenn die Ein- und Ausfuhr gärtnerischer Artikel im Sinne der Gärtnerei geregelt werden soll, sondern Selbsthilfe immer noch der beste Schutz ist, so sollte er selbst auch recht fleißig mit dahin streben, durch Treiben von sich dazu eignender Stauden die Einführung von Blumen auch nach dem Kriege zu hintertreiben. Nach unserm Dafürhalten gibt es außer Astilben noch genug Stauden, die das Vorhaben, den deutschen Markt im Winter mit inländisch getriebenen Blumen zu versorgen, mit ausführen helfen können, nur müßte auch mit Willenskraft und Ausdauer an diese Aufgabe herangegangen werden, die bei gutem Willen aller der dabei beteiligten Kreise schon ein gut Stück gelöst werden könnte, was die Schaufenster der Blumengeschäfte schon in diesem Winter mit bestätigten, die, bis auf eine kurze Zeit im Hochwinter und wozu wohl auch der Kohlenmangel stark mit eingewirkt hat, eine viel größere Auswahl von Blumen als in den vorhergehenden Kriegswintern zeigten.

Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.
II. Dieselben Pflanzen, etwa vier Wochen früher.
Links: Wässerung 6 Stunden, 35° C. Rechts: Wässerung 9 Stunden, 35° C.
Am 1. Februar 1918 in den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nochmals: „Die Blume als Massenwirkung".

Aus Österreichs Parkanlagen.

(Schluß von Seite 141.)

Es würde viel zu weit führen, wollte ich auch nur eine Anzahl der hier geschaffenen Blütenbilder und deren Zusammenstellungen herausgreifen. Manche noch heute nicht alltägliche Pflanze sah man hier in Massen. Mit Vergnügen denke ich noch heute an die Pracht der damals noch wenig bekannten *Astilbe Davidi*, die die benachbarte *Anemone japonica Loreley* in der Blüte ablösten. Monate konnte man sich an der Iris-Blüte erfreuen. Sie begann mit den frühen Zwergsorten auf sonnig trockenem Standort, fanden ihre höchste Steigerung in der Schönheit der massenhaft angepflanzten *Germanica*-Sorten, dann setzten die später blühenden Arten des feuchtern Standorts ein. Ein selten reichhaltiges Iris-Sortiment war im Park und Anzuchtsgarten angepflanzt. Nicht anders war es mit den Primeln. Noch war der Winter nicht ganz vorbei, da blühte schon die damals noch kaum bekannte *Primula acaulis Sibthorpi*. Es folgte das Heer der bunten Gartenprimeln. Wie herrlich wirkten doch diese im Verein mit den dazwischen blühenden Vergißmeinnicht mit Tausenden sprossender Farne, neben blühenden Saxifraga, Corydalis, Narzissen und dergleichen. Ein seltener Hochgenuß war es, an licht beschatteter Stelle dem zwanglosen Pfad zwischen einer größern Pflanzung von *Primula cashmeriana* mit den gepuderten Blättern und den großen Blütenköpfen zu schreiten. Auch *Primula denticulata* war in Massen vorhanden. In stärkerem Schatten bildeten Vinca einen dunklen Unter- und Hintergrund dazu, aus dem sich hübsch die bald machtvoll hervorsprossenden Straußfarne erhoben. Auf sonnigem Standort aber blühte bald die zierliche, schön bestäubte *Primula farinosa*, Aurikeln und andre. Später entfaltete sich die Pracht der hohen, etagenblühenden Primelsorten. Wenig bekannt war damals noch *Primula pulverulenta*, die in vielen Pflanzen an etwas feuchtschattiger Stelle neben Farnen, Carex, *Corydalis cheilanthifolia* und *Saxifraga-umbrosa*-Anpflanzung gefunden hatte. Unvergeßlich bleibt mir die Pracht dieser Gruppe.

Nicht wie das so oft der Fall ist, fand man hier die Blumen auf wenige, dem Gedeihen der bekanntesten Arten besonders günstige Plätze beschränkt. Jeder erkannte den Meister, der es verstand, für jedes Fleckchen das Beste zu finden. Auch schattige Standorte entbehrten so wenig des Pflanzenschmuckes wie sonnige. Es erstreckte sich sowohl auf feuchte wie auf trockene Stellen. Erst hier lernte ich es so recht verstehen, welch reiche Menge schöner Pflanzen wir für all die verschiedenen Plätze haben. Sehr viel ließe sich über die Verwendung der Schattenpflanzen schreiben, über die verschiedensten Farne, Asarum, Circaea, Corydalis, Anemonen, Primeln, Pulmonaria, Digitalis, die verschiedensten Blumenzwiebeln, manche Saxifraga-Arten, Rodgersia und Funkia, Megasea, Walderdbeeren, Mahonien, Gaisblatt, bunte und grüne *Evonymus radicans*, ferner *E. Kewensis* und *E. nana* und andre.

In dem Park fehlte es nie an packenden Blumenbildern. Massenhaft waren billige Narzissen angepflanzt. Andre frühe Blüher, als: Helleborus, Schneeglöckchen, Leucojum, Scilla, Chionodoxa, Eranthis usw. blühten vor oder mit ihnen. Eine besondre Glanzleistung war der Felsengarten. Alle, die ihn sahen, waren einig, noch nie etwas schöneres gesehen zu haben. Reichlich, aber großzügig war er angelegt und bepflanzt, und zwar in der Hauptsache mit selbst herangezogenen Pflanzen. Man muß die großen Polster blühender Arabis, Aubrietia, verschiedne Nelken und niedrige Phloxe, Saxifraga, Primeln und andre gesehen haben, um sich von der packenden Wirkung eine Vorstellung zu machen. Man muß die zwanglosen Pfade gewandert sein, die dort zwischen dem grauen Grund von Cerastium und andern hindurch führten, auf dem sich so hübsch das dunkle Grün kleiner Kiefern abhob. Und man begreife es, was es heißt, zwischen Blumen wandern. Hier, wie auch an den andern Stellen hatte man mit wenigen Schritten eine einheitliche Pflanzung hinter sich. Es ist etwas kostbares, nicht nur im Felsengarten zwanglose, blumige Pfade zu wandern. In diesem Park hatte man derartige Genüsse reichlich.

Wer die trefflichen, mit Bildern geschmückten Abhandlungen des Herrn Geier in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift über Sumpf- und Wasserpflanzen gelesen hat, wird es selbstverständlich finden, daß auch diese Pflanzengruppe hier nicht fehlte. Dem ist es auch klar, daß die Schöpfung des genannten sich auch hier ständig vervollkommneten, fortschreitend mit der Anzucht des Materials.

Eine kleine Einschaltung sei mir hier gestattet. Mir selbst ist Lieser nicht bekannt. Von dritter, genau unterrichteter Seite weiß ich, daß die damals im „Möller“ gegebenen Bilder den dortigen Garten noch lange nicht auf seiner Höhe zeigten, nur daß diese Herrlichkeit mit dem Scheiden des Herrn Geier dahin war.

Gar zu unvollständig wäre mein heutiger Bericht, wollte ich nicht noch kurz die Verwendung schöner Sträucher erwähnen, deren Anpflanzung mit der sachgemässen Ausholzung des verwachsenen Parkes Hand in Hand ging. Es fesselten vor allem die harten Rosen. Viele Seiten ließen sich schreiben über die Rankrosen, die dort angepflanzt wurden. Ueberall die harten Strauchrosen, anfangend von den duftenden Centifolien und andern alten Gartenrosen, über das Heer der Rugosa, endigend mit den vielen Wildrosen. Was sind das doch für herrliche Gartenziersträucher! Dann all die Clematis, Lonicera, Buddleya und andre Blüher. Welch kostbare Wirkung ergaben sie in Verbindung mit gleichzeitig blühenden Stauden und Sommerblumen!

Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.
III. Astilbe Arendsi Krimhilde.
Links: Ungewässert. Rechts: Am 1. Dezember 3 Stunden Wässerung, 35° C.
Aufgenommen am 1. Februar 1918.

Auf das Wirken in den andern Gartenteilen kann ich heute nicht näher eingehen. Es war mühevoll, guten Erfolg versprechend. Die Früchte aber konnte der, der die Arbeit leistete, nicht einheimsen. Kurz erwähnen muß ich die Topferdbeeren. Ich sah schon manche Erdbeertreiberei, aber Tausende Topferdbeeren in so vollendeter Entwicklung wie im Frühjahr 1914 sah ich noch nicht. Musterhaft waren die nach den Plänen des Herrn Geier erbauten Gewächshäuser und deren Inhalt an Schnittblumen, schön und praktisch war der neugeschaffene Reservegarten, tausende herangezogener Stauden harrten der Verwendung im Park oder des Verkaufs. Leistungen wie die gezeigten sind nur möglich, wo sich mit gutem Geschmack eine ausgezeichnete Kenntnis des gesamten Pflanzenreichs und seiner Ansprüche verbindet mit nie ermüdender Arbeitslust und einer bis zur Aufopferung getriebenen Selbstlosigkeit. Das Alles schuf er hier — in unglaublich kurzer Zeit ein Musterbetrieb.

Als ich dieses Wirken sah, es mit recht kurzer Unterbrechung auch von Anfang bis zum Ende verfolgen konnte, fragte ich mich oft: wie kommt es, daß eine solche Kraft im Vaterlande nicht eine halbwegs passende Stellung finden kann? Daß für sie da keine Aussicht auf eine Stellung ist! Daß sie sich dort eine geradezu schamlose Behandlung, über die später noch einiges zu sagen sein wird, so lange gefallen lassen mußte! Und das alles trotz tadellosem Lebenswandel, trotz Leistungen, die in jeder Beziehung das gewohnte Maß weit überragen!

Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo man nicht mehr fragt, wo und wie hat der Mann seine Kenntnisse erworben, und wie viele hohe Gönner hat er! Warum finden bei öffentlichen Ausschreibungen nicht auch jene Männer Berücksichtigung, die ohne höhere Gartenbauschule auch tüchtige Gärtner sein können? Zum großen Teil handelt es sich wohl meist bei derartigen Stellen um ein gewisses Begünstigungssystem. Möge dies endlich abgeschafft werden. Möge freie Bahn jedem Tüchtigen sich bieten. W. Dietsch.

Mein „Chilisalpeter-Ersatz“.

(Erwiderung.)

Auf die Ausführungen in den Nummern 14 und 16 dieser Zeitschrift habe ich folgendes zu erwidern:

Mein Chilisalpeter-Ersatz ist das Ergebnis langjähriger Versuche. Es ist so eine Art Hausmittel, hat in meinen Kulturen große Dienste geleistet und zu trefflichen Ergebnissen in der Blumen- und Gemüsezucht verholfen. Als nun in den letzten Jahren der Mangel an anregendem Dünger immer stärker in Erscheinung trat, nahm ich an, daß mein Chilisalpeter-Ersatz doch vielen Kollegen erwünscht sein müßte. Die Hauptsache war für mich, ein Hausmittel anzubieten, mit dem bei entsprechend geringen Kosten gute Wirksamkeit erzielt würde. Unstreitig steht fest, daß mein Mittel die Produktionsfähigkeit der Pflanzen ungemein vorteilhaft beeinflußt. Die Erfahrungen sprechen da doch

Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.
IV. Dieselben Pflanzen wie oben, 4 Wochen später.
Links: Ohne Wässern. Rechts: 3 Stunden Wässerung, 35° C. Die dreistündig gewässerten erblühten am 28. Februar, die ungewässerten am 5. März.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

zu deutlich und sind nicht im geringsten durch die wenig angenehm klingenden Anrempelungen der Herren zu beeinflussen. Mit hochgelehrten Ausführungen und kleinlichen chemischen Untersuchungen ist dem Gemüsebauer wenig gedient. Er will in heutiger schwerer Zeit ein Mittel haben, um den Ertrag zu fördern und zu heben, und aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, mein Hausmittel auch der Öffentlichkeit zu übergeben. Anstatt mir dankbar zu sein, belegt man mich mit Ausdrücken, als sei meine Sache Schwindel. Ich will nicht mit gleicher Tonart heimzahlen, aber viel wertvoller wäre es gewesen, die Herren hätten ein Mittel angegeben, das die Not des Gemüsebauers und Gärtners beseitigte. Das haben sie nicht getan. Allerdings am grünen Tische der Gelehrsamkeit läßt sich solches nicht herauszaubern, das können nur praktische Leute tun, die die nötigen Erfahrungen haben und ihr Interesse von früher Jugend an der künstlichen Düngung gewidmet haben.

Wenn ich übrigens gewußt hätte, daß ich solche gelehrte Schmeicheleien einstecken müßte, dann hätte ich besser getan, mein Mittel für mich zu behalten. Aber dennoch, die Kollegen, die das Mittel versucht haben, werden am besten wissen, daß meine Sache kein Schwindel ist, es hat nicht nur sehr vielen geholfen, sondern überall, wo es angewandt wurde, den Ertrag wesentlich gesteigert. Das ist die Hauptsache und auch der Zweck meines Hausmittels.

Nun noch einiges in der Preisfrage, über welche sich die Herren aufregen. Ich möchte darauf hinweisen, daß ich bei Probepaketen mit 12 % Gewinn arbeite und bei pfundweisem Verkauf mit 18 %. Folglich kann von Wucherpreis keine Rede sein. Ich glaube, daß jeder diesen Gewinn als bescheiden halten wird. Wie es jetzt in dieser Zeit geht: es wird etwas für einen Preis angeboten, aber erhalten kann man die Ware nicht dafür. So ist es auch mir ergangen. Die Probepakete sind von mir gemacht, um jeden erst von den Erfolgen zu überzeugen, ehe er sich mehr von diesen Chemikalien kaufen würde. Wo liegt da die größere Ehrlichkeit? Doch auf meiner Seite.

Was nun die Wirkung des Ersatzes anbelangt, so ist von mir wiederholt festgestellt, daß der Ersatz bei technisch humusfreien Böden das nicht hervorruft, allein als mit Exkrementen, auch Exkremente allein nicht. Daß ein Zersetzen der Exkremente vor sich geht, wird mir jeder, der es versucht, zugeben. Eine wirkliche Gärung entsteht, und der darin enthaltene Stickstoff wird sofort verfügbar. (Man muß erst einmal ausgegorene Exkremente gesehen haben!)

Seit dem Jahre 1895 bereits verwendete ich den Ersatz und erwähnte schon das Salz in Nummer 21, Jahrgang 1898 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung bei Veilchen-Kultur.

Auch wird vor dem darin vorhandenen Chlor gewarnt, welcher den Stärkegehalt der Kartoffeln vermindert. Hierbei möchte ich jedem Erzeuger von Speisekartoffeln und andern Knollen- und Wurzelgewächsen raten, den Pflanzen einen kleinen Chlorüberschuß zukommen zu lassen, da dadurch eine größere Haltbarkeit der Produkte erzeugt wird. Man denke nur an das Schwarzwerden der Kartoffel. Es ist doch erklärlich, wer mit künstlicher Düngung arbeitet, muß immer einen Kalküberschuß im Boden haben.

Wenn die Herren in der Düngung so weit sind, möchte ich folgende Fragen vorlegen: Wie ist der lästige Harzfluß bei Obstbäumen durch Düngung fern zu halten, die Bäume gesund zu machen und zu erhalten? Wie ist die Knollenfäule bei Cyclamen, sowie das Zurückgehen der Knospen, durch Düngung zu verhindern?

Schließlich möchte ich jeden der Herren bitten, mir die ungeschmeichelte Wahrheit über den Erfolg mit meinem Ersatz zugehen zu lassen. Die Preisfrage muß dabei vorläufig ausgeschlossen bleiben.

Oswald Hickethier, Handelsgärtner in Merseburg (Saale).

Verweigerung von Kohlen für den nächsten Winter.

Das hiesige Städtische Kohlenamt teilte dem Besitzer der Gärtnerei, welche mir unterstellt ist, mit, daß eine Verwendung von Brennstoffen an Kohlen, Koks und Briketts für den nächsten Winter nicht gestattet werden könnte, soweit es sich um einen Verbrauch für die Zierblumenzucht handelt. Das Kohlenamt wäre genötigt, auf strenge Einhaltung dieser Vorschrift zu sehen.

Daraufhin wurde dem Städtischen Kohlenamt folgendes mitgeteilt:

Das geehrte Schreiben vom Monat Mai liegt mir vor. Zunächst erwidere ich, daß meine Gewächshäuser nicht lediglich der Zierblumenzucht dienen, sondern auch der Anzucht von größeren Mengen Gemüsepflanzen und Vorkeimen von Frühkartoffeln, ebenfalls werden Sämereien aller Art auf ihre Keimfähigkeit hin erprobt. Alle diese Pflanzen und Sämereien finden nicht allein für mich und die Familie meiner Tochter (Hauptmann . . . .) nützliche Verwendung, sondern sie werden auch käuflich an die Angestellten meiner Firma abgegeben.

Den größten Teil der vorhandenen Palmen usw. habe ich von meinem Vater nach dessen Ableben in B. übernommen; die Erhaltung und Förderung der teilweise wertvollen Stücke ist mir tatsächlich eine ernste Pflicht. Was sollte damit werden, wenn ich den Betrieb der Gewächshäuser einstelle? Ganz gleich, ob ich sie verkaufe an Gärtnereien oder sonstige Liebhaber, niemand wird sie umkommen lassen und immer müssen sie deshalb im Winter in geheizten Räumen untergebracht werden. Die Erhaltung hier oder dort bedingt also die Forderung nach Heizmaterial.

Vier Kriegswinter über ist der Betrieb meiner Gewächshäuser erhalten worden. Auf der ganzen Linie wünscht, hofft und versichert man, daß der Krieg in diesem Jahre zu Ende gehen würde, auch dieserhalb halte ich die Durchführung der Verfügung nicht für angebracht.

Ich muß bezweifeln, daß der Herr Reichskohlenkommissar die Absicht hat, mit seiner Verfügung alle diese Anlagen zu vernichten. Denn außer Betrieb gesetzt sind nicht nur die Pflanzen verloren, sondern auch die Heizanlagen und die Häuser selbst werden dem Verfall nahe gebracht.

Gewiß berechtigt ist die Frage:

Wie verfährt man mit den gleichen Anlagen auf Gütern, Schlössern und fürstlichen Hofhaltungen?

Der durch den Krieg notgedrungenen Zwangswirtschaft unterwerfe ich mich als gute Patriotin gern, aber ich glaube, daß man in diesem Falle die erwünschte Nachsicht walten lassen kann, umsomehr, wenn ich verspreche, mich auf das Allernotwendigste zu beschränken und soviel als angängig Holzabfälle aus meinen umfangreichen Obstanlagen mit zu verwenden. Unterschrift.

Daraufhin ging vom hiesigen Kohlenamt folgende Antwort ein:

Wir müssen wiederholt die Bewilligung von Kohlen, Koks und Briketts für Ihre Privat-Gewächshäuser ablehnen. Durch Ihre Ausführungen ist die Notwendigkeit zur Beheizung von zwei Gewächshäusern nicht erbracht. Für das Vorkeimen von Kartoffeln und Sämereien werden ganz geringe Mengen von Brennstoffen benötigt, die ein ständiges Heizen der Gewächshäuser nicht rechtfertigen. Eine Bezugnahme auf in Betrieb erhaltene ähnliche Anlagen in andern Versorgungsbezirken kommt für uns nicht in Frage. Unterschrift: Städt. Kohlenamt."

Nun möchte ich mir die öffentliche Frage in dieser Zeitschrift erlauben, ob im Deutschen Reiche für die andern Privatgärtnereien solche Bestimmungen ebenfalls erlassen worden sind? Nach meiner Beurteilung kann dies wohl nicht der Fall sein.

Ein Gesuch an den Herrn Regierungspräsidenten um Zuteilung von Heizmaterial für den nächsten Winter wäre in dieser wichtigen Angelegenheit wohl am Platze.

A. Wilkening, Obergärtner in Mühlhausen (Thüringen).

Nach dem Kriege. XXXVI. *)

Gärtnerisch-kaufmännische Betriebe.

In Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wurde (Jahrgang 1917, Seite 262) der Vorschlag gemacht: Der Blumenhändler solle den Handelsgärtner ab und zu zum

*) I—XXXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15 und 17, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Besuch im Laden einladen, auch dessen Gehilfen, damit dieselben die Ladenangestellten in der Blumenpflege unterweisen, auch bei den Topfpflanzen regelmäßig nach dem Rechten sehen, rechtzeitigen Austausch anregen und gute Ratschläge erteilen. Auch der Blumenhändler, sofern er nicht selbst Gärtner ist, möchte seine Angestellten, soweit es die Geschäftszeit im Frühling bis zum Herbst erlaubt, mit Nutzen zum befreundeten Gärtner und Lieferanten senden, damit sie sich während einiger Tagesstunden in der Gärtnerei über Blumenzucht und Pflege unterrichten können.

Ohne den wohlgemeinten Rat und hohen Wert der engeren Fühlungnahme von Gärtner und Händler, sowie die Notwendigkeit verkennen zu wollen, in zahlreichen, nun einmal bestehenden Blumenhandlungen den Ladengeschäftsinhabern oder Angestellten Erläuterungen und Aufklärungen über ihre Verkaufsartikel zu geben, „damit die Käufer nicht enttäuscht werden und fort bleiben“, sollen hier einmal die Nachteile beleuchtet werden, welche der Gärtnerei, sowie vielen gärtnerisch-kaufmännischen Betrieben und Ladengeschäften dadurch erwachsen, daß deren Inhaber nicht Fachleute sind.

Der Beruf ist es, der dem Leben das Rückgrat gibt! Wer einen Beruf erwählt hat, der ihn ernähren soll, muß das Fach, die Kunst, das Gewerbe auch gründlich beherrschen; wer sich unterfängt, ein Geschäft zu treiben, das er nicht versteht, darf sich nicht wundern, wenn er zugrunde geht. Es sollte also auch für diejenigen, welche einen Blumenladen oder eine Samenhandlung betreiben wollen, zur unerläßlichen Bedingung erhoben werden, den betreffenden Geschäftszweig genau zu kennen. Die Enttäuschungen, die der Käufer von Blumen, Pflanzen und Sämereien infolge mangelhafter Bedienung und Auskunftserteilung in den Läden erfährt, wirken durch die Verringerung der Kauflust auch auf den Produzenten benachteiligend zurück.

Der bloße Händler, zum Beispiel von Schnittblumen, hat nur das eine Interesse, einen großen Umsatz zu erzielen und möglichst viel dabei zu verdienen. Jede ideale Regung, jedes Gefühl für das lebende Material sind ihm fremd. Da die Ware leicht verderblich ist, wird auch oft genug damit geschleudert. Handelt es sich um Einfuhrware von der Riviera, die oft noch dem Zwischenhandel unterstellt ist, so verliert beim Schleudern der ausländische Lieferant, kommen aber die mit hohen Kosten und Mühen im Vaterlande erzeugten Treibblumen in Betracht, so büßt der einheimische Gärtner ein. Für die Sorgen des Gärtners hat der Handelsinteressent nur selten Verständnis. Da der Wiederverkauf, das bloße Schachern, keine großen Kapitalanlagen, noch besonders hohe Geistestätigkeit erfordert, widmen sich dem selbständigen Handel häufig Jünglinge, welche besser getan hätten, sich in abhängigen Stellungen erst einmal richtig auszubilden. Diese sind es, die als „eigene Herren“ nur auf den großen Umsatz ausgehen, und, da sie meist nichts zu verlieren haben, den Markt mit allerhand Waren überschwemmen. Leider fanden und finden sich in allen Berufszweigen emsige Produzenten, welche im Eifer ihres Schaffens (womöglich im Erfinden und Entdecken) nichts sehen und hören, was außerhalb ihres Wirkungskreises vorgeht, und wie der tatsächliche Bedarf ihrer Erzeugnisse sich stellt. Der Zwischenhändler sucht mit Vorliebe solche Leute auf, und es gelingt ihm nur zu oft, diese um die Früchte ihrer Arbeit zu bringen.*)

Das gärtnerische Handelsgeschäft erfordert allerdings nicht nur fachmännische, sondern auch kaufmännische Ausbildung. Die großen gärtnerisch-kaufmännischen Betriebe, welche neben ihren Großkulturen auch selbst den Verkauf besorgen, wissen dies sehr wohl und besitzen neben ihrer Gärtnerei auch mustergültige Kontor- und Lagereinrichtungen. Sie haben es verstanden, die Preise ihrer Produkte nach den Erzeugungskosten zu berechnen, ja, im Groß-Samenhandel verständigen sich die Geschäftsinhaber vernünftigerweise über die in ihren Grossisten-Preislisten je nach Ausfall der Ernte festzusetzenden Mindestpreise. Die unverrückbaren Handelsgesetze von Angebot und Nachfrage, von Wettbewerb und Gewinn werden möglichst schon bei Verteilung der Kulturen in Berücksichtigung gezogen.

Anders verhält es sich mit vielen Inhabern von Klein-Samenhandlungen. Sind die Inhaber „Fachleute“ (gelernte Gärtner), so mangelt ihnen leider nur zu oft noch die Kenntnis der Grundsätze von Preisstellung und Reingewinn. Die Unterlassungssünde des Nicht-Rechnen-Lernens rächt sich dann meist an diesen selbst. Die betreffenden Geschäfte leben nicht, sie vegetieren, das heißt, sie führen ein trauriges, unberechtigtes Dasein, das dem ganzen Stande durch die oft verzweifelten, sinnlosen Unterangebote nur Schaden und Verlust an Ansehen bringt. Sind die Inhaber aber „Nur-Kaufleute“, so gehen ihnen naturgemäß diejenigen Fachkenntnisse ab, welche zur guten Führung eines Samengeschäftes unbedingt erforderlich sind. Gärtnerisch-kaufmännische Betriebe nehmen eben, im Vergleich zu andern, reinkaufmännischen Betrieben, auch eine Sonderstellung ein.

Erschrecklich ist es fürwahr für einen Sachkenner der Samenzucht, mit anhören zu müssen, wie und in welcher Weise in manchen Samenläden von den Verkäufern und Verkäuferinnen Auskünfte erteilt werden. Die Fachwidrigkeit spottet oft aller Beschreibung! Wünscht beispielsweise ein Gartenbesitzer (oder ein Schrebergärtner) sein Land mit einer besonders empfohlenen Gemüsesorte zu bebauen und diese Sorte fehlt der in Frage stehenden Samenhandlung, so wird häufig ein „Ersatz“ empfohlen, der den Wünschen, Ansprüchen, Bodenverhältnissen und Bewässerungsmöglichkeiten in keiner Weise entspricht. Vom rein kaufmännischen Standpunkte aus hat der Händler, indem er seine gerade vorhandene Ware an den Mann brachte, „ein geschicktes Geschäft“ gemacht, vom rein gärtnerischen Standpunkte aus ist der Käufer „schwer geschädigt und enttäuscht“ worden!*)

Geeignete Sortenwahl für bestimmte Gegenden (gewisse Einheitssorten) zu treffen, kann nur mehrjährige Erfahrung und wiederholtes Vergleichen ermöglichen. So gut wie jeder Samenzüchter sein Probefeld, seinen Versuchsgarten, erhalten muß, sollte jeder Samenhändler seinen Mustergarten unterhalten, in welchem er alljährlich eine Anzahl Gemüse (auch einige Blumen) probt, das heißt, vergleichsweise so kultiviert, daß sich jeder ein Bild von den Vor- und Nachteilen, von dem Zweck- oder Nichtzweckentsprechen, von der Früh- oder Spätreife, von der Wachstumsdauer einer bestimmten Lokalsorte, im Vergleich zu einer neueingeführten Sorte machen kann. — „Prüfet alles und das Beste behaltet!“ Der fortschrittlich gesinnte Gärtner und Laie wird gern auch vorgeprüfte Neuheiten nehmen, die ihm größern Ertrag, reinere Freude und bessern Gewinn versprechen. „Nichts Neues aufnehmen wollen, heißt am alten Zopfe hängen bleiben und den Fortschritt hemmen. Die führenden Groß-Samen-

*) Selbstverständlich soll damit nicht der Stab über den Zwischenhändler im allgemeinen gebrochen, noch der Nutzen, den der ehrliche und rechtliche Handel dem Gartenbau bringt, verkannt werden. Nur gegen das unmoralische Geschäftsgebahren, gegen den Schleuderbetrieb, gegen die gewissenlose Ausnutzung mühseliger gärtnerischer Arbeit, gegen wucherische Spekulationen, gegen Schliche und Listen und unanständige Gesinnungen, sowie gegen Fachunkenntnis im gärtnerisch-kaufmännischen Betriebe richten sich diese Angriffe, damit der ehrliche Handel in den Gartenbauerzeugnissen nicht gelähmt, noch der Züchter um seinen sauren Verdienst betrogen werde. Wie es eine „Käufermoral“ gibt, so besteht auch ein „soziales und sittliches Pflichtgefühl für den Wiederverkäufer“, welches der anständige Kaufmann nie außer acht lassen sollte. B.

*) Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Untugend aufmerksam gemacht, welche sich häufig bei dem Nur-Kaufmann seinem Lieferanten, dem Blumen-, Samen- oder Pflanzenzüchter gegenüber, zeigt. Es ist die „Vonobenherab-Behandlung“, die der erstere dem letzteren zuteil werden läßt, dann aber auch das Langewartenlassen bei Ablieferung der Waren. Zeit ist jedoch für einen Züchter ebenso kostbar (wenn nicht kostbarer) wie für den Händler. Auch das Geld ist für ihn ebenso wichtig, und doch kommt es vor, daß der Händler die vereinbarten Preise nicht einhält, wenn die Ernte besser ausfällt, als erwartet wurde. Das Feilschen setzt dann ein, und nur selten werden die Bemühungen des Züchters, besonders gute Ware abzuliefern, richtig gewürdigt, noch wird in Betracht gezogen, daß die guten Jahre für die viel häufigeren schlechten entschädigen müssen. — Gewiß hat auch der Handelsmann seine Sorgen und Mühen, soll aber ein einträchtiges Verhältnis zwischen dem Wiederverkäufer und Erzeuger hergestellt werden, so ist es unbedingt nötig, daß der Kaufmann sich bemüht, die Mühsale des Gärtners zu verstehen, ein Einfühlen in den verwickelten Zuchtbetrieb zu gewinnen. Dann wird auch die Überhebung wegfallen, welcher sich der Nur-Kaufmann jetzt noch häufig dem Gärtner gegenüber zuschulden kommen läßt. Desgleichen würden viele ungerechtfertigten Reklamationen, besonders dem Samenlieferanten gegenüber, in Fortfall kommen. Wie oft wird noch dem Samenzüchter der Aussaatenmißerfolg irgend eines Laienkunden in die Schuhe geschoben, eben weil der Nur-Händler nicht die Lebenskraft, ja, oft nicht einmal die Lagerungsbedingungen der verschiednen Samensorten kennt, von der Pflegekenntnis, welche das Samenkorn bis zur Entwicklung einer vollkommenen Pflanze erfordert, ganz zu schweigen. Der reelle, auf Zukunft und Vertrauen rechnende „Samenhandel“ sollte daher nur von kaufmännisch gebildeten Gärtnern betrieben werden. B.

handlungen und -Züchter prüfen schon rechtzeitig und gewissenhaft, ehe sie eine neue Gemüse- oder Blumensamensorte in den Handel geben. Sache der Lokalsamenhandlungen ist es nun, herauszufinden und festzustellen, ob sich diese auch für die örtlichen Verhältnisse eignen. Dazu gehört aber eben: fortschrittliche Gesinnung, Unternehmungsgeist und vor allem Sach- und Fachkenntnisse! (Selbst zum zweckfördernden Verkauf von Gartengeräten und Düngemitteln sind Fachkenntnisse erforderlich.)

Die meisten der vorhandenen Samenhandlungen sind von Gärtnern, oder doch von im Samenfach aufgewachsenen Leuten gegründet und, den damaligen Handelsverhältnissen entsprechend, zu einer einträglichen Höhe entwickelt worden. Infolge der Erleichterungen, welche die Grossisten den Wiederverkäufern durch die vorgedruckten und womöglich vorgewogenen Samentüten mit bunten Bildern und Kulturbeschreibungen schufen, kam das „Kaufmännische" des Betriebes mehr und mehr in den Vordergrund. Die höhere gesellschaftliche Bewertung, welche im allgemeinen dem Kaufmannstande zuteil wird, mag oft mit ausschlaggebend gewesen sein, daß jetzt so viele der vorerwähnten Gründer von Samenhandlungen ihre Söhne nur auf Handelsschulen senden, die Erlernung des gärtnerischen Teils ihres Geschäftes völlig vernachlässigend. Kein Wunder, daß einige Samenhändler bereits zu bloßen Kommissionären, zu Samen-Krämern mit Vogelbauern, Materialwaren, Zigarren und dergleichen, herabgesunken sind. (Einige andre Samenhändler mit sogenanntem größeren kaufmännischen Zug, haben sich in der Jetztzeit des Samenmangels auf das „Spekulieren" gelegt, ... wenns glückt, zu ihrem momentanen Nutzen, sonst aber, bei der vorhandenen Sortenunsicherheit und Sortenunkenntnis, zum allgemeinen volkswirtschaftlichen Schaden.) —

Eine richtige Bezeichnung der Verkaufsware, wie sie glücklicherweise durch den Vordruck der Tüten und Einlagezettel der von den Grossisten gelieferten Artikel im Samenhandel (wenigstens zum großen Teil) gesichert ist, könnte auch den gärtnerisch-kaufmännischen Blumen- und Pflanzenbetrieben nicht schaden. In den vornehmeren Blumenläden sieht man zurzeit häufig, neben Palmen, Farnen und anderm Grün, blühende Pflanzen von Amaryllideen, Bromeliaceen, Araceen, Begoniaceen und Orchideen zur Schau gestellt, welche nicht nur die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenken, sondern auch die Kauflust erwecken. Gar mancher Blumenfreund ist indes schon enttäuscht aus dem Laden hinausgegangen, weil der Verkäufer (oder die Verkäuferin) ihm nicht den Namen des zu erstehenden Gewächses nennen, geschweige denn ihm aufschreiben konnte. Nicht daß vom Namen alles abhinge: „Name ist Schall und Rauch!" Aber jeder Name gewinnt sofort Bedeutung, wenn er mit einem Begriff verbunden wird, wenn er zur Sache gehört und Interesse erweckt. Ist nicht die erste Frage, welche dem glücklichen Heimbringer eines neuen oder seltenen Gegenstandes von Freunden und Angehörigen gestellt wird, stets: Was ist das, wie heißt das?"

Gewissenhafte Namenbezeichnungen in Katalogen, auf Pflanzenetiketten und Samenbeuteln ist für den Samen- und Pflanzenhändler ebenso wichtig, wie für den Baumschulbesitzer und Handelsgärtner für deren Erzeugnisse. Eine leichtfertige Nomenklatur enttäuscht den Käufer und schädigt somit beide Teile, denn Nichtkenner halten sich bei bloßen Irrtümern schon für Betrogene

Die vielseitige deutsche Industrie liefert uns Gärtnern eine Auswahl von Namenschildern: Zierliche Etiketten aus Aluminium, Zelluloid, Holz, Glas und Elfenbeinersatz, auf welche ohne besondre Mühe in sauberer Rundschrift oder mittels Schreibmaschine der Pflanzenname angebracht werden kann. Wird nun dem Käufer eine der vorerwähnten bessern Pflanzen mit der richtigen Namenbezeichnung überreicht, so wird derselbe sicher befriedigter mit seinem Kauf von dannen gehen, als wenn er nicht weiß, was er eigentlich erstanden hat. Außerdem wird durch das Aufschreiben des Namens die Orientierung über denselben vom Verkäufer erzwungen und die schauderhafte Verballhornisierung der botanischen (oder auch deutschen) Pflanzenbezeichnungen, wie sie jetzt noch oft beim Händler vorkommt, vermieden.

Einige Blumenladeninhaber glauben ihrem Geschäft einen besondern Reiz zu verleihen, indem sie einen sogenannten „Kunstladen" daraus machen. In schlechten Nachahmungen chinesisch-japanischer Kunstwerke werden da Blumenvasen, Blumenkörbe und sonstige aus Biskuitporzellan, Glas, Ton oder Holz hergestellte Blumen- und Pflanzenbehälter feilgestellt, welche den guten Geschmack des Publikums geradezu beleidigen. Man weiß bei dem massenhaft aufgebauten billigen „Kitsch" oft nicht, ob man sich in einem Warenhaus oder in einem Blumenladen befindet.

Nicht das Gefäß, sondern der Inhalt sollte in jeder soliden Blumen- und Pflanzenhandlung die Hauptsache sein! Durch geschickte Anordnung des gärtnerischen Materials, durch dessen Sauberkeit und Güte soll die Kauflust geweckt und der Schönheitssinn gehoben werden. Will die Blütnerei und die Pflanzen-Dekorationskunst sich nicht zu einem beliebigen Handelsgeschäft herabwürdigen lassen, so muß der „wahren Kunst" auch im Blumengeschäft Rechnung getragen werden, und dies kann wiederum nur würdig von gut durchgebildeten, künstlerisch geübten Fachleuten geschehen. (Hier dürfte auch das einzig wahre Gebiet der „gebildeten Berufs-Gärtnerinnen" zu finden sein.)

Geschäftemachen ist etwas ganz Nützliches und Arithmetik gehört auch dazu. Zu einer richtigen Berechnung im Verkauf gärtnerischer Produkte ist jedoch ebenfalls „die richtige Einschätzung des Werkstoffes, sowie des Geschmackes und der Bildung der Kundschaft" nötig, Faktoren, welche mit mathematischer Sicherheit nur durch das Hineinziehen der ideellen Werte in die Rechnungsbilanz entstehen können.

Herr E. Rasch bringt gelegentlich der weiteren Aussprache über das Thema „Nach dem Kriege" (Seite 51 im „Möller" 1918) beherzigenswerte Vorschläge in Beantwortung der Frage: „Warum werden bei uns die Preise nicht berechnet?" — Man kann nur mit ihm wünschen, daß auch unsre Gartenbaulehrer sich der Sache annehmen, indem sie dazu beitragen, daß das heranwachsende Gärtnergeschlecht sich so viele kaufmännische Kenntnisse aneignet, als nötig sind, um — wenn nicht alle die zu kultivierenden Waren selbst an den Mann zu bringen — so doch den Zwischenhandel kontrollieren zu können.

Brehm.

Entwicklung des Gartenbauwesens nach dem Kriege.

Da wird es nicht viele Herren geben, welche die Meinung mit mir teilen, daß die Entwicklung des Gartens in den Händen der Laien liegt und von diesen ausgeht. Mir ist es bis jetzt so ergangen, daß ich mich mehr mit andern nichtfachlichen Dingen beschäftigen mußte als mit gärtnerischen, denn von einem Fachmann ist schließlich nichts weiter zu bekommen als eine gründliche Ausbildung. Und jetzt habe ich es satt bekommen, in ein Geschäft zu gehen, in dem man „lernen" kann. Grundsätzlich — ich will nichts lernen! Arbeiten will ich!

Unsre Arbeit, rein sachlich genommen, besitzt keine Emanation. Der Mensch, welcher sich nach einem Garten sehnt, sucht keinen Gartenfachmann allein. Er sucht wieder einen Menschen, der mit Lebensdingen aller Art Bescheid weiß und in dieser Form als Gartenarchitekt tätig ist. Ich bin überzeugt, daß Dichter, Politiker, Schriftsteller, welche in die Seele des Menschen schauen, bessere Gartenfachmänner sein können als manch ein geschulter hochgestellter Gartenbaubeamter. Nicht wegen des Könnens als Fachmann, sondern weil sie beliebt sind und sich in dem außerfachlichen Leben bekannt gemacht haben. Je mehr wir in die Laienwelt greifen und fühlen, desto sicherer wird dem deutschen Gartenbauwesen ein Ruck nach oben gegeben. Was würde es schaden, wenn die Gartenfrage politisch behandelt würde, oder überhaupt auch mehr außer dem Kreise des Faches.

Wir brauchen eine Vergrößerung der Presse. Das heißt: In Laienkreisen soll der Gartenfachmann nicht nur

als Gärtner, sondern auch als Politiker, Dichter, Schriftsteller, Schöngeist erkannt werden. Wir können es einem Laien nicht verdenken, wenn er sich keine Gartenzeitung hält, denn der Mensch lebt nicht vom Garten allein.

Jeder gesunde Mensch greift heute und überhaupt stets zu einer solchen Lektüre, welche ihn ganz befriedigt. Dabei müssen wir nicht an uns denken, sondern an den, welcher uns Arbeit gibt, es ist der Laie. Mit unserm Menschen müssen wir anfangen, nicht mit dem Fachgeist. Wenn man sich gegenseitig die Lunge krank schreit über den Garten der Zukunft usw., so sagen wir damit lediglich, daß eine Gefahr im Anzuge ist.

Auch der junge Gärtner selbst muß für mehr Dinge Interesse haben als nur für das Fach. Ich schicke voraus, daß er ein gesunder Mensch werden will, welcher in seinem Beruf nicht Leben, sondern Lebenserhaltung sucht. Hat der junge Gartenmensch nicht auch den Drang, mit seiner Braut am Waldpfad hinzugehen, sucht er nicht auch Theater und Konzerte auf, verlangt er nicht nach Wissen über Politik und Kunst, braucht er keine Charakterbildung?

Treten wir dem gebildeten Laien mit unserm Fachwust entgegen, so kann darauf gerechnet werden, daß wir als unfähig abgewunken werden. Und den Laien brauchen wir. Der Schuster braucht Laien, der Schneider ebenfalls und der Gärtner auch.

Aber der weltbekannte Gärtnerstolz bedarf einen schweren Hammer, um zu begreifen. Die immutabile Haltung steigert unsre Notlage, weil die Zeit fortschreitet. Eine Ausbildung, welche nach allen Seiten hin gleichmäßig fortschreitet, ist zweckvoller als das bloße Einpauken rein fachlicher Dinge, weil wir Menschen sind und keine — Fachleute.

Man mag mich einen kritischen Hanswurst nennen, wenn einer unter den deutschen Gärtnern ist, welcher nicht diese peinliche Abgeschiedenheit empfunden hätte.

Also meine Herren! In der Presse liegt unsre Zukunft, nicht in der Abgeschiedenheit. Und diese Presse muß auch den Laien befriedigen können, damit er aus ihr Geist und Leben schöpft, die ihm für das Leben wertvoll sind und daneben bleibt sie Gartenzeitschrift, aus den Händen gelaufen, welche neben ihrem Mensch auch Fachmann sind, nicht umgekehrt. Dr. phil. H. Ferner, Gartenarchitekt.

Wir unsrerseits verzichten auf eine Kritik dieser Kritik. Sie kritisiert sich selbst. Die Nützlichkeit für den Fachmann, in engerer Fühlung mit dem Laien zu arbeiten, haben andre bereits besser dargetan. Red.

Zur Gründung eines Gartentechniker-Verbandes.

Tagtäglich hat man Gelegenheit, in der Tages- und Fachpresse die Mitteilung zu lesen, daß dieser oder jener Verein und Verband Anschluß an eine bestehende größere Organisation sucht. Denn immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß nur in der Größe der Organisation ein Erfolg zu suchen ist. Nun sind in Sachen der Gründung des Gartentechniker-Verbandes die Dinge soweit gediehen, daß ein Zusammenschluß Tatsache scheint. Es sind aber fast stets die gleichen Namen, die große Masse der Gartentechniker steht der Bewegung freundlich gesinnt gegenüber, doch aktiv für sie einzutreten wagen sie nicht, in der Annahme, daß ihnen dadurch Unannehmlichkeiten usw. entstehen könnten.

Viel fleißige und uneigennützige Vorarbeit ist schon geleistet worden, und bereits ist es auch endlich gelungen, einen Ausschuß zustande zu bringen, der die Arbeiten soweit gefördert hat, daß sie jetzt programmatisch mitgeteilt werden konnten.

Nun gehen die Meinungen aber im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband sehr auseinander. Ein reiner Gartentechniker-Verband wäre tatsächlich nur einer Vereinsmeierei gleich zu achten und hätte höchstens Aussicht, ein Dasein des Dahinsiechens zu führen. An große volkswirtschaftliche und soziale Fragen könnte der junge Verband kaum denken. Nehmen wir zum Beispiel eine Mitgliederzahl von 700—1000 Technikern an, so liegt es doch klar vor Augen, daß ein Verband, der keinen festen finanziellen Hinterhalt besitzt, auf Sand aufgebaut wäre und bei einiger strammer Inanspruchnahme (zum Beispiel Unterstützungen, Druckkosten, Werbeschriften und dergleichen mehr) der Kasse seiner ganzen Ohnmächtigkeit bewußt würde. Dann ist aber die Einkehr zu spät, denn die Mitglieder würden Rechenschaft fordern und das ganze Vertrauen zu der Verbandsleitung und dem Verband selbst verlieren, wie man es ja oft genug wahrnehmen kann. Darum muß dem vorgebeugt werden, und im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband kann nur die Erstarkung unsrer Bewegung gefunden werden.

Herr Tapp schreibt hierzu unter anderm: „Beim genauen Betrachten unsres künftigen Arbeitsprogramms zeigt sich, daß folgende Punkte eigentlich nur beim Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband in absehbarer Zeit in praktisch wirksamer Weise verwirklicht werden können. Rechtschutz und Beratung in allen Fragen des Urheber- und Angestelltenrechts. Sämtliche Wohlfahrtseinrichtungen, Stellenlosenunterstützung, Unterstützungskasse, Darlehnskasse, Sterbekasse, Rentenzusatzkasse, Erholungsheim; Mitarbeit bei den Bestrebungen zur Schaffung von Angestelltenausschüssen und -Kammern; Einfluß bei der Besetzung dieser usw."

Ebenso werden wir bei Förderung und Reglung der Gehaltsfragen und Weiterbildung durch Vorträge auf diesem Wege meines Erachtens schneller weiterkommen. Da die Gartenbau-Beamten und -Angestellten fast bei allen Kommunalverwaltungen wesentlich ungünstiger gestellt sind, als zum Beispiel die Hoch- und Tiefbauer, so würde die nötige Änderung durch den Deutschen Techniker-Verband ganz sicher leichter zu erreichen sein.

Ferner kommt hier der Vorzug der bestehenden direkten und guten Beziehungen mit den maßgebenden höchsten Verwaltungsstellen in Betracht, die uns bei besonders wichtigen Fragen ganz andre Aussichten eröffnen, als wenn wir auf uns selbst gestellt sind.

Und bietet uns doch der Deutsche Techniker-Verband die besten Bedingungen dazu, denn im § 29 der Statuten des Deutschen Techniker-Verbandes heißt es: „In den Zweigverwaltungen sind zur Pflege der besondern Interessen der vier Hauptberufsgruppen (A = Bautechniker, B = Industrietechniker, C = Staatstechniker, D = Gemeindetechniker) Zweiggruppen zu bilden. So wäre es doch ganz natürlich, den Deutschen Gartentechniker-Verband als fünfte Hauptberufsgruppe in Vorschlag zu bringen.

Darum fort mit allen Zweifeln; vollstes Vertrauen für die Herren Kollegen des vorbereitenden Arbeitsausschusses ist unbedingt erforderlich, um den ganzen Erfolg all der vielen Mühen und Arbeit nicht von vornherein zu Schanden zu machen.

Es war von Herrn Thiele ein gesunder Gedanke, den bekannten Aufruf hier im „Möller" bekannt zu geben. Hoffentlich trägt er reiche Früchte zum Gelingen unsers so bitter notwendigen Verbandes und damit zur Hebung unsres ganzen Berufes.

Aus Erfurts Gemüsegärten.

Stand von Mitte Juni.

Zum öfteren Male hatte seit Wochen über Erfurts Fluren regenverheißender Himmel gehangen. Nur jedesmal bis Mittag dauerte das Hoffen, dann wieder heißester Sonnenschein. Einige Gewitteransätze erstickten im ersten Anlauf ihres Segenspendens, brachten hinterher auffallende Kühle. Hier und da erfroren in näherer Umgebung sogar Kartoffeln, Gurken und Bohnen. Bis zum hohen Samenschießen wurde der Spinat zum Verspeisen genommen, es waren eben so viele, die nach Gemüse fragten und des öftern nichts erhielten. Ungewöhnlich früh gab es aus dem Dreienbrunnenfeld Kohlrabi, das Stück 40 Pfennige, heute gibt es schon reichlicher, auch bei denen, die gießen können im freien Lande. Und doch geht der Preis nicht unter 30 Pfennige herunter. Alles, was Kultur ohne Wasser betreibt, stand machtlos der ewigen Trockenheit gegenüber.

Blumenkohl gab es schon mehr, die Staude 2,50 ℳ. Was will das heißen den Vielen gegenüber, die bis jetzt weiter nichts wie Salat hatten, der schon in unreifem Zustande gestochen und gegessen wurde, und fast kein Köpflein in Samen schießen ließ, so viele warteten darauf. Unterdes übergab man dem Lande Pflanzung über Pflanzung, und sah unter dem täglich neuen trocknen Wind und Sonnenschein keine nennenswerten Wachstumszeichen.

Das bis zu Johanni sonst brachliegende Land ergab Mitte Juni beim Fortackern fast keine feuchte Bodenkrume mehr, die Pflanzen waren eben fertig, die Zeit zum Pflanzen war da, also hinein ins Ungewisse. Schwarz waren die Puffbohnen voller Läuse. Aus reiner Angst standen die ersten Kartoffelpflanzungen in Blüte, wo man an einigen Stellen an eine gute Ernte dieser Frucht glauben kann, da wird es mit dieser Gottesgabe gehen wie mit den Erdbeeren, Kirschen und Frühererbsen, von diesen sah und hörte die breite Masse der Verspeisenden bis dahin nichts. Endlich fiel Regen. Für manches schon zu spät.

Karl Topf, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Emil Ullrich, Königl. Garteninspektor und technischer Leiter der fürstl. von Donnersmarckschen Gartenverwaltungen in Neudeck, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Karl Tapp, Stadtgarteninspektor in Danzig, ist zum Stadtgartendirektor ernannt worden.

T. J. Rudolf Seidel, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Rhododendronzüchter und Förderer des heimischen Gartenbaues, ist am 31. Mai nach langer Krankheit auf seiner Besitzung in Grüngräbchen bei Schwepnitz (Sachsen) gestorben. Ein weitblickendes, zielbewußtes Wirken kennzeichnet das Leben dieses mit geistigen Gaben reich ausgestatteten Mannes.

Geboren am 18. Juli 1861 trat Rudolf Seidel nach Besuch der Dresdner Handelsschule Ostern 1879 bei Chr. Bertram in Stendal in die Lehre und beendigte dieselbe bei Emil Liebig in Firma L. L. Liebig in Dresden. Hierauf genügte er seiner einjährigen Militärpflicht und ging dann ins Ausland, wo er bei Louis van Houtte in Gent und James Veitch in Chelsea-London weitere Kenntnisse sammelte. Im November 1883 ins väterliche Geschäft in Dresden eingetreten, übernahm er dasselbe mit seinem Bruder Heinrich zusammen zu Anfang des Jahres 1891. 1898 siedelte er nach Grüngräbchen über, um die Spezialkultur der von der Firma dort im Walde ausgepflanzten Moor- und Heideerdepflanzen zu leiten. Um sich deren Kultur ganz besonders widmen zu können, trat er nach einigen Jahren aus der Firma T. J. Seidel aus und übernahm diese Abteilung unter der, namentlich auch in Privatkreisen weit bekannt gewordenen Firma T. J. Rudolf Seidel, Gutsverwaltung Grüngräbchen. Hier war er nun unermüdlich tätig, um durch Ausscheidung der empfindlichen Sorten und vor allem durch Neuzüchtungen nach wissenschaftlichen und praktischen Grundsätzen bei uns wirklich winterharte Rhododendron-Sortimente von schönster Blütenfärbung, sowie ansprechendem Bau und Blattwerk, zu schaffen. Daß ihm dies in trefflichster Weise gelungen ist, davon geben nicht nur zahllose Anpflanzungen in öffentlichen Parken und Privatgärten, sondern vor allem die wirklich sehenswerte etwa 20 *ha* Fläche umfassende Rhododendron-Gärtnerei in Grüngräbchen das beste Zeugnis.

Doch bei aller Tätigkeit in seinem Betriebe stellte der nun Verblichene sein reiches Wissen und gediegenes Können stets hilfsbereit und ohne selbstgrößere Opfer an Zeit und Geldmitteln zu scheuen, in den Dienst der Allgemeinheit. So vertrat er den deutschen Gartenbau bei der Weltausstellung 1899 in St. Petersburg und desgleichen 1900 in Paris, wo durch ihn besonders die deutsche Obst-Ausstellung außer vielen andern Preisen einen sogenannten „Grand prix“ errang. Bei der Düsseldorfer Ausstellung 1904 leitete er die Pflanzen-Abteilung mit bekanntem Erfolge. In aller Andenken ist sein Name aber durch die Dresdner großen Gartenbauausstellungen von 1887, 1896 und 1907, die, wie die andern Ausstellungen Deutschlands, in bester Weise zeigten, was deutscher Fleiß und Kunstsinn in unserm schönen Berufe zu leisten vermögen.

T. J. Rudolf Seidel, Grüngräbchen †.

Wie schon seinem Vater, so lag Herrn Rudolf Seidel namentlich auch die fachwissenschaftliche Ausbildung unsres Nachwuchses im Gartenbau am Herzen, für die er mit andern hervorragenden Berufsgenossen des Landes durch den Ausbau der Gartenbauschule des Gartenbauverbandes für das Königreich Sachsen besonders als dessen späterer Vorsitzender mit voller Hingabe sorgte. Den Grundgedanken und die Triebfeder bildete hierbei wie bei allen andern Unternehmungen das Bestreben, den gesamten Gärtnerstand zu heben. Er war deshalb auch unablässig bemüht, der gesamten sächsischen Gärtnerei eine gesetzliche Vertretung zu verschaffen, was er im Jahre 1906 auch erreichte. Leider zwang ihn der Zustand seiner Gesundheit, den Vorsitz in dieser Vertretung, dem Ausschuß für Gartenbau bei dem Landeskulturrat für das Königreich Sachsen, wie auch die vielen andern Ehrenämter, zu denen ihn das Vertrauen seiner Berufsgenossen in den großen Gartenbauvereinigungen und an andern Stellen berufen hatte, vorzeitig aufzugeben und sich ganz nach Grüngräbchen zurückzuziehen, wo er sich in der Ruhe eines wahrhaft schönen Familienlebens ausschließlich der Beschäftigung mit seinen Lieblingspflanzen bis zur Verschlimmerung seiner Krankheit widmete.

Den Seinen und dem von ihm in jeder Weise geförderten Gartenbau leider viel zu früh entrissen, wurde der Dahingeschiedene am 4. Juni nach erhebender Trauerfeier im Beisein verschiedner Vertreter der Körperschaften, denen er im Leben angehörte und vieler Leidtragender auf dem Friedhofe der Gemeinde Grüngräbchen zur letzten Ruhe bestattet.

Möge das Andenken dieses echt deutschen, auf das Glück seiner Mitmenschen bedachten Mannes stets in Ehren bleiben!

Ausschuß für Gartenbau beim Landeskulturrat für das Königreich Sachsen.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 20. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Juli 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.

Von Wilhelm Petersen, in Firma D. A. Petersen, Handelsgärtnerei in Flensburg.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich das Sortiment unsrer schönsten Cinerarien, in der Zeit von Neujahr bis Pfingsten in mannigfacher Formen- und Farbenpracht in Blüte stehend, derart vervollkommnet, daß ein Gewächshaus mit diesen so farbenfreudigen Kindern Floras selbst dem verwöhntesten Kenner ehrliche Bewunderung abnötigt. Früher war die Cinerarie eigentlich das Aschenbrödel unter den Zimmerpflanzen. Käufer waren die sogenannten kleinen Leute. Jetzt in ihrer Vollkommenheit hat sie gleichviel Eingang in die vornehmen Häuser gefunden. Das bessere Blumengeschäft ist jetzt bereit, diesen früher verpönten „Sternblumen" einen breiten Platz im Schaufenster einzuräumen, und es findet seine Rechnung dabei. Erzielten schöne Cinerarien in diesem Jahre doch Verkaufspreise bis 4 ℳ das Stück. Sache der Gärtnereibetriebe ist es, die nötige Sorgfalt hinsichtlich Anzucht und Sortenwahl zu verwenden.

Seit vielen Jahren betreibe ich die Cinerarienzucht mit großer Vorliebe. In den beigegebenen eigenen Aufnahmen habe ich einige meiner Erfolge festgehalten. Jammerschade ist es, daß die Farbenphotographie zurzeit nicht ausführbar ist, die Farbenpracht ist bezaubernd. Das gewöhnliche Lichtbild selbst mit farbenempfindlicher Platte läßt besonders Blau und Gelb schlecht erkennen. Ich habe deshalb, wo nötig, die Farbe unter den Bildern angegeben.

Die Blütezeit der Cinerarie ist infolge ihrer Eigenschaft als Korbblütler von recht langer Dauer. Als beste Sorten für den Handel hebe ich folgende hervor: Die bewährten alten, in den Preislisten als „ersten Ranges" oder Nummerblumen bezeichneten ein- und zweifarbigen *Grandiflora-* oder *Maxima-*Hybriden, die jetzt von Spezialzüchtern auch in einzelnen Farbentönen angeboten werden, wie *Reinweiß*, desgleichen mit getöntem Rande, *Rosa*, *Kermesina*, *Azurea*, *Atrosanguinea*, die neuern *Fin de siècle* (Altrosa) (Abbildung V, Seite 155), *Weinrot*, *Hortensienrot*, (Abbildung IV, Seite 155), *Blutrot*, *Matador* (*Scharlachrot*) und die lilarosagrundige, rosaviolett geaderte *Pompadour* (Gesamtbild Abbildung II, Seite 154). Ferner die *Stella-*Klasse mit ihren feingewellten und gedrehten Petalen, weist dieselben Farbentöne auf, doch zeigt sie besonders in den zarten Tönungen mehr Abstufungen (Abbildungen III, Seite 154, und VI—VIII, Seite 155). Von großer Wirkung ist auch die bei beiden Klassen und verschiednen Farben hervortretende schwarze Mitte. Man erkennt in diesen wunderbaren, teils abnormen Gebilden die alte Cinerarie nicht wieder. Jeder Blumenfreund ist entzückt. Zu erwähnen wäre noch die jetzt erschienene niedrige Form der *Cineraria hybrida polyantha*, *cruenta*, *radiata* und *stellata* — *C. hybrida multiflora*. Diese widerstandsfähige, sonst 1 *m* hohe Rasse in kurzgedrungener Form stellt einen neuen, bedeutenden Fortschritt dar, der der Cinerarie noch mehr Freunde sichert.

Die Kultur der Cinerarie ist allgemein bekannt. Besonders in der Zeit der Knospenbildung verlangt sie eine

Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.

I. Hohes, luftiges Haus mit blühenden Cinerarien.

In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.
II. Cineraria hybrida grandiflora (Maxima).
Ältere ein- und zweifarbige, blau und weiß. Matador (Scharlachrot). Hortensienrot. Altrosa. Pompadour.

recht kräftige Ernährung und zurzeit der Blüte hohe, luftige Häuser (Abbildung I, Seite 153). Blattläuse und andre Schädlinge kommen dann bei sorgfältigem Gießen und öfterem Durchputzen und Auseinanderstellen nicht auf. Ich hatte nie damit zu kämpfen.

Mögen diese Zeilen nebst den Bildern dazu beitragen, das Interesse für die Cinerarien in noch weitere Kreise zu tragen und auch tüchtige Samenzüchter veranlassen, ihr Augenmerk auf die so farbenprächtigen, neuen Sorten zuwenden, die man vor dem Kriege fast nur von Vilmorin erhalten konnte. Dann ist ihr Zweck erreicht.

Nach dem Kriege. XXXVII.*)

Anpreisungen im Gartenbau.

Zweck aller Anpreisungen (Reklame) ist, neu eingeführte oder nur wenigen bekannte Güter allgemein zu verbreiten und diese Güter durch Gewohnheit unentbehrlich zu machen. Vornehme Geschäfte werden solche Anpreisungen nicht marktschreierisch vornehmen, ebensowenig wie sie durch auf Täuschung berechnete Künste den Konkurrenten auszustechen und ihre Ware abzusetzen suchen werden. Sie werden, der Kulturstufe des eignen Volkes entsprechend, streben, das, was bei rückständigen Völkern noch als Luxus erscheint, zu einem Kulturbedürfnis zu erheben. Der Befriedigung solch höherer, künstlerisch-ästhetischer Bedürfnisse zu dienen, ist der Hauptzweck der Gartenkunst und der Ziergärtnerei. Die empfehlenden Anzeigen ihrer Produkte sollten daher nie des vornehmen Anstriches entbehren.

„Das Nützliche befördert sich selbst, denn die

*) I—XXXVI siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17 und 19, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.
III. Cineraria hybrida grandiflora (Stella).
Tiefblau. Blau. Hellblau. Lila. Rosa. Weiß.
In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

IV. Cineraria grandiflora compacta, Hortensienrot.

Menge bringt es hervor, und Alle können es nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn wenige stellen es dar und viele bedürfen es“, sagt Goethe. Es ist also nötig, daß in einem Beruf, welcher in seiner Ausübung die Ästhetik (die Wissenschaft vom Schönen und von der Kunst) zur Grundlage hat, auch die Schönheit und der künstlerische Geschmack in seinen Anpreisungen gepflegt wird. Ein Hauptmittel dazu ist die Kenntnis der ästhetischen Gesetze. Wer diese besitzt und verbreitet, fördert auch die Besserung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Allgemeinbildung und die sittliche Hebung seines Volkes.

V. Cineraria hybrida grandiflora compacta, Altrosa (Fin de siècle).

Geschmack ist die Ergänzung des Charakters! Der „gute Geschmack“ ist eine sittliche Eigenschaft, eine geistige Kraft, welche das Lebensbild harmonisch bestimmt. Von ihm hängt nicht nur die Veredlung unsrer Arbeit, sondern die geistige und wirtschaftliche Wohlfahrt, die Freude und Schönheit unsres Daseins ab. Kein Mensch kann sich somit zu den Gebildeten rechnen, der nicht imstande ist, den guten Geschmack durch die Tat auszudrücken. Eine Arbeit ist erst dann vollkommen künstlerisch, wenn sie die Forderung des guten Geschmacks erfüllt, das heißt: Schlichtheit, Gediegenheit und Sachlichkeit ausdrückt. Die hypnotisierenden Scheinwerte vieler Kunstgegenstände, die Lächerlichkeiten gewisser Moden, zahlreiche auf falschen Schein und Billigkeit zurechtgemachte Gebrauchsartikel zeugen von „schlechtem Geschmack“ und von der Torheit eines in der Sucht nach dem Allerneusten verblendeten, der Spekulation unterlegenen, gedankenlos gewordenen Publikums.

VI. Cineraria grandiflora Stella, weiß.

VII. Cineraria grandiflora Stella, lila.

„Nur in der Verallgemeinerung der Kunstbildung (des ästhetischen Geschmacks) ist des Künstlers Heil zu suchen!“ Der Geschmack im ästhetischen Sinne kann durch Übung und Überlegung zu einer Fertigkeit gebracht werden, die sich je nach Gefühl und Empfindung steigert und verringert. Der gute Geschmack kann anerzogen werden, ganz besonders durch gute Vorbilder, welche wohltuend und gefällig auf die Sinne wirken. Der Gartenkünstler (und Kunstgärtner) soll also Allem, was er schafft, eine gefällige Gestalt geben. Er soll durch seine Schöpfungen ideal, vorbildlich, erzieherisch wirken und darf nie das Künstlerische und Naturwahre außer Acht lassen. Solcher Art wird es ihm gelingen, die Liebe zur Natur, sowie den Schönheitssinn bei seinen Mitmenschen zu wecken und zu fördern. —

Bilder vermitteln Gedanken und Empfindungen! Alle bildliche Darstellung von Naturerzeugnissen bleibt ein künstliches Ding; sie kann aber sehr wohl „künstlerisch“ sein, das heißt, künstlerische Wahrheit mit möglichster Richtigkeit verbinden. Dadurch wird der Beschauer zu besserm Verständnis und

Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.
VIII. Cineraria grandiflora Stella, blau.
In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

zur liebevollern Betrachtung unsrer gärtnerischen Schöpfungen, unsrer Pflanzen und Blumen hingeleitet; solche gediegene Darstellungen wirken dann auch wahrhaft erzieherisch. Werden die künstlerischen Gesichtspunkte gewahrt, wird durch eine gefällige Form klar zu den Sinnen gesprochen, so kann es nicht ausbleiben, daß der Schönheitssinn befriedigt und Kauflust geweckt wird.

Bei gartenkünstlerischen Anlagen wünschen die Auftraggeber heutzutage oft, sich von dem zu schaffenden Großgarten, oder doch wenigstens von einigen besondern Teilen desselben, eine Vorstellung zu machen; sie möchten wissen, wie sich diese Partieen nach einigen Jahren des Pflanzenwuchses dem Auge darstellen werden. Der sich „auf der Höhe" befindende Gartengestalter muß also auch etwas Zeichnen und Malen beherrschen, um seine schöpferische Idee nach dem Bilde im Voraus bewerten lassen zu können. Doch auch hier muß der Grundsatz vorherrschen: „Das Geschmackvolle vermeidet allen Lärm, auch in Linien und Farben!"

Hat der Gartentechniker bereits eine Anzahl künstlerischer Anlagen und praktischer Gärten ausgeführt, so wird ihm die Photographie eine gute Helferin sein, seine tatsächlichen Leistungen in das rechte Licht zu stellen. Nichts empfiehlt mehr, als gediegene photographische Aufnahmen, weil diese ungeschminkt das künstlerische Können zum Ausdruck bringen. Anfänger müssen sich hüten, dieses wirksame Mittel sofort zur Anwendung zu bringen, oder durch elegante Gartenpläne den Auftraggebern Sand in die Augen zu streuen. Eingehende Kenntnisse seiner Kunst und des zu verwendenden Materials, sowie eine zeitlange selbständige Tätigkeit in einem Geschäft von altem Ruf sind die besten Empfehlungen für den angehenden Gartenkünstler.

In leitender Stellung befindliche Gärtner (Gartendirektoren, Hof- und botanische Gärtner, städtische, staatliche oder sonstige Gartenbeamte) können viel zur Verbreitung und allgemeinen Anerkennung der Gartenbaukunst und der Gartenbauwissenschaft beitragen, indem sie in den vornehmen Illustrierten Wochenschriften Teile der ihnen unterstellten Anlagen, besonders schöne oder wertvolle Gewächse oder Pflanzengruppen, merkwürdige biologische Erscheinungen und dergleichen zur bildlichen und beschreibenden Darstellung bringen. Sind die besten Anpreisungen gärtnerischer Schöpfungen auch deren künstlerische Durchführung und saubere Instandhaltung, so kann es doch nicht schaden, wenn das „verehrte Publikum" des Öftern auf die Eigenart und Vorzüge derselben, sowie auf besondre Lebensvorgänge in der Natur aufmerksam gemacht wird! Kleine, sachliche, übersichtliche, billige, mit einigen guten Abbildungen versehene Druckschriften über einzelne, bestimmte Gartenbaugebiete wirken ebenfalls fördernd und bildend in Laienkreisen.

Daß auch wohlgeleitete Gartenbau-Ausstellungen und die mit denselben verbundenen öffentlichen Fachvorträge mit lichtbildnerischen Erläuterungen ein ganz vorzügliches Reklamemittel für alle Zweige der Gärtnerei sind, braucht nicht erst besonders dargelegt zu werden. Die erfreulicherweise immer vorwärts geschrittene Entwicklung unsres Ausstellungswesens hat diese Tatsache zur Genüge erhärtet. —

Für die Ausüber des gewerblichen Gartenbaues sind die besten Mittel, ihre Erzeugnisse anzupreisen, Inserate und Kataloge. Die Wahl des einen oder des andern, oder beider Anzeigemittel, wird sich nach der Geschäftslage, nach den anzubietenden Erzeugnissen, nach den eigenen finanziellen Verhältnissen und noch verschiednen andern Umständen richten müssen. Die Hauptsache bleibt, um sich dauernde Beachtung zu verschaffen, auch hier: Gediegenheit bildlicher Darstellungen, fesselnder textlicher Inhalt und Wahrhaftigkeit in Anpreisung der zu empfehlenden Ware. Auch bei Ausschmückung der Schaufenster von Blumen-, Pflanzen- und Samenhandlungen ist mehr Wert auf Gediegenheit der Ausstattung, geschickte Gruppierung und öftern Wechsel der Auslagen zu legen, als auf eine Überfülle und ein zu großes Kunterbunt des Stoffes.

Ist die Reklame künstlerisch und gediegen und werden bei Herstellung von gärtnerischen Preisbüchern keine Kunstgewerbeblätter kopiert, so wird der Empfänger solcher Kataloge zum Aufbewahren und zu wiederholter Besichtigung derselben veranlaßt. Phantastischer Zierat, naturalistisch stilisierte Blumen und Pflanzen, wie überhaupt Absonderlichkeiten, welche nicht der Kunst, Schönheit und Natur entsprechen, sollte der Gärtner in seinen Anpreisungen vermeiden. Bei Einzeldarstellungen von Gartenprodukten darf wohl hie und da auch die Phantasie mitwirken: durch Hinzufügen einer Landschaft, eines schönen Frauenkopfes oder irgend eines Gegenstandes, um das Größenverhältnis zu geben. Nie sollte aber das schickliche Maß überschritten werden. Undinge sind zum Beispiel eine Frucht, die zwei Jungen kaum tragen können, ein Kürbis, dessen Schmerbauch drei Männer nicht umspannen, eine Rose, in deren Blütenblättern das Gesicht der Beschauerin verschwindet. Solche Unwahrheiten und Übertreibungen sind nicht deutsch, sondern amerikanisch, und auch vor diesem „Amerikanismus", vor derartigen skrupellosen, nur von der „Dollaritis" eingegebenen Machenschaften wollen wir uns hüten.*)

Bei Anzeigen in Zeitungen hat im allgemeinen derjenige den größten Erfolg, welcher in der Lage ist, den Wert oder Unwert seiner Ware so auffällig und so lange ins Hirn des Zeitungslesers hineinzutrommeln, bis derselbe nicht mehr davon loskommen kann. Gediegenheit, Vermeidung von Zudringlichkeit, typographische Geschicklichkeit und (in bessern Zeitschriften ohne Rotationsschnelldruck) klare Abbildungen von Blumen, Pflanzen oder Gärten sind in gärtnerischen Anpreisungen der mechanisierten Marktschreiertrompete vorzuziehen. Wessen Gärtnerei oder Handelsbetrieb eine besondre Reklame verträgt, der findet in der Kunstdruck- und Kartonnagen-Industrie vielseitige Möglichkeiten, sich und sein Geschäft „in empfehlende Erinnerung" zu bringen. (Blumen- und Fruchtgirlanden als Kalender-Umrahmung, Monatsbilder für Notizblöcke, Serien-Pflanzenkarten für Postkartensammler, Arbeitsangaben mit entsprechenden Verzierungen, Plakate in künstlerischer Ausführung und andres mehr.) Farbige Bildeinlagen und Umschläge haben nur für Kataloge, welche an Privatkundschaft gelangen, Zweck; bei Gärtnerkundschaft verteuert dieser Luxus nur unnötiger Weise die Ware.

Alle solche Anzeigenmittel sind, wenn weise benutzt, wirkungsvoll und zweckdienlich. Der Himmel bewahre aber den deutschen Gartenbau vor den Anpreisungen durch Handlungsreisende. Hat doch die Erfahrung in andern Betrieben gelehrt, daß der Reingewinn durch die Tätigkeit solcher Hausierer durchaus nicht vergrößert wird, da dieser Parasitismus auf der produktiven Arbeit andrer ruht. Schon der alte Großhausierhandel hing mit Seeraub zusammen und mit der Unmoral, welche mit dem beständigen Einbrechen in den Kundenkreis der Konkurrenten verbunden ist. Es ist Kraftvergeudung, wenn starke Männer auf dem Lande herumspazieren, um jeder Kleinkrämerin Waren aufzuschwatzen, welche der Landmann nicht einmal nötig hat. —

Eine weitere Aufgabe sach- und fachgemäßer Anpreisungen im Gartenbau ist: Das Nützliche wirklich

---

*) Unsre führenden deutschen Gartenbauzeitungen haben sich schon wiederholt gegen den Reklameschwindel gewandt und die Aufnahme unredlicher Anzeigen, sogenannter „Allheilmittel", verweigert. Sie zeichneten sich dadurch vorteilhaft von verschiednen Fachzeitschriften des Auslandes aus. Der Krieg hat aber einem andern Unfug Vorschub geleistet, welcher ebenso entschieden, wie der Geheimmittelschwindel, bekämpft werden muß. Das sind die „prunkhaften Anpreisungen neuer und seltener Obst- und Gemüsesorten, feinster und billigster Sämereien und dergleichen", welche sich in vermehrter, aber nicht verbesserter Auflage in den Tagesblättern breit machen. Für den Fachmann ist der Schwindel solcher marktschreierischer Anpreisungen durch den überschwenglichen Text meist ohne weiteres kenntlich, nicht aber für den unerfahrenen Laien, auf den der Gimpelfang berechnet ist. Durch die, den Tatsachen nicht entsprechenden Inserate, durch das Aussenden von gärtnerischer Ware (womöglich gegen Nachnahme), welche den angepriesenen Wert nicht hat und nur Mißerfolge zeitigt, wird aber der ganze Gärtnerstand, bezw. dessen ehrlicher Handel schwer geschädigt. Das Ansehen der gesamten Gärtnerei muß notgedrungen unter der gewissenlosen Gewinnsucht Einzelner leiden. Eine löbliche Aufgabe der ernsten Fachpresse ist es somit, gegen derartige Auswüchse des gärtnerischen Reklamewesens, gegen als Schwindel erkannte Anpreisungen und gegen scharlatanmäßige, den guten Geschmack beleidigende Aufmachungen furchtlos zu Felde zu ziehen, die politischen Zeitungen auf die Unwahrheiten aufmerksam machend — Auch die auf „Naturschutz" gerichteten Bestrebungen verdienen unterstützt und das auf kulturellen Schaden an Natur und Kunst gerichtete sogenannte Nützlichkeitsprinzip gebrandmarkt zu werden, welches beutehungrigen Geschäftsleuten die Berechtigung gibt, öffentliche Anlagen und landschaftlich schöne Gegenden durch farbengrelle Plakate zu verschandeln. B.

nutzbar zu machen, indem durch Aufklärung das von der Natur und Kunst Gebotene weitern Kreisen dienstbar gemacht wird. So ist bei der Verbreitung neuer Obst- und Gemüsesorten und bei dem Durchsetzen deren verbesserter Kulturen „das Anpreisen“ ebenfalls nicht zu umgehen.

Die auf dem Lande schwerarbeitenden Kleingartenbesitzer, Obst- und Gemüsebauer oder auch Landwirte geben sich nicht allzugern mit Schreiben und Lesen ab. Gute Vorträge über rationellen Obst- und Gemüsebau, über Kleingartenanlagen, Blumenpflege, Bienen- und Kleintierzucht, hören sie aber gern, zumal sich auch auf dem Lande der Zeitgeist für neue, einträgliche Betriebsweisen regt. Das gesprochene Wort ist da wirksamer, als das gedruckte. Wird dasselbe nun durch praktische Vorführungen am lebenden Material oder durch lichtbildnerische Darstellungen ergänzt, so ist die dauernde Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht nur gesichert, sondern auch der Aufklärungserfolg gewährleistet. Wort, Objekt und Bild wirken da vereint zur Erweckung der innern Kräfte und zur Klärung der neuen Aufgaben.

Auf dem Lande muß bei „Förderung von Bildung“ auf die jeweilig vorhandenen Bildungsstufen und Bildungselemente Rücksicht genommen werden, das heißt, es muß stets gesucht werden, Harmonie zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, zwischen ihm und seinen Lebensverhältnissen herzustellen. Nur was wirklich an Herz und Gemüt geht, wird fruchten und ein Leben erzeugen, welches nicht von der Arbeit ablenkt, sondern immer frischen Mut zu neuer Arbeit gibt. Darauf muß auch die ländliche Volksunterhaltung zielen, mit Reizen, die dem einfachen Manne (dem Tagelöhner) das Dorfleben dem Stadtleben vorziehen läßt. Nutzung von Überlieferungen und von, durch gute Vorbilder herbeigeführten Gewohnheiten sind auch auf dem Lande die besten Erziehungsmittel.

Verschiedne Genossenschaften (Kaliwerke, Spar- und Darlehnskassenverbände, Vereine für Wohlfahrts- und Heimatspflege) hatten vor Kriegsausbruch in vielen Teilen Deutschlands zahlreiche Lichtbilder- und Kinovorträge organisiert, die, von der Landbevölkerung gut besucht, schöne Erfolge zeitigten. Trugen sie doch viel zum Kennenlernen und zur richtigen Verwendung der Kunstdünger, zum Sparen und Wirtschaften, zur Kenntnis und Liebe des Vaterlandes bei. Auch die „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst“ und einige wenige Gartenbauvereine veranstalteten öffentliche, durch Lichtbilder (welche für 10 bis 20 Pfennige auch andern Vereinen geliehen werden) ergänzte Vorträge, um bei stumpferen Naturen Anteilnahme für Klein- und Großgärten, Siedlungen und Friedhofskunst zu erregen. Dies geschah jedoch vorwiegend nur in Städten. Die „beweglichen Lichtbilder“ würden aber gerade dem Kreis- und Wandergärtner sein schweres Amt: Kenntnisse über die verschiednen Zweige des Gartenbaues auf dem Lande zu verbreiten, wesentlich erleichtern. Und die gesamte deutsche Volkswirtschaft hat Interesse daran, daß dies nach dem Kriege allerorts geschieht! Folgerichtig und lückenlos kann dann der Lehrende das Vorzutragende auf Grund der verwirklichten Unterlage in Gestalt des Bildes aufbauen, seine Worte lichtvoll erläutern und seinen Unterricht durch das Diapositiv und den Rollfilm selbst für Mindergeweckte weniger anstrengend und ermüdend gestalten. *)

Von großem Vorteil würde es sein, wenn die Kreisgärtner ihre photographischen Ansichtaufnahmen selbst machten, hie und da auch intime Vorgänge der Natur mit zur Darstellung bringend. Sie könnten dadurch auch der Forschung nutzen. Immer wird es in den verschiednen Teilen des großen Deutschland besondre Wachstumseigentümlichkeiten und Umgestaltungen von Pflanzen geben, die, kennen zu lernen, Forschern und Laien andrer Gegenden interessant sein wird. Vervielfältigung und Austausch der „lebenden Photographien“ sollte staatlich geregelt und das Streben geschickter Fachleute, gute Naturaufnahmen herzustellen, erleichtert und unterstützt werden. Dann wird der Hauptzweck: Durch die kernfeste Wirksamkeit unsrer erfahrenen, auf dem Lande lehrenden Fachgenossen, Kleingartenbepflanzung, Obst- und Gemüsebau und -Verwertung im Vaterlande überall würdig anzupreisen, sicher erreicht werden.

Brehm.

Öfterblühende Rankrosen (Rosa Lambertiana).

Von Gartendirektor Stellmacher in Brühl-Köln am Rhein.

Durch Kreuzungen von Rankrosen mit vielblumigen Zwergrosen (Polyantha) ist es unserm verdienten deutschen Rosenzüchter Herrn Peter Lambert, Trier, gelungen, eine neue Klasse der Rank- oder Kletterrosen zu züchten. So herrlich auch der Flor unsrer schönsten Rankrosen in den vielen bewährten Sorten ist, so bedauert man doch immer die kurze Zeit ihrer Blüte im Juni—Juli.

Die neue Klasse, die der Züchter selbst nach seinem Namen benannt hat, blüht nun wiederholt den ganzen Sommer hindurch bis zum Eintritt des Frostes. Wenn auch der Wuchs dieser öfterblühenden Rankrosen nun nicht ganz so stark ist (infolge ihrer reichen wiederholten Blüte) so kann man doch 2—3 *m* hohe Spaliere damit bekleiden. Der Trieb wird bei älteren Pflanzen auch stärker, besonders wenn man von einigen Trieben die ersten Knospen entfernt.

Ganz besonders möchte ich diese Klasse Rankrosen für die Landschaftsgärtnerei empfehlen. Dieselben eignen sich vorzüglich zu undurchdringlichen Zierhecken, zur Bekleidung von Spalieren und niedrigen Mauern, wie auch zur Vorpflanzung als Ziersträucher in Parkanlagen.

Bereits 1901 war mit der Sorte *Thalia*-Remontant der Anfang gemacht. Diese reinweiß blühende Sorte hat aber etwas schwachen Wuchs und eignet sich mehr als Strauch und zu niedrigen Hecken. Die meisten Sorten sind ziemlich hart und halten den Winter ohne Deckung aus.

Im Jahre 1904 konnte die zweite Sorte dieser neuen Klasse mit dem Namen *Trier* dem Handel übergeben werden. Die großen langen Trauben rahmweißer Blumen mit gelben Staubfäden und die gesunde dunkelgrüne Belaubung machen diese Sorte besonders wertvoll. Bald folgten weitere Neuzüchtungen dieser Art, und heute besitzen wir ein ganzes Sortiment in herrlichem Farbenspiel.

Eine der allerschönsten aus dem Jahre 1909 ist *Geheimrat Dr. Mittweg.* Blüte polyanthaartig in locker-

*) Die rollenden Lichtbilder, das „Kino“, wurde einmal als die „Neue Schundliteratur der Analphabeten“ bezeichnet. Leider hat sich die Kinomatographie bis zu einem gewissen Grade zu einem solchen Volksverbildner entwickelt. Die Auswüchse der Kinotheater mit ihren Sensations- und Detektivdramen haben tatsächlich Mißstände gezeitigt, welche eine wirkliche Gefahr für die Volksbildung bedeuten. Und doch könnten diese Lichtspieltheater, richtig geleitet und in gesunden Schranken gehalten, ein sehr wertvolles Lehr- und Unterhaltungsmittel, sowie ein wichtiges Propagandamittel von gleicher Mächtigkeit wie die Presse liefern! — Ohne einer staatlichen Monopolisierung des Kinos das Wort zu reden, wäre im Interesse der Verhütung von weiterer Zerstörung sittlicher Volkswerte eine amtliche Kontrolle des Stoffes der Filmindustrie wohl am Platze. Keine Uniformierung des Kinos, aber eine Beaufsichtigung des Inhalts, damit nicht jeder ungebildete, gewinnsüchtige Spekulant die auf Hebung der Volksmoral gerichteten Bestrebungen unsrer Unterrichtsbehörden nach seinem Belieben zunichte machen kann, so das Verbrechertum der Jugend fördernd. — Welche Entwicklungsmöglichkeiten, die die sittliche Gesundung des Volkes gewährleisten, sind den Rollbildern eigen! Ist es doch vermittels solcher Bilder möglich, schwer vorstellbare Erscheinungen und Vorgänge so zu zeigen, daß man sie mit den Augen „fassen“ kann. Verläßt das Kinotheater erst den Weg krasser Sensation und spekulativer Schauerromane, bietet es dafür billige, nicht nach der Meterzahl berechnete Vorführungen belehrenden und erbaulichen Inhalts, so wird sicher auch dafür bald ein begeistertes Publikum gefunden werden. — Der Kinomatograph verkörpert den Gang der Idealität zur Realität. Er kann uns somit auch ungekünstelte Studien aus dem wirklichen Leben zeigen: Schöne Landschaftsbilder aller Teile der Erde, das Leben in andern Städten und Ländern (jetzt vor allem in den unter deutschen Schutz kommenden Ostseeprovinzen), das Treiben in unsern Großindustrieen, das Schaffen in Kunst und Gewerbe, das Wirken in Landwirtschaft, Forst und Gartenbau. Derartige Kinokunst ist imstande, Gefühlswirkungen in uns auszulösen, welche sich nicht nur zu umfassenden Vorstellungen intellektueller Art verdichten, sondern auch die Wesenseigenarten unsrer eigenen, sowie andrer Volksstämme besser zum Verständnis bringen können. Ferner gibt es auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete eine große Fülle von mit dem bloßen Auge überhaupt nicht sichtbaren Dingen, welche als Vorwürfe für Lichtbilderdarstellungen mit mündlichen Erläuterungen dienen könnten. Wird erst das Interesse des kleinen Mannes, des Landbebauers und Arbeiters, für derartige Aufführungen gewonnen (die Gemeinden könnten durch Überlassung von geeigneten Räumen und des elektrischen Lichtes zur Verbilligung beitragen), so ist nicht einzusehen, warum der Besuch derartiger Darbietungen nicht dem Besuch von Wirtshäusern vorgezogen werden soll. Eine solide Lichtspielbühne kann sehr wohl Vorstellungen bieten, welche fördernd auf den naiven Menschenverstand einwirken. Nur hüte man sich vor Überspanntheiten und Abirrungen in der Jagd nach immer Neuem und Staunenerregendem, die das Gute ins Gegenteil verdrehen und dem Menschen womöglich Vorstellungen vermitteln von einer Welt, welche gar nicht existiert. Es ist mit solchen (amerikanisch-extravaganten) Auswüchsen, wie mit andern, oft in ihren, das Volkswohl fördern wollenden, imgrunde meist immer wohlgemeinten Bestrebungen (Frauenemanzipation, Gesundheitslehren und dergleichen). Sobald diese ins Übermaß, ins Extreme, ja Fanatische verfallen, wird das Gegenteil von dem erreicht, was ihre Urheber in lobenswerter Absicht mit eben diesen Bestrebungen wollten. Will man nicht nur Augenblickserfolge erzielen, so gilt hier wie überall das Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!“ B.

gestellten, rund aufgebauten Trauben, rosarot mit gelbweißer Mitte. Eine herrliche Rose; auch zur Vasenfüllung, blüht bis zum Frost. Aus demselben Jahrgang reihen sich würdig an: *Exzellenz Kuntze*, rahmgelb bis schwefelgelb und dunkelrot, mit gelben Staubfäden, in großen Sträußen blühend, und *Exzellenz von Schubert*, dunkelkarminrosa, gut gefüllt, in dichten Trauben, dankbar, jedoch spätblühend. Als öfterblühender *Leuchtstern* ist *Adrian Reverchon* zu bezeichnen. Die einfach karminrosa Blumen mit weißer Mitte erscheinen in großen Sträußen und sind entzückend schön. Herrliche Vasenrose, die Blumen sind lange haltbar; gut für Hecken und als Parkstrauch.

Sehr wirkungsvoll ist auch *Kommerzienrat Rautenstrauch*. Blumen gut gefüllt, lachsrosa mit hellgelber Mitte und weißer Rückseite, reichblühend bis zum Frost.

Es folgt nun eine ganze Reihe mit den Namen deutscher Dichter.

Eine nach dem Freiheitsdichter *Arndt* benannte Sorte blüht fleischrosa in aufrechten, großen, lockeren Sträußen. Die Knospe ist gelbrot, in Lachsrosa übergehend, eine ganz reizende Färbung. Der Strauch ist halbrankend und überaus reichblühend.

Fritz Reuter (1913) hellkarminrosa, mit gelbem Ton in der Mitte, Rand zart violettrosa, reichblühend und duftend. Strauch glattholzig mit schöner Belaubung. Auch *Schiller*, mit kleinen, pfirsichrosa Blüten und vielen gelben Staubfäden, ist eine prächtige Art.

Von weitleuchtender Farbe ist *Körner* (1914), die Blumen sind rötlich, orangegelb, in Lachsgelb übergehend, der Strauch ist starkwüchsig und hart.

Gellert und *Lessing* (1914) sind zwei weitere hübsche Spielarten. Erstere hellrosaweiß mit gelbrosa Knospen, letztere rötlichrosa mit zitronengelber Mitte und rötlichgelber Knospe.

Von den neueren, 1916 dem Handel übergebenen Sorten sind einige Kreuzungen von *Geheimrat Dr. Mittweg* mit der Polyantharose *Tip-Top* besonders schön und eigenartig. Kräftig wachsend und überaus reichblühend ist *Hoffmann von Fallersleben*. An den Enden der Triebe erscheinen bis zu 20 langgestielte Blumen von guter Füllung, lachsrot in Ockergelb oder Dunkellachsrot übergehend. Innenseite hellgelblichrosa, duftend und lange haltbar. Eine halbrankende Spalier- und Säulenrose ist *Uhland*, Blume polyanthaartig, gefranst wie *Tip-Top* mit rotgelber Knospe. Als einfache, schöne, kupfrig rotgelb blühende Sorte ist auch *Wieland* zu empfehlen, reichblühend in aufrechten Rispen bis zum Frost. *Peter Rosegger* ist starkwachsend, mit schöner, dunkelgrüner, gesunder Belaubung. Blumen ziemlich groß, korallenrosa, schön gebaut und gut remontierend. *von Liliencron*, eine Kreuzung von *Dr. Mittweg* mit *Mrs. Aron Ward*: die kleinen, gut gefüllten, in aufrechten Trauben blühenden Blumen sind weiß mit zarthellrosa und gelben Staubfäden; der Strauch ist halbrankend, glattholzig und schön belaubt.

Immerblühende *Crimson Rambler* (*Flower of Fairfield*) (Einführung von 1908) zählt auch mit zu dieser neuen Gattung und ist als Spalier- und Heckenrose, als Topf-Treibrose, sowie auch als Gruppenrose zu verwenden. Diese Sorte hat bereits größere Verbreitung gefunden.

Der lange Völkerkrieg mag das Interesse am Rosenflor bei manchem zurzeit etwas herabsetzen, hoffen wir aber auf ein baldiges siegreiches Ende. Dann wird auch die Rose das Menschenherz wieder mehr erfreuen und das Interesse wecken, und wir werden weitere Neuzüchtungen dieser Art bewundern können. Ein neues, großes Deutschland wird auch dann wieder Rosenfeste feiern, und die Tage der Rosen werden wiederkehren.

Wilde Kohlpflanzen?

Frage:

Herr Karl Topf stellt uns folgende Fragebeantwortung für die Veröffentlichung zur Verfügung:

Mit Interesse lese ich Ihre werten Berichte im „Möller“. Aus jeder Zeile spricht Ihre hochzuschätzende, praktische Erfahrung. Ich habe ja selbst des öfteren im „Möller“ über Rosen geschrieben.

Heute sei mir daher eine Frage gestattet. Anbei eine Rotkrautpflanze. In meinen Lehrjahren galten solche als wild. Es kommt ja öfter vor, daß unter Rotkraut falsche darunter sind. Die mitgesandte ist die niedrigste, die meisten haben einen langen Strunk und sind noch viel krauser, manche haben auch glatte Blätter. An ein Schließen ist nicht zu denken. Der Same soll aus dem Auslande sein (Frankreich). Was ist nun zu tun? Stehen lassen als Viehfutter? Die Pflanzen sind von einem hiesigen Handelsgärtner gekauft. In den meisten Privatgärten sieht man dieselben Pflanzen. Freuen würde es mich, wenn Sie, Herr Topf, so freundlich wären, im „Möller“ darüber zu berichten. Es gilt ja für die Allgemeinheit.

Antwort:

Es war wohl vorauszusehen, daß im Jahre 1918 Klagen kommen würden über unzuverlässige Saat. Fragen wir uns, wie dieses möglich wurde, so ist die Samenknappheit die Ursache einer hochgehenden Umsatzzeit geworden, in welcher die Frage, ob zuverlässig oder nicht, erst in zweiter Linie kam. Erst die Zeit nach der eigentlichen Aussaat aller Gemüsesorten erbrachte die unangenehme Erscheinung, daß bedeutend mehr Samen da war, als nach den Anfragen im öffentlichen und verschwiegenen Geschäftsleben angenommen werden konnte. Man könnte versucht sein, anzunehmen, es seien Kräfte tätig gewesen, welche die Ernte und Vorräte bewußt zu verschleiern bemüht waren, um die unerhört gezahlten Preise zu rechtfertigen.

Nun ist jedenfalls die Tatsache festzustellen, daß die Verbraucher Samen gekauft haben, dem in normalen Zeiten nicht ohne Mißtrauen begegnet werden konnte, weil die Temperaturhöhen und Wachstumsmöglichkeiten, sowie die Standorte neben- oder untereinander unbekannt waren oder der Anbau von Leuten ausgeübt wurde, die nichts von Samenzucht verstanden.

Alle auswärtigen Kohlsorten müssen, sofern diese in unserm Vaterlande angebaut werden, einer Anbauprobe unterworfen werden, nehmen Unsicherheit im Fertigwerden des Kopfes an je größer sie als Namensorte heißen (Riesen), und der Samengroßhandel hat deshalb insofern vielmal der Anbaumöglichkeit Rechnung getragen, als die auswärtigen Züchter mit Aussaaten deutscher Herkunft versorgt wurden. Die solide Friedensarbeit hat in den meisten Fällen dafür gesorgt, daß die Blütenpflanzen der Kohlarten räumlich so weit getrennt voneinander standen, daß eine Artenmischung nicht vor sich gehen konnte. Die minder sorgfältige Zuchtwahl erbrachte jedes Jahr Exemplare, in denen Form, Farbe, Blatt und Stiel ein Mischding von Kohlgewächsen erzeugte, welches der verstorbene Ludwig Möller benutzte, um mit Abbildungen davon seine Aprilnummer auszustatten, was Veranlassung bot, daß Gärtnerfachgenossen solchen Unsinn glaubten.

Die eingeschickte Rotkrautpflanze ist natürlich noch nicht so weit, um feststellen zu können, ob diese überhaupt noch einen Kopf bildet. Die Möglichkeit ist ja nicht ausgeschlossen, jedoch die gekrauste Herzmitte läßt annehmen, daß die Mutterstauden entweder nicht fertig waren als Samenpflanzen, sodaß sie etwas ganz andres sind als Rotkraut, oder aber die Kultursamenstelle hat nicht weit vom Blätterkohlfeld gelegen, das aus Zufall zu gleicher Zeit geblüht hat.

Es ist mir natürlich nicht möglich, da ich das ganze Stück nicht sehen kann, Ihnen zu raten, noch auf eine Kopfbildung zu warten. Wenn aber die andern Pflanzen noch größer und gekrauster sind, dann wird wohl eher Futter- als Menschenkost zum Vorschein kommen.

Ich bin nicht unfehlbar, vielleicht ist es Ihnen möglich, einen Fachmann in Ihrer Umgebung zu gewinnen, welcher durch Ansehen des betreffenden Kohlstückes ganz sicher richtigen Rat erteilen kann.

Ich habe in einigen meiner Abhandlungen den Samenhandel betreffend immer die Forderung aufgestellt, daß jede Handlung wissen muß, was sie verkauft; heute wiederhole ich dieses. Es kann angenommen werden, daß der Samen des Anfragenden fremder Herkunft ist.

Karl Topf, Erfurt.

Fürsorge für die kriegsbeschädigten Gärtner nach dem Kriege.

Von Gustav Hülser, Vorsitzender des deutschen (nationalen) Gärtner-Verbandes.

Die Fürsorgearbeit für unsre kriegsbeschädigten Berufsgenossen hat einstweilen noch geringe Bedeutung und Wirkung. Da heute noch jede irgendwie brauchbare Arbeitskraft leicht Verwendung findet, erhalten jetzt selbst die schwer beschädigten Gärtner ohne große Schwierigkeiten Stellung. Einstweilen ist also alles leidlich in Ordnung. Schon heute muß aber dringend vor der Annahme gewarnt werden, daß nach Friedensschluß die Verhältnisse für unsere Kriegsbeschädigten so günstig bleiben werden. Sicher ist, daß dann für die Kriegsbeschädigten eine kritische Zeit kommt, eine Zeit voller Gefahren und Unsicherheit, wenn nicht großer Not. Der gesamte Beruf und seine Organisationen haben die Ehrenpflicht, schon jetzt vorbauende Fürsorgemaßnahmen für diese Zeit zu treffen.

Heute sind viele kriegsbeschädigte Gärtner außerhalb des Berufes tätig. Dazu haben sie einmal die in der Kriegsindustrie gezahlten höheren Löhne veranlaßt, vielfach auch die Möglichkeit, eine leichtere Tätigkeit als in der Gärtnerei zu finden, der sie sich mit ihren verringerten Körperkräften besser gewachsen fühlten. Vereinzelt kehren diese Kollegen ja vernünftigerweise schon heute in den Beruf zurück. Ihre große Mehrzahl wird erst zurückkehren, wenn die heimkehrenden gesunden Krieger sie aus ihren Aushilfsstellungen verdrängen. Dann kehren aber auch unsre unbeschädigten Krieger und Berufskollegen zurück und verändern das Bild des Arbeitsmarktes von Grund auf. Diese Andeutungen genügen zum Beweise, daß die Lage unsrer kriegsbeschädigten Arbeitnehmer nach dem Kriege eine erhebliche Verschlechterung gegen den heutigen Zustand erfahren wird.

Diese Verschlechterung der Gesamtlage unserer kriegsbeschädigten Berufsangehörigen nicht zu einer direkten Not werden zu lassen, ist eine der wichtigsten Gegenwartsaufgaben unsers Berufes und seiner Organisationen.

Natürlich liegen in vielen andern Berufen die Verhältnisse ähnlich wie bei uns. Ganz allgemein wird die Zeit nach dem Kriege für die Kriegsbeschädigten eine kritische Zeit sein. Immer häufiger werden auch Stimmen laut, die einen gesetzlichen Zwang zur Beschäftigung von Kriegsbeschädigten für notwendig halten. Wenn man an die Massen denkt, die hier in Frage kommen, wird man auch kaum diese Art der Fürsorge als überflüssig bezeichnen können. Am 24. April dieses Jahres gab der preußische Kriegsminister die Zahl der als kriegsuntauglich entlassenen Heeresangehörigen auf 629000 Mann an, davon waren 70000 Verstümmelte, es sei gegenwärtig mit 98000 Verstümmelten zu rechnen. Wenn man bedenkt, daß Kriegsbeschädigte mit bis 50 % Erwerbsbeschränktheit noch als arbeitsverwendungsfähig in der Heimat verwandt werden können, hat man einen unbestimmten Begriff darüber, welch ein bedenklicher Prozentsatz des Gesamtvolkes kriegsbeschädigt aus dem Kriege hervorgehen wird. Man könnte nun einwenden, daß die zahllosen Stellenangebote für Kriegsbeschädigte, denen wir heute begegnen, so viel guten Willen beweisen, daß ein Zwang gar nicht nötig ist. Heute stehen aber weit über 10 Millionen unbeschädigter Arbeitnehmer im Felde, die nach Friedensschluß auf dem Arbeitsmarkt mit den Kriegsbeschädigten konkurrieren. Wer will wagen, dann bei der Gesamtheit der Arbeitgeber so viel guten Willen zur Beschäftigung einer ausreichenden Zahl von kriegsbeschädigten Arbeitern und Angestellten vorauszusetzen, daß eine Notlage für diese nicht entsteht? Nein, der gute Wille der Arbeitgeber allein ist kein ausreichendes Fundament, auf das man die Kriegsbeschädigtenfürsorge nach dem Kriege aufbauen könnte. Einsichtige Arbeitgeber werden sich auch der Tatsache nicht verschließen können, daß ohne gesetzlichen Zwang die wirklich human denkenden Arbeitgeber sich erheblich belasten würden, während ihre robuster denkende Konkurrenz nur vollwertige Arbeiter beschäftigen würde. Und vor allem wird ohne gesetzliche Zwangsvorschriften ein großer Teil der am schwersten betroffenen Kriegsbeschädigten keine angemessene Beschäftigung und Entlohnung finden.

Sanitätsrat Dr. Schanz, Dresden, fordert zum Beispiel im „Heimatdank" eine umfassende staatliche Vermittlungstätigkeit und Einwirkung, um die Kriegsbeschädigten in die geeigneten Betriebe zu bringen. Jeder Kriegsbeschädigte soll in eine solche Tätigkeit gebracht werden, in der er trotz seiner Beschädigung der vollen Leistungsfähigkeit möglichst nahe kommt. Zur Durchführung dieser Aufgabe sollen Invalidenämter errichtet werden, die sich der Organe unserer Berufsgenossenschaften zu bedienen hätten. Dieser Vorschlag verdient ernste Beachtung, weil gerade die Träger der Unfallversicherung reiche Erfahrungen mit beschädigten Arbeitern besitzen. Allerdings wäre eine Mitwirkung der Arbeitnehmerorganisationen notwendig, damit die Arbeiter auch Vertrauen zu dieser Arbeit gewännen. Seitens der Angestellten-Organisationen wird ein Notgesetz gefordert, welches die Wiedereinstellung der Kriegsteilnehmer den Arbeitgebern zur Pflicht macht, bei denen sie vor dem Kriege eine bestimmte Zeit lang zuletzt tätig waren, soweit nicht gewisse Verhältnisse die Befreiung von dieser Pflicht begründen. Hier sind allerdings auch die unbeschädigten Kriegsteilnehmer gemeint.

* * *

Wenn es überhaupt einen Weg gibt, der sittlichen Verpflichtung gegen unsre kriegsbeschädigten Volks- und Berufsgenossen ohne gesetzlichen Zwang gerecht zu werden, so ist es lediglich der Weg der Schaffung von Grundsätzen für die Beschäftigung der Kriegsbeschädigten durch die freien Berufsorganisationen! Diese Grundsätze müßten den Charakter von moralischen Berufsgesetzen erhalten, deren Durchführung die Berufsorganisationen zu propagieren und zu kontrollieren hätten. Es könnte sich dabei nur um den Versuch handeln, einen gesetzlichen Zwang unnötig zu machen.

Mein Vorschlag geht nun dahin, diesen Versuch für die Gärtnerei alsbald in Angriff zu nehmen. Die geeignete Stelle für die Durchführung ist zunächst der Fürsorgeausschuß für kriegsbeschädigte Gärtner im Reichsverband für den Deutschen Gartenbau. Unsre Fachpresse würde sich ein unvergängliches Verdienst um unsre kriegsbeschädigten Berufsgenossen erwerben, wenn sie diesen Gedanken aufnehmen und durch eingehende Besprechung die Arbeit des Fürsorgeausschußes vorbereiten und unterstützen würde. Ohne Zweifel kommen mehrere tausend gärtnerische Kriegsbeschädigte in Frage. Es geht daher nicht an, die Dinge untätig gehen zu lassen, bis wir vor einer Not stehen, die durch vorbauende Arbeit aller verantwortlich denkenden Berufsgenossen gebannt werden konnte.

Es müssen also Grundsätze aufgestellt werden, nach denen in der Gärtnerei die Beschäftigung von Kriegsbeschädigten durchgeführt werden soll. Dies Grundsätze müßten folgendes besagen:

1. Welche Kriegsbeschädigten sind in der Gärtnerei noch verwendbar?
2. In welchen Betriebsarten können die einzelnen Kriegsbeschädigten nach Art ihrer Beschädigung verwendet werden?
3. Die Verhältniszahl der in den einzelnen Betriebsarten zu beschäftigenden Kriegsbeschädigten zur Gesamtzahl der Beschäftigten.

Es ist natürlich nicht leicht und erfordert eine gründliche Prüfung der Verhältnisse, um in diesen drei Punkten eine billige Lösung zu finden. Die Mitarbeit tüchtiger Vertreter aller Betriebsarten unsres Berufes ist unbedingt dazu notwendig. Mit dem guten Herzen allein läßt sich gewiß Kriegsbeschädigtenfürsorge nicht treiben, sicher aber auch nicht nur mit schönen Worten. Taten und Opfer gehören dazu.

Zu Punkt 1 könnte vielleicht noch besser festgestellt werden, welche Kriegsbeschädigten nicht mehr in der Gärtnerei verwendbar sind, denen also zum Übergang in einen andern Beruf geraten und geholfen werden müßte. Auf jeden Fall werden aber eine große Zahl selbst schwer

beschädigter Gärtner noch im Beruf verwandt werden können. Gehilfen und Privatgärtner mit einem amputierten, versteiften oder verkrüppelten Bein oder Arm können nicht als unbrauchbar bezeichnet werden, tatsächlich sind auch bereits viele derartige Kollegen im Beruf tätig. Wohl aber werden die in bestimmten Betrieben, wie in kleinen Baumschulen, Handels- und Landschaftsgärtnereien kaum verwandt werden können. Dagegen wird man Gärtnern mit zwei amputierten oder verkrüppelten Gliedern wohl immer abraten müssen, in der Gärtnerei zu bleiben. Nur in Büros, unter Umständen noch in Samen- oder Blumengeschäften oder als Aufseher in städtischen und staatlichen Betrieben werden sie Verwendung finden können.

Zu Punkt 2 ist eine sehr sorgfältige Prüfung und Durcharbeitung erforderlich. Es kann sich natürlich bei allen drei Punkten nur um allgemeine Richtlinien handeln, nicht um schematische Festsetzungen von unbedingter Gültigkeit. Zweifellos wird es aber sowohl den Arbeitgebern (darunter verstehe ich hier auch die Betriebsleiter kommunaler und staatlicher Betriebe) wie den Kriegsbeschädigten selbst eine willkommene Handhabe bieten, wenn berufene Fachleute solche Richtlinien aufstellen. Dabei wird man von der Grundauffassung ausgehen dürfen und müssen, daß mit Ausnahme kleiner Betriebsarten alle Betriebsarten Kriegsbeschädigte verwenden können.

Zu Punkt 3 wird es sich darum handeln, für die verschiedenen Betriebsarten nach Branche, Größe, Verwendung technischer Hilfsmittel usw. eine Verhältniszahl zu finden, die ohne ungesunde Belastung der Betriebsrentabilität eine ausreichende Zahl von zu beschäftigenden Kriegsbeschädigten erreicht. In der „Sozialen Praxis“ schlägt Gewerkschaftssekretär Etzkorn für die Industrie die gesetzliche Verpflichtung zur Einstellung von einem kriegsbeschädigten Arbeiter auf 25—75 gesunde Arbeiter vor, je leichter die Beschädigung der eingestellten Kriegsbeschädigten, desto geringer die Zahl der gesunden Arbeiter, auf die ein Beschädigter fallen muß. Beschädigungen unter 20 % militärischer Schätzung sollen dabei unberücksichtigt bleiben, bei den Schwerstbeschädigten (über 60 %) soll ein noch höherer Satz von gesunden Arbeitern auf einen Beschädigten entfallen. Die in diesem Vorschlag enthaltenen Sätze eignen sich aber nicht für Berufe mit vorwiegend kleinen und mittleren Betrieben wie die Gärtnerei. Bei uns müßte schon auf etwa 5 – 10 Gehilfen ein Kriegsbeschädigter eingestellt werden, je nach der Art des Betriebes. In Privat-, Stadtgärtnereien, Blumengeschäften und Samenhandlungen können sogar noch mehr beschädigte Personen verwandt werden. In den Büros sollten möglichst überhaupt nur kriegsbeschädigte Gärtner beschäftigt werden, denen zu der notwendigen kaufmännischen oder technischen Ausbildung verholfen werden muß.

Diese Grundsätze müßten, wie gesagt, von allen gärtnerischen Organisationen als moralisches Berufsgesetz anerkannt und propagiert werden. Die Art, wie auf die einzelnen Betriebe einzuwirken wäre, um die Durchführung dieser Grundsätze zu erreichen, hätte sich nach den jeweiligen Verhältnissen zu richten. In einer Zeit, wo sich wenig Kriegsbeschädigte anbieten, brauchte nur geringer Nachdruck auf die Durchführung der Grundsätze gelegt zu werden. Steigendes Angebot von Kriegsbeschädigten müßte steigenden Nachdruck veranlassen. Der Fürsorgeausschuß des Reichsverbandes, der einen kleinen Berliner Ausführungsausschuß einsetzen müßte, hätte fortlaufend die Lage zu überwachen und die erforderlichen Anregungen zu geben.

Die Frage der Entlöhnung ist hier absichtlich außer Acht gelassen. Es versteht sich von selbst, daß sie wichtig und schwierig ist. Es lassen sich da schlecht Richtlinien aufstellen. Ohne Rücksicht auf die Rente sollen die Kriegsbeschädigten nach ihren tatsächlichen Arbeitsleistungen entsprechend den üblichen Lohnsätzen entlohnt werden. Sie haben auch Anspruch darauf, daß ihre Arbeitsleistungen wohlwollend beurteilt werden. Dringend zu wünschen wäre, daß nach dem Kriege Schlichtungsausschüsse nach dem Muster des Hilfsdienstgesetzes gebildet werden, die Beschwerden der Kriegsbeschädigten über unangemessene Entlöhnung nach Anhören von Sachverständigen rechtsverbindlich zu erledigen hätten.

Vorstehend habe ich einen Weg gezeigt, auf dem wir in unserm Beruf die Einordnung unsrer kriegsbeschädigten arbeitnehmenden Berufskollegen in das berufliche Leben für die Friedenszeit sicherstellen können. Schreiber dieser Zeilen ist selbst erst vor kurzem erheblich kriegsbeschädigt ins berufliche Leben zurückgekehrt und möchte diesen Weg seinen Schicksalsgenossen erleichtert wissen. Mögen die gärtnerischen Organisationen und ihre Führer im vollen Bewußtsein der Schwere ihrer Verantwortung an diese Aufgabe herangehen. Möge vor allem auch die Fachpresse in dieser Frage das berufliche Gewissen wach halten.

Die deutsche Gärtnerei kann ihre Kriegsbeschädigten zum größten Teil beschäftigen und standesgemäß ernähren. Sie kann ihnen wieder Freude am Beruf und am Leben verschaffen und erhalten, wenn sie nur einen Bruchteil der Opfer zu bringen gewillt ist, die jene Männer für Heimat und Vaterland dargebracht haben.

Zur wirtschaftlichen Lage des Privatgärtners.

Mit wachsendem Staunen habe ich die Entgegnung „Weder Ar noch Halm“ des Herrn W. K. in Nr. 17 gelesen. Das ist denn doch starker Irrtum. Ich glaube nicht, daß es noch einen Kollegen gibt, der mich so mißverstanden hat, oder so etwas aus meiner Äußerung herausliest. Sollte dies aber doch der Fall sein, so bitte ich die Ausführungen noch einmal durchzulesen. In der Hauptsache wies ich nur darauf hin, daß wir schon drei Verbände besäßen und gab zu bedenken, daß wohl erst zu prüfen sei, ob dieselben nicht zu stärken seien, statt sie in einen großen Verband aufgehen zu lassen.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst“ sagt Goethe. Weiter kann ich zu den ganzen Auslassungen nichts sagen. Da hat man sich nun ein Menschenalter bemüht, durch Wort und Schrift für den Privatgärtnerstand einzutreten. Dies hat mir keinen Vorteil gebracht, sondern Nackenschläge zuweilen (nicht seitens der Kollegen), und nun wird man so mißverstanden! —

Kennen Sie das „Handbuch für Privatgärtner“, Herr W. K.? Habe ich das Buch ins Dasein gerufen, damit „Alles so bleibt wie es ist“, oder um die Kollegen zu verhöhnen? Kennen Sie meine Aufsätze für Hebung unsres Standes?

Alles, was ich schreibe, schreibe ich nach reiflichem Nachdenken und der Wahrheit gemäß. Paßt es auf Jemand, so mag er es sich anziehen, und wenn sich Jemand über meinen Standpunkt ärgert, so ist dies sein gutes Recht. „Human und kameradschaftlich“ bleibe ich trotzdem, wobei ich nicht auf Anerkennung rechne. Trotzdem wurde mir dieselbe seitens der Kollegen oft zu Teil. Ein „Mißverständnis“ wie das vorliegende ist mir wahrhaftig noch nicht begegnet. Baut nur den Turm zu Babel, ich bin nur für den Ausbau im kleinen, vorläufig. Zerschlagen ist leichter wie aufbauen. Ein Kampf aller gegen alle mag ohnehin in der Zukunft liegen. F. Steinemann, Beetzendorf.

PERSONALNACHRICHTEN

Stadtgartendirektor Tapp in Danzig hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Karl Otto Müller, Sohn des Kaiserl. Gartenbau-Inspektors Müller, Straßburg, Botanischer Garten, fiel als Leutnant und Ordonnanz-Offizier in der Schlacht am Damenweg (Chemin des Dames) im Juni für die heilige Sache des Vaterlandes.

In ihm verliert die jüngere Gartenkunst einen hoffnungsvollen Streber, den neuzeitlichen Richtungen in Verbindung seines künstlerischen Schaffens ein besondres Gepräge gebend. Er war Dahlemer. Im Feldzuge erwarb er sich neben dem Eisernen Kreuz II. das der I. Klasse.

Ehre dem jungen Helden. O. Schw.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 21. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Juli 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.

Von Karl Faiß, Pelargonienkulturen in Feuerbach-Stuttgart.

Wenn ich von Kriegsbericht spreche, so wird mancher Leser den Kopf schütteln und sagen: Was hat der Krieg mit der Zucht der Edelpelargonien zu tun? Scheinbar nichts. Und doch sehr viel, wie der geneigte Leser in Folgendem sehen wird.

Zum ersten sollte dieser Bericht über die drei Züchtungen, welche ich im Frühjahr 1914 in den Handel brachte, schon im Winter bezw. Frühjahr 1915 erscheinen. Die jetzt folgenden Abbildungen von je einer Schaupflanze und einer Einzelblume befinden sich schon seit Sommer 1914 in der Redaktion dieser Zeitschrift und warteten nur auf den Bericht, der ihnen mit auf den Weg gegeben werden sollte. Da kam der Krieg und mit ihm dringendere Aufgaben, welche keine Gedanken an Berichtschreiben mehr aufkommen und keine Zeit mehr hierzu übrig ließen. Da mußten die Söhne ins Feld geschickt, dieselben in den Lazaretten besucht bezw. heimgeholt, an Weihnachten 1914 einer als Kriegsopfer zur Erde bestattet, einem zweiten seine letzte Ruhestätte an der flandrischen Küste, wo er gefallen, aufgesucht und noch vieles andre Schwere getragen und durchgekämpft werden.

Erst jetzt nach drei Jahren, nachdem mich die verehrliche Redaktion an mein damals gegebenes Versprechen erinnerte, entsann ich mich wieder desselben und will nun das Versäumte nachholen und seitdem Erlebtes und Erfahrenes hinsichtlich der Überschrift mitteilen.

Ich denke dabei als Einleitung an die Petersburger Gartenbau-Ausstellung im Mai—Juni 1914, wo die Deutschen Edelpelargonien so schön und hervorragend vertreten waren, an die schönen Stunden im Kreise der lieben Familie Eilers in Petersburg und auf ihren Landsitz in Finnland, an Kollege Freundlich in Zarskoje-Selo, an die deutschen Kollegen dort, an die große Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit des Herrn Hofgärtner Siesmaier, welcher einen vollen Tag uns widmete, uns die Peter-Pauls-Festung und gärtnerische Sehenswürdigkeiten, nicht zu vergessen sein eigenes Arbeitsfeld auf der Insel Szaligin, zeigte. Hier, wie auch in andern Handels- und Hofgärtnereien waren die Deutschen Edelpelargonien zu finden, und ich freute mich ganz außerordentlich, meine Lieblinge im Norden in solcher Schönheit und Farbenpracht wiederzusehen. Nur mit tiefer Wehmut kann ich jener Tage und meiner deutschen Kollegen in Rußland gedenken, und ich begrüße sie hiermit auch in diesen Zeilen. Auch sei mir noch vergönnt, allen den lieben Kollegen aus Deutschland und Österreich, welche die Tage damals, worunter auch der Redakteur dieser Zeitschrift, Herr Dänhardt, miterlebten, heute nach mehr denn drei Jahren ein herzliches „Grüß Gott“ aus dem Schwabenlande zuzurufen.

* * *

Zum zweiten: Getreu dem Grundsatz: Nur das Allerbeste und mehrere Jahre Selbsterprobte hinauszugeben, stellen die drei abgebildeten Sorten das Beste sowohl in Farbe, gutem Wuchs, wie Reich- und Langblühigkeit dar. Auch diese drei Sorten sind das Ergebnis einer mehrjährigen aus Tausenden von Sämlingen ausgewählten Beobachtung und Durchzüchtung, und ich hoffe, damit überall Freude zu machen.

Aus den Abbildungen ist ohne weiteres ersichtlich, welch großer Wert bei mir auf eine große, volle, edelgeformte Blume neben einer reinen Farbe bei der Züchtung gelegt wird. Nebensächlich möchte ich noch erwähnen, daß ich jedes Frühjahr eine Anzahl von Pelargonienblumen von Sämlingen und Sports zur Begutachtung zugesandt erhalte, die in allen Fällen nur die Farbe der Blume, welche oft so unwesentlich von der

Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.
I. Germania. (Diadematum-Klasse.) Dreijährige Schaupflanze.
In den Pelargonienkulturen von Karl Faiß in Feuerbach-Stuttgart für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

II. Germania. Einzelblume.
Grundfarbe feuriges Erdbeerrot mit beinschwarzen Flecken in den obern Blumenblättern.

III. Königin Maria Theresia von Bayern
Einzelblume (natürliche Größe).
Grundfarbe rosaviolett, die obern Blumenblätter mit großen, braunen Flecken.

Samenpflanze abweicht und nicht einmal schöner und besser ist, in Betracht zieht, während die Farbe an sich der unbedeutendste Faktor ist, welcher bei der Züchtung in Betracht kommt, da unter tausend Blumen nicht eine der andern gleicht. Bei sogenannten Sports ist es dasselbe. Selten bleibt insbesondre bei Pelargonien ein solcher Sport beständig und verschwindet ebenso schnell wieder wie er entstanden ist. Mit einer rationellen, zielbewußten Pflanzenzüchtung haben derlei Zufälligkeiten nichts zu tun.

Beschreibung der drei Sorten:

Germania. (Abbildung I, Seite 161, und II, obenstehend.) Die Farbe dieser Sorte war bisher bei den Edelpelargonien noch nicht vertreten. Es ist ein feuriges Erdbeerrot in der Grundfarbe, mit großen, beinschwarzen Flecken in den obern Blumenblättern und gehört in die Diadematum-Klasse. Die einzelnen, riesigen Blumen erheben sich zu großen Dolden frei über der Blätterkrone. Der Wuchs ist sehr kräftig und gedrungen. Außerdem remontiert sie ganz vorzüglich und hat sich als Marktsorte bereits gut eingeführt.

Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.

IV. Dreijährige Schaupflanze von Königin Maria Theresia von Bayern. (Diadematum-Klasse.)
In den Pelargonienkulturen von Karl Faiß in Feuerbach-Stuttgart für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Königin Maria Theresia von Bayern. (Abbildung III, obenstehend, und IV, untenstehend.) Eine ganz hervorragende Sorte in Bau und Farbe der Blume, ebenso in Wuchs. Die Grundfarbe ist rosaviolett. Die obern Blumenblätter sind mit großen, braunen, dunkel geaderten Flecken gezeichnet. (Diadematum-Klasse.) Blumen sehr stark gewellt. Ausserordentlich liebliche Färbung. Wuchs kräftig, kugelförmig, zwergartig. Der eigenartige Habitus dieser Sorte macht dieselbe besonders für Liebhaber sehr wertvoll. Wurde auf der Frühjahrs-Gartenbau-Ausstellung in Stuttgart (Mai 1913) allgemein bewundert, und von Ihrer Majestät selbst für Ihren Namen ausgewählt.

Frau Anton Buchner. (Abbildungen V und VI, Seite 163.) Grundfarbe leuchtend malvenrosa mit kleinen, rötlich umsäumten kastanienbraunen Flecken. Blumen edelgeformt, sehr groß, zu Dolden vereint. Wuchs gedrungen, sehr kräftig. Diese Sorte macht mit ihrer dunklen Belaubung und ihrem kräftigen, ebenmäßigen Wuchs und herrlichen Flor einen vornehmen Eindruck. Etwas Auserlesenes.

* * *

Und nun zum dritten. Daß der Krieg auch auf die Pelargonienkulturen im allgemeinen und im besondern auf die Züchtung neuerer, vervollkommneter Sorten nicht ohne Einfluß bleiben konnte, ist ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, mit welchen Arbeitskräften nach Zahl und Qualität man nun schon beinahe vier Jahre genötigt ist zu arbeiten. Dazu kommt noch, daß auch ich es für eine vaterländische Pflicht erachtete, in dieser schweren Zeit den Betrieb auf Erzeugung von Nahrungsmitteln, also Gemüse und namentlich Gemüsesetzlingen, einzurichten. Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse war es mir aber doch — dank den großen Beständen an zurückgestellten, der Beobachtung und ungeschlechtlichen Vermehrung dienenden, befruchteten Sämlinge aus der Friedenszeit — möglich, bis heute mit der Züchtung so weit auf dem Laufenden zu bleiben, daß ich in den Jahren 1915 und 1916 zusammen drei Sorten, und in den Jahren 1917 und 1918 ebenfalls drei Sorten in den Handel geben konnte. Die ersteren von 1915/16 sind folgende:

V. Frau Anton Buchner. Dreijährige Schaupflanze.

Nr. 128. *Oberstudienrat Dr. Lampert.* (Reine Odier.)

Nr. 129. *Großmama Fischer.* (Reine Odier.)

Nr. 130. *Prinzessin Elisabeth von Urach.* (Diadematum.)

Die letztgenannten Sorten, also von 1917/18, sind:

Nr. 131. *Gräfin Zeppelin.* (Diadematum.)

Nr. 132. *Unser Hindenburg.* (Diadematum.)

Nr. 133. *Feldmarschall Mackensen.* (Odier).

Die letztgenannten drei Sorten sind etwas ganz Hervorragendes; sie zeigen einen so unverkennbaren Fortschritt, namentlich hinsichtlich der Farbe und Größe der Blumen, daß sie sofort jedem Kenner auffallen und einen bleibenden Wert behalten werden.

Beschreibung der sechs Neuheiten 1915/18.

Nr. 128. *Oberstudienrat Dr. Lampert.* (Reine Odier.) Grundfarbe leuchtend kirschrot mit großen, beinschwarzen Flecken, welche die Blumenblätter fast ganz bedecken, sodaß dieselben wie von einem schmalen Rand umsäumt erscheinen. Besonders auffallende dunkle Färbung unter den Pelargonien. Die Blumen erheben sich anmutig über dem üppigen Laubwerk. Die Sorte ist sehr wüchsig und eignet sich daher besonders für den Marktverkauf und zur Anzucht von mehrjährigen Pflanzen. Außerdem ist sie frühblühend und remontiert gut.

Nr. 129. *Großmama Fischer.* (Reine Odier.) Die Grundfarbe ist ein kräftiges Salmonrosa mit kleinen, gleichmäßigen, dunkelbraunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blumenblättern. Die Färbung ist ganz neu und ist eine bestechende Erscheinung unter den Pelargonien. Die Blumen erheben sich zu dichtgeschlossenen Dolden vereint frei über dem üppigen Laubwerk. Wuchs gedrungen, sehr kräftig. Diese Sorte erregte überall, wo gezeigt, berechtigtes Aufsehen (Stuttgarter Frühjahrs-Ausstellung und Breslauer Blumenschau 1913). Sie wird eine für Liebhaber, wie für Handelsgärtner gleich begehrte Sorte werden. Remontiert gut. Etwas ganz Besonderes.

Nr. 130. *Prinzessin Elisabeth von Urach.* (Diadematum). Grundfarbe weiß, nach dem Rande in Zartrosa übergehend. Obere zwei Blumenblätter mit großen, kastanienbraunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blumenblättern, sodaß die Blume wie halbgefüllt erscheint. Die Einzelblumen bilden riesige Dolden, welche auf kräftigen Stielen frei über dem Laube stehen. Äußerst zarte, liebliche Färbung. Wuchs gedrungen, sehr kräftig, zwergartig. Der Blütenreichtum dieser Sorte ist geradezu fabelhaft. Remontiert gut. Auch diese fiel unter den gezeigten Neuheiten auf der Stuttgarter wie auf der Breslauer Ausstellung auf. Sehr zu empfehlen.

Nr. 131. *Gräfin Zeppelin.* (Diadematum.) Grundfarbe weiß, die obern Blütenblätter mit zwei großen, karminroten Flecken, eine äußerst liebliche, zarte, duftige Färbung. Diese Züchtung erregt schon seit einigen Jahren allgemeines Aufsehen bei Pelargonienkennern und

Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.

VI. Frau Anton Buchner. Einzelblume (natürliche Größe.)
Grundfarbe leuchtend malvenrosa, mit kleinen, rötlich umsäumten, kastanienbraunen Flecken.

In den Pelargonienkulturen von Karl Faiß in Feuerbach-Stuttgart für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

-Freunden, und ist die anmutigste Erscheinung meiner Züchtungen der letzten Jahre. Die bis zehn Blumenblätter zählenden Blumen erheben sich zu schönen Dolden vereint frei über dem Laubwerk. Wuchs kräftig, gedrungen. Wird eine der ersten Handels- und Liebhabersorten werden. Ich kann sie jedem Kollegen und Pelargonienfreund aufs wärmste empfehlen.

Nr. 132. *Unser Hindenburg.* (Diadematum.) Grundfarbe orangerot, obere Blumenblätter mit zwei großen, braunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blütenblättern, sodaß die Blume wie halbgefüllt erscheint, zu großen, auf kräftigen Stielen sich über dem Laub erhebenden Dolden vereint. Wuchs gedrungen, zwergartig, sehr kräftig. Für Handelsgärtner besonders wertvolle Sorte, welche alle Eigenschaften meiner Pelargonienrasse in hervorragender Weise in sich vereinigt. Sie ist eine Verbesserung der Sorte *Mein Ideal.* Wird eine der begehrtesten Marktsorten werden. Etwas ganz Besondres.

Nr. 133. *Feldmarschall Mackensen.* (Odier.) Grundfarbe feurig neyron-rosa mit kleinen, kastanienbraunen Flecken. Einzelblume bis 9 *cm* Durchmesser zu riesigen Dolden vereint, welche sich anmutig über dem üppigen Laub erheben. Diese Sorte hat ganz den Habitus von *Marktgärtners Freude*, von welcher sie auch stammt. Wuchs sehr stark, halbhoch. Für den Marktgärtner eine der dankbarsten Sorten. Sie erregte überall, wo gezeigt, berechtigtes Aufsehen. Sehr zu empfehlen. Etwas außerordentliches.

* * *

Wenn ich nun noch kurz auf den Stand der Edelpelargonienkulturen eingehe, wie er sich heute nach vier Jahren Krieg, auch nach der geschäftlichen Seite hin darstellt, so ist folgendes zu sagen:

Daß die deutschen Züchtungen die englischen längst überflügelt haben, ist eine feststehende, unumstößliche Tatsache, wie dies auch die große Gartenbauausstellung in London schon im Jahre 1912 auf das deutlichste bewiesen hat. So großzügig dieselbe angelegt und durchgeführt war, so riesige, ganz hervorragende einzig dastehende gärtnerische Leistungen in vielen Zweigen gezeigt wurden, zum Beispiel in Orchideen, Rosen, Nelken, namentlich auch in einjährigen Freilandpflanzen, wie Wicken, Schizanthus usw., in Englischen Pelargonien zeigte sie schlechterdings nichts Bemerkenswertes. Ich bin der Überzeugung, daß jeder deutsche Besucher jener Ausstellung, der die deutschen Züchtungen auch nur einigermaßen kannte, ebenso enttäuscht war wie ich selber. Ich ging mit großen Erwartungen dorthin, recht klein und bescheiden, fast befürchtend, gegenüber den eigenen Leistungen beschämt zu werden. Und was sah ich? Zwei englische Aussteller, worunter der erste englische Pelargonienzüchter Godfrey & Sohn, hatten etwa 25—30 ihrer Sorten auf Stellagen in buntem Gemisch aufgestellt. Um Schaupflanzen zu zeigen, waren mehrere einjährige Blühpflanzen in Körben zusammengepflanzt; die einzelnen Sorten nach jeder Richtung hin minderwertiger als unsre deutschen Züchtungen. Daß die deutschen Edelpelargonien auch im Auslande gegenüber den englischen Züchtungen bevorzugt und immer mehr gewürdigt und begehrt werden, beweist die stetig wachsende Nachfrage und die Aufträge vom Ausland, soweit ein Versand wegen der Kriegsverhältnisse möglich ist. Schon vor dem Krieg gingen dieselben in alle zivilisierten Länder, auch nach den überseeischen. Heute sind Schweden und Norwegen, Dänemark, die Schweiz, Österreich-Ungarn unsre Hauptabnehmer. Auch Finnland trat — kaum daß Ruhe dort eingekehrt — in die Reihe unsrer Absatzgebiete ein, ebenso die sogenannten Randstaaten. In Deutschland selbst konnte der Bedarf an blühenden Edelpelargonien — immer vorausgesetzt in den besten Sorten — bei weitem nicht befriedigt werden, während in jungen Stecklingspflanzen zur Weiterkultur die Aufträge größtenteils glatt erledigt werden konnten. Nach dem Kriege werden auch neue Aufgaben an die Pelargonienzüchter herantreten.

Gebe Gott, daß das Ende des furchtbaren Krieges bald kommen und uns ein ehrenvoller Friede nach den schrecklichen Opfern beschieden sein möge. Bis dahin Kopf hoch, Hände gerührt und nicht verzagen. Gott schütze unser liebes deutsches Vaterland und unsern schönen Beruf auch fernerhin!

Nach dem Kriege. XXXVIII.*)

Politische Presse und Fachzeitschriften.

„Des Löwen Zahn, der mutig mich zerreißt,
Wenn er durch sein Gefletsch heraus mich fordert,
Ihn fürcht' ich nicht; ich hab' ihn nie gefürchtet,
Weil Heldenmut vor Heldenmut mich schützt.
Hier gilt's den Wechselkampf — er oder ich!
Gleich sind die Waffen, ehrlich ist der Kampf. —
Weit anders ist der Strauß mit böser Arglist,
Mit Schlangentücke und Verräterei,
Die ungeseh'n, unaufgefordert naht.
Vor diesem Nachtgespenst beschützt kein Mut,
Was langsam schleichend, hundertfüßig naht,
Was eiskalt plötzlich dir am Rücken sitzt,
Was da ist, eh' du weißt, woher es kam.
Das ist's, was mich in der Natur erschreckt;
Hier frommt kein Schwert, hier sei auf deiner Hut!
Ja, vor der Feigheit darf ein Held erzittern!"

(Joh. Falk.)

Die Macht der politischen Presse ist vor dem Kriege von den meisten Deutschen verkannt, ja mißachtet worden. Die Deutschen im Auslande, an Ehrlichkeit und treue Pflichterfüllung von Haus aus gewöhnt, schenkten dem schon lange Zeit vor dem Kriege begonnenen Lügenfeldzug gegen alles Deutsche keine Beachtung. Im stolzen Bewußtsein ihrer Redlichkeit und Tüchtigkeit, im berechtigten Glauben, nützliche Wegebahner deutscher Arbeit, deutscher Gewerbetätigkeit und deutscher Wissenschaft bei andern Völkern zu sein, im neidlosen Vermitteln deutscher Kenntnisse an fremdstämmige Nationen, waren sie arglos genug, die schmählichen Verleumdungen und Anwürfe auf das Deutschtum sogar noch zu belächeln. Sie konnten und wollten es nicht glauben, daß sich ursprüngliche Zuneigung so rasch in Abneigung verwandeln könnte.

Mit derselben Kunst, mit welcher die Leiter der „Entente" die Einkreisungspolitik betrieben, verstanden sie es auch, die öffentliche Meinung derart zu bearbeiten, daß das in allen Weltfragen in die Verteidigung gedrängte Deutschland, welches seit Bestehen des Reiches keinen Krieg geführt hat, jedermann als ewiger Friedensstörer erschien. Mit Schrift, Rede, Bild und Kino wurde gesorgt, daß von Deutschlands Wesen und Einrichtungen nur die widrigsten Zerrbilder verbreitet wurden. Als von den Deutschen der Schaden erkannt wurde, welchen die planmäßige Bearbeitung des schwachen Urteilsvermögens der Massen überall anrichtete, war es bereits zu spät und die Übermacht schon zu groß, als daß ein Deich gegen die Schlammflut von Haß und Verleumdung, Fälschungen und Betrug hätte aufgerichtet werden können. Befindet sich doch der ehrlich denkende, anständige Mensch, wie in allen bösen Händeln, zunächst immer im Nachteil, wenn er sich gegen feige, hinterlistige Überfälle und Verräterei wehren soll.**)

Die politische Presse ist eine notwendige Einrichtung. Kein Kulturstaat kann sie mehr entbehren. Schon Julius Cäsar erkannte „die Seele der öffentlichen

---

*) I—XXXVII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19 und 20, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

**) Ein drastisches Beispiel, wie ein ganzes Volk durch großzügige Propaganda in Wort und Schrift in kurzer Zeit beeinflußt werden kann, bieten die Vereinigten Staaten von Amerika. Ein offizielles Washingtoner „Bureau of Public Information" wirkte durch Aussendung von vielen tausenden von Wanderrednern und ganzer Eisenbahnladungen von „Aufklärungsliteratur" für die Ausbreitung amtlicher Meinungen. Die von der Wallstreet (New-Yorker Finanzwelt) abhängige Presse, der englische Lord Northcliffe und Monsieur Tardieu unterstützten erfolgreich die Arbeit, dem amerikanischen Volke „die idealen Entente-Kriegsmotive" einzureden. Vermittels geschickter Verwendung von Tatsachen wurde Stimmung erzeugt. Daß die Tatsachen oft arglistig entstellt oder durch Verschweigung charakteristischer Begleitumstände in ein falsches Licht gerückt wurden, davon erfuhr das Volk natürlich nichts. Es genügte, eine verkehrte Geistesrichtung zu erzeugen, um Leser oder Hörer von der richtigen Fährte abzulenken und ein ganzes Volk unter die Massensuggestion zu bringen, sowie im Sinne der Gewalthaber, der Drahtzieher, zu beeinflussen. — Zu der Schlangentücke und dem Schauspielerischen von Kommentaren der Entente-Presse äußerten sich schon wiederholt die Neutralen in mißbilligender Weise. So zum Beispiel über das Propaganda-Heulen wegen der Bombardierung der „Festung Paris", bei welcher Gelegenheit inmitten einer entscheidenden Offensive ein „unberechenbarer" Schuß der weittragenden Wunderkanone auf eine Kirche niederging, dabei unschuldige Opfer treffend. Die neutrale Presse weist demgegenüber mit Recht auf den „wohlberechneten" verbrecherischen Angriff französisch-englischer Flieger am Fronleichnamstage 1916 auf die „offene Stadt" Karlsruhe und am Weihnachtsabend 1917 auf Mannheim hin, bei denen zahlreiche Frauen und Kinder „absichtlich" hingemordet wurden. Wie eine blutgierige Meute stimmten damals die Zeitungsherren der Entente ein Jubelgeschrei an, und hohe Würdenträger begleiteten mit jauchzendem Hallelujah diese edle mutige Tat. Aber freilich, es handelte sich ja dabei nur um „verfluchte Boches" und Angehörige von „Hunnen und Barbaren"! B.

Meinung“ und ließ daher während seines Amtsjahres als Konsul wichtige Vorkommnisse zu Nutzen der Gesamtheit täglich zusammenstellen und verbreiten. Jetzt sind es die politischen Parteien, welche mit ihrer Presse dem Staate unerläßliche Vorarbeit leisten. Die politische oder Parteipresse ist also, bei all ihrer bewußten oder unbewußten Einseitigkeit, ein hervorragendes politisches Erziehungsmittel des Volkes. Bleibt sie unabhängig, das heißt, sinkt sie nicht zum Werkzeug einer mächtigen Finanzgruppe herab, sondern stellt sie sich in den Dienst der Landespolitik und des Volkswohles, so ist eine solche Presse sehr wohl als eine wirksame Kraft der öffentlichen Meinung zu betrachten. Sie muß sich nur immer bei der Beteiligung an der Gestaltung des staatlichen Lebens ihrer hohen Mitverantwortlichkeit bewußt sein, damit nicht (nach einem Bismarckwort): „Die Regierung die Scheiben bezahlen muß, die von der Presse eingeworfen werden!“

Leider ist sich ein Teil der politischen Presse ihrer hohen Verantwortung: gesunde Anschauungen zu verbreiten und durch Vermittlung klarer Begriffe die Bürger zu einem ersprießlichen Mitwirken am Gesamtinteresse zu bringen, nicht immer bewußt. Sie hat (besonders in den romanischen Ländern) einen oberflächlichen Charakter. Statt das Publikum zu belehren, unterhält sie es mit Nichtigkeiten und verflacht somit den Leser. Auch der Amerikaner kennt aus seinen Sensationsblättern vom Auslande meist nur die Zwischenfälle, Irrtümer, inneren Streitigkeiten und vielleicht noch die Handelsbilanzen; die geistigen Bestrebungen der europäischen Nationen sind selbst seinen politischen Führern fremd. Welche Früchte das amerikanische Reporterwesen (oder besser gesagt: Reporterunwesen) gezeitigt, welche Mittel diese Berichterstatter oft anwenden, durch Redensarten, Beschimpfungen und Verhetzungen das Wahrheitswasser zu trüben und den Zeitungsleser des selbständigen Denkens zu entwöhnen, ist jetzt überall sattsam bekannt.

Ein andrer Teil jener angelsächsischen Presse ist oft nur ein Werkzeug kommerzieller Sonderinteressen; sie ist häufig bestochen und steht im Solde des vertrusteten Riesenkapitals. Der englische Jude Alfred Charles Harmsworth (jetzt Lord Northcliffe genannt) strebt sogar einen „Zeitungswelttrust“ an, das heißt, er hofft, seinen durch den Erwerb der hauptsächlichsten englischen Zeitungen bereits gewonnenen Rieseneinfluß noch auf weitere Länder der Erde ausdehnen zu können: zur Beherrschung der Welt! Wenn man sieht, wie verderblich der Verleumderfeldzug gegen alles Deutsche gewirkt, wie auch die verwerflichsten, unehrlichsten Kampfmittel (Fälschung von Kriegsbildern und Kriegsberichten, Anrufen der niedrigsten Instinkte: Sensationslust, Grausamkeit, Lüsternheit, Rachsucht, Erfindung von Greuelmärchen und dergleichen) benutzt werden, um die leichtgläubige Lesermasse zu beeinflussen, so kann man sich der Sorge nicht erwehren, daß ein einziger solcher gewissenloser, auf persönliche Bereicherung ausgehender Zeitungskönig tatsächlich in der Lage ist, durch seine Hetzmethoden Kriege herbeizuführen und zur Verlängerung von Kriegen beizutragen.

Die Machtstellung der Presse ruht allerdings zum großen Teil mit auf der finanziellen Grundlage, welche ihr die „Reklame“ schafft. In Nordamerika werden jährlich 300 Millionen Dollars für Inserate ausgegeben. Großbritannien hat es seiner weltweiten Presse und der darin gepflegten, oft aufdringlichen Reklame mit zu danken, daß sich sein Handel über alle Länder ausdehnte. Es verschmähte auch nicht, auf dem ganzen Erdball die öffentliche Meinung, diesen mächtigen Faktor der Weltpolitik, durch Inserate zu beeinflussen, Wahnvorstellungen von der Schlechtigkeit des Konkurrenten zu erzeugen und sonstige Abscheulichkeiten, besonders von Deutschland, überall zu verbreiten. (Einige Ungeschicklichkeiten unsrer Diplomaten und verschiedne Taktlosigkeiten deutscher Geschäftsreisenden lieferten ihm bedauerlicherweise zeitweise den Stoff zum Lügengewebe und zur Pressehetze.*)

Selbstbewußte Deutsche sollten sich nicht mehr über die feindlichen Verleumdungen, welche der Schwäche entspringen, moralisch entrüsten, denn, wie Bismarck sagt: „Entrüstung ist kein politischer Begriff!“ Sie führt nur zu richterlicher Anmaßung der Gegner und zur Anerkennung des Abhängigseins. Sinnen wir lieber darüber nach: Wie wir die freie See und internationale Flottenstützpunkte bekommen, wie (mangels ausreichender Kabelverbindung mit den überseeischen Nationen) die Funkenstation Nauen in Zukunft in allen Ländern der Erde gesicherte Abnahmestellen erhält, damit der Nachrichtendienst auf unserm Planeten nicht ausschließlich in der Hand der Angelsachsen bleibt), wie die Rohstoffverteilung und Absatzmärkte in verständiger Weise gewährleistet werden, wie die rechten Vertreter des deutschen Reichs im Auslande an die rechten Stellen kommen und wie unser Selbstgefühl derart gesteigert wird, daß wir wirklich „nur Gott fürchten und sonst nichts auf der Welt“, also . . . . auch nicht die Meinung der Welt! — Tue recht und scheue Niemand, sollte in der deutschen Politik die Richtschnur alles staatlichen Handelns sein, eines Handelns, welches zeigt, daß eine Ethik der Kraft, eine höhere Sittlichkeit als „bei den Andern“, in unserm Tun liegt. Die

*) Noch Anfang des Jahres 1917 schrieb die in der Hauptstadt der Republik Peru erscheinende politische Zeitung Cronica: „Seitdem der gigantische europäische Krieg begonnen hat, hat uns das Kabel so viel Lügen aufgetischt, daß uns schon nichts mehr erschreckt. Am Anfang des Krieges wollte man uns glauben machen, daß die Deutschen die Flüsse und Brunnen an der französischen Grenze vergiftet hätten, daß sie Kinder verstümmelten und Gebäude und ganze Städte nur aus Vernichtungswut zerstörten, ferner, daß sie an Verwundeten und Frauen jede erdenkliche Grausamkeit verübten; nicht genug damit, wollte man uns noch glauben machen, daß die Deutschen ihre Gefangenen verhungern lassen und bei ihren verwundeten Gefangenen Amputationen vornehmen, nur um sie zu verstümmeln, usw. Es verging fast kein Tag seit Kriegsausbruch, ohne daß man die Truppen der Mittelmächte einer neuen Grausamkeit beschuldigte. Mit diesem unwürdigen System versuchten die Verbandsmächte, sich die Sympathien der Neutralen zu erwerben, indem sie sich selbst als Opfer eines teuflischen, tierischen Systems hinstellten. — Wir, die wir leidenschaftslos unparteiisch die Sache betrachten, haben geduldig auf die Beweise derartiger Anschuldigungen gewartet; anstatt der Beweise für die behaupteten Grausamkeiten aber finden wir im Gegenteil jetzt den Grund und die Ursache des Verleumdungsfeldzuges bei den Verbandsmächten selbst. Der englische Oberst Ross hat ohne Skrupel in Zeitungen und Broschüren seines Landes folgendes Verfahren angeraten: „Unter allen Umständen müssen wir die Feinde niederringen, wir müssen danach trachten, in den feindlichen Ländern und auch in den neutralen, Nachrichten zu verbreiten, die uns nicht nur günstig sind, sondern auch mit falschen Berichten Propaganda treiben, und zwar mit solchen, die Zwietracht und Ränke in die feindlichen Reihen und in die ganze zivilisierte Welt tragen“. — Dieser Haß- und Lügenfeldzug, dessen Folgen schließlich auf die zurückfallen müssen, die ihn anfingen, ist in den letzten Tagen auf seinem Höhepunkt angekommen, als uns das Kabel die Nachricht auftischte, daß die Deutschen durch ihre Flieger auf Rumänien vergiftete Leckerbissen und Bonbons mit Cholerabazillen niedergeworfen hätten. Jeder, der mit Interesse die Kriegsberichte verfolgt, wird die Bemerkung gemacht haben, daß die Falschheit derartiger Verleumdungen stets sehr bald zu Tage tritt, und die logische Folge davon ist, daß man aus diesem Verhalten des Verbandes den Schluß zieht, daß alle Flotten und Armeen der Verbandsmächte zusammen unfähig sind, gegen die Mittelmächte etwas auszurichten, und daß der Verband daher, um sich die Sympathien der Neutralen zu gewinnen, darauf angewiesen ist, zur Verleumdungswaffe zu greifen! Die größte Meisterschaft im Gebrauch dieser Waffe scheint England zu besitzen, trotzdem es einst das Land der „Gentlemen“ war. Die Zeit wird Licht in diese Sache bringen, und die, die heute lügen, werden dann den sich selbst angetanen Schaden fühlen, zum Vorteil ihrer jetzigen Feinde“. — Inzwischen ist es für Deutschland immer schwieriger geworden, der Verbreitung falscher Nachrichten in den überseeischen Ländern entgegenzutreten. Trotz der anfänglichen Erkenntnis des vielverbandlichen Lügengewebes und des damit den Neutralen gegenüber bezeugten Mangels an Achtung, wird das systematische Einimpfen des Argwohngiftes bei jenen entfernten Nationen seine Wirkung auf die Dauer nicht verfehlen. Es ist mit Verleumdungen, wie mit betäubenden Gasen: sie wirken nicht sofort, sondern benebeln erst nach und nach die Sinne. Unheil und Verworrenheit anstiftend. Da die „Entenbrüder“ die Mittelmächte weder mit den Waffen, noch durch die Hungerblokade niederzwingen können, werden die hinterlistigsten Mittel benutzt, um das Deutschtum zu vernichten. Der Verleumdungsfeldzug wird fortgesetzt, auch mit Gasen. — Beizende Rauchgase, sogenannte „Lyddidgranaten“, verwendeten die Engländer schon im Burenkriege (1899—1902). Diese Granaten entwickelten beim Zerspringen starke Schwefeldämpfe, welche die Gegner betäubten oder töteten. Die englische Artillerie gebrauchte gleich bei Beginn des Weltkrieges ähnliche Geschosse (die Infanterie die berüchtigten Dum-Dum). Auch das französische Kriegsministerium erklärte im Februar 1915 die Verwendung solcher Geschosse als durchaus zulässig. Dies alles hindert aber die Verbandsmächte nicht, jetzt in einem salbungsvollen Protest an das Genfer Rote Kreuz zu behaupten, daß die Deutschen zuerst die betäubenden Gase in Anwendung gebracht hätten. — Der „große Präsident“ Amerikas suchte kürzlich in einer (anläßlich eines in New-York stattfindenden Festes des Roten Kreuzes gehaltenen) mit dem üblichen Bombast vollgepfropften Rede, Gasangriffe auf die öffentliche Meinung loszulassen, indem er darlegte, daß: „sich 23 Regierungen in Freundschaft, Liebe und Barmherzigkeit, in einem Gefühl der Gemeinsamkeit, der Ziele und der Einheit der Existenz verbunden hätten, um den großen Sieg gegen vier Nationen, welche die Freiheit, die Menschheit und die Menschenrechte verachten, zu erkämpfen!“ Also auch vor einer auf gegenseitige Hilfe und mildtätige Unterstützung fußenden Vereinigung scheut sich der frömmelnde Wilson nicht, Gasverpestung zu erzeugen. Man darf folglich daran zweifeln, daß die westmächtlichen „Herren“ den Mut im Herzen haben, bald einmal gegen die Giftigkeit ihrer Zeitungen, gegen Pressearglist und gemeine Lüge, welche schon so viel Unheil in der Welt angerichtet haben, Widerspruch zu erheben. — Welche Mittel englische Minister benützen, um ihre Regierung aus irgend einer unangenehmen Lage zu befreien, beweisen die Lügen Lord Cecils: Von den deutschen Kadaververwertungsanstalten, von der angeblich beabsichtigten Einführung der Doppelehe, von den vermeintlichen Plänen Deutschlands in Ostsibirien, von der geplanten Friedensoffensive und andere schöne, den Argwohn schürenden Erfindungen. Aber auch die minimalste Forderung von Anständigkeit hat jenseits des Kanals versagt, nämlich die: daß, wer Anklagen erhebt, auch dafür Beweise erbringen soll. Im Grunde laufen ja alle diese ministeriellen Kunstgriffe darauf hinaus, die öffentliche Meinung der eigenen Landsleute zu vergasen. B.

gerechte Beurteilung der Beweggründe, die „moralische Rechtfertigung“, übernimmt später von selbst die Geschichte.

Immerhin ist es wünschenswert, ja notwendig, von Zeit zu Zeit an aktenmäßige Urkunden über die weltgeschichtlichen Ereignisse zu erinnern, da eine, mit aller Spitzfindigkeit zu Hetz- und Propagandazwecken arbeitende feindliche Presse an der Entstellung jener Urkunden tätig ist. Der Weltkrieg dauert bereits so lange Zeit und die Begebenheiten überstürzen sich häufig derart, daß ein Auffrischen der Tatsachen und des Gedächtnisses geradezu notwendig wird. Zweifel, Kleinmut und Flaumacherei werden damit behoben bei allen denen, welche dazu neigen, oder welche mangels ausreichender Benachrichtigungen und geschichtlichen Verständnisses zu falschen Schlüssen gelangen. Von Berichtigungen der Trugweisheiten einiger Ententeminister kann dabei abgesehen werden, da deren Taschenspielerkünste und Pressemanöver zu durchsichtig sind. Dienen doch die Spitzfindigkeiten jener Redeminister nicht der Wahrheit, sondern nur dem Zwecke, irgendeine vorgefaßte, wahre oder falsche Satzung durch Scheinbeweisgründe zu stützen oder zu widerlegen, je nachdem es eine eigne oder eine gegnerische Behauptung ist. —

Die politische Presse ist zu einer Großmacht geworden. Sie ist, wie sich ein Witzbold ausdrückte: „Das geistige Brot der Nation, sogar noch mehr; sie kann zum geistigen Butterbrot werden, wenn man sie schmiert!“ Dem entgegen sollte die deutsche Presse immer ihrer Pflichten und Aufgaben eingedenk sein: bildend, sittlich und gesundheitlich auf das Volk einzuwirken, die Über- und Falschkultur zu bekämpfen und zum Grundständigen, Gediegenen, zur deutschen Einfachheit des Lebens zurückzuführen. „Keuschheit ist das Krongut eines Volkes, Unmoral ist sein Niedergang früher oder später!“ Von den Oberflächlichkeiten in Ernährung, Bekleidung, Lebensart, von dem vor dem Kriege sich überall breit machenden maßlosen nervösen Vergnügungshunger muß die Presse, wenn sie wirklich das Werk einer vernünftigen Erziehung in die Hand nehmen will, die Wege zeigen zur Wiederherstellung einer Vernunftkultur und vorbildlichen Zivilisation innen und außen! Lenkt sie die öffentliche Meinung in diese Bahnen, übt sie durch Bekämpfung der Volksirrtümer gewissermaßen einen moralischen Zwang aus, dann erfüllt sie ihren eigentlichen Zweck, und es steht zu hoffen, daß die Nachkriegszeit uns unsre Rassentüchtigkeit wiederbringt! —

Bei den Fachzeitschriften liegt die Gefahr „einseitiger Bearbeitung der Meinung“ nicht so vor, wie bei den politischen Tageszeitungen. Dies liegt in ihrer Natur begründet. Fachzeitschriften dienen den Fachinteressen und sind meist von aus dem praktischen Leben hervorgegangenen Fachleuten geleitet. Personen des Berufs sind vorwiegend ihre Mitarbeiter und, da diese nicht Berufsschreiber sind, ist eine weit größere Bürgschaft gegeben, daß die eingesandten Abhandlungen gründlicher durchdacht und durchgearbeitet sind, als „Artikel“, welche für schnöden Tagelohn von Vielschreibern der politischen Presse zugeschickt werden. Selbstverständlich gibt es auch in der letztern ganz hervorragende, geistig und sittlich hochstehende Schriftleiter und Mitarbeiter, die sich der Tragweite ihres hohen Berufes voll und ganz bewußt sind. Gerade in der deutschen führenden Presse herrscht eine Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit vor, welche günstig von der marktschreierischen Aufmachung der Tagesblätter des Auslandes abstechen. Leider ist es aber auch hier, wie bei so vielen modernen menschlichen Einrichtungen (unser Schulwesen nicht ausgenommen): Das Viele bringt das Gute um! Unter der erdrückenden Last der Masse verschwindet nur zu oft das Gute. Das „Sensationelle“, das Aufsehenerregende der Tagesereignisse wird zuerst „studiert“, und, bis der Durchschnittsleser zu dem wertvollern Teil volkswirtschaftlicher, politischer oder statistischer Betrachtungen gelangt, ist seine Aufmerksamkeit bereits derart erlahmt, daß er, sofern dem Studium solcher Artikel überhaupt eine Mußestunde geschenkt wird, den Inhalt gar nicht richtig in sein Gehirn aufnimmt und verdaut.

Ob nun nicht die Fachpresse dem vielgeplagten Berufsmenschen hilfreich beistehen könnte? — Gewiß sollen die Fachzeitschriften in erster Linie den Fachinteressen dienen! Der unerbittlich vorwärts schreitende Zeitgeist, neue Erfindungen und wirtschaftliche Umgestaltungen, ja das Leben selbst, werfen täglich in jedem Berufe neue Probleme auf, welche der Klärung und Erörterung bedürfen. Und besonders im Gärtnerberuf mit seinen vielen Verzweigungen tauchen, dank der Unerschöpflichkeit der Natur, immer neue Rätsel auf. Die Einführung von allerlei technischen Hilfsmitteln und praktischen Kultureinrichtungen, die Entwicklung neuzeitlicher Änderungen in Beruf und Lebensverhältnissen der Produzenten erfordern, dem Gärtner immer mehr Anregungen zu geben: seine Arbeiten zielbewußter auszuführen, ihm Freude an seinem Beruf zu vermitteln. Ihm eine sichere Führung zu geben, ist vornehmste Aufgabe der „Gartenbau-Fachzeitschriften“!

Die zuverlässige Wegeleitung dieser Zeitungen sollte sich indes auch auf die Tagesprobleme erstrecken. Die Sehnsucht nach einer großen Offenbarung, nach einer neuen lebendurchglühten Geistigkeit ist auch beim Berufsmenschen vorhanden. Es ist nicht gut, ihn dem Zufall, dem Einfluß unreifer Reformatoren, die nicht immer mit Wissen und Verantwortlichkeitsgefühl belastet sind, zu überlassen. Die Fachzeitschriften müßten versuchen, wenigstens die brennendsten Tagesfragen in ihrer Ganzheit zu erfassen und sie dem Leser in einem Vierteljahrsbericht darzustellen, ihm möglichst klare Begriffe über kommende Neuordnungen, über das künftige Staats- und Gesellschaftsleben vermittelnd. In diesen Tagen, da Weltanschauungen miteinander ringen, da sich politische, kriegerische und wirtschaftliche Entscheidungskämpfe vorbereiten, erscheint dieser Wunsch besonders berechtigt.

Auch zum einfachen Zeitungswesen gehört kritischer Sinn und politische Einsicht. Mit einer oberflächlichen Kritik irgend welcher weittragenden Regierungsmaßnahmen, mit nachgesprochenen Schlagworten, mit bloßer Klugrederei ohne ernsten Willen, hinter den Kern der Sache zu kommen, ist es nicht getan. Jeder Erfolg im Leben hängt vom Vertrauen ab, das man der Sache oder den damit betrauten Personen entgegenbringt. Den leitenden Personen ohne vollständige Kenntnis des Materials (vielleicht aus Parteileidenschaft) das Vertrauen abzuschneiden, ist ein Frevel! Nur wer sich die Mühe gibt, das zur Grundlage von Entscheidungen dienende Material zu prüfen und über das Schicksal seines Volkes nachzudenken, sollte sich (im Rahmen seines Einfluß- und Wirkungskreises) äußern. Auf diese Weise dürfte es möglich sein, allgemein politische und wirtschaftspolitische Begriffe auch denjenigen Berufsgenossen zu vermitteln, welche nicht in der Lage sind, sich solche auf andre Weise zu verschaffen. Es bleibt niemals ungestraft, wenn man die Dinge laufen läßt, wie sie wollen, statt sie selber mit zu gestalten. Die Gefahr, daß einzelne Herrenmenschen und Weltbeherrscher, die in Macht und Machtpolitik leben und weben, durch Zeitungsankäufe die öffentliche Meinung bearbeiten, besteht. Sie zu verhüten, ist Sache, welche Alle angeht, damit das Volk nicht nach einer Gruppe methodisch geformt wird.*)

*) Für jeden zeitungschreibenden Staatsbürger ist es empfehlenswert, in Stadt oder Staat zugleich ein verantwortliches Mitglied einer Verwaltung oder Behörde zu sein. In dem Bewußtsein der Verantwortung würden sicher die Urteile ganz anders ausfallen, als sie sonst so häufig vom geschützten Posten des unverantwortlichen Kritikers gefällt werden. Insbesondre gilt dies für die Federhelden von Jugendorganisationen, deren Unreife, Unerfahrenheit und Unwissenheit dazu beiträgt, die Köpfe der jüngeren Generation durch ihre revolutionären Phrasen zu benebeln. Nur positive Arbeit kann der Schwierigkeit der Zeitverhältnisse Herr werden. Männer, welche den Kampf ums Dasein selbst mitgemacht haben, werden Menschen und Dinge gerechter beurteilen, als solche, welche „von hoher Warte“ aus, aufgrund theoretischer Studien sich das Zauberbild eines abenteuerlichen Zukunftsstaates aufbauen. Nicht daß der Wert des Universitätsstudiums damit angetastet werden soll, aber: „eine Ausnahmestellung im Gebiete des freien Menschentums und des öffentlichen Rechts“ sollten die Herren Gelehrten nicht beanspruchen. — Maßgebend für die Haltung eines Landes wird in erster Linie die Haltung seiner Behörden sein. Immerhin hat der Weltkrieg bewiesen, welch gewaltigen Einfluß die Tagespresse auf die Bildung der menschlichen Anschauungen, auf die Gestaltung unsrer Lebensverhältnisse, überhaupt auf die ganze Entwicklung eines Volkes ausübt. Die Mitwirkung der Presse an der Lösung politischer und wirtschaftlicher Fragen kann somit heutzutage keine Regierung mehr entbehren, und um so wichtiger ist es, daß die führenden Zeitungen nicht durch die Finanzverhältnisse ihrer Inseratenabteilung beeinflußt werden, das heißt, deren Hauptschriftleiter nicht aus Not zu willigen Werkzeugen einer Kapitalistengruppe hinabsinken, statt unabhängige Volksbildner zu sein. Hemmungen, welche der Pressefreiheit dadurch entstehen, bergen unweigerlich die Gefahr eines

Eine Hauptbedingung für den Leser irgend welcher Zeitschriften ist jedoch, daß, sofern ein wirklicher Nutzen aus dem Zeitungslesen gezogen werden soll, dieses Lesen nicht in oberflächlicher Weise geschieht. Der Lesestoff, ob politisch oder fachlich, stellt nicht nur Buchstaben und Worte dar, sondern einen Inhalt, einen Sinn, welcher folgerichtig durchdacht werden muß, um ihn seinem Gedächtnis einzuverleiben und dann wieder produktiv umzuarbeiten. Gerade die in den guten Fachzeitschriften (nicht zum Zeitvertreib) veröffentlichten, „aus der Praxis für die Praxis“ verfaßten Abhandlungen bieten heutzutage eine solche Fülle von Anregungen, Hinweisen und Aufschlüssen, daß jeder Fachmann in seinem Sonderzweig reichen Gewinn aus deren Studium schöpfen kann, einen Gewinn, welcher sich auch „geldreich“ fühlbar macht. Aber freilich: wie viele „Nur-Praktiker“ gibt es gerade in der Gärtnerei noch, die lieber nach alten Methoden gedankenlos darauflosschuften, anstatt ihr Hirn anzustrengen und der Neuorientierung im Gartenbau zu folgen. Und doch darf im Berufsleben und in der Fachpresse nicht nachgelassen werden, die dem Stande Angehörigen von ihrer Denkträgheit zu befreien und sie zur Einsicht zu bringen, daß: „wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, einmal richtig nachzudenken, sie sich in den meisten Fällen .... nicht so viele Gedanken zu machen brauchten!“

Brehm.

Vorsicht bei Anwendung der Saatbeize Uspulun!

Von Th. Gregorovius, techn. Assistent der zool. und Pflanzenzuchtstation der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau.

Über Saatbeizmittel ist in letzter Zeit in dieser Zeitschrift wiederholt berichtet worden. So teilt in Nummer 8 dieses Jahrgangs Herr Garteninspektor Hartnauer, Leverkusen, in seinem Bericht „Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten“ die Ergebnisse seiner mit „Uspulun“ angestellten Versuche mit. In derselben Nummer wie auch in Nummer 11 gibt Herr Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim, seine günstigen Erfahrungen mit der von ihm erprobten Saatbeize „Corbin“ bekannt. Über „Uspulun“ sind uns verschiedentlich, zum Teil gänzlich absprechende, teils zur Vorsicht ratende Äußerungen zugegangen. Auch der nachstehende Bericht gibt zur Vorsicht mahnende Erfahrungen mit Uspulun wieder. Weitere Mitteilungen darüber wären sehr erwünscht. Red.

Seit einiger Zeit bringen die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Ko., Leverkusen bei Köln am Rhein, ein neues Saatbeizmittel unter dem Namen „Uspulun“ in den Handel. Es ist dieses ein Chlorphenol-Quecksilber-Präparat, ein Phenolabkömmling.

Diese Saatbeize soll die schädlichen Keime (Pilzsporen, Bakterien usw.) die sich auf dem Saatgut ansiedeln, abtöten und infolgedessen ein schnelleres und gleichmäßigeres Auflaufen der Saaten zur Folge haben, sowie die Pflanzen gegen spätere schädliche Einflüsse widerstandsfähiger machen, bezw. prophylaktisch wirken. Da es sich um ein starkes Gift handelt, sind zu viel gebeizte Saatmengen für den menschlichen Genuß gefährlich, doch soll es Tieren, nach gründlicher Waschung, ohne Schaden gereicht werden können. Versuche in dieser Richtung habe ich nicht unternommen. Bis vor kurzer Zeit wurde Uspulun ausschließlich in der Landwirtschaft erprobt und angewendet, doch wird jetzt von den Farbwerken eine besondre Packung zum Beizen der Gemüsesämereien in den Handel gebracht.

Angeregt durch Versuche, die im Gewächshaus vorgenommen wurden, habe ich mich entschlossen, zusammen mit Herrn Dr. med. A. Reboul, der mich in selbstloser Weise unterstützte, einige Versuche im Freiland, das heißt unter den natürlichen Wachstumsbedingungen vorzunehmen, und es sollen diese Zeilen dazu dienen, einen Teil meiner bisher gemachten Beobachtungen darzulegen.

Nach Vorschrift der Farbwerke sollen die Gemüsesämereien zwei Stunden in der Beize belassen werden, und es ist selbstverständlich, daß in dieser Zeit ein Teil der Flüssigkeit in den Samen eindringt, sodaß ein Quellen derselben eintritt. Um nun ungebeizten Samen zu haben, der aber in demselben Maße gequollen ist wie der gebeizte, habe ich eine gleiche Anzahl Samen in reinem Wasser gequollen, bezw. vorgekeimt. Ich machte also drei Abteilungen und nahm je 100 gebeizte, gewässerte und unbehandelte Samen, die vorher abgezählt und ausgesucht wurden, um ein möglichst gleichwertiges Material zu erhalten. Die Beize wurde genau nach Vorschrift angesetzt und die Samen damit behandelt. Ausgesäet wurde in Reihensaat und zwar jedes Korn in einer Entfernung von etwa 2 *cm*, einesteils um einen zu dichten Stand und dadurch ungleichmäßige Entwicklung der Pflanzen zu verhindern, anderenteils um das später notwendige Zählen der aufgegangenen Pflanzen zu erleichtern.

Es gelangten zur Aussaat am 28. April 1918:

1. Rettich *Platter kohlschwarzer*,
2. Radies *Non plus ultra*,
3. Möhren *Halblange Nantes*,
4. Sommerendivien *Trianon*,
5. Kohlrabi *Englische blaue*,
6. Weißkohl *Ruhm von Enkhuizen*,
7. Kopfsalat *Maikönig*,
8. *Proskauer Frostbohne*,
9. Erbsen *Saxonia*.

Es wurden bisher sechs Zählungen ausgeführt. Die Ergebnisse sind in nachfolgenden Tabellen dargelegt.

Die Zählungen wurden an folgenden Daten ausgeführt:

1. Zählung am	5. Mai 1918.			4. Zählung am	19. Mai 1918.				
2.	„	„	9. „ „	5.	„	„	26. „ „		
3.	„	„	12. „ „	6.	„	„	30. „ „		

Ergebnis der Zählungen.

(Die in Klammern befindlichen Zahlen zeigen die schwachen oder kränkelnden oder von Schädlingen stark befallenen Pflanzen an.)

Rettich *Platter kohlschwarzer*.

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	38	89 (4)	93 (7)	97 (10)	96 (8)	95 (5)
Gewässert	60	91 (6)	90 (14)	95 (2)	95 (3)	94 (2)
Unbehandelt	55	92 (5)	97 (5)	98 (3)	97 (1)	98

Radies *Non plus ultra*.

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	27	62 (30)	69 (31)	69 (23)	68 (8)	68 (6)
Gewässert	56	76 (34)	82 (41)	78 (24)	74 (8)	74 (4)
Unbehandelt	44	64 (21)	66 (24)	62 (11)	64 (4)	64 (3)

Möhren *Halblange Nantes*.

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	0	0	1	25	29	29
Gewässert	0	8	20	41	41	43
Unbehandelt	0	0	3	18	20	20

Sommerendivien *Trianon*.

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	0	9	24	34	27 (3)	24
Gewässert	0	20	26	52	58 (6)	57
Unbehandelt	0	18	23	43	43 (5)	42

moralischen Zusammenbruchs. Nur geistige und materielle Unabhängigkeit, das Bewußtsein der mit dem öffentlichen Auftreten verbundenen Verantwortlichkeit der Presse können ein würdiges Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Regierung verbürgen. — Auch die Fachzeitschriften können zur Förderung von Vertrauen und zur Besserung der wirtschaftlichen Lage ihr gut Teil beitragen. Es ist ihnen möglich, eine zwischen entfernt voneinander wohnenden Einzelpersonen des Berufs, zwischen Vereinen und Ortsgruppen nützliche Verbindung herzustellen. Erfahrungen und Anregungen über Neuordnungen im Berufs- und politischen Leben können durch ihre Vermittlung leicht ausgetauscht und Widersprüche, welche sich durch den „individuellen Standpunkt“ der durch ihre Sonderinteressen beeinflußten Fachgenossen ergeben, behoben werden. Oft gelingt es der Fachpresse leichter, Gegensätze zu überbrücken, als den Besprechungen auf Verbandsversammlungen oder den Erörterungen auf gelegentlichen Ausstellungen. Der Zwang, seine Ansichten in der Zeitung schriftlich darzulegen, veranlaßt den Berufsmenschen und den Vereinsvorstand, die zu beregende Angelegenheit gründlicher durchzuarbeiten. Außerdem kann in dem Fachblatt manch ein kenntnisreicher Fachmann, dem nur die Redegewandtheit abgeht, eher zu Worte kommen. Und dies ist wünschenswert, denn nur zu oft werden auf Kosten der Tüchtigen und Echten die Blendenden und Redegewandten emporgetragen, nicht weil ihre Denkkraft größer ist, sondern weil sie das Wort früher finden. Alle Wechselreden nützen aber nichts, wenn von falschen Voraussetzungen und unklaren Begriffsvorstellungen ausgegangen wird. — „Eines schickt sich nicht für Alle!“ Was dem festbesoldeten Beamten zur Neuordnung der Dinge im Beruf als wesentlich erscheint, gilt noch lange nicht für den zugleich Handel treibenden Fachmann. Eine ersprießliche Tätigkeit kann somit jede ernsthafte Fachzeitschrift entfalten, indem sie gesunde Anschauungen in die Berufsangelegenheiten bringt und die Interessengegensätze der einzelnen Berufszweige zum Nutzen des Ganzen weitmöglichst ausgleicht. B.

Kohlrabi *Englische blaue.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	70	91 (10)	92 (11)	88 (7)	90 (5)	88
Gewässert	79*	83 (8)	83 (5)	84 (3)	85 (4)	85 (2)
Unbehandelt	81	97 (5)	95 (3)	94 (3)	95 (3)	96 (1)

* Weiter fortgeschritten als die gebeizten.

Weißkohl *Ruhm von Enkhuizen.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	17	46 (14)	64 (16)	67 (20)	67 (5)	65 (2)
Gewässert	59*	72 (8)	73 (9)	70 (17)	69	68
Unbehandelt	41	62 (4)	68 (11)	70 (21)	70 (10)	70 (6)

* Weiter fortgeschritten als die gebeizten.

Kopfsalat *Maikönig.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	32*	63	67	71	72	71
Gewässert	46	68	73	83	85	84
Unbehandelt	64	89	93	89	87**	85

* Die blau gefärbte Samenhülle wurde oft an die Oberfläche gebracht.

** Am besten entwickelt.

Proskauer Frostbohnen.

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	0	Keimbeginn unter der Erde.	Keimung durch kaltes Wetter zurückgehalten.	72*	96**	95
Gewässert	0			59*	97**	96
Unbehandelt	0			76*	96**	95

* Die Entwicklung ist bei den gebeizten Samen am geringsten, bei den gewässerten gut, am besten bei den unbehandelten.

** Die Entwicklung ist bei den gebeizten Samen immer noch am geringsten, bei den gewässerten und unbehandelten ist ein Unterschied nur noch sehr schwer festzustellen.

Erbsen *Saxonia.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	20	79	87*	87	84**	86
Gewässert	12	82	86*	91	93**	95
Unbehandelt	10	75	82*	84	87**	87

* Die gewässerten und unbehandelten Samen haben bis jetzt höhere Pflanzen ergeben als die gebeizten.

** Die unbehandelten Pflanzen erscheinen im Aufbau und der Stengeldicke schwächer als die gebeizten und gewässerten.

Aus den vorliegenden Tabellen geht klar hervor, daß eine Einwirkung des Uspuluns auf ein schnelleres Aufgehen der Samen nicht festgestellt werden konnte. Im Gegenteil, es haben nur die gebeizten Erbsen bei der ersten Zählung einen Vorsprung, während bei allen andern Sämereien ein anfangs weniger zahlreiches Auflaufen festgestellt werden mußte. Ganz besonders auffallend ist diese Tatsache mehr oder weniger bei allen feinen Sämereien, bezw. bei solchen, die mit einer dünnen Haut versehen sind, wie Möhren, Salat, Weißkohl. Es ist möglich, daß bei diesen die giftigen Stoffe der Beize in das Innere des Samens eingedrungen sind, wo es zersetzend oder lähmend gewirkt haben kann. Auch der Stand der Pflanzen ließ einen solchen Schluß als berechtigt erscheinen, da die mit Uspulun behandelten zuerst ein schwaches Aussehen und geringes Wachstum zeigten, sodaß diese Tatsache jedem Beobachter auffiel.

Nach meinen Erfahrungen halte ich es für wichtig, daß noch eingehende Erprobungen der Saatbeize Uspulun vorgenommen werden, ehe sie der Allgemeinheit zum Gebrauch empfohlen wird, denn es erscheint mir nötig, daß für die verschiednen Sämereien eine verschiedne Behandlung, sei es in der Beizdauer, sei es in der Stärke der Beize, vorgenommen werden muß.

Ein abschließendes Urteil kann ich vorläufig nicht fällen, da vorerst noch Kontrollversuche angestellt werden müssen, die etwaige Ungenauigkeiten bei den einmaligen Beobachtungen richtigstellen sollen. Ferner beabsichtige ich, die Erntemenge festzustellen, und ich werde die Ergebnisse in einem zweiten Bericht seiner Zeit an dieser Stelle mitteilen.

Zur Erwiderung des Herrn Hickethier „Mein Chilisalpeter-Ersatz" in Nr. 19.

Herrn Hickethier ist schwarz auf weiß vorgeworfen worden, sein Angebot von „Chilisalpeter-Ersatz" sei ein Schwindelmanöver. Gegen einen derartigen Vorwurf gab es in Deutschland bisher nur eins. Warum geht Herr Hickethier nicht den ihm vorgezeichneten Weg?

Statt dessen wirft er mit „Anrempelungen, kleinlichen chemischen Untersuchungen, grünem Tisch" herum.

Auf die Unrichtigkeiten und die — Fragen am Ende der Erwiderung gehe ich nicht ein. Schon jedem Anfänger in Düngungsfragen ist es klar, daß eine Menge von 110 *g* „Chilisalpeter-Ersatz" auf 9—12 Kubikmeter Wasser nur eine düngende Wirkung hervorbringen muß, die gleich Null ist. In Jauche getan wird die Gabe nicht wesentlich anders wirken als die Jauche selbst wirkt.

M. Löbner.

Durch plötzliche Erkrankungsfälle in der Redaktion ist es unterblieben, den Herren, auf die sich die fragliche, in Nr. 19 dieser Zeitschrift erschienene Erwiderung bezieht, von dem Inhalt derselben durch Druckabzug vor der Veröffentlichung Kenntnis zu geben, sodaß die obenstehende Abfertigung, die sonst in unmittelbarem Anschluß an jene Erwiderung hätte erfolgen können, erst heute erscheinen kann.

Red.

PERSONALNACHRICHTEN

Dem Königl. Hofgärtner Albert Malmquist, Vorstand des Königl. Berggartens in Herrenhausen bei Hannover, wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Hugo Kaufmann, bisher Stadtgarteninspektor in Insterburg, ist unter Versetzung in die Klasse der Oberbeamten zum Stadtgartendirektor dortselbst ernannt worden.

Walter Priwe, Garteninspektor der Stadt Thorn, seit dem zweiten Mobilmachungstage als Leutnant der Fußartillerie im Heeresdienst, ist in Berlin gestorben.

Er hatte sich bei der Besetzung von Marienburg 1914 eine Nierenentzündung zugezogen, von der er einen Herzfehler zurückbehielt. Wieder genesen, wurde er nach Warschau zum Stabe des Generals der Fußartillerie kommandiert. Infolge des anstrengenden Dienstes verschlimmerte sich aber sein Leiden. Im März 1917 erhielt er ein Kommando zur Artillerie-Prüfungskommission nach Berlin und im Dezember desselben Jahres brach er im Dienst zusammen. Seit der Zeit hat er sich nicht mehr erholt und ist somit auch ein Opfer des Krieges geworden.

Mit ihm ist ein überaus tüchtiger Fachmann und vornehmer Charakter zu Grabe gegangen. Er war als Sohn eines Rechtsanwalts in Schroda geboren, besuchte die Gärtnerlehranstalt in Proskau, war dann bei Körner & Brodersen in Steglitz, weiter bei der Neuanlage des botanischen Gartens in Dahlem, im Anschluß daran bei der städtischen Friedhofverwaltung in Düsseldorf und bei Gartenbaudirektor Fincken in Köln am Rhein tätig. Nach Ableistung seiner Militärdienstpflicht 1906/07 trat er in den Dienst der städtischen Parkverwaltung in Berlin und ging von da zur städtischen Gartendirektion nach Posen, wo er mit der Ausführung und Unterhaltung der gärtnerischen Anlagen bei der ostdeutschen Ausstellung beauftragt wurde und unter Kube das Projekt für die Umgestaltung des Eichwaldes bearbeitete. 1912 kam er als Garteninspektor nach Thorn, und dort hat er mit großem Erfolg gewirkt.

Sein Abscheiden wird nicht nur dort, sondern bei all denen aufs schmerzlichste empfunden, die ihm im Leben nahestanden.

Erbe, Breslau.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 22.

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

33. Jahrgang

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. August 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Fünfzig Jahre Palmengarten.

Von Garteninspektor Otto Krauß im Palmengarten in Frankfurt am Main.

Am 10. August sind es fünfzig Jahre, daß der Grundstein zu dem Palmengarten, diesem in der ganzen Welt bekannten Institut, gelegt wurde, indem am 10. August 1868 der Vertrag unterschrieben wurde, laut dem die Pflanzenhäuser nebst den wertvollen Pflanzenbeständen aus dem Besitz des Herzogs Adolf von Nassau in Biebrich in das Eigentum eines Ausschusses übergingen, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, in Frankfurt am Main einen Garten ins Leben zu rufen, in welchem diese Pflanzenschätze untergebracht werden sollten, den Einwohnern Frankfurts zur Freude. Aber auch einen angenehmen Aufenthaltsort sollte dieser Garten bilden, dessen Entwicklungsgeschichte kurz geschildert werden soll.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß der Palmengarten seine Entstehung politischen und kriegerischen Ereignissen verdankt und sein fünfzigjähriges Bestehen ebenfalls in einer schweren Kriegszeit feiert.

Nach den Ereignissen von 1866 verlegte Herzog Adolf von Nassau seinen Wohnsitz von Biebrich nach Frankfurt am Main und entschloß sich, seine von Einheimischen und Fremden vielbesuchten Gewächshäuser und Wintergärten nebst den Pflanzenbeständen zu veräußern. Der Vorstand des Verschönerungs-Vereins oder, wie er damals hieß, des Vereins zur Förderung des öffentlichen Verkehrslebens in Frankfurt am Main, beschäftigte sich daraufhin mit dem Gedanken, diese Häuser und Pflanzen zu erwerben, und ernannte im Mai 1868 einen vierzehngliedrigen Ausschuß zur Erledigung der Vorarbeiten. Der Kaufpreis sollte 120000 Gulden betragen, wurde aber von dem Herzog selbst auf 60000 Gulden ermäßigt. Am 10. August 1868 wurde der Vertrag endgiltig abgeschlossen; es wurde dabei vereinbart, daß die Pflanzen bis August 1869 in Biebrich verbleiben könnten und daß im Frühjahr 1869 die Abhaltung einer Blumenausstellung daselbst für Rechnung des neuen Besitzers stattfinden dürfe.

In der sehr wichtigen Platzfrage entschied man sich schließlich für das Westend, wo durch das Entgegenkommen der städtischen Behörden ein geeignetes Gelände an der Bockenheimer Landstraße gegen mäßige Vergütung auf 99 Jahre gepachtet werden konnte. Bis März 1869 waren 881 Aktien im Betrage von 220500 Gulden gezeichnet. Es wurde alsbald mit den baulichen Arbeiten begonnen. Das große Palmenhaus mit der Blütengalerie ist ein Werk der Firma Wiesche, Hirschel & Scharffe, der Bau des Gesellschaftshauses wurde der Firma Philipp Karl Kaysser & Sohn übertragen. Die erste Gartenanlage mit dem kleinen Weiher wurde von dem Gartenarchitekten Heinrich Siesmayer entworfen und ausgeführt, dem auch die später entstandenen gärtnerischen Anlagen zu verdanken sind. Inzwischen waren die Gewächshäuser von Biebrich überführt und in Frankfurt aufgestellt worden, sodaß im September 1869 mit dem Transport des Pflanzenbestandes begonnen werden konnte, bei dem der Herzogliche Hofgartendirektor Thelemann dem ersten Garteninspektor des Palmengartens, Ferdinand Heiß, hilfreiche Hand leistete.

Im April 1870 fand die erste Blumenausstellung in der Blütengalerie statt, die einen guten Erfolg hatte. Auch der Krieg 1870/71 vermochte dem jungen Unternehmen keinen nennenswerten Schaden zuzufügen, denn am 14. April 1870 wurde das erste Konzert im Palmengarten abgehalten. Im Januar 1871 erfolgte dann die Eröffnung des Wirtschaftsbetriebes. Am 10. März 1871 wurde der Garten eröffnet, der Kronprinz von Preußen erschien dazu im Auftrage des Kaisers.

1874 wurde der sehr kostspielige Parkteil mit dem großen Weiher, der Hängebrücke, dem Schweizerhaus mit Grottenbau und dem Bootshaus angelegt. Der Garten entwickelte sich zusehends, bis ihn in der Nacht zum 11. August 1878 ein schweres Mißgeschick traf, indem das Gesellschaftshaus bis auf die Umfassungsmauern niederbrannte, wobei auch die Pflanzen des Palmenhauses teilweise in Mitleidenschaft gezogen wurden. Aber das Institut hatte sich so sehr in der Gunst der Frankfurter Bevölkerung befestigt, daß es sich wieder rasch von dem schweren Schlage erholen konnte. Unverzüglich wurde ein Ausschreiben für den Wiederaufbau des Gesellschaftshauses unter Frankfurter Architekten erlassen und der Entwurf des Architekten Theodor Heinrich Schmidt als der beste angenommen. Die Ausführung des Neubaues, der in zehn Monaten fertiggestellt wurde, erfolgte durch die Firma Ph. Holzmann & Ko. Im November 1879 wurde das neue Haus dem Verkehr übergeben.

1881 traf die Gesellschaft eine Vereinbarung mit dem Vorstande der Allgemeinen deutschen Patent- und Musterschutz-Ausstellung wegen Überlassung des Geländes zur Herstellung des großen Brunnens, der gegen eine Beitragsleistung nach Schluß der Ausstellung in den Besitz der Palmengarten-Gesellschaft überging. Die Vergrößerung des ursprünglichen Geländes ermöglichte 1886/87 die Anlage des Neugartens mit dem Rosarium und des Tennisplatzes, der im Winter eine künstliche Eisbahn bietet. 1890 wurde die Ostterrasse mit dem Promenadenweg verbreitert, 1892 das Maschinenhaus erweitert und die Zentralheizung eingeführt.

1893 fand die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Palmengarten-Gesellschaft mit verschiednen Festlichkeiten statt, an denen sich die Bürgerschaft lebhaft beteiligte. 1898 wurden die Innenräume des Gesellschaftshauses umgebaut und die elektrische Beleuchtung eingerichtet.

Auch von hohen Besuchen kann die Geschichte des Palmengartens berichten. Im Oktober 1871 und 1880 beehrte Kaiser Wilhelm I, im August 1883 und im Dezember 1889 Kaiser Wilhelm II. den Garten mit ihrem Besuch. Viele Fürstlichkeiten besuchten ihn bei einem Aufenthalt in Frankfurt am Main.

Ein Markstein in der Entwicklung des Gartens ist der Anfang dieses Jahrhunderts. Oberbürgermeister Adickes führte damals sein Ringstraßenprojekt durch und diesem mußte der Kulturgarten, der sich hinter dem großen Weiher befand, weichen, da die Zeppelin-Allee hier durchzog. Die Verhandlungen mit der Stadt führten zu dem Ergebnis,

daß dem Palmengarten ein gleich großes Stück Land neben Villa Leonhardsbrunn gegen den Stadtteil Bockenheim zu überlassen wurde, auf welchem der neue Kulturgarten seinen Platz fand. Er bedeutet insofern eine Verbesserung und Neuerung, als er nicht mehr für das Publikum abgeschlossen, sondern so angelegt wurde, daß er den Besuchern des Gartens als Spaziergang dienen konnte. Man ging dabei von der ganz richtigen Auffassung aus, daß es für den Pflanzenfreund nur von Interesse sein könne, auch die Wiege der vielen Pflanzen kennen zu lernen, die zum Schmucke der Blumenbeete, der Gewächshäuser und des Parkes gebraucht werden, und ihre Aufzucht zu verfolgen. Mit der Schaffung dieses Gartens Hand in Hand ging das Projekt der Umwandlung der noch brach liegenden Wiese zwischen dem Schweizerhaus und dem Kulturgarten, die gelegentlich dem Fußballsport gedient hatte, in eine Parkanlage. Eine hochherzige Schenkung von Barmitteln durch Herrn Hermann von Mumm ermöglichte diese Anlage, die unter der Leitung und nach den Plänen des Herrn Landesökonomierat Siebert ausgeführt wurde und einen der schönsten Plätze des Palmengartens bildet.

In dem Kulturgarten wurden sieben Gewächshäuser nach belgischem System errichtet, die bestimmt waren, die in dem vorderen Teile des Gartens bei dem Beamtenwohnhaus liegenden Pflanzenhäuser zu entlasten und zur Anzucht der dort auszustellenden Pflanzen zu dienen. Aber diese Häuser, die noch aus Biebricher Zeit stammten, genügten dem großen Verkehr längst nicht mehr, und so gewann der Gedanke, eine der Bedeutung des Gartens und des inzwischen ständig vermehrten Pflanzenbestandes entsprechende Anlage zu schaffen, immer greifbarere Gestalt. 1905 wurde mit dem Bau der Schauhäuser begonnen, die am 9. Juni 1906 eröffnet wurden. Die Grundfläche dieses einzig dastehenden Gewächshausbaues beträgt 3800 *qm*, die der alten Häuser betrug 1050 *qm*.

Mit Recht konnte der Vorsitzende des Verwaltungsrates, Herr Geheimer Justizrat Dr. F. Friedleben, in seiner Eröffnungsrede betonen, daß mit diesem Werke, das nicht nur große Opfer an Geld und Arbeit erfordert habe, sondern auch technisch die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete des Gewächshausbaues aufweise, eine neue Ära für den Palmengarten gekommen sei. Und es kann heute gesagt werden, daß dieser Bau sich sowohl inbezug auf seine Einrichtung den Erwartungen entsprechend bewährt, wie auch bahnbrechend wirkte. Bedeutende Städte, wie Budapest in seinem Stadtgarten, München in seinem Nymphenburger Botanischen Garten haben die im Palmengarten gewonnenen Erfahrungen, vor allem die Gesamtanordnung dieser Musteranlage als Vorbild verwendet.

Gleichen Schritt mit diesen gärtnerischen Leistungen haben auch die technischen Einrichtungen gehalten, die Vereinigung des Maschinenbetriebes in einem Mittelpunkt für Beheizung, Wasserförderung und Beleuchtung hat sich bestens bewährt. Von dem Maschinenhause, wo drei Dampfkessel mit zusammen 500 *qm* Heizfläche untergebracht sind, werden Gesellschaftshaus, Palmenhaus und die Pflanzenschauhäuser beheizt. Es befinden sich hier noch die Maschinen für die Erzeugung des elektrischen Stromes zu Beleuchtungszwecken und die Akkumulatorenbatterie, der große Brunnen mit Hebemaschine und die Maschine für die Bewegung des Wassers in den beiden Weihern zu Zwecken des Begießens der Parkanlagen.

Seit April 1871 wirkt im Palmengarten eine ständige Kapelle, deren Klängen alle diejenigen lauschen, die sich bei den Darbietungen des Wirtschaftsbetriebes erholen wollen und Geselligkeit suchen und pflegen. Dem Sport dient die große, sechzehn Tennisplätze umfassende Ringanlage im Neugarten, die im Winter in eine Eisbahn verwandelt wird.

Die eigentliche Grundanlage des Palmengartens bildet seine Parkanlage, die zum größten Teile der Schöpferkraft Heinrich Siesmayers ihre Entstehung verdankt. Sie verkörpert in ihrem Gesamtaufbau einen bestimmten Zeitabschnitt deutscher Gartenkunst und muß in ihrer Eigenart erhalten bleiben, auch wenn sich die Stilrichtung inzwischen geändert hat. Siesmayer war ein vorzüglicher Beobachter der Natur und verstand es, die Eigentümlichkeiten eines jeden Geländes in wirkungsvoller und einfacher Weise zur Geltung zu bringen. Man ist auch bei der Anlage des neuen Parkteiles hinter dem Schweizerhaus nicht von dem Siesmayerschen Stil abgewichen, um die Einheitlichkeit des Gesamtbildes nicht zu stören, und der immerhin schwierige Anschluß des Neuen an das bereits Bestehende ist mit großem Geschick und in pietätvoller Weise durchgeführt worden. Wie andre Schöpfungen aus frühern Zeiten der Nachwelt erhalten geblieben sind als Kulturdenkmäler und als Urkunden einer bestimmten Geschmacksrichtung, so muß auch die Gartenanlage des Palmengartens in ihrer ursprünglichen Form bestehen bleiben.

Den Grundstock der Pflanzenbestände bildeten die von Biebrich übernommenen Pflanzen, die heute noch, wie die alten Azaleen und Camellien in der Blütengalerie und einzelne Palmen in dem großen Hause, gehegt und gepflegt werden. Man hat sich ihrer mit Liebe angenommen, da sie teilweise auch unersetzlich sind, indem sie Stücke darstellen, die einst unmittelbar aus dem Vaterlande eingeführt wurden. War es früher nicht möglich, infolge der unzulänglichen Räumlichkeiten die Sammlungen einzelner Pflanzengattungen in wünschenswerter Weise zu vergrößern, so ist dies in dem letzten Jahrzehnt anders geworden. Die Sortimente haben eine beträchtliche Erweiterung erfahren können, einzelne Sondergebiete, wie zum Beispiel das der tropischen Nutzpflanzen, konnten aufgenommen werden, wieder andre, wie Kakteen, Orchideen, Nepenthes, Bromelien haben ein eignes Heim erhalten und kommen dort besser zur Geltung, als im Verein mit andern und anders gearteten Pflanzen. Vieles wurde durch Tausch erworben, wissenschaftliche Institute des In- und Auslandes stehen, bezw. standen im Tauschverkehr mit dem Palmengarten, anderes wurde, den vorhandenen Mitteln entsprechend, käuflich erworben. Aber auch manch seltenes Stück ist dem Opfersinn und Wohlwollen von Liebhabern zu verdanken, und in dieser Beziehung haben sich Herr Geheimrat Dr. Leo Gans und Herr Kommerzienrat Robert de Neufville besonders verdient gemacht, mit ihnen auch viele andre Bürger der Stadt und Freunde des Gartens.

Die Leitung des Gartens legt aber nicht nur auf die Vervollständigung der Sortimente Wert, sondern ist auch immer bemüht, die einzelne Pflanze durch entsprechende Pflege zur höchsten Entwicklung zu bringen. Und diese Bemühungen haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses gehabt. Damit hat der Palmengarten eine gewisse Lehrtätigkeit im Interesse der höhern Pflanzenkultur entfaltet, und eine stattliche Anzahl von Fachmännern in allen Weltteilen entstammt dieser Schule, der sie geachtete Stellungen verdankt.

Die dauernden und die zeitweiligen Pflanzenausstellungen bilden einen besondern Anziehungspunkt des Gartens, sie sind dazu angetan, nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine allgemein bildende Wirkung auszuüben. Die Betrachtung der pflanzlichen Gebilde in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit an Formen und Farben lenkt den Geist vom Alltagsleben ab, sie zeigt, ein wie großes Kunstwerk die Pflanze ist, viel größer als alle von Menschenhand geschaffenen, und dadurch wird allmählich das Verständnis geweckt. So können aber auch besonders die ausländischen Nutzpflanzen eine Lehrstunde der Kulturgeschichte bilden, indem wir bei ihrem Anblick uns an die unendlich wichtigen Interessen erinnern, die für uns in den Ländern jenseits der Meere liegen. Für den Besucher der Universität, wie für den Schüler überhaupt ist dieses reiche Anschauungsmaterial von größtem Wert.

Aber auch der praktische Nutzen dieser Pflanzenausstellungen darf nicht übersehen werden. Den Besuchern werden Neuzüchtungen und Neueinführungen von Blüten- und Blattpflanzen in den Häusern und im Freien in gutem Kulturzustande gezeigt, sie können sich über den Wert und die Verwendungsmöglichkeit ein Urteil bilden und darin liegt ein großer Vorteil für den Erwerbsgartenbau. Zahlreiche Züchter haben sich diese Erfahrung zunutze gemacht und vertrauen dem Garten ihre neuesten Erzeugnisse zu Versuchen an, die dort einem größern Besucherkreis zugänglich sind.

Der Palmengarten will seine Schätze aber auch denjenigen zugute kommen lassen, die nicht in der Lage sind, die allgemein giltigen Eintrittspreise zu bezahlen. Seit 1902 wurde auf Anregung der beiden Vorsitzenden von dem Verwaltungsrat einstimmig beschlossen, Volkstage einzuführen. Für drei Sonntage im Jahre wird eine Anzahl Karten ausgegeben, die zum freien Eintritt für den Inhaber und seine Familie berechtigen. So wird vielen die Möglichkeit gegeben, teilzunehmen an den Gaben der Natur und sich zu erfreuen an den Schönheiten der Pflanzenwelt. Durch leicht verständliche Vorträge aus dem Gebiete der Pflanzenkunde wird das Interesse weiter geweckt und manches dem Verständnis näher gebracht.

Die städtischen Unterbeamten genießen ebenfalls an einigen Sonntagen freien Eintritt, wie auch Schulen, Kinderheime, Krankenschwestern und jetzt die in den Lazaretten befindlichen Krieger, den Mannschaften des Heeres wird der Besuch des Gartens zu einem Eintrittspreis von 20 Pfennig ermöglicht. Der Palmengarten ist also auch bemüht, sich in sozialer Richtung zu betätigen, und hat dies aus eigenstem Antriebe in die Wege geleitet.

Stets machte sich auch das Bestreben geltend, den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen, und es war ein besonders glücklicher Gedanke, daß gleich nach Beginn des Krieges Maßregeln für die Aufnahme des Nutzgartenbaues getroffen wurden. Der Kulturgarten, auf dessen Rabatten und Beeten sonst Blütenpflanzen der verschiedensten Art prangten, veränderte mit einem Schlage sein Aussehen. An die Stelle der Blumen traten die Gemüse, und dieser Zweig des Gartenbaues findet, wie leicht erklärlich, lebhaftes Interesse. Ein kleiner Mustergarten am Eingang zeigt, wie ein kleines Stück Land praktisch mit Gemüse zu bebauen ist, ohne dabei auch die ästhetische Seite außer Acht zu lassen. In den Häusern werden im Frühjahr Bohnen, später Gurken und Tomaten gezogen, alles dieses dient der Anregung und Belehrung nicht nur inbezug auf die praktische Seite des Gemüsebaues, sondern hat auch den Zweck, die Kenntnis wenig bekannter Gemüsesorten zu vermitteln.

Es muß hier auch noch auf die Kartoffelausstellung im Herbst 1915 und auf die Gemüseausstellung im Jahre 1916 hingewiesen werden. Die erstere fand in ihrer Eigenart besondre Anerkennung, die letztere brachte hauptsächlich ein Bild von der Tätigkeit der Kleingartenbauvereine und Schulgärten, aber auch von dem Wirken beruflicher Züchter und wissenschaftlicher Institute. Diese Ausstellungen, wie auch die praktischen Vorführungen des Palmengartens haben dem Nutzgartenbau manche Freunde zugeführt und waren in hohem Maße geeignet, diese in den Kriegsjahren doppelt bedeutsame Tätigkeit fördern zu helfen.

Ein Institut wie der Palmengarten kann nur gedeihen, und sich zeitgemäß entwickeln, wenn es sich der Gunst und des Wohlwollens aller Kreise erfreut. Der Opfersinn der Frankfurter Bürgerschaft hat sich dem Palmengarten gegenüber oft und erst in jüngster Zeit wieder in erfreulicher Weise bewährt. Der Vorsitzende des Finanz-Ausschusses, Herr Kommerzienrat Ernst Ladenburg hat mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Justizrat Dr. Roediger, und einer größern Anzahl von Freunden des Palmengartens neue Grundlagen für die Finanzgestaltung geschaffen, die ihre nachhaltige Wirkung gewiß nicht verfehlen werden.

Besondrer Dank gebührt den staatlichen und städtischen Behörden, die den Garten stets nach Möglichkeit gefördert haben, aber auch allen denen, die in frohen und ernsten Tagen helfend und fördernd eingriffen. Herzlicher Dank gebührt den Männern, die im Laufe der Jahre der Palmengarten-Gesellschaft ihre Dienste im Verwaltungsrat und Aufsichtsrat in uneigennützigster Weise widmeten und es manchen unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten zum Trotz verstanden haben, dieses hervorragende Werk Frankfurter Gemeinsinnes den Absichten der Stifter entsprechend auszubauen und seinen Weltruf zu erhalten. Ihre Namen sollen auch deshalb hier genannt werden. Dem Verwaltungsrat gehörten bei der Gründung an die Herren Bernhard Andreae, Johannes Dielmann, Baron Ludwig von Erlanger, Ferdinand Heuer, Emil Königswarter, Theodor Kuchen, Franz Osterrieth, J. B. Pfaff, Karl Schlesinger-Trier, Heinrich Siesmayer, Dr. Siebert und Leopold Sonnemann. Dem derzeitigen Verwaltungsrat gehören an die Herren Geh. Justizrat Dr. F. Friedleben, erster Vorsitzender, Kommerzienrat Ernst Ladenburg, zweiter Vorsitzender, August Albert, Dr. Carlo Andreae, Paul Hirsch, Otto Hofmann, Direktor Karl Klotz, Hugo Krebs, Hugo von Metzler, Kommerzienrat Robert de Neufville, Charles A. Scharff-Andreae, Freiherr Ph. Schey von Koromla, Dr. med. Paul Schuster, Karl Sidler. Den Aufsichtsrat bilden die Herren Justizrat Dr. Paul Roediger, Vorsitzender, Max von Grunelius, Konsul Karl Kotzenberg, Robert Osterrieth, Justizrat Dr. Rudolf Winterwerb.

Aber auch alle diejenigen dürfen wir nicht vergessen, die im Laufe der Jahre treue Mitarbeiter waren und in einer teilweise fünfzigjährigen Tätigkeit ihrerseits mit dazu beigetragen haben, den Ruf des Palmengartens begründen zu helfen. Und da ist es eine Ehrenpflicht, vor allem des technischen Leiters, Herrn Königl. Landesökonomierat August Siebert, zu gedenken, der in nunmehr vierzigjährigem Wirken Großes geschaffen hat und dessen weittragende Pläne zum Nutzen und Ruhm des Gartens verwirklicht wurden.

Der Palmengarten in Frankfurt am Main stand bisher schon an der Spitze aller derjenigen Institute, die in erster Linie berufen sind, durch musterhafte Vorbilder anregend und fördernd auf die Freude am Garten, an Blumen und Pflanzen zu wirken. Hoffen und wünschen wir, daß es so bleiben und auch gelingen möge, nach Beendigung des Krieges dem Palmengarten seine Stellung als hervorragende Bildungs- und Unterhaltungsstätte zu erhalten.

Altonaer Grünpolitik.

Sie ist noch jungen Datums. Vor einem Jahrzehnt wußte man auch hier noch nichts von den besondern Verpflichtungen einer Großstadt für die vielfältige und ausreichende grüne Rationierung seiner Bürger. Wie denn überhaupt das Schicksal dieser Elbestadt, allzunah der riesigen Burg der „königlichen Kaufleute", hoffnungslos subaltern schien.

Schien. Denn wenn der neue Volkspark, dem alsbald ein neuer Zentralfriedhof angeschlossen werden soll, verwirklicht sein wird, dann darf Altona an nutzbarem (das ist modern aufgeschlossenem) öffentlichen Grün mehr sein eigen nennen als die große Schwesterstadt, die sozialpolitisch offenbar gewillt ist, auf den späten Lorbeeren ihres Winterhuder Stadtparks auszuruhen. Der Hamburger Gartendirektor ist im Felde. Zweite Kräfte verwalten schlecht und recht die Hinterlassenschaft. Indessen nutzt unsre Stadt die Konkurrenzpause, um unter dem Einsatz aller Kräfte ein Grünprogramm einzuleiten, das ihr voraussichtlich einen dauernden Vorsprung auf diesem schon immer wichtigen — demnächst vielleicht wichtigsten — Gebiet kommunaler Selbstverwaltung verschaffen wird.

Dieser erfreulich hohe Stand der Dinge berechtigt wohl entsprechend hohe Maßstäbe in der Kritik anzusetzen. Zunächst für die Grundlagen.

Berührt die Frische und Zielstrebigkeit, mit der sich ein offensichtlich neuer Stadtgeist an neuen Aufgaben wetzt, sympathisch, so ist das nicht immer der Fall im Hinblick auf die Mittel, die zu ihrer Verwirklichung benutzt werden. Aus unterschiedlichen Broschüren und Plänen drängt es sich auf: Eine zuletzt doch unbefriedigende Mischung von hitziger Ethik und bläßlicher Gestalt. Ein hartkantiges Drängen zum Großen und Schönen, das, eben wegen seiner Knorrigkeit die adäquate Form nicht findet. Man spürt förmlich den wütenden Schweiß, vergossen im ohnmächtigen Versuch, verruchte Materie zu bändigen.

Gegen die Wahl des Geländes — was heißt da wählen, der derbste Stoff berechtigt zum herrlichsten

Kleide! — wäre an sich nichts auszusetzen. Ein viel bewegtes Sandkuhlengehügel in und mit den be—rühmten Bahrenfelder „Tannen".

Bei seiner Aufschließung hat die Stadterweiterungsstelle, wenigstens grünmäßig, nicht gerade günstig vorgearbeitet. Für eine derartige Zerteilung des großen Grünblocks durch strahlenförmige Ausfallstraßen gibt der Stadtplan nicht genug Begründung her. Die Randbebauung, die offenbar der Kurve des bebauungsfähigen Bodens kritiklos folgt, verzettelt das Gelände noch mehr.

Diesen Mangel in der Grundlage hat denn auch die Grüngestaltung nicht beheben können. Der nicht ungeschickte Versuch dazu, jedem dieser fünf oder sechs Einzelparke sein besondres Eigenleben durch eine besondre Gebrauchs-Dominante einzuhauchen, kommt gegen solche rabiate Isolierung stilistisch nicht auf; noch weniger die Häufung der Querverbindungen. Vielleicht lag es daran (immerhin, schon auf der Altonaer Gartenbau-Ausstellung offenbarte der neue Gartendirektor Tutenberg, ein tüchtiger Techniker und bewährter Organisator, als Gestalter kein Kaliber), jedenfalls ist der Gesamteindruck des Planes (Abbild. S. 173), wie auch der teilweisen Wirklichkeit künstlerisch nicht unbedingt erfreulich. Streng genommen ist von Gestaltung im absoluten Sinne nicht zu sprechen. Gefällig-buntes Wegenetz auf und ab, Felsgestein, Bächlein und Rasen, allerhand Grünrüstzeug spukt hier noch aus den Tagen, da man am Busen einer Scheinnatur (wenn möglich) wieder unschuldig zu werden wähnte.

Unter ähnlich unsachlichem Stimmungsklimbim leidet auch der Pflanzenwuchs. Hier liegt die organische Schwäche des Werkes, jedermann offenen Auges nachprüfbar, klar da. Gewiß, die Bahrenfelder „Tannen" (die größtenteils Kiefern sind) umschreiben karge, meinetwegen „düstere" Vegetation. Aber das ist in gewissem Sinne ihr Vorzug. Ein rhythmisches Empfinden und Gewissen hätte gar nicht anders können, als diese unschätzbare Eigenart zu benutzen, sie hier geschlossen zu erhalten, dort sinngemäß (durch Betonung der Horizontalen) durch ganz großflächige und starkfarbige Gegenüberstellungen) zu steigern. Statt dessen fast überall eine peinliche Verwischung und Verweichlichung dieser seltenen „Bodenständigkeit". „Es soll an Stelle des Forstes der Schönheitswald treten". Man hat doch seine Forstästhetik studiert. Aber „der Axt soll sofort die (neue) Kultur folgen, wenn auch die Bodenverhältnisse für das Wachstum der Anpflanzungen die denkbar schlechtesten sind." — Warum diese, wie man sieht, sehr kostspieligen Umwege? Hat man Angst, dem Bürger die Wucht des deutschen Kiefernwaldes nach Feierabend zu Gemüte zu führen? Gibt die Welt des Gartens, die den kommenden Generationen Natur schlechthin sein wird und uns schon heute Angelpunkt von Weltanschauung und Lebensweisheit ist, gibt sie so wenig her, daß wir, um sie genießbar zu machen, sie auftakeln müssen wie eine Metze? Elementarer Grundsatz alles Bildens ist doch, vom Wesen auszugehen, das den Dingen angeboren ist. Hier aber war Charakter, große Natur. Wenn man ihr das erhaben-monotone Einbeiein der knorrigen Stämme nahm, den dunklen Boden mit allerlei Kraut verzuckert, wenn man den stolzen Häher durch eigens bestallte Ornithologen würgen läßt — so beschwört man eine fatale Parallele mit der Erinnerung an diese einst so hoch beliebte (warum nicht?) Selbstmörderstätte geradezu herauf. Welch krumme Pfade wandelt doch der Menschengeist, wenn er, erpicht auf seine Vorstellung, das echte Gold am Wege liegen läßt, um sich mühsam falsches zurecht zu münzen. Soll es so bleiben, wie es ist, daß vor Tüchtigkeit und Technik, vor dem neuzeitlichen „Fachmann" der Schmelz allemal entsetzt die Flucht ergreift?

Denn ihn bringt leider auch die weitherzigste soziale Gliederung nicht wieder, die im übrigen die Stärke unseres Parkgebildes ausmacht. Hier kann man wieder herzlich zustimmen, denn es wird viel geboten. Weiträumige Tummelwiesen, ein Wald-Erholungsheim, Planschbecken und Bäder, dienen der Erholung und Belehrung des Volkes. Ein moderner Schul- und Pflanzgarten ist geplant; weitgehende Vorkehrungen für das organisierte Spiel versprechen dem Altonaer Großsport glänzende Entwicklung (allerdings ob das geplante Stadion mit Südlage für die Tribünen und einseitiger Abendsonne für die Spieler technisch vorbildlich bedient ist, darf füglich bezweifelt werden). Ausgedehnte Reitwege durchziehen den Park. Seine Wirtschaften sollten vernünftig in städtische Regie genommen werden. Wie man sieht, glänzende Aussichten, nach denen wir auf die von dem präsumtiven Turm der „Ruhmeshalle im Heldenhain" aus gern verzichten würden.

Alle diese gemischten Park-Absichten und -Formungen werden in einem Schriftstück vielseitigen Inhalts aber von reichlich schwülstigem Ton erläutert. —

* * *

Beim Friedhof, der körperlich besser als der Park gelang, gerät dieser sentimentale Überschwang des Wortes in einen nicht geringen Zwiespalt mit der Tat. Denn während jenes, der Richtung unsres sittlichen und sozialen Werdens entsprechend, eine „rein geistige Auffassung" des Todes verkündet, landet diese bei einem ausgesprochenen Kult des Einzelgrabes. Man will jeder Stelle üppig Raum geben, einreihig bestatten — die übliche doppelreihige spart Wege — und greift sogar auf den in Großstadtfriedhöfen mit Recht überwundenen Grabhügel zurück. Jeder Hügel soll ganz bepflanzt werden, und, da auch die hergebrachten (wenn schon reformierten) Denkstein-Paraden sowie die eifersüchtig gegliederte Klasseneinteilung übernommen werden, so wird von der stolz verkündeten „symbolischen Kulthandlung", von der „rein geistigen Pietät" in diesem Totengarten nicht gerade viel übrig bleiben. Im Gegenteil, das Individuum, das lebende, herrscht hier mehr als je.

Diese Unentschiedenheit im Wesen hat aber auch seine ökonomischen Bedenken. Pflanz- und Pflegeaufwand dürften außergewöhnlich sein. Es ist eine wahre Platzverschwendung geplant, die sich automatisch in Lasten umsetzen muß. Schon jetzt, noch vor dem Plan rechnet der Bericht des langen und breiten an Erweiterungsmöglichkeiten herum, die unnötig wären, wenn unserm Friedhof — seiner Eingangs unterlegten Geistesverfassung wirklich entsprechend — eine gewissermaßen entmaterialisierte Bestattungsform gegeben würde. Sie ist nebenbei nach meinem Urteil die einzig mögliche für die Friedhöfe der Hunderttausend, ihre Zukunft. Für diese Planung aber gibt es, wenn sie nicht berichtigt wird, nur die Alternative: entweder, für einen solcher Art rekonstruierten Totengarten des Individuums auch gleich seine Voraussetzung, nämlich die sinngemäße Siedlungsweise aller Menschen in Dörfern oder Gartenstädten zu bewirken oder aber, wie üblich, eben fleißig Konzessionen machen, wenn es zur Ausführung kommt. Das würde ja denn auch, indessen grünes Gras über kühne Worte wächst, hier bald geschehen.

Die Totenstatt der modernen Großstädte kann ich mir organisch und ungekünstelt, das heißt, echt und natürlich nur ganz und gar versachlicht vorstellen.*) Fort mit aller Romantik vor der Geradheit des Todes. Die Beerdigung, als Verwesung chemisch ohnehin ein Verbrennungsprozeß, wird diesem mit allen technischen Mitteln (leichte Hüllen, flache Gruben, chemische und biologische Auflösungsförderung) noch weiter genähert. Das Grab, ein neutraler Raum, deckt ebenso wie das nachbarliche einfacher Rasen, blumengeschmückt. Alle Erkennungszeichen sind gleichwertig. Hervorgehoben wird lediglich — Sinnbild und Ansporn der Nachwelt — die Stätte des Führers. Im Leben (im übrigen wird aller Raum nüchtern ausgenutzt. Auch die Bauten sind ganz Ausdruck ihres Sachinhaltes. Selbst eine Fruchtpflanzung kann nicht grundsätzlich totenfeindlich**) sein. Die eigentliche Kulthandlung findet nicht an der offenen Grube der häßlichen Erd-Zahnlücke, vielmehr in besonderen schönen Räumen oder Gärten statt. Hier sind auch die Gedenktafeln oder -Steine rhythmisch vereinigt. Da steigert sich denn unsre rationale Gräbertechnik, die offenbare Übertragung pro-

*) Siehe auch die Veröffentlichungen des Verfassers in: „Die Bau-Rundschau", Heft 44—47 (Sonderheft). „Die Hilfe", Heft vom 17. Mai 1917. „Die Gartenkunst", Heft 12 Jahrgang 1917 und andres mehr.

**) Die Chinesen pflanzen seit Altersher einen Mandelbaum auf ihr Grab.

Altonaer Grünpolitik.
Entwurf zum Volkspark und Zentralfriedhof der Stadt Altona. Verfasser: Königl. Gartenbaudirektor Tutenberg.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

duktiven Arbeitsdaseins der Massen zum reinen (unabgelenkten) Totenkult als Spiegel und Start ihrer verborgenen Seelen.

Wir, materielle Masse, wir bewältigen den flüchtigen Rest unsers Irdischen ehrlich technisch. Wir, Einzelnen und Niewiederholten wir halten und ehren, was an uns unsterblich ist. Leberecht Migge.

Herr Migge hat sich in allen möglichen Tönen über die „Altonaer Grünpolitik“ ausgelassen, ohne sich vorher bei der Nähe seines Wohnorts Blankenese zu Altona, einmal bei mir zu orientieren, um die „schwülstigen“ Erläuterungen zu dem Projekt auch richtig zu verstehen und — — dann zu schreiben.

Herr Migge kommt dann auf die „Altonaer Gartenbau-Ausstellung 1914“ zurück, der er früher schon einmal in seinem „Stil“ recht „geschmackvolle“ Zeilen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung widmete. Vor der Altonaer Ausstellung war in Leipzig eine Ausstellung, auf welcher nebenbei auch Gartenkunst gezeigt werden sollte, und zwar hatte Herr Migge den gewiß anzuerkennenden Vorsatz, auf dieser Ausstellung der Gartenkunst neue Wege zu zeigen, mit Worten — die Tat ließ vieles zu wünschen übrig. Ich, „keinkalibriger Gestalter“ habe wenigstens den „großkalibrigen Gestaltungen“ des Herrn Migge nichts abgewinnen können. Mag sein, weil ich dem „hohen idealen“ Künstlerflug des Herrn Migge nicht folgte, sondern schön mit den Füßen auf dem Boden der rauhen Wirklichkeit blieb.

Die 1914 begonnene „Grünpolitik Altonas“ hat nun den Volkspark und den Zentralfriedhof im Projekt fertig und einen Teil des Parkes auch schon in die Wirklichkeit umgesetzt.

Die Stadt Altona hat dann namhafte Gestalter (ob so großkalibrig wie Herr Migge weiß ich nicht) zur Begutachtung des Projektes nach Altona kommen lassen. Warum Herr Migge nicht bei diesen „Fachleuten“ war, ist mir nicht bekannt. Nur weiß ich, daß man Gestalter seitens der Stadt wählte, welche auf Grund ihrer Schöpfungen

BEISPIEL FÜR DIE ANLAGE EINER KLEINGARTENSIEDELUNG NACH DEM VORSCHLAG DER KLEINGARTENREFORM

Zu: Verwirklichung der Kleingartenreform in Frankfurt am Main.
Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

der Stadt Sicherheit genug boten. Die Gutachten dieser „Sachverständigen" liegen nun vor; es interessiert mich, hier feststellen zu können, daß Herr Migge wieder andrer Meinung ist als diese Gutachter. Herr Migge erklärt, daß der „Friedhof körperlich besser gelang als der Park", er nennt das Friedhofsgelände mit Recht „ein viel bewegtes Sandkuhlengehügel", während jene andre Seite von einem „äußerst malerischen, unter allen Umständen zu erhaltenden Gelände" spricht, welches die von ihr so gelobte „Anpassung an das Gelände" und die von Migge schon beim Park verworfene „Scheinnatur" auch auf den Friedhof zu übertragen wünscht und das „körperlich besser gelungene" Friedhofsprojekt verwirft.

Sie sehen hier also schon, Herr Migge, wie verschieden die Ansichten selbst bei den großkalibrigen Gestaltern auseinander gehen. Sollte das nicht für Altona umsomehr Beweggrund sein zu größter Vorsicht?

Sollte nicht hier, wie bei der gut gelungenen Altonaer Gartenbau-Ausstellung 1914 auch der „keinkalibrige Gestalter" das richtige treffen und die Grünpolitik der Stadt in gesunden Bahnen einem guten Gelingen zuführen? Nicht große Worte, eigenartiger „Stil" und hohe Töne, nicht neue Schlagworte, nicht Experimente und Prophezeiungen, sondern stille und fleißige Arbeit, mit den Füßen auf der Erde, ist erforderlich. Der Volkspark ist für viele bestimmt, viele haben mit zu raten und zu taten, nicht alle können dem „hehren idealen Gedankenflug" eines gottbegnadeten großkalibrigen Gestalters" folgen.

Schließlich gibt jeder sein Bestes; so bin ich überzeugt, daß Herr Migge nur das Beste gegeben hat, und dafür kann man nur dankbar sein. Dankbar bin ich auch der Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, daß sie mir Gelegenheit geboten hat, mich zu den Miggeschen Ausführungen zu äußern.

Den bereits angeführten Widerspruch zwischen der garnicht „geschwülstigen" Kritik des Herrn Migge und den Gutachten unsrer „Sachverständigen" kann man daher für sich wirken lassen und der Stadt, wie wohl auch beabsichtigt, als wertvolle Zugabe mit der amtlichen Bezeichnung „z. d. A." überreichen.

Schade um so viel edlen Schweiß, vergossen für die „Altonaer Grünpolitik" von seiten eines ernst genommen sein wollenden „großkalibrigen Gestalters" und seine Flucht in die Öffentlichkeit. F. Tutenberg.

Verwirklichung der Kleingartenreform.

Im September 1917 veröffentlichte ich unter der Überschrift „Kleingartenreform" in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung kurz zusammengefaßt zeitgemäße Vorschläge zur organisatorischen Zusammenfassung der Kleingartenbaubestrebungen wie zur planmäßigen Ausgestaltung und Inbetriebsetzung der Kleingartensiedlungen.

Der Verband der Kleingartenbauvereine der Eisenbahnbeamten der Eisenbahndirektion Frankfurt am Main hat in diesem Jahre, unterstützt vom Eisenbahnminister, im Sinne der Kleingartenreform mustergültige Neueinrichtungen getroffen. Alles längs und zwischen den Eisenbahndämmen gelegene, der Bahnbehörde verfügbare Land ist den Beamten zur kleingartenbaulichen Bewirtschaftung überlassen.

In Luisa bei Frankfurt am Main und in Friedberg sind Mustergärten angelegt worden, wie ich diese mit der Bezeichnung Lehr- und Versuchsgarten vorgeschlagen habe. Auch die von mir empfohlene und damit zu verbindende Anzuchtsgärtnerei ist nicht zu vergessen. Einige Hundert

Frühbeete zur Anzucht der Gemüsepflanzen für die Eisenbahn-Kleingärtner wurden angelegt. Hierdurch wurde unnötige Saatverschwendung verhütet, anderseits den Gartenkolonisten ein gesundes Pflanzenmaterial in bewährten Sorten sicher gestellt.

Der gemeinsame Bezug von Düngemitteln, Sämereien und sonstiger Hilfsmittel wird organisatorisch ausgebaut, zu welchem Zwecke der Eisenbahnminister 5000 Mark zur Verfügung gestellt hat. Ein größerer schon seit Jahren bestehender Bienenstand bei der Station Luisa für die bienenzuchttreibenden Eisenbahnbeamten gehört mit in den Rahmen des Lehr- und Versuchsgartens.

Die Leitung der Gesamteinrichtung wird einem bewährten Fachmann übertragen, der im Rang eines Bahnmeisters fest angestellt ist und dem noch einige Gärtner tatkräftig zur Seite stehen sollen. Dem leitenden Fachmann fallen noch eine Reihe weiterer Aufgaben zu, insbesondre der Belehrung durch Vorträge und Abhalten von Kursen usw.

Die von mir gegebenen Anregungen Kleingartenreform werden bei der Königlichen Eisenbahndirektion Frankfurt am Main nach jeder Richtung hin in die Wirklichkeit übertragen.

Hoffentlich folgen diesem Beispiel recht bald die Verwaltungen unsrer Städte. Kleingartenreform ist das Gebot der Stunde.

Garteninspektor Hans Gerlach, Leuna-Werke, Merseburg.

Zur Aufbewahrung von Maiblumen-Treibkeimen.

Jeder Gärtner kann sich des heißen, trocknen Sommers von 1911 erinnern. In dem Betriebe, wo ich tätig war, hatte ich die Arbeit, die Maiblumenkeime aus dem Land herauszuholen, abzuschütteln und in ausgefahrene Mistbeetkästen zu bringen, wo sie fußhoch hineingeschichtet wurden, um nachher mit einer fußhohen Schicht Laub bedeckt zu werden. Zum Schluß wurden Fenster aufgelegt. Andere Jahre wurde stets darauf gesehen, daß dieses alles möglichst trocken untergebracht wurde. Ich sagte mir jedoch, bei dieser Trockenheit, wo Keime und Laub jeder Feuchtigkeit bar waren, würden die Keime eintrocknen und verderben. Daher überspritzte ich sie mit der Kanne leicht, ehe ich das Laub darüber ausbreitete.

Und ich habe Recht behalten. Im Winter beim Herausholen der Keime zum Putzen und Treiben fand ich einzelne Stellen, wo ich mit der Kanne nicht hingekommen war, diese Keime waren eingetrocknet und vermodert. Glücklicherweise waren das aber so wenig, daß von einem Schaden nicht die Rede sein konnte. Also hatten wir sehr schöne Keime und Blumen. Mein Arbeitgeber selber war nicht auf den glücklichen Gedanken gekommen. In Jahren mit außergewöhnlicher Witterung, also bei großer Trockenheit wie großer Nässe, muß man auch zu außergewöhnlichen Maßregeln greifen. Ich war älter wie mein Arbeitgeber und habe danach gehandelt.

Max Kunze, Leipzig-Anger.

Kopfsalat „Bismarck“ im Stuttgarter Gemüsebau.

Eine weitere Beurteilung der in Nummer 16 dieses Jahrgangs besprochenen, in der Stuttgarter Gegend so sehr beliebten Kopfsalatsorte *Bismarck* möchte ich kurz anführen.

Bismarck, eine außerordentlich raschwachsende und harte Sorte, kenntlich an den braunen Flecken auf den Blättern, wird in Stuttgart nach der Sorte *Maikönig* ausgesäet, in warmen Mistbeetkästen verstopft, zeitig abgehärtet und als erster Salat auf die mit Mistbeeterde übertragenen Länder ins Freie ausgepflanzt. Solcher gut abgehärteter *Bismarck*-Salat kann mehrere Grad Kälte gut ertragen. Nicht selten ist er schon eingefroren und zugeschneit, ohne Schaden zu nehmen. Ist er einmal richtig angewachsen, so wird er gefelgt, und dann wird früher Sommerrettich dazwischen gestupft, eine Arbeit, in welcher die Stuttgarter Gemüsegärtnersfrauen besondres Geschick haben. Bei trocknem Wetter wird reichlich gegossen, und der *Bismarck*-Salat wächst davon wie Schwamm.

Sind die Rettiche aufgegangen, so kommt ein starker Dungguß, der doppelt wirkt, erstens dem Salat und zweitens dem Rettich, da er gleichzeitig auch die um diese Zeit auftretenden Erdflöhe abhält. Gedüngt wird nur einmal, was auch in dem fruchtbaren Mistlandboden genügt. *Bismarck* bildet sich dann zu erstaunlich großen Köpfen heran, die sich sehr gleichmäßig ausbilden, sodaß ein Land meist auf dreimal abgeerntet ist und dann durch die Zwischenpflanzung mit Rettich vollsteht. Die Rettiche werden dann einzeln gestellt, gefelgt und gedüngt, worauf sie sich ebenfalls sehr rasch entwickeln.

Tatsache ist, daß Kopfsalat *Bismarck* die gute alte Sorte *Tannhäuser* verdrängt, da erstere härter und schnellwüchsiger ist. *Bismarck* wird nur als erster Freilandsalat angebaut, ihm folgen dann die Sorten *Riesenmogul*, *Dauerkopf* und *Wunder von Stuttgart*.

Bei Spätsommeraussaat wird *Bismarck* auch noch sehr schön, jedoch nicht mehr so groß wie im Frühjahr.

Wilhelm Haufler, Gemüsegärtner in Stuttgart.

Unser Lehrlingswesen.

In jeder Nummer von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung stehen beachtenswerte Meinungsäußerungen, die sich mit der Hebung unsres Berufes nach dem Kriege beschäftigen. Auch die Lehrlingsfrage gehört dazu. Mit ihr aber erst nach dem Kriege zu beginnen, halte ich für zu spät. Jetzt schon, lieber heute denn morgen soll damit begonnen werden, damit unsre Betriebe, sei es Handelsgärtnerei, Baumschule oder Privatbetrieb, in der Lage sind, die geschlagenen Wunden schneller auszuheilen. Denn in keinem Beruf wird der Leutemangel so fühlbar sein, wie in unserm. Wie schon vor dem Kriege, so wird erst recht nach Beendigung desselben ein großer Teil unsrer jüngern Fachgenossen sich besser bezahlten Berufen zuwenden, was ihnen auch leichter sein wird, da überall Menschenkräfte fehlen. Und die Zeit nach dem Kriege wird an die Leiter jeglicher gärtnerischer Betriebe dieselben weitgehenden und noch schwerere Anforderungen stellen wie jetzt. Und zur Bekämpfung dieses Notstandes erlaube ich mir in nachstehendem einige Vorschläge.

Von Seiten unsrer gärtnerischen Verbände, wie Bund der Baumschulbesitzer, der Handelsgärtner, sowie der arbeitnehmenden Gärtner-Verbände, als da sind: Verband deutscher Privatgärtner, der deutsche nationale Gärtner-Verband und der Allgemeine müßte jetzt schon für eine pflichtmäßige Fortbildungsschule gesorgt werden. Denn unsern jüngern Leuten, die sich unserm Beruf widmen, muß in jeder Weise die Gärtnerei interessant gemacht werden. Aufklärung müssen die jungen Leute bekommen über das Wesen der Pflanzen, ihren innern Aufbau, überhaupt Pflanzenphysiologie, die in den Rahmen des Berufes und der Aufnahmefähigkeit der jungen Leute paßt. Aus eigner, achtzehnjähriger Erfahrung kann ich über glänzende Ergebnisse berichten, wie Anfänger gleich dadurch in Bann gezogen wurden, wie sie bei den übertragenen Arbeiten ihr bestes Können einsetzten und keine Stundengärtner und keine an bestimmte Zeit gebundene Menschen wurden. Wenn auch in meinem Betriebe geregelte Arbeitszeit herrscht, die jungen Leute ließen sich nie verdrießen, noch schnell die Arbeit, zum Beispiel das Gießen fertig zu machen.

Zugleich mit den praktischen müssen auch theoretische Unterweisungen Hand in Hand gehen, zur besseren Verständlichkeit der übertragenen Arbeiten. Möge doch jeder Lehrmeister seinem Lehrling sein theoretisches Wissen mitteilen, und ich bin sicher, der Lehrling wird ihm durch fleißigere und an Interesse reichere Arbeiten und für die geringe Zeitaufwendung durch Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit danken.

Als drittes Mittel, die Ausbildung zu fördern, gehört ein sauber geführtes Arbeitsbuch. Von Herrn Garteninspektor Löbner sind hierüber als Veröffentlichungen der Gärtnerischen Versuchsanstalt Bonn in der Schrift „Das Tagebuch des Gärtners“ lehrreiche Fingerzeige und Anleitungen gegeben, wovon recht beherzigenswerte Ausführungen auch in Nummer 12, 1918 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zu lesen sind. In den neun Jahren meiner

hiesigen Tätigkeit mußte jeder Gehilfe und Lehrling sein Arbeitsbuch führen. Das Führen desselben wird von mir als eine Pflicht angesehen. Jeden Sonntag Vormittag muß das Buch abgegeben werden, worauf es von mir genau durchgesehen wird. Alle Fehler, besonders auch bei lateinischen Namen, werden angestrichen und müssen verbessert werden. Temperatur und Wetterbeobachtungen sind gewissenhaft einzutragen. Unter der Rubrik „Es blüht“ muß der Beginn des Blühens von sämtlichen Sträuchern des Parkes, der Baumschule, der Stauden und der Topfpflanzen eingetragen werden. Beim Verpflanzen der Topfpflanzen in Sortimenten, wie zum Beispiel Chrysanthemum, müssen jedesmal die Nummern und Namen eingetragen werden. Dies dient dazu, die Namen einzuprägen. Der Krieg hat mir schon manchen jungen Mann weggeholt, und ich mußte notgedrungen auf Lehrlinge als Ersatz greifen. Durch dieses Arbeitsbuch und die Rubrik „Es blüht“ schaffte ich es, daß ein junger Mann, der Anfang Mai eintrat, bis zum Herbst mein ganzes Dahliensortiment, dreißig Sorten, kannte und durch nichts mehr irre zu führen war.

Ferner ist das Lesen von Fachzeitschriften notwendig und müßte allgemein durchgeführt werden.

Zur weitern Ausbildung gehört auch der kaufmännische Teil, um den Wert der Pflanze, des Stecklings beim Einkauf und der fertigen Pflanzen richtig kalkulieren zu können. Viele unsrer Berufsgenossen sind tüchtige Gärtner, leider aber zu wenig Kaufmann.

Den Landwirtschaftskammern der Provinz Schlesien und Rheinland muß für ihr tatkräftiges Vorgehen gerade in der gärtnerischen Lehrlingsausbildung der Dank eines jeden sein Fach ernstnehmenden Gärtners ausgesprochen werden. Möchten Landwirtschaftskammern andrer preußischer Provinzen und der andrer Bundesstaaten baldigst folgen.

Auch der Reichsverband für den deutschen Gartenbau möge sich mit den ihm angeschlossenen Verbänden dieser Frage mehr annehmen und damit sorgen helfen, daß unserm Berufe ein arbeitsfreudiger, intelligenter Nachwuchs geschaffen wird.

Auf eins möchte ich noch hinweisen: Kein Betriebsleiter möge einen jungen Mann einstellen, dem der Arzt aus Gesundheitsrücksichten den Gärtnerberuf empfohlen hat. Noch weniger solche, die aus Mangel an Geistesgaben nichts andres werden können als Gärtner. Gerade unser Beruf mit seinen Vielseitigkeiten verlangt gesunde Menschen, mit hellem Blick und guten gesunden Geistesgaben. Kranke oder schwachgeistige Menschen sind Parasiten in unserm Berufe und diese sind fernzuhalten.

Schloßgärtner A. Spranger in Pförten (N.-L.).

AUS DEN VEREINEN

26. Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in Frankfurt am Main.

Die diesjährige, 26. Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft findet in Frankfurt am Main vom 19. bis 23. August im Hauptgebäude des Palmengartens statt.

Tageseinteilung:

Montag, 19. August. Frankfurt und Wiesbaden.

9^{0}—10^{0} Sitzung im Hauptgebäude des Palmengartens.

10^{0}—11^{0} Besichtigung des Palmengartens. Führung: Herr Landesökonomierat Siebert und Herr Kommerzienrat R. de Neufville. Frühstück in den Hotels.

12^{50}—2^{14} Bahnfahrt Frankfurt—Wiesbaden. Vom Bahnhof mit der Straßenbahn zum Nerotal.

2^{45}—3^{45} Besichtigung der Anlagen im Nerotal. Führung: Herr Stadtgartendirektor Berthold. Dann mit der Straßenbahn zum Kurhaus.

4^{0}—5^{0} Gemeinsames Mittagessen im Kurhause.

5^{0}—6^{0} Besichtigung des Kurgartens. Führung: Herr Stadtgartendirektor Berthold.

6^{0}—7^{0} Zu freier Verfügung der Mitglieder. Gang durch die Stadt: Kurbrunnen, Rathaus, Schloß, Wilhelmstraße, oder Bahnfahrt 6^{12}—7^{35} nach Frankfurt.

7^{18}—8^{8} Bahnfahrt Wiesbaden—Frankfurt.

Dienstag, 20. August. Cronberg, Königstein und Falkenstein.

7^{58}—8^{35} Bahnfahrt Frankfurt—Cronberg.

8^{40}—9^{0} Gang durch den Kaiser-Friedrich-Denkmals-Park.

9^{0}—10^{0} Besichtigung von Park Friedrichshof (das dendrologisch Wichtigste des Jahrestages). Führung: Herr Hofgärtner Feuerstein.

10^{0}—10^{30} Anlagen des Herrn Merton (alte Koniferen).

10^{30}—11^{0} Frühstück (Imbiß) im „Frankfurter Hof“. Brot mitbringen.

11^{0}—12^{0} Gang durch Cronberg und den Kastanienhain nach Mammolshain. Führung: Herr Forstmeister Lade.

12^{0}—1^{0} Besichtigung des alten Forstgartens und eines 0,8 *ha* großen, etwa hundertjährigen Bestandes von *Pinus Strobus* in der Königl. Oberförsterei Königstein. Führung: Herr Oberförster Reusch.

1^{0}—1^{30} Weg nach Königstein.

1^{30}—3^{0} Rast an der Burgruine Königstein. Imbiß, der von jedem Teilnehmer selbst mitzubringen ist. Besichtigung der Burgruine, eine der größten Ruinen des Rheinlandes mit prachtvoller Aussicht auf Taunus und Mainebene.

3^{0}—4^{0} Weitergang zum Park des Herrn Andreae und nach Falkenstein.

4^{0}—5^{0} Park des Herrn Dr. Rehe daselbst.

5^{0}—6^{0} Rückmarsch nach Cronberg. Hier nach Belieben Kaffee in den dortigen Gasthäusern.

7^{38}—8^{6} Bahnfahrt Cronberg—Frankfurt.

Mittwoch, 21. August. Homburg und Saalburg.

8^{4}—8^{52} Bahnfahrt Frankfurt—Homburg.

9^{15}—9^{47} Auffahrt zur Saalburg mit der elektrischen Bahn.

10^{0}—12^{0} Besichtigung der Saalburg unter Führung des Museumsdirektors Herrn Baurat Jakobi und Vortrag desselben über das Kastell.

12^{0}—1^{0} Gemeinsames Mittagessen im Saalburg-Restaurant: Suppe, Braten, Gemüse, Kartoffeln, Süßspeise.

1^{30}—3^{0} Fußmarsch (Nachmittags Führung: Herr Forstmeister Kettner) von der Saalburg über den König-Wilhelms-Weg nach Hirschgarten.

3^{0}—4^{0} Hirschgarten bis zum Gothischen Haus (Koniferen).

4^{30}—5^{0} Erfrischung und Rast im Gothischen Hause.

5^{0}—5^{30} Gothisches Haus bis zum Schloßgarten.

5^{30}—6^{0} Besichtigung des Schloßgartens (Zedern).

6^{0}—6^{15} Zum Kurgarten.

6^{15}—7^{0} Besichtigung des Kurgartens.

Donnerstag, 22. August. Nauheim, Gießen, Vilbel.

8^{23}—9^{20} Bahnfahrt Frankfurt—Bad Nauheim. Besichtigung der forstlichen Anbauversuche mit Exoten (zwanzigjährig) in den Neuanlagen und im Frauenwalde. Führung: Herr Geheimer Oberforstrat Dr. Walther.

1^{0} Mittagessen auf der Kurhausterrasse. Der Nachmittag ist geteilt für

I. Parkfreunde: Besichtigung des Kurparkes, der Badebauten, Innenhöfe usw. Kaffee am Teichhaus oder Kurhaus, dort Konzert, oder auf dem Johannisberg.

6^{19}—7^{25} Rückfahrt nach Frankfurt.

II. Baumschulfreunde:

3^{26}—4^{17} Bahnfahrt Nauheim—Vilbel. Besichtigung der Baumschule Sießmeyer, unmittelbar am Bahnhof. Fächerförmige Anlage.

6^{56}—7^{25} Rückfahrt nach Frankfurt.

III. Botaniker:

2^{22}—3^{12} Bahnfahrt Nauheim—Gießen. Besichtigung des alten Botanischen Gartens. Führung: Herr Garteninspektor Rehnelt.

6^{2}—7^{10} Bahnfahrt Gießen—Frankfurt.

Freitag, 23. August. Biebrich, Rheinfahrt und Bonn.

7^{47}—9^{1} Bahnfahrt Frankfurt—Biebrich.

9^{15}—10^{15} Besichtigung des Schloßparkes von Biebrich. Führung: ein Herr der herzogl. Finanzkammer und Herr Schloßgärtner Tramm.

10^{35}—5^{55} Rheinfahrt mit dem Schnelldampfer Biebrich-Bonn (1^{5} St. Goar, 2^{45} Koblenz). Essen auf dem Schiff. In Bonn nach Belieben Besichtigung des berühmten Botanischen Gartens, einstiger Wirkungsstätte unsres Herrn Beißner. Führung: Herr Professor Küster.

8^{23}—9^{2} Bahnfahrt Bonn—Köln.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 23.

MÖLLERS

33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. August 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Cotyledon undulata Haw.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Unter den zahlreichen Cotyledon-Arten der Kapregion ist *Cotyledon undulata,* was Eigenart der Blattbildung und Schönheit der Blüten anlangt, eine der hervorragendsten und auffallendsten. Wir erhielten die prächtige Sukkulente vor Jahren von Dr. Marloth, dem wir schon viele Kleinode der Kapflora verdanken.

Die zuerst einstämmige Pflanze verästelt sich später, wenn sie zur Blüte gelangt und bildet mäßig hohe, dichtbeblätterte Büsche, die aber bei Topfkultur unten bald kahl werden. Die Blätter sind flach, fleischig, halbkreisrund, nach dem Grunde keilig verlaufend, 6—7 *cm* breit, mit knorpeligem, welligem Rand, meist rötlich überlaufen und ziemlich stark weiß bereift, wie überhaupt alle Teile der Pflanze. Auf dem Gipfel der Stammachse entwickelt sich der sehr hohe, bis 45 *cm* lange, einfache Blütenstengel, am Ende verhältnismäßig große, überhängende, prächtige Blüten tragend. Die Blüten sind röhrigglockig, etwa 4 *cm* lang, außen zinnoberrot, weiß bereift, innen gelbrot, zinnoberrot gesprenkelt mit grünlichen Staubfäden und gelben Staubbeuteln.

Die Kultur der *Cotyledon undulata* erfordert keine besondern Maßregeln: Sie ist genau wie andre Arten ihrer Gattung oder verwandten Sukkulenten zu behandeln und gedeiht in jeder nahrhaften, nicht zu leichten, durch-

Cotyledon undulata Haw.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

lässigen Erde, bei hellem, trocknem Standort und mäßiger Wärme im Winter. Auch läßt sie sich ebenso leicht vermehren wie andre Sukkulenten ihres Geschlechts. Sehr interessant ist die Anzucht aus Samen. Junge, einjährige Sämlinge sehen nämlich reizend aus. Die prachtvolle Pflanze ist noch kaum bekannt und verbreitet.

Pflanzt Pappeln.

Von R. Müller, Gotha.

Es ist noch garnicht so lange her, daß die Pappeln als die Parias unter den Zierbäumen angesehen wurden, dies gewiß aber mit Unrecht. Man muß nur die riesigen Bäume im Kurpark in Wiesbaden und deren landschaftliche Wirkung gesehen haben, bei mir sind es bald zwanzig Jahre her, um zu diesem Urteile zu gelangen. Den Niedergang dieser Baumart habe ich selbst mit erlebt. Bei Antritt meiner Stellung in Praust fand ich große Bestände von Pappeln in vielen Arten und Abarten vor. Da die Nachfrage nach denselben von Jahr zu Jahr sehr abgenommen hatte, wurden sie räumungshalber den Gutsbesitzern zu sehr niedrigen Preisen angeboten. Einige derselben bepflanzten auch alle Feldwege auf abgeholzten Wäldern einseitig mit Pappeln. Auch die Firma A. Rathke & Sohn hatte schon die Nordseite eines an einem neuhinzugekauften Grundstücke hinführenden Landweges mit Genehmigung des Gemeindevorstandes mit Pappeln verschiedner Art bepflanzt. Viele wurden aber für Baum- und Namenspfähle im belaubten Zustande mit Kupfervitriol imprägniert.

Der Wert der Pappeln ist von zwei Gesichtspunkten zu betrachten, einmal in ihrer landschaftlichen Wirkung und als Straßenbäume und dann in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung. In Betreff des ersteren müssen wir zunächst das verschiedne Wachstum ins Auge fassen. Wir haben da zunächst die sogenannte „italienische" Pappel, auch Spitzpappel genannt, *Populus fastigiata* Desf., *P. pyramidalis* Roz., *P. nigra pyramidalis* Spach. Dieser an passender Stelle immer noch schöne Baum ist über Italien aus dem Orient zu uns gekommen. Man war darüber einig, daß es nur männliche Bäume gebe, die alle auf ungeschlechtlichem Wege durch Stecklinge gezogen seien. Im Späthschen Preisverzeichnis ist unter dem Namen *Populus nigra fastigiata femina,* die weibliche Pyramidenpappel angeboten. Näheres darüber ist mir nicht bekannt. Die Spitzpappel hat früher in Anlagen häufiger Verwendung gefunden. Betrachtet man ältere Pläne und Abbildungen von größern Gartenanlagen, so zeigen sich immer einige Pyramidenpappeln von großer Wirkung, ähnlich wie auf Böcklinschen Gemälden die Zypressen. Seit einigen Jahrzehnten sind auch sie bei modernen Gartenanlagen wieder mehr in Aufnahme gekommen. Zur Bepflanzung von Alleen und Chausseen werden sie wohl nie wieder eine solche Rolle spielen wie im vorigen Jahrhundert. Die häufige, ja stellenweise ausschließliche Verwendung zu diesem Zwecke wird auf Napoleon I. zurückgeführt. Vielfach ist damit eine Eintönigkeit in das Landschaftsbild getreten. Die sonstigen Schädlichkeiten, die sie als Insekten- und Raupenträger in Verruf gebracht haben, sind wohl nicht so schlimm zu veranschlagen, hat doch die Erfahrung erwiesen, daß sie nur durch Schatten und Wurzeln benachbarten Bäumen und Feldern Schaden bringen können, dies aber wohl weniger als andre Pappeln mit weitausladenden Kronen und weitreichender Bewurzlung. Ich kam gerade in der Zeit der allgemeinen Niederlegung der Spitzpappeln aus Belgien nach Deutschland zurück, wo auch gerade die Strecke von Potsdam nach Berlin, an der mein damaliger Bestimmungsort Steglitz liegt, in Angriff genommen war. Für besondre Zwecke ist die Spitzpappel auch jetzt noch fast unübertrefflich, zum Beispiel zur Befestigung von höhern Flußufern und Böschungen, sowie Straßenaufschüttungen, welchen Zweck sie bei dichtem Stand infolge ihres raschen Wachstums und durch das reiche Wurzelwerk restlos erfüllt. In der Van Houtteschen Weltgärtnerei in Gent wurde sie als Schattenspender für die im Sommer im Freien aufgestellten Topfpflanzen, besonders Camellien und immergrüne Pflanzen benutzt. Die zum Aufstellen bestimmten, von Osten nach Westen laufenden Beete waren gegen Süden mit Spitzpappeln bepflanzt, sodaß die Wege vor der Südseite hinliefen; die Entfernung der Baumreihen betrug ungefähr 4—5 *m*. Hatten die Bäume die gewünschte, bezw. nötige Höhe erreicht, so wurde alle zwei Jahre eine Reihe um die andre um ein Drittel bis die Hälfte der Länge abgeworfen. Eine Raupenplage kam wohl zeitweise vor. Die Raupen taten aber keinen Schaden, auch wurde ihnen durch Schießen ohne Schrot oder mit Vogeldunst das Leben ungemütlich gemacht. Die abgehauenen Äste wurden dann 10—15 *cm* stark und 4—5 *m* lang an andern Stellen je nach Stärke 60—90 *cm* tief als Stecklinge eingesteckt. Sie bewurzelten sich rasch und wuchsen fröhlich weiter. Ausgangs der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte eine Krankheit der Spitzpappeln viel Aufsehen, welche sich im Eintrocknen der obern Äste als Wipfeldürre äußerte. Ich kann hier darauf nicht näher eingehen, bemerke aber, daß sie im allgemeinen verschwunden zu sein scheint, wenigstens sind mir schon lange keine derartig erkrankte Bäume mehr vor Augen gekommen.

Für die Landschaftsgärtnerei sind die übrigen Pappelarten sowohl für Einzelpflanzung als auch zu kleinen Trupps vereinigt, von großem Wert. Zur Gruppe der Schwarzpappeln gehört selbstredend diese selbst *Populus nigra* L. Sie ist einheimisch. Man findet sie aber nicht häufig, und wird vielfach verwechselt mit den amerikanischen Schwestern, den kanadischen Pappeln, denen sie hat weichen müssen. *Populus canadensis* Mnch. (*P. monilifera* Ait., *P. virginiana*) unterscheidet sich schon durch das schnellere Wachstum, die größern, dreieckig-eiförmigen, zugespitzten, gesägten Blätter und die kantigen

Pflanzt Pappeln.
I. Links alte kanadische Pappeln an einer Nebengasse in Praust.
Originalabbildung nach einer Liebhaberaufnahme aus den neunziger Jahren für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zweige und jüngeren Äste. Sie erreicht rasch bedeutende Höhe, bildet starke Stämme und starke, weitausladende Äste. Die eigentliche Baumkrone bildet sich in der Regel erst in größerer Höhe, sodaß der Stamm einen hohen Schaft bildet und zwischen Erdboden und Krone den Blick in die Ferne schweifen läßt, wodurch weiter entfernte Landschaftsbilder zur Geltung kommen. Bei Einzelpflanzung in Anlagen, wo Verästelung von unten an gewünscht wird, ist anfänglich öfteres Zurückschneiden nötig, dies gilt auch von der hübschen Spielart *Populus canadensis aurea*, deren gelbe Blattfärbung besonders vor einem dunklen Hintergrunde von guter Wirkung ist. Die kanadische Pappel ist besonders in Belgien und Frankreich vielfach, besonders an Straßen, angepflanzt, geht auch als virginische, welche auch als Abart von *P. canadensis* angesehen wird.

Die Balsampappeln haben meist runde Zweige und sehr klebrige, stark balsamisch duftende Augen. *Populus balsamifera* L. hat weniger hochstrebenden Wuchs, wird auch nicht so stark wie die vorigen. In Anlagen kommen mehr die Abarten und verwandten Arten zur Verwendung, als *P. macrophylla* Lindl. mit riesigen Blättern, *P. ontariensis* Desf. (*P. candicans* Ait.), *P. cordata* Lodd. Die sogenannte Lorbeerpappel *P. balsamifera laurifolia* und die Weidenpappel *P. balsamifera viminalis (P. longifolia)* sind weniger schön.

Die Silberpappel *Populus alba* L. hat viel Freunde unter den Gärtnern und Gartenfreunden, eignet sich aber mehr für große Parkanlagen. Sie erreicht schnell eine beträchtliche Höhe und Stärke, die Belaubung wird im Alter kleiner und die Färbung der Blätter unansehnlich. Lästig wird sie oft durch die Wurzelschößlinge, welche noch weit über die Kronentraufe hinaus erscheinen. Man unterscheidet in den Gärten die Graupappel *Populus canescens* Sm. (*P. alba* Mill.) und die echte Silberpappel *P. alba* L. var. *argentea (P. alba nivea)*. Von hervorragender Wirkung ist die Abart *P. alba Bolleana*, die Pyramidensilberpappel, von, wie ja der Name sagt, pyramidalem Wuchs. Die Unterseite der Blätter zeigt ein leuchtendes Weiß. Ein kräftiger von unten belaubter Baum nimmt sich besonders vor dunklem auch rotem oder braunem Hintergrunde sehr gut aus. Leider scheint sich der Weidenbohrer gerade diesen Baum, noch mehr als die Stammart, als Wohnstätte und Futterplatz für seine Raupen ausgesucht zu haben. Bei baldigem Entdecken der Gefahr können die jungen Raupen mit Hilfe eines Drahtes getötet oder durch luftdichtes Verschließen der Bohrlöcher mit Wachs erstickt werden.

Von den vielen sonst noch in den Baumschulen-Preislisten der größeren Firmen angebotenen Pappeln, von denen manche wohl auch nur botanischen Wert haben, will ich nur noch die Zitterpappel oder Espe, *Populus tremula* L., nennen. Sie findet in Anlagen keine Verwendung, macht sich aber, wo ältere Bäume in der Nähe stehen, durch Wurzelschossen und, auch bei weiterer Entfernung, durch Samenanflug unliebsam bemerklich. Die Trauerespe *P. tremula pendula* wird in den Baumschulen durch Veredlung auf Silber- oder Graupappel gezogen. Sie bildet hübsche, schirmförmige Kronen und

Pflanzt Pappeln.

II. Kanadische Pappeln, etwa 40 Jahre nach der Pflanzung am Radaunen-Ufer in Praust.

Wegen Anlage des Marktplatzes Ende vorigen Jahrhunderts gefällt. Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

eignet sich, wenn freistehend und durch ein auf kräftigen Ständern ruhendes Lattengerüst getragen wird, auch für schattige Sitzplätze. Auch hier ist auf den Weidenbohrer gut acht zu geben; ist er vom Stamme in die Veredlungsstelle, bezw. Krone gelangt, so gibt es, wenn der Baum auch noch einige Jahre leben kann, keine Rettung mehr.

Kommen wir nun zur Betrachtung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Pappeln, so ist ohne weiteres festzustellen, daß sie durch den Krieg eine früher ungeahnte Steigerung erfahren muß. Welche Unmasse von Werten sind teils durch Vernichtung und Zerstörung teils durch Kriegsbedarf an Holz, sowohl Brenn- als auch Nutzholz, verloren gegangen. Vor meinen Fenstern führt in einer Entfernung von knapp hundert Schritten die Thüringer Eisenbahnstrecke vorbei; auch die Rangiergeleise gehen bis dahin. Welche Mengen Holz in jeder Bearbeitung, als Bretter, Kanthölzer, Grubenholz, Pallisaden usw., die mit den Tags und Nachts sich fortwährend folgenden Güterzügen vorüber rollen, ist garnicht zu berechnen. Die Preise für Brenn- und Nutzholz haben eine nie geahnte Höhe erreicht, und werden wohl auch nach dem Kriege auf keinen Fall merklich heruntergehen. Im gewöhnlichen Forstbetriebe ist es garnicht möglich, Ersatz so schnell wie nötig zu bringen, und auch die Ausbeutung der russischen Waldungen wird nicht so schnell Abhilfe schaffen können. Hier kann aber die vermehrte Anpflanzung von Pappeln Hilfe bringen.

Wie schon weiter oben gesagt, zeichnen sie sich durch rasches Wachstum aus. Es kämen nun hauptsächlich die Spitz- oder Pyramidenpappel und die kanadische mit ihren Verwandten in Frage. Ich hatte Gelegenheit während mehr als dreißig Jahren, den Wert des Pappelholzes würdigen zu lernen. Daß es sowohl an Heizwert als auch zur Verwendung im Baufach und Handwerk dem Holze von Tannen, Fichten, Lärchen und Kiefern und auch dem sogenannten festen Holze, Eichen und Buchen, gegenüber als minderwertig zu betrachten ist, unterliegt keinem Zweifel. Jedenfalls ist aber das abfällige Urteil oft übertrieben. Man muß nur bedenken, daß die Erziehung eines Pappelbaumes nicht die Hälfte der Zeit erfordert, daß er an den Boden geringe Ansprüche macht und an Stellen gedeiht, wo die oben genannten Nadel- und Laubhölzer vollständig versagen. Ein weiterer Vorteil ist die leichte Anzucht aus starkem Steckholz. Wie oben gesagt, hatte die Firma Rathke & Sohn, Praust, einige Jahre vor meiner Zeit den Landweg längs der Baumschule mit kanadischen und ähnlichen Pappeln, das steile Ufer des auch an andrer Stelle die Baumschule begrenzenden Radaunen-Kanals dicht ($2-2^1/_2$ *m* Entfernung) mit Spitzpappeln bepflanzt. Infolge des Baues einer Chaussee ging der stellenweise etwas sumpfige Landweg ein. Die Firma kaufte denselben mit einem Streifen angrenzenden Landes und ließ die Pappeln fällen. Aus einem andern Grunde mußte auch ein Teil der Spitzpappeln am Radaunen-Ufer der Axt verfallen. In fünfundzwanzig Jahren waren es meistens Bäume von 30 *m* Höhe und hatten am Erdboden einen Durchmesser von $1-1^1/_4$ *m*. Das Holz der Spitzpappel hatte nur Wert als Brennholz und zeigte

Mahonienbeeren nutzbar zu verwenden.
Verschiedenartigkeit der Fruchtstände und einzelnen Früchte.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

sich besonders vermischt mit festem Holz oder als Vorfeuer für Torf sehr wertvoll, besonders für Kanalheizung zu einer Zeit, als Wasser- und Dampfheizung noch nicht so allgemein eingeführt war. Von den kanadischen Pappeln diente das Holz der Äste und Zweige auch nur Heizzwecken. Die Stämme wurden in einer benachbarten Schneidemühle zu Brettern und Bohlen geschnitten und diese für Mistbeete und ungeheizte Erdhäuser verwendet. Für Wagenunterlagen und sogenannte Dungbretter lieferten sie passendes und dauerhaftes Material. In Belgien und Frankreich spielt die kanadische Pappel, wie oben erwähnt, schon lange eine große Rolle. Die Versandkisten werden meist aus leichten Pappelbrettern angefertigt. Auch für Vertäfelungen, Fußböden, besonders in Kinderzimmern, und zur Anfertigung von Backtrögen, Mulden und Holzschuhen findet das Pappelholz vielfach Verwendung. Einer Pappelart, welche erst durch den Krieg zur rechten Würdigung gelangt ist, will ich hier noch Erwähnung tun, nämlich der Zitterpappel oder Espe. Das Holz derselben bildet den kaum ersetzlichen Rohstoff für die sogenannten schwedischen Zündhölzer. Deutschland deckt nur einen kleinen Teil des Bedarfs; die Einfuhr ist durch den Krieg gänzlich unterbunden. Der Preis für Zündhölzer ist daher jetzt fünf bis sechs mal so hoch als vor Einführung der Steuer.

Das Laub, ebenso die jungen Triebe der Pappeln in grünem wie getrocknetem Zustande, aber auch noch das zweijährige Holz, geben ein gern genommenes Viehfutter, besonders für Ziegen.

Alles läßt daher die Mahnung als gerechtfertigt erscheinen: Pflanzt Pappeln an allen für Landwirtschaft und Gartenbau nicht in Frage kommenden Stellen!

Mahonienbeeren nutzbar zu verwenden.

Wir haben in Friedenszeiten ab und zu einmal den Versuch gemacht, Mahonienbeeren nutzbar zu verwenden, weil bei etwas magerem Standort aus dem immergrünen, dem Lorbeer eifrig Konkurrenz machenden Blattstrauch ein Blüten- und Fruchtgewächs wurde. Niemals aber haben wir ernstlich daran gedacht, allgemeine Verwendung der Beeren zu empfehlen, und zwar erstens weil man angeblich zu viel Zucker brauchte, zweitens ja Johannis-, Stachel- und Himbeeren reichlich da und zu kaufen waren, drittens weil viele dachten, die Beeren seien ungenießbar. Soweit der zweite Punkt in Frage kommt, haben sich die Verhältnisse jetzt ganz allmählich geändert, selbst die Beerenfrucht steht nur denjenigen zur Verfügung, welche Verbindungen und Geld haben oder selbst Beeren heranziehen.

Ich bin mir nun vollständig bewußt, die Mahonien nicht etwa zum allgemeinen Anbau zu empfehlen. Es wird aber nicht uninteressant sein, sich diese Beerenfrucht auf ihre Verwendbarkeit hier ernster anzusehen. Da ist zunächst festzustellen, daß bei den Sämlingspflanzen außerordentlich verschiedenartig große Fruchtstände erscheinen. Auch die Früchte selbst zeigen in der Größe bedeutende Unterschiede. Glanzblättler haben kleinere Einzelfrüchte, bei Stumpfblättlern weisen sie eine Größe auf, welche kleinen Sauerkirschen wenig aus dem Wege geht.

Was aber die Hauptsache ist: es werden im deutschen Vaterlande noch ziemlich viele Mahonien-Anpflanzungen vorhanden sein, deren Beeren ungenutzt verloren gehen.

Für diese Fälle zuerst zwei Rezepte, welche Zucker in größerer Menge brauchen:

Mahonien-Wein.

Zur Bereitung eines guten Mahonien-Weins müssen die Beeren vollkommen reif sein. Sie werden dann ausgepreßt, dem Saft wird etwas Kristallzucker beigegeben, worauf man ihn zwei bis drei Tage stehen läßt. Nachdem werden die Beeren nochmals ausgepreßt, auf 1 *l* Saft kommt nun 1 *l* Wasser, sowie 1 *kg* Zucker, der vor dem Gebrauche in kochendem Wasser aufgelöst wird. Die so hergestellte Masse füllt man nun in ein Faß, das zuvor mit kochendem Wasser ausgebrüht und gut geschwefelt wird, setzt demselben einen sogenannten Gärspunt auf, und stellt es in einen warmen Raum, damit die Gärung rasch vor sich geht. Nach etwa sechs Wochen lasse man den Wein vom Faß, reinige dasselbe gut, fülle darauf den Wein wieder hinein, verspunte es fest und lege es in den Keller bis Ende August, Anfang September, dann fülle man den Wein auf Flaschen.

Mahonien-Likör.

Man gibt auf einen Teil Saft ein Teil aufgelösten Kristallzucker und ein Teil 95-gradigen Spiritus, füllt die Menge in Flaschen und läßt diese ruhig stehen bis sie vollständig geklärt ist Dann füllt man auf andre Flaschen und hat den feinsten Likör.

Dieses sind Rezepte die sich, wie gesagt, im Frieden gut ausführen lassen, jetzt jedoch einigen Schwierigkeiten begegnen.

Man ließ auch jegliche Bearbeitung der Mahonienbeere zur

Marmelade

deswegen unbeachtet, weil man annahm, diese sei sehr sauer und herb. Jetzt hat sich dieses geändert: es gibt Leute, welche die Marmelade der Mahonie allen andern vorziehen, weil sie schmackhafter sei; dieses wird seine Grenzen haben, auf alle Fälle ist aber erprobt, daß mit Rhabarber zusammen oder auch Himbeeren, eine wundervolle, rotgefärbte Masse entsteht, die allen gut schmecken wird. Die Kerne der Mahonie sind unbedingt zu entfernen.

Mahonien-Gelee.

Man lasse die Beeren durch die Fruchtpresse (Tutti-Frutti) gehen, gebe dem halben Kilo Saft ein halbes Pfund Zucker, koche die Masse 25—30 Minuten und das wohlschmeckendste Gelee ist fertig.

Werden die Beeren, nachdem sie entstielt und gewaschen sind, eine Stunde gekocht und dann durch ein Tuch gepreßt mit Zugabe von einem halben Pfund Zucker auf ein Pfund Saft einer neuen Kochzeit von einer halben Stunde unterworfen, so ergibt das ein Gelee, welches glasigem und reinem, guten Johannisbeergelee nicht aus dem Wege geht.

Karl Topf, Erfurt.

Ligustrum ciliatum, die gewimperte Rainweide „Iwaki".

Es ist dies ein sehr hübscher Strauch, dessen Anpflanzung sich recht gut lohnen würde. Lauche führt ihn auch unter dem Namen *Ligustrum Ibota* in seinem dendrologischen Werke. Im Wuchs erinnert diese gewimperte Rainweide mit den überhängenden, reich mit weißen Blüten bedeckten Zweigen an die *Spiraea van Houttei*, ist äußerst zierend und malerisch. Sie blüht im Juni—Juli und erreicht eine Höhe von etwa 2½ *m*. Ihre Heimat ist Japan-Sachalin, sie ist winterhart und gehört, wie alle Liguster, zu den Oleaceen.

Fr. Garbers, Garteningenieur, Orlebshausen-Bremen.

Der Testout-Sport „Arabella".

Die neue Rose *Arabella* scheint endlich berufen zu sein, der alten, einem jeden Rosenfreund bekannten und in jeder Rosengärtnerei alljährlich zu tausenden von Pflanzen herangezogenen *Mme. Caroline Testout* den Rang streitig zu machen. *Arabella* hat sich auch in der diesjährigen Rosenblüte wieder herrlich bewährt. Nie war ihre Farbe verblaßt, stets erstrahlten die großen, schöngeformten Blumen in einem herrlich leuchtenden Rosa, wogegen die Stammsorte wochenlang in der Farbe sehr zu wünschen übrig ließ. Die neue Sorte ist in jeder Hinsicht eine bedeutende Verbesserung der Stammform, ohne bisher hervorgetretene Fehler zu besitzen, die die alte Sorte nicht hat. Ihr Hauptvorzug vor der alten *Mme. Caroline Testout* besteht darin, daß sie bei jedem Wetter die Farbe hält. Ist die Farbe der *Testout* bei entsprechendem Wetter schön, so ist die der *Arabella* noch ganz bedeutend ausgeprägter. Ist aber die Stammsorte verblaßt, wie es in diesem Jahre wochenlang der Fall war, so ist der Unterschied ein noch viel größerer. Flache Blumen habe ich selten beobachtet, stets zeigen dieselben eine schöne, lange, spitze Form.

Arabella ist bekanntlich ein vor zehn Jahren in den Rosenkulturen von E. Schilling, hier, entstandener Sport der *Testout*. Rückbildungen, wie sie bei Zufallssprößlingen häufig vorkommen, sind nicht beobachtet worden. Der Wuchs der *Arabella* gleicht genau dem der Stammsorte, ist im ganzen wohl noch etwas kräftiger, und die ganze Pflanze, Holz, Bedornung und Laub einen Ton dunkler gefärbt als bei dieser. Das Eigentumsrecht der Sorte erwarb die Firma Math. Tantau, hier, welche die Rose auch unter dem Namen *Arabella* dem Handel übergab.

Johannes Schwartz, Rosenschulen in Uetersen (Holstein).

Vom Tabak-Kleinanbau in gärtnerischen Kulturen.

Frage.

Ich erlaube mir die ergebene Bitte auszusprechen, wenn irgend möglich in der Tabakfrage genügende Aufklärung veröffentlichen zu wollen. Die vielen Anbauer — ich selbst — wissen nicht, ob Blüten der Pflanzen ausgebrochen werden sollen, wann die Blätter zu schneiden sind, diese wieder auf einmal oder nach und nach, immer die ältesten, wie der ganze Vergärungsprozeß gemacht werden soll usw. Was nützen die vielen Tabakpflanzen, wenn die erwachsenen Blätter jetzt verderben. W.

Antwort.

Der Anfrage Rechnung tragend, wird es mir nicht als Verbrechen angerechnet werden, wenn ich als Nichttabakbauer praktische Erfahrungen im Interesse der neuen gärtnerischen Tabakbauern und Raucher bekannt gebe.

Der Tabak gedeiht am besten in Böden, welche Flußniederungen hervorbringen, ohne daß die verschiedenartigen Erdsorten im Geschmack wesentliche Unterschiede bewirken. Vielmehr besorgt das vorwiegend die Sorte, deren Hauptvertreter in *Virginia* den langblättrigen, in *Maryland* den großblättrigen und in *Amersforter* den rund- und dickblättrigen vorstellen. Die Hauptanbaustellen in Deutschland sind die Pfalz, die Oder- und Weichselniederung, sowie auch die Ukermark. Der sehr feine Same wird im Mistbeet oder Samenschale im Gewächshaus ausgesäet, im erstern Falle auf 1 *qm* 1—1½ *g*. Er muß feucht und warm liegen. Ungefähr Mitte Mai muß die Pflanzung auf gut gedüngtes Land geschehen, welches geackert oder gegraben in ungefähr 2 *m* breite Beete eingeteilt, durch Ausheben der Wege erhöht, nassen Böden, sichere Gewähr für Wachstum verleiht. Reihenweite 45 *cm*, in der Reihe 60 *cm*. Die vier Reihen eines jeden Beetes werden zwecks Bearbeitung durch einen breitern Weg geschieden. Gehackt wird bis zur größern Blattentwicklung zweimal, eine öftere Behandlung muß wegen Blattbeschädigungsgefahr unterbleiben. Wenn der Tabak anfängt Blüten zu zeigen, werden diese ausgeschnitten, das heißt gegeizt. Ein vorzeitiges Abköpfen ist nicht ratsam, um Seitenverzweigung zu verhüten.

Die Ernte beginnt, wenn die untersten drei bis vier Blätter anfangen die Farbe ins Gelbliche zu ändern und sich leicht vom Stocke lösen lassen. Diese ersten Blätter stellen das sogenannte Sandblatt vor. Das Ernten geschieht durch Aufschnüren auf 2 *m* lange Schnuren. Die Blätter werden von der Seite durch die Rippe der untern Blattseite mittels Nadel aufgereiht auf Stangengerüste in sanftem Bogen gehängt und nach etwa zwei Tagen in die Trockenscheune gebracht.

Nach Aberntung des Sandblattes kommen die andern Blätter an die Reihe. Sie werden mit der untern Blattseite nach oben zum Aufreihen sauber auf Haufen gelegt. Die Trockenscheunen sind Holzbauten, die weder Tenne noch Einfahrt haben, aber mit großen Lüftungsvorrichtungen versehen sind. Im November—Dezember ist der Tabak trocken. Er wird dann mit den Blattspitzen nach innen in beliebig große Haufen gesetzt, damit er sauberer bleibt.

Soweit ist der allgemeine Tabakbau behandelt. Meine Erfahrungen hierin verdanke ich einem Bericht des Herrn O. K. in Döllensradung.

Nun wird jeder Lesende sagen, was mache ich nun, um den Tabak schmackhaft zu machen? Und diesen gebe ich die Winke eines Praktikers bekannt, welcher selbst Tabak baut und diesen auch raucht. Die Anbaubedingungen sind nun bekannt, ich lege jetzt hauptsächlich Wert aufs Verbrauchen und lasse meinen Gewährsmann, einen Herrn E. A. in Döllstädt, reden:

Ende August fangen die untern Blätter an zu welken, ich habe dieselben gesammelt, die Rippen entfernt und den Tabak sofort geraucht. Mitte September war die eigentliche Ernte. An einem sonnigen Tage lüftete ich mit dem Spaten die Tabakstauden, zog diese heraus und entfernte das Erdreich aus den Wurzeln. Auf dem Hausboden zog ich Wäscheleinen in einer Entfernung von 30 *cm* und hing mit den Wurzeln nach oben die Pflanzen so auf, daß sich diese nicht berührten. Nach vierzehn Tagen nahm ich so viel von den dunkelsten Blättern, als ich in vierzehn Tagen zu rauchen gedachte, legte diese Blätter in eine Schüssel und übergoß den Tabak mit heißem Wasser. Nach einer halben Minute, nachdem sich eine braune Brühe gebildet, nahm ich den Tabak heraus, tunkte ihn etwas trocken, legte ihn in einen Holzkasten, 60 : 40 *cm* und deckte diesen mit einem zusammengelegten Sacke zu. Dieser Kasten kam nun auf Backsteine in eine mäßig warme Kochröhre. Durch die Wärme wird ein Schwitzen des Tabaks und damit Gärung erzeugt (Fermentation), die der Tabak haben muß. Nach diesem einfachen Verfahren wird in noch feuchtem Zustande der Tabak geschnitten, getrocknet und dann geraucht. —

Ob solcher Tabak den Anforderungen eines jeden Gaumens entspricht, weiß ich nicht, ich erfülle nur den Wunsch nach Aufklärung, tue dieses auf Grund von Angaben praktisch erfahrener Männer und hoffe, durch diese manchen Lesern nützliche Fingerzeige zu bieten und so, wie immer, nur der Allgemeinheit zu dienen, ohne jeglichen eignen Gewinn. Karl Topf, Erfurt.

Vorsicht bei Anwendung der Saatbeize „Uspulun"!

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei mitgeteilt, daß die Versuche des Herrn Gregorovius, die er in Nr. 21 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung unter der obigen Überschrift schildert, mit den Versuchen der Lehranstalt nichts zu tun haben. Die Arbeiten der zoologischen und Pflanzenzuchtstelle der Lehranstalt ruhen vollständig, da der Vorsteher der Versuchsstellen, Herr Oberlehrer

Dr. Hermann, seit Kriegsbeginn im Felde steht. Dem technischen Assistenten der in Rede stehenden Versuchsstellen liegen andre Arbeiten ob. Eine Kritik der Versuche des Herrn Gregorovius soll damit nicht ausgesprochen sein. Die Ergebnisse der ziemlich umfangreichen, von zwei Abteilungsvorstehern durchgeführten Versuche der Lehranstalt selbst mit Uspulun werden zur gegebenen Zeit veröffentlicht werden.

Schindler, Direktor der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau.

Nach dem Kriege. XXXIX.*)

Übergangswirtschaft.

„Heil unserm Volk! Ihm winkt Erneuerung:
Die Mäßigkeit kommt durch die Teuerung,
Abhärtung durch den Preis der Feuerung,
Einschränkung durch des Gelds Besteuerung.
So wirkt der Krieg wie eine Scheuerung!“

Zwangssyndikate, Monopole und andre für den Krieg geschaffene Organisationen sollen, so wurde am 25. Februar 1918 vom Stellvertreter des Reichskanzlers von Payer ausgeführt, nicht verewigt werden, damit die Freiheit und Selbständigkeit der Einzelnen nicht darunter leide. Diese materielle Grundlage des wirtschaftlichen Lebens solle nicht zugunsten eines gewissen Staatssozialismus geändert werden. Indessen dürften diese Kriegsorganisationen für Beschaffung und Verteilung von Lebensmitteln und Rohstoffen auch nicht bei Ablauf des Krieges mit einem Schlage beseitigt werden. Die meisten müßten noch zu weiterer Reglung der Verhältnisse fortgesetzt werden! Einige Einrichtungen, zum Beispiel die Getreideversorgung, Rohstoffverteilung, Preisfestsetzungen, Spekulationsverhinderung auf Nahrungsmittel, werden die Übergangszeit erleichtern. Maßnahmen, welche zur Sicherung der Volkswohlfahrt ergriffen wurden, wäre sogar eine unbegrenzte Beibehaltung zu wünschen. Denn es gilt, eine Läuterung nicht nur in unserm überindustrialisierten Getriebe herbeizuführen, sondern auch in unsrer mechanistisch gewordenen Lebensauffassung. Je länger die zwangsweise Gewöhnung dauert, desto tiefere Wirkungen wird sie nach sich ziehen, desto sicherer wird das, was durch die Kriegsverhältnisse erzwungen wurde, in freiem Entschluß über den Krieg hinaus festgehalten werden.

Wir werden uns noch eine geraume Zeit lang eine staatliche Zwangsverwaltung der Rohstoffe, eine staatliche Kontrolle verschiedner industrieller Betriebe gefallen lassen müssen, um möglichst bald aus der großen Schuldenlast herauszukommen (sofern es nicht gelingt, von den Ländern, die trotz wiederholter Friedensangebote zur Kriegsverlängerung beigetragen haben, reichliche Kriegsentschädigungen zu erhalten). Knappheit in Lebensmitteln und Kleidung wird nach dem Kriege noch geraume Zeit anhalten. Dies wird zu einer schlichten häuslichen Lebensführung, zu einer vernunftgemäßen einfachen Kindererziehung führen und uns vom Materialismus entfernen. Das deutsche Volk wird sich auch der „Friedensnot“ würdig zeigen. Mäßigkeit, Abhärtung, Einschränkung werden die wünschenswerte „Scheuerung“ mit sich bringen.**)

Durch behördliche Verordnungen, wie strenge Sonntagsruhe und rechtzeitiger Ladenschluß, sowie Bekämpfung des Ausverkaufschwindels und der Boden- und andrer Spekulationen, wird nur der freie Wille einiger Weniger eingeschränkt, während die Vorteile Allen zugute kommen. Diese Einschränkungen dürfen nicht ins Gewicht fallen gegenüber der vorsorglichen Wirkung, welche zum Nutzen des Ganzen erzielt wird. Solche scheinbare Zwangsgesetze sollen den reellen Handel- und Gewerbetreibenden gegen die unlautere Praktik geriebener Konkurrenten und gegen den rücksichtslosen Schwindel schützen. Die sich dagegen auflehnen, sind die Verfechter des altlateinischen Sprichworts: „Die Welt will betrogen sein, also mag sie betrogen werden.“

Man kann nach dem Kriege nicht alles gleich wieder dem „Spiele der freien Kräfte“ überlassen, noch von der Kriegswirtschaft plötzlich zur Friedenswirtschaft übergehen. Es muß notgedrungen ein langsamer Abbau herbeigeführt werden, damit das Wirtschaftsleben nicht schwer geschädigt wird. So werden vor allem die Brot- und Fleischkarten noch eine Zeit lang beibehalten werden müssen, und eine weise Steuerpolitik und Wirtschaftsführung wird dafür sorgen, weitere Preistreibereien zu vermeiden. Mit „Freiheit dem Schaffenden“ und „Freie Bahn“ ist es allein nicht getan. Es bedarf wohl der Mitwirkung Aller, um bald wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen, aber notgedrungen auch eines staatlichen wirtschaftlichen Überwachungssystems.

Einer Verschärfung der Polizeiverordnungen soll damit jedoch keineswegs das Wort geredet werden, noch soll der „beschränkte Untertanenverstand“ oder der „Tonfall gewisser norddeutscher Schneidigkeit“ als etwas Ideales hingestellt werden. Wenn man aber inbetracht zieht, daß uns Deutsche die straffere Organisation, die strengere Manneszucht und der überragende Gemeinschaftssinn zum Siege über eine Welt von Feinden verholfen hat, so ist wohl die Erwägung am Platze: ob nicht einige der staatlichen Verordnungen für eine Reihe der nächsten Friedensjahre beibehalten werden können. Es kämen da vorschlagsweise in Frage: die Polizeistunde für Schluß der Wirtschaften, Aufhebung der privaten Schnapsbrennereien, Kontrolle über den Charakter öffentlicher Vorstellungen, Verbot des Rauchens und Böllerns für Jugendliche, Beaufsichtigung der Volksliteratur und Einschränkung der Kneipen und Tingeltangel.

Ausschreitungen und Gesundheitsschädigungen haben gezeigt, daß ein ungeregeltes, auf Genußsucht und zügellose Freiheit eingestelltes Leben nachteilig auf den ganzen Staatsorganismus wirkt. Als Vorschule des künftigen „Volksstaates“ könnte in den Einzelstaaten, Provinzen oder Städten eine Abstimmung der Bürger behufs Beibehaltung oder Abschaffung jener Regierungs-Zwangsmaßnahmen vorgenommen werden. Der Gemeinschaftssinn würde dadurch gestärkt, und es würde sich bald zeigen, ob und wie weit das Volk willig ist, die durch die Kriegsfürsorge geübte „Arbeit fürs Gemeinwohl“, die Kriegshaushaltführung, in den Friedenszeiten fortzusetzen.

Wenn die Not da ist, geht mit einemmal alles! Warum soll es dann aber in Zukunft nicht weiter gehen, wenn die Not der Stunde vorbei ist? Gestehen wir uns doch offen ein, daß vor dem Kriege vielerorts eine Genußsucht, ein Vergnügungstaumel, eine Jagd nach dem Mammon und damit eine Oberflächlichkeit der Lebensauffassung um sich gegriffen hatte, welche die Grundfesten der „rechtschaffenen, ehrlichen deutschen Art“ zu erschüttern drohten. Natürlich soll der Wert des Geldes damit nicht unterschätzt werden; trägt das Geld doch mit bei, uns unabhängig und frei zu machen. Steht aber der Tanz ums goldene Kalb überall obenan, so ist für die Zukunft Entartung und Verfall unausbleiblich.

Muß erst erinnert werden, daß das große römische Reich von dem Augenblick an zugrunde ging, als durch die üppige Lebensweise Verweichlichung eintrat, und daß andre ehemalige Kulturvölker (Babylonier, Assyrer, Ägypter,

*) I—XXXVIII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 und 21, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

**) Die wirtschaftliche Abschnürung der Zentralmächte von der Außenwelt hat während des Krieges zur Beschaffung von zahlreichen Ersatzstoffen geführt, von welchen ein Teil voraussichtlich auch im Frieden verwendbar bleiben wird. So wäre es gar nicht zu verschmähen, wenn die unhygienischen Taschentücher fürder durch entsprechende papierne Nasenputzer ersetzt, und die Tafel- und Mundtücher ebenfalls aus billigem Papierersatz hergestellt würden. Desgleichen erscheint es für unsre menschlichen Gebisse außerordentlich vorteilhaft, wenn das allzufeine, die Zahnfäule fördernde Weißbrot auch weiterhin durch das kräftige, Zähne reinigende und Kiefer und Zahnfleisch entwickelnde Schwarzbrot (ohne Kartoffelzusatz) ersetzt bliebe. Die hervorragende deutsche technische Erfindungsgabe und Organisationskraft, welche die Achtung einflößende „Ersatz-Rohstoffproduktion“ während des Krieges ermöglichte, wird, sofern uns die Rohstoffzufuhr noch eine Zeit lang unterbunden werden sollte, sicher bei der Wiederankurbelung der friedenswirtschaftlichen Entwicklung für weitere Aushilfsmöglichkeiten sorgen. Da wir aber selbstverständlich auf die Dauer nicht alle wirtschaftlichen Bedürfnisse unsres Volkes aus den eignen natürlichen Quellen befriedigen können, so muß das Endziel des Kampfes erreicht werden: „Einen Wirtschaftsfrieden der Welt“ durch Festlegung der Meistbegünstigung und der offnen Tür in allen Friedensverträgen zu erhalten. „Ungehinderte Ein- und Ausfuhr nach allen Ländern der Erde“, und auch das „Unersetzbare der Kolonialländer“ uns für die Zukunft zu sichern! — „Kriegsersatz“ nur aus Notwendigkeit, nicht aus Theorie, und Verschwinden aller jener Ersatzstoffe, jener Nichtigkeiten, welche schon vor dem Kriege der Billigkeit wegen vom lieben Publikum als etwas Selbstverständliches, ja, im Gewohnheitsdusel, als eine Naturnotwendigkeit hingenommen wurden. Das gegenseitige Übervorteilenwollen ist entwürdigend und verderblich, und es wäre traurig, wenn noch fernerhin Hamlet mit seinem Ausspruch recht behalten sollte: „Ehrlich sein heißt, wie es in dieser Welt hergeht, ein Auserwählter unter Zehntausenden sein!“ Sobald die Naturprodukte wieder beschaffbar sind, müssen gewisse Kunstprodukte wieder verschwinden: Kunstbutter, Kunstweine, Kunsthonig und (womöglich auch) die Kunstblumen. B.

Perser, Griechen und Goten) nach einer Zeit des Aufschwungs durch Unvernunft in der Lebenshaltung wieder abwärts gerieten?! Anzeichen des Niederganges machten sich auch im Deutschen Reich bemerkbar. (Jedes Volk mit kapitalistischer Wirtschaft sollte die Bekämpfung des Götzendienstes des Geldes bei sich anfangen und nicht pharisäisch die Entsagung und Barmherzigkeit nur „den Andern“ predigen. Wenn man den Schleich- und Kettenhandel sieht, welcher im gesitteten Deutschland blüht, so sollte man sich nicht über Andre allzusehr entrüsten.) Der Krieg hat uns in vielen Punkten aus dem Schlendrian aufgerüttelt, hoffentlich nicht zu spät und zu dauerndem Nutzen! —

Der Mangel an Fleisch und tierischem Fett hat uns gelehrt, daß wir uns auch bei mäßigem Genuß dieser Produkte gesund erhalten können. Es ist nicht nötig, zu einer einseitigen vegetarischen Kost überzugehen, aber es ist vom gesundheitlichen Standpunkt aus wünschenswert, *die pflanzlichen Nahrungsmittel mehr in den Vordergrund treten zu lassen.* Obst und Gemüse soll das „Vielerlei“ und das „Vielzuviel“ der schweren Speisen (wie man es vor dem Krieg hatte, und welche wiederum schwere Getränke bedingten, um die Schwere im Magen und Gehirn zu vertreiben) bei den Mahlzeiten verdrängen. Uns *Gärtnern* eröffnet sich damit ein weites Gebiet, helfeud und fördernd auf das Volkswohl und die Volksgesundheit einzuwirken. *Mehr Obst und mehr Gemüse*, und diese Gartenbauerzeugnisse Arm und Reich leicht zugänglich zu machen und in schmackhaften Sorten und in geschmackvoller Hülle darzubieten, dahin soll nach dem Kriege das ernste Streben aller im Obst- und Gemüsebau erfahrenen Berufsgenossen gehen. (Für dies „hygienische Prinzip“ eine geeignete Propaganda zu machen, verträgt sich durchaus mit der anständigen gärtnerischen Reklame.)

Die segensreiche Wirksamkeit, welche verschiedne *städtische Gartenverwaltungen* hinsichtlich der Versorgung, der Verteilung und der Lagerung von Obst und Gemüse für die städtische Bevölkerung, sowie durch die Überwachung und Preisreglung des Obst- und Gemüsehandels ausübten, dürfte gern und gut für die Übergangswirtschaft beibehalten werden, soweit dies die freie Entwicklung der Züchtertätigkeit nicht beeinträchtigt. Gartenverwaltungen dürfen selbstverständlich dem Handelsgärtner keine Konkurrenz machen. Sie können späterhin vielmehr ihren anleitenden Einfluß auf die Gebiete des Kleingartenbaues, der Schülergärten und des Siedlungswesens ausdehnen und die Blumen- und Pflanzenpflege, wo immer möglich, fördern. Denn *unter den Nützlichkeitsbestrebungen sollten die Verschönerungsarbeiten nie leiden.* Sind diese doch ein wichtiges volkswirtschaftliches Mittel zu einfacher, naturgemäßer Erziehung. zu fried- und freudvoller Lebensweise. Die damit zusammenhängende Bereicherung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse bewirkt außerdem, etwas mehr Poesie in unser Tagewerk zu bringen und unsern Geist mit erhabenen Gedanken zu erfüllen.

Die Kriegsverhältnisse haben die Idee der Zwangsrationierung und der zentralen Staatskontrolle stark ausgebildet. Sie darf aber *nicht ins Extreme* geführt werden, sonst erstickt die freie Betätigung und der private Antrieb in der Zwangsjacke des Staatssozialismus. Keine bürokratische Zentralorganisation kann die *auf Fachkenntnis ruhende* geschäftliche Betätigung ersetzen. Gerade im *Gartenbau*, und hier wieder besonders im *Samengeschäft*, hat es sich gezeigt, welches Unheil ein paar mit unumschränkter Vollmacht versehene Menschen, denen die nötigen Fachkenntnisse abgehen, anrichten können. Die viel zu spät einsetzende Vermittlerrolle zur Besorgung von Sämereien aus dem Auslande seitens der „Reichsstelle“ hatte nur unnütze Preissteigerungen und Samenmangel zur Folge. Und *die Preisfrage spielt* denn doch für den Samenverbraucher und im weitern für den Verzehrer der *Erzeugnisse auch eine Rolle!* —

Zahlreich sind schon die deutschen Schriften, welche die *Übergangswirtschaft* mit erstaunlicher Ausführlichkeit *erörtert haben.**) Es erscheint jedoch verfrüht, jetzt schon alles organisieren, zentralisieren, kontingentieren und rationieren zu wollen, da wir ja noch gar nicht wissen, *wann* und *wie* der Frieden kommen wird. Daß aber schon jetzt die *Probleme der Übergangswirtschaft*, das heißt die Erleichterung des Übergangs von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft, von allen Seiten betrachtet werden, ist sehr vernünftig. Ein *Reichswirtschaftsamt* der zivilen und politischen Behörden, *Wirtschaftsverbände* und *Sozialökonomen* sind denn auch schon seit längerer Zeit bei der Arbeit, die einschlägigen Fragen durchzudenken und vorzusorgen. Im Oktober 1916 bezeichnete der Staatssekretär Dr. *Helfferich* als Hauptaufgaben: 1. Die Zurückführung der Soldaten in die Friedenswirtschaft. 2. Die Beschaffung der notwendigen Arbeit. 3. Die Kriegsbeschädigten-Fürsorge. 4. Die Herausziehung der weiblichen und jugendlichen Arbeitskräfte. 5. Die Wiederherstellung der zum Teil aufgehobenen Arbeiterschutzgesetzgebung. 6. Die Ausnützung und Steigerung der Produktion. 7. Rückbildung des Kapitals für Friedenszwecke. 8. Kreditbeschaffung für feststehende und bewegliche Anlagen. 9. Kreditbereitstellung für städtischen Grundbesitz und für die Handelsschiffahrt. 10. Wiederbelebung des Handels. 11. Verbesserung der Währung und 12. Flüssigmachung der in Kriegsanleihen festgelegten Kapitalien.

Als *Reichskommissar* wurde Dr. Sthamer von Hamburg berufen. Es sollen Mitarbeiter aus allen Kreisen der praktischen Berufe herangezogen und ein Beirat mit Unterabteilungen eingerichtet werden. Der *Reichstag* hat zur Beratung einen Ausschuß für Handel und Gewerbe eingesetzt mit dem Hauptzweck, das Reichskommissariat so bald als möglich wieder überflüssig zu machen. Auch die *Gewerkschaftsorganisationen* aller Richtungen wollen bei der Bearbeitung der verschiednen Fragen werktätig mitschaffen.

Manche früher hochgeschätzte Errungenschaft unsrer bisherigen wirtschaftlichen Entwicklung hat geopfert werden müssen. Wir haben uns viele Eingriffe des Staates in das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte gefallen lassen müssen, und mußten auch eine Unmenge von Vorschriften, Verordnungen und Bestimmungen mit in den Kauf nehmen,

*) Einer der Aufsehen erregendsten Schriftsteller, welcher die schwierigen „Probleme der Friedenswirtschaft“ in ihrer Ganzheit zu erfassen sucht, und welcher durch die „Kritik der Zeit“ und „Mechanik des Geistes“ zu der eingehenden Betrachtung von „Von kommenden Dingen“ gelangt, ist *Walther Rathenau*. Dieser um die Zukunft unsres Vaterlandes besorgte Deutsche zeichnet uns in seinen einschlägigen Werken mit Tiefe, Liebe und echt deutschem Idealismus eine zukünftige Wirtschaftsordnung vor, die, auf wissenschaftlich wohldurchdachter Grundlage ruhend, den ungezügelten Wettbewerb einschränkt und alles Schaffen dem Gemeinschaftswillen, der Sittlichkeit und Verantwortung unterordnet. Kann auch nicht jedermann überallhin dem hohen Flug seiner Gedanken folgen, so wird ihm doch niemand die Anerkennung versagen können, daß er uns Deutschen vielseitige Wege zeigt, die Kriegswunden des wirtschaftlichen und geistigen Lebens möglichst bald zu heilen. An der Spitze eines großzügigen Geschäftsbetriebes (der „Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft“) stehend und mit großem Weitblicke und Energie begabt, deutet *Rathenau* „Die neue Wirtschaft“ in ihren Grundlinien schöpferisch an: „Mechanisierung, Entseelung und freie Wirtschaft“ nahmen als jedes Beweises enthoben durch sich selbst erwiesen die Sätze hin, die man in Büchern und Predigten leugnen durfte, im irdischen Leben bekräftigen und bezeugen mußte: Gegenstand des Lebens ist Technik und Ware, das ist Bequemlichkeit und Genuß; Mittel ist die unverbrüchliche Schichtung der Völker und die Machtpolitik der Staaten, das ist Proletariat und Rüstung; Ziel ist große Menschenzahl, Reichtum und Macht des Einzelnen, das ist Imperialismus und freie Wirtschaft; Wirkung ist der Wettbewerb der Nationen um Rohstoff, Absatz und Einfluß, das ist Nationalismus und Völkerhaß und Diplomatenränke. — Was wir jetzt erleben, ist die Revolution der Welt, die vulkanische Aufwälzung der übermächtigen, glühenden Unterschichten der menschlichen Veste. In Wahrheit brennt die alte Wirtschaftsordnung nieder, aber nicht in den ungeregelten Formen des Massenaufstandes mit Pike und Sense, sondern indem sich Nationen auf Nationen stürzen, im Glanz und in der Zucht ihrer Staats- und Kriegsordnungen, mit den vollen Rüstzeugen ihrer Wirtschaften und Wissenschaften. — Erst nachträglich werden die eigentlichen Ziele mit monatlichen Richtigstellungen gesucht werden müssen. Man erwarte nicht Änderung der Natur, sondern Änderung der stets beweglichen Bewertungen, Wandel und Veredlung der Gesinnung; man verlange nicht Glück, sondern Freiheit, Verantwortung und Aufstieg des Geistes. Dieser „neue Geist“ besteht und kreist von Jahrhundert zu Jahrhundert in bewegteren, beschleunigten, mitreißenden Formen. — Um das widerspruchsvolle Problem der „neuen Wirtschaft“ zu lösen, ist es nötig, von der Gütererzeugung auszugehen und den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit so zu steigern, daß eine verdoppelte Produktion die Belastung zu tragen vermag und dennoch ihre Hilfskräfte besser entlohnt und versorgt. Nicht ein Verbandsschutz von Einzelinteressenten, nicht ein Zweckverband selbstherrlicher Einzel- und Kleinbetriebe soll geschaffen werden, sondern eine Produktionsgemeinschaft, in der alle Glieder organisch ineinandergreifen, nach rechts und links, nach oben und unten zur lebendigen Einheit zusammengefaßt, mit einheitlicher Wahrnehmung, Urteil, Kraft und Willen versehen; nicht eine Konföderation, sondern ein Organismus. Es gilt die „Gemeinwirtschaft“ so zu ordnen, daß nicht eine bürokratische Formel oder gar eine politische Zentralmacht sie zusammenfaßt, die alle Führer in Beamte, alle Entschlüsse in Maßregeln verwandelt, sondern so, daß möglichst alle Initiative und Einzelverantwortung erhalten bleibt und der ganze Organismus auf Selbstverwaltung beruht. — Es muß den gewaltigen physischen und geistigen Kräften, die sich in Opposition und innerer Reibung verzehrten, ein Arbeitsfeld zu produktiverem Schaffen gegeben sein. Derjenigen Nation allein gehört die Zukunft, die ihre Reibungsarbeit in Arbeitsleistung verwandelt, die alle ihre Zugkräfte gleichgerichtet vor den Wagen ihres Staates und ihrer Wirtschaft gespannt!“ B.

die sich dem früher so arg verpönten Staatssozialismus näherten. Aber es blieb der Kriegswirtschaft doch keine andre Wahl, um den uns durch die Hungerblockade aufgedrängten Wirtschaftskampf erfolgreich bestehen zu können. Jetzt gilt es, eine ebenso befriedigende Lösung der Probleme der Friedenswirtschaft herbeizuführen, Probleme, welche gleichzeitig eine Anzahl von Besserungsaufgaben des „Volkswohls“ und der „Volksmoral“ in sich schließen. Entsagung und Opfermut sind dazu nötig, um das blutende Vaterland zu stützen und zu retten, nicht mit Mißmut und Klage, sondern mit Wollen und Kraft, eingedenk der toten Helden, die für seine Erhaltung fielen! Brehm.

Zur Kohlenfrage.

Herrn Kollege Wilkenings Notschrei ist nicht ungehört verhallt, doch mag er sich damit trösten, daß er nicht der einzige Leidtragende ist. Mir geht es auch nicht besser, sogar 200 Zentner Torf, der für das Gewächshaus als Koksersatz bestimmt war, sind mit der Begründung beschlagnahmt, daß Treibhäuser Luxus seien und Brennmaterial nicht dafür geliefert werden kann.

Das schönste bei der ganzen sogenannten Kohlennot ist hier das, daß ein Überangebot an Koks besteht, und ich könnte demzufolge mehr bekommen als ich überhaupt notwendig hätte. Aber trotzdem, für energische Vorstellungen hatte der heilige † † † Bürokratius kein Verständnis und für seufzerreiche Bitten kein Ohr.

Jedoch, hier kommt die herrlichste Blüte: wenn ich Koks in das hiesige Bezirksamtsgebiet herüberschmuggele, hat der Herr Bezirksamtmann nichts dagegen. Nur heißt es dann wie bei einer gewissen Sekte von „Geschäftsleuten“ halb Part — oder ich zeig Dich an!

Bestimmungen für Kohlenlieferungen oder Verweigerungen bestehen meines Erachtens doch überhaupt nicht, wenigstens habe ich noch keinen diesbezüglichen Erlaß in den Zeitungen gefunden, was doch zum mindesten veröffentlicht werden müßte. Jedenfalls hängt das mehr oder weniger von dem guten oder minder guten Willen der betreffenden Stellen ab. Aber das kommt alles daher, weil lauter solch hochweise und gelahrte Herren im Rate sitzen, just wie in der Jobsiade, die nur mit dem Kopfe schütteln können und hem-hem brummen, und der übrige Anhängsel schreit dann secundum ordinem! Und wer hat denn im deutschen Vaterlande sonst noch etwas zu sagen als der Herr Landrat oder der Herr Bezirksamtmann? Der liebe Gott vielleicht? Ach wo, der muß sich jetzt sehr neutral halten. Oder der König? Doch es ist besser, ich beherrsche mich. Allenfalls noch der Herr Munitionsarbeiter!

Wenn man am grünen Tische erst einmal begriffen hat, daß in jedes Amt auch Fachleute hineingehören, dann wird wohl der Krieg schon längst vergessen sein. Vielleicht steht auch ein neuer vor der Tür, und dann wird sich der heilige Bürokratius † † † auch nur wundern, denn das ist schließlich alles, was er noch wirklich versteht. Doch, wie gesagt, Kollege Wilkening soll sich trösten, und ich gebe allen Leidensgenossen den einen Rat: machen wir aus unsern Treibhäusern einfach Munitionsfabriken! Züchten wir Bomben und Granaten! Dann bekommen wir auch Kohlen im Überfluß. Freilich müßten wir dann auch wieder eine neue Organisation gründen, zum Beispiel: Verband gärtnerischer Bomben- und Granatenzüchter! Doch ich will niemand auf die Hühneraugen treten, wir haben ja auch zu wenig Verbände — freilich — doch ich will mich lieber beherrschen! — — — Sela!

Reinhold Philipp, Privatgärtner auf Gut Hochreute bei Immenstadt (Allgäu).

TAGESGESCHICHTE

Von der Tätigkeit des Gärtnerei-Ausschusses der Rheinischen Landwirtschaftskammer in Bonn.

In der Sitzung des Gärtnerei-Ausschusses der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, die am 18. Juli unter Vorsitz des Freiherrn von Solemacher und in Anwesenheit des Generalsekretärs Ökonomierat Dr. Reinhardt stattfand, wurde beschlossen, dem Kammervorstand die Bildung einer Kommission aus den Mitgliedern Arends, Ronsdorf, Beltz, Köln, Böhm, Oberkassel, Jung, Köln, und Löbner von der Landwirtschaftskammer vorzuschlagen, die es übernimmt, den als Kriegsteilnehmern im weiten Sinne in ihrem Erwerb geschädigten Gärtnern die Kriegshilfskasse der Rheinprovinz dienstbar zu machen, ihnen ratend zur Seite zu stehen und die Bildung von Unterkommissionen in den Gruppen der gärtnerischen Verbände zu veranlassen, welche die Prüfung der eingehenden Gesuche um Unterstützung vornehmen. Die Kommission wird die Gesuche an die zuständige Gemeindeverwaltung und durch diese an die Kriegshilfskasse weiterleiten. Weiterhin wurde die Einrichtung der gärtnerischen Buchführung soweit durch die Buchstelle der Kammer gefördert, daß die Herausgabe eines für einfache gärtnerische Betriebe geeigneten Kassenbuches noch in diesem Herbst zu erwarten ist. Die Steuerveranlagungen werden uns Gärtner zwingen, der Buchführung zu unserm eignen Nutzen volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auch ein Tagebuch-Vordruck zur Benutzung für unsre Lehrlinge und Gehilfen ist in Vorbereitung. Dieser dürfte ein nützliches Weihnachtsgeschenk werden. Die Kammer wurde gebeten, an den Präsidenten des Kriegsernährungsamtes das dringliche Ersuchen zu richten, den Gartenbaubetrieben des dicht bevölkerten Rheinlandes für die bevorstehende Winterzeit mehr Heizmaterial zuzuweisen, als das im vergangenen Jahre der Fall war. Dr. Reinhardt.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Bezirksrat Paul Kloss, Gärtnereibesitzer in Badenweiler, das badische Kriegsverdienstkreuz.

Robert Volkmer, Obergärtner und Betriebsleiter der gräflich Kraft Henckel von Donnersmarckschen Park- und Obst-Anlagen in Alttarnowitz und Repten (Oberschlesien), das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Fürstlich Fürstenbergischer Schloßgärtner J. Witte im Hofgarten zu Donaueschingen von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden das Kriegsverdienstkreuz.

Dem fürstlich Fürstenbergischen Hofgärtner P. Woche in Heiligenberg (Baden) war es beschieden, am 15. Juli sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum feiern zu können. Von Seiner Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg wurde der Jubilar für seine treu geleisteten Dienste mit dem Namenszug in Gold und Brillanten nebst einem Anerkennungsschreiben ausgezeichnet. Möge es Herrn Woche vergönnt sein, noch recht viele Jahre in Rüstigkeit seinem Amte vorzustehen. B.

Direktor Wilhelm Schüle, Leiter des Unterrichts im Obstbau für Elsaß-Lothringen und Vorsteher der Kaiserl. landwirtschaftlichen Winterschule in Straßburg (Elsaß), wohnhaft in Vendenheim, erhielt anläßlich der auf sein Ansuchen zum 1. Juli dieses Jahres bewilligten Zurruhesetzung den Titel Professor. Gelegentlich seines fünfzigjährigen Gärtnerjubiläums im April 1912 brachte Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung in Nummer 13 genannten Jahres eine Lebensbeschreibung desselben. Am 1. Juli 1916 konnte Schüle bereits sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern, anläßlich dessen ihm der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen wurde. Aus der Lebensbeschreibung Schüles sei hier noch folgendes erwähnt: Am 1. Juli 1866 wurde W. Schüle jun. als Assistent seines Vaters, des Königl. Garteninspektors W. Schüle sen., damals Vorstand der Königl. Gartenbauschule und Leiter des gesamten Institut-Gartenbaubetriebes in Hohenheim, von der Direktion angestellt. Drei Jahre später übernahm er das bis dahin von Hermann Goethe innegehabte Amt eines Obst- und Gartenbaulehrers an der Großherzogl. Badisch. landwirtschaftlichen Gartenbauschule in Karlsruhe. 1879 erfolgte seine Berufung zum Direktor der Kaiserl. Obst- und Gartenbauschule Grafenburg in Brumath (Elsaß) als Nachfolger von Rudolf Goethe, mit welcher Anstalt 1890 die landwirtschaftliche Winterschule vereinigt wurde. Als im Jahre 1896 die erstgenannte Anstalt aufgehoben und die landwirtschaftliche Winterschule nach Straßburg (Elsaß) verlegt worden war, führte Schüle die Vorstandschaft der landwirtschaftlichen Winterschule weiter und übernahm gleichzeitig die Leitung des Unterrichts im Obstbau für Elsaß-Lothringen, welch letztere derselbe auch fernerhin beibehalten wird. Am 1. Juli dieses Jahres übernahm Schüle die Schriftleitung des Organs des Landesobstbauverbandes für Elsaß-Lothringen. B.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 24.

MÖLLERS

33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. August 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Der Gartenteppich. V.*)

Neben einer langen Reihe freundlichster Zustimmungen und Ermunterungen, welche mir meine bisher erschienenen Entwürfe von Gartenteppichen eintrugen, war es begreiflich, daß auch einige Stimmen laut wurden (noch am Anfang), die den Standpunkt vertraten, daß das sogenannte Teppichbeet ein für allemal abgewirtschaftet und in Gärten nichts mehr zu suchen hat.

Die beiden Herren scheinen aber übersehen zu haben, daß sie ja nur das wiederholten, was ich selbst schon sagte. Wer meine Entwürfe und Pflanzangaben, sowie besonders die einleitenden Texte nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, dem muß ohne weiteres die Erkenntnis gekommen sein, daß meine Teppiche mit den Teppichbeeten älterer Art garnichts zu tun haben. Waren die alten Teppichbeete willkürliche Zierstücke im Rasen, so sind meine Teppiche organische Flächenbehandlungen nach architektonischen Gesichtspunkten, wie es früher mal im Barock, und von da hinauf bis ins klassische Altertum das sogenannte „Parterre" war. Natürlich nicht Nachahmung jenes Zeitstiles, sondern in Auffassung wie Durchführung dem Stand der heutigen Verhältnisse entsprechend.

Wir haben es hier auch garnicht mit einer „Mode" zu tun, sondern mit einem klassischen Bauelement, wie es etwa in der Architektur Säule, Kasettendecke und Gewölbe und dergleichen sind. Die Formen dieser Elemente änderten sich wohl im Laufe der Zeiten und paßten sich den sonstigen Bauformen an. Genau so erging es auch den „Parterres" oder Gartenteppichen der verschiednen Kunstzeitalter. Wenn nun in einer Zeit, die keinen Stil in Bau- und Gartenkunst hatte, bei welcher der meiste Schmuck sinnlose erborgte Maske war, und der „Garten" ein kläglicher „Naturersatz", auch der Gartenteppich in konzentrierter Tortenform ohne jede Beziehung zur Umgebung irgendwohin im Rasen aufgebaut wurde, so wird man solchen Pflanzenmißbrauch wohl nicht im Ernst mit den feinen Parterrezeichnungen der Renaissance- oder Barockzeit vergleichen wollen.

Wer meine Entwürfe genauer ansieht, den muß auch die Größe (im Verhältnis zu den sogenannten Teppichbeeten) das Fehlen gekünstelter, kom-

*) I, II, III Nr. 39, 42, 47, 1917, und IV Nr. 5, 1918. Red.

Teppichgärten. V.

XII. Gartenteppich.

Das einfache Rasenstück hat einen doppelten Buxsaum. Der innere liegt vom äußern etwa 60 *cm* ab. Der Beetstreifen dazwischen kann eine Dauerpflanzung von *Stachys lanata* oder *Arabis alpina* oder kleinblättrigen Efeu erhalten, unter dem mancherlei Frühjahrsblüher und Blumenzwiebeln Platz finden können, die nach dem Verblühen wieder unter der Laubdecke verschwinden. Auch Pflanzung nach der Jahreszeit führt zu feinen, einfachen Wirkungen. Das Mittelstück hat in der Mitte eine reichblühende, einfarbige, dunklere Sommerblumengruppe, 40—60 *cm* hoch. Der Rand wird von derselben Bepflanzung gebildet wie der Saum am Wege, die wieder durch einen Buxstreifen, mit Kugeln auf den Spitzen, eingefaßt ist.

Teppichgärten. V.

XIII. Gartenteppich.

Die eingeschriebenen Nummern könnten für Frühjahrspflanzung andeuten: 1. Ein Wasserbecken mit Springbrunnen. 2. *Berberis nana dulcis.* 3. Stiefmütterchen, oder Crocus oder Tulpen, einfarbig. 4. Buxpyramiden. 5. Rasen. 6. Kunststeinkante. Im Sommer würden die Streifen 3 durch niedrige, einfarbige Sommerblumen gebildet.

Originalentwürfe von E. Rasch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

pakter, tortenartiger Teile, sowie die reichliche Verwendung von Dauergrün, besonders Rasen, Bux und dergleichen darüber belehrt haben, daß er es hier mit etwas wesentlich verschiednem von dem zu tun hat, was wir mit Recht als unmodern aufgegeben haben.

Manchem mag wohl auch die „reichere“ Zeichnung meiner ersten Skizzen einen Vergleich mit den berüchtigten Torten nahegelegt haben, und mir sind auch Einwände gemacht worden, daß die Ausführung und Unterhaltung solcher Entwürfe zu umständlich und teuer sei; obwohl bei genauem Vergleich die allermeisten „Torten“ viel kostspieliger sind.

Es lag mir nun daran, den Nachweis zu erbringen, daß es mit einfachen Mitteln und schlichten Formen ebensogut geht. Beifolgende und weitere Entwürfe werden zeigen, daß auch in kleinen, streng regelmäßig gehaltenen Gärten oder Rasenstücken in öffentlichen Anlagen der leichten Ausführung und Instandhaltung neuzeitlicher Formen nichts im Wege steht. Selbst mit Gemüsepflanzen werden solche Teppiche kriegsmäßig ihre gute Wirkung nicht verfehlen.

E. Rasch.

Teppichgärten. V.

XIV. Gartenteppich.

Ausführung: Daueranlage: 2 und 8 Buxbaumeinfassungen. 3. *Stachys lanata.* 5. *Santolina tomentosa.* 6. Kleinblättriger Efeu oder Immergrün. 9. *Yucca filamentosa.* 11. Platteneinfassung. Den Jahreszeiten entsprechend, würden 3 und 7 mit einfarbigen Frühjahrs-, Sommer- und Herbstblühern bepflanzt werden. Beide mit derselben Art oder Mitte und Rand mit verschiednen harmonierenden Farben. In den Ecken 10 sind Steinschalen oder Kübel mit Ampelpflanzen.

Zum Keimen von Koniferen-Samen.

Es ist dies ein undankbares Thema, da die Keimung der meisten Arten noch in Dunkel gehüllt ist und aufmerksamer Beobachtung bedarf. Denn gerade bei Koniferen soll man nicht gleich im ersten Jahre nach spärlich oder garnicht erfolgter Keimung die Flinte ins Korn werfen, sondern Geduld haben. Ein jeder wird und muß sie in diesem Kriege gelernt haben. Viel Einfluß kann neben der Entwicklung des Samens auch das Säen selbst haben, indem entweder zu tief gesäet wurde oder aber zu lange Zeit Trockenheit herrschte. Schon die Keimung kann sehr verschieden sein und ist abhängig von der Herkunft und auch der inneren Beschaffenheit der Saat. Auch hier gilt die Parole: Je kälter das Klima der Herkunft, desto mehr Frost ist nötig und ebenso umgekehrt. Zum Beispiel kann ein und dieselbe Art nach Frost ohne Einfluß auf Keimung bleiben, während sie nach derselben Froststärke sofort keimt, sobald die Saat besser ausgebildet war.

Picea-Samen, wenn mit einer geringen Ölschicht überzogen, sind trotzdem keimunfähig, auch wenn sie sich noch so voll Wasser saugen und Temperaturschwankungen unterworfen werden; selbst Sauerstoffeinwirkung kann ohne Einfluß bleiben. Denn gerade solche mit einer Ölschicht überzogenen Samen von Koniferen können sehr empfindlich gegen eine etwaige Behinderung der Atmung während der Keimung sein. Sie sind erst wieder dadurch keimfähig zu machen, daß der Same durch Pressung in ölaufsaugende Pulver, als da sind: Kieselguhr und auch Tonerde, gelegt wurde. Sehr gut bewährt hat sich auch das Einweichen in warmem Wasser.

Pinus-Arten, zum Beispiel unsre einheimische Kiefer, wird über fünfhundert Jahre alt, und trotzdem bringt sie erst nach dreißig bis vierzig Jahren den ersten Samen, und dann reifen die Samen meist nicht gleich im Jahre der Blüte, sondern immer erst im zweiten Jahre, sodaß die Bäume im Herbste reifen und unreifen Samen zugleich tragen. Ähnlich unsre Fichte. Cupressus-Samen liegen oft vier bis fünf Jahre, ehe die Keimung erfolgt und ebenso verschieden kann die Keimung bei der Weymutskiefer sein: ganz nach Herkunft der Saat kann sie nach Frost- und ebenso nach Wärmeeinwirkung schon in einigen Monaten bis zu 75% keimen. Bei der dicken, harten Samenschale von *Pinus Cembra* kann durch Abbeizen mit konzentrierter Schwefelsäure eine Beschleunigung in der Keimung sehr gut erzielt werden, indem die harte Schale so dünn wird, daß der Keim leicht durchbricht; oft wirkt aber Frost doch noch schneller als Abbeizen.

Wie schon bei Picea erwähnt, so kann auch bei *Abies Douglasi*, der be-

Teppichgärten. V.

XV. Gartenteppich.

Bepflanzung: 1. *Perilla nankinensis macrophylla crispa compacta.* 2. *Kochia trichophila.* 3. *Tropaeolum majus nanum (Tom Thumb) Empress of India.* 4. *Phlox Drummondi nana compacta atropurpurea.* 5. Rasen. 6. (Innere Rautenmuster und Außenrand) Buxeinfassung. 7. Rote Zierwege. 8. *Vinca major.*

Originalentwürfe von E. Rasch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

kannten Douglastanne, ein Einweichen in warmem bis heißem Wasser eine Beschleunigung in der Keimung verursachen; doch weiche man die Saat nicht länger als drei Tage ein, da sonst das Innere des Samens leicht zum Auskochen kommen kann.

Alle jungen Keimlinge von Koniferen sind dankbar für eine reichliche Bewässerung und teilweise Beschattung in den heißen Monaten. Man soll nicht immer gleich denken, wenn vielleicht im ersten Jahre nur einige Keimlinge erscheinen, daß die Saat schlecht ist; meist ist erst im zweiten oder dritten Jahre die Umwälzung im Sameninnern so weit vorgeschritten, daß eine Keimung stattfinden kann. Man habe also Geduld und grabe nicht voreilig das Saatbeet für andre Zwecke um.

Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Teppichgärten. V.

XVI. Gartenteppich.

Erläuterung: 1. Springbrunnen. 2. *Crassula coccinea*. 3. Buxeinfassung. 4. *Yucca filamentosa*. 5. *Arabis alpina*. 6. Plattenweg. 7. Federnelken *Frankonia*. 8 Rasen. 9. *Leontopodium alpinum*. 10. Hecke, 30 *cm* hoch, von *Ribes alpinum*.

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter an der Ruhr.

Viel zu wenig Beachtung schenkt der Handelsgärtner — einige Ausnahmen bestätigen nur die Regel — im allgemeinen der artenreichen Pflanzenfamilie der Bromeliaceen. Schuld daran ist die in Handelsgärtnerkreisen verbreitete irrige Ansicht, diese Pflanzenfamilie enthalte zwar köstliche Arten, die für den Liebhaber von unendlichem Werte sein können, weniger aber als Handelspflanzen, die Geld einbringen sollen, in Betracht kämen. Zur Beseitigung dieses Irrtums, durch Bekanntgabe meiner mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen über den wahren Wert und die verhältnismäßig einfache Kultur beizutragen, möge die vorliegende Abhandlung das ihre tun.

Verwendbarkeit.

Eine Anzahl Arten eignen sich bestimmt nicht nur für den Liebhaber, sondern verdienen unbedingt auch die Wertschätzung der Handelsgärtner. Denn für größere Anzuchten, ja für Massenzucht, sind diese Auserwählten durchaus geeignet. Zwar ist die Zahl der für diesen Zweck verwendbaren Art nur beschränkt, dafür aber sind es immerhin auch solche Pflanzen, die sich tatsächlich durch eine Schönheit auszeichnen, die ebenso vornehm wie auffallend wirkt. Und solche Gewächse üben doch von jeher Anziehung auf den kauffreudigen Pflanzenfreund aus. Sie erwecken das Interesse des Beschauers, geben geradezu Anregung zur Blumenliebhaberei. Man ziehe sie nur und zeige sie nur! Man versuche es wenigstens, von dem Einerlei der Allerweltspflanzen durch Darbietung solcher Besonderheiten einmal abzuweichen. Merkwürdig! So auffallend schön diese Pflanzen sind, so erstaunlich ist es, daß man sie in Handelsgärtnereien so selten in guter Behandlung findet. Gewiß, in einigen weltbekannten Spezialkulturen, sowie in Botanischen Gärten werden so manche Arten gepflegt. Etliche, wie zum Beispiel *Billbergia nutans*, sind sogar als Zimmerpflanzen ziemlich verbreitet, ja selbst in einer Anzahl von Blendlingen, Hybriden und Spielformen, die an verschiednen Pflegstellen verständnisvolle Behandlung gefunden haben. Aber was will das bedeuten im Hinblick auf die große, ausschlaggebende Masse der Handelsgärtnereien, die für die Beschickung des Blütenpflanzenmarktes zu sorgen haben, wo sie entweder garnicht oder in kümmerlichem Zustand als abschreckendes Beispiel zu finden sind.

Meist Gewächse, die von Natur aus in ihrem dekorativen Äußern, ihrem ornamentalen Wuchs und zur Zeit der Blüte durch prächtige Färbung der Blütenblätter sich auszeichnen, sind die Bromeliaceen auch in nicht blühendem Zustande hübsch und zierend. Dabei im allgemeinen anspruchslos. Denn abgesehen von empfindlicheren Arten, sind die Ansichten über besonders zu erfüllende Ansprüche dieser Gewächse völlig irrig. Wohl sind die Bromeliaceen für gute Pflege dankbar, damit ist aber keineswegs gesagt, daß derselben irgendwie Schwierigkeiten im Wege stünden. So lange Jahre ich mich auch schon mit der Pflege dieser Pflanzenfamilie befasse, immer kenne ich sie als leicht und willig wachsend. Weder stellen sie besondre Ansprüche an Erde und Wärme, an Glashäuser, noch irgendwelche andre Bedingungen. Es ist also keine ganz besonders geheimnisvoll zusammengesetzte Erdart nötig, kein Tropenklima, kein neuartiges Glashaus. Im Gegenteil ist ja, wie bereits oben bemerkt, von einzelnen Arten bekannt, daß sie sogar im

Teppichgärten. V.

XVII. Gartenteppich.

Bepflanzung: 1. Efeu, niedergehakt, darunter rote Tulpen und blaue Crocus. 2. Niedrige, breite Taxuspyramiden. 3. Blumenzwiebeln, gelbe Crocus in einem Band, bezw. Streifen, *Vinca major*. 4. Rasen. 5. Buxeinfassung. 6. Efeu niedergehakt, darunter Frühjahrsblüher und Blumenzwiebeln. 7. Niedrige Sommerblumen. 8. Größere Buxkugeln.

Originalentwürfe von E. Rasch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zimmer, ohne Schaden zu leiden, sehr haltbar sind.

Als Einzelpflanze ist zum Beispiel *Hechtia gracilis, Pourretia (Puya) mexicana, Pitcairnia corallina,* auf Ständern oder in Übertöpfen sehr zierend. Zudem halten sich diese Bromeliaceen im Zimmer ausgezeichnet, und ihr anmutiger Wuchs läßt sie zu obigem Zweck ganz vortrefflich geeignet erscheinen. Bei großen Zimmerdekorationen wirken die meisten Bromeliaceen ohne Blumen, im Verein mit andern Pflanzen, als zierende Grünpflanzen im Gesamtbilde angenehm. Und erst blühend auf Blumentischen, welchen Reiz vermögen manche Arten da auszuüben! Ich erinnere an *Nidularium Innocenti.* Hat man davon einen guten Typ — besonders feurig in der Farbe —, so zeigt sich diese Art als eine der köstlichsten Bromeliaceen, die als Handelspflanze unbedingt Wert hat. Und es ist doch eigentümlich, wie solche Pflanzen beachtet werden. Selbst dem gleichgültigsten Besucher fiel diese Art auf. Überhaupt stellen die Nidularien ganz vorzügliche Vertreter ihrer Gattung. Die eigentlichen Blüten der Nidularien sinds ja weniger, die beachtet werden. Wenn die Nidularien in Blüte treten, dann breiten sich die Herzblätter wagrecht aus, bilden ein Nest, das sich prächtig rot färbt. Dieses gibt den Pflanzen die Schönheit. Bei andern wieder, wie *Aechmea fulgens, Tillandsia Lindeni,* bilden die Blütenstände Rispen oder Ähren. Manche wieder haben einfach prachtvoll gefärbte Brakteen, so zum Beispiel der Billbergien-Bastard *Breauteana,* der zwar nicht lange in der Blüte anhält, aber großartig wirkt. Nur für Liebhaber. Der Färbung ihrer Blätter wegen sehr beliebt. Auch *Ananassa sativa foliis variegata* ist eine bunte Blattschmuckpflanze ersten Ranges. Besonders der drazänenartige Wuchs macht diese Bromeliacee wirkungsvoll. Ebenso zierend ist *Nidularium Innocenti striatum* mit gelblichweißen Längsstreifen.

So sehen wir, wie die Bromeliaceen als Blatt- und Blütenpflanzen, Gewächshaus- und Zimmerpflanzen sich ungemein vielseitig verwenden lassen. Manche Arten vertragen sogar, wie man zu sagen pflegt, „einen Puff". Und all diese guten Eigenschaften machen sie doch tatsächlich viel wertvoller, als man vielfach zu wissen scheint, viel verbreitungswürdiger als man glaubt. In den Beständen des Liebhabers wie in einer flotten Handelsgärtnerei sollte man ihnen also erhöhte Beachtung schenken und sie mehr in Kultur nehmen. Dann wird der alte Irrtum von der Empfindlichkeit der Bromeliaceen und der zu zimperlichen Behandlung, die ihnen angeblich zuteil werden muß, von allein verschwinden.

Allgemeines über die Behandlung.

Die Bromeliaceen pflanzt man am besten in Warmhäuser. Eine Wärme von 12—16 ° C im Winter genügt. Tritt eine Kältezeit ein, dann genügen sogar + 10 bis 12 ° C oder noch weniger. Kurz gesagt, man kommt bei den Bromeliaceen mit dem üblichen Warmhaus vortrefflich aus. Da im Warmhause sowieso für feuchte Luft gesorgt wird, ist es für Bromeliaceen der gegebene Raum. Denn feuchte Luft wollen sie haben. Man überspritzt die Pflanzen im Winter mindestens einmal, im Sommer zweibis dreimal täglich. Da ein Teil Wasser in den Blattgründen stehen bleibt, ist auch dadurch schon für ständige Feuchtigkeit gesorgt. Um jedoch Fäulnis zu verhüten, die bei ihnen allerdings selten auftritt, kehrt man hin und wieder die Pflanzen um und schüttet das angesammelte Wasser aus; besonders besorge man das, wenn Arten wie Nidularium in Blüte stehen, weil, wenn das Wasser in dem sogenannten Blütennest steht, die Blüten leicht angehen. Haben letztere auch weniger Schönheitszweck, so sieht es doch häßlich aus, wenn der Blütenkopf im Wasser steht.

Die Pflanzenballen selbst darf man nicht zu feucht, aber auch nicht zu trocken halten. Im Sommer schadet es freilich weiter nicht, wenn die Pflanzen beim Gießen durch ungeübte Hände zuweilen einmal zu viel Wasser erhalten. Im Winter übe man größere Vorsicht, besonders wenn sie kühlerstehen. Bei gut durchwurzeltem Ballen ist aber überängstliche Vorsicht auch nicht gerade von nöten. Einige Arten dagegen, wie *Ananassa sativa foliis variegatis, Tillandsia Lindeni,* sind, wenn nicht gut durchwurzelt, vorsichtig zu gießen, denn diese Arten sind gegen stauende Nässe eigen. Gehen die Pflanzen auch nicht gleich ein, so stockt doch das Wachstum. Besser ist auf alle Fälle, solchen Arten einen guten Wasserabzug zu geben, wodurch einer Gefahr von vornherein vorgebeugt wird.

Um die Bewurzlung der Bromeliaceen voll gesund zu erhalten, gibt man neben dem Wasserabzug leichte Erde. Leichter, doch kräftiger Nährboden ist für Bromeliaceen erforderlich. Schon um ein Zufeuchtwerden des Erdballens zu verhüten. Denn leichte Erde trocknet ja schneller aus. Wohl ist es gut, wenn man Heideerde mit Mistbeeterde und Sand vermengt verwendet, doch ist das nicht durchaus erforderlich. Hat man keine Heideerde — sie ist ja nicht überall vorrätig —, dann tut Lauberde dieselben Dienste, besonders wenn sie gut abgelagert ist. Lauberde ist ja allerorten zu haben. Lauberde und gut abgelagerte Mistbeeterde mit dem dritten Teil Sand vermischt geben einen Nährboden, in dem die Bromeliaceen gut wachsen. Beim Pflanzen drücke man die Erde nicht zu fest an, pflanze aber auch nicht zu locker. Stärkere und starke Pflanzen versetzt man jedes Jahr einmal. Am besten, sobald das Wachstum flott im Gang ist und das Wetter wieder im Frühling milde bleibt. April bis Juni ist im allgemeinen die beste Verpflanzzeit.

Mit dem Verpflanzen geht das Teilen Hand in Hand. Will man Schaupflanzen, also vielteilige Pflanzen erzielen, so unterlasse man das Teilen und setze sie in entsprechend große Töpfe. Die Gefäße müssen aber von einer solchen Ausdehnung sein, daß der obere Teil der Pflanzen, die ja meist schwer sind, nicht das Übergewicht erhält, sondern die ganze Pflanze muß im Topf einen guten Halt haben und unbedingt fest stehen. Wird der Topf nicht groß genug gewählt, so kippen derartige große Pflanzen leicht um. Da die Entwicklung ziemlich lebhaft ist, wachsen die Schaupflanzen flott heran.

Vermehrung durch Teilstecklinge.

Hat man aber die Absicht, Pflanzen zu ziehen, die man zu Dekorationen, auf Blumentischen usw. verwenden will, dann teilt man die Pflanzen. Man zieht dann ein-, zwei-, auch dreitriebige Pflanzen heran, oder von vornherein nur eintriebige. Mehrtriebigkeit ist unbedingt erforderlich bei Billbergien, *Vriesia carinata (V. brachystachis), Tillandsia Lindeni,* auch bei *Hechtia gracilis, Pourretia mexicana, Pitcairnea corallina.* Weniger angebracht ist Eintriebigkeit bei Guzmannia, *Nidularium Meyendorffii, N. Morrei, N. Innocenti, N. fulgens, Vriesia splendens,* auch *Aechmea fulgens* und *Ae. Weilbachi* ist eintriebig hübsch. Kurz, es kommt bei der Anzucht, ob ein- oder mehrtriebig oder in Büschen, einerseits ganz auf die Art, dann aber auch auf die Verwendung an. — Bromeliaceen wurzeln meist schnell. Es ist immer gut, beim Stecken von den Blättern ab ein Ende des blattlosen Stieles stehen zu lassen, das mindestens 5 *cm* lang ist.

Zwei Verfahren gibts nun, die Teilstecklinge zur Bewurzlung zu bringen. Zunächst: Man kann die Triebe auf ein Vermehrungsbeet stecken, wo sie sich bei Gewährung von Bodenwärme von etwa 20—25 ° C, wie man sie eben geben kann, auch etwas mehr schadet nicht, bald bewurzeln, um dann in Töpfe gepflanzt zu werden. Das andre Verfahren besteht darin, die Triebe von vornherein zum Bewurzeln in Töpfe zu stecken. Obwohl also das Stecken ins Vermehrungsbeet eine schnellere Bewurzlung zur Folge hat, so ist es doch nicht unbedingt erforderlich. Hat man nur sonst ein gutes, warmes Gewächshaus, so genügt es vollkommen, die einzelnen Triebe von vornherein in leichte Erde einzutopfen, wobei aber immer auf guten Wasserabzug zu sehen ist.

Man vergegenwärtige sich, daß die Bromeliaceen eigentlich in den tropischen und subtropischen Ländern ihrer Heimat meist (eine Ausnahme bilden Arten wie Ananassa, Hechtia, Pitcairnea) epiphytisch auf Bäumen wachsen, also Luftwurzler sind. Jedoch sie fühlen sich in Töpfen gepflegt durchaus wohl, und es scheint diese Behandlung ihnen sehr zuzusagen. Nichtsdestoweniger aber darf man die Tatsache, es mit epiphytischen Gewächsen zu tun zu haben, bei der Kultur aus dem Auge lassen, und so sorge man wohl für feuchte Luft, aber doch für nicht zu

trocknes Erdreich, indem man einen guten Wasserabzug schafft. Wird man dieser Notwendigkeit gerecht, dann wachsen die Bromeliaceen ausgezeichnet. Als Liebhaber dieser köstlichen Pflanzen befasse ich mich schon seit über zwanzig Jahren mit deren Pflege und habe gefunden, daß sie in Töpfen leicht und willig wachsen. Auch die Vermehrung durch Teilstecklinge übe ich schon seit Jahren aus. Und wie gesagt, gibt man guten Wasserabzug, dann kann man die unbewurzelten Triebe einfach unmittelbar in passende Töpfe planzen und ins Warmhaus stellen, wo sie sich schnell bewurzeln und flott weiterwachsen. Steckt man die Teilstecklinge aber erst auf ein Vermehrungsbeet, dann erfolgt die Bewurzlung wohl früher, man hat aber dadurch etwas mehr Arbeit. Bei Gattungen, wie Aechmea, Guzmannia, Nidularium, Encholirion, Billbergia, Caraguata ist ein Stecken auf ein Vermehrungsbeet aber nicht nötig. Andre wieder, wie *Ananassa sativa foliis variegatis, Tillandsia Lindeni, Vriesia splendens* usw. empfiehlt es sich erst auf ein Vermehrungsbeet zu stecken oder aber die eingepflanzten Triebe auf warmen Fuß zu stellen, selbst ein warmes Mistbeet ist für sie am Platze. Diese Arten wurzeln bei Benutzung von Bodenwärme entschieden schneller und sicherer! (Fortsetzung folgt.)

Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr.

Wir haben in Friedenszeiten nennenswerte Sorgen um Zwiebeln nicht gehabt. Wir wußten, daß die Zwiebelgegenden, Magdeburger Börde, Bayrische Pfalz, Gegend bei Calbe und Zittau, das was wir vom Großanbau verlangten, auch hervorbrachten. Und auch die Kleinkultur versorgte ausreichend manchen Haushalt mit Speise- und auch Füllzwiebeln.

Wie es eigentlich kam, daß mit einemmale solche Zwiebelknappheit herrschen konnte, wird verschiednen Ursachen entspringen. Tatsache war, daß manch neue Sorte, wie zum Beispiel die *Weiße Frühlingszwiebel*, zur Zeit ihrer Einführung nicht den Erfolg hatte, den sie eigentlich verdiente, die sich dann aber allgemeiner Nachfrage erfreute.

Diese Heranziehung der *Frühlingszwiebel* im Großen konnte natürlich, sofern es ihren Samen betraf, nur solange vorgenommen werden, als Samenvorrat da war. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß der Same dieser Sorte wohl käuflich ist, meistens aber nur in kleinen Portionen.

Wie betrieb man nun eigentlich diese Kultur? Das Streben ging dahin, von Anfang April bis Mai—Juni kommenden Jahres Zwiebeln zu schaffen, und dieses gelang sehr gut mit der *Frühlingszwiebel*, indem die erste Aussaat im August—September ins Mistbeet erfolgte, um dann im Oktober ins freie Land gepflanzt zu werden. Folgte dieser Arbeit eine Aussaat im zeitigen Frühjahr ins Warmbeet, so konnte man damit rechnen, die Zeit der Zwiebelknappheit zu bannen, sofern auch diese Aussaat recht zeitig dem freien Lande übergeben werden konnte. Die *Frühlingszwiebeln* wuchsen sehr rasch, eine Dauerzwiebel war es aber nicht. Es wird aber nicht unerwähnt bleiben dürfen, daß wir ja Dauer- oder ewige Zwiebeln besitzen, die unsern Bedarf decken können, daß wir in der *Winterhecke*- und der *Zuckerzwiebel* hauptsächliche Vertreter dieser Zwiebelsorten überhaupt und im Johannislauch noch einen solchen insbesondre haben, und daß mit allen zusammen gewiß manche Lücke zu füllen ist. Eigentliche Vollzwiebeln sind es aber nicht, wenigstens nicht in dem Sinne, wie sich die deutsche Hausfrau ihr Zwiebelbündel vorstellt.

Wir hätten nun zum andern noch eine weitere Eigenschaft zu bewerten, welche die *Frühlingszwiebel* hatte: sie überwinterte anscheinend und angeblich an vielen Stellen ohne Schutzdecke. Bezüglich dieser Winterhärte ließe sich manches für und wider dieselbe vorbringen, maßgebend wird natürlich der Boden und die Lage sein, auf jeden Fall bringt aber auch die Winterhärte keineswegs die Tatsache aus der Welt, daß wir eben nicht genug *Frühlingszwiebel*-Samen haben.

Nun wird es nicht auffallen, wenn ich die Erzeuger von Zwiebeln darauf aufmerksam mache, daß wir in unserm großen Zwiebelsortiment außer den weichen, großen ebensoviele Sorten haben, die außerordentlich hart sind, sich vielemale im Winter lebend im freien Land gehalten haben und die Frage, ob es für die *Weiße Frühlingszwiebel* einen Ersatz gibt, unbedingt bejahen lassen.

Ich möchte diese Bejahung nicht verallgemeinern, ohne der Tatsache zu gedenken, daß wirklich harte Zwiebeln nur Produkte der geeigneten Anbaugegend sind, sich in unsrer Gegend und auf andern kleinen Anbauflächen bewährt haben. So ist es gestattet, zu behaupten: Sorten, wie zum Beispiel die *Zittauer* Zwiebel, können als Winterzwiebeln angebaut werden. Diese Behauptung wird sich erweitern dadurch, daß der Anbau als Winterzwiebel sich auch auf Lokalsorten bestimmter Gegenden, im besondern auch auf die Sorte *Eisenkopf* erstrecken kann.

Wir sind von Zwiebeln gewöhnt, daß wir im Jahre der Aussaat zum Beispiel Steck- und Speisezwiebeln ernten, unter letzteren eine Auswahl der bestgeformtesten vornehmen können, um überwintert im Frühling des folgenden Jahres wieder Samenträger zu werden. Diese Kultur ändert sich wesentlich bei Vertretersorten ausländischen Ursprungs, zum Beispiel der *Makoer* Zwiebel. Man beobachte daher genau, was dem Zwiebelerzeuger für Saatgut verkauft wird.

Noch kurz etwas über die Behandlung: Man säet August—September ins Mistbeet Zwiebelsamen bester Herkunft der Sorten *Erfurter, Braunschweiger, Zittauer, Eisenkopf* usw. und pflanzt sie im Herbst desselben Jahres auf Beete aus. Alte schwere Ton- oder Naßböden und solche mit hohem Grundwasserstand sind keine Zwiebelländer. Die Zwiebel verlangt einen mehr trockenen, tiefgrundigen Boden in guter alter Kultur, also grasrein. Obwohl wir überzeugt sind, daß diese Zwiebeln eine bedingte Winterhärte besitzen, wollen wir luftiges Deckmaterial bereit halten, die Beete zu bestreuen (Nadeln, Laub usw.). Da diese Kultur nicht groß ist, wird die angeratene Vorsicht zu ermöglichen sein, ohne die Kulturkosten erheblich zu belasten. Selbstverständlich kann man den Zwiebelsamen im Herbst auch gleich ins freie Land säen.

Karl Topf, Erfurt.

Zum Tabak-Kleinanbau.

Durch Herrn Karl Topfs Veröffentlichung über Tabakzubereitung angeregt, möchte ich im Nachfolgenden einige Rezepte bekanntgeben, die als Ergänzung der veröffentlichten Angaben willkommen sein mögen.

Was über die Art und Weise des Anbaues in Nr. 23 dieser Zeitschrift gesagt ist, mag seine volle Giltigkeit behalten. Nur möchte ich noch bemerken, daß Roßdünger bei der Bodenbearbeitung vorzuziehen ist. Starkes oder auch nur schwaches Düngen mit Latrine macht den Tabak nur übermäßig stark im Geschmack. Wer jedoch sehr starken Tabak liebt, kann auf jenem Wege nachhelfen.

Beim Tabak unterscheidet man drei Sorten Blätter: die Spitzblätter, die Mittelblätter und die Sandblätter, welches die dem Boden am nächsten sind. Das Mittelblatt dient bei Zigarren als Deckblatt, die übrigen als Einlage.

An heißen Augusttagen, auch Anfang September an warmen Tagen, werden die Sandblätter abgenommen, zu fünfzehn bis zwanzig Stück glatt aufeinandergelegt, dann zuletzt auf Haufen geschichtet, mit einem Brett und Stein beschwert und so zum Schwitzen gebracht. Ein öfteres Durchsehen ist erforderlich, um die braungewordenen Blätter herauszunehmen und zu trocknen, dadurch wird Fäulnis verhütet. Die getrockneten braunen Blätter werden wiederum zum Schwitzen oder Fermentieren gebracht. Nach erfolgtem Abtrocknen wird der Tabak gerollt und geschnitten. Man kann ihn sofort rauchen, doch wird er durch Ablagern besser.

Als Streckung können sehr gut die Blätter der Kirsche *Ostheimer Weichsel* verwendet werden. Ich nehme diese Kirschblätter ab, sobald sie anfangen gelb zu werden, und lege sie schichtweise abwechselnd zwischen die Tabakblätter. Dies Verfahren gilt hauptsächlich für diejenigen, die zu wenig Tabaksorten zum Mischen haben. Denn in der Mischung der Tabaksorten liegt das Geheimnis des Wohlgeschmacks. Wer also über einen guten

Vorrat an Kirschblättern verfügt, lasse sie nicht nutzlos verderben, im Notfalle genügen sie bei obigem Verfahren auch so und sind manchen angepriesenen Mischungen vorzuziehen.

Auch Huflattichblätter, auf gleiche Art zubereitet, sollen „nicht ohne“ sein. Jedoch überlasse ich diesen Ersatz jedem, dems gefällt, empfehlen kann ich ihn aus eigner Erfahrung nicht, und ich möchte mir auch nicht den Haß der Menschheit zuziehen. (Die allgemeine Reichspennbrüdergenossenschaft und die internationale Plattmacherinnung empfiehlt ihn allerdings aufs wärmste!)

Nun zum Tabak selbst wieder zurück.

Die nach den Sandblättern folgenden Blätter, sobald sie zu reifen beginnen, ungefähr Mitte bis Ende September, werden abgenommen, auf Schnüre gezogen und trocken und luftig aufgehängt und zwar so, daß sie vor unmittelbarem Sonnenlicht geschützt sind. Das Reifen der Blätter erkennt man am besten daran, daß, wenn man die mittlere Rippe des Blattes über den Finger laufen läßt, sie bei beginnender Reife springt oder bricht.

Die getrockneten Blätter können nach Bedarf früher oder später zur weitern Behandlung herabgenommen werden, andernfalls jedoch bis Februar hängen bleiben. Frost schadet ihnen nicht.

Die weitere Behandlung ist nun ähnlich der im August. Man legt etwa zwanzig Blätter fest übereinander, sind sie jedoch bruchtrocken, so kann man sie leicht anfeuchten, entweder durch Bespritzen oder durch warme Dämpfe. Hierauf schichtet man die einzelnen Häuflein aufeinander wie zu einem runden Holzstoß, ähnlich einem Kohlenmeiler. Nach einigen Tagen wird die Gärung eintreten. Sobald die Hitze bis 40° C steigt, nimmt man den Stoß auseinander, läßt ihn abkühlen und setzt ihn darauf wieder zusammen. Dieses Verfahren setzt man solange fort, bis keine Erhitzung mehr eintritt. Nun kann der Tabak nach erfolgtem Abtrocknen zum Ablagern gebracht werden, dies geschieht durch Zusammenrollen und Verpacken in Kisten.

Ist der Tabak zu stark, so kann er durch Eintauchen in lauwarmes Wasser, etwa 30 Sekunden, seines Überflusses an Nikotin behoben werden. Hierauf wieder an luftigem Ort abtrocknen lassen und verpacken.

Für manchen Leser mag die brennendste Frage die der Beize sein: Diesen kann ebenfalls geholfen werden, obwohl nach obigem Verfahren der Tabak auch ohne Beize gut und bekömmlich wird.

Eine gute Tabakbeize stellt sich jeder auf folgende Art zusammen:

10 *g* Cascarillarinde
7—8 *g* Salpeter
8 *g* Cubeben *(Piper Cubeba)*
10 *g* Vanille
5—6 *g* Zimmt
10 *g* Lakritzen

} in Drogerien oder Apotheken erhältlich. (Jetzt schwer zu haben.)

werden in gesottenem Bier (1 Liter) aufgelöst, durcheinandergeschüttelt, bis zum Erkalten stehen gelassen und nachher durch ein Sieb gegossen. Statt des augenblicklich „guten Bieres“ kann man, wer es sich leisten kann, 1 Liter Rotwein, möglichst alten verwenden; auch andre Beerenweine, sobald sie längere Zeit abgelagert sind, können verwendet werden. Sollte letzterer zu stark sein, so kann mit abgekochtem Wasser verdünnt werden. Die Flüssigkeit muß zum Sieden gebracht werden, um alle Kräfte aus oben aufgezählten Stoffen herauszuziehen.

Diese Brühe bezw. Beize reicht für 10 Pfund Tabak.

Sobald sie erkaltet ist, nimmt man irgend ein passendes Gefäß, zum Beispiel Steintopf, legt den Tabak schichtweise hinein, gießt die Beize darüber, Brett und Stein darauf und läßt das Ganze vier Tage liegen, jedoch nicht länger, da der Tabak sonst fault.

Nach erfolgtem Abtrocknen wird er zum Ablagern weggelegt. Sollte der Tabak durch das Beizen dem Einen oder dem Andern zu stark werden, so kann durch Zusatz von abgekochtem Wasser nach Belieben abgeholfen werden.

Auch gibt es fertige Beize.

Mit dem Rest der Beize kann man seinen „Ersatz“ verbessern.

Mit diesen Ausführungen hoffe ich, allen, die sich dafür interessieren, das notwendige, was zum Tabak und seiner Zubereitung gehört, gesagt zu haben und wünsche jedem den besten Erfolg, damit er einen guten „Echten“ rauchen kann.

Trotz des ziemlich schweren Bodens und der Höhe (800 *m* über Meeresspiegel) gedeiht mein Tabak ausgezeichnet, also wohl ein Zeichen, daß das geschätzte Kraut so ziemlich überall vorankommt.

R. Philipp, Privatgärtner auf Gut Hochreute.

„Mehlbeeren“ als Kaffee-Ersatz.

Frage.

Bei der heutigen wirtschaftlichen Weltlage, bei der in vielen Ländern die Kaffeebohnen nicht, oder nur für die obern Schichten der Bevölkerung erhältlich sind, werden vielerorts die sogenannten Mehlbeeren je zur Hälfte mit Zichorienwurzel als Kaffee-Ersatz verwendet. Ich selbst habe bei einem Freunde und Kollegen schon solchen Kaffee getrunken und ihn vorzüglich befunden. Ist die Mehlbeere der gemeine Weißdorn (Crataegus)? Können die Vogelbeeren (Eberesche, *Sorbus aucuparia*), die ja auch eßbar sind, zur Kaffeebereitung verwendet werden? Aufklärung in dieser Sache wäre für viele von großem Nutzen.

Antwort.

Seitdem unsre Feinde versuchen, uns alle notwendigen Dinge abzuschneiden, sind für unser Lieblingsgetränk die verschiedenartigsten Ersatzmittel entdeckt worden. Aber gerade so zahlreich wie die Mittel, sind auch die Geschmäcker, und es wäre verwerflich, zu behaupten, dieses oder jenes Korn oder ebensolche Frucht sei über alles erhaben. In erster Linie kommen für uns Gerste und Korn in Frage und den vielen, die nicht imstande sind, Rohprodukte zu schaffen, stehen Lupinen, Schweinsbohnen, Erbsen und wie dem Fragesteller Mehlbeeren zur Verfügung. Jedesmal wird eine andre Mischung das Geheimnis der Familie bilden. Festzulegen ist nur, daß die Früchte geröstet werden müssen, damit soll gesagt sein, daß der Mehlbeerenkaffee ohne jegliche Geheimzubereitung herzustellen ist. Was ist nun die Mehlbeere? Es geht wohl Verschiedenes unter diesem Namen. Zunächst *Crataegus oxyacantha*, der Weißdorn, wie der Fragesteller annimmt; die bekannten Beeren dieses überall verbreiteten Gehölzes werden in der Tat geröstet, als Kaffee-Ersatz verwendet. Sodann die echte Mehlbeere: *Sorbus Aria*, die auch Mehlbirne heißt. Ein andrer bekannter Vertreter dieser Familie: *Sorbus aucuparia*, trägt bekanntlich Beeren, die ein ziemlich gutschmeckendes Kompott hergeben, jedoch fraglos keinen Kaffee. Daß die Beeren des Weißdorns, *Crataegus oxyacantha*, genießbar sind, weiß jedermann, und so braucht der Fragesteller nur einen kleinen Röst- und Kostversuch damit anzustellen.

Karl Topf, Erfurt.

Feldgraues Lexikon eines Kollegen.

Von Marcell Lyon, zurzeit im Felde.

Der Soldat spricht ein eigentümliches Deutsch. Reich ist es an derben Schlagern und kauderwelschen Wortungeheuern; es steckt voll herbem Spott und kostbarem, befreienden Galgenhumor. Aber auch reich an Poesie ist die moderne Soldatenmundart. In ihrem poetischen Gehalt kann sie manch einen zünftigen Dichter beschämen. Gerade so wie schon viele Volkslieder in ihrer urwüchsigen Kraft, in ihrer eigenartig reizvollen, unverwüstlichen Schönheit Wort- und Tongebilde in den Schatten gestellt und überlebt haben, die von Meistern mit vollendeter Kunst gestaltet worden sind. Der Soldat ist ein mit großer sprachschöpferischer Kraft begabter Dichter, der in einem Bilderreichtum sondergleichen schwimmt. Allerdings gilt ihm der Inhalt alles, während sich seine Gestaltungskunst der Form, dem Vers und dem Reim noch nicht zugewandt hat. So kommt es, daß man sich bereits über die vermeintliche dichterische Unfruchtbarkeit unsrer Kriegsleute wundert, während doch im Grund genommen

manche Stilblüte unseres Soldatendeutsches bereits eine kostbare Kette von Gedichten darstellen. Die oft hervortretende echte militärische Derbheit ist eine kleine Bosheit, die die feldgraue Sprache liebt, um sich Lichtblicke zu verschaffen.

Aus meiner im vierjährigen Kriegsdienst zusammengetragenen Sammmlung lasse ich hier alles „Einschlägige" aus dem reichen Wortschatz des Soldaten folgen. Zwei- und Mehrdeutiges wurde dem gebräuchlichsten Namen nach nur einmal aufgeführt. Ausdrücke, die nicht für Blumen und ähnliches geprägt wurden, sondern ihre botanische „Fakultät" erst durch das Soldatenwort erreichten, versah ich mit einem kleinen Stern. Für Ergänzungen an meine Privatadresse: Berlin-Steglitz, Halskestraße 38 I bin ich stets dankbar.

* * *

*Apfelsine = Handgranate. Auch Banane heißt die Handgranate, was sich nach der Form richtet.
Balkansuppe = gekochte Gemüsesuppe.
*Bananenbezüge = Strümpfe.
*Birne, eins vor die kriegen = verwundet werden.
*Blumenkübel = Helm.
*Blumentopf = Handgranate. — *Der Feind hat einen Blumentopf (Blumenvase) neben den andern gesetzt = einen Granattrichter neben den andern gesetzt. — *Man sagt auch: Damit können sie keinen Blumenpott gewinnen.
*Bohnen, blaue = Infanterie-Geschosse.
*Bohnensämaschine = Maschinengewehr.
*Distel und Distelstecher = Seitengewehr.
Erbsen = Proviantamtskugeln. — *Erbsen streuen die Heinzelmännchen, wenn die Schrapnells „bucquoi" machen. — Erbsensuppe = Schrapnellsuppe. — Speckerbsen = Hindenburggranaten. — Erbsen mit Sauerkraut = Stroh mit Lehm. — *Speckerbsenbatterie = die fahrbare Küche.
Festrüben = Blumen jeder Art.
*Gesichtsgärtner = Barbier.
*Gras, ins gebissen = gestorben.
*grast, man = im Grase liegen.
*Hanf, trockenen, einfach kauen = Brot trocken essen.
*Heideröslein, Marke = Zigarre, von der man auch singen kann: „Und der wilde Knabe brach . . . "
*Himmelsgurke, Luftgurke = Flieger oder Fesselballon. Letzterer heißt auch Divisions-Rübe.
*Hopfenstang' = Lanze.
Kaffee = Schlamm, Negerschweiß.
Kartoffeln = Soldatenchampignons, Potacken. — Kartoffeln schälen = Granaten drehen. — Kartoffelbrei = Kartoffeljur.
*Kirchhofsspargel = Zigaretten.
*Krautmesser = Seitengewehr.
Kohlrabi = Sprengstücke.
*Kümmel-Kommando, heiteres = höheres Kavallerie-Kommando. Hierbei handelt es sich um die humorvolle Deutung der gebräuchlichen Buchstaben-Abkürzung „H. K. K."
Marmelade = Heldenfett, Horchpostenschmalz, Vorpostenbutter, Athletenfutter, Athletenfett, Athletenhonig, Kommißbrotschminke, Grabenbouillon, Miniersenf, Wonnekleister, Kronprinzenbutter, Lebensverlängerungsschmiere, Tapferkeitsbutter, Kriegsmagenschmiere, Infanteriestoßkraft, Reichsfett, Militärfett, Armeefett, Armee-Kraft-Butter, Hindenburg-Schmiere (Creme), Athletenkraftfutter und (bei der Marine) Marsstangenschmiere. — *Von einem, der übermäßig lustig ist, behauptet man, daß ihn die Marmelade gestochen hätte. — Alte Marmelade steht im Ruf, versteinert zu sein.
*Mähmaschine, Bohnenspritze = Maschinengewehr.
Meerrettich, geriebener = Sägespäne.
*Meerzwiebel = Seemine.
Meerzwiebel = Matrosenei.
Mischgemüse, frisches = kombiniertes Gemüse, Flurschadenkompott; gedörrtes = Drahtverhau, Stacheldraht.
Mohrrüben, gekochte = Schwellenhopser, Galgennägel, Schindelnägel, Polizeifinger.
*Offizierspflanze = Avantageur.
Panje-Blumen, Panje-Obst, Russen-Blumen, Russen-Obst usw. Alles was vom Russen stammt, wird auf diese Art als Russen-Gut gekennzeichnet.
*Pfeffer gibt es = Artillerie-Feuerüberfälle.
Radieschen = Rülpskirschen.
*Rechenmacher = Zahnarzt.
Reisbrei, Milchreis = blauer oder stolzer Heinrich, Athletenfutter.
Rizinusöl = Soldatenhering.
*Rübengeneral = Wirtschaftsbeamter. — *Rübengeneralstab = Wirtschaftsabteilung.
*Rübenstücke = Granatsplitter.
Sago = Froschlaich.
Sauerkraut = Kappes, Schießbaumwolle.
*Sense = Säbel, Degen.
*Verblüht = abhanden gekommen. — *Verblühe = verschwinde.
*Veilchenhusar, Veilchen, Zwiebelkutscher = Trainsoldat.
Weißkohl mit Kümmel = Fußlappen mit Flöhen. — Weißkohl = Kappes.
Zuckerhonig = Australische Gefrierbutter.

* * *

Viele Gärtner finden vorzugsweise als Pioniere im Militärdienst Verwendung. Sie sind nun P. P. Schmalz (die Pioniere bekamen früher viel Schmalz), Pickel, Pickelgräber, Rammelböcke (rammen Pfähle ein), Maulwürfe und Erdratten.

Arbeitet man, so spricht man vom Wuchten, Witten und Kratzen. Gibt es keine Arbeit, so ist Arbeit oder das betreffende Material naplü (Verdrehung des französischen Ausspruches n'y a plus = nicht mehr da, oder es heißt dann, daß Arbeit groß geschrieben würde bezw. auf Urlaub wäre. Die Arbeit ist vom Urlaub zurück, wenn im Arbeitsnachweis (Wohnung des Kompagnieführers) wieder Funktionen verteilt werden. Läßt man eine Arbeitspause eintreten, so macht man fuffzehn. An Modelle hält man sich weniger, wenigstens nicht bei der Arbeit, denn als Modelle gelten die Mädchen. Oft gibt es Dampf, denn man macht hinter eine Sache Dampf, wenn man sie beschleunigt.

Der Gärtner hat mit dem fleißigen, viel geplagten und dennoch gern verspotteten Mineur einige Arbeiten gemein. Der Mineur ist ein Maulwurf und ein Schipprich, der minierende Armierungssoldat ein Aluminium- und Armutssoldat, ein Schipper, Schieber, Schippanowski, Schubkartillerist und Armenier, der den Spaten hat und für den Schutt nicht zu sorgen braucht. Wer andern eine Grube gräbt = das ist der Armierungssoldat, der die Erde kitzelt. Große Erdklumpen und Steine schaffen ihm viel Mühe; diese nennt man deshalb Minierschweißtropfen.

* * *

So spricht der Feldgraue, gerade, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Es ist nicht nötig, im Felde ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Man ist dort nicht so kitzlich wie im prüden Daheim. Wohl wird sich Knigge deshalb noch einmal im Grabe umdrehen. Wir aber lassen die Barrasjünger gewähren, weil sich der Humor als glänzende Waffe längst bestens bewährt hat.

Erklärungen der gärtnerischen Arbeitnehmer-Verbände.

In verschiednen Veröffentlichungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wurde in letzter Zeit über die Zersplitterung und Uneinigkeit der gärtnerischen Arbeitnehmer und ihrer Organisationen Klage geführt. Demgegenüber legen die unterzeichneten Vorstände Wert auf die Feststellung, daß sie mit allen Kollegen einig sind in dem Bestreben, die Arbeitnehmer-Organisationen zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl der gärtnerischen Arbeitnehmer zusammenzubringen. Ohne die volle Selbständigkeit der einzelnen Organisationen im geringsten beeinträchtigen zu wollen, haben wir ein festes und planmäßiges Zusammenarbeiten aller Arbeitnehmer-Organisationen unsres Berufes erstrebt.

Nachdem nun in der Öffentlichkeit die bestehenden Arbeitnehmer-Organisationen und ihre Leitungen mit allgemein gehaltenen Vorwürfen wegen ihrer Uneinigkeit

bedacht worden sind, sehen wir uns zu einer Klarstellung der wirklichen Sachlage vor aller Öffentlichkeit gezwungen: Wenn es bisher nicht zu einem einheitlichen, geschlossenen Vorgehen aller gärtnerischen Arbeitnehmer-Verbände kommen konnte, liegt das einzig und allein am Verbande deutscher Privatgärtner, richtiger gesagt, an der Haltung seines Hauptvorstandes. Alle Bemühungen der unterzeichneten Vorstände, ihn in den Kreis ihrer Gemeinschaftsarbeit einzubeziehen, hat die Leitung des Verbandes deutscher Privatgärtner scheitern lassen. Alles Entgegenkommen und die geradezu grenzenlose Nachsicht der Unterzeichneten vermochten nicht, die unnahbare Haltung des genannten Vorstandes zu ändern. Diese Tatsache ist im wohlverstandenen Interesse der gärtnerischen Arbeitnehmer und vor allem der Privatgärtner tief bedauerlich. Den größten Nachteil bringt dieser Zustand für die einfachen und schlecht gestellten Privatgärtner mit sich, in deren Interesse ein geschlossenes Vorgehen aller Verbände am notwendigsten wäre. Obwohl die unterzeichneten Verbände zahlreiche Privatgärtner als Mitglieder haben und sie den ganzen Nachwuchs des Privatgärtnerstandes verkörpern, hat der Hauptvorstand des Verbandes deutscher Privatgärtner die gemeinsame Erledigung der Privatgärtner-Standesangelegenheiten rundweg abgelehnt.

Allem Anschein nach befürchtet der Vorstand des Verbandes deutscher Privatgärtner von der gemeinsamen Arbeit mit den andern gärtnerischen Arbeitnehmer-Verbänden eine Schmälerung seiner eignen Verdienste und ihrer Anerkennung. Eine andre Auslegung und Erklärung seines Verhaltens ist uns heute nicht mehr möglich. Inwieweit sich das mit den Interessen der von ihm vertretenen Privatgärtner und dem Geist der heutigen bitterernsten Zeit vereinbaren läßt, bleibt seine eigne Sache. Wir unsrerseits sind ganz von der Einsicht durchdrungen, daß die einzelnen Verbände ihre Sonderinteressen und jeden Verbandsegoismus vor den Standesinteressen der arbeitnehmenden Gärtner zurückzustellen und ihnen unterzuordnen haben. Daher müssen wir Wert auf die öffentliche Feststellung legen, daß wir alles in unsrer Macht liegende versucht haben, um die bitter notwendige Einheitsfront der gärtnerischen Arbeitnehmer zu erreichen. Nach Lage der Dinge hat die berufliche Öffentlichkeit ein Recht, zu wissen, wer bisher die Schaffung dieser Einheitsfront verhindert hat.

Die unterzeichneten Verbände sind nach wie vor bereit, auch mit dem Verbande deutscher Privatgärtner auf jeder annehmbaren Grundlage zusammen zu arbeiten, wo immer die Interessen der gärtnerischen Arbeitnehmer und vor allem der Privatgärtner ein solches Zusammenarbeiten erfordern.

Berlin, im Juli 1918.

Allgemeiner deutscher Gärtner-Verein.
Hauptvorstand I. A.: Josef Busch.
Deutscher (nationaler) Gärtner-Verband.
Hauptvorstand I. A.: Gustav Hülser.

Zu vorstehender Erklärung sei verwiesen auf den Geschäftsbericht des Verbandes Deutscher Privatgärtner vom Jahre 1916, der folgendes erklärt:

„Der Verband Deutscher Privatgärtner als eine Vereinigung von in Gärtnereibetrieben angestellten Fachleuten unterstützt alle maßvollen und friedlichen Bestrebungen zur Förderung des Gärtnerstandes. Auch der Verband Deutscher Privatgärtner verurteilt die heute noch vielfach üblichen ehehindernden und geburtsbeschränkenden Arbeitsbedingungen, als jeglichem sittlichen Gefühlsempfinden zuwider, aufs schärfste. Dies wird auch durch unsre in der Verbandszeitung sowie auf den Briefbogen unsres Stellennachweises befindliche nachstehende Notiz zum Ausdruck gebracht:

Ganz besonders betrachtet der Verband Deutscher Privatgärtner als gemeinschaftlich innerhalb des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau zu erstrebendes Ziel die gesetzliche Regelung des gärtnerischen Lehrlingswesens und die Einführung niederer gärtnerischer Fachschulen (gärtnerische Winterschulen) mit finanzieller städtischer Unterstützung."

Desgleichen in seinem Geschäftsbericht vom Jahre 1917, wo es wie folgt heißt: „Zur Gemeinschaftsarbeit mit andern gärtnerischen Vereinigungen wird es auch weiterhin bei den bisherigen Beschlüssen des Vorstandes und des Ausschusses verbleiben, wonach ein gemeinschaftliches Zusammenarbeiten gärtnerischer Vereinigungen innerhalb des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau zur Wahrung der Standesinteressen vom Verband Deutscher Privatgärtner weitgehends unterstützt wird."

Zu den vorstehenden Ausführungen können wir nur noch hinzufügen, daß deren Inhalt die geschlossene Meinung des Hauptvorstandes und Ausschusses darstellt. Daß der Verband Deutscher Privatgärtner ganz besonders in der Kriegszeit bestrebt gewesen ist, die wirtschaftliche Lage seiner Mitglieder nach Möglichkeit zu bessern, ergibt sich aus den Festlegungen des mehrfach erhöhten Grundgehaltes für die deutschen Privatgärtner, der Einführung von Urlaub, des Stellennachweises, neunstündiger Arbeitszeit, Forderung von Teuerungszulagen usw. Während der Kriegszeit (August 1914 bis Ende 1917) wurden vom Verband Deutscher Privatgärtner an Unterstützungen für Witwen und Angehörige über 100000 ℳ ausbezahlt.

Verband Deutscher Privatgärtner e. V.
Die Hauptverwaltung Köln am Rhein, Viktoriastraße 25. Jung.

Prüfung von Gärtnereilehrlingen in Schlesien.

Im Frühjahr 1918 wurden von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien zum dritten Mal Prüfungen von Gärtnereilehrlingen abgehalten. In dreizehn Prüfungen konnten 36 Lehrlinge von dem Prüfungsausschuß der Landwirtschaftskammer geprüft werden. 10 Prüflinge erhielten das Gesamtzeugnis „sehr gut", 24 Prüflinge „gut" und 2 Prüflinge „genügend". Unter dem Vorsitz von Ökonomierat Stämmler, Liegnitz, fanden fünf, von Ökonomierat Schindler, Proskau, eine, von Baumschulbesitzer Janorschke, Oberglogau, drei, und Obstbauinspektor Rein, Breslau, vier Prüfungen statt. Als Mitglieder des Prüfungsausschusses nahmen die von den gärtnerischen Verbänden vorgeschlagenen Vertreter und ein Beamter der Landwirtschaftskammer teil. Die Prüfungen wurden nach den in den beiden Vorjahren gemachten Erfahrungen abgehalten und umfaßten hauptsächlich die in der Lehrgärtnerei erlernten Fächer.

Die in dem nachstehenden Verzeichnis genannten Lehrlinge wurden von ihren Lehrherren zur Prüfung angemeldet.

Nr.	Lehrling	Lehrherr
1.	Ernst Raabe	Hugo Teichmann, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
2.	Boris Wildenhoff	Derselbe.
3.	Ferdinand Wilde	Derselbe.
4.	Rudolf Baier	Emil Kocen, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
5.	Paul Bunert	Stämmler, Königl, Gartenbaudirektor, Liegnitz.
6.	Gustav Isem	Ernst Wende, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
7.	Erich Butter	Georg Zobel, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
8.	Siegfried Czaya	Heinrich Geisler, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
9.	Wilhelm Knappe	Thomas, Friedhofverwalter, Breslau.
10.	Karl Wahler	Erbe, Königl. Gartenbaudirektor, Breslau.
11.	Joseph Sotta	A. Gericke, Gärtnereibesitzer, Breslau.
12.	Fritz Heidrich	Derselbe.
13.	Gerhard Szczygiel	Johannes Kunert, Gärtnereibesitzer, Oswitz bei Breslau.
14.	Alfred Ottlik	Gärtner, Fürstl. Garteninspektor, Pleß.
15	Ewald Kus	Gustav Tschierschke, Gärtnereibesitzer, Hindenburg.
16.	Kurt Tschierschke	Derselbe.
17.	Joseph Tannwitz	Grabowski, Gärtnereibesitzer, Leschnitz, O.-S.
18.	Alfons Schwarzer	Derselbe.
19.	Reinhold Grützner	Josef Klinke, Gärtnereibesitzer, Frankenstein.
20.	Franz Kunze	Derselbe.
21,	Karl Kopetzky	Derselbe.
22.	Martin Schmölling	Diekmann, Stadtgartendirektor, Görlitz.
23.	Gisela Alter	Derselbe.
24.	Werner Steinert	Albert Mittrach, Gärtnereibesitzer, Görlitz.
25.	Martin Balzer	Gustav Jesche, Gärtnereibesitzer, Moys bei Görlitz.
26.	Heinrich Haude	Derselbe.
27.	Franz Tschuch	Franz Menzel, Gärtnereibesitzer, Kunnersdorf bei Hirschberg.
28.	Walter David	Ernst Scholz, Friedhofgärtner, Ratibor.
29.	Erich Gawantka	Albert Krzikalla, Gärtnereibesitzer, Ratibor.
30.	Joseph Forytta	Derselbe.
31.	Paul Poralla	Albert Pietsch, Gärtnereibesitzer, Studzienna bei Ratibor.
32.	Konrad Kopietz	Derselbe.
33.	Georg Weiner	O. Janorschke, Baumschulbesitzer, Oberglogau.
34.	Georg Fuchs	Unger, Gärtnereibesitzer, Leobschütz.
35.	Willi Bräuer	R. Stern, Baumschulbesitzer, Brockau bei Breslau.
36.	Wilhelm Opitz	Gustav Köhler, Gärtnereibesitzer, Polsnitz bei Freiburg.

Verantwortlich eRedaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 25.

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

33. Jahrgang

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. September 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Eine Würdigung der Leistungen eines reichsdeutschen Fachgenossen.

Gern trage ich der in dem Bericht des Herrn W. Dietsch „Die Blume als Massenwirkung". Aus Österreichs Parkanlagen (Nr. 18 und 19 des laufenden Jahrgangs) ausgesprochenen Erwartung Rechnung, es möchte über die auf Schloß Prugg durch Herrn M. Geier gezeigten

M. Geier

Leistungen in dieser Zeitschrift einmal ausführlich berichtet werden. Noch heute beschäftigen sich meine Gedanken mit Vorliebe mit dem dort Geschaffenen und oft und lebhaft stehen die damals dort geschaffenen Bilder vor mir. Das dort Gezeigte überstieg in mehr als einer Beziehung andre gute Leistungen. Es war nicht eine einzelne Spezialität, die dort glänzte, sondern eine, ich möchte sagen, kaum mehr zu übertreffende Vielseitigkeit. Es war ein kaum zu überbietender Reichtum an schönen Bildern, der dort geschaffen wurde. Unter Herrn Geier häuften sich Pflanzenschätze der verschiedensten Art dort an, alles entstand so rasch, daß derjenige, der es nicht mit erlebte, es unglaublich fand. Einen so gediegenen, in allen Fächern des Gartenbaues hocherfahrenen und fleißigen Fachmann habe ich noch nie kennen gelernt. Solche Männer sind selten. Vom Standpunkte des Prugger Gartens ist es sehr zu bedauern, daß Herr Geier demselben nicht länger vorstand, und ich möchte wünschen, daß seine dortigen Leistungen wenigstens durch die Veröffentlichungen der Fachpresse gewürdigt würden.

* * *

Schloß Prugg an der Leitha liegt in nächster Nähe der Stätte, an der ich Jahrzehnte lang einer ausgedehnten Herrschaftsgärtnerei vorstand, in der ich einen großen Park, Baumschule und Gewächshäuser schuf. Die Häuser dienten neben dem sonstigen Bedarf eines großen herrschaftlichen Hauses ausgedehnten Schnittblumenkulturen, Pfirsich- und Erdbeertreibereien. Die letztere führte ich in hiesiger Gegend ein. Es liegt auch in nächster Nähe meines jetzigen Wohnsitzes, an dem ich mich vor einigen Jahrzehnten als Handelsgärtner niederließ und ausgedehnte Schnittblumenkulturen, Pfirsich- und Erdbeertreibereien und Baumschule nebst andern gärtnerischen Kulturen betreibe, seit vier Jahren jedoch nicht mehr. Daher kenne ich den großen gärtnerischen Betrieb des Schlosses Prugg in allen seinen Zweigen schon viele Jahrzehnte und zwar recht genau. Die vielseitige gärtnerische Tätigkeit, die ich viele Jahre als Leiter und Schöpfer großer Herrschaftsgärtnereien und als Handelsgärtner in den verschiedensten Zweigen des Gartenbaues entfaltet habe, dürfte mich wohl in den Stand setzen, ein sachgemäßes Urteil über das in Prugg Geschaffene abzugeben. Es stimmt mit dem aller Fachleute und Liebhaber überein, die Prugg damals sahen, und erst recht mit denen, die es schon vor dem kannten. Es gab darüber nur eine Stimme, das hier Geschaffene ist des höchsten Lobes wert. Und alle, die es gut mit dem Gartenbau Österreichs meinen, haben den raschen Abgang des Herrn Geier auf das lebhafteste bedauert.

Die Glanzzeit der Prugger Gärten lag weit zurück, schon Jahrzehnte herrschte Stillstand. Das sollte anders werden mit dem Einzug eines neuen, blumenliebenden Schloßherrn, eines neuen Leiters der Gärtnerei. Doch das Gegenteil trat ein. Da sah ich eines Tages aus der Fachpresse, daß in der Person des Herrn M. Geier ein neuer Leiter gewonnen war. Derselbe war mir nicht ganz fremd. Vor Jahren war er als junger Gehilfe in meiner Nähe angestellt. Öfter besuchte er auch meine Kulturen, ich sah sofort, daß ich es mit einem viel versprechenden, recht vielseitigen Fachmann, mit einem selten guten Pflanzenkenner zu tun hatte. Das bewiesen ja auch die vorzüglichen Abhandlungen, die er seinerzeit in dieser Zeitschrift über seinen damaligen Wirkungskreis Lieser an der Mosel veröffentlichte, die ich mit Interesse verfolgte.

Wer Prugg auch nur flüchtig kannte, der wußte, daß des Herrn Geier hier eine ungemein schwere Aufgabe

harrte, die eine nicht zu übertreffende Arbeitslust und Ausdauer, einen reichen Schatz an Kenntnissen, guten Geschmack und andre Eigenschaften erforderte. Wenn ich den Herrn auch vor langen Jahren nur flüchtig kennen lernte, so bestand doch für mich, als ich seine Berufung erfuhr, nicht der geringste Zweifel, daß er seine Aufgaben voll lösen würde, daß er mehr leisten als man erwarten und verlangen konnte. In jeder Beziehung wurde diese Hoffnung nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen. Wenn mir im Hinblick auf den Bericht in Nr. 18 und 19 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift, dem ich voll zustimme, auch die Arbeit bereits verkürzt ist, so wird der Bericht doch noch immerhin reichlich lang ausfallen müssen, ohne trotzdem Anspruch auf Vollständigkeit zu haben.

Man muß die charakterlose, nichtssagende, ins Leere mündende Auffahrt zum Schloß gekannt haben, wie sie sich hindurchzwängte in nutzlosen Krümmungen zwischen allerlei Gehölz, das den benachbarten alten Baumbestand verschandelte, man muß die klotzigen, nicht gleichmäßig geschnittenen Buxus gesehen haben, die gleich plumpen Haufen ohne Regel hingeworfen waren, um richtig ermessen zu können, was hier durch die geschickte Gärtnerhand des genannten Fachmannes geleistet wurde. Jeder Blumenschmuck fehlte.

Herr Geier ist nicht der Mann, der lange an häßlichen Erscheinungen vorbeigehen kann, er ist ein Mann des raschen und energischen Zufassens, der rasch seine Entschlüsse faßt und diese ohne Verzug in die Tat umsetzt. Rasch erfaßte er das zur Lage und den gegebenen Verhältnissen Passende. Es hätte ihm in der großen Gärtnerei sicher nicht an Betätigung gefehlt, wenn er infolge der vorgerückten Jahreszeit zunächst den Park unberührt gelassen hätte, umsomehr, als er keinen nennenswerten Vorrat an Pflanzen vorfand, doch letzteres konnte ihn nicht in Verlegenheit bringen, ohne Verzug ging er an Aussäen und Vermehren geeigneten Materials. So ging denn im Sommer, als die Herrschaft nach einem andern Schlosse übergesiedelt war, ein frohes Schaffen los. Neu sehen wir die Vorfahrt erstehen. Keiner ging am Parktor vorüber, den nicht das schöne Bild fesselte.

Der frühern Vorfahrt würdig war der große Schloßhof. Ihm fehlte jeder Pflanzenschmuck, jedes Grün. Auch seine Leere wurde sofort angenehm behoben mit Hecken, geschnittenen Taxus, Blumenrabatten und einem Blumenschmuckstück in der Mitte. Diese Arbeiten zeigten, daß hier eine Hand waltete, die rasch und mit Geschmack zu schaffen verstand, und wenn wir einige Schritte weiter gehen, zu dem Hofe bei den Verwaltungsgebäuden und den Stallungen, die uns nun immer durch geschmackvoll hergerichtete Anlagen führen, dann wird jedem klar, daß dieselbe Hand das zu der Örtlichkeit Passende zu treffen wußte, daß sie mit dem Einfachen und Praktischen das Schöne recht vorteilhaft zu verbinden verstand. Praktisch den Bedürfnissen entsprechend war die Wegeführung, stimmungsvoll der Schmuck. Letzterer bestand aus grünem Rasen, aus hohen Thuya- und niedern Ligustrum-Hecken, aus Pyramiden-Eichen und Pyramiden-Birken. Sehen wir uns noch weiter auf andern Seiten des großen Schlosses um, dann finden wir, daß auch dort noch in demselben Sommer reicher Schmuck entstand, daß überall am Schloß die hier allein richtige, regelmäßige Aufteilung stattfand. Der vorhandene Blumengarten hat eine recht hübsche Lage, doch nach dem Schmuck, den er vor dem hatte, frage man mich nicht. Manches Unnütze wurde hier entfernt, er wurde ganz neu angelegt, in reichster Fülle und hübscher Anordnung schmückten ihn von da ab frohe Blumen vom Frühling bis in den Spätherbst hinein. Es fesselte besonders auch auf schmalen Rabatten, stehend, die Schönheit der damals noch neuen Hortensien-Sorten in vollendet schöner Entwicklung, ferner die schöne in Etagen blühende *Primula pulverulenta*, niedere *Impatiens Sultani* auf etwas beschatteter Rabatte; auf andern die glühende Pracht reichblühender Salvien, und gar fesselnd wirkte eine breite Rabatte rotlaubiger Canna, bei denen die Blumen entfernt wurden. Der Kürze halber kann ich auf den weitern Schmuck dieses Gartens nicht eingehen. Alles ging hier geschmackvoll ineinander über, alles stimmte zusammen, so auch die Verbindung nach der dem Schloß vorgelagerten Terrasse, auf der ein Schmuckstück eigner Art entstand. Ihr Schmuck bestand aus niederen Hecken, aus einigen schönen Kübelpflanzen, aus einfarbig gehaltenen Blumenrabatten und aus in Kästen stehenden Blumen. Blumenkästen fanden in musterhafter Bepflanzung Verwendung auf Treppen und Aufgängen, auf Stützmauern und dergleichen. Es mögen mehrere hundert Meter gewesen sein, die an reichem Blühen und guter Wirkung nichts zu wünschen übrig ließen.

Vor der Terrasse sehen wir wieder eine niedere, grüne Hecke, davor ein langes, einfarbiges Blumenbeet und jenseits der Vorfahrt liegt ein Blumenparterre in großer Rasenfläche. In seinen Anfängen reichte dieses noch etwas vor den Eintritt des Herrn Geier hinauf. Es war gründlich verfehlt. Doch sofort setzte seine verbessernde Hand an, und nach geeigneter Bepflanzung konnte man sich mit ihm abfinden. In üppiger Entwicklung stehende Blumengruppen schlossen sich dem Parterre an, verliefen zwanglos in die umgebenden großen Rasenflächen. Es herrschte Vielseitigkeit, ohne in Charakterlosigkeit auszuarten. Mit Recht betont Herr W. Dietsch, daß sich viele Seiten schreiben ließen über die Sorten und die Verwendung, welche viele Pflanzen hier fanden. Man sah es auf jedem Schritt in jedem Gartenteil, für alle Verhältnisse wußte der Leiter des großen Gartens geeignetes Material. Er beherrschte es vollkommen, all die zahlreichen Stauden, Sommerblumen, die Gräser, Sumpf- und Wasserpflanzen, die Zwiebelgewächse, die Schatten- und Felsenpflanzen, die Rasenersatzpflanzen, die Gehölze usw. Er wußte auch die fremden Erscheinungen der Palmen, Musa, Canna, Dahlien usw. auf das Beste dem Garten einzufügen. Es dürfte keine Stelle, keine Verhältnisse geben, für die er nicht die bestgeeignete Wahl zu treffen wußte. Darin liegt das Geheimnis seiner großen Erfolge. Wie wenig treffen wir doch heute solche Pflanzenkenner verbunden mit so gutem Geschmack.

In kurzen Worten läßt sich die überwältigende Pracht der Dahlien, Canna, der verschiednen Stauden und Sommerblumen usw. nicht schildern. Ich muß sie hier übergehen, möchte nur noch betonen, daß ich nie einen so großen, schönen Felsengarten gesehen habe, wie er hier in kurzer Zeit entstand. Eine eingehende Schilderung ist derselbe wohl wert. Nie fehlte es von nun an in dem großen Garten an Blumen, von Ende Winter bis zum Eintritt des Frostes schmücken sie ihn in reichster Fülle.

Wer den frühern Stand des Parkes kannte, der sah auch, daß man nun hier gar musterhaft die Axt und die Rodehacke zu führen verstand. Vom Parktor und Schloß angefangen, war alles verwildert und verwachsen. Jahrzehntelang schon war die Pflanzung zu dicht. Dazu kam, daß man allen Anflug, allen Wurzelausschlag wachsen ließ, zum Überfluß fehlte es auch nicht an unangebrachten Nachpflanzungen. Manch schöner Baum wurde verdeckt und zeigte deutlich, daß er nicht gesonnen sei, diese Behandlung noch lange mitzumachen. Wie bei einem solchen Zustand das Unterholz beschaffen war, kann sich jeder leicht denken. Es kam rasche und gründliche Hilfe. In großer Menge wurde minderwertiges Holz entfernt, es war eine Freude, zu sehen, wie die Kronen alter Bäume nun wirkungsvoll hervortraten. In doppelter Hinsicht waren sie dem Park wiedergewonnen, denn freudigeren Trieb zeigten sie von nun ab.

Wo Unter- und Deckholz angebracht war, blieb geeignetes stehen; es wurde zurückgeschnitten, trieb, da es nun Licht und Luft hatte, freudig aus und erfüllte wieder seinen Zweck. Nichtgeeignetes aber wurde ersetzt durch Arten, die Druck und Schatten vertragen. Schöne Durchblicke wurden geöffnet, um manch schöne Partie war der Park bereichert. Wo das Unterholz malerische Stämme alter Bäume verdeckte, wurde es entfernt, herrlich hoben sich nun auf der grünen Wiese die einzeln oder in Trupps stehenden alten Bäume ab.

Statt zu lichten und das Unterholz zurückzusetzen, hatte man es früher, um Deckung zu schaffen, immer wieder vorgepflanzt, die in den Weg wachsenden Spitzen kurzer Hand mit der Heckenschere abgeschnitten. Nicht weniger häßlich waren auch die im Park zerstreut stehenden

geschnittenen Buxus und Taxus. Rasch und gründlich wurde mit diesen unnützen Zutaten aufgeräumt, schöne Blütensträucher fanden an passender Stelle Anpflanzung. Von ihnen will ich nur die herrlichen harten Strauchrosen erwähnen. Eigenartige Gedanken bewegten mich bei deren Betrachtung, als ich sie mit der Umgebung auf mich wirken ließ. Ich sagte mir: welcher Schatz liegt doch in all diesen Rosen zum Gartenschmuck, und wie wenig ist er bisher erkannt, nur der Pflanzenkenner, der auch deren Ansprüche kennt, kann Gärten so reich ausstatten. Ein seltener Genuß war das Betreten dieses Parkes zurzeit der Kletterrosenblüte, die vordem fehlte. Obwohl, wie so ziemlich alle schönblühenden Gehölze noch nicht lange angepflanzt, hatten diese Sträucher sich schon recht gut entwickelt, das war das beste Zeichen einer sachgemäßen Pflege und Verwendung derselben. Mit allerlei passenden Stauden und Clematis hatten die Rankrosen eine junge Kiefernpflanzung durchzogen, sie benutzten diese als Stütze, bedeckten zwischen ihnen den Boden. Wochenlang leuchtete dann das Feuer rotblühender Sorten aus dem dunklen Grund hervor, während zartere Farbentöne hin und wieder am Rand eingesprengt waren, dort die Kiefern erkletterten, sich vor ihnen ausbreiteten, im Bunde mit blühenden Stauden und Sommerblumen. Nach der andern Seite aber ergossen sie sich gleich einer blühenden Welle den Abhang hinab, mischten sich dort mit allerlei Felsenpflanzen.

Die Gesneriaceen unsrer Felsengärten.
I. Ramondia pyrenaica Rich.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, Mitte Mai für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Noch eines weitern kostbaren Bildes muß ich hier Erwähnung tun. Die Ausläufer der erwähnten Kiefernpflanzung verloren sich in eine Pflanzung junger graublättriger Gehölze am Abhang. Passend wurde dieser mit Steinen ausgestattet, zwanglos ein Pfad hindurchgeführt, soweit das Auge reichte, bedeckte graublättriges Cerastium den Grund. Rankrosen durchzogen das Gesträuch, breiteten sich auf dem Boden aus, herrlich leuchteten sie aus der hellen Umgebung zur Blütezeit heraus mit den zahlreichen einfachen Blumen von leuchtend dunkelroter Farbe mit hellem Auge. Andre bildeten mächtige, mit Blumen überschüttete Büsche vor durchgearbeiteten Gehölzgruppen. Gleichzeitig mit ihnen blühten Sommerblumen, die vor und zwischen ihnen angebaut waren, in dazu passenden Farben. In Massen waren hier auch die neuen öfter blühenden Rankrosen angepflanzt. Im Verein mit Stauden gaben sie auch im Spätsommer wieder packende Blütenbilder.

In vielen Sorten hatten die Rankrosen hier vielfach Verwendung gefunden. Der beschränkte Raum gestattet mir keine eingehendere Schilderung. Dasselbe gilt inbezug auf Clematis, Loniceren und andre Schlingpflanzen. Reichlich und in vielen Sorten waren sie angepflanzt, schon in der Jugend gaben sie einen Begriff, welch schöner Schmuck sie für große Gärten sein können.

Verlassen wir den ausgedehnten Park, der so viel unter der neuen Leitung gewonnen hatte und für dessen Verbesserung noch so manche Idee der Ausführung harrte, die nun vielleicht für immer vergraben sein dürfte, nachdem wir uns noch an den bunten Seerosen, mit denen der Teich bepflanzt ist, erfreut haben, um uns den großen Nutzgärtnereien zuzuwenden. Der Weg führt uns zunächst durch einen andern neu geschaffenen regelmäßigen Blumengarten, derselbe liegt zwischen der großen Orangerie, vor der sich eine schmale Terrasse befindet, und dem Mühlteich. Sein Schmuck bestand aus Stauden, Sommerblumen, Gräsern, Zwiebelgewächsen, den schönen bunten japanischen Ahornen und andern seltenen, kleinen Blütensträuchern, die auf breiten Rabatten standen. Bunt, scheinbar absichtslos gemischt, schien auf den ersten Blick die Bepflanzung der Rabatten, dem Kenner aber konnte es nicht entgehen, daß es nicht der Zufall war, dem man das Zusammenwirken der Farben dort verdankte. Fesselten uns im Park die ausgedehnten Dahliengruppen in freier Pflanzung, so sahen wir sie hier in andrer, aber nicht minder schöner Verwendung. Der Hauptweg, der eine wichtige Verbindung darstellte, durchschnitt den Blumengarten der Länge nach, zu beiden Seiten begleiteten ihn Rabatten, diese hatten eine breite Einfassung von graublättrigen Stachys und waren mit gelb und braun gezeichneten, niederen Tagetes bepflanzt. Aus diesen erhoben sich in regelmäßigen Abständen die Pompon-Dahlie *Deutsche Perle*, auf straffen Stielen überragten die weißen Blumenbälle in reicher Fülle das dunkle Laub. Es war ein kostbarer Anblick diese Dahlien-Allee. Warum sieht man nicht öfter solche Dahlien-Wege? (Schluß folgt.)

August Schütz, früher Spezialzüchter, derzeitiger Bürgermeister, Fischamend (Nieder-Österreich).

Die Gesneriaceen unsrer Felsengärten.

Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.

Von den ungefähr elfhundert Arten der Familie sind nur wenige für Freilandkultur geeignete in unsern Gärten zu finden. Dieselben gehören durchweg der Unterfamilie

Die Gesneriaceen unsrer Felsengärten.
II. Haberlea rhodopensis Friv.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

der Cyrtandroidaceen an. Die in Europa heimischen Arten Ramondia und Haberlea sind seit langem in Kultur, ebenso das japanische Conandron; neu hinzugekommen sind 1915 zwei Arten der Gattung Didissandra, aus den Gebirgen Nordwestchinas. Wünschenswert wäre freilich noch manches andre der im Himalaya und Nordchina heimischen Glieder der Familie.

Fast allgemein als eine der besten und schönsten Schattenpflanzen unsrer Felsengärten geschätzt ist *Ramondia pyrenaica* Rich. (Abbildung I, Seite 195). Sie hat hellviolette, fünfteilig-radförmige Blumenkronen mit gelben, zugespitzten Staubbeuteln. Es gibt davon auch weiß- und rosablühende Formen.

Die in Serbien heimische *Ramondia serbica* Panc. hat kleinere, ausgebreitet glockige Blumen mit stumpfen Staubbeuteln und ist von violetter Farbe.

Im Epirus ist die dritte Art, *Ramondia Nathaliae* Panc. et Petr. heimisch. Sie bringt meist vierzählige, radförmig ausgebreitete Blumen, die größer und satter in der Farbe sind als bei voriger Art. Die Staubbeutel sind auch stumpf, aber kürzer. Sehr selten ist eine reinweiße Form dieser Art.

In den Blättern sind sich alle drei Arten ähnlich, die der *Ramondia Nathaliae* sind vielleicht etwas glatter und glänzender als bei den beiden andern. Die Kultur dieser drei Arten, wie auch der Haberlea, bietet keine Schwierigkeiten, sofern die Pflanzen nicht der Mittagssonne ausgesetzt werden. Abschüssige Nordlage oder Pflanzung in senkrechte Spalten, schattig und etwas feucht, in sandige Moorerde, sagt ihnen am besten zu, und sie entwickeln sich bald zu vielrosettigen Pflanzen. Die Abbildung I, Seite 195, zeigt eine jüngere, einrosettige *Ramondia pyrenaica*, deren Rosettenzahl heute schon auf fünfzehn angewachsen ist. Daß die Ramondien auch stärkere Trockenheit überstehen, zeigte sich dieses Jahr. Infolge Mangel an Arbeitskräften konnte in diesem sehr trockenen Frühjahr unser Alpinum nicht gesprengt werden. Die Ramondien schienen vollständig dürr zu sein. Sie hatten die Rosettenblätter eingerollt und zeigten nur Teile der braunhaarigen Blattunterseite. Beim ersten durchdringenden Regen breiteten sich die Blätter wieder aus, und die Pflanzen brachten reichlich Blüten. Jetzt, Anfang August, tragen sie neben Samenkapseln zum zweitenmal zahlreiche Blüten.

Als besondre Sektion zu Ramondia gezogen wird *Jankaea Heldreichi* Boiss. (*Ramondia Heldreichi* Janka). Sie unterscheidet sich von den oben genannten Arten durch fast weiße, glockige Blumenkronen mit etwa 1 *cm* langer Röhre. Die Blätter sind eiförmig bis elliptisch, ganzrandig, oberseits dicht weißseidenhaarig, unterseits rostfarben, wollig. Diese prächtige Pflanze gilt als recht schwierig in der Kultur. Bis jetzt habe ich auch nur ein tadelloses, vielrosettiges und gut blühendes Exemplar gesehen. Soviel ich mich darum bemüht habe, ich konnte bisher für den hiesigen Garten keine Pflanzen erlangen.

Ebenso leicht wie die Ramondien gedeiht die aus dem Balkan stammende *Haberlea rhodopensis* Friv. (Abbildung II, nebenstehend). Die Blätter dieser Pflanze sind glatter und kleiner als die der Ramondien, die Blüten stehen auf längeren Schäften, sind in der Form wie kleine Streptocarpus-Blüten, hellila, im Schlunde violett und gelb punktiert.

Nur in England habe ich seinerzeit das etwas schwierige *Conandron ramondioides* S. et Z. gesehen mit glänzend grünen Grundblättern und rosaroten, radförmigen Blüten. Auf Bestellung habe ich auch diese Pflanze nie erhalten.

Über die neuerdings eingeführten Didissandra-Arten ist noch nichts zu sagen. Das Wachstum derselben ist recht langsam.

Die Vermehrung aller angeführten Arten geschieht leicht durch Aussaat, Teilung (die Rosetten bewurzeln sich bald und gut) oder im Notfall durch Blattstecklinge.

Anemone „von Caën" und ihre Kultur.

Die Anemone *von Caën* ist eine Zwiebelart, deren Brauchbarkeit als frühblühende Schnittblume noch nicht allgemein bekannt scheint.

Früher bezog man sie massenhaft aus dem Ausland, man bemühte sich also nicht sonderlich, sie selbst zu treiben. Jetzt hat sich die Lage geändert, und die Anemonenblumen sind beinahe vollständig aus den Schaufenstern der Läden verschwunden. Leider! kann man sagen, denn es handelt sich hier um eine sehr brauchbare Blume für Bindewerke usw., die jetzt fehlt. In Holland, wo man sich früher ausschließlich mit der Kultur der Blumenzwiebeln beschäftigt hat und die Blumen im Winter, wie überall, aus der Fremde bezog, hat man sich in den letzten Jahren auch auf die Treiberei von Blumen für Winter und Frühjahr gelegt, und man kann sagen: mit sehr gutem Erfolg. Jährlich werden immer mehr Frühbeetfenster dafür angelegt, nicht allein weil die Kultur so leicht ist, nein auch der Verdienst reicht weit über den aller Treiberei von Zwiebelgewächsen hinaus, schon dadurch, daß man keine Heizung dabei braucht.

Über die Kultur dieser Anemonen sei kurz das folgende gesagt:

Man kauft starke, aber nicht zu große Knollen zweiter oder dritter Größe. Diese sind für die Treiberei am vorteilhaftesten. Sie werden auf 10 *cm* Abstand gepflanzt, und

zwar Mitte September bis zur Hälfte Oktober im Frühbeet, doch man legt dann noch keine Fenster auf, sondern wartet damit bis der erste Frost eintritt. Nur bei starkem Frost mit Wind wird gedeckt, und zwar mit Strohdecken, damit das Kraut nicht zu lang wird. Auf diese Weise kann man schon Ende Februar, Anfang März die ersten Blumen erwarten, welche sicher einen guten Preis einbringen, da sie gerade in einer Zeit erscheinen, wo noch nicht viel Blumen da sind. Byl & Geitenbeck, Hillegom (Holland).

Nach dem Kriege. XXXX.*)

Der neue Geist.

„Man verachtet die Leute, die keine Zeit haben; man beklagt die Menschen, die keine Arbeit haben; aber die Männer, die keine Zeit zu nutzbringender Arbeit haben, die ehrt und beneidet man!" — So war es und .... so braucht es durchaus nicht immer zu bleiben. Aber wer ist stark genug, gegen die liebe Gewohnheit anzukämpfen?! Ist sie es doch, die das Denken und Tun der Menschen beeinflußt, die uns unempfindlich gegen eingefleischte Gebräuche und überlieferte Anschauungen macht, die uns gleichgültig gegen vorhandene gesellschaftliche Schichtungen werden läßt, und die uns selbst gegen den Krieg abstumpft. Erst allmählich, oft nur wieder vermittels Gewalt oder im aufgezwungenen Kampfe, gewöhnt sich der Mensch an neue Vorstellungen, an neue Begriffe, an einen neuen, sich bahnbrechenden Geist.

Jede Aufwärtsbewegung hat mit hemmenden, herabziehenden, feindlichen Gegenkräften zu rechnen. Die Denkträgen und Arbeitsfaulen fühlen sich durch den Weckruf zum Fortschritt in ihrem Schlummer gestört, und, anstatt durch muntere Arbeit mit fortzuschreiten, stemmen sie dagegen an. Sie entschuldigen, dulden und unterstützen noch die menschlichen Schwächen, und so kommt es, daß der Kampf gegen eingewurzelte Unsitten, gegen Vorurteile und Gewohnheiten immer ein hartes Ringen hervorruft, den „Reformator" häufig genug brandmarkend und vereinsamend.

Und diese Bedenklichkeit gegen im Interesse der Allgemeinheit unternommene Neuerungen findet sich nicht etwa nur bei dem Durchschnittsbürger, sondern auch bei den Durchschnittsbeamten, sei es von staatlichen oder städtischen Behörden, sei es von großen, bürokratisch organisierten Privatunternehmungen. Diese hier sich geltend machenden, der Unkenntnis und Bequemlichkeit entspringenden inneren Widerstände können nur durch energisches Zugreifen und durch persönliche Einwirkung einsichtiger und aufgeklärter Vorgesetzter gebrochen werden. Es gehört nun einmal eine gewisse geistige Regsamkeit, ein fortschrittliches Pflichtgefühl, eine soziale Gesinnung dazu, für geistige Erneuerung mitzukämpfen. Und auch diese führenden, tatenfrohen Männer müssen wiederum den Glauben, das Bewußtsein haben, Träger einer Mission zu sein, eine Bestimmung zu erfüllen und freie Bahn in ihrer Entwicklung und ihren Bestrebungen vor sich zu haben.

Manche geistig hochstehende, praktisch befähigte Menschen haben sich in Deutschland oft abhalten lassen, sich an der Staatskunst, an der Gemeinwirtschaft werktätig zu beteiligen, weil in manchem Bundesstaate der Adlige, wenn er auch noch so beschränkt war, in Ämtern und Verwaltungen bevorzugt wurde. Bei aller Anerkennung dessen, was auch unsre Adligen in diesem Kriege an Gut und Blut geopfert haben, können solche Opfer nicht immer wieder als etwas „Besondres" gewertet werden. Wir leben in einer Zeit, wo der Menschenwert nicht nach dem Geburtsglücksfall, sondern nach den Leistungen geschätzt wird. Die Knochen eines bürgerlichen Artillerieingenieurs oder eines pommerschen Grenadiers müssen ebenso wertvoll fürs Vaterland sein, wie die eines Junkers. Der Glaube an das „Gottesgnadentum" nur durch Geburtsbevorzugung kann den neuen Verhältnissen nicht mehr standhalten. Aristokratie bedeutet „Herrschaft der Besten" und sollte nicht mehr in eine „Herrschaft der Bevorzugten" umgedeutet werden. Es herrscht jetzt ein neuer Geist, eine neue Zeit der Menschenwertung, und damit müssen sich auch unsre Adligen abfinden. Wir erleben jetzt von neuem „Geschichte"! *)

In den öffentlichen höhern deutschen Staatsämtern sind während des Krieges dem Zeitgeist bereits einige erfreuliche, vielversprechende Zugeständnisse gemacht worden. In die höchsten Reichsämter wurden Süddeutsche, zum Teil einfachster Herkunft, berufen. In hohe Verwaltungsstellen gelangten aus dem Gewerbe hervorgegangene Bürgerliche, die noch dazu eingeschriebene Mitglieder der Sozialdemokratie sind. Die Zusage aus kaiserlichem Munde („Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche"), daß eine Ausnahmebehandlung einzelner Stände und Parteien nicht mehr stattfinden soll, ist damit als eine wertvolle Errungenschaft des Krieges auf innerpolitischem Gebiete durchgeführt worden. Man hat an oberster Stelle eingesehen, daß praktische, im Berufsleben erworbene Erfahrungen, Menschenkenntnis und gefühlsmäßige Anpassung bei Ausübung volkswirtschaftlicher Betätigung zum mindesten ebenso wertvoll sind, wie durch Überlieferung ausgebildete und gefestigte Eigenschaften zum Befehlen. Hoffen wir, daß auch in außerpolitischen Ämtern ein sich frei entwickelnder (Konsular-) Beamtenstand nach dem Kriege höhere Wertschätzung erlangt, als hoher Geburtsadel. (Der Fall „Fürst Lichnowsky" wird sicher solche Einsicht gebracht und klärend gewirkt haben.)

Große Weltpolitik kann heutzutage nicht mehr von zünftigen Vertretern der Privilegierten-Diplomatie gemacht werden. Sie ist derart vielgestaltig geworden, daß sie nur noch von einer weitblickenden Regierung, die den Volkswillen hinter sich weiß, und von praktisch in der Welt und durch die Welt gebildeten Personen ausgeübt werden kann. Wird doch die Politik durch die „wirtschaftlichen Ziele" und nicht durch Gefühls- und andre psychische Erwägungen bestimmt, denn das oberste Gesetz, welches das Menschentum regiert, ist eben ein physisches: das der Ernährung. Wenn eine aus einer Klimazone in eine andre versetzte Pflanze ihre Organe den neuen Lebensbedingungen nicht

---

*) I—XXXIX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 21, und 23, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

*) Daß eine „Neuorientierung", eine Wiedergeburt des alternden Europa eher oder später kommen mußte, haben einige unsrer mit Seherblick begabten Dichter und Denker bereits vor hundert Jahren vorausgesagt. So Schleiermacher: „Es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsre äußere Freiheit und äußeren Güter; ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern den die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß. Mir steht schon die Krisis von ganz Deutschland, und Deutschland ist doch der Kern von Europa, vor Augen." — Dann Goethe: „Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiß, es ist alles darnach angelegt und steht in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann diese Verjüngungsepoche eintritt". — Glücklich das Land, das nach einer solchen Weltkatastrophe, wie wir sie jetzt erleben, Männer an seiner Spitze hat, welche die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkennen und das Staatsschiff mit sicherer Hand durch alle Fährnisse lenken. Glücklich das Volk, das im kritischen Augenblick auserlesene Führer hat, denen eine große Gesinnung eigen ist, und denen es ganz vertrauen kann. Glücklich aber auch der Staat, der Bürger besitzt, welche in Zeiten allentfesselter Leidenschaften und evolutionärer Umwälzungen sich den klaren Blick bewahren, den Wert der führenden Männer erkennen und diesen nicht in parteilicher Verblendung den Läuterungsweg versperren! — Am 14. März 1917 sprach der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg im Preußischen Herrenhause sein Bekenntnis über das „Demokratische Deutschland der Zukunft" aus: „Der Staat muß so umgebildet werden, daß das Volk in allen seinen Schichten ihn wirklich als seine eigene Veranstaltung, als die Verkörperung seiner selbst anzusehen imstande ist. Statt des Obrigkeitsstaates der Volksstaat, die Demokratie, die Einheit von Staat und Volk! Die Aufgaben nach dem Kriege sind so gewaltig, daß das ganze Volk in allen seinen Schichten mit Hand anlegen muß, wenn wir uns überhaupt herausarbeiten wollen. Die Bedürfnisse der Zeit werden auf friedlich-revolutionärem Wege von den Trägern der Macht selbst als die Forderung des Tages verkündigt. Die Mächte der Vergangenheit, die kleinen Dynastien, die Konservativen, die mit diesen eng verbündeten Großkapitalisten werden ohne schwere Kämpfe nicht zurücktreten. Es ist indes notwendig, daß die Sonderinteressen Einzelner, das selbständige Regententum der kleinen Fürsten, zurücktreten vor den gewaltigen Aufgaben des Reichs, des auf straffe Verdichtung gestellten Einheitsstaates. Die politischen Rechte der Gesamtheit müssen dem Volke in allen seinen Schichten voll berechtigte und freudige Mitwirkung an der staatlichen Arbeit ermöglichen. Alle Bürger fühlen jetzt, was der Staat ist, als Macht über ihr Sein, wie als Wert in ihrem Leben. Sie sind mit dem Staate zusammengewachsen und werden sich nicht wieder von ihm trennen lassen. Mag das Hemmende, das Mäßigende, welches konservative Parteien predigen, auch sein Recht haben, es heißt aber jetzt: fortschreiten und sich den neuen Zeiten anpassen! Der Zwang der Verhältnisse wird übrigens stark genug sein, damit alle zu diesem Ziele zusammenarbeiten. Wären wir nicht entschlossen, all die Folgerungen, die sich aus dem Kriege ergeben, in allen Fragen unsres politischen Lebens, in der Regelung des Arbeiterrechts, des Wahlrechts usw., rückhaltlos zu ziehen, dann würden wir inneren Erschütterungen entgegengehen, deren Tragweite kein Mensch übersehen kann." B.

anzupassen vermag, so geht sie zugrunde. Wo aus einer vergangenen Zeit politische Einrichtungen in eine andre hinübergehen, deren Geist ein andrer ist, da müssen sie absterben. Das Morschgewordene muß durch festes Neues ersetzt werden. Wie die Natur in geordneter Folge und nach großen, ewigen Gesetzen gebiert und baut, niederwirft und zerstört, so schafft und zerbricht die Kultur in Entwicklungen und Revolutionen, befruchtet und versengt. Aber über allem bleiben die Gesetze, bleibt der Fortschritt, bleibt der Ausbau.

Viele „Systeme“, welche man vor dem Kriege als unveränderlich betrachtete, sind während des Krieges abgewandelt und neu eingestellt worden, sowohl in der Staats- als auch in der Privatwirtschaft. Einsicht, Zwang und guter Wille haben manchen organischen Zusammenschluß herbeigeführt und innere Reibungen überwinden helfen. Eine der bürgerlichen Entschlußkraft anheimgestellte Privatwirtschaft (wo nötig unter staatlicher Mitwirkung) wird die Leistungen der neuen Staatswirtschaft erhöhen. Denkende Einsicht und richtender Wille werden dazu beitragen, Umstellungshindernisse zu beseitigen. Not und Notwendigkeit werden den „Neuen Geist“ in den Schutz der Gemeinschaft stellen, welche sich dem künftigen sozialen Aufbau anpassen und manche gegenwärtige Härte mildern wird. Sich gutwillig einzufügen und vorbildlich mitzuwirken ist die Pflicht und Vorrecht aller derer, die in ihren Großorganisationen bereits Führer der alten Wirtschaft waren. Von der rechten Lösung hängt sozialer Friede, Gesundheit und gedeihliche Zukunft des Volkes ab.

Wir müssen uns alle mit dem Gedanken vertraut machen, daß nach dem Kriege nicht genau so weiter gearbeitet werden kann, wie vorher. Schon hat der Krieg mit manchem Vorurteil aufgeräumt. Der entschlossene menschliche Wille zwang der Natur schon manche Vorteile ab, an deren Möglichkeit anfänglich gezweifelt wurde; er wird uns noch manche neue Hilfsmittel entdecken lassen, durch deren Anwendung die Ergebnisse unsrer Kultur immer weiter gesteigert werden können. Der endgültige deutsche Sieg, das heißt, auch der wirtschaftliche Sieg, wird davon abhängen, wie schnell und gründlich auch der deutsche Berufsmensch den neuen Geist, alle die neuzeitlichen Bestrebungen auf dem jeweiligen Berufsgebiete, erfaßt und fortschrittlich zur Anwendung gebracht haben wird. Nicht auf schöne Worte, sondern auf das tatkräftige, von Eigenbrödelei freie, gemeinnützige Handeln kommt es an!

Der „neue Geist“ soll sich vor allem in der Übernahme eigner Verantwortung zeigen, und zwar nicht nur in privater oder beruflicher Hinsicht, sondern auch in staatsbürgerlicher Beziehung. Auf dem eigenen Scharfsinn und Selbstvertrauen, auf der persönlichen Findigkeit soll in Zukunft dem Bürger die Kraft erwachsen, die ihn zum rechten politischen Denken veranlaßt. Es ist für das deutsche Volk nicht vom Guten, den Staat für alles allein sorgen zu lassen, da es dadurch viel von seiner Selbständigkeit einbüßt. Ein Volk ist unter den modernen Verhältnissen nur dann dauernd stark und frei, wenn seine Bürger, gemäß ihrer natürlichen Veranlagung, selbständig denken und handeln können, Verantwortlichkeitsgefühl besitzen und sich in allen Lebensverhältnissen auch ohne polizeiliche Wegleitung zurechtfinden. Es genügt nicht mehr, nur ein tüchtiger Mensch mit Fähigkeiten auf irgend einem besondern technischen oder wissenschaftlichen Gebiete zu sein, es gilt auch ein von Gemeinschaftswillen beseelter guter Staatsbürger zu sein.*)

„Erhöhung der Produktion unter Ersparnis an Arbeit und Material, ist die Formel, welche der Mechanisierung der Welt zugrunde liegt!“ Und einer gewissen Mechanisierung, die darauf hinzielt, einem übervölkerten Planeten die Möglichkeit des Bestandes und des Auskommens zu geben, können wir uns auch im Gärtnerberuf nicht entziehen. Die Hilfsmittel zur Wirkungssteigerung geben uns der eigene feste Wille, die Organisation und die Technik an die Hand. Gewisse berufliche Einrichtungen und Kulturen lassen sich nun einmal nicht aufgrund behördlicher Verordnungen einführen. Ihr Entstehen und ihre Verbreitung sind praktisch elementarer Art und nicht amtlich regulierbar.

In „Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung“ 1918, Seite 14, 18 und 38, weist Gartendirektor A. Janson darauf hin, wie Betriebsvereinfachung und Betriebsersparnisse möglich sind durch Ersatz der Menschenkraft durch Tierkraft und Maschinen. Er zeigt, wie bei zweckmäßiger Einrichtung und richtiger Anwendung von Tier- und Maschinenarbeit die Obstproduktion derart gesteigert werden kann, daß „mehr Obst“ und „nicht allzu teuer“ auf den Markt kommt. Viele seiner treffsicheren Ratschläge ließen sich ebensogut auf den Erwerbsgemüsebau und (wo dies bisher noch nicht geschehen) auch auf den Samenbau anwenden. Alle diese Großkulturen sind längst in das Ausmaß industrieller Betriebe hineingewachsen und rechtfertigen (wie bei den Obst- und Gemüse-Verwertungsanstalten) die billigere landwirtschaftliche maschinelle Bearbeitungsweise. Es könnte noch hinzugefügt werden, daß außer den für die eigentliche Landbearbeitung vorhandenen wohlfeilen Maschinen auch noch mehr maschinelle Einrichtungen für die nötige Bewässerung bereit gehalten werden sollten. Das Schicksal großer, oft mit übermäßigen Kosten angelegter Kulturen sollte nicht mehr von der „himmlischen Vorsehung“ allein abhängig gemacht werden. Möchten sich nach dem Kriege auch hierin die Berufsgenossen dem „Neuen Geist“ willig anpassen.

Soll der Krieg der Menschheit nützliche Früchte bringen, so muß dies in der Richtung größerer Völkerfreiheit, der Verbesserung volkswirtschaftlicher Einrichtungen und der Bekämpfung der sozialen Not geschehen, das heißt: Förderung einer Wirtschaftspolitik, welche allen wirtschaftlichen Schichten des Volkes eine ausreichende Existenz sichert. Dazu gehört der Kampf gegen die Übermacht und die Auswüchse des Kapitalismus (Anhäufung von durch ihre Macht die Volkswirtschaft gefährdende Vermögen), die Suche nach einem Ausgleich in den Besitzverhältnissen (gerechteres Steuersystem, Einschiebung des Staates als Miterben in den Erbgang und als aktiv an der Geschäftsführung beteiligte Aufsichtsbehörde bei vergesellschafteten Großunternehmungen, soweit volkswirtschaftliche Interessen dies erfordern), angemessene Verteilung des Arbeitsertrages (von Stadt und Gemeinden anzuerkennende Tarifverträge, welche den Unternehmern die Stetigkeit der Produktionsbedingungen und den Arbeitern ein Existenzmindestmaß sichern), ferner Förderung des Genossenschaftswesens, Weiterentwicklung der sozialen Für- und Vorsorge und insbesondre für den Gartenbau: gerechtere Anerkennung und Bewertung seiner Erzeugnisse, sowie, damit verbunden, verminderte Arbeitszeiten und erhöhte Löhnungen.

Jedermann muß sich bemühen, zu einer richtigen Einschätzung der wirtschaftspolitischen Verhältnisse zu gelangen und den aufkommenden Neuen Geist richtig zu erfassen. Gilt es doch, die Geschicke des deutschen

*) „Alles im Übermaß ist schädlich!“ Manchem ängstlichen Spießbürger mag wohl die behördliche Bevormundung, wie solche mancherorts in Deutschland herrscht, als angenehm und bequem erscheinen, der freiheitgestimmte Mensch empfindet sie aber als demütigend und entwürdigend. Wo übermäßig regiert, verordnet und bevormundet wird, da hört die Entwicklung der Persönlichkeit und die Selbständigkeit des Individuums auf; der Mensch wird zum Herdentier gestempelt. Notwendigerweise müssen der individuellen Freiheit im Interesse der staatlichen Ordnung gewisse Schranken gezogen werden, und manche persönliche Wünsche sind hinter den Anforderungen des Staates zurückzustellen. Aber wir sollen jetzt alle lernen, uns mehr und mehr in Entschlüssen selbst zu vertrauen und nicht alles von dem ererbten Obrigkeitsgeist verlangen. Keine Ausübung der Regierungsgewalt durch die Masse des Volkes, wohl aber eine geordnete Beeinflussung der Gesetzgebung und Verwaltung durch den Volkswillen! — Auch die Überorganisation ist schädlich, da sie leicht in Schrullenhaftigkeit und Kleinlichkeit ausartet. Beherrscht der Zweckmäßigkeitsgedanke all unser Tun und Handeln, so geht die Eigenart verloren, welche nur da schöpferisch ist, wo sie sich befruchtend auswirken kann. So weit staatlicher Zwang in Neueinrichtungen nötig ist, sollte dieser Zwang möglichst durch Vermittlung der bereits vorhandenen Vereine, Verbände, Genossenschaften, bezw. deren erfahrenem Personal, oder von Fachausschüssen ausgeübt werden. Manches erneute Lehrgeld würde dadurch erspart. Praktisch fördernde Arbeit könnte auch von einem ständigen Beirat geliefert werden, welcher aus den zu diesem Zweck auserwählten Personen von Berufsorganisationen gewonnen wird. Letztere würden dabei sicher auch von Staatswegen auf breitere Grundlage gestellt und unterstützt werden, sofern sie wirkliche Leistungen schon in Friedenszeiten aufweisen konnten. Nicht behördliche, sondern staatliche Zucht, nicht eingebläut, sondern willig gewählt wird der Trumpf des neuen Geistes sein. Freiwillig die Forderungen nahender Notwendigkeiten zum Voraus erfüllen und im selbstverständlichen Pflichtgefühl das eiserne „Muß“ auf sich nehmen, hat uns Deutsche groß gemacht und wird uns auch fernerhin unüberwindlich machen. B.

Vaterlandes sicherzustellen, die durch Überproduktion angehäuften Schlacken wegzuräumen und die Arbeitsleistungen in ein harmonischeres, ersprießlicheres Schaffen zu verwandeln. Mit einem bloßen Bekritteln der vorkriegszeitlichen staatlichen Einrichtungen oder der durch die Weltkrisis bedingten Ausnahmezustände ist es dabei nicht getan. So sehr ernste Kritik geeignet ist, den Eifer zu notwendigen Reformen anzufachen, so sehr ist Überkritik dazu angetan, auf der einen Seite diesen Eifer wieder abzukühlen, auf der andern Seite die Forderungen ins Ungeheure, bis zum völligen Umsturz alles Bestehenden, zu steigern. Es gilt also gewisse Grenzen einzuhalten und auch den neuen Geist in Bahnen zu lenken, welche Vernunft und Einsicht vorschreiben! Brehm.

Zur Hebung des deutschen Gartenbaues.

Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse. Förderung des Kleingartenbaues. Vergeudung von Saatgut. Anstellung von Bezirksgärtnern.

In der Fachpresse ist schon so häufig die Notwendigkeit besprochen worden, Deutschland müsse sich auch in der Einfuhr von Gartenbauerzeugnissen auf das geringste beschränken, um uns auch hierin von unsern Feinden mehr unabhängig zu machen. Die vielen Millionen, welche wir auch für Gartenbauerzeugnisse unsern Feinden in den Schoß legten, können wir im eignen Lande auch gut gebrauchen. Viele deutsche Männer haben die Notwendigkeit erkannt, der Geldausfuhr eine Schranke zu setzen. Und da wir doch sicher fähig sind, eine bedeutende Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse, wie Obst und Gemüse, zu bewerkstelligen, wenn wir nur die richtigen Mittel und Wege ausfindig machen, so wäre auch der deutsche Gartenbau berufen, zur Verminderung der Geldausfuhr das seinige beizutragen. Es wäre daher von ganz besondrer Wichtigkeit, wenn berufene Fachleute sich zu der Frage äußern würden: „Wie erreichen wir eine solche Vermehrung unsrer Gartenbauerzeugnisse?"

Während des Krieges hat der deutsche Gartenbau ja tatsächlich schon eine ganz bedeutende Hebung durch Steigerung des Anbaues erfahren, namentlich auch durch Förderung des Klein- und Schrebergartenwesens. Es ist doch nicht ausgeschlossen, daß die große Mehrzahl dieser Kleingärten von den meisten Besitzern auch nach dem Kriege beibehalten werden. Ja, es muß für eine immer größere Erweiterung des Kleingartenbaues gesorgt werden.

Leider haben sich da bis heute mancherlei Mißstände herausgestellt. So zum Beispiel der, daß große Mengen unsers kostbaren, knappen Saatgutes vergeudet wurden. Und wodurch? Aus Unkenntnis der Anbauer! Es ist daher in erster Linie eines der größten Bedürfnisse, unerfahrenen Kleingartenbesitzern mit Rat und Tat zu helfen. Es wäre sicher mit Hilfe der Regierung möglich, der Saatgut-Verschwendung mit Ernst entgegenzuwirken.

Die Regierung müßte, das ist meine Anregung, dafür Sorge tragen, daß in jedem Bezirk mindestens ein Gärtner (Bezirksgärtner, wie sie in manchen Gegenden bereits so erfolgreich tätig sind) aufgestellt werde, der beauftragt ist, alle Kleingärten des Bezirkes zu überwachen. Der Wohnsitz des Bezirksgärtners müßte derart liegen, daß dieser die umliegenden Ortschaften ohne Schwierigkeiten erreichen kann. In erster Linie müßten von Seiten der Regierung die Kleingartenbesitzer, bezw. alle Gemüse- und Obstbauer, ausgenommen Handelsgärtner, verpflichtet werden, dem Bezirksgärtner in jeder Weise den Zutritt zu ihren Bebauungsflächen zu gewähren, da diesem vor allem eine genaue Überwachung der Krankheiten an Obstbäumen, bezw. des Gemüses obliegt. Der Bezirksgärtner hat ferner Sorge zu tragen für zweckmäßigen Anbau und richtige Pflege. Er hat die Anbauer aufmerksam zu machen auf die nahenden wichtigsten Gartenarbeiten, womöglich hat dieser die Arbeiten, wie Bekämpfung von Krankheiten und Ungeziefer, Veredeln, Obstpflanzungen usw. selbst vorzunehmen oder zu leiten, soweit dieses sich mit den dort gegebenen Umständen vereinbaren läßt.

Sicher werden jederzeit tüchtige Berater aus dem Kreise unsrer Fachleute von den Anbauern gern aufgenommen werden; wenn nicht, so hat eben die Regierung auch schon früher dafür Sorge getragen, daß der widerspenstige Kleingartenbesitzer sich eine Untersuchung seines Gartens gefallen lassen muß. Durch genaue Einteilung seines Bezirkes ist der Bezirksgärtner jederzeit in der Lage, die Gemeinden von seinem Eintreffen zu verständigen. Von der Regierung selbst müßte ein Stundenlohnsatz festgelegt werden, der es dem Bezirksgärtner ermöglicht, seinen Verdienst halbjährlich oder jährlich von den Kleingartenbesitzern einzufordern. Um nicht zuviel Zeit durch Einlösen seiner Gelder zu verlieren, müßten diese gleich nach Beendigung der Arbeit eingezogen werden, oder er müßte berechtigt sein, eine Rechnung an den Ortsvorsteher (Bürgermeister) zu senden, der diese Gelder durch seinen Gemeindediener einsammeln läßt und diese dann dem Bezirksgärtner überweist. Zugleich wäre von großer Wichtigkeit, vor jeder größern Anpflanzung von Gemüse und Obst den Bezirksgärtner zu verständigen, welcher über die richtigen Sorten, sowie genügende Vorarbeit des Kulturbodens zu entscheiden hätte. Aufgabe eines jeden Bezirksgärtners müßte es auch werden, in den kleinen Wochenzeitungenen, wie sie ja jeder Bezirk hat, in jeder Nummer einen kleinen Arbeitsplan aufzustellen, der die Leute über die notwendigsten Arbeiten der kommenden Woche belehrt.

Auf diese Weise wäre auch manchem Gärtner ein sicheres Auskommen geschaffen. Einem tüchtigen Fachmann, der um sein Fortkommen besorgt ist und der das Bedürfnis einer Erweiterung und Hebung unsres Gartenbaues erkannt hat, wird es keinesfalls schwer fallen, seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Es würde sich selbstverständlich noch manches zu dieser Sache sagen lassen, doch ich wollte vorerst nur die Anregung ausgesprochen haben. Auch hoffe ich, daß das Gesagte zur Erläuterung meines Vorschlages genügen wird. Sehr zu wünschen wäre, wenn man sich nun aus weiteren Fachkreisen zu dieser Angelegenheit näher äußern würde. M. Hotz, Obergärtner, zurzeit im Felde.

Zur Tabak-Zubereitung im Kleinbedarf.

Bezugnehmend auf die Berichte über die Tabak-Anzucht und Zubereitung in Nr. 23 und 24 dieser Zeitschrift möchte ich empfehlen, bei der Zubereitung von Rauchtabak folgendes Verfahren zu versuchen.

Die reifen Blätter trocken geerntet, werden in ihrem grünen Zustande in eine Kiste gelegt und etwas beschwert. Nach einigen Tagen fangen die Blätter an zu schwitzen. Durch öfteres Umpacken, Äußeres des Blattes nach innen und dann umgekehrt (dabei etwaige faule Blätter, die aber selten vorkommen, wenn sie trocken eingelegt werden entfernt), erhalten die Tabakblätter eine gelbe Farbe mit braunen Stellen. Jetzt werden sie zum Trocknen an einer luftig-schattigen Stelle aufgehängt. Die ganzen Blätter nehmen dann die braune Farbe an und können, wenn sie etwas Feuchtigkeit angezogen haben, zerschnitten und geraucht werden. Auch mit kleinen Mengen ist ein Versuch zu empfehlen. J. Freißlich, zurzeit im Felde.

Günstige Erfahrungen mit der Saatbeize „Uspulun".

Im letzten Frühjahr, wo die Erdflohplage so verheerend wirkte, wurde auch mir der größte Teil meiner Gemüseaussaaten durch diesen unsern größten Feind vernichtet. Ich sah mich also bei den hohen Preisen für Samen genötigt, eine zweite Aussaat zu machen. In dieser Zeit lernte ich den Direktor einer Landwirtschaftsschule an der Mosel kennen, mit dem ich im Laufe des Gesprächs auch auf die Saatbeize Uspulun zu sprechen kam. Herr Direktor stellte mir davon eine Packung in Glasflasche zur Verfügung mit der Bedingung, ihm auch das Ergebnis zu zeigen. Da es mit der Aussaat schon ziemlich spät war, entschloß ich mich, ohne vorher die Wirkung zu kennen, aufs geratewohl gleich einen Versuch mit der ganzen Aussaat zu machen.

Ich will zunächst kurz schildern, wie die Beizung vor sich ging. Vorerst sei bemerkt, daß alle Saaten in altgedüngten, schweren Boden ins freie Land gebracht

wurden. Mit dem beigegebenen Maß löste ich die Menge Uspulun in einem Liter Wasser auf. Die Flüssigkeit wird grünblau. Den Samen tat ich nach Sorten in kleine Schälchen und goß die Beize darüber, sodaß er völlig bedeckt war. Nach zwei Stunden schüttete ich ihn durch ein feines Sieb und trocknete ihn soweit, daß er sich gut riebelte, also bequem säen ließ. Jetzt kommt der Erfolg, der auch bei den spätern Anwendungen fast nie ausblieb. Nach drei bis vier Tagen ging der Same schön gleichmäßig auf, und nach acht Tagen hatten die Pflänzchen schon vier Blätter, sie entwickelten sich also sozusagen zusehends. Die Pflanzen waren bald zum Auspflanzen fertig.

Nach meiner Ansicht ist Uspulun insbesondre für Kohlsaaten (aber auch für alle andern Saaten, wenn richtig angewendet, worauf ich später noch zu sprechen komme) von allergrößtem Vorteil. Es fördert das Wachstum der damit behandelten Sämereien in ihrem ersten Entwicklungsstadium. Das ist nun ein nicht zu unterschätzender Vorgang. Bekanntlich tritt am meisten der Erdfloh dann auf, wenn eine Wachstumsstockung eintritt. Darüber hilft aber die Beize in der ersten Zeit vollständig hinaus, um dadurch die Pflanzen schnell widerstandsfähiger zu machen, damit die Erdflöhe einen bemerkenswerten Schaden nicht mehr anrichten können.

Den Nutzen, den die Saatbeize Uspulun bringt, bemerkte ich am besten daran, als ich, um ein Beet vollzusäen, noch einen Teil unbehandelten Samen beinehmen mußte. Dieser Same ging wohl einige Tage später gleichmäßig gut auf, litt aber, da die Wachsfreudigkeit bedeutend geringer war als die der andern Pflanzen, natürlich wieder derart unter Erdflöhen, daß ich nur wenige davon gebrauchen konnte. — Bei Bohnen erzielte ich dieselben Erfolge, indem die mit Uspulun gebeizte Aussaat viel schneller zu den Stangen kam, als die nur in Wasser geweichten.

Bei Möhren, wo ich denselben Versuch machte, hatte ich aber kein Glück. Nach längerer Zeit gingen dieselben ganz vereinzelt auf in den Reihen. Jedenfalls darf man diese feinen Sämereien nicht solange in dieser Beize belassen. Es ist darüber ja schon in Nr. 21 des laufenden Jahrgangs gesprochen worden. Vielleicht genügt bei diesen eine Stunde, oder aber man darf die Beize nur mit der Hälfte der angegebenen Masse stärken. Das könnte ja noch erprobt werden. Jedenfalls steht fest: Uspulun hat die Fähigkeit in sich, die Keimkraft des Samens zu beschleunigen.

Sicher haben noch andre Kollegen aus dem Leserkreise dieser Zeitschrift das Beizmittel angewendet und dieselben Erfolge gehabt und vielleicht auch schon weitere Erfahrungen damit gemacht. Es ist nicht denkbar, daß ich allein Erfolg in dieser Sache gehabt haben soll. Es wäre von Nutzen, wenn solche Erfahrungen recht bald an dieser Stelle veröffentlicht würden, dann könnte durch allgemeinere und richtige Anwendung der Saatbeize, die dem Samen hochprozentige Keimkraft entlockt, und den daraus hervorgehenden Pflanzen eine außerordentliche Wachstumsfreudigkeit gibt, viel an Saatgut gespart werden. Bei mir darf das Beizmittel jedenfalls nicht mehr ausgehen, und ich werde mir, des bin ich überzeugt, auch die erforderlichen Mengen für feinere Samen noch heraustüfteln.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß gerade bei schweren Böden, die leicht verkrusten, die Beize bei den Aussaaten durch deren schnelles Aufgehen viel Ärger erspart. B. Lortz, Obergärtner in Hohenlimburg.

Lehrherr und Lehrling.

In Nr. 22 dieser Zeitschrift schreibt Herr Schloßgärtner Spranger über unser Lehrlingswesen. Vielleicht ist es angebracht, auch einmal von der andern Seite darüber zu hören.

Mich hat am meisten der Satz gefesselt: „Zugleich mit den praktischen müssen auch theoretische Unterweisungen Hand in Hand gehen .... Möge doch jeder Lehrmeister seinem Lehrling sein theoretisches Wissen mitteilen.“ Ja — wenn jeder Lehrherr dazu fähig wäre! Es ist mir in meiner Lehre vorgekommen, daß ich, als neueingetretener Lehrling, vor einer Schüssel frischgeschnittener Rosen stehend, meinen Lehrherrn bat, mir die einzelnen Namen der Rosensorten zu sagen und daß er sich da nervös über seinen Kopf fuhr und meinte, er müsse erst mal im Katalog nachsehen. Von ihm erfuhr ich nie, wie seine Rosen hießen, und sein Gehilfe lachte mich aus, als ich ihn fragte, ob auch Cyclamen verschiedne Namen hätten, und ob er sie mir sagen könne.

So war meine Lehre beschaffen, und ich habe viel nachzuholen, um einigermaßen Bescheid zu wissen. Mit Leib und Seele bin ich bei der Gärtnerei und sicher kein Stundenarbeiter, was in unserm Königl. Garten noch garnicht mal schwer ins Gewicht fallen würde, aber gar zu oft bemerke ich, welche Lücken mein theoretisches Wissen hat, und dann bemühe ich mich, durch doppelten Fleiß meine Kenntnisse zu erweitern. Lotte Wilda.

FORTBILDUNGSWESEN

Gärtnerlehrlingsprüfungen in der Rheinprovinz.

Durch die Landwirtschaftskammer fand in der Zeit vom 10.—16. August zum zweiten Male in diesem Jahre die Prüfung der Gärtnerlehrlinge in der Rheinprovinz statt. Geprüft wurden 37 Lehrlinge, von denen 6 mit der Note „Sehr gut“, 28 mit der Note „Gut“ und 3 mit der Note „Genügend“ bestanden. Zusammen mit den im Februar geprüften Lehrlingen haben somit im Jahre 1918 76 Gärtnerlehrlinge ihre Prüfung abgelegt. Von diesen gehören 56 der Erwerbsgärtnerei, 15 der Privatgärtnerei und 5 der Städtischen Gärtnerei an.

Leider haben bisher nur wenige der jungen Gärtner ein Tagebuch geführt, das der Anmeldung zur Prüfung nach Möglichkeit beizufügen ist. Die Landwirtschaftskammer hat einen Tagebuch-Vordruck herausgegeben, das jeder junge Gärtner, Lehrling wie Gehilfe, zur Führung benutzen sollte. Das Tagebuch ist zum Preise von 2 Mark durch die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, Endenicher-Allee 60, zu beziehen. Dr. Meyer.

TAGESGESCHICHTE

Vorschußschwindler.

Um einen Vorschußschwindler handelt es sich bei einem gewissen Karl Hübner, der sich für kurze Zeit in Erfurt, Lange Brücke Nr. 52, einmietete, sich von dort aus zur Lieferung von Bohnen gegen Vorauszahlung erbot, den Kaufpreis in Empfang nahm, dann aber, ohne die Ware geliefert zu haben, spurlos verschwand. Nachrichten über Hübner, dessen wirklicher Name wahrscheinlich ganz anders lautet, werden von der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1, erbeten. Dr. Lenz, Lübeck.

PERSONALNACHRICHTEN

Andreas Pietrek, Stadtobergärtner in Beuthen, Oberschlesien, Ehrenmitglied des Gartenbauvereins für den oberschlesischen Industriebezirk, starb am 18. Juli im Alter von fast 68 Jahren. Über 28 Jahre war der Verstorbene in der Stadtpark-Verwaltung Beuthen angestellt. Eine ausführliche Schilderung seines Lebensweges erschien anläßlich seines 25jährigen Dienstjubiläums in Nr. 13, 1915 dieser Zeitschrift. Pietrek war ein äußerst fleißiger Fachmann, den ein gerades Wesen auszeichnete. Dadurch werarb er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Beliebtheit seiner Mitarbeiter, wie auch Untergebenen. Mit großer Liebe hing er an den zum Teil von ihm selbst geschaffenen Grünanlagen der Stadt Beuthen. In den letzten zwei Jahren quälte den Verstorbenen ein langwieriges, schweres Magenleiden; trotzdem versuchte er immer wieder in größter Hingebung für seinen Beruf, Dienst zu tun.

Ein immerwährendes Angedenken ist ihm in der Stadt Beuthen und in der schlesischen Fachwelt sicher.

Stadtgartendirektor Koehler, Beuthen (Oberschlesien).

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 26. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. September 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Kriegskulturen in Gewächshäusern.

Von Wilhelm Petersen, in Firma D. A. Petersen, Flensburg.

In jeder Gärtnerei, die sich vor dem Kriege ausschließlich mit „edleren" Dingen als der Heranzucht von „Magenfüllsel" befaßte, dürfte jetzt, wie schon in den verflossenen Kriegsjahren die Gemüsekultur eine wichtige Rolle spielen. Seien nun vaterländische Gefühle, die Einsicht der Notwendigkeit oder der Respekt vor der Kohlenverteilungsstelle der Beweggrund zu dieser im Interesse der Volksernährung gewiß zu begrüßenden Maßnahme, auf jeden Fall ist die Gesamtmenge des durch die vormals reine „Blumengärtnerei" erzeugten Eßbaren nicht gering. Zumeist ist die diesen Betrieben zur Verfügung stehende Bodenfläche für Freiland-Gemüsebau über den eignen Bedarf hinaus zu gering. Die größere Fläche ist mit Glas bedeckt, und da heißt es denn diese nach Möglichkeit auszunutzen.

In den Frühjahrsmonden ist jedes Fenster und jedes Beet für die Heranzucht von Gemüsepflanzen aller Arten ausgenutzt worden. Die Nachfrage der Schrebergärtner und der Landwirtschaft, die jetzt Groß-Gemüsebau betreibt, ist ganz gewaltig gestiegen. Zu Hunderttausenden wurden Kohl-, Sellerie- und andre Gemüsepflanzen gefordert und geliefert. Dieses Gebiet der Pflanzenversorgung ist meines Erachtens das zurzeit wichtigste für die an den dringenden Forderungen der ernsten Kriegszeit anteilnehmende Gärtnerei.

Hinsichtlich der Gewächshäuser liegt es mir fern, einer ausnahmslosen Bepflanzung mit Gemüse das Wort zu reden, denn das wäre bei der außerordentlichen Nachfrage nach Topfpflanzen finanztechnisch Selbstmord. Eine restlose Ausnutzung aller sonst leerstehenden oder entbehrlichen Glasräume ist aber geradezu Pflicht. Hierin heißt es nun das heranzuziehen, was auch wirklich die aufgewandte Mühe und Arbeit lohnt. Es eignen sich nicht viele Arten und Sorten hierfür, manche bringen Enttäuschungen und Mißerfolge.

Kriegskulturen in Gewächshäusern.

I. Tomaten im Vollbehang Mitte Juli. Schon einmal geerntet. Sorte: Stirling Castle.

In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Tomaten, Gurken und Bohnen dürften hier an erster Stelle stehen. Gurken findet man schon seit langen Jahren als Sommerkultur in den Treibhäusern. Mit Bohnen habe ich in diesem Jahre einen größeren Versuch gemacht.

Meine von März bis Anfang Juni unbenutzten 22 *cm* weiten Chrysanthemumtöpfe bepflanzte ich Anfang April mit einer namenlosen, mir von befreundeter belgischer Seite zur Verfügung gestellten Sorte. Den Erfolg habe ich in Abbildung IV, Seite 203, festgehalten. Auch stehen auf den Beeträndern des Tomatenhauses, Abbildung III, Seite 203, Bohnentöpfe. Bei Auspflanzen der Bohnen im Grundbeet wäre der Ertrag gewiß noch besser gewesen.

Nun zur Tomate. Gerade sie ist, da in Norddeutschland und besonders in unserm, vom scharfen Nordwest so geplagten Schleswig-Holstein, nur in besonders günstigen Sommern eine gute Reife im Freien erzielt wird, für Gewächshauszucht besonders geeignet. Seit 1912 befasse ich mich mit dieser Kultur, die ich jetzt in zwei meiner größten Häuser betreibe. Meine hierbei angewandte Methode und gemachten Erfahrungen will ich, da es manchen Interessenten geben dürfte, kurzgefaßt bekanntgeben.

Die zu benutzenden Häuser müssen über den nötigen Grundbeeten etwa 1—3 *m* hoch sein. Die Breite der Mittelbeete beträgt, um ein bequemes Bearbeiten zu ermöglichen, $1^3/_4$ *m*, die der Seitenbeete $1^1/_4$ *m*. Besteht das vorhandene Erdreich zum mindesten aus guter Gartenerde, so genügt ein 60 *cm* tiefes Rigolen unter Zusatz von Stalldung. Schlechter Boden wird durch Kompost und Mistbeeterde sowie möglichst etwas Lehm ersetzt oder verbessert. Eine reichliche Gabe Thomasmehl, Kali und kohlensauren Kalks ist sehr angebracht. Alle Jahre vor der Neupflanzung ist eine mindestens 60 *cm* tiefe Lockerung und kräftige Nachdüngung unbedingt erforderlich. Ich beginne mit den Vorarbeiten sofort nach dem Verfügbarwerden des betreffenden Hauses, tunlichst Anfang April.

Auf die Mittelbeete zu je $1^3/_4$ *m* kommen vier Reihen, auf die Seitenbeete zu je $1^1/_4$ *m* je zwei Reihen Tomaten. Der Reihenabstand beträgt mithin etwa 45 *cm*. In der Reihe ist ein Abstand von 35 *cm* vollkommen ausreichend. Für jede Reihe ziehe ich dicht über der Erde und senkrecht darüber unter dem Glasdach je einen starken, verzinkten Eisendraht und bringe an dessen einem Ende einen Drahtspanner an. Für jede Pflanze, also mit 35 *cm* im Verband, wird sodann ein dünnerer Draht senkrecht gezogen, der oben dauerhaft befestigt, unten dagegen nur leicht um den starken Längsdraht geschlungen wird, damit er im Herbst leicht zu lösen und bis zur nächstjährigen Wiederbenutzung einfach um den oberen Längsdraht gekrällt werden kann. Für die zweireihigen, niederen Seitenbeete nimmt man Stäbe.

Nun beginnt die Pflanzung. Die jungen Pflanzen müssen aus sehr zuverlässiger Saat besonders gut vorbereitet sein. Nach Erprobung der Sorten: *Dänische Export, Lucullus, Erste Ernte, Sieger von Lüttich* und *Triumph*, stehe ich heute treu zu *Stirling Castle,* an die keine der andern heranreicht. Der gute Ansatz, die wunderbare, nicht zu große Frucht von glatter, gleichmäßiger Form, das herrliche Aroma, die Festigkeit des Fleisches dieser Sorte wird von keiner andern erreicht.

Meine Saat ziehe ich selbst und betreibe hierbei strengste Zuchtwahl. Die Aussaat erfolgt Mitte Januar. Einmal pikiert, kommen die Pflanzen in 9 *cm* weite Töpfe, im März auf warmen Kasten, wo sie sich kräftig entwickeln und später reichlich gelüftet werden. Ich pflanze sehr tief, sodaß der untere Stengel mit drei bis vier Blättern in die Erde kommt. Hierdurch erreicht man eine starke Bewurzlung. Ferner kommt die unterste Fruchttraube dicht an den Boden. — Nun sorge ich für gute Wärme, besonders an rauhen Windtagen und in kalten Nächten durch Heizung. Ein üppiges Wachstum muß einsetzen und in jeder Beziehung gefördert werden. Bei größerer Wärme wird gespritzt, und die Wege werden bewässert. Es wird sorgfältig gegossen, und alle erscheinenden Nebentriebe werden rücksichtslos entfernt. Bei fortschreitendem Wachstum dreht man die Pflanzen immer etwas um den Leitdraht, derart, daß die starken Blattfiedern hinter diesen haken. Erst bei einer Höhe von 1 *m* wird jede Pflanze einmal angebunden.

Kriegskulturen in Gewächshäusern.

II. Tomatenpflanze. Topfkultur.

In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nun, an warmen Maitagen, wird erst wenig, dann mehr gelüftet, denn bei zu großer Hitze leidet der Ansatz der inzwischen reichlich eingesetzten Blüte. Abbildung III, Seite 203, zeigt *Stirling Castle* in der Vollblüte und den ersten Ansätzen, letztere allerdings noch von den Bohnentöpfen fast verdeckt. Die Blütentrauben erscheinen sehr dicht übereinander. Sind die untern Früchte etwa eiergroß, dann beginnt das Einkürzen der untersten Blätter, von denen man nur die beiden letzten Fiedern stehen läßt. Es geschieht, um den Sonnenstrahlen vollen Zutritt zu gewähren und die Reife zu beschleunigen. Dieses Verfahren wird nach Maßgabe der Entwicklung und des Ansatzes fortgesetzt, bis alle Blätter derart gekürzt sind. Hat der Leittrieb den oberen Längsdraht am Glase erreicht, dann schneide ich den Kopf heraus und binde unter kräftigem Nachobenziehen jede Pflanze an den starken Längsdraht, damit sie nicht unter der Last des zunehmenden Behanges zusammenbricht.

Will man besonders frühreife Tomaten erzielen, dann empfehle ich ein Stutzen des Leittriebes bei etwa 1 *m* Höhe. Man fördert aufgrund der Saftstockung die Reife der untern Früchte ungemein und hat mehr Anteil an dem zuerst gezahlten hohen Preis. In diesem Jahre 4 ℳ. Einen Augentrieb läßt man dann wieder als Leittrieb weitergehen und hat dadurch auch späte Früchte. Abbildung I, Seite 201, zeigt das Haus *Stirling Castle* Mitte Juli im Vollbehang. Die erste Ernte ist bereits erledigt. Ende Juni hatte ich dieses Jahr die ersten reifen Früchte.

Während der Hauptentwicklung gieße ich zweimal wöchentlich mit einer Lösung von 3 *g* Nährsalz auf 1 *l* Wasser,

was ungemein zum kräftigen Wachstum beiträgt, denn die Tomate gehört zu den zehrenden Gewächsen. Irgend welche Krankheiten der Tomaten habe ich in den sechs Jahren nicht kennen gelernt außer in zwei Sommern etwas Mehltau auf den Blättern, was aber weiter nicht schadete.

Aufgrund meiner guten Erfahrungen kann ich jedem Kollegen, dem geeigneter Raum zur Verfügung steht, nur raten, recht viele Tomaten anzubauen. Jede erzeugte Frucht hilft zum weiteren Durchhalten.

Sehr geeignet ist die *Stirling Castle* auch für Topfkultur. Auf Tischen und Stellagen, die nicht zwecks Herrichtung von Grundbeeten entfernt werden können, ist hierfür der gegebene Platz. Abbildung II, Seite 202, zeigt eine zweitriebig gezogene Topfpflanze wie sie auch als Verkaufspflanze sehr oft Liebhaber findet.

Kriegskulturen in Gewächshäusern.
IV. Bohnen in Töpfen.

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

Von Adam Heydt,
Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt
bei Wetter an der Ruhr.

(Fortsetzung von Seite 189.)

Vermehrung durch Samen.

Ist nun die Vermehrung durch Stecklinge ein einfaches Verfahren, das selten einen Ausfall gibt, da fast alle Triebe durch die Bank leicht und willig wachsen, so ist doch auch die Vermehrung durch Samen mitunter am Platz. Eigentümlicherweise will mir erscheinen, als ob Sämlinge einen stärkeren Wuchs besäßen. Nur ist die Anzucht aus Samen insofern heikel, als man nicht immer keimfähigen Samen erhält. Wenn man freilich solchen selbst heranzieht, dann ist auch die Anzucht aus Samen eine einfache Sache. Anders aber, wenn man diesen Samen kaufen muß. Da erhält man in der Regel unkeimfähige Ware. Deshalb ist es in solchen Fällen besser, von der Anzucht der Bromeliaceen aus Samen abzusehen. Im übrigen hat aber die Anzucht durch Samen unbedingt eine Zukunft. Da sich die Arten durch gegenseitige Befruchtung leicht ändern, sind bei Bromeliaceen leicht neue Abarten und Hybriden möglich. Leider geben sich nur wenige damit ab; das gesamte Feld der Bromeliaceen-Anzucht ist eben noch zu wenig bearbeitet, bietet aber sicherlich viel Interessantes. Hat man guten, keimfähigen Samen zur Hand, dann ist die Anzucht durch Aussaat auch dankbar. Freilich, während Teilstecklinge noch meist im selben Jahre blühen, dauert es bei Sämlingen in den meisten Fällen zwei Jahre, bis die Blüten erscheinen.

Bromeliaceen-Samen will zur Keimung eine leichte, humose, mollige Erde haben. Torfmull, fein gerieben und durch ein ganz feines Sieb gearbeitet, mit gleichfalls feingesiebter, gut abgelagerter Lauberde und Sand vermischt, habe ich immer mit bestem Erfolg verwandt. Bei größeren Aussaaten benutzt man Pikierkästen, bei kleinen dagegen einfach Töpfe. Die Samen werden dünn gestreut, je nach Stärke bedeckt oder nur fest angedrückt. Wenn der Same keimfähig ist, genügt diese Erdmischung vollkommen, um ihn zum Keimen zu bringen. Es ist durchaus nicht nötig, daß bei der Aussaat umständliche Mischungen, wie zum Beispiel aus Sphagnum, Polypodiumwurzeln, usw. zusammengestellt werden. Selbst in sandiger Lauberde, wie auch in reinem Torf, habe ich die verschiednen Bromeliaceen schon aus Samen herangezogen. Es ist vollständig verkehrt, die Schuld des Nichtaufgehens von Bromeliaceen-Samen auf nicht geeignete Saaterde zurückzuführen. Entweder hat man dann zu alten oder aus andern Ursachen keimunfähigen Samen erhalten. Da hilft dann freilich keine noch so vorsichtig zusammengestellte Saaterde. Die Er-

Kriegskulturen in Gewächshäusern.
III. Tomaten in Blüte und erstem Ansatz. Sorte: Stirling Castle.
Auf den Beetmauern Bohnen in Töpfen.
In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

fahrung lehrt eben, daß wenig keimfähiger Bromeliaceen-Samen im Handel ist. Hat man wirklich einmal das Glück, guten Samen zu erhalten, der frisch und keimfähig ist, dann spielt die Erde, in die er gesäet wird, wie gesagt, nur eine untergeordnete Rolle. Als Regel mag dienen, daß Bromeliaceen-Samen leichte, durchlässige, dabei mollige Erde liebt, darin entwickelt er sich gut und flott.

Weiterbehandlung.

Bei der Weiterbehandlung der Sämlinge ist zunächst darauf zu sehen, daß man sie recht bald pikiert und die verstopften Pflänzchen hell und warm stellt, dann wachsen sie, wenn im Raum frische Luft herrscht, gut weiter. Hat die Aussaat im Januar stattgefunden, so müssen die jungen Bromeliaceen im Mai—Juni zweckmäßig in Töpfe gepflanzt werden. Ein weiteres Verpflanzen wird nach Bedarf vorgenommen. Bei größeren Anzuchten ist das warme Mistbeet ganz vortrefflich. Das gilt übrigens nicht nur für junge Pflanzen, sondern auch für ältere, mehrjährige.

Es ist überhaupt eine ganz irrige Ansicht, daß die Bromeliaceen jahrein, jahraus im Warmhaus bleiben müßten. Langjährige Versuche haben eben gelehrt, daß das durchaus nicht nötig ist. Im Gegenteil pflegt man die Bromeliaceen im warmen Mistbeet, so kann man im Laufe des Sommers ausgezeichnete Erfolge erzielen. Es zeigt sich, daß sich die Bromeliaceen im Mistbeet sogar äußerst gesund und wohl fühlen. Das Wachstum ist sehr gut. Die Entwicklung geht schneller von statten, als wie im Glashaus. Und Arbeit machen diese Pflanzen auch wenig. Feuchte Luft wird durch leichtes Überspritzen erzielt. Ein Begießen ist bei ordnungsmäßigem Überspritzen garnicht nötig. Da man zudem bei mildem Wetter den Pflanzen leicht Luft zuführen kann, scheint ihnen all dieses so recht zu behagen. Sie wachsen eben im Mistbeet gut und machen Freude. Die Pflege im Mistbeet wird daher viel zu wenig beachtet. Die Mistbeetluft übt auf ihr Wachstum einen besondern Zauber aus. Man kann einige Arten aus dieser Familie mit Vorteil an geschützten Stellen sogar überhaupt im Freien kultivieren. Ich habe schon im Jahre 1899 im Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten in Berlin auf diese Art Behandlung der Bromeliaceen hingewiesen.

Die Bromeliaceen, besonders Arten wie Billbergia, fast alle Angehörigen dieser Sippe, ferner *Pourretia mexicana, Pitcairnea corallina* und *amoena, Hechtia gracilis* fühlen sich an halbschattiger Lage im Freien wohl. Dadurch sind jene prachtvollen Gewächse eben auch in dem Gartenschmuck so angenehm, weil man sie da zu verschiedenen Zwecken verwenden kann. Auf Steingruppen oder Felspartien, das heißt in halbschattiger Lage, sind diese dekorativen Pflanzen zum Beispiel ausgezeichnet zu verwenden, und der verschiedenartige Charakter gibt ein abwechselndes Bild, das jedem Garten zur Zierde gereicht. Diese Art der Verwendung der Bromeliaceen ist allerdings fast garnicht bekannt. Obwohl sich verschiedne Arten dieser Behandlung willig unterwerfen und dabei ihre Pracht vortrefflich zur Geltung bringen. Passen doch die verschiednen Rosettengebilde mit dem drazänenartigen Charakter so recht zur Erzielung schöner Gruppen. Die Lage muß aber im Freien, geschützt, nicht windig, jedoch halbschattig sein. Im Halbschatten fühlen sich die in Frage kommenden Bromeliaceen überhaupt wohl, einerlei ob sie in Glashäusern oder in Mistbeeten oder im Freien ihren Platz erhalten haben. Würden die Sonnenstrahlen nicht abgehalten werden, dann träte ein Stocken des Wachstums ein, wie sich auch manches Ungeziefer: Thrips, Rote Spinne, Wollaus einstellen dürfte. Halbschatten ist eine Lebensbedingung für Bromeliaceen. Nur wenn diese Bedingung erfüllt wird, bleiben sie voll gesund und entwickeln sich so, daß man seine Freude an diesen Pflanzen hat. Schatten verhindert trockne Luft und hat gleichmäßiges Wachsen zur Folge. Wird dieser in hinreichender Weise gegeben, so wird man niemals das Auftreten von Ungeziefer kennen lernen. Bis jetzt habe ich noch nie Ungeziefer auf meinen Bromeliaceen gesehen. Das einfachste ist, man geht daran, sobald die Sonne höher steht, etwa von Mitte April an, die Glasflächen, einerlei, ob es sich um Gewächshäuser oder Mistbeete handelt, zu kalken, jedoch nicht so, daß die ganze Fläche beschattet wird, sondern man streiche strichweise den Kalk mittels Pinsels aufs Glas, damit die Sonne nicht ganz abgehalten wird und so eine Art Halbschatten entsteht.

(Fortsetzung folgt.)

Eingabe zur Vereinfachung der Bestimmungen über Saatkarten bei Hülsenfrüchten.

[Die Firma Pape & Bergmann, Quedlinburg, übersendet uns eine von ihr dem Kriegsernährungsamt eingereichte Eingabe, die Erleichterung der Bestimmungen über Saatkarten bei Hülsenfrüchten zum Gemüseanbau bezweckt. Wir kommen dem Wunsche, der Fachwelt von dem Inhalt der Eingabe Kenntnis zu geben, gern nach und geben den Wortlaut unter Weglassung einiger Abschnitte nachstehend wieder.]

Auf verschiedne im Frühjahr 1918 an den Herrn Staatssekretär des Kriegsernährungsamts gerichtete Eingaben wurde dem Handel eine Vereinfachung der Bestimmungen über Saatkarten in Aussicht gestellt. Der Nachweis, in welchem Maße der Anbau von Hülsenfrüchten durch die Bestimmungen über Saatkarten leidet, ist also bereits in der vorigen Versandzeit für Sämereien erbracht. Die Schwierigkeiten sind auch von den obersten Behörden anerkannt. Trotzdem enthalten die neuen Bestimmungen, wie sie am 29. Juni und 2. Juli 1918 erlassen wurden, anstatt Erleichterungen neue zum Teil ganz bedeutende Erschwerungen, die den Anbau noch weiter herabdrücken dürften.

Wir gestatten uns daher, aufgrund von Erhebungen bei verschiednen Firmen des Samenhandels, nochmals auf die Mängel des Systems hinzuweisen. Der Hauptfehler liegt unsers Erachtens darin, daß die auf den Großhandel in Saatgetreide und Hülsenfrüchten zugeschnittenen Bestimmungen ohne Rücksicht auf die vollständig anders gearteten Verhältnisse auch für den Kleinhandel mit Gemüsesaatgut gelten sollen. Die Notwendigkeit einer scharfen Kontrolle des Handels verkennen wir nicht. Auch ist uns bekannt, daß im vorigen Jahre gewisse Mißbräuche vorgekommen sind. Es ist doch aber ein großes Unrecht, den legitimen Handel in seiner Gesamtheit für die Fehler einzelner verantwortlich machen zu wollen. Wenn zum Beispiel große Posten von Hülsenfrüchten, die ursprünglich für Saatzwecke bestimmt waren, unter Umgehung der Bestimmungen ohne Karten an Verbraucher als Speiseware abgesetzt sind, so fällt dieser Mißbrauch wohl in allen Fällen einzelnen Züchtern, besonders Landwirten, zur Last. Wenn weiterhin sich diese Landwirte der Vermittlung von Agenten oder von Angestellten größerer Firmen bedient haben, so waren doch die eigentlichen Samenhändler mit Gemüsesaatgut an den Schiebungen durchaus unbeteiligt.

Auch die verschärften Bestimmungen werden Mißbräuche nicht verhindern, sondern im Gegenteil dem Schleichhandel neue Kundschaft zuführen. Wirksamer wäre es, die Erzeugung, namentlich bei den Landwirten, die vielfach Hülsenfrücnte zu Saatzwecken bauen, schärfer zu erfassen. Die Verordnungen haben nur den Erfolg, den Verbrauchern und Händlern, die den redlichen Willen haben, dem Gesetz zu genügen, die Deckung ihres Bedarfs zu erschweren, ohne ihren Zweck zu erfüllen.

Wie alle Samenhändler einstimmig bekunden, ist der Absatz von Hülsenfrüchten zu Gemüsesaatgut im vorigen Jahre durch die Bestimmungen über Saatkarten erheblich eingeschränkt. Bei einigen Firmen ist der Verkauf an Kleinverbraucher beinahe auf die Hälfte zurückgegangen. Diese Wirkung dürfte hauptsächlich auf die nachstehend angegebenen Ursachen zurückzuführen sein:

1. Die kleinen Erzeuger, die nur einige Kilo einer Gattung benötigen, sind wenig schriftgewandt, sie können sich in die Verordnungen nur schwer hineinfinden. Bei allen besteht eine gewisse Scheu, die Behörden in Anspruch zu nehmen. Sehr viele glauben übrigens, daß die Ernte aus den durch Saatkarten zugewiesenen Mengen später zum Teil wieder abzuliefern ist. Deshalb verzichten die meisten lieber auf den Anbau.

2. Wenn es wirklich zur Ausstellung einer Saatkarte kommt, machen häufig die unteren Behörden Schwierigkeiten, die in gar keinem Verhältnis zu der beantragten Menge stehen. So wurden für die Ausstellung von Saatkarten schon im vorigen Jahre Gebühren von 25 bis 50

Pfennig erhoben. In einzelnen Fällen ist die Hinterlegung eines Pfandes in Höhe von mehreren Mark zur Bedingung gemacht. Bei diesen Unkosten stehen viele kleine Anbauer noch im letzten Augenblick von der Beschaffung einer Saatkarte zurück. Sie versuchen dann, meist mit wechselndem Erfolg, ihren Bedarf im Schleichhandel zu decken. Einzelne Behörden haben überdies schon bei Mengen unter 1/8 *kg* Karten verlangt.

3. Die unteren Behörden, die mit der Ausstellung der Saatkarten betraut sind, sind über die Bestimmungen meist selbst nicht genügend unterrichtet. Sie machen die Antragsteller nur selten auf Fehler aufmerksam. So kommt es, daß etwa 60 bis 70 % der den Lieferanten zugehenden Karten unvollständig sind oder nicht den Vorschriften entsprechen. Entweder fehlt der Prüfungsvermerk der höheren Verwaltungsbehörde, oder es sind Erbsen und Bohnen auf einer Karte beantragt, oder endlich fehlt die Unterschrift des Erwerbers auf der Rückseite. Bei größeren Mengen, die mit der Bahn versendet werden, quittiert die Bahnverwaltung den Empfang, bei den vielen kleinen Posten von einigen Kilo kommt aber nur Postversand in Frage. Daher ist die vorherige Unterschrift des Erwerbers unumgänglich notwendig. Der Versuch, diese Unterschrift nachträglich einzuholen, ist in 90 % aller Fälle erfolglos.

4. Bei vielen Behörden läßt sich sogar ein passiver Widerstand gegen die Bestimmungen feststellen. Die Beamten machen die Käufer selbst darauf aufmerksam, in welcher Weise die Bestimmungen zu umgehen sind. Aufgrund dessen versuchen viele Käufer ihren Bedarf durch wiederholte Bestellungen kleinerer kartenfreier Mengen zu decken. Dies bedeutet eine außerordentliche Belastung der Verkäufer. Manche Behörden arbeiten auch dem guten Willen, den der Handel bei der Befolgung der Bestimmungen an den Tag legt, unmittelbar entgegen, indem sie die Käufer falsch oder unvollkommen belehren. Dies geht soweit, daß von manchen Gemeindevorstehern behauptet wird, die Karten wären erst bei größeren Mengen oder überhaupt nicht erforderlich.

5. Die Tatsache, daß ein so hoher Prozentsatz von Bestellungen entweder ohne Saatkarte oder mit mangelhaft ausgestellten Karten eingeht, bedeutet zunächst eine außerordentliche Mehrarbeit für die Lieferanten. Diese haben bei dem knappen Personal schon ohne diese Bestimmungen alle Mühe, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Das schlimmste ist jedoch, daß in allen angedeuteten Fällen Rückfragen oder Rücksendung der Karten notwendig werden. Hierbei gehen viele Bestellungen verloren oder werden verschleppt. Demzufolge wird trotz unnützen Schriftwechsels der Endzweck, nämlich die Ausführung der Bestellung, oft gar nicht erreicht. Wiederum kommt man in vielen andern Fällen erst nach zwei- bis dreimaligem Schriftwechsel mit dem Besteller zum Ziel.

6. Die Belieferung der Kundschaft wird weiterhin noch dadurch erschwert, daß in jedem Jahre infolge Mißernte gewisse Sorten oder Gattungen von Hülsenfrüchten entweder fehlen oder doch nicht genügend vorhanden sind. Die auf der Satkaarte angegebene Menge kann daher häufig nicht voll geliefert werden. So fehlten im vorigen Jahre namentlich Puffbohnen. Das gleiche wird auch im Jahre 1919 eintreten. Bei den ungünstigen Ernteverhältnissen des Jahres 1918 werden überdies auch manche Bohnen- und Erbsensorten nicht voll zu liefern sein. Es fehlt aber den Firmen vollständig an Zeit, bei der großen Zahl dieser Fälle den Käufer rechtzeitig von der Unmöglichkeit der Lieferung in Kenntnis zu setzen. Dem Käufer ist dadurch die Möglichkeit genommen, das Fehlende anderweitig zu beschaffen, da eine neue Karte nur selten ausgestellt wird.

7. Im Jahre 1918 bestand anfangs die Vorschrift, daß alle Saatkarten den Prüfungsvermerk der höheren Verwaltungsbehörde zu tragen hätten. Diese Vorschrift wurde jedoch erst Ende Dezember, wenige Tage vor Beginn des Versandes bei allen großen Samenfirmen, bekanntgegeben. Sie blieb daher anfangs fast stets unbeachtet. Diese Vorschrift wurde dann im Februar aufgrund einer Eingabe des Preisverbandes für die Mengen unter 5 *kg* wieder beseitigt. Der § 2, Absatz 3 der Verordnung des Kriegsernährungsamtes vom 27. Juni 1918 bestimmt nun, daß die Saatkarten in allen Fällen von den höheren Verwaltungsbehörden auszustellen sind, wenn der Antragsteller aus selbstgebauten Früchten der Ernte 1917 oder 1918 nicht mindestens die gleiche Menge der betreffenden Fruchtart abgeliefert hat. Dies wird für die Verbraucher von Gemüsesaatgut nur ausnahmsweise zutreffen. Folglich werden die höheren Verwaltungsbehörden in hunderttausenden von Fällen Saatkarten über winzige Mengen, das heißt für Bruchteile eines Kilos auszustellen haben. Nach den Erfahrungen des Vorjahres hat dies für die Beschaffung der Saatkarten eine Verzögerung von zwei bis drei Wochen zur Folge. Die höheren Verwaltungsbehörden können erklärlicherweise diesen Andrang gar nicht schneller bewältigen. Gerade diese Bestimmung beweist am besten, wie wenig die neue Verordnung auf die tatsächlichen Verhältnisse in der Wirklichkeit Rücksicht nimmt. Wie soll überhaupt die höhere Behörde nachprüfen, ob zum Beispiel ein kleiner Verbraucher, mit dem sie nicht die geringste Fühlung hat, 1/4 *kg* Hülsenfruchtsaatgut benötigt oder nicht! Schon dies eine Beispiel dürfte genügen, die Undurchführbarkeit der neuen Bestimmungen darzutun.

Die Tatsache, daß aus den vorstehend angegebenen Gründen der Anbau gerade bei den Kleinerzeugern eingeschränkt wird, ist somit unbestreitbar. Nur dem kleineren Teile wird es gelingen, seinen Bedarf im Schleichhandel zu decken. Es ist anderseits zuzugeben, daß der Absatz an Großerzeuger im Jahre 1918 ausgedehnt wurde. Die Schädigung der Kleinerzeuger wird dadurch aber nicht ausgeglichen, denn die wirtschaftlich meist schlechter gestellten kleinen Gartenbesitzer müssen ihren Bedarf an Speiseware oft genug zu Wucherpreisen einkaufen, den sie im Kleinanbau weit billiger erzeugt haben würden. Es ist unseres Erachtens die Pflicht des Staates, den intensiv wirtschaftenden Kleinanbau in erster Linie zu fördern. Dadurch wird die Erzeugung in höherem Maße sicher gestellt, als wenn beispielweise die Reichsstelle für Gemüse und Obst Rittergüter, neugegründete Anbaugenossenschaften und Kommunen über Bedarf mit Saatgut beliefert. Diese Stellen vergeuden viel Saatgut, erzeugen aber bei ihrer extensiven Betriebsweise verhältnismäßig wenig, da bei dem feldmäßigen Anbau die Ernten weit mehr durch die Witterungsverhältnisse beeinflußt werden als bei der Gartenkultur.

Der verhängnisvolle Einfluß auf die Erzeugung trat besonders noch Anfang Juni 1918 zu Tage. Infolge der Fröste Anfang Juni waren große Flächen Gartenbohnen erfroren und mußten nachgesäet werden. Vielfach ist es aber den Anbauern nicht möglich gewesen, das zum Nachlegen erforderliche Saatgut rechtzeitig zu beschaffen, weil die Ausstellung der Saatkarten zu viel Zeit erforderte. Zum Teil waren um diese Zeit die Restbestände bei den Handelsfirmen auch schon beschlagnahmt.

Eine weitere Ungerechtigkeit gegenüber den Kleinanbauern liegt darin, daß die Reichsgetreidestelle großen Gesellschaften, die Hülsenfrüchte zur Saat in Hunderten von Zentnern benötigen, die Erlaubnis gibt, die Saat ohne Saatkarte, nur gegen gestempelten Frachtbrief, zu beziehen. Auf diese Weise entgehen Tausende von Zentnern der scharfen Kontrolle, während man die Beschaffung kleiner Mengen selbst unter 1 *kg* in der oben geschilderten Weise erschwert.

Im Hinblick auf die geschilderten Verhältnisse bitten wir Seine Exzellenz den Herrn Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes, die Verordnungen vom Juni und Juli 1918 dahin zu ergänzen oder abzuändern,

1. Daß bis 1 *kg* Hülsenfrüchte saatkartenfrei abgegeben werden können.

2. Daß bei Mengen bis 5 *kg* einschließlich eine Vereinfachung des Systems eintritt in der Weise, daß die alten Genehmigungsscheine vom Jahre 1916 für diese Menge genügen.

3. Sollte dies nicht angängig sein, wäre die Ausstellung der Saatkarten für Mengen bis 5 *kg* einschließlich unbedingt den Kommunalverbänden oder untern Behörden zu übertragen.

Weiterhin beantragen wir, durch eine besondre Verordnung auf die Kommunalverbände einzuwirken, um

4. endgültig Klarheit darüber zu schaffen, ob die Vordrucke für die Anträge auf Erteilung von Saatkarten von den Behörden oder vom Antragsteller bezw. vom Lieferanten zu liefern sind.

5. Daß die untern Behörden die vom Kriegsernährungsamt erlassenen Verordnungen nicht noch weiterhin durch Zusatzbestimmungen erschweren. Namentlich wäre dafür Sorge zu tragen, daß der Handel in Hülsenfrüchten von Dezember ab unbedingt freigegeben wird.

Pape & Bergmann, G. m. b. H.
Samenhandlung, Samenzüchterei in Quedlinburg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Eine Würdigung der Leistungen eines reichsdeutschen Fachgenossen.

(Schluß von Seite 195.)

Die geräumige Orangerie und die anschließenden Gewächshäuser enthalten eine selten reiche Neuholländer-Sammlung, unter der sich manche Schaupflanze befand. Sie fand in Herrn Geier nicht nur einen verständnisvollen Pfleger der stolz auf diese übernommene schöne Pflanzensammlung war, er hat sie auch um manch seltene Art bereichert; daß auch ihr Schicksal nun besiegelt zu sein scheint, ist ein Jammer. Mit dieser Gewächshausgruppe und dem hochgelegenen Schloß hängt das gleichfalls hochliegende Palmenhaus (Wintergarten) zusammen. Seine Ausstattung stand nicht auf der Höhe der Zeit. Ein Blick in den Entwurf, den Herr Geier für dessen Umänderung fertig hatte, sagte mir, daß ihm auch dieses Feld nicht fremd ist. Schade, daß er ihn nicht mehr ausführen konnte. Um manche schöne Pflanzensammlung wurden die Gewächshäuser bereichert, ich nenne davon nur die Farne, die bisher hier wenig vertreten waren und unter denen sich bald manche Schaupflanze befand. Dieser Häuserkomplex war mit einer recht ungenügenden Heizung versehen, man bediente sich teilweise noch der Kanalheizung, deren Mängel bekannt sind, es bedeutete eine große Verbesserung, als sie nun eine allen Anforderungen genügende, moderne Heizung erhielten.

Anschließend an die erwähnte Häusergruppe befand sich auf hoher Terrasse gelegen noch eine andre, die sich in langer Reihe dahinzog und aus vielen Abteilungen bestand. Ihr baulicher Zustand ließ vieles zu wünschen übrig, sie hatten noch Kanalheizung. Auch für deren zeitgemäße Umänderung hatte der Leiter die Pläne bis ins Kleinste fertig.

In dem an andrer Stelle liegenden Reservegarten war nach den Entwürfen des Herrn Geier eine neue, große Gewächshausgruppe entstanden, die recht zweckmäßig und vollendet in jeder Beziehung war. Praktischerweise war alles so angeordnet, daß sie nach jeder Richtung hin leicht ausgebaut werden konnte, darnach war auch der Raum der Heizung berechnet. Er faßte einen großen Vorrat von Heizmaterial, das von der Anfuhr bequem hinabrollte, ein bequemer Arbeitsraum und ein in viele Abteilungen geteilter Topfschuppen schlossen sich an. Bau und Einrichtung stellen dem praktischen Geist seines Schöpfers das beste Zeugnis aus. Der Inhalt der Häuser bestand vorwiegend aus Schnittblumen, deren Kulturzustand nichts zu wünschen übrig ließ. Ich erwähne davon Nelken, Cyclamen, Primeln, Calla, Amaryllis, Freesia, Poinsettia, dann auch Farne zum Schnitt und bunte Pandanus. Jedenfalls zeigte der Zustand dieser Kulturen, daß die Schnittblumenzucht dem Leiter nicht fremd war. Daß in dem Winter 1914—1915, als das treulose Italien mit uns noch nicht im Kriege lag, Schnittblumen kaum abzusetzen waren, ist allbekannt, so mancher Schnittblumenzüchter in Wiens Umgebung hat das zu seinem Leidwesen erfahren.

Vor diesen Gewächshäusern lag die große Mistbeetanlage, der es an Einheitlichkeit mangelte. Wo diese fehlt, reißt aber leicht Unordnung ein. Zahlreiche neue Kästen fanden Aufstellung, die alte Anlage wurde umgearbeitet, alles nach einheitlichem Plan. Auch im Sommer standen diese Mistbeete nicht leer. Unter anderm sah man dort ein großes Sortiment von *Pelargonium zonale*, sie wurden unter hochliegenden Fenstern kultiviert und zeigten ein ungemein reiches Farbenspiel und zum Teil eine Doldengröße, die in Erstaunen setzte, nur schwer konnte man sich von diesen blühenden, farbenfrohen Massen trennen. Wir sahen hier noch gute Sortimente von Fuchsien und andern schönen Pflanzen, dann Anzuchten von Hortensien, Amaryllis, Palmen, Farnen und dergleichen. Hier und auf Reservebeeten war reichlich Ersatz für verblühende Blumen in Park und Schloß.

Von dieser Anlage, die nicht ganz vollendet wurde, führte der Hauptweg in den Reservegarten. Durch Hinzuziehen einer größern Fläche, auf der allerlei verwilderte Reste einer ehemaligen Baumschule standen, wurde der alte Reservegarten um ein Vielfaches vergrößert und gänzlich umgearbeitet. Dem Bedürfnis entsprechend wurden die Wege gelegt. Daß die praktische Ausnützung einer Fläche Schönheit nicht ausschließt, war hier wie auch an so mancher benachbarten Stelle bewiesen. Breite Rabatten zogen sich längs der Hauptwege hin. Mit niedern Stauden waren sie eingefaßt und mit bunten Sommerblumen bepflanzt, aus denen sich in genügend breiten Abständen, damit sie sich frei entwickeln konnten, ein großes Dahlien-Sortiment erhob. Es wies die besten Sorten aller Klassen auf. Eingehende Sortenstudien konnte hier der Dahlienfreund betreiben, und wer die Schönheit dieser Dahlienwege sah, mußte ein Freund dieser Blume werden. Die best geeigneten Sorten davon wurden im kommenden Winter stark vermehrt zur Anpflanzung im Park oder zum Schnitt. Auf größeren Flächen standen die besten Schnittdahlien. Mehr als befriedigt hatten mich und alle, die es sahen, die verschiednen Verwendungsarten der Dahlien in Prugg.

Manches Schöne und Lehrreiche gab es in diesem Reservegarten. Es barg ein Iris-Sortiment wie es nur wenige geben dürfte. Ferner war das beste hier versammelt, was es an Paeonien, Papavar, Aster, Astilbe, Primeln, Trollius, Phlox, Canna, Gladiolen und andern Stauden gab. Eingehende Sortenstudien konnte man darin hier machen, das schönste und beste wurde reichlich vermehrt. Wer da weiß, daß kein Grundstock dieser Pflanzen hier vorhanden war, muß staunen über das hier in kurzer Zeit zusammengetragene und herangezogene Material. Reichlich sah man auf Beeten Ersatzpflanzen für den Park. Eine größere Fläche war mit Chrysanthemum bestanden, die im Herbst die Blumenbeete und den Park schmückten.

An andrer Stelle befand sich alles noch in jungen Pflanzen, ein ungemein reiches Sortiment Edel- und Rankrosen. Eifrig wurden die letztern vermehrt zur Verwendung im Park, denn noch manche Stelle in demselben sollten sie schmücken, ich erwähne nur die bahndammartig befestigte Böschung zu dem großen schäumenden Mühlteich. Wie schön hätte doch dort die dafür vorgesehene, einfache, rotblühende Sorte gewirkt.

Es fehlten auch nicht die Schattenpflanzen, ebenso waren die Felsen- und Moorbeetpflanzen vertreten, man sah gar viele seltene noch nicht im Handel befindliche Pflanzen, Stauden und Gehölze die bezeugten, daß man mit Stätten berühmter Pflanzensammlungen in regem Verkehr stehen mußte, was wir auch schon bei den Gewächshauspflanzen feststellten. Das alles wurde mit Liebe und Sorgfalt gepflegt, es waren allen so treffliche Plätze angewiesen, daß es gut gedeihen mußte. Auf jeden Schritt erkannte man den vielseitigen Pflanzenliebhaber, den scharfen Beurteiler ihrer Lebensbedingungen, das erfolgreiche Streben nach Schönheit und Ordnung. Welche Schönheit, welcher Reichtum entstand doch auch hier in so kurzer Zeit auf vordem wüster Stätte. Es stellte der Ausdauer und Schaffensfreude dem Schönheitssinne der hier waltenden Hand das beste Zeugnis aus.

Wer den Zustand der Baumschulen, der großen Obst- und Gemüsegärten von früher her kannte, der weiß, daß dort nicht in wenigen Monaten gründlich Wandel zu schaffen war, umso weniger als im ersten Jahre des Eintritts die Zeit zu weit vorgeschritten war zur Vornahme gründlicher Änderungen. Der kommende Winter sah hier frohes, erfolgversprechendes Schaffen, der eingeschlagene Weg, der mit Ausdauer verfolgt wurde, mußte zum Ziel führen.

Alt und überständig waren die Baumschulen, es fehlte

ihnen schon lange die Wechselkultur, die sachgemäße Düngung und Unkrautvertilgung. Mit Recht vertrat Herr Geier den Standpunkt, daß die darin befindliche Ware kein Handelsartikel sei — die jungen Obstbäumchen waren mit Moos und Flechten bedeckt — und daß Neuanpflanzung nutzlos sei. Zuerst müsse eine gründliche Umarbeitung des Landes vorgenommen werden, Hand in Hand damit eine sachgemäße Düngung und Unkrautvertilgung. Alsdann soll das Land zuerst der Gemüsekultur und dem Kartoffelbau dienen. An geeigneter Stelle wurde nach gründlicher Umarbeitung des Landes neu aufgeschult. So gab es gute Anfänge in der Kultur von Treibflieder. Da Schnittblumen zum Verkauf angezogen werden mußten, hatte der Leiter auch die Fliedertreiberei ins Auge gefaßt. Eine größere Fläche, die vordem eine verwilderte Gehölzmischung trug, zeigte einen schönen Bestand junger Buxus, die zum Verkauf für Hecken dienen sollten, oder sie harrten des Schnittes in allerlei Kunstformen, beide gehen ja heute reißend ab. Glücklich war die Wahl des etwas beschatteten feuchten Standortes zur Buxuskultur getroffen. Für jenen Teil der Baumschule, der etwas unangenehm in den Park einbog, war der Entwurf zu dessen Einbeziehung in den Park fertig. Mit Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse stellte er eine recht geschickte Lösung dar, kam aber nicht mehr zur Ausführung.

Alt und viel zu dicht war der Obstgarten. Neue Düngung sollte die Bäume kräftigen, und eine durchgreifende Schädlingsbekämpfung sollte stattfinden. Doch bevor letzteres mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen war, mußte gelichtet werden. Auch diese Arbeiten waren im besten Gang. Manches Unnütze war gefallen, die stehenbleibenden Bäume wurden gelichtet, die Pflege vernachlässigter alter Wunden in die Hand genommen, unpraktisch geführte Wege wurden verlegt. — Einer Erneuerung bedurfte auch der Formobstgarten, die guten diesbezüglichen Entwürfe wurden nicht ausgeführt.

Die Erdbeerkultur war nicht auf der Höhe der Zeit, auf mindestens ein Dutzend Stellen waren sie in der großen Fläche zerstreut. Im Herbst 1913 aber war eine schöne große zusammenhängende Erdbeerpflanzung fertig auf vordem nicht benutzter Fläche, die an Größe die frühern Bestände um ein Vielfaches übertraf. Als alter Erdbeerzüchter setzte mich die Vollkommenheit der in Töpfen stehenden, zum Treiben bestimmten Erdbeeren in Erstaunen. Die genaue Zahl ist mir entfallen, es waren aber viele Tausende. Beim Anblick einer solchen Ware mußte dem Treibgärtner das Herz im Leibe lachen. Bei der Frage nach der Ursache dieses Erfolges führte Herr Geier mich in das große wohlgefüllte Erdmagazin, das er bei seinem Antritt leer fand. Letzteres ist sicher nichts angenehmes bei der Übernahme eines so großen Gartenbetriebes.

In Bezug auf den Gemüsegarten möchte ich nur sagen: glücklich der, der einen solchen Vorarbeiter hatte, der Disteln, Huflattich, Quecken, Brennessel und anderm Unkraut den Garaus machte, der größere, vordem öde Flächen urbar machte zur Gemüsekultur, der in zwei Jahren die zum Gemüsebau dienende Fläche um ein Vielfaches vergrößerte trotz all der vielen Arbeiten, die in dem großen Betrieb gleichzeitig durchgeführt wurden. In so heruntergekommenem Lande machen sich solche Arbeiten bekanntlich nie im ersten Jahre bezahlt. Glücklich ist heute der, dem durch die unermüdliche Arbeit Anderer so ausgedehnte Flächen zur Gemüsekultur zur Verfügung stehen, all die Arbeiten müssen nun reichlich Zinsen tragen.

Manche seiner Arbeiten konnte Herr Geier durch seinen allzufrühen Abgang nicht zu Ende führen. Die Früchte seines Schaffens konnte er nicht ernten. Manche seiner Entwürfe konnte er nicht mehr in Angriff nehmen, so außer den schon erwähnten auch einen hübschen Entwurf zu einem Rosen- und Dahliengarten.

Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht allein auf Prugg. Es waren ihm auch die Gärten bei andern Schlössern seiner Herrschaft unterstellt. Selbst sah ich jene zwar nicht, aber ein Blick in die Entwürfe zur Ausstattung der Schloßhöfe, Terrassen und Blumengärten sowie zu zwanglosen Blumenpflanzungen gab mir die Überzeugung, daß auch dort etwas Mustergültiges geschaffen sein müsse, das von eigenem Denken, von hohem Können und dem Gehen eigner, nicht ausgetretener Pfade zeugte.

* * *

Viele Rosen hat dieser verdiente Fachmann gepflanzt, Dornen brachte ihm bisher nur das Leben. Viel gesäet hat er, aber der Ernte durfte er sich nicht erfreuen. Die Anerkennung, die ihm schnöder Undank so oft versagte, sie soll ihm wenigstens durch die Fachpresse zuteil werden.

August Schütz, früher Spezialzüchter, derzeitiger Bürgermeister, Markt Fischamend (Nieder-Österreich).

Einiges über die Fermentation und weitere Behandlung der getrockneten Tabakblätter.

Mit großem Interesse habe ich die Aufsätze der Herren Karl Topf und R. Philipp in den Nummern 23 und 24 dieser geschätzten Zeitschrift gelesen und teile im folgenden meine Erfahrungen mit der Fermentation der getrockneten Tabakblätter mit.

Die Tabakblätter werden aufeinandergeschichtet und fest zusammengepreßt in eine Kiste oder ein Faß gelegt. Um die zur Gärung nötigen Wärmegrade zu erzielen, werden die Tabakbunde mit Laub oder frischem Heu eingeschlossen. Der Deckel der Kiste oder des Fasses wird so verkleinert, daß er mit einem Stein beschwert auf den Inhalt drückt. Ist nun der gewünschte Wärmegrad erreicht (zum Beispiel bei Pfeifentabak 36 ° C und bei Zigarrentabak 46 ° C), so unternimmt man noch nichts, droht er aber überschritten zu werden, so wird das „Umschlagen" vorgenommen (meist nach fünf bis zehn Tagen). Man entfernt Stein und Deckel, nimmt das Laub oder Heu und den Tabak heraus und packt den letzteren sorgfältig um: was innen ist, kommt nach außen und umgekehrt, die geringsten Blätter aber bleiben draußen und bilden vor wie nach überall die Grenze nach dem Laube zu. Dann füllt man den Behälter zum zweiten Male, wobei auch das Laub umgesetzt wird. Damit die erforderliche Wärme rechtzeitig erzielt wird, bespritzt man das Laub oder Heu mit Wasser, sodaß es feucht, jedoch nicht naß wird. Ist nun die Gärung zum zweiten Male erfolgt, dann legt man den warm und feucht gewordenen Tabak dünn zum Kühlen und Trocknen aus und setzt ihn schließlich, wenn er gut trocken geworden ist, wieder zusammen zur Lagerung.

Wo es nur darauf ankommt, einen guten Pfeifentabak herzustellen, feuchtet man die fertig fermentierten Blätter dadurch leicht und gleichmäßig an, daß man ihnen mittels Zerstäuber etwa 5—10 % Wasser zusetzt und sie so nach öfterem Durchmengen mit der Hand zwei bis drei Tage liegen läßt. Dann reißt man aus ihnen die groben Rippen heraus und schneidet die Blätter nach Zweck und Belieben grob oder fein. Der Tabak wird nun auf einer Herdplatte (Kuchenblech) vorsichtig gedörrt und nach erfolgtem Abkühlen und Lüften in Steingutgefäßen oder dergleichen aufbewahrt. Ein mäßiger Zusatz von gedörrten und geschnittenen Rosenblättern steigert den Wohlgeschmack und ist sehr empfehlenswert. Als weiterer Zusatz oder Gewürz werden Kirsch- und Weichselblätter, ferner auch ganz wenig Waldmeister oder Lavendelblüten verwandt. Letzten Endes muß über alle Zusätze der persönliche Geschmack des Rauchers entscheiden.

Karl Georg Canton.

Gärtnerinnen.

So im vorigen Jahre bekam ich mal zu Ohren, daß Gärtnerin der modernste weibliche Beruf sei. So oft ich den „Möller" erhalte, studiere ich die Inserate durch, die Gärtnerinnen betreffen. Der Krieg hat es halt mit sich gebracht, daß auch in der Gärtnerei noch mehr zur weiblichen Arbeitskraft gegriffen werden mußte, weit mehr als es im Frieden der Fall war. Auch noch einige Jahre nach dem Kriege wird dies der Fall sein. Es fragt sich nur: wollen wir Gärtnerinnen oder Arbeiterinnen? Kann eine Gärtnerin das leisten, was ein Gärtner leistet?

In verschiednen Spezialfächern ist diese Frage zu bejahen. An den Gärtner werden in körperlicher Beziehung

meist hohe Ansprüche gestellt, Gartenarbeit ist ein gut Teil Muskelarbeit, bei Topfpflanzenkultur weniger wie bei Gemüse- und Baumschulkultur. In jedem gärtnerischen Betriebe gibt es Frauenarbeit, aber zu den meisten dieser Arbeiten ist nicht erforderlich, daß dieselben von einer Gärtnerin ausgeführt werden, hierzu ist jede geschulte Arbeiterin imstande. Wer einen Großbetrieb hat, der hatte auch schon in Friedenszeiten viele weibliche Arbeitskräfte. Ich glaube aber kaum, daß, wenn er Gehilfen haben kann, sich eine Gehilfin nimmt. In Zukunft wird er seinen Betrieb, noch mehr wie bisher, fabrikmäßiger gestalten, er wird mit weniger Gehilfen arbeiten, dafür mehr Arbeiter und Arbeiterinnen halten und dadurch auch seine Gehilfen besser lohnen können.

Der kleine Handelsgärtner mit seinem gemischten Betrieb, der nur einen oder zwei Gehilfen beschäftigen kann, wird auch den Gehilfen der Gehilfin vorziehen. Gerade ein solcher Betrieb stellt hohe körperliche Anforderungen an den Gehilfen, denen ein weiblicher Körper nicht gewachsen ist. Der weibliche Körper ist hauptsächlich gegen Erkältungen sehr empfindlich, wie es das Arbeiten in feuchter Erde im Frühjahr und Herbst mit sich bringt.

Wenn ich lese: Gutsgärtnerin gesucht: so tut mir jedesmal die Gärtnerin leid, die versucht, diesen Posten auszufüllen. Wer die Verhältnisse in den Guts- und Herrschaftsgärtnereien kennt, wird mir beistimmen. Welche hohen Ansprüche werden da an die Kenntnisse des Gärtners gestellt, und wie hoch sind die körperlichen Leistungen in diesen Betrieben!

Es ist gut, daß man in der Gärtnerei erkannt hat, daß für unsern Beruf eine vierjährige Lehrzeit nötig ist. Wollen wir mit den weiblichen Lehrlingen eine Ausnahme machen? Nehmen wir an: ein Mädchen tritt in die Lehre mit sechzehn Jahren, denn ein Ding mit vierzehn oder fünfzehn Jahren wird ein gewissenhafter Lehrmeister doch nicht ausbilden wollen. Hält diese tatsächlich die Lehre aus, dann ist sie zwanzig und will heiraten. Tut sie dies nicht und tritt in Konkurrenz mit dem männlichen Kollegen, so wird sie gegen letzteren stets im Nachteil sein. Es kämen für sie dann nur jene Stellen, die sonst unsere unter dem Durchschnitt gebliebenen Gärtner einnehmen, in Frage. Das sind jene Stellen in Privathäusern, die mit für unsern Stand entwürdigenden Nebenarbeiten verbunden sind. Wer schadenfroh ist, mag ja jene Stellen ruhig den Kolleginnen gönnen. Der Lehrmeister, der aber Interesse am guten Fortkommen seines Lehrlings hat, wird es unter seiner Würde finden, einen Menschen auszubilden für einen Beruf, der nur dem betreffenden jungen Wesen Enttäuschungen bringen muß.

Nun zu den Spezialbetrieben. Welcher käme da in Frage, der zum Beispiel einer Frau in reiferem Alter vor allen Dingen seelische Befriedigung und gutes Auskommen bietet? Denken wir uns eine Gärtnerin soll im Alter von vierzig Jahren, durchaus tüchtig im Beruf, dasselbe leisten was ein Gärtner leistet in diesem Alter. Denken wir, daß dieselbe eine leitende Stellung einnehmen soll. Und denken wir auch daran, daß gewiß in hundert Fällen neunundneunzig Mal der Inhaber bei einer Bewerbung den Mann der Frau vorzieht, weil sich in unserm Beruf der Mann besser dafür eignet.

Seien wir ehrlich gegen unsre Mitmenschen. Wenn so ein junges Ding an einen Lehrmeister herantritt, so mache er sie darauf aufmerksam, was unser Beruf der Frau bietet. Keine Regel ohne Ausnahme: in manchem Betrieb wird eine Gärtnerin ihren Platz ausfüllen können. Dann aber wollen wir sie als Kollegin betrachten, wollen dafür Sorge tragen, daß auch sie an der Hebung unsres Standes mitarbeitet. Es ist genug, wenn unser Stand leidet an den vielen Menschen, denen man aus Gesundheitsrücksichten unsern Beruf aufgebürdet hat, die von gewissenlosen Lehrmeistern nach beendeter Lehrzeit losgelassen werden, um ihr Gärtnerdasein als Fabrikarbeiter oder als Auchgärtner irgendwo in einer Villa, wo sie Mädchen für Alles spielen, beschließen.

Der Kampf zwischen weiblicher und männlicher Arbeitskraft nach dem Kriege dürfte bei uns Gärtnern nicht sehr groß werden. Die feldgrauen Kollegen brauchen diesen Kampf nicht zu fürchten. Die Gärtnerin ist auch ein Kriegsübel, das nach dem Kriege bald verschwunden sein wird. Sorgen wir Gärtner dafür, daß das Übel nicht zu groß wird, und helfen auch wir mitarbeiten, der Frau höchsten und schönsten Beruf zu heben, ihren Beruf als Mutter und Hausfrau.

Obergefreiter E. Rosenfelder, zurzeit im Felde.

TAGESGESCHICHTE

Dritter Kriegsgartenbautag des Provinzial-Verbandes schlesischer Gartenbauvereine in Breslau.

Der Provinzial-Verband schlesischer Gartenbauvereine hält am 23. September im Landeshause in Breslau seinen dritten Schlesischen Kriegsgartenbautag ab. Die Tagesordnung sieht folgende Vorführungen, Vorträge usw. vor:

9 Uhr: 34. Hauptversammlung des Verbandes. (Nicht öffentlich, nur für die Vertreter der Verbandsvereine.)

$10^1/_2$ Uhr: Eröffnung und Begrüßung des Kriegsgartenbautages. (Öffentlich. Freier Zutritt für jedermann.)

$10^3/_4$ bis $11^1/_2$ Uhr: Schmackhafte Bereitung der zur Volksernährung wichtigen Gemüse mit in der Kriegszeit jedermann erreichbaren Zutaten. Vorführung von Kostproben. (Fräulein Nouvel, Hauptleiterin der städtischen Koch- und Haushaltungsschulen in Breslau.)

$11^1/_2$ bis 12 Uhr: Ernte und Überwinterung der zur Volksernährung wichtigsten Gemüsearten in frischem Zustande, einschließlich der Kartoffel. (Obstbaulehrer Wauer, Liegnitz.)

12 bis $12^3/_4$ Uhr: Sparsame und zweckmäßige Aussaat von Gemüse. Selbstgewinnung von Saatgut. (Königl. Garteninspektor Langer, Proskau.)

$12^3/_4$ bis 1 Uhr: Pause. (Frühstück selbst mitbringen.)

1 bis $1^3/_4$ Uhr: Brauchbare Ersatzmittel für altbewährte Mittel zur Abwehr von Pflanzenkrankheiten im Obst- und Gartenbau. (Professor Dr. Ewert, Proskau.)

$1^3/_4$ bis $2^1/_4$ Uhr: Pflege der Düngerstätte. Kompostbereitung. Künstliche Düngemittel. (Gartenbauingenieur Janorschke, Oberglogau.)

$2^1/_4$ bis 3 Uhr: Aussprache.

3 bis 4 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in den Reichshallen.

$4^1/_2$ Uhr: Abfahrt mit bestellten Wagen der Straßenbahn zur Besichtigung der Kriegsgemüsebau- (Schrebergärten-, Kriegergärten- usw.) Ausstellung in der Jahrhunderthalle. Die Ausstellung in der Jahrhunderthalle wird am 21. September eröffnet.

PERSONALNACHRICHTEN

Fr. Fredemann, zurzeit Gartenarchitekt bei einer Kriegsgräber-Abteilung, erhielt das österreichische Eiserne Verdienstkreuz.

Obergärtner Ernst Herrmann, Standesbeamter und langjähriger Leiter der Gräfl. von Pourtalesschen Schloßgärtnerei, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Der König von Ungarn hat dem hauptstädtischen Gartendirektor und gewesenen staatlichen Obergärtner Karl Räde, Budapest, in Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung des vaterländischen Gartenbaues das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen.

Königl. Gartenbaudirektor Bernhard Goerth in Proskau beging am 15. September sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Er wurde am 15. September 1893 als Obergärtner und Lehrer an der Gartenbauschule in Proskau angestellt, wo er seitdem immer tätig war. Im Jahre 1905 wurde er zum Inspektor, und 1917 zum Direktor daselbst ernannt.

Königl. Hofgartendirektor a. D. Gustav Fintelmann, Potsdam, ist am 7. September im 73. Lebensjahre gestorben.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 27. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. September 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Fünfundzwanzigjähriges Bestehen der Großbaumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.

Die Firma Paul Hauber, Großbaumschulen in Dresden-Tolkewitz, konnte am 10. August auf das fünfundzwanzigjährige Bestehen ihres Betriebes zurückblicken.

Auf der Gartenbau-Ausstellung zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege Breslau 1913 war die Firma Paul Hauber bekanntlich mit einem Obstgarten vertreten, von dem der Hauptschriftleiter dieser Zeitschrift, Herr Walter Dänhardt, in Nr. 46 des Jahrgangs 1913 in seinem mit guten Abbildungen versehenen Bericht über den von der Firma Paul Hauber gezeigten Obstgarten sagen konnte:

„Die beste gärtnerische Leistung unter den Dauerveranstaltungen der Breslauer Ausstellung war der Obstgarten von Paul Hauber. Und die höchste Auszeichnung, die Goldene Medaille des Kaisers, die seit zwei Jahrzehnten für gärtnerische Arbeiten nicht zur Verfügung gestanden hat, ist denn auch von dem eigens für Vergebung dieses Preises gebildeten Gericht, wie schon gemeldet, der Leistung zuerkannt worden, die von vornherein die meiste Anwartschaft darauf hatte. Wenn auch Medaillen, Diplome und ähnliche Auszeichnungen aus Metall oder Papier heute tief im Kurs stehen, weil sie durch ihre Häufigkeit einander entwertet haben und alles andre als einen Wertmesser darstellen, so liegt hier der Fall anders, und man wird lebhafte Genugtuung empfinden über das Zusammenfallen einer seltenen Leistung mit einer seltenen Auszeichnung."

Wenn in Betracht gezogen wird, unter wie bescheidenen Verhältnissen vor fünfundzwanzig Jahren die Gründung erfolgte, so erhält eine solche Auszeichnung noch einen ganz besondern Wert im Hinblick auf den Grad der Tüchtigkeit jenes Mannes, der den Erfolg derart an seine Arbeit zu heften verstand, daß er, aus kleinen Anfängen sich emporarbeitend, sein Können nun im freien Wettkampf vor den Augen der Fachwelt mit höchster Anerkennung ausgezeichnet sah. In den ersten Jahren befaßte er sich ausschließlich mit der Anzucht von Obst- und Formobstbäumen. Um dem sich mehrenden Bedarf zu genügen, mußten dann auch bald andre Pflanzenkulturen aufgenommen werden. Der nachstehend wiedergegebene Beitrag: „Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden", gestattet einen Einblick in Umfang und Gliederung des Betriebes, wie er sich in dem Vierteljahrhundert seines Bestehens entwickelt hat. Es wurden einerseits nach und nach Zweiggeschäfte angegliedert, anderseits durch wachsenden Umfang eine Trennung einzelner Zweige durchgeführt. In der von der Firma anläßlich des Jubiläums herausgegebenen Festschrift sagt der Gründer unter anderm: „Es zeigte sich, daß eine erfolgreiche Pflanzenkultur nur dann zur Vollkommenheit gelangen kann, wenn diese unter Hinzuziehung aller technischen und wissenschaftlichen Fortschritte in größerem Umfange erfolgt. Kann auch hinsichtlich der Pflanzen von einer „fabrikmäßigen" Herstellung keine Rede sein, so muß dieser Eigenart durch zweckentsprechende Betriebseinteilung und Beschäftigung technisch und praktisch geschulter Kräfte entsprochen werden. Die Gesamtfläche meiner Baumschulen umfaßt heute über 400 Morgen = 100 Hektar. Sie bestehen in der Anzucht von streng gezogenen Formobstbäumen, Obsthochstämmen, Beerenobst, Zierbäumen, Ziersträuchern, Rosen, Schlingpflanzen, Stauden, Nadelhölzern und Samenbau."

Und weiter: „Die Ereignisse haben gezeigt, zu welch bedeutenden Leistungen Landwirtschaft und Gartenbau befähigt sind. Erst spät hat der Baumschulbetrieb die rechten Bahnen finden können, sich Anerkennung und Geltung zu verschaffen. Der Krieg hat ein übriges vermocht. Als er über unser Land hereinbrach und die Sorge ums Vaterland drohend vor uns aufstand, da haben unendlich viele erst voll empfunden, was ihnen die Heimat bedeutet. Zu neuem Licht und Leben, zur glückspendenden Mutter Natur sind Tausende zurückgekehrt. Hier Fluch des Krieges — dort Segen. Soll uns der Aufstieg bleiben, so vermag es jenes kleine Wort, das in jeder deutschen Seele die Führung übernommen hat und zum Höchsten emporführen kann: „Pflicht". So habe ich es von Anfang an gehalten, so soll es bleiben. In dieses Wort möchte ich meine Lebensauffassung legen und dies zum Wahr- und Wahlspruch erheben. Höchste Befriedigung habe ich allzeit im Beruf gefunden, der trotz schwerer Arbeit doch unendlich viel Schönes und Großes bietet, Herz und Seele erquickt und soviel reine, ungetrübte Freude zu bieten vermag. Nach wie vor aber soll der leitende Gedanke in dem Worte „Fortschritt" Ausdruck finden."

So hat sich die Firma unter der Leitung ihres als äußerst rührigen und tüchtigen Fachmannes bekannten Gründers zu der heutigen Achtung gebietenden Stellung entwickelt. Treue Mitarbeiter standen ihm zur Seite: Seit nahezu 25 Jahren Herr Hector. Ferner die Herren Pross und Kaven, die ebenfalls seit einer langen Reihe von Jahren in dem Geschäfte an leitender Stelle stehen. Es ist unstreitig ein Verdienst des Herrn Paul Hauber, daß er ungeachtet aller Schwierigkeiten, die sich ihm anfänglich entgegenstellten, die in Süddeutschland schon lange

heimische Formobstzucht auch in Sachsen einführte und daß er nur erstklassiges Baumschulmaterial zu züchten bestrebt war. — Seit 1911 ist bekanntlich Herr Rudolf Pekrun Mitinhaber der Firma.

* * *

Am Sonnabend Nachmittag, den 10. August, versammelten sich in Donaths Neue Welt in Tolkewitz die Inhaber der Firma Paul Hauber und Rudolf Pekrun mit ihren Angestellten und zahlreichen Gästen zu einer Feier. Der Gründer begrüßte die Erschienenen, insbesondre die Ehrengäste, Stadtrat Köppen als Vertreter der Stadt Dresden, Geheimrat Dr. Uhlemann vom Landesobstbauverein, Ökonomierat Simmgen vom Gartenbauausschuß beim Landeskulturrat, Regierungsrat Quellmalz von der Kriegsamtsstelle und die zahlreichen Vertreter der Berufs- und verwandten Vereine. Der Redner schilderte dann in großen Zügen die Entwicklung seiner Firma und dankte den königlichen und städtischen Behörden, sowie der Presse für ihre Unterstützung, und weiter dem Personal für seine Arbeitsfreudigkeit. Hierauf sprach der Mitinhaber Rudolf Pekrun ebenfalls dem Personal seine Anerkennung aus und teilte die Verleihung der Alleinprokura an Direktor Hector und der gemeinsamen Prokura an die Herren Proß und Kaven mit; ferner gab er bekannt, daß die Firma 190 000 ℳ Zeitversicherungen für die Beamten, Gehilfen und Arbeiter aufgenommen und ferner die Zinsen von 25 000 ℳ zur Unterstützung von würdigen Angestellten und Arbeitern bestimmt habe. Stadtrat Köppen als Vertreter der Stadt betonte, die Verwaltung eines großen Gemeinwesens müsse mit allen Kreiseingesessenen Fühlung halten. Schon deshalb nehme die Stadt Interesse an der Entwicklung der Firma Paul Hauber. Aber es sprächen dafür noch zwei andre Gründe: einmal sei die Stadt bemüht, unser Elbflorenz immer noch schöner auszugestalten und wendete dafür vor dem Kriege 400 000 ℳ, jetzt noch 300 000 ℳ im Jahre auf, zum andern brächten die Ereignisse des Krieges es mit sich, denn es sei nötig, möglichst viel Lebensmittel im Lande zu beschaffen, und dabei nehme die Firma, namentlich in der Erzeugung von Obst, eine ganz besondre Stellung ein. Aus diesem Grunde habe der Herr Oberbürgermeister genehmigt, daß hingegen dem sonst bestehenden Brauche, nach welchem nur bei fünfzigjährigem

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
I. Pyramiden-Standbäume.
Die reichsttragenden werden zur Entnahme von Edelreisern benutzt.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
II. Links Obst-, rechts Gehölzquartiere.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

und längerem Bestehen ein Vertreter des Rates abgeordnet werde, Abstand genommen werde. Oberbürgermeister Blüher sei durch Amtsgeschäfte am Erscheinen verhindert, infolgedessen spreche er die herzlichsten Glückwünsche der städtischen Kollegien aus.

Geheimrat Dr. Uhlemann überbrachte die Glückwünsche des Landesobstbauvereins. Er überreichte im Namen des Landesobstbauvereins eine Adresse. — Ökonomierat Simmgen übermittelte die Glückwünsche des Ausschusses für Gartenbau im Königreich Sachsen, der gesetzlich berufenen Vertretung des Gartenbaues. — Weiter wurden noch Glückwünsche ausgesprochen für den Gartenbauverband für das Königreich Sachsen, vom Hofrat Bouché für die Königliche Gartenbaugesellschaft Flora, für den Verband des Königreichs Sachsen, des Bundes deutscher Baumschulbesitzer, für den Verband deutscher Gartenbaubetriebe, für den Vorsitzenden des Bezirksobstbauvereins Oberes Elbetal und andre mehr.

Im Namen des Personals sprach Direktor Hector die herzlichsten Glückwünsche aus und versicherte, die Anerkennung, welche die Firma anläßlich des Jubiläums dem Personal hätte zuteil werden lassen, würde durch treueste Pflichterfüllung, für die der Inhaber Paul Hauber das Muster sei, belohnt werden. Prokurist Kaven dankte namens der Angestellten Herrn Pekrun für seine Mitteilungen, welche die sozialen Verhältnisse der Angestellten besserten, und überreichte ein Bild Hindenburgs. Seine Rede schloß mit einem Hoch auf den deutschen Kaiser, den König von Sachsen, unser unvergleichliches Heer, seine Führer und das Vaterland.

In seinem Schlußwort dankte Paul Hauber allen denen, welche der Firma bei ihrem Jubiläum gedacht hatten.

An die Feier schloß sich eine Kaffeetafel und ein gemeinschaftliches Abendessen.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.

Dort, wo der Elbstrom das Böhmerland noch garnicht lange verlassen hat, wo er sich dem lieblichen Elbflorenz nähert, wo sich grüne Berge und anmutige Königsschlösser in seinen Fluten spiegeln, liegt der freundliche Villenort Tolkewitz, der durch die ausgedehnten Baumschulen von Paul Hauber weithin dem Namen nach bekannt geworden ist. Von der Residenz Dresden mit der elektrischen Bahn in kurzer Zeit bequem zu erreichen, sieht man schon von weitem im fruchtbaren Elbetal ausgedehnte Kulturflächen, auf denen von dieser Firma ein intensiver Baumschulbetrieb gepflegt wird.

Und kommt man dann näher und nimmt die ausgedehnten Bestände, die sich stundenweit erstrecken, in Augenschein und sieht man die weiten Flächen in so tadellos musterhafter Ordnung und in so vorzüglichem Kulturzustand, so drängt sich uns unwillkürlich die Überzeugung auf, daß hier ein hoher Geist der Ordnung und der Sauberkeit herrscht, während die Kulturerfolge, die sich überall dem Auge bemerkbar machen, Zeugnis geben von den Kenntnissen und von der Tüchtigkeit der Oberleitung.

Wenn die Firma heute von sich sagen kann, daß sie den weitaus größten Teil ihres Umsatzes an Privatleute absetzt, so weiß jeder Fachmann, welche Mühe und Arbeit es gemacht haben muß, ehe dieses erreicht ist. Der Name Hauber steht bei den Obstbautreibenden in gutem Klang, weit über Sachsens Grenzen hinaus. Auch das deutsche Elbetal in Böhmen kann davon erzählen, wie Herr Hauber immer bestrebt ist, den Obstbau zu fördern und durch regen Verkehr mit dem großen Publikum die Liebe zum Gartenbau zu wecken und zu erhalten.

Noch nie hat die Firma versagt, wenn aus Obstliebhaberkreisen das Ersuchen an sie gestellt wurde, in irgend einem Verein einen Vortrag zu halten und kleine Ausstellungen zu veranstalten oder praktische Vorführungen und Lichtbilder zu bieten. Im Hauptgeschäft in Tolkewitz bestehen umfangreiche Musterobstgärten, in denen für Interessenten Obstlehrkurse abgehalten werden, in welchen sie über alles Wichtige im Obstbau gewissenhaft unterrichtet werden.

Es ist dieses meiner Ansicht nach der richtige

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
III. Picea pungens glauca Kosteri.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
IV. Quartier mit Picea pungens glauca Kosteri.
(Koniferenschule Schweizermühle.)
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Weg, zu geschäftlichen Erfolgen zu kommen. Wenn in dieser Weise im großen Publikum das Interesse für Obst- und Gartenbau und die Kaufkraft geweckt wird, so kommt dies nicht einer Firma allein, sondern mittelbar und unmittelbar dem ganzen Gartenbau zugute. Ist das Interesse dann einmal da, dann wird es Sache der betreffenden Firmen sein, dieses durch Lieferung guter und zuverlässiger Ware zu erhalten. Das sollten sich ja nur die recht merken, die dadurch große Geschäfte zu machen glauben, daß sie auf Obstbaummärkten und im Straßenhandel mit Obstbäumen miserable Schundware, die kein anständiges Geschäft dem Publikum anzubieten wagt, demselben zu Schleuderpreisen als etwas hervorragendes verkaufen. Durch die Anpflanzung solcher Bäume, wo man gar keine Gewähr für Sortenechtheit usw. besitzt, wird unser Obstbau nicht gehoben, sondern geradezu langsam zugrunde gerichtet.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.

V. Bei einem Besuch österreichischer Baumschulbesitzer. (Vor der Villa Hauber.)

I. Paul Hauber, II. Klenert, Gratz. III. Viktor Teschendorff. IV. R. Quantz, in Firma F. Poscharsky, Laubegast. V. Freiherr von Pirquet, Stadling bei Wien. VI. Gaucher jun.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wenn bei Paul Hauber auch die Anzucht von Obstbäumen und Formobst einen großen Hauptzweig des Geschäftes bildet, so kommen doch auch die andern Kulturen nicht zu kurz. Besonders bei den Koniferen wird das Augenmerk darauf gerichtet, eine widerstandsfähige, harte Ware heranzuziehen. Eine Koniferenschule in rauher, hoher Lage (360 *m* hoch) der Sächsischen Schweiz, in der sämtliche Koniferen herangezogen werden, dient diesen Zwecken, und es sind mit dieser Einrichtung seit Jahren die besten Erfahrungen gemacht worden. Bei den Ziergehölzen wird ein Schwergewicht auf Alleebäume und Solitärpflanzen gelegt. Pyramidenförmig wachsende Gehölze und prächtige Blütensträucher nehmen einen breiten Platz in den Kulturen ein. Der modernen Richtung der Gartenkunst entsprechend, wird natürlich auch die Anzucht schöner Heckenpflanzen und Laubenlinden sehr gepflegt. Große Felder mit prächtigen Stauden zeugen dafür, daß für diese ausdauernden Blütenpflanzen das Interesse im Publikum immer mehr zunimmt. Beerenobst und Rosen sind natürlich auch nicht zu kurz gekommen, besonders bei den Rosen wird Wert darauf gelegt, die neuesten und besten Sorten, die wirklich zu empfehlen sind, in die Kulturen aufzunehmen. Die jährliche Anzahl beträgt etwa 80000 Stück.

Das Bestreben der Firma, ihren Abnehmern in jeder Beziehung entgegenzukommen, hat vor Jahren zur Gründung einer großen Filialbaumschule in Neschwitz bei Tetschen geführt, um den österreichischen Abnehmern unnötige Ausgaben für Fracht und Zoll zu ersparen. Einem Bedürfnis entsprechend haben sich dann weitere Baumschulfilialen in Reichenberg in Böhmen, Teplitz in Böhmen, Aussig in Böhmen, Naundorf bei Wehlen und in Plauen im Vogtland gebildet, die durch tüchtige Obergärtner geleitet werden.

Nachahmenswert ist auch das Bestreben, sämtliche Gehölze und sonstigen Gewächse, die in den Baumschulen kultiviert werden, dem Publikum in richtiger und musterhafter Anwendung vorzuführen. Die modernen Anlagen um die prächtige Villa boten reiche Gelegenheit dazu. Wir sahen dort üppig blühende Schlingpflanzen und reichtragendes Spalierobst, ein hübsches Rosarium, moderne Heckenanlagen, farbenprächtige Rhododendron und *Azalea mollis* in glücklicher Verbindung mit Koniferen. Wir sahen schöne Staudenanlagen in Form von Rabatten und Felspartien, und im Frühjahre blühen in freier Anordnung im Rasen viele Hundert leuchtender Frühlingsblumen, wie Krokus, Tulpen, Narzissen und andre mehr. Das vorüberwandernde Publikum freut sich an den prächtigen Bildern der Natur und setzt oft genug den Wunsch, etwas ähnliches im eignen Garten zu besitzen, in die Tat um.

Durch einige photographische Aufnahmen hoffe ich das Interesse der Leser zu fesseln und ihnen einige Ausschnitte aus diesem musterhaften Betriebe vor Augen zu führen.

Kurt Reiter.

Die diesjährige Blumenzwiebel-Ernte in Holland.

Infolge der in Holland früh einsetzenden und lang andauernden Trockenheit war man im allgemeinen auf eine kleine Blumenzwiebel-Ernte gefaßt, umsomehr, als viele Züchter infolge der seit Kriegsbeginn geltenden niedrigen Preise, hauptsächlich für Hyazinthen, ihre Kulturen sehr einschränkten. Durch die ungünstig gewordene Kursentwicklung der Valuta blieben die Notierungen für die deutschen Käufer fast in der gleichen Höhe wie in den letzten Friedensjahren, sodaß diese von den niedrigen Preisen wenig Nutzen hatten.

Nach der Ernte mußte leider festgestellt werden, daß sich selbst die geringen Erwartungen nicht erfüllten. Durch die anhaltende Trockenheit und den Mangel an genügenden Düngemitteln sind die Blumenzwiebeln nicht gewachsen, sodaß mit einem großen Mangel an Hyazinthen erster Größe und zum Teil auch zweiter Größe zu rechnen ist. Sehr bezeichnend ist das Ergebnis eines bekannten Züchters, der in normalen Jahren stets 8000—10000 *Gertrude* erster Größe erntete und diesesmal kaum 800 Zwiebeln über 20 *cm* Umfang auf Lager legte. Es werden durchweg mehr kleine Zwiebeln zum Versand kommen. Dies trifft auch in vielen Fällen bei Tulpen und Narzissen zu, doch versprechen die Zwiebeln meines Erachtens infolge des frühen Abreifens ein sicheres Treiben und gutes Blühen.

Mit Bedauern ist festzustellen, daß die bestbekannten Hyazinthen-Sorten, wie *Gertrude*, *Moreno*, *Grand Maître* nur noch in kleinem Umfang kultiviert werden, wodurch eine Änderung in der Sortenwahl notwendig wird.

Die kleine Ernte in Verbindung mit den sehr erhöhten Preisen für Dünger, Arbeitslohn, Pacht usw. brachten wohl eine Steigerung der Forderungen der Züchter, die aber nicht den Umfang angenommen haben würde, wenn die Verwendung der Blumenzwiebeln auf das bisherige Absatzgebiet beschränkt blieb. Durch den Mangel an Lebens- und Futtermitteln wurden große Mengen Zwiebeln, soweit solche nicht zu Futterzwecken Verwendung fanden, zum Teil in großen Posten zu sehr hohen Preisen zur Herstellung von Kaffee-Ersatz, zum Teil, hauptsächlich aber Narzissen, zur Fabrikation von Klebemitteln aufgekauft, wodurch ein Mindestpreis auch für geringwertige Sorten geschaffen wurde. Von einer Firma in der Nähe von Sassenheim sollen allein 200 Waggons Narzissen für abnormalen Gebrauch zum Versand gekommen sein. Dann aber wirkt der niedere Kursstand für deutsches Geld (eine

Mark gilt zurzeit nur 30—31 Cent gegenüber 59 in Friedenszeiten) sehr ungünstig auf die Preisgestaltung.

Wie hier allgemein bekannt, hat der Versand nach Skandinavien einen gewaltigen Umfang angenommen, von einer Speditionsfirma in Rotterdam wurden allein 400 Waggons befördert, während die Versendung nach Amerika der bestehenden Transportschwierigkeiten wegen bis jetzt nur den vierten Teil (= etwa 15000 Kisten) der früheren Menge ausmacht.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß seitens der Züchter eine große Nachfrage nach den bisher mit höheren Preisen bezahlten Sorten zwecks Vermehrung herrscht, weshalb für die auch in Deutschland beliebten Tulpen, wie *El Toreador, Teerose, Couronne d'Or, Salvator Rosa, Vuurbaak, Imperator rubrorum, Vermillon Brillant, Proserpine, Le Matelas, Mon Tresor, Couleur cardinal* nie gekannte Preise gezahlt werden müssen.

Fritz Hufeld, Darmstadt, Hillegom (Holland).

Nach dem Kriege. XLI.*)

Kastenstaat oder Volksstaat?

„Wahre Demokratien, Volksherrschaften, hat es nie und nirgends gegeben, außer etwa in kurzen Tagen der Revolutionen, und Parlamentsherrschaften kaum in Südamerika oder im Balkan. Überall in der Welt herrschen Personen, und die einzige Frage ist die, ob sie einer kleinen, erblichen, nicht übermäßig geschäftsfähigen Kaste angehören und auf den Vorschlag geheimer Kabinette ernannt werden müssen, oder aus der Gesamtheit des Volkes auserlesen werden sollen; ob mithin das Volk sich in ewig Beherrschende und ewig Beherrschte spaltet, ob durch diese Spaltung die ganze Folgenreihe ständischer Vorrechte, Gepflogenheiten und Anmaßungen erhalten bleibt. Die Frage heißt: Kastenstaat oder Volksstaat?"

(Walther Rathenau.)

Die Musterbeispiele der Demokratien, welche uns Deutschen von unsern Feinden immer vorgehalten werden, und für deren Aufnötigung sämtliche Ententebrüder vorgeben, kämpfen zu müssen, sind nichts weniger als verlockend. Die Handhabung demokratischer Gedanken und Formen ist weder in Frankreich, noch in den Vereinigten Staaten ideal. Advokatenherrschaft, Deputiertengewalt über Regierungsgewalt, Diktaturen, Zeitungs- und Parteiwesen (abhängig vom Geldbeutel), das alle Rechte vergewaltigt, so stellen sich diese demaskierten Länder heute dar. Die gerühmte Freiheit, der Liberalismus, ist ein Aushängeschild für krassesten Egoismus und Materialismus. Alles dies ist nicht neu; es bestätigt nur die Wahrheit des oben angeführten Ausspruches, daß es eine „wahre Demokratie" noch nie gegeben hat. Aristoteles zeigte bereits die Gefahren der Demokratie: „Stufenweise Entartung des Volkes zum vielköpfigen Despoten, die schwarzen Schatten des Geldgötzen, das Schwanken der Politik durch die bewegliche Volksstimmung und die Entfesselung der Volksleidenschaft durch Präsidentenwahl."

Ob der reine Parlamentarismus für das Volkswohl besonders fördersam ist, steht auch in Frage. Das so oft angepriesene englische Parlament setzt sich zum größten Teil aus Vertretern der „exklusiven Aristokratie" mit erblichen Titeln und Würden zusammen. Die gesellschaftliche Schichtung in diesem politischen Aufbau schließt alle nicht Ebenbürtigen aus. Wären nicht die Gewerkschaften, deren Führer ab und zu ein gewichtiges Wort mitsprächen, so hätte das Volk überhaupt keine Stimme.

Der Parlamentarismus in den romanischen Ländern äußert sich besonders durch die dort gepflogene Schönrederei und leidenschaftliche Redseligkeit, Übel, welche vielleicht als notwendige Vorschule für Staatsmänner mit in den Kauf genommen werden müssen. Ob dabei immer viel Nutzbringendes für das Volk herauskommt, darf ebenfalls füglich bezweifelt werden: denn wie oft sind hohe Worte, denen häufig nicht einmal eine deutliche Vorstellung zugrunde liegt, nur Mittel der Selbsttäuschung und zur Täuschung Andrer. Bedeutend scheinende Formeln, hochtönende Phrasen, Schlagworte decken Gedankenlosigkeit, Zerfahrenheit und engherzige Selbstsucht zu. Und so kommt es, daß in keinem andern Lebensgebiet so sehr wie in der Politik Unaufrichtigkeit herrscht.

Die absolutistische Monarchie ist für moderne Kulturvölker ein überwundener Standpunkt; sie war in früheren Stufen der Völkerentwicklung angebracht, vielleicht sogar eine Wohltat. In vielen Staaten ist sie abgelöst worden von der Oligarchie und Plutokratie (Adels- und Geldherrschaft), welche die ganze politische Macht an sich gerissen haben. Die dadurch entstehenden Regierungsformen sind die verwerflichsten, da sie nicht an ideale Anschauungen gebunden sind.

Der jetzt von Rußland gepredigte Kommunismus (die Gemeinschaft alles Besitztums, die Vereinigung des Wirtschaftslebens im Staate) läuft im Grunde auf die Erneuerung altorientalischer Despotien hinaus: „alle Menschen sollen ihrer Würde als Persönlichkeiten entkleidet werden." Diese Gütergemeinschaftslehre gibt vor, die Sorge und Verantwortung für die eigene Lage dem Individuum abzunehmen und den Staat zum einzigen verantwortlichen Träger des wirtschaftlichen Getriebes zu machen, sagt aber nicht, daß sie damit die einzelnen Persönlichkeiten zu Werkzeugen oder Maschinenteilen herabsetzt. Der lebendige Mensch soll toten Begriffen geopfert werden. Man sieht nicht, daß „Gemeinwohl" nur dann einen Sinn hat, wenn darunter das „Wohl aller Einzelnen" verstanden wird, welche einer bestimmten Gemeinschaft angehören, denn wohlbefinden kann sich nur der einzelne Mensch, nicht eine empfindungslose Gemeinschaft.

Weltrepublik, Weltallianz, Völkerweltbund, oder wie die völkerbeglückenden Weltstaatengebilde sonst noch heißen mögen, sind Utopien, während des Weltkrieges von Zukunftsträumern in allen Ländern erdacht. Auch in Deutschland fehlt es nicht an solchen Schwärmern für „internationale Verbrüderung", trotz aller üblen Erfahrungen, welche die Ideologen mit ihrer weltbürgerlichen Lehrmeinung machten. In Wirklichkeit gibt es nur Völker, deren Lebensbedingungen und Interessen (je nach ihrer geographischen Lage und geschichtlichen Entwicklung) sehr verschieden sind. Wir vermögen wohl für eine Familie, für eine Gemeinde, für unser Volk und den darin gebildeten Staat zu sorgen, die Fürsorge für die ganze Menschheit geht aber über die Kräfte auch des größten Mannes hinaus.*)

*) I—XXXX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 21, 23, und 25, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

*) Hier einige Ansichten namhafter Gelehrter über das Wesen von Staaten und übernationalen Gebilden: „Man hat wiederholt das Wohl der Menschheit als den höchsten Zweck der Kulturentwicklung und der politisch-wirtschaftlichen Tätigkeit aufgestellt, obgleich ersichtlich ist, daß die Lebensbedingungen der Völker nur allzu verschieden sind, deren Interessen einander nicht selten im Wege stehen, sodaß es oft unmöglich ist, dem einen zu nutzen, ohne dem andern zu schaden. Wer über das Wohl des eignen Volkes hinaus will, der verliert sich mit seiner Tätigkeit ins Blaue oder wird das unbewußte Werkzeug irgend einer selbstsüchtigen Macht, etwa Englands, das ein Jahrhundert lang den Heiden das Christentum und den Christen die Humanität und die Freiheit zu keinem andern Zwecke gepredigt hat, als um seinen Kattun loszuwerden und andre Völker an der Kattunweberei zu verhindern. Die eifrige Missionstätigkeit der Engländer hat in ihrem tiefsten Grunde keinen andern Zweck, als im Interesse Manchesters die schwarzen und braunen Menschen zum Hosen- und Hemdentragen zu bewegen." (Karl Jentsch.) — „Früher glaubte man, daß die Weltordnung stetig zum Besseren fortschreite, und daß dieser Fortschritt durch die mehr und mehr allgemeine Einführung der Republik zum Ausdruck kommen werde. Der spanisch-amerikanische Krieg (und der derzeitige Eintritt der Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg) hat den Republikfreunden eine arge Enttäuschung bereitet, sie von der Jugendduselei durch ihr Miterleben befreit. Die heuchlerische Humanität, die Vergewaltigung des Schwächeren, die Kriegführung zum Zweck der Spekulation und der erhofften Agiotage drücken jenen amerikanischen Unternehmen ein Gepräge auf, welches noch nichtswürdiger ist, als die schlimmsten sogenannten Kabinettskriege, und sind wohl geeignet, den letzten Republikaner von seinen Träumen zu erlösen." (Theodor Mommsen.) — „Jede wissenschaftliche Betrachtung des Staates geht seit Aristoteles von dem Gegensatz der Staatsformen: Monarchie und Republik aus. Die Umbildung des absoluten Staates des achtzehnten Jahrhunderts in den modernen Rechtsstaat ist im Rahmen der überlieferten Verfassungsformen zu erreichen gewesen durch die Einführung der Trennung der Gewalten: Verwaltung von der Gesetzgebung und Justiz. Aus der staatlichen Verwaltungstätigkeit bilden sich die zwei Organisationsformen, die an keine bestimmte Staatsform gebunden sind: der Beamtenstaat (mit dem berufsmäßigen Beamtentum) und der Volksstaat (mit Bekleidung der öffentlichen Ämter durch zeitweise aus ihrem privaten Berufe gerufene Bürger. Die „Schweiz" verwirklicht in ihren Kantonen den Volksstaat, in der umfangreicheren Verwaltung des Bundes den Beamtenstaat in einer abgeschwächten Form. Hier ist der Volksstaat als Verwaltungsform emporgewachsen aus der Übertragung demokratischer Grundsätze auf die öffentliche Verwaltung. Dem schweizerischen Staatsrecht ist der politische Gegensatz von Staatsverwaltung und Selbstverwaltung fremd; alle Gewalt in der Staatsverwaltung, wie in der von ihr unabhängigen Lokalverwaltung, geht auf das Volk zurück. Die Abgrenzung der Zuständigkeiten beider beruht auf historischen Rücksichten und Zweckmäßigkeitserwägungen, nicht aber auf einem politischen Ausgleich zweier verschiedner Regierungswillen. Der Beamte des Volksstaates bleibt durchschnittlich in engerer Berührung mit dem Leben, verknöchert nicht so leicht als der Angehörige eines abgeschlossenen Berufsbeamtenstandes, dessen natürliche Tugenden hinwiederum Planmäßigkeit, methodisches Vorgehen, Sachkenntnis und Beherrschung der Verwaltungstechnik sind. In größeren Staatswesen, wie „Deutschland", hat sich im engen Anschluß an den Staat ein Beamtentum zu einem festen, sozialen Berufsstand entwickelt. Das ununterbrochene Leben im Stand stärkt wohl das Standesgefühl und die Pflichttreue, fördert auch in hohem Maße

Das Heil der Welt ist nicht von einer Ochlokratie, Demagogie und Anarchie wühlerischer, vaterlandsloser Elemente zu erhoffen, welche mit der organisierten modernen Arbeiterbewegung nichts gemeinsam haben. „Allerweltsfreunde“ sind Niemandes Freunde, und „Allerweltsbeglücker“ versäumen meist, das Glück ins eigne Land zu bringen. Wer nur strebt, Andre zu bessern und läßt darüber seine eigne Familie zugrunde gehen, ist ein unglücklicher Schwärmer. Zunächst muß im eignen Hause Ordnung herrschen, dann kann sehr wohl für weitere Kreise Ersprießliches getan werden. Dies gilt sowohl für das engere Heim, für das eigne Geschäft, als auch für die Vereinsbetätigungen und das große Vaterland. Jeder Bürger hat gewiß die Pflicht, je nach Maßgabe seiner Kräfte für das Wohl seiner Nebenmenschen, für die Gemeinschaft, mit welcher er verbunden ist, mit zu sorgen; aber jeder Denkende wird auch schon hierbei untersuchen, ob das Gemeinwohl, in dem er sich betätigen soll, wirklich das Wohl aller oder wenigstens der Mehrzahl ist, oder ob sich nicht irgend eine Kaste, ein Privat- oder Klasseninteresse darunter verbirgt.

Sicher ist es ein schöner Zug der Deutschen, daß sie, neben der Selbsterhaltung, auch noch den (alten deutschgotischen) Trieb in sich spüren nach einer übernationalen Verpflichtung, nach Interessen, welche auf die zukünftige Gestaltung der Welt, der Menschheit, gerichtet sind. Erst muß jedoch dem eignen Volke eine glückliche Zukunft verbürgt sein. Wir müssen in erster Linie streben, daß unser Volk stets aus gesunden, starken, glücklichen und gelehrten Menschen bestehe. Für ein solches „Wohl“, für die Sicherung der Zukunft des eignen Geschlechts sind wir, wie der Weltkrieg beweist, bereit, eine Minderzahl der Volksgenossen der Mehrzahl der Nachkommenschaft zu opfern, hoffend, dadurch das Glück und die Selbständigkeit der Heimat auf Geschlechter hinaus zu sichern.

Republiken, wo das Volk selbst herrscht, kann es, wie erwähnt, für Nationen nicht geben; Volksherrschaft kann höchstens in kleinen Gemeinwesen ausgeübt werden, wie in einigen Schweizer Kantonen, in San Marino, in Städten oder Dörfern. Die großen Republiken (Nord- und Südamerikas und Frankreichs) sind Autokratien, da die Regierungsgewalt einer bevorzugten Klasse des Volkes anvertraut ist. Es ist dabei ohne Belang, ob (wie in Frankreich) Regierung und Parlament organisch miteinander verbunden sind, denn jener Parlamentarismus ist die Regierungsform des bürgerlich-kapitalistischen Klassenstaates, in welchem nicht der Volkswille, sondern eine kleine Gruppe von Parteipolitikern herrscht. (Der Kapitalismus ist stark und geschmeidig genug, um sich jeweilig den politischen Einrichtungen eines Landes anzupassen.)

Auch in Deutschland versuchten wiederholt die Großbanken (die Hochfinanz), die Schwerindustrie und das Großagrariertum auf den Gang der politischen Dinge verderblich einzuwirken. Daher entbrannte der Streit um den Parlamentarismus, damit er nicht zur Klikenwirtschaft entarte. Im organisierten Volk äußerte sich der Massenwille; das Volk wurde mit dem Bewußtsein erfüllt: „Der Staat bin ich!“ Es wünschte eine geeignete Form der politischen Machtverteilung, die sachliche Machtausübung in Übereinstimmung zu bringen mit seinem ausdrücklichen Recht: eine parlamentarische Demokratie oder einen sozialen Parlamentarismus. (Dank der Durchbildung und Organisierung der Massen scheint sich gerade in Deutschland eine solche „höhere Erscheinungsform des parlamentarischen Systems am ehesten entwickeln zu können, und zwar dann am ehesten, wenn sich dieser Bau mit der sich als pflichttreu erwiesenen Bürokratie zu fruchtbarer Zusammenarbeit verbindet und diese Bürokratie sich von Pedanterie freihält.)

Wohl ist der „Staat“ Mittel zum Zweck der Wohlfahrt der Individuen, er hat aber auch selbst Persönlichkeit und kann dafür eigne Zwecke in Anspruch nehmen, die unabhängig von den Zwecken der Individuen und verschieden von ihnen sein können. Der Staat ist nicht lediglich eine Anhäufung von Personen, welche alle mit Staatspolitik treiben können. Politik ist ein Beruf, eine Kunst, die so gut wie jede andre theoretisch gelernt und praktisch geübt werden muß. Auch in einem Volksstaate muß es, wie in jeder Regierungsform, Führer und Geführte geben; der Unterschied liegt in dem Plan der „Auslese der Führer“. Die Ausübung der Regierungsgewalt kann also kein Massengeschäft sein.

„Meint Ihr, ein Jeder sei dazu geschickt,
Daß er das Staatswohl überwache?
Ein Jeder weiß wohl, wo der Schuh ihn drückt,
Doch Rat zu schaffen, ist des Schusters Sache!“

Zu den ersten, in einem Volksstaate zu erfüllenden Forderungen gehören: Allgemeines Wahlrecht (ebenfalls in den deutschen Bundesstaaten), gleiche und gerechte Steuerung, gleiche Rechte und demgemäß gleiche Pflichten, das ist: „gemeinsame Pflichterfüllung dem Staate gegenüber, gepaart mit Begeisterung, mit Rechtsgefühl und mit Verständnis für die Interessen des Staates.“ Sind doch die treibenden Kräfte des Volksstaates: Unabhängigkeit, Würde, Selbstbestimmung, Urteil, Wägen, Tatkraft, Beteiligung, und seine Aufgabe: die Auswahl der Besten als Führer, das materielle Wohl seiner Mitglieder, und die sittliche Erziehung des Einzelnen, sowie: das ungeordnete Gewirre der Volksmeinung und Volksstimmung zu gliedern, damit das Wüste Gestalt gewinne, die Triebkräfte sich staatsbürgerlich erfassen und die Gesamtbewegungen sich gegeneinander richtig abwägen lassen. Es handelt sich also um: „Eine Auslese der aktiven aus den passiven Naturen und unter ihnen die Ausbildung von Führern, in denen das Volk sich wiedererkennt, denen es vertraut und folgt.“ So tritt an die Stelle einer mechanischen Auffassung des Volksstaates eine organische, welche nicht die Mittelmäßigen und Energielosen, sondern die Tüchtigen und Willensstarken maßgebend sein läßt, denn „Kultur ist Herrschaft der Besten und des Besten durch sie.“

Ein Volksstaat bedingt, daß seine Angehörigen einen gewissen Grad von Allgemeinbildung und politischer Reife besitzen, um den Erfordernissen des öffentlichen Lebens gerecht werden und die Tätigkeit der Machthaber nachprüfen zu können. Die Schaffung der Volksschule (des Schulzwangs) und der allgemeinen Wehrpflicht war der erste Schritt in Deutschland, die Bildung und das politische Leben zu einer allgemeinen Angelegenheit zu machen. Freibürgerliches Fühlen und freistaatliches Denken unterdrückt durchaus nicht die Persönlichkeit; dies bannt vielmehr den Kastengeist und fordert zur Zusammenarbeit auf. Nur der demokratisch-sozialistische Fanatismus schadet. Hieraus muß sich die Einsicht bei der Masse des Volkes entwickeln, daß die Erkennung, Stärkung und Verwertung der eignen Kräfte das Leben des Einzelnen und das Schicksal der Gesamtheit bestimmen. Ein wahrer Volksstaat erstrebt die harmonische Verbindung von freier Persönlichkeit und gemeinschaftlichem Zusammenarbeiten, wodurch allein dem Staat ein gesunder, anregender Mittelstand erhalten werden kann. Kann sich ein Volk nicht zur Höhe dieser Anschauungen emporschwingen, so liegt immer die Gefahr vor, daß es von einer Kaste (einer Junker-, Militär-, Beamten-, Polizei-, Banker-, Großindustrie-, Spekulanten- oder gar Kriegsgewinnler-Klike),

---

die Geschäftstradition und die Sachkenntnis, aber die damit verbundene große Spezialisierung erzeugt auch die Gefahr einer Verengerung des Gesichtskreises, und die einseitige Pflege der Standesanschauungen befördert ein sich Abschließen des Standes gegen Dritte und die Ausbildung von Standesvorurteilen. Dahingegen hat der deutsche Beamtenstaat die öffentliche Verwaltung Deutschlands mit Hilfe von Pflichttreue, Sachkenntnis und Einheitlichkeit des Willens auf ihre Höhe hinaufgeführt. Die Allmacht solcher Staatsverwaltung ist mit Hilfe von Selbstverwaltungskörpern (wie Gemeinden und Krankenkassen), ferner durch Aufnahme von Laien (nicht-beamteten Personen) in staatliche Verwaltungsbehörden zu mildern versucht worden.“ (Fritz Fleiner.) — Zweckmäßigkeitsrücksichten und praktische Erwägungen sollten beim Wandeln und Fortschreiten der Staatsverwaltung immer das Bestimmende sein. Die Mannigfaltigkeit der verschiedensten staatlichen Gliederungen, der Wetteifer der deutschen Einzelstaaten in der Lösung kultureller Aufgaben werden sicher auch die Lösung der Frage erleichtern, wie unter straffster Organisation die Kräfte der Persönlichkeit sich voll entwickeln können. Schon ist im deutschen Vaterlande neben der einzelstaatlichen Verfassung die provinzielle und kommunale Selbständigkeit weit ausgebildet; sie wird sich immer weiter entwickeln, je mehr der Staat die Menschenwürde und die persönliche Freiheit achtet und sich der Einzelne dem Ganzen hingibt. Die wirkungsvollste Verfassung eines Volksstaates wird immer sein: „Nicht Kämpfe um Vorrechte, nicht Kämpfe um Parteieinfluß, sondern Wetteifer in sachlicher Arbeit!“ B.

die ihre eignen Zwecke verfolgt, beherrscht und ausgebeutet wird.*)

Staaten sind Großgeschäfte, welche von einem Oberhaupt und verschiednen Mitarbeitern dergestalt geleitet werden sollen, daß die in Pflichttreue aufgehenden Beamten nicht nur den vollen Lohn, sondern auch die volle Verantwortung für ihre Arbeit zur Förderung des Unternehmens haben. Von Vorteil dürfte es sein, wenn dies Oberhaupt nicht selbst Angestellter ist, sondern als „Ausgleicher“ gewissermaßen „über der Menge“ steht. Der Kanzler und die im Einverständnis mit dem Parlament zu wählenden Minister sind die Vermittlungspersonen zwischen dieser moralisch dem Volke verantwortlichen Oberperson und der Volksvertretung, ohne daß damit eine unmittelbare Fühlungnahme zwischen Oberhaupt und Volk ausgeschlossen ist. Wichtig ist, daß die Regierung selbst bezw. deren Maßnahmen, durch den Volkswillen und unter Mitwirken des Volkes ausgeführt werden.

Friedrich der Große nannte sich den „ersten Diener des Staates“. Er erhob sich damit über den (Luxus-) Monarchismus seiner Zeit und schuf die Grundlage zum „Volksmonarchentum“, das Bismarck dem „werdenden Volksstaat“ wiederum einen Schritt näher brachte. Im deutschen Volke, in seiner Geschichte und seiner Entwicklung liegt es beschlossen, daß der Staat der deutschen Nation nicht ohne eine monarchische Spitze gedacht werden kann, ein Wesen, das hoch über aller Kritik und Parteiungen steht, und zu dem es vertrauensvoll emporschauen kann wie zu einem Sinnbild der Tüchtigkeit, Pflichttreue, Nächstenliebe und Opferbereitschaft. Im Deutschen Kaiser (nicht: Kaiser von Deutschland) verkörpert sich das Staatsbewußtsein des deutschen Volkes. Auch er ist nur, unter Mitwirkung des Bundesrates und des Reichstages, ein Volksoberhaupt; die Reichsgewalt steht der Gesamtheit der deutschen Bundesstaaten und freien Städte zu, aber der Kaiser ist, eine starke Persönlichkeit vorausgesetzt, auch kein nur darstellender Schattenmonarch, sondern ein Führer.

Ob nun das im weiteren Ausbau zu schaffende Staatsgebilde eine „Kaiserlich-monarchische Demokratie“ oder eine „Radikal-demokratische Monarchie“ genannt wird, ist unwesentlich. Die Hauptsache bleibt, um die Grundlagen des Deutschen Volksstaates zu schaffen: daß sich das Volk selbst an der Schöpfung und an dem Weiterausbau beteiligt, daß die Politisierung der zum Staatsvolk Geeinigten fortschreitet, daß die Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte, wie die Gleichberechtigung der Parteien, als selbstverständlich anerkannt wird, daß die oberste Ausgleichsstelle der Volksstimme zugänglich bleibt, und daß endlich Führer und Geführte sich in einem festen, zielbewußten, politischen Willen einigen.

Man kann über Einzelheiten des werdenden Volksstaates, sowie über die Wege, welche gegebenenfalls zum Ziele führen, verschiedner Meinung sein. Über einen Punkt sollten indes alle Deutsche einer Meinung sein, nämlich: daß wir bald nach dem Kriege zu dem erstrebten monarchischen Volksstaat gelangen müssen und nicht erst auf großen Umwegen. Ein Jeder, ob Berufspolitiker oder Ausüber irgend eines gewerblichen, kaufmännischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Berufs, kann an diesem Streben teilnehmen und seinen Teil (auch durch Übernahme von Mitverantwortung) zur Neugestaltung der politischen Verhältnisse Deutschlands beitragen. Es ist dabei durchaus nicht nötig, daß „Politik“ in dem bisher üblichen, unerquicklichen Sinne der Interessenkämpfe getrieben wird.

Sehen wir zu, aus den Rechten, welche uns der „Volksstaat“ einräumt, stolze Pflichten zu machen, die uns den Weg weisen zu einem sittlichen Staatswesen, in dem Jeder für Alle und Alle für Jeden wirken. Nicht engherzige Klassen, Kasten oder Kliken, nicht unumschränkter Besitz, sondern ein auf das Wohl des Vaterlandes bedachtes, arbeitstüchtiges, nüchternes, seiner Kraft vertrauendes Volk soll aus den Wirren des Weltkrieges hervorgehen, ein Volk, innig vereint in politischer, kultureller und sozialer Gemeinschaft, eine Nation, die (nach dem Ausspruch eines berühmten Pädagogen) nicht den Menschen verstaatlicht, sondern den Staat vermenschlicht!

Brehm.

*) Warnend ist die Lehre, welche das Volk Italiens den andern Kulturvölkern während des Weltkrieges gab. Seine politische Unreife und seine Sorglosigkeit, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen, waren die Hauptursachen, daß es mit in einen Krieg gehetzt wurde, den es nicht wollte. Ein englisches Halbblut (Sonninos Mutter und Frau sind Engländerinnen), eine Handvoll Advokaten, die auch die faulste Sache übernehmen, ein revolutionärer Freimaurerklüngel, einige Geschäftemacher, gemietete Gassenschreier und eine seit Jahren vom Auslande besoldete Presse knebelten unter Leitung des englischen und französischen Botschafters das italienische Volk, von welchem 65 seiner 69 Präfekten (Provinzstatthalter) „amtlich“ berichteten, daß es keinen Krieg wolle! Der von weiblicher Seite panslavistisch beeinflußte nerven- und charakterschwache König hatte nicht die Kraft, den nötigen Widerstand entgegenzusetzen. Die Volksbetörung wurde erleichtert durch die Empfänglichkeit des Durchschnitt-Italieners für Schmeicheleien und durch seine hemmungslose Phantasie, welche sich auch jetzt noch gern an den Erinnerungen des römischen Weltreichs berauscht. Der wirtschaftliche Aufschwung, den Italien dank deutscher Hilfe in den letzten Jahren genommen hatte, ließ das Volk schon an eine Weltmachtstellung glauben, von der es noch weit entfernt ist. Noch werden, besonders in Süditalien, die Geschäfte in kleinem Maßstabe und patriarchalisch betrieben. Die Mehrzahl ist damit zufrieden und spürt keinen Trieb zu ausgedehnter handelspolitischer Herrschaft. Der Italiener kennt keine Logik und hat auch keine Ideale; er handelt nach Augenblicks-Eingebungen und nimmt auch unerfüllte Wünsche für vollendete Tatsachen. Die Furcht vor der Feindschaft Englands (und die Sorge um die Bedrohung seiner Küsten und um die mögliche wirtschaftliche Absperrung) mögen mitgewirkt haben, daß sich die italienische Regierung von ihren natürlichen Interessengebieten: dem offenen mittelländischen Meer und Nordafrika (besonders Tunis und Malta, auf das Italien alles Anrecht hat) ablenken und als bedeutungsvollen Gewinn den Gedanken des Besitzes des gleichsam geschlossenen adriatischen Meeres aufnötigen ließ. Das scheinbare Entgegenkommen der Ententebrüder in Tripolis beruht auf der schlauen Berechnung, diese Sandbüchse nach einer genügenden Schwächung Italiens leicht bekommen zu können. Frankreich und England beherrschen dann allein das Mittelmeer! — Die „Irredenta“ ist kein allgemein-italienisches Gewächs, sie vegetiert nur in den österreichisch-italienischen Grenzgebieten. Sie wurde genährt von Mailänder und Genueser Geschäftsleuten, die durch heraufbeschworene internationale Zwistigkeiten hofften, die deutschen, deutsch-österreichischen und deutsch-schweizerischen Konkurrenten (denen sie ursprünglich ihre Existenz verdanken) loszuwerden. Indem man das leicht zu entflammende Gefühl des Volkes anrief, wurden der Masse angebliche Rechte auf Gebiete glaubhaft gemacht, welche Italien nie besessen hatte. Dem unausgesetzten Schüren gelang es, jetzt sogar das Führen eines „Verteidigungskrieges“ glaubhaft zu machen und die Südslaven, welche doch die Nebenbuhler an der Adria sind, als „unerlöste Brüder“ hinzustellen. Es ist bedauerlich, daß Italien seine Bündnispflichten nicht einhielt und im europäischen Konflikt nicht mit Deutschland ging; es hätte gute Figur gemacht und auch für seinen Vorteil gesorgt. So aber ließ sich das Volk durch schamlose Verleumdung der Presse zu einem unnatürlichen Haß gegen das Deutschtum hinreißen und, an seiner nationalen Eitelkeit gefaßt, den Glauben einreden, daß es Vorkämpfer der Zivilisation gegen die Barbarei, Verteidiger der Menschlichkeit und Menschenrechte sei. Die besonders in Süditalien erhobenen Stimmen der Vernunft und Warnung, sich nicht in das unsinnige Kriegsabenteuer zu stürzen, wurden mit schönen Phrasen von goldener Freiheit, friedlicher Entwicklung und unvermeidlicher Notwendigkeit unterdrückt. Das Niederhalten in politischer Unreife und in allgemeiner Unbildung sind die in Italien mit angewandten Mittel, um ein ganzes Volk leicht unter die Massensuggestion bringen und dann nach Belieben einer „Kaste“ lenken zu können. — Auch in dem stammesverwandten Rumänien spielt das „Volk“ an sich bei den Regierungsmaßnahmen noch eine recht untergeordnete Rolle. In diesem Weltkriege haben daselbst revolutionäre Minderheiten, welche sich größtenteils aus charakterlosen Elementen zusammensetzten, die Maßnahmen der Regierung bestimmt. Sie handelten aus persönlichen Interessen, um die ihnen von fremden Regierungen ausbezahlten Zuschüsse zu erhalten. Und dies geschah unter dem Vorwande verschiedner „allgemeiner Interessen“. Es zeigt sich ebenfalls hier wieder, daß, wenn ein Volk in der Unwissenheit erhalten und vom politischen Leben geflissentlich ferngehalten wird, eine herrschende Klasse die Macht hat, dem Volke etwas Beliebiges vorzugaukeln und im Staat nach eigennützigen Beweggründen zu herrschen. B.

FORTBILDUNGSWESEN

Städtische Fachschule für Gärtner in Berlin.

Die Städtische Fachschule für Gärtner, Berlin, welche von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft und der Stadt Berlin gemeinsam unterhalten wird, wird, wie im vergangenen Jahre, in den Schulräumen, Linienstraße 162, am Montag, den 7. Oktober, abends 7 Uhr, ihren Unterricht wieder aufnehmen. Der Stundenplan enthält die Fächer: Chemie und Düngerlehre, Botanik, Pflanzenkulturen, Obst- und Gemüsetreiberei, Deutsch, Rechnen, Buchführung, Zeichnen. Anmeldungen bei dem Leiter der Fachschule, Herrn Generalsekretär S. Braun, Berlin, Invalidenstraße 42. Das Teilnehmerhonorar beträgt 3 ℳ.

Prüfung von Gärtnereilehrlingen in Hannover.

Im September 1918 wurden von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Hannover zum ersten Male Prüfungen von Gärtnerlehrlingen abgehalten. Es wurden zwei Lehrlinge geprüft, von denen der eine Prüfling das Gesamtzeugnis „recht gut“ und der andre Prüfling das Gesamtzeugnis „genügend“ erhielt. Den Prüfungsausschuß bildeten die Herren: Binnewies, Gartenbaubetrieb in Alfeld (Leine), Meyer, Gartenbaubetrieb in Hannover-Kirchrode, Gartenbaudirektor Huber in Hannover als Vertreter und Beamter der Landwirtschaftskammer. Die Prüfung wurde an den Lehrstellen der jungen Leute abgehalten und umfaßte die in der Lehrgärtnerei erlernten Fächer.

Huber, Königl. Gartenbaudirektor in Hannover.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen
Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 28. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Oktober 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Vom neuen Volkspark in Altona. I.

Aus den Erläuterungen für den weiteren Ausbau und die Gestaltung des Volksparks.

Von Königl. Gartenbaudirektor Tutenberg.

[In Nummer 22 dieses Jahrgangs unterzog Herr Leberecht Migge in einem Beitrag „Altonaer Grünpolitik“ den von Herrn Gartenbaudirektor Tutenberg geschaffenen Volkspark- und Zentralfriedhof-Entwurf einer kritischen Untersuchung und hatte, „hohe Maßstäbe in der Kritik“ angesetzt, mancherlei Ausstellungen zu machen. In unmittelbarem Anschluß daran fand Herr Gartenbaudirektor Tutenberg Gelegenheit, auf die Auslassungen des Herrn Kritikers zu entgegnen. Herr Migge stellt darauf anheim, seinem unter „Nochmals Altonaer Grünpolitik“ Seite 220 des vorliegenden Heftes wiedergegebenen „Schlußwort“ Raum zu geben. —

Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung des wesentlichen Inhalts der Erläuterungen zu dem Tutenbergschen Entwurf. Der Gesamtplan ist bei Gelegenheit der Miggeschen Kritik in Nummer 22 wiedergegeben worden. Eine Reihe von Abbildungen, die wir dem nachstehenden Erläuterungsbericht beifügen können, veranschaulicht Einzelheiten aus dem Altonaer Park, soweit er bis jetzt schon aus dem Zustande der Planung in den der Verwirklichung übergegangen ist. Dieser ersten Auswahl Bilder werden weitere folgen. Red.]

In großer schwerer Zeit ist der Altonaer Volkspark begonnen. Anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums unsres Kaisers, welchem bis dahin Jahre schönsten glücklichen Friedens gewidmet waren, eines Friedens des Aufschwunges und steigender Entwicklung unsres deutschen Vaterlandes, auch unsrer Stadt Altona, bewilligten die städtischen Kollegien in ihrer Sitzung vom 20. Februar 1913 die Summe von 150000 ℳ als erste Rate für die Schaffung eines Volksparkes.

Die Vorarbeiten für die Verwirklichung dieses großzügigen Gedankens für Altonas Wohlergehen konnten nicht sofort in der erforderlichen Weise begonnen werden, da das Jubiläumsjahr der Stadt und mit ihm die „Große Gartenbau-Ausstellung Altona 1914“ alle Kräfte erforderten, um letztere zu dem bekannten guten Gelingen zu führen.

Dennoch war inzwischen von der Gartendirektion ein Vorentwurf für den Volkspark ausgearbeitet, dessen Brauchbarkeit schon die Ausführung eines Teiles des Vorentwurfs zeigt.

Zur Milderung erster schwerer Not zu Beginn des Krieges infolge eintretender Arbeitslosigkeit sah sich die Stadt gezwungen, Arbeitslosenbeschäftigung einzurichten und nach vollständiger Umarbeitung und Durchforstung des Bahrenfelder Stadtparkes zu Beginn des September 1914 den ersten Axthieb und den ersten Spatenstich zum Volkspark zu tun.

Mit Beginn des Krieges dort draußen zugleich daheim ein Werk des Friedens zu beginnen, allerdings um die erste Not vieler Arbeitslosen zu mildern als Hauptzweck, ist ein Zeichen unbedingten Vertrauens an das Endziel des uns aufgedrungenen Krieges. In kaum Jahresfrist

Vom neuen Volkspark in Altona. I.

1. Eingang zum Volkspark mit Blick auf die Spielwiese im Hintergrund.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

wurde denn auch mit nicht weniger als täglich tausend Arbeitslosen ein Teil des Volksparkes (44 *ha*) soweit fertiggestellt, daß er der Öffentlichkeit freigegeben werden konnte. Die nachfolgende stille Zeit für den Volkspark ist nun benutzt, um den Vorentwurf nochmals einer eingehenden Bearbeitung seitens der Gartendirektion zu unterziehen, welches zu dem nun vorliegenden Entwurf führte und zu welchem noch nachstehendes zu berichten ist.

Allgemeine Gesichtspunkte bei der Bearbeitung des Volksparkentwurfs.

Ein neues, kräftiges Geschlecht bedarf Deutschland nach diesem männermordenden Kriege, um das zu behaupten, was die Väter errungen. Hoffnungsvoll blicken wir auf unsre Jugend. Neue Gesetze werden die Jugenderziehung regeln, nicht umsonst wird diese ernste, schwere Kriegszeit uns gelehrt haben, was wir uns und der Jugend schuldig sind. Ihr gebührt der größte Raum im Volkspark.

Vom neuen Volkspark in Altona. I.
II. Narzissen in Massenwirkung. Am Eingang.

Schon die Kriegszeit hat hier an Erfahrungen gelehrt. Hunderte von Kindern fanden in der „Walderholungsstätte" Gesundung und Kräftigung. Der Aufenthalt in ozonreicher Luft, bei hinreichender Ernährung hat vielen der hier vorübergehend Erholung suchenden, bleichsüchtigen Kinder vorwärts geholfen, die Wangen gerötet und das Herz freier schlagen lassen. Darum ist im Entwurf anstelle des bisherigen Provisoriums die Errichtung einer massiven Schutzhalle mit allen nötigen Nebenräumen vorgesehen. Es erscheint wünschenswert, in Verbindung mit dieser Einrichtung eine größere Teichanlage zu bringen, um zum Baden und Schwimmen, sowie zu allerhand Wassersport Gelegenheit zu bieten.

Aber nicht nur zum Spiel, sondern auch zur Belehrung soll die Jugend zum Volkspark hinauswandern, deshalb ist in unmittelbarer Verbindung mit der Walderholungsstätte der Zentralschulgarten geplant. Er dient dem naturwissenschaftlichen Unterricht; die Kinder sollen hier die Flora ihrer Heimat, die Nutz-, Arznei- und auch Zierpflanzen kennen lernen. Ja, sie sollen selbst sehen und beobachten lernen durch eigene Gartenarbeit. Eine Unterabteilung des Schulgartens ist als Vorbereitungsstätte für den Kleingartenbau eingerichtet. Der Wert des Kleingartenbaues ist wohl mehr als je in diesen Kriegsjahren gewürdigt. Wie viel Ödland ist von der Pionierarbeit fleißiger Kleingartenbauer in ein Erträge bringendes Gartenland umgewandelt. Wie viel Fleiß ist aufgewendet, aber auch wie manche bittere Erfahrung der Unkenntnis im Kleingartenbau mußte zu der Erkenntnis kommen, daß es hier trotz allen Fleißes an den nötigen Vorkenntnissen fehlte. Diesem abzuhelfen und nützliche Kenntnisse in dem Notwendigsten und im Gartenbau Wissenswertesten zu verbreiten schon von Kindheit an, ist der Zweck dieser Anlage.

Unsre Jungmannschaften wollen ein weites Feld für ihre Übungen haben. Unser Volksparkgelände ist hierfür zu klein, sie wollen auch keinen Park, sondern ein Gelände, welches sie sich selbst zurechtbauen, wo sie sich mit Schützengräben, Unterständen, Hindernissen und allen Schwierigkeiten und Deckungen, wie sie der Krieg in vielfacher Abwechslung uns zeigt, vertraut machen können. Auch nach dem Kriege werden sie fortfahren zu üben und zu proben. Unsre Militärbehörde muß hier helfend eingreifen. Werden erst mal die alten Militärschießstände entfernt und (nach den nach dem Kriege beim Luruper Exerzierplatz neu zu errichtenden) verlegt, könnte das freiwerdende Gelände, bis hier die Bebauung einsetzt, für die Jungmannschaften möglicherweise zur Verfügung gestellt werden. Dieses jedoch nur ein Vorschlag; die Zukunft und die Entwicklung der Dinge wird hier den Ausschlag geben. Im Entwurf ist anstelle der Militärschießstände eine landhausmäßige Bebauung und Benutzung des Hintergeländes für den Kleingartenbau vorgesehen. Bis an den Volkspark heran soll der Kleingartenbau dauernd eine Heimstätte haben. Beide, Volkspark und Kleingartenbau, sollen sich ergänzen.

Anstelle der in Wegfall kommenden Militärschießstände wird im Volkspark, nicht weit davon, ein Kommunalschießstand entstehen und Gelegenheit zur Weiterübung im Schießsport und zur Übung für Aug' und Hand fürs Vaterland gegeben sein. Schon heute grüßt von weither das Schützenhaus über die Baumwipfel jener Parkgegend und ladet zur freundlichen Rast ein.

Alle Arten Sport und Spiel sollen im Volkspark eine Pflegestätte finden, und weite Flächen sind hierfür erforderlich und auch berücksichtigt. Zur Körper- und Leibespflege gehört auch die naturgemäße Lebensweise, die durch Anlage von Licht- und Luftbädern zu

Vom neuen Volkspark in Altona. I.
III. Am Eingang der begonnenen Neuanlage 1914/15.
Für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

ihrem Rechte kommt. Im Volkspark soll aber auch unser Dank für diejenigen zum Ausdruck kommen, welche mit ihrer Treue bis zum Tode für des Vaterlandes und unsres Volkes Größe dort draußen verbluteten. Eine Dank- und stille Gedächtnisstätte für unsre Helden im Volkspark einzuräumen, und zwar im schönsten Teil desselben, war daher ein Gebot der Pflicht.

Im engsten Zusammenhang mit dem Volkspark steht der Zentralfriedhof. Aufgabe war, auch diese für die weitere Entwicklung Altonas so wichtige Anlage derart in ihrer Anordnung zum Park zu behandeln, daß sie wohl als Ergänzung der Grünfläche des Volksparkes nach Nordwesten gelten kann, ohne dabei auch nur im geringsten irgend etwas an ihrer Bestimmung, als Friedhof zu dienen, einzubüßen.

Vom neuen Volkspark in Altona. I.
IV. Waldwiese. Durch Gründüngung urbar gemachte, unfruchtbare Sandwüste.

Auch forderte die Straßen- und Bahndurchführung durch das Gelände und die hierdurch erfolgte Zerteilung desselben in verschiedne Teile eine gewisse Berücksichtigung in der Planung. Ebenso war die Geländebewegung und vorhandener, zum Teil voll und ganz zu erhaltender Waldbestand zu berücksichtigen, und zwar in folgender Weise:

1. Alle diese Erwägungen und Berücksichtigungen der Wünsche und Bedürfnisse einer Großstadtbevölkerung, die ganze Art des Geländes und die Anforderungen, welche die Zukunft an den Volkspark der Stadt Altona stellen muß, forderten zunächst eine Trennung und Konzentration der einzelnen Aufgaben, die gestellt sind, derart, daß zum Beispiel die Walderholungsstätte für sich zu liegen kam, ebenso der Schulgarten, die Sport- und Festwiese, der Heldenhain, die Tennisplätze, die Schießstände usw.

2. Da das Gesamtparkgelände keine zusammenhängende Fläche umfaßt, war die sonst übliche großzügige Achsenaufteilung moderner Parkanlagen unmöglich; dieses verhinderte aber auch die Verschiedenartigkeit des Geländes selbst. Es ist aber auch im Entwurf von einem derartigen „Repräsentationspark“ ausdrücklich Abstand genommen, weil Zweckmäßigkeitsgründe hierfür nicht gefunden werden konnten; sie erschienen aber gegeben in der Einteilung des Gesamtgeländes in kleine Einzelparks mit jeweiliger Zweckbestimmung.

3. Nachdem somit die Zweckmäßigkeit einer jeden Einzelanlage erörtert, konnten gartenkünstlerische, waldästhetische und praktisch gartentechnische, verbunden mit verkehrstechnischen Fragen zu ihrem Rechte kommen. Es mußte neben der Ausgestaltung der einzelnen Parkteile und deren Einrichtung für ihren jeweiligen Zweck dann auch ein Zusammenhang miteinander geschaffen werden derart, daß den Spaziergängern eine gute Orientierung möglich ist und trotz hindurchführender Straßen und durchschneidenden Bahnkörpers die Zusammengehörigkeit ohne Frage feststeht. Andererseits soll aber auch jeder einzelne Parkteil schnell und sicher, ohne große Umwege zu erreichen sein.

Der vorliegende Entwurf (Gesamtplan S. 173 dieses Jahrgangs) ist, kurz gesagt, nicht als „Repräsentationspark“, sondern als Volkspark gedacht und bearbeitet, in dem das Volk sich ausleben soll. Jeder wird hier in den Einzelpartien etwas ihm Zusagendes finden und somit das Interesse für den Park und hoffentlich auch der Besuch ein vielseitiger und mit dem Ausbau ständig zunehmender sein.

Im nachfolgenden mögen die einzelnen Parkteile einer kurzen Besprechung unterzogen werden.

Hauptparkteil.

Der Eidelstedterweg, dessen nördlicher Teil, wie Entwurf zeigt, als doppelstraßige Promenade ausgebaut gedacht ist, führt auf den Haupteingang zum Volkspark, welcher in einem Straßendreieck zwischen Eidelstedterweg, Munitionsstraße

Vom neuen Volkspark in Altona. I.
V. Wald- und Spielwiese (60 000 qm groß). Durch Ausholzung freigestellte Birken.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

und Straße an der Rennbahn liegt. Dieser Teil ist bereits fertiggestellt; er ist wohl allgemein bekannt, weshalb sich eine Beschreibung erübrigen dürfte. Bemerkt sei, daß dieser Hauptteil nach Fertigstellung der hier als Abschluß der großen Spielwiese gedachten Parkwirtschaft im gewissen Sinne als Repräsentation der Stadt zu gelten hätte. Die große, von Linden umsäumte, mit herrlichem Birkenbestand versehene Spielwiese, malerische Höhen und Täler, lauschige Waldwege und Ruheplätze, grünumrahmte Durch- und Fernblicke und breite Spazierwege dienen zur Erholung und zum Ergehen. Ist vom Eingang bis zum geplanten Wirtschaftsgebäude eine achsuale Aufteilung des Geländes erfolgt, so geht dieselbe von hier allmählich in die malerische Landschaft über. Als Hauptorientierung dient der große Umgangsweg, mit dem fast parallel ein 3 *m* breiter Reitweg diesen Parkteil umschließt.

Vom neuen Volkspark in Altona. I.
VI. Teil der großen Spielwiese.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Beim Ausbau des Eidelstedterweges in einer Breite von 30 *m* mit zweigleisigem Straßenbahnverkehr ist eine Tieferlegung der Fahrstraße nötig und auch im Interesse des Parkes erwünscht, um den störenden Lärm hindurchfahrender Straßenbahnwagen zu mildern und vom Park fernzuhalten. Die beiderseitigen Böschungen sind teils mit grünem Rasen, teils mit entsprechender Pflanzung zu versehen.

Die Munitionsstraße (von Luruper Chaussee nach Eidelstedterweg führend) ist mit Rücksicht auf einen Straßenbahn- und starken Fuhrverkehr in einer Breite von 30 *m* gedacht; sie soll in Höhe des Bahnkörpers der dortigen Munitionsbahn gelegt werden, derart, daß die hier vorhandenen Gleise mit in die Straße zu liegen kommen, damit sie gleichzeitig für den elektrischen Straßenbahnbetrieb mit dienstbar gemacht werden können.

Für die Straße an der Rennbahn, die ebenfalls als unmittelbare Zuführung zum Zentralfriedhof einen starken Verkehr aufzunehmen hätte, ist eine Breite von 20 *m* vorgesehen und dürfte diese Breite, da hier eine Straßenbahn nicht hindurchführt, wohl genügen.

Straße B (am Schützenhaus vorbeiführend) erhält eine Breite von 15 *m*, während der Hogenfeldweg eine Mindestbreite von 20 *m* benötigen dürfte.

Der Botanische Zentralschulgarten.

Östlich vom Hauptparkteil liegt zwischen Eidelstedterweg und Straße B derjenige Parkteil, in dessen südlicher Hälfte der Botanische Zentralschulgarten untergebracht ist. Bereits in einer früheren Sitzung der Schulkommission hat man die Wichtigkeit einer derartigen botanischen Anlage anerkannt und beschlossen. Hier soll der naturwissenschaftliche Unterricht sämtlicher Schulen eine Pflegestätte erhalten, aber auch der Öffentlichkeit soll dieser Botanische Garten zugänglich sein und auf weite Kreise belehrend und zugleich anregend auf das pflanzenliebende Publikum einwirken. In biologisch-landschaftlicher Anordnung, zum Teil auch auf Kulturbeeten, soll hier unsre einheimische Flora, alle Nutz- und Arzneipflanzen usw. gezeigt werden.

Der Haupteingang führt die Allee in gerader Linie nach den Tennisanlagen. Die Allee wird durch eine Berganlage, bestimmt für ein größeres Alpinum, unterbrochen. Von diesem Berg ergießt sich ein kleiner Bach wasserfallartig in einen kleineren, für Sumpf- und Wasserpflanzen bestimmten Teich. Ein zweiter Eingang führt zur Unterabteilung des Schulgartens, der Unterrichtsstätte ür den Kleingartenbau. Hunderte von Beeten sind hier in halbkreisartiger Anordnung vereint. Auf diesen sollen Schulkinder säen, pflanzen und ernten, sie sollen hier praktischen Kleingartenbau kennen lernen, um später im praktischen Leben nicht ganz unwissend in der Bearbeitung des Kleingartens und in der Nutzbarmachung etwaiger Ödländereien zu sein. Zu hoffen ist, daß das Verlangen, welches der Krieg nach Kleingartengelände brachte, nicht zu sehr nachlasse, wenn wieder Friedensjahre die Volksernährung sicher stellen.

Der Schulgarten wird durch dichten Tannenbestand von der Walderholungsstätte getrennt. Hier im Schulgarten fleißiges Studium im Gartenbau, dort drüben das Singen und Frohlocken Hunderter von Kindern, die sich freier Natur erfreuen.

Nochmals: „Altonaer Grünpolitik".

Zu einer „Flucht in die Öffentlichkeit" war kein Anlaß. Meine Ausführungen geschahen — nach sorgfältiger Prüfung der Unterlagen und der Wirklichkeit — auf Einladung einer großen Hamburger Zeitung, in der der gleiche Abdruck erschien.

Im übrigen spricht die einigermaßen nervöse Antwort des von mir sehr geschätzten Fachmannes Tutenberg wohl für die Berechtigung meiner in der Hauptsache künstlerischen Einwände.

Auch die persönliche und unsachliche Form der Entgegnung kann meiner Meinung nach nicht dem Ansehen des Herrn Verfassers in der Öffentlichkeit dienen, die die Urteilsfähigkeit des „großkalibrigen Kritikers" immerhin doch soweit anerkennt, daß sie ihm ihre Aufgaben anvertraut.

Leberecht Migge.

Kleinblumige Sonnenblumen.

Die kleinblumigen Sonnenblumen kann ich warm empfehlen. Ich hatte dieselben im Ziergarten im Rasen in Gruppen ausgepflanzt. Sie blühten reich vom Sommer bis in den Herbst, wo der Frost ihnen ein Ende bereitet. Es gibt keine dankbareren Stauden wie diese. Die Kultur ist sehr leicht. Die Pflanzen gedeihen in jedem Gartenboden.

Diese prächtigen kleinblumigen Sonnenblumen haben sich schon viele Freunde erworben. Sie sind aber auch der Verbreitung wert. Sie sind etwas großblumiger als die Stammform, zeigen aber eine Verschiedenheit in Form und Farbe, die erstaunlich ist. Alle Abstufungen, vom tiefsten Goldgelb bis Weiß, mit und ohne dunkle oder gelbe Zone, mit heller oder schwarzer Mitte, sind vertreten. Ebenso mannigfaltig sind auch die Formen der Blumen, deren Petalen lang, schmal, breit, gedreht, rinnenförmig oder sonst irgendwie gebogen sind. Die Blumen stehen auf langen, dünnen Stielen und sind für große Sträuße unschätzbar.

Alles in allem sind die kleinblumigen Sonnenblumen anspruchlose und dankbare Gruppenpflanzen.

Karl Georg Canton in Gonsenheim bei Mainz.

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter an der Ruhr.

(Fortsetzung von Seite 204.)

Das Düngen.

Was das Düngen anbetrifft, so habe ich von jeher Wagners Nährsalz benutzt, hauptsächlich erst dann, wenn

die Bromeliaceen gut durchwurzelt waren. Es ist ja auch eine ganz einfache Sache. In der Regel genügen 2 *g* auf 1 *l* Wasser. Um jedoch die Sache praktisch auszuüben, mißt man dem Kanneninhalt entsprechend das Maß ab, welches zulässig ist. So gehen zum Beispiel auf eine 12 *l* fassende Gießkanne 24 *g* Salz, welches ungefähr ein knapper Stecklingstopf voll ist. Um nun flott zu arbeiten, schüttet man das nun einmal abgewogene Maß in das Wasser. Die Sache geht sehr schnell. Nährsalz wirkt bei der Ernährung der Pflanzen wie das Salz in der Suppe. Im richtigen Maße wohlbekömmlich, zu schwach gesalzen fade, zu stark ungenießbar — so ists auch mit dem im Gießwasser aufgelösten Nährsalz.

Wenn nun auch die Bromeliaceen nicht solche Fresser sind, daß das Düngen so notwendig ist, wie zum Beispiel bei Chrysanthemum — ja bei sonst guter Behandlung sich erübrigen läßt — so ist doch, um die höchste Vollkommenheit zu erzielen, das Düngen angebracht. Durch die Kultur werden die Bromeliaceen an andre Verhältnisse gewöhnt, sie akklimatisieren sich und bekommen auch das Bedürfnis vermehrter Nahrung. Deshalb ist, um eben die volle Schönheit in jeder Weise zu erzielen, auch das Düngen vorteilhaft. In erster Linie bei den stark- und flottwachsenden Arten. Bei schwachwüchsigen Vertretern unterlasse man lieber zu Düngen. Zudem tritt Nahrungsmangel meist erst als Folge davon auf, wenn die Pflanzen zu lange unverpflanzt stehen bleiben. Und schließlich ist in alter, unbrauchbarer Erde mit Düngung auch nicht viel zu erreichen, da ists schon besser, man setzt die Pflanzen kurzerhand in größere Töpfe und in neue, kräftige Erde.

Bemerkenswerteste Vertreter.

Die Blütezeit der Bromeliaceen währt, mit wenigen Ausnahmen, meist sehr lange. Manche Arten erfreuen wochenlang das Auge. Kurze Fristen blühen eigentlich nur die Billbergien und zwar jene Arten, deren Blumen hängend erscheinen, während die aufrechtstehenden, meist in runder Braktee blühend, länger ihre Blütenpracht behalten. Zu jeder Jahreszeit blühen die mannigfachsten Arten. Am wertvollsten sind jedoch diejenigen, deren natürliche Blütezeit in die Monate Oktober bis Mai fällt. Diese sind es auch, die eine Reihe der wichtigsten Zierpflanzen enthalten, deren prachtvolle Farben sie zu den schönsten Blütengewächsen stempeln. Andre wieder blühen im Sommer und Herbst.

Woran mag es nur liegen, daß diese auffallenden, hervorragenden Blütengewächse so wenig bekannt sind? Gewiß, man hört wenig von diesen Pflanzen, und die Eigenart der jetzigen Bestrebungen des Gärtners, alles zu spezialisieren, ist nicht dazu angetan, daß solche Schönheiten so schnell bekannt werden. Dazu kommt, wie schon wiederholt betont, daß, obwohl wirkliche Kenner die Bromeliaceen zu den anspruchslosesten Pflanzen zählen, der irrige Glauben an die ihnen angedichtete „Empfindlichkeit“ weit verbreitet ist. Arten, wie zum Beispiel *Nidularium Innocenti* — ein guter Typ vorausgesetzt, es gibt auch minderwertige *Innocenti*-Sorten — sind doch erstklassige Handelspflanzen. Überall wird diese feurig rote, leuchtende Art Anerkennung und Aufmerksamkeit finden. Daß manche Handelsgärtner den Wert der Bromeliaceen übrigens zu schätzen wissen, dessen wurde ich gelegentlich eines Besuches der Handelsgärtnerei von Wilhelm Stoffregen, Dortmund, gewahr. Der alte Herr zeigte mir seine seltneren Sachen und, um mir etwas Außergewöhnliches vor Augen zu führen, machte er mich auf eine Bromeliacee aufmerksam, die, wenn sie blühen, etwas ganz Besondres sei. Und Herr Stoffregen hatte nicht unrecht, denn mir war es eine alte und liebe Bekannte: *Nidularium fulgens* (syn. *Guzmannia fulgens, G. picta*), eben eine jener Arten, die ich seit langen Jahren als eine der besten Bromeliaceen hochschätze.

Zu den schönsten Arten zählen: *Aechmea fulgens, Ae. Weilbachi, Billbergia amoena, B. Moreliana, B. rhodocyanea (Ae. Fastigiata) superba, B. zebrina, B. Breauteana, B. nutans, Encholirion Saundersi, Guzmannia tricolor, Nidularium fulgens, N. Meyendorffi, N. argenteum striatum, N. Innocenti, Pitcairnia corallina, Hechtia gracilis, Pourretia mexicana, Tillandsia Lindeni, T. Lindeni vera, T. Lindeni splendens, Vriesia brachystachis, V. splendens, V. psittacina* und *V. cardinalis*.

Die Aechmeen bilden etwa 30 *cm* hohe Blütenschäfte mit roten und blauen Blumen. Ist schon *Aechmea Weilbachi* eine hübsche Art, so ist *Ae. fulgens* wegen ihrer lebhaften Farbe noch vorzuziehen. Beide Arten setzen leicht Samen an, und die Beeren bleiben monatelang, gleichfalls zierend, an der Pflanze. *Aechmea Weilbachi* wächst zwar stärker als *Ae. fulgens*. Letztere ist aber eine so hübsche Art, daß man sie in Sammlungen immer pflegen soll, in guten Gärtnereien ist diese Bromeliacee jedenfalls sehr kulturwürdig. Beide Arten haben das Gemeinsame eines auffallenden Blütenstandes, dessen Farbe von eigenartigen Reizen ist, weswegen die blühenden Pflanzen stets gern gesehen sind. Beide blühen im Frühjahr.

Während sich die Aechmeen zum großen Teil als Handelspflanzen eignen, sind unter den Billbergien wenige Arten für Massenkultur brauchbar. Die Billbergien haben den Fehler, daß die Blüte nur von kurzer Dauer ist. Man unterscheidet hier nach der Eigenschaft des Blütenstandes hauptsächlich zwei Klassen, eine, deren Blütenähre aufrecht steht — der beste Vertreter ist *Billbergia rhodocyanea superba* — und solche m ithängender Blütenähre, deren auffallendster Vertreter der Bastard *B. Breauteana* ist. *Billbergia rhodocyanea (Aechmea fasciata) superba* wächst kräftiger, besitzt dunkelgrüne, silbergrau gezeichnete Blätter. Der Blütenschaft erscheint vom Mai bis August dunkelrosa und entwickelt zum Schluß eine prachtvolle rosafarbene Braktee, in der die blauen Blüten erscheinen, die aber meist nur acht bis zehn Tage gut sind. Nach dem Verblühen werden die Blumen entfernt, und noch wochenlang erfreut die lebhaft rosa gefärbte Braktee den Beschauer. Den Bastard *Breauteana* kann man im Januar und im Sommer in Blüte haben. Auch bei dieser Billbergie mit hängendem Blütenschaft ist die einzigartige, leuchtend rosa Braktee die schönste Zierde. Überdies wird der Schaft bis 80 *cm* lang, erreicht also eine ziemliche Ausdehnung. Überhaupt ist diese Billbergie in der Blüte eine Prachtsorte. Die Pflanze selbst wird bis 1 *m* hoch, ist ungemein starkwachsend, entwickelt sich auch aus Samen gezogen sehr leicht und willig, ist eine derbe Dekorationssorte und ausgesprochen anspruchslos in der Behandlung. *Billbergia nutans*, besonders die neueren Hybriden, sind hübsche, derbe Pflanzen, auch fürs Zimmer und selbst für dunkle Ecken geeignet. Um diese Billbergien aber zu vollblühenden Pflanzen zu erziehen, ist ein heller Standort nötig, auch darf diese Art nicht zu feucht gehalten werden. Hält man *B. nutans* vom Oktober ab trocken, dann blühen die Pflanzen meist voll im Dezember.

Encholirion Saundersi ist eine sehr hübsche Art mit breiten, oberseits silbergraugrünen Blättern und mehr orangeroten Blüten. Sie ist jedoch selten in Kultur. Diese Art muß mehr trocken gehalten werden. Wird sie zu feucht gehalten, dann stockt sie im Wachstum und blüht auch schlecht. Besonders im Winter pflege man diese Bromeliacee etwas vorsichtig. Die Blütezeit fällt meist in den April — Mai. Alles in allem ist diese Pflanze mehr etwas für den schon geübteren Bromelienzüchter. Ihrer eigenartigen Blätterfarbe wegen ist sie auch ohne Blüte zierend.

Die Guzmannie bilden meist bis 30 *cm* hohe Büsche. *Guzmannia tricolor* blüht meist Ende März, Mai, Juni. Diese Guzmannie entwickelt an jeder Rosette oft bis drei Blütenschäfte, die verschiedne Färbungen haben, weißrot ziehe ich vor. Die Blätter sind sehr dicht, aufrechtstehend, glatt, hellgrün, mitunter auch mit dunkelgrünen Streifen. Es ist eine Art, die sich wochenlang im Zimmer hält. Für Einzelständer nicht unübel. Ist diese Guzmannie schon eine empfehlenswerte Pflanze, so ist *Nidularium* (syn. *Guzmannia fulgens)* eine Handelspflanze ersten Ranges. Die Pflanze bildet 25—30 *cm* hohe, rosettenartige Büsche, deren fein gebogene Blätter dunkel gefleckt sind und so selbst ohne Blumen auffallen. Nach der Mitte zu färben sich gegen die Blütezeit hin die nestartig gewachsenen Blätter leuchtend scharlachrot, und der Blütenkopf trägt dann eine Menge blau-weißer Blumen. Die prachtvoll rotgefärbte Rosette ist von höchst leuchtender Farbe, und

selbst wenn die Blumen schon lange verblüht sind, prangt das Blütennest noch immer in seiner feurigen Farbe. *Nidularium fulgens* ist eine der allerschönsten Bromeliaceen. Sie verdient im großen kultiviert zu werden, zumal da diese Art auch sehr hart ist. Eine Zimmerpflanze, die auch eine schon etwas nachlässige Pflege erträgt, sich auf Blumentischen gut hält und sicherlich wegen ihrer eigenartige Farbe und Bildung Interesse findet. Dazu ist diese Art von leichter Kultur. Die Blütezeit ist meist November bis April. Durch Warmstellen, Treiben nach vorherigem Trocken und Kühlhalten hat man es zudem in der Hand, die Blütezeit auf einen beliebigen Zeitpunkt zu verlängern. (Schluß folgt.)

Amtliche Überwachung der Obstgärten?

In Nr. 25 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung behandelt Herr M. Hotz die Frage: „Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse. Förderung des Kleingartenbaues. Vergeudung von Saatgut. Anstellung von Bezirksgärtnern.“ Daß der deutsche Gartenbau nach dem Kriege verschiedene Neuerungen erfahren muß, steht zweifelsohne fest. Er muß zu dem Ansehen emporgehoben werden, das jedem vernünftigen Beruf und Erwerb gebührt. Um aber dem deutschen gewerblich tätigen Gartenbautreibenden, ganz gleich ob Laie oder Fachmann, seine Schaffensfreude nicht zu vergällen, muß unbedingt dafür gesorgt werden, daß er Herr im eigenen Hause bleibt. Dann wird sein Ehrgeiz angespornt, und dieser wiederum feuert ihn zu den höchsten Leistungen an. In vielen Fällen wohl zu noch größeren wie vor dem Kriege. Denn daß der Gartenbau Deutschlands gut so leistungsfähig ist wie in jedem andern Lande, darüber sind sich draußen recht viele einig geworden. Soll er nun das überhaupt Höchste leisten, so bedarf er weiter keiner Hilfe als die Unterstützung des kaufenden Mitbürgers. Zum Beispiel im Obstbau: sorgte da nicht der freie Wettbewerb dafür, daß der Baumschulinhaber nur beste Ware sehr preiswert lieferte? Jedenfalls zum mindesten weit besseres als wenn da jemand unter Aufsicht selbst zu veredeln anfängt! Bekämen wir sozusagen eine verstärkte Polizeiaufsicht, dann dauerte es nicht lange, und man sähe wiederum mehr romantische als rentable Obstgärten. Wir hätten bald wieder die Bilder wie aus Großvaters Zeit. Es wäre Stillstand., Stillstand aber bedeutet Rückstand. Sollen ferner wirklich die Schrebergärtchen all das nicht gesäete Saatgut verwurstelt haben? Oder sollte es nicht vielleicht eher einigen Leuten einstweilen überhaupt zum Säen zu kostbar gedünkt haben! Was wir brauchen, ist nach Kriegsende beschleunigter Abbau der Beschlagnahme und Zwangswirtschaft. Dann wird, wie in allen andern Gewerben, so auch im Gartenbau der Phönix aus der Asche erstehen.

Arnold Meisen, zurzeit im Felde.

Achtstündige Arbeitszeit.

Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung, acht Stunden Schlaf. Man muß gestehen, der Gedanke hat etwas Bestechendes an sich. Aber eines schickt sich nicht für alle. Wenn der Mann am feurigen Ofen, der Fabrikarbeiter an der Maschine, die stetige haarscharfe Aufmerksamkeit erfordert, nach acht Stunden so ausgepumpt ist, daß es Raubbau wäre, mehr von ihm zu verlangen, so ist der Gärtner nach acht Stunden noch frisch und munter und kann getrost noch ein paar Stündchen aufnehmen. Eine Gärtnerei kann man eben nicht nachmittags um fünf Uhr zumachen, und unter zehn bis elf Stunden Arbeitszeit wird es in der Erwerbsgärtnerei nicht gehen, selbst bei möglichster Verwendung von arbeitsparenden Maschinen und Methoden, auf welchem Gebiete ja ganz hübsche Fortschritte zu verzeichnen sind. Auch das empfohlene Zwei-Schichten-System scheint mir für die Gärtnerei nicht gut durchführbar. Einmal bezweifle ich, daß den Leuten mit dieser Einteilung ein großer Gefallen getan wäre, und für den Inhaber würde es heißen: „Meister muß sich immer plagen“. Wenn er dann noch die Zeit für Buchführung und geschäftliche Wege außer der Arbeitszeit dazu rechnet, wird er wohl auf zwei volle Schichten kommen. Auch örtliche Eigentümlichkeiten sind zu berücksichtigen: unsere Arbeitsfrauen zum Beispiel arbeiten von 7—11, 1—6 Uhr, für andre Zeiten wären die einfach nicht zu haben. Wir werden alle nach dem Kriege mehr und angestrengter arbeiten müssen wie vorher, um die fehlenden Kräfte zu ersetzen und die großen Belastungen an Steuern usw. zu tragen. Zu einer Herabsetzung der Arbeitszeit wird da der ungeeignetste Zeitpunkt sein. Es werden sich auch, genügende Entlohnung und sonstige günstige Arbeitsbedingungen vorausgesetzt, genug junge Leute finden, die unsern gesunden und interessanten Beruf ergreifen werden und ein paar Stunden Mehrarbeit nicht scheuen. Ein Urlaub während der stillen Zeit dürfte einen gewissen Ausgleich ermöglichen.

Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

Titelverbändler und Eigenbrödler im deutschen Gartenbau.

Seit der ersten Anregung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zur Gründung eines Verbandes Deutscher Gartentechniker geht ein gewisser Zug durch viele Veröffentlichungen, die ein Zusammenfassen aller in Stellungen tätigen Gärtner wünscht. Alle möglichen Vorschläge werden gemacht, teils zur Gründung eines Verbandes aller gärtnerischen Kollegen, teils besondrer Zweige.

Es ist ja klar, daß Einigkeit stark macht, und keine Zeit hat es uns deutlicher vor Augen geführt, wie der heutige Weltkrieg. Aber die Interessen der einzelnen Stände oder Zweige in unserm Berufe haben oft sich widerstrebende oder reibende Besonderheiten. Der Handelsgärtner sieht seinen Betrieb am lohnendsten, wenn er möglichst teuer verkaufen und möglichst billig heranziehen kann. Der arbeitnehmende Gehilfe steht auf dem Standpunkt, möglichst leicht viel zu verdienen. Hier finden wir schon zwei Punkte oder Richtungen, die im großen und ganzen auf die Dauer nicht leicht friedlich unter einen Hut zu bringen sind. Deshalb möge hier eine Spaltung bestehen bleiben. Sie muß und wird bestehen. Wir haben stets mit den zwei Richtungen zu rechnen: arbeitgebende und arbeitnehmende Gärtner.

Nehmen wir die selbständigen Gärtnereibesitzer, so haben wir Berufsverbände mehr wie genug, nach Wunsch für jeden Zweig des Besitzers einer Gärtnerei. Einen Deutschen Obstbauverein, einen Verband Deutscher Gemüsezüchter, einen Handelsgärtner-Verband und die süddeutschen Handelsgärtner-Verbände, einen Baumschulbesitzer-Verband, einen Verband der Samenhändler und -Züchter, einen Blumengeschäftsinhaber-Verband, eine Vereinigung der Rosenzüchter und dergleichen mehr. Anderseits, für die Gehilfenwelt: Der Allgemeine Deutsche Gärtnerverein und der christlich-soziale Gärtner-Verband, abgesehen von den noch da und dort vorhandenen Lokalvereinen, denen eine Fühlungnahme mit einem der oben angeführten zwei Richtungen zu empfehlen ist. Für die Privatgärtner finden wir den Deutschen Privatgärtner-Verband; für die Herren der Gartenbauschulen die Verbände der Ehemaligen Wildpark-Potsdamer, der Geisenheimer, der Proskauer, der Reutlinger, der Köstritzer und andre mehr. Auch hier Verbände in Hülle und Fülle.

Eine neue Gründung heißt: Gartentechniker-Verband! Nun, Kollegen, sagt mir offen und frei: Wer zählt zu den Gartentechnikern? Wer hat Anspruch und Recht auf Führung dieses Namens? Ich habe in den letzten zwanzig Jahren so viel neue Titel in den Gärtnerkreisen erfahren und kennen lernen müssen, daß ich mich hierin nicht mehr auskenne: Gartendirektoren, Garteninspektoren, Gartenmeister, diplomierte Gartenmeister, Garteningenieure, Gartenarchitekten, Gartentechniker, Gartenbaulehrer, Obstbauwanderlehrer, Obstbauinspektoren und andre mehr. Auch die einzelnen Spezialistentitel: Obergehilfen, Erster Gärtner, Obergärtner, Reviergärtner, Erste Gehilfen und so fort. Wer zieht hier die Grenze?

Während meiner Tätigkeit in Marienau bei Berlin 1910 stellte ich eine Hilfe für meine Person ein, einen Kollegen von etwa 26—27 Jahren, der weder eine Gartenbauschule besucht hat, noch sonst über „prima“ Zeug-

nisse verfügte. Er verlangte hauptsächlich die Bezeichnung: Obergärtner. Da ich als Leiter der Gutsverwaltung, deren Anfänge zur Umwandlung in Obst- und Gemüsekulturen ich ausführte, selbst nur den Titel Obergärtner führte, meinte mein damaliger Herr Geheimrat H.: nun müssen wir Ihnen halt den Titel Garteninspektor geben, was ich lächelnd ablehnte.

Hieraus, Kollegen, seht ihr, wie sich zuweilen die Titel bilden und woher die Ansprüche häufig abzuleiten sind. Es sind dies Mißstände, die vor allem an uns selbst bekämpft werden müssen. Wir müssen uns weniger Titel und mehr Einkommen erringen. Unser Ansehen leidet nach meinem Dafürhalten oft weniger durch die Verrichtung oder Überwachung von Arbeiten, die eigentlich unsern Beruf nicht unmittelbar angehen, als vielmehr durch die oben angeführten falschen Anschauungen. Wir müssen für uns und unsre Nachkommen darauf drücken, daß kein Titel, selbst der Titel Gärtnergehilfe nicht ohne Prüfung erlangt wird. Und diese Prüfungen dürfen nicht, je höher der Titel wird, von jedem X-beliebigen vorgenommen werden, sondern von einem Ausschuß praktisch tätiger Standesgenossen, wie es in etlichen preußischen Provinzen bereits eingeführt ist. Auch die Prüfungen in den Gartenbauschulen müssen mehr von den in praktischer Tätigkeit stehenden Standesgenossen, die als Ausschuß aus den einzelnen Berufsverbänden zu wählen sind, vorgenommen werden. Dann wird die Achtung vor jedem deutschen Gärtner nicht nur im Inlande, sondern in der ganzen Welt auf einmal gesteigert sein, und viele Vorwürfe über Bevorzugung der bessern Stellen durch falsche Empfehlungen bezw. Vettersempfehlungen werden verstummen. Um derartige Aufgaben zu lösen, ist aber nicht die Gründung neuer Verbände erforderlich, sondern der Eintritt in die heute bestehenden, und ein engeres Zusammenarbeiten derselben untereinander. Schließen sich alle Verbände Ehemaliger zu einem Verbande zusammen, und machen sie sich frei von jedem Gängelbande voreingenommener Leitungen und lassen die Herren ihren Eigenbrödeleistolz fallen (o weh, ich war ja auch Köstritzer und bei den Reutlingern tätig!), so werden alle ehemaligen Gartenbauschüler eine kräftige Organisation darstellen. Aber hier nie ein Titel-Verband. Was nützt es dem Techniker, wenn ihm ein Landschaftsobergärtner oder ein Gehilfe mit guten Plan- und Pflanzenkenntnissen in den Rücken fällt. Wenn eine kräftige Organisation Ehemaliger mit den bestehenden Gehilfen-Organisationen und dem Privatgärtner-Verband in allen engeren Berufsfragen zusammen arbeitet, so läßt sich vieles bessern und eher erzwingen, als wie durch Bildung neuer Verbände. Gehen diese arbeitnehmenden Verbände in den großen Fragen des Gesamtberufs mit den Verbänden der Arbeitgeber Hand in Hand, so stellt unser Beruf auch einen beachtenswerten Bruchteil unsrer Nation dar.

Diese Richtung war vor dem Kriege durch das Ideal des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau am besten getroffen. Das Ideal weiter auszubauen und tatkräftig zu gestalten, ist Pflicht jedes einzelnen Berufsgenossen. Jeder Verband suche seine Lebensinteressen festzustellen, seine Aufgaben sich innerhalb seines Verbandes klarzulegen und sich in den einzuschlagenden Wegen zu einigen, suche dann für die etwa beabsichtigten Schritte seine nächstverwandten Verbände zu gewinnen, um mit diesen einig, sie dann dem hoffentlich doch noch einmal zu Einfluß gelangenden Reichsverbande geschlossen zu unterbreiten. (Siehe Nachschrift der Redaktion.)

Der Ziele sind viele. Sie alle unter einen Hut zu bringen, beansprucht Kenntnisse des Gesamtberufsstandes, Takt, Nachgiebigkeit, keineswegs aber persönliche Eitelkeit und Dünkel. Und vor allem: soll die Sache wirklich vorwärtsgehen, so sucht euch geeignete Männer dafür. Falls die heutigen Führer sich nicht eignen sollten, wählt geeignetere Vorstandsleute.

Stets aber seid bedacht, die nächstliegenden Aufgaben zur Hebung des Gesamtberufes im Auge zu haben. Jeden Tag können die heimkehrenden Kämpfer vor euch hintreten. Vergeßt ob der Sorge für euer eignes Fortkommen nicht die Lebensbedingungen des ganzen Standes. Zollschutz, Ein- und Ausfuhr und dergleichen Fragen mehr dürfen euch nicht gleichgültig sein. Setzt euch mit euren verbündeten Standesgenossen, hauptsächlich Österreich-Ungarns, ins Vernehmen, um hierin Klarheit der Wünsche und des Vollbringens zu schaffen. Auch ist es von Vorteil, die Kulturen und großen Anbauerzeugnisse unsrer verbündeten Länder in der Fachpresse zu besprechen, um sich ein Bild der Wünsche und Rücksichten, die für die beiderseitigen Verbände in Frage kommen, machen zu können, damit man nicht mit seinen eigenen Wünschen von Anfang an seine Verbündeten vor den Kopf stößt.

In dieser Richtung müssen wir heute aufklärend wirken. Unser ganzes Streben muß von Anfang an darauf gerichtet sein, durch Aufstellung von Forderungen, die an zweiter und dritter Stelle stehen, schwerwiegende Aufgaben nicht zu versäumen, die eine gesunde Weiterentwicklung des Gesamtberufs in Frage stellen. Eine solche Vernachlässigung würde auch die Fragen zweiten und dritten Ranges mit sich in den Abgrund reißen.

Schon hat die Tagespresse zum Beispiel die Anfragen in der bayrischen Abgeordneten- und Reichsratkammer betreffend Verhandlungen über landwirtschaftliche Zollfragen mit Österreich-Ungarn erörtert. Werden die Regierungen bestimmte Maßnahmen treffen, bevor die einzelnen Berufszweige die Sachlage erörtern? Oder werden hierbei nur „Sachverständige" zugezogen, die mit den praktischen Standesgenossen wenig Fühlung besitzen? Ehe man von Amtswegen Beschlüsse faßt, sollte allen bestehenden Berufsverbänden Gelegenheit gegeben werden, ihre Meinung zu äußern. Sache der Fachpresse ist es, einem gegenseitigen Meinungsaustausch Raum zu gewähren, damit jeder Standesgenosse klar sieht.

Welcher Art derartige Veröffentlichungen auch sein mögen, immer können sie rein sachlich behandelt werden, ohne den Burgfrieden zu stören und allenfalls schwebende Verhandlungen zu gefährden. Für jeden Standesgenossen aber ist es Pflicht, sich jetzt einem der bestehenden Verbände anzuschließen, um so sein Gewicht in die Wagschale der Vertretung des Gesamtberufsstandes zu werfen.

Paul Vogel, Obergärtner auf Haus Reuthe in Salach.

Nachschrift der Redaktion. Die weitere Lebensmöglichkeit des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau steht in Gefahr. Mit einem Begeisterungsfeuer sondergleichen im Jubeljahre 1912 ins Leben gerufen, eine kurze Zeit von tüchtigen, führenden Männern tatkräftig gefördert, scheint heute aller Kraftverbrauch für diesen Verband umsonst verpufft zu sein. Die Notwendigkeit einer einigen, machtvollen Vertretung aller Kreise unsers Berufs ist den deutschen Fachgenossen noch immer nicht ernst genug vor Augen gerückt.

TAGESGESCHICHTE

Blumenzwiebel-Ausfuhrverbot in Holland.

Ich nehme Bezug auf meinen in Nr. 26 veröffentlichten Bericht über die Blumenzwiebelernte und muß noch nachtragen, daß seit 21. September ein allgemeines Ausfuhrverbot durch die neue Regierung erlassen und die Blumenzwiebel-Versendung hiermit ebenfalls eingestellt wurde. Der Versand ist seit 23. September vollständig stillgelegt, doch wird allgemein angenommen, daß es den vereinten Bemühungen gelingen wird, eine Aufhebung dieser Verfügung in einigen Tagen zu ermöglichen.

F. Hufeld, Darmstadt, Hillegom (Holland).

Gründung eines holländischen Pflanzen-Export-Verbandes.

Aus Holland erhalten wir folgende Zuschrift:

Im Auftrage der holländischen Baumschulbesitzer und Pflanzenexporteure wird zur Kenntnis gebracht, daß die Mehrzahl der in Aalsmeer, Boskoop, Dedemsvaart, Gouda, Oudenbosch, Veendam usw. ansässigen Firmen sich zu einem Verband zusammengeschlossen haben. Der Bund deutscher Baumschulbesitzer hat zu diesem Zusammengehen das beste Beispiel gegeben.

Die durch diesen gewaltigen Krieg hervorgerufene Veränderung aller Dinge hat auch dem Pflanzengeschäft Schwierigkeiten auferlegt, die es notwendig machen, daß sich auch dieses den Umwälzungen anpaßt. In allen Ländern gelten schon seit Ausbruch des Krieges völlig neue Verkaufsbedingungen, so auch für die holländischen Baumschulfirmen. Sie sind in Nachstehendem bekannt gegeben.

Wo bis zum Ausbruch des Krieges und auch in den ersten Jahren noch große und bedeutende Flächen mit Pflanzenzucht bestellt waren, sind diese durch die unerwartete Länge des Krieges ganz bedeutend eingeschränkt, zumal da die Kosten für die Pflanzenzucht sich um mehr als das Doppelte erhöht haben.

Alle Mitglieder des Verbandes haben satzungsgemäß die Pflicht, nur einwandfreie Ware zu liefern, und der Verband macht es sich zur Aufgabe, die zeitweise unlauteren Verhältnisse im Pflanzenhandel, das Auktionieren usw. beiseite zu schaffen.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist der unterzeichnete Generalsekretär für eine strenge Kontrolle in dieser Angelegenheit verantwortlich gemacht. Dem Generalsekretär des Verbandes oder seinem Bücherrevisor stehen jederzeit alle Bücher der Mitglieder zwecks Untersuchung offen.

1. Es dürfen keine Auktionen in den Gegenden veranlaßt werden, wo ein geregelter Pflanzenhandel besteht.
2. Die Waren werden ab Baumschule verkauft.
3. Keine Aufträge werden ausgeführt für Firmen, die ihre Verpflichtungen einer früheren Saison einem Verbandsmitglied gegenüber nicht erfüllt haben.
4. Die Lieferungen sind zahlbar nach drei Monaten vom Tage der Fakturenausstellung gerechnet, und für jeden Monat der Nichtzahlung wird $^1/_2$ % Zinsen erhoben.
5. Ansprüche, die später wie acht Tage nach Empfang der Ware erhoben werden, finden keine Berücksichtigung.

Die getroffenen Maßnahmen sollen nicht nur die Interessen der Verkäufer, sondern in erheblichem Maße auch diejenigen der Käufer schützen, und aus diesem Grunde bittet der Unterzeichnete, jede ungerechte Handlungsweise seitens Mitglieder des Verbandes ihm jeweils baldmöglichst bekannt zu geben.

Aus den Briefbogen und Katalogen der Mitglieder ist die Mitgliedschaft zu ersehen.

Generalsekretär Dr. jur. W. F. Wery, Haag (Holland).

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Garteninspektor Hermann Kiekheben am städt. Botanischen Schulgarten in Scheitnig-Breslau, städt. Gartendirektor Hugo Richter und Garteningenieur Hanisch in Carlowitz bei Breslau das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Magnus Johansson, Johann Köpcke und Ludwig Strobel, sämtlich in der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärtnerei in Essen-Hügel beschäftigt, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Stadtgärtner Louis Leiser in Emmendingen von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden das Kriegsverdienstkreuz.

Offizierstellvertreter Albert Wenzel, Gartenarchitekt in Frankfurt am Main, ist als Gartenarchitekt bei der Deutschen Kriegergräber-Verwaltung Czernowitz, k. u. k. Militär-Kommando Lemberg, k. u. k. (österr.-ungar.) Feldpost 444/III tätig.

Richard Mohrenweiser, Senior der Firma Chr. Mohrenweiser in Altenweddingen, Vorsitzender des Preisverbandes für Gemüsesamen, Sitz Halberstadt, hat den Titel Ökonomierat erhalten.

Alfred Menzel, königl. Gartenbaudirektor in Breslau, konnte vor längerer Zeit auf seine 25jährige künstlerische Tätigkeit als selbständiger Gartenbau-Ingenieur zurückblicken. Menzel ist weit über die Grenzen Schlesiens hinaus als tüchtiger Gartengestalter bekannt. Seine Werke haben durchweg ein eigenartiges Gepräge; nichts schematisches haftet ihnen an. Sofort bei Kriegsbeginn hat sich Herr Menzel dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt, wo er als Delegierter des Kaiserlichen Kommissars und stellvertretenden Militärinspekteurs bis vor kurzem gewirkt hat. Seine Kriegsarbeit ist durch Verleihung des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Roten-Kreuz-Medaille II. und III. Klasse anerkannt worden. Seit einigen Monaten ist er als Vertreter der Reichsstelle für Gemüse und Obst bei den Provinzialstellen für Gemüse und Obst der Provinzen Posen und Schlesien in Breslau angestellt. Alle Fachleute, welche Menzel näher kennen und schätzen, wünschen dem Jubilar nachträglich die besten Wünsche zu seinem 25jährigen Geschäftsbestehen. Fritz Koehler.

Fritz Rieche, Obergärtner in den Baumschulen von H. Müller in Langsur-Trier, ist nach 43jährigem treuem Wirken im Alter von 68 Jahren gestorben.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 29. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Oktober 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

Dem Ersuchen der Redaktion dieser Zeitschrift, im Anschluß an die Berichte der Herren W. Dietsch und A. Schütz in den Nummern 18, 19, 25 und 26 des laufenden Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung an der Hand von Bildern die wissenswertesten Einzelheiten aus meiner dortigen Tätigkeit zu schildern, entspreche ich gern.

Schloß Prugg ist ein alter bekannter Herrschaftssitz dicht an dem Grenzstädtchen Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich). Schloß Prugg bildet eine Gemeinde für sich. Das Parktor mit dem nahen Schloß ist vom Herzen der Stadt, dem großen Marktplatz aus, mit wenigen Schritten zu erreichen. Der Park und die Gärtnereien sind 90 *ha* groß. Davon entfallen auf den Park 80 *ha*, das übrige nehmen die Baumschulen, Obst- und Gemüsegärten ein.

Meine dortige Tätigkeit währte vom 20. April 1911 bis 15. August 1915. Es war nicht allein der Krieg, der meine dortige Tätigkeit stark hemmte, wenn nicht ganz lahm legte. Mir selbst waren die Prugger Gärten mit ihrem Inhalt schon vor meinem Antritt nicht unbekannt, vor vielen Jahren war ich in der Nähe als Gehilfe beschäftigt, wo ich dann Prugg öfter besuchte.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.

I. Eintritt durchs Parktor nach Abänderung der Achse in gerader Linienführung.

Regelmäßige Verteilung der Taxus-Säulen. Die Bepflanzung ist noch nicht einheitlich.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ich lasse hier abschnittweise eine Reihe von Einzelbeschreibungen der wichtigsten Parkteile folgen und hoffe, daß die beigegebenen Abbildungen dem Leser vieles klar vor Augen führen werden, wovon das Wort zuweilen nur knappe Andeutungen und nicht immer die erwünschte Vorstellung geben kann.

* * *

I. Vorfahrt.

Wie Herr Schütz bereits Seite 194 dieses Jahrgangs erwähnt, bot die Vorfahrt kein erfreuliches Bild. Das hohe, protzige Tor paßte gar schlecht zu dem verwahrlosten Garten, es wurde später umgeändert. Charakterlos war die Wegeführung, die in ihren krampfhaften Windungen schließlich auf eine nichtssagende Ecke des Schloßflügels mündete. Es fehlte ihr jeder markige Abschluß. Ungemein häßlich machte sich die sehr ungleiche Breite des Weges bemerkbar. Nicht besser war die Pflanzung, zwischen der er sich hindurchwand. Schöner, alter Baumbestand wölbte hoch über ihm seine Kronen, hineinwachsender Stockausschlag machte den bessern Bäumen das Dasein schwer, störte ihre Wirkung, nicht minder struppiges Gesträuch und die regellos einhergeworfenen, breiten, geschnittenen Buxus und Taxus. So schön letztere in regelmäßigen Anlagen sind, in solch unsymmetrischer Verwendung sind sie recht störende Erscheinungen. Jeder Blumenschmuck fehlte hier. Um mich kurz zu fassen: es war ein Zerrbild einer landschaftlichen Anlage, ein abschreckendes Beispiel eines Eintrittes in einen alten Park, einer Auffahrt zu einem großen, vornehmen Schloß. Mir war der Anblick unerträglich, bald hatte ich meine Entschlüsse gefaßt, ging ohne Verzug an die Ausführung.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.
II. In gerader Linienführung abgeänderter Vorfahrtweg.
Vor Abänderung verlief die Wegeführung in charakterlosen, krampfhaften Windungen und mündete auf eine nichtssagende Ecke des Schloßflügels. Der hohe, protzige Aufbau des Tores ist später verschwunden. Seine Säulen tragen jetzt hübsche Steinvasen.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Es waren die letzten Tage des Monats April 1911, da schritt ich an die Aussaat geeigneter, raschwachsender Sommerblumen, an die Vermehrung andrer leicht- und raschwachsender Beet- und Gruppenpflanzen. Mitte Juni siedelte die Herrschaft nach einem andern Schloß über, der ersehnte Augenblick der Umarbeitung war gekommen. Die beschnittenen Buxus und Taxus wurden zu andrer Verwendung in den Reservegarten gepflanzt, die Axt räumte mit minderwertigen Gehölzen auf. Die Wegeführung konnte natürlich nur die gerade Linie sein, sie bot aber einige Schwierigkeiten, da die Achsen des Schlosses und des Tores sich kreuzten, die Vorfahrtachse mußte mithin gebrochen werden, was kurz vor der Einfahrt in den Schloßhof geschah. Nach Fertigstellung des Weges bot die Vorfahrt ein andres Bild (Abbildung I, Seite 225, und II, obenstehend). Ausdrucksvoll und bestimmt führte sie zum Ziel, schön wölbten sich nun die Kronen der alten Bäume über dem geraden Weg, von unnützen, schädigenden Beiwerk befreit lebten sie neu auf, nahmen Ausdruck und Charakter an. Daß nun hin und wieder gebrochenes Licht hindurchflutete, schuf reizende Bilder an den Stämmen und auf dem Boden und spendete auch neues Leben, denn es ermöglichte geeignetem Unterholz ein gutes Gedeihen, ebenso den Schattenpflanzen und den dazwischen anzubringenden, schönblühenden Blumenzwiebeln. Kräuter und Blumen sollten die Vorfahrt beleben. Mit dem Eindringen der Luft, des gebrochenen Lichtes war auch kurzem Rasen und frohen Blumen ein gutes Gedeihen gesichert. So manche unsrer schönsten Blüher fühlen sich an etwas schattigem Standort am wohlsten, andauernd und reichlich blühen sie dort, und kostbar ist in dem Halbdunkel ihre Farbenwirkung. Keine allzugrelle Sonnenbelichtung läßt hier die frohen Farben vor der Zeit erblassen und die Pflanzen und den Wanderer in der Mittagshitze erschlaffen, weshalb er solche Orte gern meidet.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu den Arbeiten an der entstehenden Vorfahrt zurück. Nach Herstellung des genügend breiten Weges wurde das Erdreich gründlich umgearbeitet und gedüngt. Die Pflanzung und das Aussäen des Rasens begann mitten im heißen, trockenen Sommer 1911. Schmale, im Rasen gebettete Beete begleiteten nun den Weg. Zwischen ihnen wurden in regelmäßigen Abständen schlanke, beschnittene Taxus-Säulen gepflanzt, die den eigenen Baumschulen entstammten.

Der Not gehorchend, mußten die Beete im ersten Jahre verschiedne Bepflanzung, bestehend aus Sommerblumen und bekannten Gruppenpflanzen erhalten. Für gewöhnlich ist an solchen Stellen eine einheitliche Bepflanzung am Platz, die auch vom kommenden Frühjahr an stattfand. Die Einheitlichkeit wirkte hier, neben dem geraden Weg in dem kurzen Rasen, besonders gut. Im Frühjahr blühte hier die Tulpe *Artus* mit großen, scharlachroten Blumen. Dann aber erfreute das dazwischen gepflanzte Vergißmeinnicht *Myosotis alpestris indigo* mit seinem Flor dunkelblauer Blumen das Auge des Beschauers. Lange dauert dann dies Blühen auf derartigem Standort. Dasselbe gilt von den Nachfolgern des Vergißmeinnichts: dunkelrot blühenden Knollenbegonien, die in voller Entwicklung dahin gepflanzt wurden. Reichlich und ununterbrochen blühten sie bis in den Spätherbst hinein, sodaß keine dritte Bepflanzung stattzufinden brauchte. Im Laufe der Jahre fanden noch andre Farben Verwendung. In solchen Verhältnissen wirken, da in Massen angepflanzt, schließlich fast alle reine Farben reichblühender Pflanzen gut, besonders wenn die Farben benachbarter Pflanzen darauf abgestimmt sind und sich zwischen beiden eine genügende Fläche kurzen, grünen Rasens befindet. Abbildung I, Seite 225, zeigt eine Aufnahme aus dem ersten Jahre kurz nach Fertigstellung der Bepflanzung. Wir sehen die Anordnung der Taxus, der zwischen den Taxus-Säulen liegenden schmalen Beeten und auch die benachbarten Blumenpflanzungen deutlich, sodaß darüber nicht viel mehr zu sagen ist. Der häßliche Oberteil des Tores ist später verschwunden, seine Säulen tragen nun hübsche Steinvasen. Zwei schlanke Thuya flankieren das Tor, eine breit geschnittene Buxuspflanzung tritt bis dicht an den Weg heran. Nach dem Pförtnerhaus ist sie durchbrochen, einen Durchgang freilassend, den schlanke Taxus flankieren.

Besser, da einheitlich bepflanzt, war die Wirkung im

kommenden Jahre. Abbildung III, untenstehend, zeigt den Blick nach dem Schloßhof zu. Die Achse der Vorfahrt verweist auf den alten mächtigen, sogenannten Römerturm, der ein Wahrzeichen aus längst vergangenen Tagen ist und sich etwas unvermittelt aus dem linken Schloßflügel erhebt. Die Brechung der Achse ist auf dem Bild deutlich wahrnehmbar. Kurz bevor die Vorfahrt in den Schloßhof mündet, macht sie ein scharfes Knie, gerade auf den Mittelbau des Schlosses zu. Schon vor diesem Knie sehen wir, ähnlich wie bei dem Tor, eine breite scharf geschnittene Buxuspflanzung zu beiden Seiten dicht an den Weg herantreten. Beim Eintritt in den Schloßhof erheben sich aus ihr zwei starke Pyramiden-Taxus, die gleichfalls den dortigen Baumschulen entstammten. Sie und die flach geschnittenen Buxus flankieren den Ein- und Austritt in den Schloßhof recht gut.

Seitlich vor den Gehölzen hatten andre Pflanzen in zwangloser Gruppierung Platz gefunden; durch genügend große, grüne Rasenflächen waren sie von den erwähnten schmalen Beeten getrennt, sodaß sie deren Form und Farbenwirkung nicht störten. Sie bestanden aus Dauerpflanzen: Stauden, Blumenzwiebeln, Farnen oder aus solchen Gewächsen, die nach der Blüte ersetzt wurden, wie Topf- und Gruppenpflanzen, Sommerblumen und Stauden. Je nach der Jahreszeit wechselte das blühende Bild.

Im zeitigen Frühjahr sproßten hier schönblühende Zwiebelgewächse hervor, denen bald dazwischengepflanzte Primeln, Vergißmeinnicht, duftender Goldlack, Dielytra, Digitalis, *Campanula Medium* und dergleichen folgten. Die einziehenden Zwiebelgewächse störten später nicht, andre verblühte Pflanzen mußten neu aufblühenden Platz machen. An halbschattigen Stellen fanden *Impatiens Holsti* und *I. Sultani,* Fuchsien, Heliotrop und ähnliches Anpflanzung, denen im Herbst Chrysanthemum folgten. Im Schatten ersetzte großblättriger Efeu den Rasen. Zwischen ihm sproßten schöne Farne und Funkien hervor, Im Winter blühten dazwischenstehende *Helleborus niger,* denen die schönen Hybriden in der Blüte folgten. Dann blühten allerlei dazwischengepflanzte Blumenzwiebeln in heller Farbe; sie wirkten kostbar auf dem dunklen Efeugrund und blühtén lange, da der grellen Sonne entzogen. Sie standen noch in Blüte, als die allmählich sich entrollenden Farnwedel zu wirkungsvoller Schönheit emporstiegen. Auch der Schatten sollte der belebenden Kräuter, der bunten Blumen nicht entbehren. (Fortsetzung folgt.)

Zum vierzigjährigen Dienstjubiläum des Königl. Landesökonomierats August Siebert.

Vor vierzig Jahren, am 10. Oktober 1878, trat der Königl. Landesökonomierat und Königl. Gartenbaudirektor August Siebert als Obergärtner bei der Palmengarten-Gesellschaft in Frankfurt am Main ein, auf welchen Posten ihn der Schöpfer der gärtnerischen Anlagen dieses Instituts, der Königl. Gartenbaudirektor Heinrich Siesmayer, berufen hatte. Erst kürzlich, gelegentlich des fünfzigjährigen Bestehens der Palmengarten-Gesellschaft, ist ausführlich darauf hingewiesen worden, eine wie bedeutsame Entwicklung der Garten genommen hat und daß Siebert ein besondrer Anteil daran gebührt. Wenn man die Verhältnisse bedenkt, unter denen sich sein Eintritt vollzog, die kleinen Anfänge, in denen sich zu dieser Zeit der Garten, die Pflanzenhäuser und die allgemeinen Einrichtungen befanden, dann kann man nicht anders, als seinen Namen rühmend mit all den Neuerungen und Verbesse-

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.
III. Einheitliche Bepflanzung ein Jahr später. Achsenführung auf den alten, mächtigen Römerturm.
Sichtbare Brechung der Achse; kurz vor Einmündung in den Schloßhof macht sie ein scharfes Knie auf den Mittelbau des Schlosses zu.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

rungen in Verbindung zu bringen, die unter seiner Leitung entstanden sind.

Als Siebert in den Palmengarten kam, wo er zunächst in dem der Leitung des Königl. Gartenbaudirektors Heinrich Siesmayer unterstellten Teil des Betriebes tätig war, war Ferdinand Heiss, der seinerzeit die erste Einrichtung des Palmenhauses und der Blütengalerie, sowie der von Biebrich übernommenen Gewächshäuser besorgt hatte, Garteninspektor der Palmengarten-Gesellschaft. Seine zunehmende Kränklichkeit — Heiss starb 1884 — ließ es ratsam erscheinen, die Geschäfte nach und nach in die Hände Sieberts zu legen, und der heutige Stand des Gartens zeigt, daß der Verwaltungsrat damit einen guten Griff getan und den Mann an die Spitze gestellt hatte, den der Palmengarten brauchte, um zu seiner hochgeachteten Stellung in der gärtnerischen Welt zu gelangen. Schon die Übernahme des Palmenhauses durch Siebert im Jahre 1881 brachte bald eine Besserung in dem Pflanzenbestand hervor, wie auch inbezug auf die Ausgestaltung des Gesamtbildes wesentliche Fortschritte erzielt wurden. Durch sein tatkräftiges Eingreifen entstanden bald neue Bilder, die vorhandenen Pflanzen erholten sich sichtlich durch geeignete Kulturmaßnahmen, zu denen vor allem eine Umgestaltung der Heizung, die Anlage einer Bodenbeheizung und anderes gehörte, und bald war das schöne Bild geschaffen, das heute noch die zahlreichen Besucher des Gartens erfreut. Dasselbe gilt auch von dem das Palmenhaus umgebenden Wandelgang, der sogenannten Blütengalerie, die eine Kulturstätte für Kalthauspflanzen, in der Hauptsache für Azaleen und Camellien geworden ist, und im Winter bis in das Frühjahr durch die stets wechselnden Blütenbilder anregend wirkt.

Da wo heute das imposante Gebäude der neuen Pflanzenschauhäuser sich erhebt, waren früher kleine, einzelstehende Gewächshäuser, und auch hier machte sich seine ordnende Hand bald mit Erfolg bemerkbar. Was hier unter primitiven Verhältnissen in den achtziger und neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts gezogen wurde, ist als das Erzeugnis eines hervorragenden Organisationstalentes anzusehen, wie auch als dasjenige eines tüchtigen, kenntnisreichen Gärtners, der es fertiggebracht hat, auf beschränktem Raume sowohl eine Pflanzensammlung zusammenzubringen, die sich sehen lassen konnte, wie auch gleichzeitig für die Bedürfnisse des Gartens an Schmuck- und Blütenpflanzen zu sorgen, ehe ein halbwegs geeigneter Kulturgarten für diese Zwecke zur Verfügung stand.

Die Ernennung zum Gartendirektor der Palmengarten-Gesellschaft fällt in das Jahr 1887. Die Mittel, die damals zur Verfügung standen, waren äußerst bescheiden, und es gehörte eine große Fertigkeit dazu, eine Einteilung zu treffen, die es ermöglichte, das Institut gärtnerisch auf der Höhe zu halten. Aber es gelang immer wieder, die Schwierigkeiten zu überwinden und auf der einmal betretenen Bahn vorwärtszukommen.

Auch die Ausgestaltung des Parkes konnte Siebert im Laufe der Jahre nach seinen eigenen Anschauungen durchführen, vieles wurde entfernt, neues gepflanzt, um die Sortimente an Gehölzen und Koniferen reichhaltiger zu gestalten. Das Bestreben, Neues zu bieten, dehnte sich auch auf die Schmuckanlage vor dem Gesellschaftshause — die Visitenkarte des Palmengartens, wie sie oft genannt wurde — aus, die häufig inbezug auf die Anordnung der Gruppen geändert wurde. Eine größere Mannigfaltigkeit in der Bepflanzung ermöglichte der erweiterte Kulturgarten.

In einem Sonderbericht „Zukunftspläne und Zukunftsgedanken über den Palmengarten“ legte Siebert in den neunziger Jahren alles nieder, was sein stets reger Geist im Interesse einer zeitgemäßen, ja notwendigen Entwicklung des Palmengartens für geboten erachtete. Dazu gehörte der Plan einer Vergrößerung des Palmenhauses, der Umbau der Blütengalerie, der Ausbau der Parkanlage, die Erbauung von Häusern lediglich für Anzuchtzwecke und vor allem der Bau einer dem Palmengarten entsprechenden Schauhäuseranlage. Wenn es damals auch den Anschein hatte, als ob diese Vorschläge nicht verwirklicht werden könnten, so ging doch bald und unerwartet ein Teil derselben in Erfüllung. Der Kulturgarten an der südwestlichen Grenze mußte Straßenzügen weichen, die Verlegung nach einem westlich gelegenen Grundstück war durch Geländeaustausch mit der Stadtgemeinde ermöglicht, und eine hochherzige Stiftung von Barmitteln sicherte nicht nur die Anlage des neuen Kulturgartens, sondern gestattete auch den Bau von sieben Gewächshäusern in demselben und die Einbeziehung eines seither brachliegenden Geländes in die Parkanlage, die damit ihren Abschluß erhielt. In welch glücklicher und zweckmäßiger Weise diese Aufgaben gelöst worden sind, braucht kaum näher erörtert zu werden, sie müssen aber erwähnt werden, weil sie ganz der Initiative Sieberts entsprungen und nach seinen Plänen ausgeführt worden sind.

Die Krönung der von ihm im Palmengarten geschaffenen Werke bildet aber der im Jahre 1906 eröffnete Schauhäuserkomplex, der weit über die Grenzen unsres Vaterlandes hinaus Aufsehen erregte und einen vornehmen, aber zugleich auch zweckmäßigen Rahmen für die wertvollen Pflanzensammlungen des Gartens bildet. Hier ist nicht nur Gelegenheit zur Belehrung und Augenweide des Laienpublikums geboten, auch der Fachmann und Wissenschaftler findet seine Rechnung bei dem Besuch dieser glanzvollen Schöpfung. Es würde zu weit führen, aller der großen, unter der Leitung des Jubilars ausgeführten Arbeiten und Veränderungen zu gedenken; sie erstreckten sich nicht nur auf den gärtnerischen Teil, sondern auch auf den allgemeinen Betrieb.

Siebert hat es verstanden, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen, und dies war ihm nur dadurch möglich, daß er das volle Vertrauen des Verwaltungsrates und des Aufsichtsrates der Palmengarten-Gesellschaft genoß. Beide Körperschaften wußten wohl, daß alles, was er vorbrachte, im Interesse der Förderung und der Erhöhung des Ansehens des Palmengartens lag und daß das, was er begann, auch zu einem des Palmengartens würdigen Ende geführt werden würde. Von diesem Gesichtspunkte aus war man auch stets geneigt, die von ihm gegebenen Anregungen und entwickelten Pläne zu prüfen und im Falle der Möglichkeit zur Ausführung zu bringen. Und dieses Vertrauen ehrt nicht allein ihn selbst, es ehrt auch seine Mitarbeiter, die einen festen Stamm wertvoller Arbeitskräfte darstellen, der früher schon wichtig war und ohne den heute eine Erhaltung des Institutes kaum zu denken ist. Mit Geschick wußte er sich auch stets den veränderten Verhältnissen anzupassen, das bewies er jetzt wieder durch die Aufnahme des Nutzgartenbaues bei beginnender Kriegszeit, eine Betätigung, die ihm Anerkennung in hohem Maße einbrachte.

Sein Name ist bekannt nicht nur in Frankfurts Gärtnerschaft, in Frankfurts Bürgerschaft, weit über diese Grenzen hinaus ist er bekannt und geachtet. Zahlreiche Vereinigungen führen ihn in der Liste ihrer Ehren- und korrespondierenden Mitglieder. Auszeichnungen aller Art sind ihm von den Höfen verschiedner Staaten zuteil geworden. Neben der beruflichen Tätigkeit ist aber auch seine schriftstellerische hervorzuheben. Fach- und Tageszeitungen erfreuen sich seiner Mitarbeiterschaft. Auch auf dem Gebiete des gärtnerischen Ausstellungswesens hat sich Siebert hervorgetan, teils durch die Organisation und Mitarbeit, teils durch seine Mitwirkung als Preisrichter auf allen großen Veranstaltungen des In- und Auslandes. Seine Dienste stellte er jeder gemeinnützigen Bestrebung zur Verfügung und der Vereine, die damit zu tun hatten. Aber nicht nur in der Öffentlichkeit hat er mit Erfolg gewirkt, auch im privaten Verkehr hat er eine rege Wirksamkeit entwickelt und jedem seinen Rat und seine Hilfe angedeihen lassen, der sich an ihn wandte. Für seine Untergebenen war er ein vorbildlicher Vorgesetzter und treuer Berater, immer bereit, gute Leistungen anzuerkennen und entsprechend zu bewerten.

Wir sehen in Siebert einen Mann von unermüdlicher Tatkraft, stets auf Verbesserungen bedacht, einen gründlich arbeitenden Fachmann, einen Mann, der sich das Vertrauen und die Achtung weitester Kreise errungen hat, der sich aus kleinen Anfängen durch Willenskraft, be-

wundernswerte Ausdauer, Verständnis für die Forderungen des Augenblickes, aber auch durch seine weitsichtigen Pläne, nicht zuletzt aber auch durch seine hervorragende fachmännische Begabung eine beneidenswerte, aber verdiente Stellung geschaffen hat. Sein Name wird mit dem Palmengarten immer verknüpft bleiben.

Der Reichsverband für den deutschen Gartenbau am Scheidewege.

Die Gründung des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau im Jahre 1912 entsprang einer allgemein empfundenen inneren Notwendigkeit und war vorbereitet von einem Ausschusse, der sich aus Vertretern der angesehensten Gartenbauverbände gebildet hatte. Seine Vorschläge fanden auf dem 1. deutschen Gärtnertage in Bonn einhellige Zustimmung. Erfahrene Vereinsbaumeister waren es, die nach sorgsamer Abwägung der verschiedengearteten Verhältnisse des deutschen Gartenbaus die Grundmauern des neuen Gebäudes gelegt hatten. Sie waren von vornherein recht breit vorgesehen, um ihre Tragfähigkeit zu erhöhen. Dabei ist aber ein Bestandteil in den Mörtel geraten, der sich gegenüber der kittenden Kraft der übrigen als Sprengmittel erweisen sollte.

Gemeint ist die Einbeziehung der rein wirtschaftlichen Angelegenheiten, die, anfänglich nicht ins Auge gefaßt, sondern erst im spätern Verlauf der Vorverhandlungen beschlossen wurde und in der Form, die man dafür wählte, auf die Dauer ein schweres Hemmnis für die folgerichtige Entwicklung des Reichsverbandes bilden mußte. Die führenden Männer wirtschaftlicher Verbände verstanden es nämlich von vornherein, jede Einwirkung des Reichsverbandes auf ihre Bestrebungen auch da auszuschalten, wo eine solche gemäß seinem Charakter als einer zwischen widerstreitenden Interessen vermittelnden Instanz geboten war.

Alle wirtschaftlichen Fragen wurden auf das Verlangen der Vertreter des Verbands der Handelsgärtner ausschließlich einer Sondergruppe der wirtschaftlichen Vereinigungen innerhalb des Reichsverbandes vorbehalten, und durften auch nach außen hin nur von diesen vertreten werden. So kam es, daß der Reichsverband in vielen Fragen, die unter seiner Firma behandelt wurden, vollständig einflußlos blieb und eigentlich nur in nebensächlichen Angelegenheiten ein Scheindasein fristete.

An diesem Mißverhältnis lag es, wenn der Reichsverband zu keiner erfolgreichen Tätigkeit kommen konnte, nicht an Personenfragen, nicht an Mangel an Arbeitswillen. Die gewichtige Gruppe der wirtschaftlichen Interessenten beherrschte das Feld, arbeitete selbständig oder spannte den Reichsverband vor ihren Wagen, je nachdem es ihr zweckmäßig erschien. Gerade in den Kriegsjahren machte sich dieser Organisationsfehler besonders bemerkbar.

Man hat sich neuerdings entschlossen, durch eine durchgreifende Änderung gesunde und klare Verhältnisse zu schaffen. Ob es gelingen wird, ist nach allem, was man hört, noch zweifelhaft. Denn bei diesem Versuch scheint man, sei es aus Mangel an klarer Erkenntnis, sei es aus unzulänglichem Verständigungswillen, wieder einen falschen Weg einzuschlagen. Rücksichtslose Klarheit zu gewinnen und alle Sonderinteressen dem großen Ganzen unterzuordnen, ist aber ein Gebot der Stunde.

Welcher Art sind die Aufgaben, die von einer solchen den ganzen Gartenbau umfassenden Körperschaft bearbeitet werden können? Sie lassen sich scheiden in Kulturaufgaben und reale Erwerbsfragen. Wir brauchen auf ihre Gliederung im Einzelnen hier nicht einzugehen. Soll nun der Reichsverband beide Arten zugleich in sein Arbeitsprogramm aufnehmen? Es scheint die Auffassung zu bestehen, daß er nur die Kulturaufgaben bearbeiten, die andre Gruppe aber ganz aus seinem Tätigkeitsgebiet ausschließen soll.

Man beabsichtigt nämlich folgendes festzulegen: Alle wirtschaftlichen Fragen gehören zu der Zuständigkeit der wirtschaftlichen Verbände und werden von diesen außerhalb des Reichsverbandes verfolgt. Sie dürfen satzungsgemäß vom Reichsverband unter keinen Umständen und in keiner Form behandelt werden. Daß er sich doch in besonderen Fällen mit solchen befaßt, werden die Vertreter der wirtschaftlichen Verbände zu verhindern wissen, die auch fernerhin Sitz und Stimme in seinem Arbeitsausschuß behalten. Die ganze geplante Änderung beschränkt sich also eigentlich nur auf die förmliche Feststellung eines bereits sachlich bestehenden Verhältnisses.

Ist es aber richtig, die wirtschaftlichen Fragen vollständig der Zuständigkeit des Reichsverbandes zu entziehen? Man bedenke zunächst, daß auch wirtschaftliche Fragen leicht zu Kulturfragen werden können, wie man das ja im Arbeitsausschuß des Reichsverbandes für die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern anerkannt hat, indem dieses Gebiet der Zuständigkeit des Reichsverbandes vorbehalten bleiben soll. Aber je nach der Art, wie sie betrieben werden, können auch andre Fragen des Gelderwerbs zu Kulturfragen werden, sich gar zu regelrechten Hemmnissen der Kulturentwicklung auswachsen. Soll der Reichsverband wirklich in solchen Fällen mit gebundenen Händen daneben stehen?

Man denke an den dann leicht eintretenden Fall, daß Staatsbehörden, um Klarheit über die Folgen einer Forderung wirtschaftlicher Verbände zu gewinnen, den Reichsverband, der ihnen gegenüber doch die Gesamtheit des Gartenbaues vertreten soll, um eine gutachtliche Äußerung ersuchen. Man kann doch nicht verlangen, daß er dann die Antwort gibt, das sei ihm satzungsgemäß verwehrt, und die Behörde gerade an diejenige Körperschaft verweist, deren Forderungen ihr bedenklich erscheinen. Es wird, will man dem Reichsverband nicht einen großen Teil der ihm zukommenden Bedeutung nehmen, gar nicht zu umgehen sein, daß er in die Lage versetzt wird, auch wirtschaftliche Fragen, nicht allgemein, aber doch gegebenenfalls zu behandeln. Er muß jeder Zeit in der Lage sein, zu solchen Stellung zu nehmen, wenn es die Umstände erfordern.

Aber man spricht sogar davon, daß die wirtschaftlichen Verbände sich neben dem „Reichsverband" zu einem „Reichsausschuß" für wirtschaftliche Fragen regelrecht organisieren wollen, mit eignen Satzungen, eigner Nachrichtenstelle usw.*) Wohin wird das führen? Zum mindesten zu einer vollkommenen Unklarheit für alle Außenstehenden, in erster Linie für die Behörden. An wen sollen sich diese gegebenen Falls wenden? Woher sollen sie wissen, ob für eine zur Verhandlung stehende Frage der „Reichsverband" oder der „Reichsausschuß" zuständig ist? Eine solche Neuordnung wird von vornherein eine Quelle schwerer Konflikte bilden. Denn fast jeder Frage, die künftig auftaucht, wird man leicht eine wirtschaftliche Seite abgewinnen können, und in vielen Fällen werden Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung des dehnbaren Begriffs der wirtschaftlichen Angelegenheiten entstehen. Soll sich der Reichsverband des lieben Friedens wegen in allen solchen Fällen selbst ausschalten? Das kann er gar nicht ohne sich von vornherein zu einem Schattendasein neben dem „Reichsausschuß" zu verurteilen.

Es wird gewiß von keiner Seite etwas einzuwenden sein, wenn sich die wirtschaftlichen Vereinigungen zur Verfolgung ihrer Ziele in zwangloser Form von Fall zu Fall verbinden. Dabei könnte derjenige Verein, der jeweils das größere Interesse hat, die Anregung geben und führen. In jedem Fall geschlossen aufzutreten, wird gar nicht zweckmäßig sein, denn selbst unter den in Frage kommenden Vereinigungen bestehen bekanntlich Meinungsgegensätze in gewissen Fragen, die sich nicht durch Abstimmungen und dergleichen innerhalb einer festumgrenzten Körperschaft aus der Welt schaffen lassen. Die verwickelten Verhältnisse auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Gartenbaues erfordern geradezu ein Verfahren, das vielseitige Möglichkeiten zum Interessenausgleich bietet.

Aber man mag es den beteiligten wirtschaftlichen Verbänden überlassen, die zweckmäßig erscheinende Form für die Betreibung ihrer eignen Angelegenheiten zu finden. Nur muß im Interesse der Gesamtheit des

*) Die Bildung dieses „Reichsausschusses" ist inzwischen dem Vernehmen nach bereits vollzogen worden.

deutschen Gartenbaues unter allen Umständen die Bildung einer besondern Organisation mit irreführendem Namen unterbleiben und der Reichsverband so gestellt sein, daß er seine wesentlichste Aufgabe unbeschränkt nach jeder Richtung hin erfüllen kann, nämlich in allen Fällen, wo die Interessen verschiedner Berufsgruppen einander widerstreiten und eine Verständigung nicht erreicht wird, die ausschlaggebende Rolle des Unparteiischen zu spielen.

Es scheinen in den letzten Wochen in weiten Kreisen ähnliche Bedenken aufzutauchen; ja man ist, nach uns zugegangenen Mitteilungen, sogar wieder im Begriffe nach der andern Seite über das Ziel hinauszuschießen, indem man der Auffassung zuneigt, die wirtschaftlichen Fragen seien auch für den Reichsverband von so überragender Bedeutung, daß die beste Lösung in der Übernahme der Führung der Reichsverbandsgeschäfte durch diejenige Körperschaft bestehen würde, die in erster Linie zur Vertretung wirtschaftlicher Fragen berufen erscheint, nämlich durch den Verband der Gartenbaubetriebe.

Dieser Gedanke hat zweifellos zunächst etwas Bestechendes; allein der Verband der Gartenbaubetriebe ist innerhalb des deutschen Gartenbaues die ausgesprochene Unternehmervertretung mit allen Vorzügen und Schwächen einer solchen. Er verdankt seine unbestrittenen Erfolge der klaren Zielsetzung und rücksichtslosen Einseitigkeit bei Verfolgung seiner Zwecke. Es kann unmöglich von seiner jetzigen Leitung, die ihn groß gemacht hat, erwartet werden, daß sie in Fragen, wo sie mit Naturnotwendigkeit Partei sein muß, ohne sich zu verneinen, Arbeitnehmer- und Liebhaberinteressen mit unbefangenem Verständnis beurteilen und fördern wird.

In weiten Kreisen wird also eine derartige Lösung mit Zurückhaltung und wenig Vertrauen aufgenommen werden, sie kann leicht zur Absplitterung von Berufsgruppen führen, auf deren Mitarbeit zu vollem Gelingen des Reichsverbandsgedankens nicht verzichtet werden kann. Rückhaltloses Vertrauen ist die erste Voraussetzung, wenn der Reichsverband seine Aufgaben erfüllen soll. Er wird Vertrauen brauchen auf allen Seiten, nicht nur bei den angeschlossenen Verbänden des deutschen Gartenbaues, sondern ebensosehr bei den Behörden und in der breiten Öffentlichkeit. Alle müssen ihn als eine Einrichtung schätzen und gebrauchen lernen, die die Gartenkultur im weitesten Sinne zu pflegen bestimmt und fähig ist, darauf muß die im Gange befindliche Neugestaltung seiner Organisation zugeschnitten werden.

Wir brauchen einen so ausgerüsteten Reichsverband im deutschen Gartenbau gerade in den kommenden Zeiten notwendig. Wie der Krieg in wirtschaftlichen Dingen ausgehen wird, wissen wir nicht. Er wird auf vielen Gebieten Trümmer hinterlassen, um die zunächst alle sich streiten werden. Erst nach und nach werden die Keime neuen Lebens daraus sprießen. Unter solchen Umständen ist eine geschlossene kraftvolle Berufsvertretung nötiger als jemals sonst. Sie muß klar und vernünftig organisiert sein, alle Gruppen müssen einheitlich hinter ihr stehen mit dem ernsten Willen, gegebenenfalls auf die Durchdrückung von Sonderwünschen vorerst zu verzichten. Alle müssen das Trennende hinter das Gemeinsame zurücktreten lassen. Geschieht das, dann erlangt der Reichsverband ein solches Schwergewicht, daß alle berechtigten Interessen seiner Glieder von ihm mit Leichtigkeit zur Geltung gebracht werden können; wenn nicht, dann nützen dem Gartenbau auch zwei Organisationen nichts, um sich im Ringen mit andern Gruppen des Erwerbslebens zu behaupten.

Mögen die Männer, welche an seinem Neuaufbau arbeiten, sich ihrer großen Verantwortung bewußt sein! Die kommenden schweren Jahre werden alle Kräfte unsres Volkes zur Heilung der Wunden, die der Krieg unserm Wirtschaftsleben und unsrer Kultur geschlagen hat, dringend gebrauchen. Dem Gartenbau fällt dabei eine wichtige Aufgabe zu, die sich schon aus der Entwicklung während des Krieges ankündigt. Ob er sie in vollem Umfange lösen wird, hängt von dem Verständnis ab, welches seine Vertreter jetzt aufzubringen vermögen. Gewinnt kurzsichtige Überschätzung von Sonderinteressen die Oberhand, dann werden sich deren Verfechter in Zukunft des Vorwurfs nicht erwehren können, Totengräber der vor einigen Jahren hoffnungsfroh begrüßten Gesamtvertretung des deutschen Gartenbaues geworden zu sein gerade in einem Augenblicke, wo großzügige Entschlossenheit, gepaart mit weitem Blick für die Notwendigkeiten der Zukunft von ihnen erwartet werden mußte. Heicke.

Zur Gärtnerinnen-Frage.

Herr Obergefreiter E. Rosenfelder schreibt in Nr. 26 zu dieser Frage manches Beherzigenswerte. Doch dürften seine Ausführungen auch viel Widerspruch erregen. Ich fange mit dem Schluß an, nämlich mit dem Hinweis auf den höchsten und schönsten Beruf der Frau. Warum wird dies immer wieder hervorgehoben, wo es doch zweifellos ist, daß jedes junge Mädchen diesen „höchsten Beruf" ergreifen würde, wenn sie nur könnte. Schon in Friedenszeiten lernten die Mädchen einen Beruf, weil die Heirat zweifelhaft war. Und wie ist es jetzt? — Die letzten Zeilen kann man wohl so verstehen, daß die Kollegenschaft, so weit es ihr möglich, die Konkurrentinnen wegheiraten soll, und damit stimmen gewiß alle mit Herrn Rosenfelder überein, ja, wir werden sogar herzlich Glück wünschen, wenn sich auch Vertreter anderer Berufe, die unsern Kolleginnen ein trautes Heim bieten können, daran beteiligen. F. Steinemann, Schloßgärtner in Beetzendorf.

Nochmals: „Gärtnerinnen".

Modern als Augenblickslaune eleganter Modepüppchen ist der Gärtnerinnenberuf nie gewesen und wird es nie sein. Dazu stellt er zu große körperliche Anforderungen und verlangt ein zu herzhaftes Zugreifen. Außerdem ist der Zulauf zum Gärtnerinnenberuf schon vor dem Kriege groß gewesen. Und das mit Recht. Ist doch die Tätigkeit in frischer Luft auch jungen Mädchen ein Heilmittel.*)

Die Fragestellung Gärtnerin oder Arbeiterin ist geradezu empörend. Wodurch unterscheidet sich denn die Gärtnerin von der Arbeiterin? Doch nur durch ihre Fachkenntnisse und weiterreichende Übersicht, also durch rein geistige Fähigkeiten, und die wird man doch wohl uns Gärtnerinnen nicht absprechen wollen. Über Baumschulenbetrieb kann ich nicht urteilen, weil ich ihn persönlich nicht kenne, doch in Handels-, Königl., Stadt- und Privatgärtnereien füllt wohl die Gehilfin ihren Platz voll aus. Allein schon in Topfkulturen braucht sie sich vor keinem Gehilfen zu verstecken, ganz abgesehen von der Binderei, für die eine gelernte Gärtnerin besonders in Handelsgärtnereien viel besser zu verwenden ist, wie eine „nur Binderin". Und dann, warum soll die Gärtnerin körperlich empfindlicher sein als die Arbeiterin?

Was die Gutsstellen anbelangt, so werden mit Vorliebe Gärtnerinnen genommen, die nicht nur säen und ernten, sondern oft genug noch die Erzeugnisse verwerten helfen, zum Beispiel beim Einkochen und Einwecken. Daß die der Hausfrau gewährte Hilfe eine entwürdigende Arbeit sein soll, ist mir noch nicht zu Ohren gekommen. Haben doch die Gutsgärtnerinnen fast alle Familienanschluß und sind meist gern gesehene Hausgenossinnen.

Nur die schlecht ausgebildete und gewissenlose Arbeitskraft ist im Nachteil den andern gegenüber. Ein ernsthafter, gewissenhafter Mensch wird immer seinen Weg machen, gleichviel ob Gärtner oder Gärtnerin. Wenn eine wohlausgebildete Kraft eine Obergärtnerinnenstelle einnimmt, so kann sie im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit wohl eine gewisse Befriedigung empfinden. Selbst wenn sie „Gehilfen" anleiten sollte. Und wenn ein junges Ding an einen Lehrmeister herantritt, so soll er sie darauf aufmerksam machen, daß unser Beruf, mehr wie ein andrer, die größte Gewissenhaftigkeit erfordert und mit verstän-

*) Die praktische Gärtnerei muß es aus Gründen eigner Gesunderhaltung ablehnen, ihre Lebensadern mit den zweifelhaften Kräften des Zustromes kranker Jünglinge oder nichtgesunder Jungfrauen aufzufrischen. Red.

digem Ernst angefaßt werden muß. Aber dann gewährt er auch die größte innere Freude.

Was die Hebung des Standes anbetrifft, so sind wohl die Gärtnerinnen nicht diejenigen, die das Niveau herabdrücken. Fast alle Gärtnerinnen haben das Lyceum besucht, seltener ist Mittelschulbildung. Und weil die Gärtnerin kein Kriegsübel ist, sondern sich schon vor 1914 behauptet hat, wird sie auch nach dem Kriege nicht verschwinden — es sei denn, daß der Überschuß an Mädchen sich plötzlich in einen Überschuß an Männern verwandelt. Und hier kommt der einzige Punkt, mit dem wir herzhaft einverstanden sind. Ja, Gärtner, heiraten Sie Gärtnerinnen! Es wird Ihr Schaden nicht sein, wenn die Frau etwas vom Geschäft versteht. Lotte Wilda.

Gebildete Gärtnerinnen.

In unserm deutschen Heimatland arbeitet heute alles für das Wort „Durchhalten". Organisationen sind entstanden, die durch ihre Wirkung Großes geleistet haben und noch vollbringen. Fast alle deutschen Männer tragen den Waffenrock, um ihr ganzes Sein fürs Vaterland zu opfern.

Und nicht nur unsre Männer sind es, die arbeiten. Auch die deutsche Frau hat sich in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Unzählige Berufe werden heute durch Frauenhand und Frauenfleiß an Stelle der Männer verrichtet. So sehen wir heute in vielen staatlichen und privaten Betrieben Frauen mit Dienstrock und -Mütze schalten und walten. Um durchzuhalten ist die deutsche Frau aus ihrem eigentlichen Beruf als „Hausfrau" herausgetreten, steht an der Maschine mit roten Wangen und aufgestülpten Ärmeln. Die höchste Anspannung und Kräfteentwicklung entfaltet sie.

Im Frieden aber, wo der Mann seinem Berufe nachgeht, schafft die deutsche Hausfrau daheim im Haushalt. Wohl sind junge Mädchen im stillen Frieden zu Berufen übergegangen, und nicht selten entstand durch diese Berufsergreifung eine Konkurrenz zwischen dem stärkern und schwächern Geschlecht. In manchen Berufen ist die Frau zum gleichen Höhepunkt gelangt wie der Mann, sodaß eine förmliche Unterdrückung des letztern die Folge war. Ich erwähne hier nur den Lehr- und Kaufmannsberuf. Sind es da nicht hunderte von Frauen und Mädchen, die den Mann zu ersetzen und ihn fast auszuschalten drohten? Ganz besonders im Kaufmannsstande sind es die Vertreter des weiblichen Geschlechts, die nicht nur diesen Beruf ergreifen, um eine Überbrückung bis zur Ehe zu erlangen, nein, weil ihnen schon nach kürzerer Ausbildung ein Lohn und mehr freie Zeit entgegenwinkt als beim Erlernen der Hausfrauenarbeit. Allzuoft nehmen sie Stellen ein, die bis zur Besetzung durch eine Frau für Männer offen standen.

In meinen jüngern Gehilfenjahren fand man in unsern Fachblättern selten Anzeigen über „Gärtnerinnen". Anders heute. Der Gartenbau, den Herr Brehm (Nr. 1, d. J.) für gebildete Frauen schildert, scheint sich doch erweitert zu haben, es genügt nicht mehr, daß eine gebildete Dame neben ihrer Institutsausbildung den Gartenbau nur erlernt, um ihr Hausgärtchen zu schmücken, Gemüse für den Haushalt zu ziehen. Nein, heute schickt man die junge, gebildete Dame auf eine Fachschule, wo Gartenbau praktisch und technisch mit dem Ziel im Auge gelehrt wird, ihn späterhin als Lebensberuf auszuüben. Jahr für Jahr schicken die Gartenbauschulen für Damen Hunderte von Mädchen aus bessern Ständen als Gärtnerin in die Welt. Soll nun das Ziel all dieser Damen sein, eine gute, befriedigende, also gehobene Stellung zu erlangen, so muß doch die Frage gestellt werden: wo werden denn im deutschen Gartenbau soviel gute Stellen nach dem Kriege zu finden sein? Der Mann stellt sein ganzes Leben auf seinen Gärtnerberuf ein und baut sein ganzes Leben lang daran, der Beruf ist sein Lebenswerk. Kann die Frau im Gärtnerberuf es dem Manne gleich tun? Herr Brehm meint zwar, die Frau oder das Mädchen besserer Herkunft lerne den Gartenbaubetrieb nur zur Vervollkommnung für den künftigen Beruf als Verwalterin und Frau des Hauses. Aber die Sache liegt doch anders. Die junge Dame, wenn sie ihren zweijährigen Fachschulkursus durchgemacht hat, wird, wie gesagt, von der Fachschule entlassen, um als Gärtnerin zu gelten. Sie hat den Gartenbauberuf ergriffen, um darin als Berufsgärtnerin anerkannt zu werden. Wenn höhere Bildungsanstalten für junge Mädchen außer ihren häuslichen Unterrichtsfächern nebenbei auch Gartenbau lehren, oder wenn weibliche Gartenbauschulen mit einem Lehrplan arbeiten, der eine berufliche Tätigkeit als Gärtnerin später ausschließt, so ist das sehr am Platze. Aber die deutschen Fachzeitschriften geben schon heute ein Bild davon, daß die deutsche Jungfrau den Gartenbau nicht zum Wohle des deutschen Heims erlernt, sondern als Beruf. Nach dem Kriege brauchen wir wohl deutsche Frauen, aber nicht Frauenberufe, die dem selbständigen Erwerbsgärtner wie dem abhängigen Angestellten als hemmende Konkurrenz entgegenwirken müssen.

Hans Braun, fürstl. Hofgartengehilfe, zurzeit im Felde.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Königl. Gartenbaudirektor Paul Lässig in Magdeburg das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

H. R. Wehrhahn, staatl. dipl. Gartenmeister und Fachlehrer für Gartenkunst an der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Friedhofinspektor Feldmann, Kiel-Eichhof, hat in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiet des Gartenbaues den Titel Königlicher Garteninspektor erhalten.

Erwin Wiedow, Blumengeschäftsinhaber in Dresden-A., hat die Orchideen-Großkulturen von Johannes Nicolai Nachf. in Coswig käuflich erworben und führt dieselben unter der Firma Erwin Wiedow, Orchideen-Großkulturen früher Joh. Nicolai, weiter.

Ferdinand Theodor Burkhardt †.

Theodor Burkhardt, Oberleiter der bahneigenen Gärten Bayerns in München, ist am 25. September gestorben. Der Tod Theodor Burkhardts hat nicht nur in die gärtnerischen und landwirtschaftlichen Kreise Münchens, vielmehr in Fachkreisen von ganz Bayern eine fühlbare Lücke gerissen. Ein ausgezeichneter Fachmann in beiden Richtungen, gleich hoch geschätzt von Landwirtschaft wie Gartenbau, ist mit ihm nach einem arbeitsreichen Leben, nach einem Leben ständigen Strebens nach weiterer Ausbildung und fachlicher Vervollkommnung dahingegangen, ein Mann reicher Erfahrung und umfassender Praxis, der es dabei nicht versäumte, die Grundsätze der Wissenschaft hochzuhalten und zum leitenden Grundgedanken seines Handelns zu machen.

Seine Lehrzeit in der Gärtnerei verbrachte Burkhardt an zwei völlig entgegengesetzten Orten: In dem der Beschaulichkeit gewidmeten Kloster St. Bonifaz, dessen Gärtnerei einen wohlverdienten guten Ruf genoß, dann an einem zweiten Platz, dem wissenschaftlichen Zwecken dienenden Botanischen Garten München, den damals der unvergeßliche Max Kolb als gärtnerischer Vorstand leitete, der in jedem Zweige des Gartenbaues wirklich umfassende Kenntnisse besaß und an Ideen unerschöpflich war. Gärtnerisch also in früheren Jahren mit schönen und guten Kenntnissen ausgestattet, ließ Burkhardt es sich damit nicht begnügen. Er wollte sich auch in der Landwirtschaft tüchtig ausbilden. Zu diesem Zwecke besuchte er die Kreisackerbauschule in Schleißheim, die er auch mit gutem Erfolge durchmachte. Sein treues Gedenken an das, was er dort mit voller Hingebung lernte, und die Begeisterung für die Landwirtschaft waren ihm Veranlassung, seine Kenntnisse in der Landwirtschaft bedeutend zu befestigen und sie praktisch auszunützen. Dieses bewiesen seine verschiedenen Stellungen als Gutsverwalter. Er genoß im landwirtschaftlichen Kreisausschuß großes Ansehen und nicht zu unterschätzenden Einfluß. Diesem ist es unter anderm zu danken, daß die Anpflanzung von Gemüsen und der feldmäßige Gemüsebau auf den Fluren und bei den städtischen Gütern in Ismaning erfolgte, die so großen Umfang mit Erfolg angenommen haben. In der Gemüsezucht hatte sich Burkhardt besonders ausgebildet, und sein offenes Auge und seine allgemeinen wirtschaftlichen Kenntnisse verhalfen ihm auch hier zu großen Erfolgen. Die Bedeutung einer ausgiebigen Anwendung des Kunstdüngers bei der Landwirtschaft und der Gärtnerei erkannte er frühzeitig.

Nachdem er viele Jahre die Stelle eines Obergärtners in der oberbayerischen Kreisirrenanstalt in Giesing bekleidet hatte, wurde er zum Oberleiter der bahneigenen Gärten bei der Eisenbahndirektion München berufen und damit an die Spitze des Gartenbaues auf bahneigenem Gelände für ganz Bayern gestellt. Den Leiter dieser umfangreichen und verantwortungsvollen gärtnerischen Tätigkeit suchte freilich niemand unter dem Titel

eines technischen Sekretärs, der ihm bei der Neuformierung der Beamtenhierarchie zu Teil wurde. Seine Ruhestandsversetzung trat infolge Erkrankung ein, die nach wenigen Jahren zum Abschluß seiner erfolgreichen Tätigkeit führte. Ja, erfolgreich und umfassend war seine Tätigkeit als Oberleiter des Gartenbaues auf bahneigenem Gelände in Bayern. Auf dem Gebiete seines gärtnerischen Könnens fand er reiche Anerkennung auch seitens seiner vorgesetzten Stellen; so wurde er auch mit dem silbernen Kreuz des Allgemeinen preußischen Ehrenzeichens ausgezeichnet. Wer zur Zeit seiner Amtsführung die bahneigenen Gärten Bayerns besichtigte, wußte nicht, was er mehr bewundern sollte: die schönen Kulturen von unendlich vielen Ziersträuchern, die Fülle von Blumen oder die Obstbaumschulen, in denen die dem Klima der verschiedenen Gegenden angepaßten Sorten in bester Auswahl zu finden waren, die sich durch ganz vorzügliche Pflege wie durch frühe Tragbarkeit auszeichneten. Die Rosenfreunde der Bayerischen Gartenbaugesellschaft werden sich Burkhardts stets dankbar erinnern. Bot er doch aus den bahneigenen Gärten auf den in den letzten Friedensjahren von der Bayerischen Gartenbaugesellschaft veranstalteten Ausstellungen von Freilandrosen stets außerordentliches, reiches und interessantes Ausstellungsmaterial, das jederzeit die allgemeine Bewunderung fand. In der Zeit der Not versagte Burkhardt nie. So wußte er bei der großen Trockenheit 1911 gute Ratschläge zu geben, und während des Krieges war er trotz seiner fortschreitenden Erkrankung darauf bedacht, das Seinige beizutragen zur Förderung des jetzt so wichtig gewordenen Gartenbaues, namentlich des Gemüsebaues. So arbeitete er eine höchst mühsam zusammengestellte Gemüseanpflanzungstabelle aus. Diese wertvolle Tabelle ist im Verlage von J. Schmitz, München, erschienen. Ein Buch über praktische Gemüsegärtnerei konnte er leider nicht mehr vollenden. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Was Burkhardt an Belehrung den Fachgenossen in Gärtnerei und Landwirtschaft bot, durch Vorträge in gärtnerischen Vereinen, in der Bayrischen Gartenbaugesellschaft, in landwirtschaftlichen Versammlungen usw. ist nicht gering anzuschlagen, namentlich auch um deswillen, weil seine Vorträge sich durch besondre Klarheit auszeichneten und auf reichen Erfahrungen fußten.

In Ferdinand Theodor Burkhardt haben wir also einen ausgezeichneten Fachmann des Gartenbaues wie der Landwirtschaft, aber auch einen vortrefflichen Menschen verloren, und die Lücke, die sein Tod in unsre Mitte riß, wird gerade in letzterer Hinsicht nur schwer auszufüllen sein. L. Dillis.

Gestorben sind ferner: Johann Strnad, Handelsgärtnerei-Mitinhaber in Weleslawin bei Prag, am 16. August. — Gärtnereibesitzer und Stadtverordneter Hermann Nentwig in Prag am 1. Oktober im 58. Lebensjahre.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt:

Leutnant der Reserve Willi Haase, Sohn des Gärtnereibesitzers Hermann Haase, Insterburg.

Dem Oberleutnant der Reserve und Batterieführer Hans Münch, Leuben, im Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 40, Ritter des Albrechts- und Verdienst-Ordens zweiter Klasse, Inhaber des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse, sowie der Großherzogl.-Hessischen Tapferkeits-Medaille, wurde der Militär-St.-Heinrichs-Orden verliehen.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Telegraphist Paul Schmidt aus Lauffen am Neckar (Württemberg), zuletzt Geschäftsführer der Firma Albert Trebst, Merseburg.

Ernst Zipfel, Kunstgärtner aus Kuntschau bei Greiz (Reuß ä. L.), außerdem die reußische silberne Verdienstmedaille.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen
Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52 — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 30.

MÖLLERS

33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Oktober 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau 1918.

Dem Ernste der Zeit entsprechend, wurde das fünfzigjährige Bestehen der Lehranstalt in einfacher, aber würdiger Weise gefeiert. Von einer Einladung auswärtiger Gäste, ehemaliger Besucher der Anstalt usw. war mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse abgesehen worden. Es erschienen nur die Mitglieder des Kuratoriums, Oberregierungsrat Dr. Kley, Oppeln, Landrat Geheimer Regierungsrat Lücke, Oppeln, Ökonomierat Reimann, Generalsekretär der Schlesischen Landwirtschaftskammer, Bürgermeister Krombholz, Proskau, Königl. Gartenbaudirektor Erbe, Breslau, Gartendirektor Köhler, Beuthen (Oberschlesien), Garteningenieur Janorschke, Oberglogau. Ferner als Vertreter des Provinzialverbandes Schlesischer Gartenbauvereine Ökonomierat Stämmler, Liegnitz.

Nach Ansprachen des Kuratoriumsvorsitzenden, Oberregierungsrat Dr. Kley und des Anstaltsleiters, Ökonomierat Schindler, hielt Königl. Gartenbaudirektor Goerth die nachstehend im Auszuge wiedergegebene Festrede: „Entwicklung und Wirken der Königl. Lehranstalt".

Ökonomierat Gustav Stoll.

Landesökonomierat Professor Dr. Rudolf Stoll.

Hierauf überreichten Ökonomierat Stämmler und Gartendirektor Köhler die Jubelspende des Provinzialverbandes Schlesischer Gartenbauvereine und des Oberschlesischen Gartenbauvereins in Beuthen (Oberschlesien). Durch die unermüdliche Tätigkeit vorgenannter Herren ist ein Kapital von über 66000 ℳ zusammengekommen, dessen Zinsen zur Unterstützung kriegsverletzter Gärtner, welche die Lehranstalt besuchen, verwendet werden sollen.

Eine ganz besondre Überraschung brachte Gartendirektor Köhler. Die Lehranstalt plante die Schaffung einer Kriegergedenkstätte für gefallene Angehörige der Anstalt. Zu diesem Zwecke ist in den Parkanlagen bereits ein terrassenförmiger, von Hecken umgebener Platz angelegt worden. Infolge der Bemühungen des Herrn Gartendirektor Köhler hat sich der bekannte Bildhauer Professor Dammann, Berlin, ein geborener Proskauer, bereit erklärt, die Pläne für das Denkmal unentgeltlich zu liefern und bei den Ausführungsarbeiten lediglich die Unkosten zu berechnen. Herr Professor Dammann, der schon viele schöne Denkmäler geschaffen hat, unter anderm den prächtigen Durstbrunnen in den Kuranlagen in Bad Homburg, besichtigte im August unsre Krieger-Ehrenstätte, deren Lage und Gestaltung seinen vollen Beifall fand. Jetzt hat er zu unserm Jubiläum bereits zwei Probeentwürfe eingesandt.

Den Bemühungen des Herrn Gartendirektor Köhler ist es nun gelungen, auch das erforderliche Kapital aufzubringen. Herr Großkaufmann Böhm, Beuthen (Oberschlesien), spendete als Jubiläumsgabe für das geplante Denkmal 15000 ℳ. So kann denn unser Wunsch, unsre gefallenen Helden zu ehren, hoffentlich recht bald zur Tat werden. Eine größere Freude, als dieser schöne Erfolg der Bemühungen des Herrn Gartenbaudirektor Köhler hätte der Lehranstalt zu ihrer Jubelfeier kaum bereitet werden können.

Hierauf erfolgte die erstmalige Verteilung der Preise der Erbe-Stiftung. Diese Stiftung besteht aus einem Kapital, welches ehemalige Proskauer zum fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum ihres Verbandsvorsitzenden Herrn Königl. Gartenbaudirektor Erbe, Breslau, gesammelt hatten und welches aus eignen Mitteln des Herrn Erbe noch erweitert worden ist. Die Zinsen der Stiftung kommen alljährlich als Preise für schriftliche Arbeiten zur Verteilung, an deren Lösung sich aktive und ehemalige Besucher der Lehranstalt beteiligen können. Als Themata waren gestellt: 1. Bedeutung der Kriegsverletzten und Frauen im Obst- und Gartenbau. 2. Einfluß des Krieges auf das Friedhofwesen.

Den ersten Preis in der Höhe von 100 ℳ erhielt Herr Hempelmann, zurzeit noch auf der Lehranstalt, und den zweiten Herr Waldemar Thiele, zurzeit im Felde. Aus eignen Mitteln stiftete Herr Erbe noch einen dritten Preis von 25 ℳ, der Herrn Fritz Günther, zurzeit im Felde, zuerkannt worden ist. Zu dem ersten Preise stiftete Herr Baumschulbesitzer Kellner, Gr.-Tschansch bei Breslau, eine Zusatzsumme von 100 ℳ.

Herr Ökonomierat Schindler verlas nun die zahlreich eingegangenen Glückwünsche, von denen eine besonders herzlich gehaltene Depesche des Herrn Landwirtschafts-

Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau 1918.
II. Blick vom alten Muttergarten nach den Hauptgebäuden.

ministers von Eisenhart-Rothe hervorgehoben werden muß. Er machte ferner bekannt, daß Herr Obstgutbesitzer Klitzing, Ludwigslust, der Anstalt eine hervorragend schön gemalte Tafel mit Krankheiten des Kirschbaumes gestiftet hatte, desgleichen Herr Garteninspektor Hilbig, Gieschewald (Oberschlesien), eine Sammlung von Steinen und Pflanzenversteinerungen.

Nach dem Schlußgesang des Liedes „Deutschland Deutschland über Alles" begaben sich die Ehrengäste und das Lehrerkollegium zum Stoll-Denkmal, woselbst im Namen der Anstalt und des Verbandes Ehemaliger Proskauer Kränze niedergelegt wurden.

Es muß noch erwähnt werden, daß am Jubiläumstage durch Abordnungen des Verbandes an den Gräbern Aller, die an der Anstalt gewirkt haben, Kränze niedergelegt worden sind.

Ehrengäste und Lehrerkollegium besichtigten nun noch die Institutsanlagen und versammelten sich dann zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen. Goerth.

Die Entwicklung und das Wirken der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau.

Aus der Festrede zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Anstalt, gehalten von Königl. Gartenbaudirektor Goerth, Proskau.

Hochverehrte Anwesende! Fünfzig Jahre besteht heute unsre Lehranstalt. Ein langer Zeitraum, der für die Entwicklung unsres Instituts vieles gebracht hat. Da geziemt es sich wohl, am heutigen Tage einen Rückblick zu werfen auf die vergangene Zeit und zu verfolgen, wie sich unsre Alma mater von kleinen Anfängen bis zur heutigen Größe entwickelt hat.

In den Jahren 1866/69 ist wahrscheinlich mit dem Bau der ersten Gebäude, sowie mit den Ausführungsarbeiten der Parkanlagen und Baumschulen begonnen worden. Genaue Daten ließen sich hierüber aus den alten Akten nicht ermitteln.

Die Wahl des Ortes war gerade keine glückliche; klimatische Verhältnisse, Bodenbeschaffenheit, örtliche Lage, fern vom Verkehr konnten nicht günstig wirken, führte doch damals nicht einmal eine befestigte Fahrstraße von Proskau nach Oppeln. Aber an die Spitze der jungen Anstalt hatte das Ministerium einen Mann gestellt, der die Kraft und die Fähigkeit besaß, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Es war dies der später zum Königl. Ökonomierat ernannte Direktor Gustav Stoll. Selten ist wohl ein Mann so geehrt und allseits geachtet worden, wie dieser Mann, dessen Namen die alten Proskauer, die er ausgebildet hat, noch heute mit großer Liebe und Verehrung nennen.

Für die ersten Einrichtungskosten waren 10568 Taler bewilligt worden, davon entfielen auf: a) Gebäude 4891 Taler, b) für ein Glashaus, Frühbeete, Spaliere, Obstdarre, Zäune 4190 Taler, c) für die gartentechnischen Arbeiten 1512 Taler. Die Eröffnung des Lehrganges erfolgte am 1. Oktober 1868, zunächst nur im Kreise von acht Schülern.

Die Ausbildung der Zöglinge erfolgte durch Theorie und Praxis. Ein Stundenplan aus dieser alten Zeit ist leider nicht mehr vorhanden, doch scheint aus dem Schriftwechsel, den ich in den alten Akten fand, hervorzugehen, daß der theoretische Unterricht sich in den ersten Jahren nur auf wenige Stunden in der Woche beschränkte.

In den gärtnerischen Fächern unterrichteten Direktor Stoll und Obergärtner Trappe, welcher schon vor der Eröffnung der Anstalt die Ausführungsarbeiten der Baumschulen und andern Pflanzungen leitete.

Die andern theoretischen Fächer erteilten die Dozenten der Proskauer landwirtschaftlichen Akademie, Professor Dr. Heinzel, Botanik, Dr. Lehmann, Chemie, Dr. Grüner, Physik und Mineralogie, Rechnungsrat Schneider, Mathematik, Buchführung und Bienenzucht.

Schon im folgenden Jahre trat als Neuerung hinzu ein sechswöchentlicher Kursus in Seidenraupenzucht, mit wöchentlich drei Stunden.

Die Zahl der Zöglinge nahm bald nach der Eröffnung der Lehranstalt ständig zu, bereits im April 1869 war die Besuchszahl von 8 auf 18 gestiegen. Deshalb wurde die Erweiterung der Wohn- und Schlafräume beantragt und auch bewilligt. Mancherlei Neubauten wurden von Jahr zu Jahr ausgeführt, die sich als notwendig erwiesen hatten. 1870 wurde auch der Musenhain, welcher bis dahin zur Domäne gehörte, dem pomologischen Institut angegliedert.

Das Jahr 1871 brachte besonders viele Neuerungen Das Internat wurde von 18 auf 36 Plätze erweitert.

Als besondre Neuerung wurde die Anlage eines Arboretums beantragt. Hierzu wurden zunächst 250 Taler bewilligt. Im Lauf der Jahre ist dies Arboretum immer mehr ausgebaut worden. Besonders der vor wenigen Jahren verstorbene damalige Obergärtner, spätere Ökonomierat Goeschke nahm sich dieser Anlage sehr an. Ihm ist es wohl auch hauptsächlich zu verdanken, daß die Proskauer Gehölzsammlung im Laufe der Jahre immer mehr an Ausdehnung zunahm und in den Kreisen der Dendrologen eine Berühmtheit erlangte, welche manchen bekannten Gehölzkenner zu einem Besuch des Proskauer Arboretums veranlaßt hat.

1872 wurde der Bau eines Obsthofes beantragt und bewilligt. Hierbei bestimmte der Minister, daß zwei gesonderte Abteilungen geschaffen werden sollten, von denen die eine schwarz, die andre weiß gestrichen werden sollte. Man nahm an, daß der schwarze Anstrich die Sonnenstrahlen aufspeichern, die Pflanzen an diesen Mauern daher besser wachsen würden. Diese Ansicht hat sich allerdings als eine irrige erwiesen.

1873 wurde der Bau einer botanischen Versuchsstation nebst einem kleinen Vegetationshaus bewilligt. Diese Neuerung hatte sich längst als notwendig erwiesen, da der damalige Botaniker Dr. Sorauer bisher Räume seiner Wohnung als Laboratorium benutzen mußte, um seine Studien und Versuche durchführen zu können, die später seinem Namen einen Weltruf verschafften.

Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau 1918.
III. Teilnehmer an der Jubelfeier.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

1875 wurde der Bau eines Warm- und Kalthauses beantragt, aber erst 1878 konnte mit der Ausführung begonnen werden. Mit diesen Bauten hatte das pomologische Institut eine Ausstattung erlangt, welche für die damaligen Zeiten genügten. Lange Jahre hindurch wurden Neubauten oder Änderungen nicht mehr vorgenommen. Die Zahl der Anstaltsbesucher hatte mittlerweile immer mehr zugenommen. Die ersten Schüler stammten aus den Provinzen Schlesien, Posen, Braunschweig, Hannover und Schleswig-Holstein. Später kamen andre Provinzen dazu. Auch viele Ausländer: Russen, Polen, Österreicher, Schweden usw. besuchten die Lehranstalt.

Um den Wirkungskreis des pomologischen Instituts zu vergrößern und die Kenntnisse des Obstbaues in weitere Kreise zu tragen, wurden bald nach der Eröffnung Sonderkurse eingerichtet, so 1869 Kurse für Baumwärter, 1870 für Lehrer, 1893 Kurse für Pflanzenkrankheiten, 1895 für Liebhaber des Obstbaues, und ein zweiter, der die Obstverwertung behandelte, 1896 ein Kursus für Damen, und ein zweiter, in welchem die Blaubeerweinbereitung besprochen wurde. Diese und ähnliche Kurse wurden beibehalten, da sie zahlreich besucht wurden und die Teilnehmer ein großes Interesse zeigten.

1881 wurde die Proskauer Akademie aufgelöst. Bei dieser Gelegenheit kamen die Gebäude der tierärztlichen Abteilung zum Institut. Darin wurden nun Laboratorien und Dienstwohnungen für den Botaniker und Chemiker eingerichtet, auch eine einfache Turnhalle wurde geschaffen.

Die folgenden Jahre brachten keine Neuerung. Erst im Frühjahr 1892 trat eine Änderung von Bedeutung ein. Der alte Papa Stoll mußte aus Gesundheitsrücksicht die Leitung der Lehranstalt niederlegen sein Nachfolger wurde sein Sohn Professor Dr. Rudolf Stoll, welcher bis dahin als Dozent an dem pomologischen und önologischen Institut in Klosterneuburg bei Wien gewirkt hatte.

Auch das Jahr 1893 brachte bemerkenswerte Ereignisse. Professor Dr. Sorauer, der Leiter der botanischen Versuchsstation, trat in den Ruhestand. Mit ihm schied ein Mann von unsrer Lehranstalt, der durch jahrelanges, rastloses Schaffen bahnbrechend auf dem Gebiet der Pflanzenkrankheiten gewirkt und durch seine Tätigkeit seinen Namen und den der Lehranstalt in vielen Ländern zu hohem Ansehen gebracht hat.

Der Herbst 1893 brachte auch das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Lehranstalt. Diese Feier wurde zweimal festlich begangen. Zunächst wurde das 50. Semester in feierlicher Weise in Gegenwart von Vertretern vieler Behörden, Gesellschaften und Vereinen geschlossen. Zwischen Musenhain und Arboretum wurde ein besondrer Platz angelegt und eine Jubiläumseiche gepflanzt. Theateraufführungen, Konzert und Festkommers bildeten den Schluß der Feier.

Am 1. Oktober war die Hauptfestlichkeit, zu der viele ehemalige Proskauer, zum Teil aus weiter Ferne, erschienen. Festessen, theatralische Aufführungen und ein fröhlicher Kommers krönten diese zwei Tage dauernde Feier, welche viel zu dem Zusammenschluß der ehemaligen Proskauer beigetragen hat.

Im März 1894 schied Dr. Tschaplowitz, der Chemiker, nach langjähriger Tätigkeit von der Anstalt, da ihm vom Ministerium die Konzession zur Einrichtung einer Apotheke zu Königshütte (Oberschlesien) erteilt war. Ungern sahen Schüler und Lehrerkollegium diesen beliebten Dozenten scheiden. Als sein Nachfolger trat Professor Dr. Otto ein.

Das Gelände, welches bisher für die Baumschulen der Lehranstalt zur Verfügung stand, war in seinen Erträgen nicht mehr nutzbringend, deshalb suchte der neue Direktor andre Flächen zu erlangen. Gewünscht wurden die an den alten Obstmuttergarten grenzenden Dominiumfelder zwischen Chaussee und Schutzstreifen. Dies wurde aber vom Ministerium abgelehnt, dafür aber am 1. Oktober 1894 eine etwa 5 *ha* große Fläche, das sogenannte Forstfeld, gegenüber der heutigen Obstverwertungsstation mit seinen Gebäuden der Lehranstalt zugeteilt. Die Jahre 1895—96 brachten als Neuerung den Neubau eines Museums und die Anlage einer größeren Wasserleitung.

Viele Jahre hindurch wurde die Verlegungsfrage hin und her erörtert, bis sie im Jahre 1908 endgültig fiel. Nun wurden auch Mittel bewilligt, um die Lehranstalt der Neuzeit entsprechend auszubauen. Große Summen wurden in den folgenden Jahren bereitgestellt, durch welche unsre Lehranstalt das heutige Aussehen erhalten konnte.

Die Flächen des Neufeldes mit Waldpark, neuem Obstmuttergarten und die angrenzenden Baumschulen wurden neu geschaffen. Andre Neuerungen kamen hinzu. Der Stoll-Park, bisher ein alter, überständiger Pyramidenobstgarten, wurde angelegt. Hier wurde auch am 19. September 1909 die Marmorbüste des alten Gustav Stoll aufgestellt. Die Enthüllungsfeier bildete einen der schönsten Festtage, die Proskau je erlebt hat.

Auch in den andern Parkteilen wurden viele Änderungen der Neuzeit entsprechend vorgenommen, namentlich in der Umgebung der Lehr- und Wohngebäude. Für alle Beamten wurden neue Hausgärten angelegt, ein neues Alpinum gebaut. Eine große neue Gewächshausanlage entstand, die Obstverwertungsstation wurde mit allen technischen Neuerungen errichtet. Viele neue Gebäude entstanden, die alten wurden umgebaut und vergrößert, neue Hörsäle geschaffen. Auch die Wohnungen aller Beamten wurden umgebaut, mit elektrischem Licht, Wasserleitung usw. versehen. Das Elektrizitätswerk, die neue, weit verzweigte Wasserleitung, die Kanalisation der Lehranstalt, umfangreiche Wegebauten verbesserten das Aussehen des Institutsgeländes. Im Laufe der Jahre kamen auch im Lehrerkollegium mancherlei Änderungen vor. Dr. Aderhold wurde 1901 als Direktor der biologischen Reichsanstalt nach Dahlem berufen. Sein Nachfolger

wurde Professor Dr. Ewert. Nur wenige Jahre waren Dr. Aderhold in seinem neuen, ehrenvollen Amte beschieden, schon 1907 setzte ein Schlaganfall seinem erfolgreichen Leben ein Ziel.

Im Frühjahr 1911 trat Gartenbaudirektor Goeschke nach sechsunddreißigjähriger Tätigkeit in den Ruhestand, in besonderer Anerkennung seines erfolgreichen Wirkens wurde er zum Königl. Ökonomierat ernannt. Als sein Nachfolger trat Gartenbaulehrer Langer ein, der bis dahin an der Lehranstalt Oranienburg tätig war.

Im Herbst desselben Jahres sah sich auch der Leiter der Lehranstalt, Landesökonomierat Professor Dr. Stoll, aus Gesundheitsrücksichten gezwungen, sein fast zwanzig Jahre hindurch erfolgreich geführtes Amt niederzulegen. Ihm wurde bei seinem Übertritt in den Ruhestand als besondre Anerkennung der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen. An Stolls Stelle trat der heutige Leiter unsrer Anstalt. Rudolf Stoll brachte allen Gebieten des Gartenbaues ein großes Interesse entgegen und hat namentlich für die Vermehrung der Pflanzensortimente sehr gesorgt. Die umfangreiche Koniferensammlung im Stoll-Park verdankt ihm ihr Entstehen. In den letzten Jahren von Stolls Amtstätigkeit begann auch der Ausbau der Lehranstalt, unter ihm entstanden auch der Stoll-Park, das Neufeld, die Gewächshausbauten, ein großer Teil der Beamtengärten und andres mehr.

Außer den genannten Beamten haben im Laufe der Zeit noch manche andre Jahre hindurch mit Erfolg an unsrer Lehranstalt gewirkt, so Kotelmann, jetzt Obstbauinspektor der Landwirtschaftskammer in Königsberg (Ostpreußen), Rein, jetzt Obstbauinspektor in Breslau, Schneider, jetzt Königl. Garteninspektor in Hohenlychen in der Mark, der sich ja auch jahrelang als Kuratoriumsmitglied Verdienste um die Anstalt erworben hat, und andre mehr.

Von den Männern, die im Nebenamte an der Anstalt viele Jahre hindurch wirkten, müssen hier erwähnt werden: Professor Röhr, der den Mathematikunterricht erteilte, sowie die Seminarlehrer Krause und Kothe, welche den Unterricht in Zoologie gaben. Alle drei zeichneten sich durch eine besonders erfolgreiche Lehrweise aus.

Viele haben im Laufe der fünfzig Jahre unsre Lehranstalt besucht, groß ist die Zahl derer, die sich einen geachteten Namen erworben haben und so dazu beitrugen, daß der Ruf unsrer Lehranstalt immer größere Verbreitung fand. Auf allen Gebieten des Gartenbaues erwarben sich ehemalige Proskauer maßgebende Plätze. Besonders trat dies in den letzten Jahrzehnten bei Besetzung städtischer Stellen hervor.

Von kleinen Anfängen ist unsre Lehranstalt immer mehr vergrößert worden. Während zum Beispiel Anfang der siebziger Jahre der jährliche Staatszuschuß rund 20000 ℳ betrug, ist er heute auf fast 97000 ℳ gestiegen.

Fünfzig Jahre besteht nun unsre Alma mater, vieles ist geleistet worden, obgleich die Verkehrs- und Lageverhältnisse oft hemmend einwirkten. Möge sich unsre Lehranstalt auch fernerhin entwickeln zum Segen der Gärtnerwelt, möge sie noch vielen jungen Gärtnern als Bildungsstätte dienen und dazu beitragen, das Ansehen unsres schönen Berufes immer mehr zu heben.

Das walte Gott!

Nachschrift. Es sei im übrigen auf den durch zahlreiche Abbildungen erläuterten Bericht „Proskau“ in den Nummern 19 und 20, 1913, aus der Feder des Herrn Direktor Schindler verwiesen. Red.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.

IV. Zwanglose Impatiens-Sultani- und Hydrangeen-Pflanzungen im Halbschatten.

Neben den Hortensien: Azaleen. Im Vordergrunde blühende Knollenbegonien.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

(Fortsetzung von Seite 227.)

Durch den hohen Baumbestand, die massigen am Anfang und am Ende stehenden beschnittenen Buxuspflanzungen bot diese Vorfahrt ein geschlossenes Bild, das jeden Vorübergehenden fesselte, dem Hindurchschreitenden bot sie auch mehrere anziehende Einzelbilder, von denen die Abbildungen IV, Seite 236, V, untenstehend, und VI, Seite 238, Beispiele sind.

Abbildung IV, Seite 236, zeigt zwanglose *Impatiens-Sultani*-Pflanzungen im Halbschatten. Die Auswahl darin an schönen Farben, die verschiedne Höhe des Wuchses ist heute so groß, daß man mit diesen dankbaren Pflanzen schöne Bilder schaffen kann. Im Hintergrunde blühen die dankbaren Hydrangeen in verschiednen Sorten im Halbschatten, ausgenommen *Hydrangea paniculata*, die mir für diese Stelle etwas zu steif erschienen. Es sind noch junge Pflanzen, die dort im Halbschatten an Stelle wüsten Gebüsches gepflanzt wurden, aber sie alle blühen schon reichlich und andauernd. Was sind all diese harten Hydrangeen-Arten doch für schöne dankbare Dauerblüher für die an blühenden Sträuchern so armen Sommermonate! Es wird vielleicht interessieren, wenn ich mitteile, daß ich sie hier im Hochgebirge in einer Höhe von mehr als 900 *m* im dritten Jahre angepflanzt habe. Sie sind bisher gesund, blühen reichlich und noch heute — die letzten Tage des September — haben sie ihre weiße Blütenfarbe noch nicht eingebüßt. Auf unserm Bilde steht neben den erwähnten Hydrangeen eine größere Pflanzung Azaleen auf grünem Sedum-Grund, dem im zeitigen Frühjahr allerlei schönblühende Blumenzwiebeln entsprossen. Wenn die glühende Pracht der Azaleen vorüber ist, entfalten schlanke, dazwischen gepflanzte Lilien ihre stolzen Kelche.

Abbildung V, untenstehend, stammt aus dem ersten Jahre und hat deshalb noch eine bunt gemischte Bepflanzung, die aber auch im kommenden Jahre einer einheitlicheren Platz machen mußte.

Auf Abbildung I, Seite 225, kommen wir in einem späteren Bericht, der den anschließenden Parkteil behandeln soll, noch zurück. (Fortsetzung folgt.)

Nach dem Kriege. XLII.*)

Der soziale Gedanke.

„Die soziale Frage ist eine Entwicklungsfrage und ist genau so alt, wie die menschliche Gesellschaft selbst. Jede Entwicklung braucht eine treibende Kraft, und diese treibende Kraft beruht in dem Widerstreite der verschiednen Elemente, welche in dem einseitigen Streben, sich zu behaupten, sich fortwährend wechselseitig verändern. Jede chemische Veränderung beruht auf einem solchen Kampfe der Atome und Moleküle und, fortschreitend, ganz ebenso jede physiologische, nur daß hier, neben den Atomen und Molekülen, die Zellen und Organe als kämpfende Individuen auftreten, und ebenso wieder jede soziale Veränderung, nur daß hier die menschlichen Individuen die Vorkämpfer sind. — Zu jedem Kampfe brauchen die Kämpfer Waffen. Im sozialen Kampfe sind die Waffen der Menschheit: ökonomische, politische, ethische und ästhetische Ideen, Gedanken, welche die einen zu befestigen, weiter zu entwickeln trachten, während die andern sie zu vernichten suchen, wieder neue, aus den mechanischen Kämpfen der Einzelwesen um ihre Existenzbedingungen herausgebildete Ideen gegen die althergebrachten zu Felde führend.“ (Max Burckhard.)

Der Mensch ist von Natur aus ein soziales Wesen; in gewissem Sinne ist der Staat früher da, als das Individuum. Nicht durch vernünftelnde Verträge sind die Menschen zu einander gekommen, sie waren vielmehr von Anfang an zusammen und erst aus dem Gemeinschaftsleben hat sich die selbständige und eigenkräftige Persönlichkeit herausentwickelt.

*) I—XLI. siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 21, 23, 25 und 27, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. 1. Vorfahrt.

V. Gemischte Bepflanzung im ersten Jahre.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha I. Vorfahrt..
VI. Blick in den anschließenden Parkteil. Nach der Umgestaltung.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die aus mehreren Dörfern entstehende Gemeinschaft ist bereits ein „Staat“, der alle Bedingungen der Autarkie (des Sichselbstgenügens) enthält. Er entsteht um des Lebens willen, ist aber da um des guten Lebens willen, das heißt: um jede wirtschaftliche, staatsbürgerliche, geistige, sittliche und schönheitssinnliche Bereicherung des Lebensinhalts. Die Menschen finden sich zusammen, um sich gegenseitig bei der Erhaltung des Lebens zu unterstützen, aber sobald ihre Vereinigung groß genug ist, bekommt sie von selbst einen andern, einen größern und höhern Zweck: sie schafft immer neue Motive und setzt sich selbst immer weitere und höhere Ziele, da die Wirkungen der Willensvorgänge meist weit über die ursprünglichen Motive hinausreichen.

Diese bereits von Plato und Aristoteles gegebene Erklärung des „sozialen Gedankens“ hat auch heute noch ihre Gültigkeit. Wir werden in eine Staatsauffassung, in die Menschengemeinschaft förmlich hineingeboren, und unbewußt verknüpfen uns von der Geburt an tausend Fäden mit ihr. Ob wir es wollen oder nicht, der Staat, die Gesellschaft ergreift uns und zieht uns in ihren Bannkreis. Jedes Volk ist eine Gesamtheit! Gebildet aus Persönlichkeiten, führt es ein von andern Völkern unterschiednes Leben in Sprache, Brauch, Sitte, Verwaltung und Recht. In ihm lebt ein einheitliches Fühlen und Denken. Es ist beherrscht von einem einheitlichen Streben, dessen höchste Zielpunkte die nationalen Ideale sind. „Volksstaat“ ist das Ziel der modernen Gesellschaftsentwicklung, nicht „Massenstaat“, in welchem dieselbe grausame Gleichgültigkeit gegenüber der Einzelexistenz herrschen würde, wie in dem rein naturhaften Leben mit seiner verschwenderischen Fülle und Vernichtung von Individuen zur Arterhaltung.

Als zu sozialen Veränderungen treibende Kraft hat bis auf unsre Tage die Sklaverei gewirkt und wird wahrscheinlich noch lange fortwirken, wenngleich unter andern Formen. Vielleicht ist in frühern Zeiten die mit der Sklaverei verbundene Leibeigenschaft eine Wohltat für den lebenslänglich versorgten Sklaven, wie überhaupt für die Menschheit gewesen, weil bei der im Altertum vorhandenen Mißachtung der Arbeit ohne sie die Produktion kaum hätte Fortschritte machen können. Wurde doch durch die Sklaverei ein Teil der Menschen gezwungen, über den eignen, auf die roheste Bedürfnisbefriedigung beschränkten Bedarf hinaus zu arbeiten. Dadurch wurde es einem Teil der „Herren“ möglich, sich wissenschaftlich, einem andern Teil, sich künstlerisch zu betätigen und die „höhere Kultur“ zu schaffen. Als weitern Fortschritt in der Gesellschaftsentwicklung brachte das Christentum den Gedanken der Gleichheit aller Menschen und milderte dadurch zunächst die Sklaverei zur „Hörigkeit“, einer nur noch räumlichen Bindung der Menschen, wodurch ihnen persönliche Freiheit und Unabhängigkeit gesichert wurden. Erst Mitte des vorigen Jahrhunderts ist in Deutschland diese ländliche Dienstbarkeit durch Lohnarbeit abgelöst worden; dadurch schwoll die Zahl der besitzlosen Lohnarbeiter zu Millionen an und erzeugte: die verschärfte soziale Frage!

An der Entwicklung des Gleichheitsgedankens ist seit Jahrhunderten gearbeitet worden. Man dehnte diesen Gedanken auf immer weitere Personenkreise und Lebensgebiete aus und sucht jetzt, nachdem das Prinzip der gleichfreien Persönlichkeit gesiegt hat, dem Ringen einen materiellen Inhalt zu geben. Einige gesellschaftswissenschaftliche Denker glauben die wirtschaftliche Gleichheit durch Abschaffung des Privateigentums und

durch gemeinschaftliche Sachgüter-Erzeugung und -Verteilung zu erreichen, einige andre durch Anpassung an die bestehenden Verhältnisse und durch auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Organisation. Aus den eigentumsfeindlichen Lehren entsprangen verschiedne Utopien, Sonnenstaaten, welche zur Voraussetzung hatten, daß alle Menschen gerecht, edelgesinnt, selbstlos und gleich seien. Aus den wissenschaftlichen Betrachtungen über die Entwicklung des Gesellschaftslebens gingen manche beherzigenswerte Anregungen hervor zum Studium der gegenwärtigen Tatsachen der inneren und äußeren Politik und der sozialen Frage.*)

Unstreitig hat die jäh aufsteigende wirtschaftliche Entwicklung bei den Völkern des europäisch-amerikanischen Kulturkreises einen Zustand großer Unordnung und Verworrenheit geschaffen. Dem Übermaß von plötzlich emporgekommenen Großkapitalisten mit unbegrenzter Erbfolge (die unter früheren Verhältnissen berechtigt war), steht die ungeheuere Anzahl von Besitzlosen gegenüber. Das Volk spaltete sich dadurch in zwei Klassen und ein erbitterter Klassenkampf begann, welcher eine „Neue Wirtschaft“ einleitet. Denn wir müssen uns vernünftiger Weise abfinden mit der entwicklungsgeschichtlichen Notwendigkeit, daß Kapitalismus und Proletariat zwei unentbehrliche, der wechselseitigen Ergänzung bedürftige Gegenpole einer Achse sind, die bei fortgesetzter geregelter Umdrehung uns nach und nach auf eine höhere Stufe bringen werden. Übergangszeiten sind stets schwierige Zeiten für die Menschheit, bis sich Harmonie und Ordnung wieder einstellen.

Eine raschere Lösung der Arbeiterfrage wird zur Zeit von einer Arbeitsvergesellschaftung erhofft: „Der Arbeiter soll der Geschäftsteilhaber des Herrn werden. Beide wirken bei der Herstellung des Arbeitserzeugnisses zusammen, der erstere mit seiner Hände Arbeit, letzterer mit seinem Kapital und seiner geistigen Tätigkeit. Der unselige Unterschied zwischen „Herr“ und „Arbeiter“ würde verschwinden und damit zugleich der so viel Haß und Kampf erzeugende Gegensatz zwischen ihnen. Wenngleich dadurch nicht alle Unterschiede der Menschen in Anlage, Neigung und Geschicklichkeit, Sparsinn und Verschwendungssucht abgeschafft werden können, so würden sich beide Parteien doch mehr und mehr nähern, sich stets besser verstehen lernen, sich auch in Bildung und gesellschaftlichen Formen nach und nach ausgleichen. Der Prinzipal wird der Neigung zur Abgeschlossenheit, Protzentum und herrischem Betragen entsagen, und den Söhnen von Geschäftsinhabern werden der Hochmut und die Geringschätzung und Mißachtung des Arbeiters vergehen. Der Arbeiter aber wird in Streben und Sitte durch diese Verbindung gehoben werden; er wird als Mitunternehmer und Gewinngenießer besseres leisten und volles Interesse am Geschäft nehmen.“

„Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen!“ Der vollgültigen Erreichung dieses Ziels steht leider (außer den menschlichen Schwächen) die außerordentliche Verschiedenartigkeit der Betriebe entgegen. Bei allen Großunternehmungen, wo die Arbeitsmaschine vorherrscht, wo der sparsame Arbeiter infolge des gerechteren Anteils am Arbeitsertrag durch seine Bareinlagen selbst zum Kapitalisten des Geschäfts werden kann, wäre eine solche „Vergesellschaftung“, die Ausführung dieses sozialen Gedankens, wohl möglich. (Den Aktiengesellschaften, mit ihren Steigerungen zu Trusts und Kartellen, haftet, außer der Entpersönlichung, der große Fehler an, daß sie bei Ausschüttung ihrer Gewinne und Dividenden in unrechtmäßiger Weise die Nur-Renten- oder Nur-Aktienbesitzer begünstigen. Solchen „arbeitslosen Einkommen“ sollte von Gesetzeswegen kein höherer Gewinn als 8 % vom Reinertrag zukommen. Der Überschuß müßte, nach den üblichen Abschreibungen, Rückstellungen, Verteilungen der Arbeitsgewinne und dergleichen, für gemeinsame staatliche oder städtische Zwecke, für gesunde Wohnungen, für öffentliche Anlagen, zur Förderung von Kunst und Wissenschaft, sowie für alle andern, der Gesamtheit zugute kommenden Wohlfahrtseinrichtungen aufgewandt werden. Das wäre wirklicher „Gemeindesozialismus“ und kein Staatssozialismus, der doch nur auf Staatsknechtschaft hinausläuft!) (Schluß folgt.)

*) Der berühmte schwedische Soziologe (Gesellschaftsforscher) Gustav F. Steffen schildert in seinem „Weg zu sozialer Erkenntnis“, wie sich das soziale Bewußtsein im Laufe der Zeiten entwickelte und wie notwendig heutzutage für jeden Kulturmenschen das Suchen nach soziologischer Wahrheit wird: „Das Gesellschaftsleben ist eine Doppelerscheinung; es ist sowohl unterbewußt wie oberbewußt, sowohl instinktiv wie rein intellektuell. Die Gesellschaft ist ein unteilbares Ganzes von Übereinstimmung und Unvereinbarkeit, gemeinsamem Streben und Gegeneinanderarbeiten der Menschen; es ist eine Synthese ihrer Freundschaft und Feindseligkeit, Ehrlichkeit und Unehrlichkeit, Offenheit und Tücke gegeneinander. Im sozialen Leben geht beständig eine Veränderung vor sich und zwar eine um so schnellere und um so tiefergehende, je höher das bereits erreichte Maß der Entwicklung ist. Vieles an dieser Veränderung ist soziale Neubildung, aber es erfordert Zeit, ehe dieses Neue in das allgemeine Bewußtsein eindringt, und ehe es richtig aufgefaßt wird. Unwissenheit und Vorurteil verhindern während der Übergangszeit oft richtige Aufklärungen, wie die gesellschaftliche Lüge im sozialen Kampfe das ihre tut, die Wahrheit zeitweise zu verschleiern. Es steht zu hoffen, daß mit der Höherentwicklung des Gesellschaftslebens viel von der sozialen Lüge, dem sozialen Aberglauben und der sozialen Unwissenheit beseitigt werden wird, da das Leben ja selbst seine Evolution im Menschen fortsetzt. Je mehr oder je höheres Leben im Menschen, desto mehr Wahrheit oder desto höhere Wahrheit in seiner Vorstellung von sich selber und den äußeren Dingen. Das Maß der Freiheit, welches der Mensch besitzt, besteht in seinem Maße an „Vitalität“ im Gegensatze zu seinem Maße an „Materialität“. In dieser Hinsicht variieren die verschiednen Menschenrassen, Nationen und Individuen außerordentlich; und dasselbe Individuum variiert in verschiednen, dicht aufeinander folgenden Momenten. Wir sind niemals absolut frei und niemals absolut unfrei, denn solange, wie wir leben, sind wir unauflöslich Synthesen von Leben und Materie. Wir sind beständig beeinflußt, und zwar nicht nur durch unsre eigenen materiellen Verhältnisse, sondern auch durch fremde und außerdem noch durch fremde Lebenserscheinungen, unter denen die Seelentätigkeit der Mitmenschen die unvergleichbar wichtigste Rolle spielt. Das Individuum hat in dem Maße freien Willen, wie sein Wille die Macht hat, seine Eigenart inmitten all dieser materiellen und vitalen Einwirkungen geltend zu machen. Materielle Faktoren der Gesellschaftsentwicklung sind die Areale trockner Erdoberfläche auf unserm Planeten, die Licht- und Wärmemenge, welche von der Sonne herabstrahlt, die Boden-, Mineralien- und Klimaverhältnisse der verschiednen Länder usw. Vitale Faktoren sind die rein physiologische Fortpflanzungsfähigkeit der Menschen und die Fähigkeit der Pflanzen, Sonnenenergie, Gase und mineralische Stoffe in (dem Menschen dienliche) Nahrungsstoffe zu verwandeln. Vitale Faktoren sind auch die intellektuelle Regulierung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit vonseiten der Menschen und ihre Entdecker- und Erfindertätigkeit auf allen Gebieten des Daseins, nicht zum wenigsten auf dem sozialen. Erst das Sicherheben der Technik von Tradition zu Wissenschaft brachte uns den Anfang einer fundamentalen Veränderung in dem Verhältnisse zwischen dem Intellekte und dem Gesellschaftsleben. Wir sind vor einen fast unübersehbaren Komplex dunkler sozialer Probleme gestellt, welche irgend eine wahrhaft vernünftige Lösung finden müssen, bevor wir überhaupt berechtigt sind, die ungeheuren Fortschritte der materiellen Technik und der Naturwissenschaft als zuverlässige, wirksame Mittel anzusehen, um die höchsten Entwicklungskräfte der Völker zu steigern und ihrem Dasein eine höhere Harmonie zu schenken. Die verschiednen unerwarteten Lagen, in welche uns das Leben bringt, zwingen uns, zu handeln. Der Zwang, zu neuen Handlungen zu greifen, um unser Dasein in neuen Lebenslagen möglich oder erträglich zu machen, ist ein Zwang, neue Gedanken zu denken, das heißt, Vorstellungen von Wirklichkeiten zu bilden und zusammenzustellen, die bisher kein Gegenstand tiefer eindringenden Erforschens gewesen sind. Es handelt sich um ein neues soziales Handeln und ein neues soziales Denken!“ — Die ungeheuren Widersprüche, welche sich während des Weltkrieges in den Anschauungen über soziale Fragen bei den verschiednen Nationen gezeigt haben, sollten jeden denkenden Menschen veranlassen, den Weg zur sozialen Erkenntnis mit zu suchen. B.

Zehn Prozent Reingewinn.

Häufig begegnet man in Abhandlungen über Verkaufspreisberechnungen dem Satze: „Den so errechneten Selbstkosten schlage man 10 % für eignen Verdienst zu“. Dies ist meiner Ansicht nach falsch. Der Prozentsatz des Reingewinnes muß sich nach der Schnelligkeit des Umsatzes richten. Während im kaufmännischen Großhandel das gesamte im Geschäft angelegte Kapital im Jahre etwa vier- bis sechsmal, im Kleinhandel sieben- bis neunmal, jetzt im Kriege noch weit häufiger umgesetzt wird, so geschieht dies im Gartenbau viel langsamer. Es wird viele Gärtnereien geben, die im Jahre nicht soviel Umsatz erzielen, als wie Geld im Betriebe festgelegt ist. Natürlich muß dann der Gewinnaufschlag bedeutend höher sein, als wenn der Kreislauf des Geldes zehnmal so rasch erfolgt, um bei gleichen Betriebsmitteln einen einigermaßen angemessenen Verdienst zu erzielen. Ohne den Handel herabsetzen zu wollen, muß man doch die Forderung aufstellen, daß der Erzeuger in erster Linie Anspruch auf einen seiner Mühe entsprechenden Lohn hat. Hoffentlich tragen die jetzigen schweren Zeiten mit dazu bei, das Selbstbewußtsein des Gärtners zu heben und ihm die Überzeugung beizubringen, daß er nicht bloß zum Schuften da ist, sondern auch mal Geld verdienen kann, damit er etwas für seine alten Tage hat, und seine Kinder auf eine gute Schule schicken kann, anstatt sie lediglich als billige Arbeitskräfte auszunützen. Für die Fachvereine und die Fachpresse aber ergibt sich die Pflicht, die Kollegen immer wieder auf die Notwendigkeit einer richtigen Preisberechnung hinzuweisen, namentlich aber auch den Nachwuchs und die Außenseiter in diesem Sinne zu beeinflussen.

Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

Gärtnerische Einheitsfront.

Noch ist der deutsche Mann an den Krieg gefesselt. Er soll das schützen, was das Volk in mühevoller Arbeit in Jahrzehnten aufgebaut hat. Derjenige Deutsche, der im Heeresdienste steht, gleichviel ob draußen an der Front, oder zu Hause, ist mit all seinen Gedanken und mit Aufwendung aller Energie auf das Wohl und Fortbestehen seines Vaterlandes bedacht. Trotzdem aber sind oder waren es fast nur Feldgraue, die im vorigen Jahre und heuer in unsrer ersten deutschen Gartenbaufachzeitschrift, dem „Möller", ihren Unmut über die Uneinigkeit und Zersplitterung, die in dem deutschen gärtnerischen Vereins- und Verbandswesen herrschen, öffentlich zum Ausdruck brachten. Diejenigen, die so oft durch Beispiele die Wahrheit jener Worte kennen lernen mußten, welche lauten: „Geschlossen vorwärts gehen, gleichviel ob arm ob reich, ob studiert oder praktisch erzogen: wir alle streben einem Ziele zu", waren auch die ersten, die ihren Gedanken in der Fachpresse durch freimütige Äußerungen Luft gemacht.

Als ich einst in den Nummern 42 und 46 des vorigen Jahrgangs im „Möller" Anregungen zum „Zusammenschluß aller arbeitnehmender Gärtner Deutschlands" in Vorschlag brachte, wußte ich bestimmt, daß einzelne Kollegen sich äußern, „Stellung nehmen", und zugleich jenen Gedanken für unausführbar erklären würden. Kollegen, die unsre notwendige Aufrüttlung unbedingt erkannten, gaben in ihren Veröffentlichungen die unhaltbaren Zu- und Rückstände, die in der deutschen arbeitnehmenden Gärtnerschaft noch so vielfach herrschen, unbedingt zu. Leider ist es allen jenen Gärtnern, die im Heeresdienst stehen, nicht möglich, durch Wort oder Tat mehr für unsre Neuordnung zu tun. Sehr erfreulich ist jene Erklärung in Nummer 24 dieses Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, in der folgende Worte schwarz auf weiß stehen: „Die unterzeichneten Verbände sind nach wie vor bereit, auch mit dem Verbande deutscher Privatgärtner auf jeder annehmbaren Grundlage zusammenzuarbeiten, wo immer die Interessen der gärtnerischen Arbeitnehmer, und vor allem der Privatgärtner, ein solches Zusammenarbeiten erfordern". Liegt in diesen Worten nicht ein großes Zukunfts- oder besser gesagt Erkenntnisbild? Die Leiter zweier sich früher aufs feindseligste bekämpfender Verbände erklären öffentlich, daß nur ein geschlossenes Ganzes zu jener Höhe führen kann, auf der andre Berufsorganisationen schon längst stehen.

In meinen Ausführungen in Nr. 9 dieses Jahrgangs sagte ich: „Solange nicht eine Einheitsfront besteht in unsern Organisationen, werden wir nie das erreichen, was uns unbedingt notwendig ist: eine Gleichstellung andrer Berufe gegenüber". Mancher Berufsgenosse wird sagen, ich sei ein Pessimist, in diesem Falle vielleicht nicht mit Unrecht. Aber ich gebe mich der festen Überzeugung hin, daß ich da nicht allein stehe, was ja die Zuschriften, die ich erhielt, zur Genüge beweisen. Unsre Verbandsleitungen sind ferner überzeugt, daß bei den einzelnen Verbänden Sonderinteressen und Verbandsegoismus den Standesinteressen zurückzustellen sind, das heißt, nicht politische, nicht Partei-, und nicht religiöse Angelegenheiten sollen uns trennen, sondern die gleichen sozialen und wirtschaftlichen Interessen sollen uns verbinden.

Ältere, mit vielen praktischen Erfahrungen ausgerüstete Berufsgenossen behaupten nun trotz alledem, daß es nie der Fall sein könnte, unsre bestehenden Verbände zu einer Einheitsfront zusammenzuschließen. Unsre Zeit lehrt es anders, und jeder vorwärtsstrebende Mensch muß sich der kommenden Zeit anpassen, vorausgesetzt, daß er nicht ein verärgerter Dickschädel oder an den veralteten Formen irgendwie interessierter Fortschrittsbremser ist, der durchaus und unter allen Umständen auf seinem alten Standpunkt stehenbleiben will. Wollen wir doch endlich einmal Vernunft annehmen, den Kastengeist, den Parteidünkel abwerfen, dieser Krieg hat uns eines bessern belehrt und zugleich eine Richtschnur gegeben.

Im fünften Kriegsjahre sind wir weit hineingeschritten, niemand weiß wie und wann der Friede kommt. Aber eins wissen wir alle mit Bestimmtheit, wenn wir arbeitnehmenden Gärtner Deutschlands nach Beendigung des Krieges uns nicht in Einigkeit zusammenfinden, die Gelegenheit benutzen uns aufzuraffen, dann bleiben wir wieder Stümper und sind nichts andres wert, als als „Mädchen für Alles" behandelt zu werden, trotz der praktischen und Fachschulausbildungen, die sich dem inneren Werte nach sicher auch mit andern Fachschulen gleichstellen können. Möge der Verband deutscher Privatgärtner sehr ernstlich bedenken, daß gerade der deutsche Privatgärtner es nach dem Kriege erst recht nötig haben wird, seine berechtigten Forderungen und die zum Teil sehr darniederliegenden Rechte seines Standes, gestärkt durch die Machtstellung einer starken, einheitlich organisierten Berufsvertretung, zu erkämpfen.

Der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verband und der Nationale Gärtner-Verband schreiben laut Unterzeichnung, daß die Schaffung einer Einheitsfront verhindert wurde durch den Verband deutscher Privatgärtner. Das ist ein sehr bedauerlicher Zustand. Die zurückhaltende Gegenerklärung des Privatgärtner-Verbandes in derselben Nummer, 24, 1918, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, läßt vermuten, daß, wenn auch die beiden andern Verbände ihre bisherigen parteipolitischen Interessen hinter die Standesinteressen stellen, sie damit die Vorstandschaft des Verbandes Deutscher Privatgärtner zur Schaffung der Einheitsfront kaum gewinnen werden.

Es soll durchaus nicht übersehen werden, daß es unter den Mitgliedern des Verbandes Deutscher Privatgärtner auch eine Anzahl Männer gibt, die sich in gehobener Stellung befinden. Entweder haben sie es durch berufliche Tüchtigkeit im Verein mit Glück oder auch durch Glück allein, durch Begünstigung und andre Glücksumstände soweit gebracht, daß sie nun die bevorzugten, zum Teil amtlichen Stellen erreicht haben. Aber sollten nicht gerade diese Berufsgenossen ganz besonders bemüht sein, den noch im Lernen und Aufwärtsstreben befindlichen jungen Kollegen im Interesse des gesamten Standes mit ihrem Einfluß zur Seite zu stehen und mit der Werbekraft ihres Ansehens dem Fortschritt unsers ganzen Standes beizuspringen? Aber da werden uns oft die Worte hingeschleudert: „Ich habe mich emporgearbeitet, nun sehe zu, daß auch du hochkommst!" Das persönliche Streben, sich hochzuarbeiten ist gewiß überall die erste Bedingung für den Erfolg, aber daneben sind Glücksumstände erforderlich, die nicht jedermann zugute kommen. Darum sollten die Begünstigten nicht diejenigen sein, die dem Zustandekommen der Einheitsfront der deutschen Gärtnerschaft trennend entgegenstehen. Der Anfang ist gemacht, jetzt auch rastlos ans Vollenden!

Es wäre angebracht, wenn die beiden Verbände ihre Bedingungen zur Schaffung einer Grundlage für die Einheitsfront öffentlich der Fachpresse bekannt machten, damit man sehen könnte, ob diese Bedingungen für den Verband deutscher Privatgärtner unannehmbar wären.

Deutscher Gärtnerstand wache auf! Denke an deine Zukunft! Denk daran, daß auch du eine andre Achtung verdienst unter den Berufsständen im deutschen Volke, damit du nicht mit dem „Mädchen für Alles" auf einer Stufe stehen bleiben mußt!

Hans Braun, zurzeit im Heeresdienst.

Nachschrift der Redaktion. Die Möglichkeit zur Schaffung einer Grundlage zum friedlichen Ausgleich der Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer schien uns innerhalb des Reichsverbandes für den Deutschen Gartenbau gegeben. Leider ist der Reichsverband in vorgeschrittenem Zerfall begriffen. (Siehe auch Nr. 29 „Der Reichsverband auf dem Scheidewege".)

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 31. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. November 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Centaurea Urvillei DC.

Eine für unsre Kulturen meines Wissens nach neue, jedenfalls aber recht seltene Pflanze ist die für Felsengärten gutgeeignete Flockenblume *Centaurea Urvillei* DC. Wir erhielten dieselbe vor etwa zehn Jahren durch den bekannten Botaniker und Sammler Walter Siehe, Mersina. Sie hat sich die ganze Zeit als dauerhaft und winterhart erwiesen, obwohl ihre Verbreitungsgebiete der Hauptsache nach nur in der montanen Region des östlichen Mittelmeergebietes zu suchen ist. Sie wächst auf den Bergen der Inseln Samos und Rhodos, über Smyrna, Lycien, Cilicien, des nördlichen Syrien, Catalonien bis ins nördliche Anatolien und Armenien.

Die ganze Pflanze wird nur ungefähr 30 *cm* hoch. Stengel und Blätter sind durch spinnwebeartige Behaarung graugrün, im Alter mehr oder weniger verkahlend. Außer den blühenden Trieben bildet die Pflanze kurze Ausläufer, die am Ende einen Blattbüschel tragen.

Die grundständigen, rosettig stehenden Blätter sind im Umriß länglich, leierförmig gefiedert. Die Fiederblättchen sind gestielt, verkehrt-eiförmig und mehr oder weniger gezähnt, das Endblättchen ist mehrfach größer, eiförmig, am Grunde in die Rhachis verschmälert. Die Stengelblätter sind in der Form ähnlich, die Fiedern aber ungestielt und mehr oder weniger an der Blattspindel herablaufend.

Die großen, eiförmigen Blütenköpfe sitzen einzeln an den Triebenden des mehrfach verzweigten Stengels. Sie haben bis etwa 3 *cm* Durchmesser. Die breiteiförmigen Hüllblätter sind lederig, hellgrün, im oberen Teil gewimpert und endigen in einen Dorn. Die Dornen der äußersten Hüllblätter sind dünn, zurückgebogen, nur wenige Millimeter lang, am Grunde kaum gewimpert, die der mittleren Hüllblätter aus breitem Grunde lang zugespitzt (bis 4½ *cm* lang), am Grunde und bis Zweidrittel der Länge seitlich dornig gewimpert. Sie überragen beim Aufblühen des Köpfchens die Blüten bedeutend, später stehen sie mehr seitwärts ab. Von der Mitte des Körbchens ab tragen die Hüllblätter nach und nach kürzere breitere, seitlich stark gefranste Dornen oder Anhängsel. Die innersten Hüllblätter haben nur noch trockenhäutige, abgerundete, gefranste Anhängsel. Gut ausgebildete Köpfchen haben von Dornenspitze bis Dornenspitze bis 12 *cm* Durchmesser.

Centaurea Urvillei DC.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, im Juni 1918 für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Blüten sind rosa, leicht strahlend, die Randblüten den innern gleich, also nicht wie bei unsrer gewöhnlichen Flockenblume und der Kornblume als unfruchtbare Strahlenblüten ausgebildet. Blütezeit von Ende Juni bis Anfang August.

Die ziemlich großen Achänen sitzen in den sehr dichten und langen, haarähnlichen Borsten des Blütenbodens versteckt, sind gelblichweiß mit rötlichbraunem Pappus. Die vorletzte Pappusreihe ist 1½ mal länger als die Frucht, die innerste die Hälfte kürzer.

Eine Abart (*Centaurea Urvillei* DC. var. *exscapa* Boiss.), vielleicht die *C. subacaulis* Ledeb., ist stengellos, das heißt, der einzige Blütenkopf steht mitten in der Blattrosette dicht am Boden oder auf sehr kurzem Stengel. Ob es nur eine Standortform ist, läßt sich ohne weiteres nicht entscheiden. Jedenfalls näherte sich unsre Pflanze früher dieser sehr und hat erst mit der Zeit mehrfach verzweigte Blütenstände hervorgebracht.

Standort auf der Felspartie sonnig, aber nicht zu trocken, da bei allzugroßer Trockenheit die Blätter leicht unansehnlich werden. Samen bringen die Pflanzen in trockenerem Klima, als wir es hier haben, reichlich. Bei zu viel Regen faulen die Blütenköpfe, wie bei so vielen großköpfigen Kompositen, von innen heraus.

Aus den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.

I. Cercidiphyllum japonicum Sieb. et Zucc. Aus Sargents Forest Flora of Japan. (Text Seite 247.)

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 76.)

Crataegus. Siehe P. W. I. 178 (1912) und S. II. 1005 (1912).

Crataegus cuneata S. et Z. Diese Art wurde wahrscheinlich um 1862 aus Japan von Maximowicz eingeführt, sie ist in Kiangsi, Tschekiang, Fokien und W.-Hupeh wild. Bl. VI, weiß; Fr. IX, karminrot. 0,5—1,3 *m* hoher Strauch. Abb.: Lavallée Icon. Segrez. t. 5 (1885); S. I. f. 453 s—v, 454 a—c (1906).

Crataegus Henryi Dunn. — Jünnan. — Diese von mir S. I. 770 mit *hupehensis* vermengte Art wurde um 1897 von Henry gefunden. Sie wäre nach B. I. 428 in Kultur, doch beziehen sich dessen Angaben wohl auf hupehensis. Möglicherweise hat Forrest die Art eingeführt.

* *Crataegus hupehensis* Sargent. — Hupeh. — Um 1888 von Henry entdeckt, 1907 durch Wilson hier eingeführt. Siehe oben *Henryi*. Bl. V—VI, weiß; Fr. IV, schwarzrot, 2,5 *cm* dick. Strauch bis Baum. 2—5 *m*.

* *Crataegus pinnatifida* Bge. (*Mespilus pinnatifida* Koch). — Tschili und O.-Sibirien. — 1831 von Bunge in Tchili entdeckt, um 1885 durch Maack und Maximowicz aus dem Amurgebiet eingeführt. Siehe Regel in Gartenflora, XI. 204, t. 366 (1862). Wertvoller ist wohl var. *major* N, E. Brown (*C. Korolkowii* Schn., nicht Henry; *C. Brettschneideri* Schn.), die Bretschneider um 1882 in Tschili als kultivierte Pflanze sammelte und nach England sandte. Bl. VI; Fr. IX, rot. Strauch bis Baum, 2—6 *m*. Abb.: Lange, Rev. Crat. t. 3 B (1897); G. C. ser. 2, XXVI. f. 121 (1886); R. H. LXXIII t. ad P. 309 (1901); S. I. f. 435 a—h, 436 a—h.

Crataegus Wilsonii Sargent. — Hupeh. — 1907 von Wilson gefunden und hierher gesandt. Gehört in die *Tomentosae*-Gruppe. Bl. V—VI; Fr. IX, scharlach. 1—7 *m*.

Cudrania. Siehe P. W. III. 306 (1916).

Cudrania tricuspidata Bureau (*C. triloba* Forbes; *Cudranus trilobus* Hance; *Maclura tricuspidata* Carr.) — Jünnan, Hupeh. Kiangsu, Tschekiang, Schantung. — 1862 von E. Simon entdeckt und eingeführt. Ohne besondre Bedeutung. Bl. V—VI, grünlich, zweihäusig; Fr. X, erdbeerrot. Strauch bis Baum, 3—10 *m*. Abb.: H. J. XVIII. t. 1792 (1888); Kew Bull. (1888) t. ad p. 291; R. H. LXXVII. f. p. 363, Hab. (1905); S. I. f. 1511, 156 a—e, 157 (1904); B. I. f. p. 440.

Cydonia siehe Chaenomeles.

Dalbergia. Von dieser Leguminose sind folgende zwei Arten zu nennen, die aber wohl nur gegen das Mediterrangebiet hin fürs Freiland in Betracht kommen. Vielleicht hat Forrest auch noch Arten aus Jünnan eingeführt. Eine Übersicht der Gattung gibt Prain in Journ. As. Soc. Bengal. LXX. 39 (1901).

Dalbergia hupeana Hance. — Tschekiang, Kiangsi, Hupeh. — Zuerst 1864 von R. Oldham in Ningpo gefunden (Br. 685), von Wilson 1907 aus Hupeh eingeführt. Bl. VI—VIII, schmutziggelb; Fr. X. Baum, bis 20:1,3 *m*, in Heimat Nutzholz. Abb.: H. J. XX. t. 1968 (1890).

Dalbergia stenophylla Prain. — Hupeh, Szetschuan. — 1886 von Henry gefunden, 1907 durch Wilson eingeführt. Bl. V—VII, rahmweiß; Fr. X. Kletterstrauch, 3—7 *m*.

Daphne. Siehe Rehder in P. W. II. 538 (1916). *Daphne Giraldi* Nitsche ist vielleicht in letzter Zeit durch F. N. Meyer und *D. papyracea* Wall. durch G. Forrest in Kultur gekommen.

† *Daphne acutiloba* Rehd. — Hupeh, Szetschuan, Jünnan. — Zuerst 1897 von Henry gefunden, dürfte in den letzten fünf Jahren durch Forrest nach Schottland eingeführt sein. Steht *odora* Thbg. nahe. Bl. V—VI; weiß, duftend; Fr. VII, rot. 0,6—1,5 *m*.

** *Daphne aurantiaca* Diels. — NW.-Jünnan. — 1906 von Forrest auf den Kalkbergen bei Likiang gefunden, wo auch ich sie 1914 sammelte. Forrest führte sie

Aus den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.
II. Die „Dicke Linde" bei Heede an der Ems. (Text Seite 248.)

wohl um 1912 ein. Bl. V—VII, lebhaft orangegelb; Fr. VIII. 9,6—1,2 *m*, dicht buschig.

***Daphne genkwa* S. & Z. (*D. Fortunei* Ldl.; *D. Genkwa* v. *Fortunei* Fr.) — Tschekiang, Schantung, Schensi, Kiangsi, Fokien, Hupeh. — Zuerst in Japan beobachtet, eingeführt 1844 durch Fortune in die Hort. Society in London, siehe J. H. S. I. 147 (1846). Bl. IV—V, fliederfarben; Fr. VI, weiß. 0,5—1,2 *m*, prächtig zur Blütezeit. Abb.: J. H. S. II. t. 1 (1847); Fl. Serres III. t. 208 (1847); G. XLII. t. c. ad p. 91 (1892); S. II. f. 271 h, 274 m—o (109).

† *Daphne retusa* Hemsl. — Szetschuan, Jünnan. — 1889 von Pratt entdeckt, 1903 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Steht *Wilsonii* sehr nahe, aber wohl beide nicht hart. Bl. VI—VII, rosa, duftend; Fr. VIII, scharlach. 0,3—1,2 *m*. Abb.: B. M. CXXXVIII. t. 8430 (1912); B. I. p. 474. (Fortsetzung folgt.)

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter an der Ruhr.

(Schluß von Seite 222.)

Eine gleichfalls höchst wüchsige Kultur- und Handelspflanze ist *Nidularium Innocenti*. Sie bildet runde, rosettenähnliche Büsche, hat jedoch oberseits dunkelgrüne, unterseits metallisch rotbraun gefärbte Blätter, die teilweise gewellt sind, sich aber gleichmäßig um den Mittelstamm gruppieren. Das schönste ist jedoch die „Blüte", das heißt, die Herzblätter mit dem Blütenstand. Der mittlere, innere Teil des Nidulariums ist von mehr nestförmiger Anordnung derart, daß die Blätter immer kleiner werden, sich zuletzt fast wagrecht umbiegen und ein richtiges Nest bilden, in welchem sich der eigentliche Blütenkopf vom Grunde erhebt und auf dem die weißen Blüten stehen. Die Rosette, das Nest, ist prächtig dunkelrot gefärbt und von anziehender Wirkung. *Nidularium Innocenti* ist eine der besten Bromeliaceen. Es gibt davon verschiedne Abarten. Je leuchtender die Farbe ist, desto höheren Wert besitzt die Pflanze. Ich halte, einen guten Typ vorausgesetzt, *N. Innocenti* für eine der allerschönsten Bromeliaceen. Da die Blütezeit dieser Art in die Wintermonate fällt, wo die Sonne nicht zu sehr schadet, kann man durch ganz helles Aufstellen dicht unter die Glasfenster viel zur lebhaft ausgeprägten Färbung beitragen. Heller, warmer Standort, bei Feuchtigkeit der Erde, beeinflußt die Tönung der Nestfarbe außerordentlich günstig. Vermeiden muß man also bei *N. Innocenti*, daß während der Bildung und Färbung des Blütennestes die Pflanzen schattig gehalten werden. Schattigstehen hat unklare, unreine Farbe zur Folge. *Nidularium Innocenti* ist für das Zimmer eine prächtige Blütenpflanze und hält sich dort ausgezeichnet. Ihre herrlichen Blütennester bleiben monatelang in schönster Färbung. *Nidularium fulgens* (syn. *Guzmannia fulgens, G. picta*), wie *N. Innocenti* sind Schmuckpflanzen „par excellence".

Sehr schön ist auch *Nidularium Meyendorffi*, wenn auch nicht von solch bestrickender Farbe wie *N. Innocenti*, doch sehr kulturwürdig und empfehlenswert. Die Farbe der Blätter ist oberseits dunkelgrün, unterseits rotbraun glänzend. Das Hervorheben der Farbe unterseits der Blätter ist bei dieser Bromeliacee insofern von Wirkung, weil die Farbenschönheit durch die Stellung der Blätter zumeist zur Geltung kommt und die Färbung der untern Seite im Ganzen mit leuchtet.

Nidularium argenteum striatum ist mehr eine bunte Blattpflanze, in der Färbung und Haltung der Blätter an *Aletris Lindeni* (*Dracaena Lindeni*) erinnernd. Sie bildet schöne rosettenartige, große Büsche. Die Blüten sind unscheinbar, und das sonst bei Nidularien so herrliche Blütennest ist gegen das ganze Blattwerk nur etwas karmin oder rosa gefleckt, schattiert, berandet, was besonders zu den gelblichweißen Streifen der Pflanze wohl paßt. Hart und nicht empfindlich, sehr stark wachsend. Bildet sehr kräftige Büsche.

Pitcairnia corallina wächst sich zu sehr starken Dekorationsbüschen aus, die an Phormium erinnern. Dabei ist diese Bromeliacee als Einzelpflanze auch ohne Blumen großartig. Ein Trieb erscheint am andern, mächtige Büsche bildend. Hält sich im Zimmer sehr gut und kann selbst an dunklen Stellen wochenlang stehen ohne zu leiden. Verträgt auch eine weniger sorgfältige Behandlung. Ist wegen ihrer dekorativen Eigenschaft in Privatgärten sehr zu empfehlen und dort oft ausgezeichnet bei Hausdekorationen verwendbar, auch als staatmachende Einzelpflanze. Sie stellt etwas vor.

Eine gleich prachtvolle Dekorationspflanze ist die silbergraue *Pourretia mexicana* mit ihrem anmutigen drazänenartigen Wuchs. In Übertöpfen stehend, hält sie als Einzelpflanze monatelang im Zimmer ohne zu leiden aus. Auch nicht übel für bessere Blumenkörbchen-Bepflanzungen. Muß, um zu blühen, vor der Blüte, sobald der Trieb einen gewissen Abschluß erreicht hat, sehr trocken gehalten werden, hell und warm stehen, jedoch in feuchter Luft. Wird dieses nicht beachtet, dann blüht sie schlecht.

Hechtia gracilis habe ich, obwohl zwanzig Jahre gepflegt, noch nicht in Blüte gesehen. Soweit ich über diese Pflanze unterrichtet bin, ist über deren Blüte nichts bekannt. Sie ist eine hübsche Dekorationspflanze, die in der Pflege anspruchslos ist.

Sehr schön ist *Tillandsia Lindeni* und deren Abarten, von denen *T. Lindeni vera* und *splendens* zu erwähnen sind. Eine von Louis van Houtte erhaltene *T. Lindeni superba* zeigte bei mir gegen *T. Lindeni vera* nicht den geringsten Unterschied. Diese Bromeliaceen blühen himmelblau auf hohen Schäften. Die Blätter sind schmal, grün, mit roten Adern durchzogen, dadurch im Ganzen mehr rotbraun erscheinend, in Wuchs und Farbe an eine *Dracaena indivisa rubra* erinnernd. Die Blätter sind gleich dieser auch pfriemenartig angeordnet. *T. Lindeni vera* ist frühblühend. *T. Lindeni splendens* ist nicht zu verwechseln mit der gelbblühenden *T. splendens*, besitzt die guten Eigenschaften der Stammart, besonders auch die prachtvoll blauen Blüten, jedoch schwarzgefleckte Blätter. Sonst habe ich keinen Unterschied feststellen können. Alle *T. Lindeni* sind hübsche Blütenpflanzen, sehr zierend, und verdienten eine ausgedehnte Verbreitung. In voller Blüte sind derartige Pflanzen Prunkstücke. Aber auch ohne Blüten wirken sie durch das schmale, braunrote Blattwerk schmuckvoll. Ist *T. Lindeni* schon eintriebig eine auffallende Pflanze, so erst recht wenn mehrtriebig erzogen. Die Blütezeit beginnt im Februar—März. Die Tillandsien, so schön und herrlich wie sie sind, verlangen doch eine mehr sorgfältige Pflege. Gegen eins sind diese Tillandsien eigen: sie wollen keine nassen Füße und es ist daher bei ihnen sehr auf guten Wasserabzug zu sehen. Versuche, sie in schwere Erde zu pflanzen, haben langsameres Wachstum zur Folge gehabt. Leichte Erde ist hier angebracht. Lauberde mit Sand genügt vollkommen. Auch gebe man der *Tillandsia Lindeni* nicht zu große Töpfe; sie bildet wenig Wurzelwerk. Im Hinblick auf ihre Schönheit verdient *Tillandsia Lindeni vera* besonders hervorgehoben zu werden. Im Garten des Liebhabers, besonders aber in besseren Handelsgärtnereien, sollte man diese Bromeliacee mehr in Pflege nehmen. Und auch für bessere Blumengeschäfte ist sie eine bevorzugte Pflanze.

Gleich der *Tillandsia Lindeni* ist *Vriesia speciosa* (syn. *Tillandsia splendens*) eine wunderbare Art. Der Schaft mit den leuchtenden Deckblättern ist wochenlang vor der Blüte etwas Auffallendes, stets das Interesse des Beschauers erregend. Auch die Pflanze selbst wirkt durch ihre schwarzbraunen Streifen und Flecken, auf den dunkelgrünen Blättern anziehend und ist auch ohne Schaft eine zierende Blattpflanze. Während vor dem Erscheinen der weniger schönen eigentlichen Blüten der Schaft mit den in Feuerfarbe prangenden Deckblättern wochenlang eine Zierde ist, läßt die Schön-

Aus den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.

III. Park Wendisch Wilmersdorf.

Im Hintergrunde zahlreiche *Populus alba*, 116 Jahre alt, 43 *m* hoch.

heit mit dem Beginn der Blüte nach. Auch diese Bromeliacee ist eine Zierde unter den Blütenpflanzen. Sie eignet sich für das Zimmer, sowohl als Einzelpflanze auf Ständern, wie auf Blumentischen. Sie hält sich gut und verdient wegen ihrer Schönheit und Langlebigkeit recht verbreitet zu werden. Während die Vermehrung der früher genannten Arten leicht vonstatten geht, ist das bei *Vriesia speciosa* nicht der Fall, weil diese Art nicht so ergiebig Triebe liefert. Dies ist eigentlich der einzige Fehler, den ich in langen Jahren an ihr kennen lernte. *V. speciosa* ist hart und haltbar, von zäher Lebensdauer.

Vriesia psittacina und *V. brachystachiae*, die Papageien-Vriesien, sind sich im Wuchs und Blüte ähnlich. Beide sind niedrige, etwa 20 *cm* hohe, vieltriebige, buschige Pflanzen, die meistens im Winter blühen. Der etwa 30 *cm* lange Schaft entwickelt eine flache, breite, zweiseitige Braktee, die feurigrot mit Gelb getönt ist und schließlich in grüner Spitze verläuft, sich mindestens zwei Monate hält und dadurch lange zierend ist. Vollblühende *Vriesia brachystachiae*, wie *V. psittacina* sind etwas besondres, welche namentlich der lebhaften Farben wegen auffällt. Als Topfpflanzen hübsch, wie auch für Blumenkörbe und Blumentische. Beide Arten sind sehr hart. Ich kultiviere sie seit mindestens etwa zwanzig Jahren, und immer fanden diese eigenartigen Gewächse, wegen der sonderlichen Farbe allgemeinen Beifall. Um ganz besonders vollblühende Töpfe zu erzielen, kultiviert man diese beiden Arten im Sommer über im Mistbeet, hält sie dort schattig, spritzt nach Bedarf und lüftet während der heißen Stunden. Im September ins Glashaus gebracht und bei + 15 bis 20 ° C., vorerst etwas trocken gehalten und hernach nach etwa vier Wochen wieder gegossen, blühen sie beide voll und sind dann wochenlang zu den verschiedensten Zwecken verwendbar.

Auch noch andre hübsche Arten gibt es unter den Vriesien, wie zum Beispiel *Vriesia hieroglyphica*, aber die bereits genannten sind wohl diejenigen, die sich zur allgemeinen Kultur besonders eignen.

Nach dem Kriege. XLII.

Der soziale Gedanke.

(Schluß von Seite 239.)

Dem Grundgedanken des Volksstaates von der Gleichheit Aller entspricht es aber, den „sozialen Gedanken" so aufzufassen, daß alle Schichten zugleich, nicht nur die Lohnarbeiter, sondern auch die kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Kreise, die gleichen Vorteile erhalten. Nicht, wie in den sogenannten demokratischen (West-) Staaten, wo der Wettlauf der Parteien um die Gunst der Arbeiter behufs Erhaltung der Majorität häufig erst zu weitgehenden Zugeständnissen an die Arbeiter geführt hat, sind in Deutschland die großangelegten Reformen begonnen worden, sondern es hat der deutsche Volksstaatsgedanke unmittelbar die Einstellung auf den sozialen Schutz der wirtschaftlich Schwachen gebracht. Im deutschen Volke selbst und seinen Leitern herrscht der „soziale Wille", dem Schwächeren ein menschenwürdigeres Dasein im Kreise der Gemeinschaft und dadurch zugleich die Grundlagen des sozialen Aufbaus der Menschheit zu schaffen. (Die Feinde Deutschlands stellen dies als eine „Bedrohung der Menschheit" hin!) Daß noch nicht alle sozialen Einrichtungen, wie Invalidengesetz, Altersversicherung, Krankenkassen, Jugendpflege, Säuglings- und Mutterschutz, Wohnungsfürsorge, den gewünschten Erfolg gehabt haben, liegt an der verhältnismäßigen Kürze der Zeit ihrer Einführung und an der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Einrichtungen; dann aber auch häufig daran, daß den Regierungen die Stellen, wo die Verbesserungen einsetzen sollen, nicht in der rechten Weise gekennzeichnet werden.

Hier ist es, wo die Berufsorganisationen wegleitend wirken sollen. Als „Interessenverbände" derselben Berufsart ist es ihnen gegeben, die Behörden über die Stellen aufzuklären, wo der Vorteil ihrer Mitglieder wahrzunehmen ist. Durch den Zusammenschluß der zahlreichen, in Deutschland verstreuten landwirtschaftlichen Vereinigungen in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt wurde der Verkehr mit den Staatsbehörden, sowie die Durchführung größerer gemeinsamer Unternehmungen ungemein erleichtert. Zahlreiche niedere und mittlere Lehranstalten sind (nachdem deren Notwendigkeit von den landwirtschaftlichen Zentralstellen nachgewiesen wurde) mit Staatshilfe in den verschiedensten Teilen Deutschlands gegründet worden. Landwirtschaftskammern folgten, und diese wurden mit solchen Vollmachten und reichlichen staatlichen Mitteln ausgestattet, daß es ihnen möglich wurde, den in der landwirtschaftlichen Technik gemachten Fortschritten eine rasche Verbreitung zu sichern. Kammern und Vereine wirkten ferner gemeinschaftlich, eine größere Anzahl Versuchsstationen (zu wissenschaftlichen Experimenten, zu Dünger-, Futter- und Samen-Kontrollen) ins Leben zu rufen. Vereint bilden sie eine Art „Beirat der Staatsbehörden" in landwirtschaftlichen Angelegenheiten. Aus den Vertretern der beruflichen Haupt-, Zentral- oder Kreisvereine werden alljährlich einmal Abgeordnete erwählt, welche, als Vertretungskörper für die gesamte Landwirtschaft anerkannt, den „Deutschen Landwirtschaftsrat" bilden. (Der „Bund der Landwirte" erblickt seine Aufgabe wesentlich auf politischem Gebiet.) Im Wege der „Koalition" und „Solidarität" sind somit für die Berufsgenossen mancherlei Vorteile auf wissenschaftlichem und ökonomischem Gebiete erreicht worden.*)

Der soziale Gedanke findet, wie man sieht, seinen beredtesten Ausdruck in den „Berufsorganisationen". Einzelne kundige und tatkräftige Männer schaffen wohl Fortschritte und Verbesserungen, deren allgemeine Verbreitung und rasche Anwendung kann aber nur durch die Vereine geschehen. So kann auch der Einzelne niemals Träger der Entwicklung sein, sondern nur die organisierte Gesellschaft, in welcher der Staat „Mitwirker" ist. Wir sollen uns somit nicht allein auf die Staatshilfe verlassen, sondern durch unsre beruflichen Organisationen Selbsthilfe üben. Handelt es sich jedoch um Interessen, die „organisiert" sind und daher mit Nach-

*) Nach § 2 des Landwirtschaftskammer-Gesetzes sind die Kammern befugt, die Anstalten, das gesamte Vermögen, sowie die Rechte und Pflichten der bestehenden landwirtschaftlichen Zentralvereine auf deren Antrag zur bestimmungsmäßigen Verwaltung und Verwendung zu übernehmen und mit deren bisherigen lokalen Gliederungen ihrerseits in organischen Verband zu treten, sowie sonstige Vereine und Genossenschaften, welche die Förderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse zum Zwecke haben, in der Ausführung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Man ersieht hieraus, welches weite Feld der Tätigkeit den Landwirtschaftskammern geöffnet und welche Möglichkeiten und Mittel den Vereinen dadurch gegeben sind, die Berufsinteressen wahrzunehmen. — Aufgrund eines ministeriellen Erlasses wurden kurz vor dem Kriege an einige Landwirtschaftskammern „Gärtnereiausschüsse" angegliedert. Es ist damit ein erfreulicher Anfang zu einer amtlichen Vertretung des Gartenbaues, sowie der erste Schritt zur Bildung von selbständigen provinzialen Gartenbaukammern getan worden. Sache unsrer führenden Gartenbauvereine (mögen sie nun „Reichsverband für den deutschen Gartenbau" oder „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft" oder „Gartentechniker-Verband" oder sonstwie heißen) ist es, das behördliche Entgegenkommen weise zu nutzen und Hand in Hand mit den Gärtnereiausschüssen alle die für den Gartenbau und seine Ausüber nützlichen Forderungen tatkräftig auszuführen. Dazu gehört, daß von den verschiednen Berufsorganisationen wirklich großzügige Arbeit geleistet wird, daß Einigkeit über die zu erstrebenden Hauptziele herrscht, und daß endlich gegenseitige Verständigung rechtzeitig erzielt wird, um die das Berufswohl fördernden, gemeinnützlichen Bestrebungen unterstützen zu können. Auf den Vereinsleitungen ruht somit eine außerordentlich große Verantwortung, eine Verantwortung, welche ein Einzelner bei den durch den Weltkrieg ins Ungeheure gewachsenen Aufgaben garnicht mehr allein auf sich nehmen kann. Wünschenswert ist somit, daß der eigentliche Vereinsvorstand der führenden Körperschaften aus freiwilligen, unabhängigen Personen des Berufs sich zusammensetzt, ihm aber ein würdig besoldetes, für den Zweck gut durchgebildetes „Sekretariat" zur Seite steht, welches die vielseitigen Aufgaben auch wirklich erledigt. Denn Vorstandsmitglieder, die zugleich ihren eignen geschäftlichen Angelegenheiten nachgehen oder sonstige berufliche Dienstverpflichtungen übernommen haben, können nicht ihre ganze Zeit und ihr ganzes Können in den Dienst eines Vereins stellen. Sie können beraten, unterstützen, fördern, veranstalten; die Ausführung von Verträgen, Veröffentlichungen, Bestrebungen, Gesetzen muß fest angestellten, für die Sache interessierten Schriftführern und behördlich anerkannten Vertretern überlassen werden. Soll eine, die gesamten Berufsinteressen wirklich fördernde Tätigkeit entfaltet werden (Vorträge, Wanderkinos, Fachkurse, Preisausschreiben, Neuheitenauszeichnungen, Aufklärungen, Veröffentlichungen, Verkehrspflege, Schieberbekämpfung, Gesetzauslegungen, Vermittlungen, Unterstützungen und dergleichen), so gehört, neben den geeigneten Personen, auch ein entsprechender Geldgrund dazu, um die Vorhaben fruchtbringend ausführen zu können. — Große Umwandlungen vollziehen sich jetzt im deutschen Reiche im Geiste allgemeiner vaterländischer Opferwilligkeit. Sollte sich diese Opferbereitschaft nicht im besondern auch in unserm Berufe finden lassen, wo es doch dessen größerer Entfaltung, dessen erweiterten Lebensmöglichkeiten gilt? In einigen Zweigen der gärtnerischen Großkulturen sind während des Krieges Gewinne erzielt worden, wie solche in normalen Zeiten nicht vorgekommen sind. (Einige Firmen bezahlten ihren doch nur mit Geld und nicht mit Arbeit beteiligten Aktionären 15—20 % Dividende.) Könnte es unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich sein, die Inhaber oder Direktoren solcher gärtnerischen Unternehmungen zu veranlassen, wenigstens einen Teil des unverhofften Gewinnes den „Gesamtinteressen der Gärtnerei" zu opfern? Man versuche es nur einmal ernstlich, und man wird sehen, wie hochanständig und sozial gesinnt sich die meisten erweisen werden, wenn . . . . man sie moralisch dazu zwingt!

B.

druck vertreten werden können, so können auch die Behörden sie nicht ungestraft vernachlässigen.

Der Entwicklungsgang unsres Wirtschaftslebens vollzieht sich mit einer gewissen Naturnotwendigkeit; der menschliche Wille und die staatliche Gesetzgebung sind dabei allein nicht ausschlaggebend. Soziale und politische Umgestaltungen werden ebensosehr von internationalen Verhältnissen beeinflußt. So kann zum Beispiel kein Volk das Privateigentum an den Produktionsmitteln in Gesellschaftseigentum verwandeln, wenn dies der Nachbarstaat nicht auch tut. (Siehe „Bolschewikismus".) Die nationalen Interessengegensätze sind doch zu groß. Der Revolutionsgedanke kann nur durch das „Evolutionsprinzip" und das der „sozialen Bedürfnisbefriedigung" überwunden werden.

Das Wort Sozialismus bezeichnet eigentlich nur das Streben, die Menschen gesellschaftlich zu organisieren. In diesem ursprünglichen Sinne ist jeder Kulturmensch „Sozialist" und sind Staat, Kirche und Gemeinde sozialistische Einrichtungen. Aus ihnen haben sich im weiteren die Aktiengesellschaften, die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Spar- und Vorschußvereine, Darlehnskassenvereine, Konsumvereine, Produktivgenossenschaften), sowie die Wohltätigkeitsvereine und Zwangsversicherungsanstalten (wie Alters- und Invalidenversicherung) entwickelt. Hieraus geht der Wunsch nach einer auf Interessengemeinschaft ruhenden Gesellschaftsordnung hervor, gleichzeitig aber auch das deutliche Bewußtsein, daß das Leben und die Entwicklungsmöglichkeit eines jeden Einzelnen von dem Bestand und der Kraft seines Staates bedingt ist.

Der Vorgang der Bildung einer neuen gesamthaftenden Gemeinschaft ist ein Wirken, Ringen und Kämpfen der einzelnen Individuen, Gruppen und Klassen der Gesellschaft miteinander und gegeneinander. Endgültige Lösungen können, selbst wenn allen Verhältnissen Rechnung getragen wird, nie und nirgends gefunden werden, aber wir dürfen von der fortschrittlichen Behandlung der sozialen Fragen Ergebnisse von mehr oder weniger lang dauernder Befriedigung erhoffen. Mag Jedermann nach dem Grade seiner Erkenntnis und der Stärke seines Willens seine Weltanschauung und Lebensweise einrichten, in dem einen Punkte des „sozialen Gedankens" müssen wir uns alle begegnen: In der Erkenntnis gegenseitiger Unentbehrlichkeit, welche die Teile als Ganzes zusammenhält! Brehm.

Nochmals „Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr".

Zu den interessanten Ausführungen des Herrn Karl Topf, Erfurt, über Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr in Nr. 24 dieser Zeitschrift erlaube ich mir folgendes mitzuteilen.

Im Spätsommer 1917 erging an mich von einem Grundbesitzer die Frage: ob es, da nicht genug Saatgut der *Weißen Frühlingszwiebel* aufzutreiben sei, auch Steckzwiebeln fehlten, nicht einen Ersatz gäbe, damit im kommenden Jahre frühzeitig fertige Zwiebeln da wären, und ob der Anbau lohne, das heißt, Nachfrage zu erwarten sei. Letzteres bejahte ich und teilte mit, daß in geschützten Lagen und geeignetem Boden andre harte Sorten ebensogut im Herbst ausgesäet werden können und früh fertige Ware ergeben. Ob der Ratschlag befolgt wurde, weiß ich nicht. Kleinere Versuche habe ich früher schon in dieser Richtung gemacht, die gelungen sind. Und auch hier mache ich ähnliche Erfahrungen. Obwohl ich mir inanbetracht der hohen, rauhen, ungeschützten Lage in dem erst frisch hergestellten Gemüsegarten keinen rechten Erfolg versprach, schritt ich auch hier zur Aussaat von Zwiebeln, denn Steckzwiebeln, die auch hier früh und sicher im Ertrag sind, waren nicht genügend zu haben. Was ich voraus ahnte, traf ein: die Saatzwiebeln bildeten bis zum Herbst keine Zwiebeln, das Wachstum kam nicht zum Stillstand. Ich ließ sie stehen, gab ihnen eine leichte Fichtenreisigdecke. Die weichern Sorten litten, die harten *Zittauer* und *Eisenkopf* kamen gut durch, gaben einen entsprechenden Ertrag. Auch dieses so außergewöhnlich naßkalte Jahr geht es nicht besser, selbst die im Mistbeet angezogenen Zwiebeln setzten nicht an. Bessern Erfolg mit letztern hatte ein benachbarter Kollege, dessen Garten jedoch geschützt ist. Hieran und an andern Kulturen zeigt sich wieder deutlich, was Gartenschutz ausmacht.

Gartenverwalter M. Geier, zurzeit im Heeresdienst.

„Übererzeugung" an Weißkohl.

Auf dem Erfurter Wochenmarkte wurde am 2. November Weißkohl mit 2,50 ℳ der Zentner vom Wagen verkauft. Es war zum Teil stark abgeputzte Ware, die durch Lagern und Witterungseinflüsse gelitten und viel Abfall hat lassen müssen, ehe sie marktfähig war. Nun bedenke man, daß der Kleinhandelspreis 2,50 ℳ für den Zentner betrug! Davon zieht man den Verdienst des Markthändlers ab, der die Ware vom Güterbahnhof in großen Lastwagen, bezw. Waggonwagen auf den Markt gefahren bekam und so vom Wagen weg an die sich drängenden kleinen Leute verkaufte. Auch Fracht-, Umlade- und Rollgeld sind abzuziehen. Was bleibt da übrig für den Krautzüchter? Oder welche Stelle trägt den Schaden? Nun, die Ware war im Nu abgesetzt. Die Leute hatten verhältnismäßig gutes Kraut zum Einhobeln für einen Spottpreis. Auf dem Güterbahnhof soll „angefrorenes" Kraut zu Futterzwecken mit 0,75 ℳ der Zentner verkauft worden sein. Diese Wirtschaftsweise zeigt, wie die maßgebenden Stellen der Lage gewachsen sind.

Nachstehend eine „Weißkohlpolitik" überschriebene Äußerung des „Erfurter Allgemeinen Anzeigers" vom 29. Oktober:

„Weißkohl wird gegenwärtig in Massen angeboten. Erst war er rationiert und mit Höchstpreis belastet. Die Folge davon war, daß der Absatz an Verbraucher im Verhältnis zu der ungewöhnlich reichen Ernte verschwindend gering war. Die dafür in Betracht kommenden amtlichen Stellen hätten diesen Übelstand schon vor vielen Wochen voraussehen und ihm vorbeugen müssen. Es wurde aber weiter rationiert, die Verbraucher wurden knapp gehalten und mußten trotz der Übererzeugung an Weißkohl sehr hohe Preise für dieses Gemüse bezahlen. Nun liegt der Weißkohl in Massen da, und wie uns aus Fachkreisen mitgeteilt wird, verdirbt er auf den Gütern nach Tausenden von Zentnern, weil keine hinreichende Bergungsgelegenheit vorhanden ist, die Erzeuger aber gehalten waren, ihn für die behördlichen Zentralstellen aufzuheben. Kaufleute sind der Meinung, daß der Zentner Weißkohl bei freiem Handel in diesem Jahre auf 1,50 ℳ gekommen wäre. (Schleuderpreis! Red.) Die Stadt muß ihn um das Zehnfache verkaufen, während Privathändler ihn um 7—8 ℳ anbieten. Krasser können sich die Folgen einer die Verhältnisse nicht überschauenden Erfassungs- und Höchstpreispolitik nicht zeigen."

In dieser Zeit der allgemeinen deutschen Lebensmittelknappheit „Über-Erzeugung" an Weißkraut mit dem Verderben großer Bestände einer ungewöhnlich reichen Ernte in Zusammenhang zu bringen, muß Staunen erregen. Verantwortlich zu machen ist vielmehr eine Über-Erzeugung von bürokratischen Verordnungen, deren Erzeuger ohne Einsicht in die ausschlaggebenden Verhältnisse, ohne Verständnis für die Bedürfnisse der Erzeugung und des leichten Absatzes sind.

34000 Verordnungen.*)

Als der Krieg ausbrach und auch Englands Kriegserklärung kam, da wußten alle, daß die ungeheuren Mengen Nahrungsmittel und sonstigen Gebrauchsgüter, die wir seither aus dem Auslande bezogen hatten, nach und nach nicht mehr hereinkommen würden. Sie wußten, daß wir hinfort nicht mehr genug Nahrung haben würden. Darin waren alle einig. Um der hieraus entstehenden Gefahr zu begegnen, sagten die einen: „Wir müssen alles aufbieten, um jedes Stückchen deutschen Erdbodens zur Nahrungserzeugung nutzbar zu machen. Jede Kraft, die unserm Volke noch verfügbar gemacht werden kann, muß

*) Auszug aus dem „Arbeitsblatt" der Bezugs- und Absatzvereinigung der Kleinviehzüchter e. G. m. b. H. zu Moers (Rheinprovinz) vom 1. Oktober 1918. Wir haben das Politische weggelassen. Es bleibe dahingestellt, ob die Darstellung in den Hauptpunkten das Richtige trifft. Was aber die Über-Erzeugung von Verordnungen und ihre tausend Schwierigkeiten betrifft, so hat auch die gärtnerische Fachwelt: Samenzucht, Samenhandel, Erzeugung und Absatz von Obst und Gemüse davon im Übermaß zu spüren bekommen. Red.

eingesetzt werden auf diese Arbeit der Nahrungsmittelerzeugung. Dann leiden wir keine Not. Dann halten wir durch. Dann sinkt nicht die Stimmung. Hungernde Menschen können die schwere Arbeit, die jetzt verlangt werden wird, nicht leisten. Hungernde Menschen überlegen nicht. Willenlos folgen sie denen, die an revolutionären Bränden ihren Machthunger nähren. Innere Unruhen — und was dann folgt, ist fürchterlich". So sagten die einen. Sie begründeten, daß unser Vaterland sehr wohl in der Lage sei, bei voller Ausnutzung der Kräfte und des ganzen vaterländischen Bodens nicht nur 70 Millionen Menschen zu ernähren, sondern sogar 100 Millionen. Ihre Worte, ihr Bitten, ihr sorgenvolles Drängen verhallte, erstickte in dem Wust der „Aufklärung", die aus den großen Städten, aus den großen Zeitungen, aus den großen Reden der Berliner sich über das Volk hinwegwälzte. Vorweg sei hier gesagt: Die Engländer haben diese Forderung der Deutschblütigen aufgegriffen. Sie taten danach. Sie haben 1917 an Weizen 1 700 000 Zentner mehr gezogen als 1916. Sie haben ferner 1917 an Kartoffeln über 60 Millionen Zentner mehr gezogen als 1916. Allein durch die Ausnutzung bisher unbenutzten Ackerbodens. Das taten die Engländer. —

Der andre Teil in unsrem Volke sagte: „Wenn wir nicht genug Nahrungsmittel haben, dann müssen wir uns eben einteilen. Es ist wie mit einem Bett mit einer zu kurzen Decke. Zieht man sie nach unten, so wird man oben kalt. Zieht man sie nach oben, so friert man unten. Wir müssen uns also nach der Decke strecken." Daraus folgte später das berühmte „Strecken". „Weil wir Deutschen," so sagten sie weiter, „alle gleich sind (was übrigens Unsinn ist: wir Deutschen sind uns ebensowenig alle gleich wie die Gräser auf der Wiese, wie die Wolken am Himmel), also, „weil wir Deutschen alle gleich sind, müssen wir auch alle gleich leiden. Keiner soll mehr Nahrung haben als der andre. Deshalb müssen wir alle vorhandene und neuerzeugte Nahrung erfassen und rationieren." Das ist nun vier Jahre lang geschehen. Mit welcher Wirkung, das spüren wir.

Wenigen in unserm Volke ist es bekannt, daß drei Tage nach der Kriegserklärung Englands der Generaldirektor der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin, Walter Rathenau, bei einem Leiter des Kriegsministerium war, um ihm seine großzügigen Gedanken über die künftige Bewirtschaftung der Rohstoffe zu unterbreiten. Bald folgten alle die bekannten Maßnahmen, die Beschlagnahmen, die Bestandsaufnahmen, die Höchstpreisbestimmungen usw. Das große gewaltige Verstandeswerk Walter Rathenaus ist der Ausgangspunkt unsrer ganzen heutigen Kriegswirtschaft geworden. Eine Kriegsgesellschaft bildete sich nach der andern: für Futtermittel, für Wolle, für Kartoffeln, für Gemüse und Obst, für Speisefette, für Ammoniak-Dünger, für Kali, für Thomasmehl, für Sauerkraut, für Ersatzstoffe, für Teichfischverwertung, für Getreide, für Leder, für Ersatzfutter usw. Ein großes, vornehmes Hotel nach dem andern mußte geräumt werden für diese Kriegsgesellschaften. Tausende, zehntausende neue Geschäftsräume mit Ausstattungen mußten eingerichtet werden. Tausende, zehntausende, hunderttausende Schreibkräfte und Beamte aller Art mußten eingestellt werden. Über das ganze Deutsche Reich hinweg entstanden Landesstellen, Provinzstellen, Bezirksstellen, Kreisstellen, Gemeindestellen, Winkelstellen. Hunderttausende Ausschüsse aller Art mußten gegründet werden. Alles zum Erfassen und Rationieren. Viele Kriegsgesellschaften geben eigene gedruckte Zeitungen heraus, und entsetzlich viele Bücher sind gedruckt worden, trotz aller Papierknappheit, um das Volk über die Notwendigkeit und Richtigkeit dieses Verfahrens aufzuklären. Doch das Volk versteht es nicht, kann es nicht verstehen und wird es nie verstehen. Es liegt ihm nicht. Die strengsten Maßnahmen sind getroffen worden. Tausende, zehntausende und aberzehntausende Verurteilungen wegen Verstoßes gegen die Beschlagnahmebestimmungen, Höchstpreisbestimmungen und überhaupt gegen die hunderttausende Verordnungen und Bestimmungen, die durch dieses Verfahren verursacht, über unser Volk sich hinweggewälzt haben, sie haben die Aufklärung nicht zu schaffen vermocht. Sie haben immer nur noch mehr Deutsche aus der Nahrungserzeugung herausgerissen, die Nahrungserzeuger verbittert, die Erzeugung ungünstig beeinflußt, die Richter und die Gerichte beschäftigt. Nicht ein Lot Nahrung ist durch sie mehr geworden. Weite, weite Flächen in unserm Vaterlande, die Nahrung bringen könnten, sind öde und leer liegen geblieben. Allein in unserm kleinen Kreise Moers, der nur ein kleines Fleckchen vom großen deutschen Lande ist, sind über 500 Morgen in diesem Jahre unbestellt geblieben. Man denke, 500 Morgen! Trotz unsrer unausgesetzten, fleißigen Werbearbeit. Es fehlte an Arbeitskräften, die dieses Land bestellen konnten. 500 Morgen allein in einem Kreise! Sie mit Kartoffeln bestellt, vom Morgen nur 60 Zentner geerntet, ergab 500 mal 60 Zentner = 30 000 Zentner Kartoffeln. Das würde ohne weiteres möglich machen, statt sieben Pfund acht Pfund in der Woche zu geben. Anderseits geradeso verfahren, — und alle die zerrüttenden und zeitraubenden, die Seele vergiftenden Streitereien um die Verteilung mit Bezugsschein oder ohne, wären nicht nötig. Wie hier bei uns, so ist es auch an vielen andern Stellen in unserm Vaterland. Es gibt zusammenhängende Landflächen, die brach liegen, die größer sind, als der ganze Kreis Moers mit seinen über 100 000 Morgen.

Traurig, gedrückt, müde, gereizt ist unser Volk. An seinem Körper doktern die Medizinmänner des Reiches herum und verzweifeln ob des Versagens ihrer kostspieligen Heilmittel. Unser Reichstagsabgeordneter Dr. Bell kommt und hält uns feurige Reden, und die Wirkung ist wie das müde Lächeln des erwähnten Kranken auf ein spaßhaft Wort seines Arztes. Erst als ihm aus der Versammlung die wahre Ursache der Mißstimmung entgegenflammt und die ganze Versammlung hinter dem Sprecher steht und wild aufwallend seine Worte nach vorn wälzt, da wird er stutzig. Da erklärt er, daß er viel Schlimmeres von den Kriegsgesellschaften wüßte, als der Vorredner vorgebracht habe. So schlimmes, daß uns allen darob die Haare zu Berge stehen würden. Daß aber trotzdem und trotz der 34000 Berliner Verordnungen allein bis zum letzten Frühjahr das alles doch so hätte eingerichtet werden müssen. (Schluß folgt.) Heinrich Dolle.

NEUE BÜCHER

Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.

Im Frühjahr erschien das Jahrbuch der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft für 1917. Die Drucklegung hatte sich infolge des Krieges verzögert, und aus gleichem Grunde folgt hier verspätet die Besprechung des Buches. Die neuen „Mitteilungen" legen wieder Zeugnis ab für den Fleiß und das wissenschaftliche Streben, das im deutschen Volke nicht erlahmt ist, trotz der langen Kriegsjahre. Botaniker, Gärtner, Forstleute und Pflanzenfreunde haben wieder zusammengetragen, was sie in der Studierstube, im Garten und Wald beobachtet und erfahren haben, und der Herausgeber, der unermüdliche Präsident Dr. Graf von Schwerin, hat daraus ein Werk zusammengestellt, das dauernden Wert behält.

Mit gewohnter Gründlichkeit und wissenschaftlicher Schärfe behandelt Professor Dr. Köhne die überaus reiche Kirschenflora Japans. Hier werden nicht weniger als 120 von dem Verfasser anerkannte oder neu begründete Arten, Varietäten und Formen dieser besonders in Ostasien stark vertretenen Gattung kritisch beurteilt und teilweise durch vorzügliche Handzeichnungen erläutert. Zwölf Kirschenarten sind in Japan wild aufgefunden, fünf weitere dort nur angepflanzt bekannt. Diese siebzehn Arten teilt Köhne in die beiden Sektionen Cremastosepalum und Pseudocerasus, die wiederum in mehrere Subsektionen und Serien zerfallen. Was die Benennungen anbetrifft, so fällt es auf, daß die Art „Pseudocerasus" zur ersten Sektion gestellt ist, während sie der zweiten den Namen gegeben hat. Im übrigen haben wir hier eine wissenschaftliche Arbeit vor uns, die für alle Zeiten grundlegend sein wird für das Studium der Kirschen Japans. — Dieser großen Abhandlung läßt der greise Gelehrte noch einen kurzen Artikel über fünf Mischlinge von *Prunus cerasifera* folgen, in dem er die Hoffnung ausspricht, im nächsten Jahrgang der „Mitteilungen" eine Zusammenstellung aller Prunus-Kreuzungen vollständig liefern zu können. — Sehr eingehend schildert Professor Dr. Harms die Gattung Cercidiphyllum (Abbildung I, Seite 242). Er beschränkt sich

nicht auf eine Beschreibung dieses anscheinend nur in Japan und einigen Gebieten Chinas heimischen Baumes, sondern bringt wohl alles, was über ihn durch die botanischen Forscher bekannt geworden und berichtet in erschöpfender Weise über die Erfahrungen, die mit seiner Kultur in Deutschland gemacht sind. Leider verbietet es der Raum, hier auf die interessante Arbeit näher einzugehen. — Dr. Kanngießer und A. Jaques liefern einen Beitrag zur Kenntnis der Lebensdauer von Zwergsträuchern aus hohen Höhen der Schweiz nebst einer anscheinend vollständigen Übersicht über die Literatur. — Der Unterschied in der Entwicklung von Baum und Strauch wird von M. Heukemes durch eingehende Beschreibung der Wachstumsverschiedenheiten begründet.

Forstliches Interesse erweckt der Aufsatz von H. Schilcher, in dem er seine Erfahrungen mit ausländischen Bäumen, besonders mit der Douglasie, mehreren Abies-, Picea-, Larix-, Pinus-Arten und einigen Laubhölzern in dem rauhen Klima von Oberbayern mitteilt. — Forstmeister Rebmann, der eifrige Vorkämpfer für die forstliche Verwertung der *Juglans nigra*, führt das Absterben der Schwarznuß an einer Stelle im Straßburger Stadtwald auf ungünstige Bodenverhältnisse und zu dichten Stand zurück.

Zur Geschichte der Pflanzen oder zur Pflanzengeographie gehören die sehr wertvollen Auseinandersetzungen von Dr. Goeze, der, ausgehend von A. de Candolles „L'origine des plantes cultivées", über die Beziehungen zwischen Kultur, Naturalisation (Einbürgerung) und Ausartung (Unkraut) sich ausführlich verbreitet. — Pflanzengeographisch wertvoll sind auch die Mitteilungen des unlängst fern im Süden verstorbenen Karl Sprenger. Wie in früheren Jahrgängen der „Mitteilungen", schreibt er über Gehölze Griechenlands, und zwar diesmal über den Eibenbaum, Juniperus, Cupressus, die Föhren, Ephedra-Arten, den Oleander, die Linde, Platane und den Sumach *(Rhus coriaria)*. — Viel Geschichtliches, aber auch manches der Sage Entnommene enthält das „Dendrologische Allerlei" von Rektor Sander. Seine Ausführungen über „die Eichhörnchensagen und die Eichelmast, als Kronzeugen vormaligen Waldreichtums", über die Herkunft der Pflanzenwelt der Provinz Hannover und über den Wacholder und die Hülse sind nicht minder lesenswert als die Beschreibung der „Dicken Linde" zu Heede an der Ems (Abbildung II, Seite 243) und die Erinnerung an den Wert des Bram *(Cytisus scoparius* Link, syn. *Sarothamnus scoparius* Wimm.*)* als Futterpflanze mit Bemerkungen über den Namen „Bram" von J. Harms und seine Farbenformen von Dr. Graf von Schwerin.

Sieben Aufsätze von Dr. E. M. Kronfeld behandeln das Thema Baum und Strauch im Kriege. Der Verfasser weist darauf hin, welch große Rolle das Holz im Kriege spielt, und wie große ästhetische und materielle Werte durch die Vernichtung der Gehölze im Krieg verloren gehen. — Der Krieg hat uns gezwungen, aus dem Pflanzenreich allerlei Ersatzstoffe herauszuholen. Der Kriegsausschuß für Öle und Fette warnt einerseits vor übertriebenen Hoffnungen, indem er die wirkliche Ausbeute an Öl und dergleichen aus den Samen einiger Gehölze angibt, andererseits auf solche aufmerksam macht, die bisher kaum beachtet wurden. Es sind dies besonders die Samen von Roßkastanien, Fichten, Kiefern, ferner Nüsse und Obstkerne, dann die Beeren vom roten Holunder *(Sambucus racemosa)*, Hartriegel (Cornus) und Liguster. Vom Kriegsausschuß für Kaffee- und Tee-Ersatz werden die einheimischen Rohstoffe aus der Gehölzwelt aufgezählt, die für diesen Zweck mehr oder weniger in Frage kommen. Eigentümlich berührt es, daß beide Kriegsausschüsse sich gegenseitig Pflanzen zuschieben, die sie für ihre besondern Zwecke für ungeeignet halten. Im ganzen muß man sagen, daß die Zahl der Gehölzarten, die wirklich brauchbare und lohnende Ersatzstoffe für Nährmittel und industrielle Verwertung liefern können, doch verhältnismäßig gering ist. — Die Dendrologische Feldpost bringt wieder allerlei Beachtenswertes aus Beobachtungen in den besetzten Gebieten.

Über die Mistel hat Professor Dr. Freiherr von Tubeuf schon manches Interessante geschrieben. Diesmal behandelt er die gärtnerische Kultur dieses einheimischen Schmarotzerstrauches.

Die „Kleinen Mitteilungen" enthalten eine solche Fülle von den mannigfaltigsten Dingen, die den Gehölzfreund interessieren, daß der Berichterstatter lebhaft bedauert, aus Mangel an Raum auf die einzelnen Artikel nicht näher eingehen zu können. Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, daß das, was in diesen kurzen Berichten dem Leser geboten wird, allein hinreichen würde, die Anschaffung des Jahrbuchs zu lohnen.

Auf dem „Dendrologischen Büchertisch" liegen drei Werke: „Aus Schlesiens Wäldern" von Professor Dr. Schube, ein holländisches über Herleitung von Pflanzennamen von Dr. J. Valckenier Suringar, beide vom Berichterstatter besprochen, und der Abdruck eines Artikels von Dr. Zickgraf aus dem 3. Ber. Nat. Ver. zu Bielefeld: „Schreibweise und Aussprache botanischer Namen", worüber der Präsident berichtet.

In meinem Bericht über die Jahresversammlung in Berlin habe ich bereits erwähnt, daß das Jahr 1917 für die Deutsche Dendrologische Gesellschaft insofern bedeutungsvoll war, als sie zum 25. Male tagte. Aus diesem Grunde bietet der Präsident im vorliegenden Jahrbuch einen Rückblick auf die ersten 25 Jahre der Gesellschaft. Hier werden unter andern auch die Gründer genannt und die Präsidenten, Ehrenmitglieder und einige andre verdienstvolle Mitglieder im Bilde vorgeführt. Daran schließt sich der Bericht über die Jahresversammlung und der Geschäftsbericht. Die Mitgliederzahl betrug am 15. Dezember 1917: 3390, hatte sich also trotz des Krieges um 180 vermehrt. Dr. Höfker.

PERSONALNACHRICHTEN

Der im weiten Umkreis bekannte und beliebte gräfl. von Schönborn'sche Schloßgärtner Nikolaus Günther in Kirchschönbach (Unterfranken) feierte am 1. Oktober in körperlicher und geistiger Frische sein 40 jähriges Dienstjubiläum. Trotz seines hohen Alters — er steht im 69. Lebensjahre — stellt er mit unermüdlichem Pflichteifer und hohem Verantwortungsgefühl seinen vollen Mann. Der von ihm mit ausgezeichneter Sachkenntnis und großem Fleiß verwaltete gern besuchte 18 fränkische Morgen große Schloßgarten ist als ein Schmuckkästlein der Gartenkunst im Frankenland allseits bekannt. Leider ist es ihm zu seinem größten Leidwesen infolge der eingetretenen Kriegsverhältnisse, des Personalmangels und der Sparsamkeitsgründe wegen nicht mehr möglich, den Park in seiner früheren Pracht zu erhalten. — Möge dem gegen jedermann gefälligen, an menschlichen Tugenden reichen, kernechten Fachmann noch ein recht langer, glücklichfroher Lebensabend beschieden sein.

Peter Müller, Geschäftsführer der Firma Dahs, Reuter & Ko. in Jüngsfeld, wurde am 22. Oktober aus einem reichen Leben voller Schaffensfreudigkeit gerissen. Eine Lungenentzündung setzte seiner rastlosen Tätigkeit allzufrüh ein Ziel. Geboren am 24. Januar 1880 trat der Verstorbene im April 1893 in die Lehre bei der Firma Dahs, Reuter & Ko., der er sein ganzes Leben über treu blieb und seine wertvolle Arbeitskraft widmete. Nach einigen Gehilfenjahren ging Müller auf Veranlassung seines von ihm besonders verehrten, zu früh verstorbenen Chefs und Gönners Adolf Reuter mehrere Jahre nach England, Holland und Belgien, um für seine spätere Tätigkeit in der Firma wertvolle Kenntnisse zu sammeln.

Nach dem am 24. Dezember 1904 erfolgten Tode Adolf Reuters trat Müller in die Firma als Prokurist und Geschäftsführer ein, um im Sinne des Verstorbenen die Firma auszubauen und zu hoher Blüte zu führen. Im April dieses Jahres war es dem Verstorbenen vergönnt, sein 25 jähriges Dienst-Jubiläum zu begehen.

Den Bestrebungen des Bundes Deutscher Baumschulenbesitzer brachte Müller von der Gründung vor 11½ Jahren an volles Verständnis entgegen und stellte seine wertvolle Arbeitskraft als Vorstandsmitglied des Verbandes Rheinland in den Dienst der Sache. An den Vorstandssitzungen des Bundes in Berlin nahm Müller in den letzten Jahren regelmäßig als Protokollführer teil, dort wurde sein treffendes Urteil von den Kollegen bei wichtigen Fragen sehr geschätzt. Wir verlieren für den Bund einen kenntnisreichen weitsichtigen Kollegen, der seine Arbeitskraft stets uneigennützig der Allgemeinheit zur Verfügung stellte. Die Firma Dahs, Reuter & Ko. hat den unersetzlichen Verlust eines treuen und tüchtigen Mannes zu beklagen.

In der Frühe des 28. Oktober senkten wir die irdische Hülle auf dem Friedhof in Oberpleis ins Grab; viele Kollegen hatten ihm die letzte Ehre erwiesen. Mit Trauer und Wehmut nahmen wir Abschied von der Witwe des Heimgegangenen, die mit fünf kleinen Kindern zurückbleibt, und von der Stätte seines Schaffens, die er so sehr geliebt.

Alle Kollegen, die Müller im Leben näher traten, werden ihm stets ein ehrendes, treues Andenken bewahren.

Obercassel bei Bonn, 28. Oktober 1918. T. Boehm.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52 — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 32. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. November 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Dendrologenfahrt 1918.

Das Ziel der diesjährigen Dendrologenfahrt, der vierten während des Weltkrieges, war der Taunus. Am Montag, den 19. August, versammelten sich gegen hundert Dendrologen im Hauptgebäude des Frankfurter Palmengartens zu einer kurzen geschäftlichen Sitzung. Daran schloß sich die Besichtigung des Palmengartens selbst mit seinen unvergleichlich schönen Schauhäusern. Diese sind so bekannt, daß eine Beschreibung hier sich erübrigt. Weniger bekannt dürfte es sein, daß auch draußen der 23 *ha* große Garten eine Fülle von Schätzen enthält. Die Pflanzenliste zählte allein über achtzig verschiedne Gehölzarten auf, von denen hier nur einige seltenere erwähnt werden können: *Parrotia persica, Citrus trifoliata*, mehrere schöne Atlaszedern, *Cephalotaxus Fortunei*, eine Varietät von *Tecoma radicans*, der schöne Blüten- und Fruchtstrauch *Xanthoceras sorbifolia*, deren große Samen eßbar sind, die eben verblühte *Aesculus parviflora* (*macrostachya*), deren große Blütenstände sich wirkungsvoll vom buschigen Laub abheben, der lackliefernde *Rhus vernicifera* und viele andre. Herr Landesökonomierat Siebert, der im Verein mit dem Vorsitzenden der Palmengarten-Gesellschaft, Herrn Kommerzienrat Neufville und Herrn Garteninspektor Kraus die Führung übernommen hatte, kann stolz sein auf seinen Garten.

Dendrologenfahrt 1918.
I. Die Dendrologen im Nerotal.
Von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nachmittags fuhren wir nach Wiesbaden, wo uns Herr Obergärtner Steininger durch das gegen Ende der neunziger Jahre gärtnerisch angelegte schöne Nerotal führte. Die Bäume zeigen bei einem Alter von 22—50 Jahren auf dem angefüllten Boden und in dem warmen Klima Wiesbadens einen freudigen Wuchs. Davon zeugt die Abbildung I, obenstehend, auf dem die Dendrologenschar klein erscheint vor den hochgewachsenen Koniferen. Zweiunddreißigjährige Atlaszedern waren 15 *m* hoch und die gleichaltrige *Cryptomeria japonica* 16 *m* (Abbildung II, Seite 250). Prachtvoll waren auch 12 *m* hohe *Chamaecyparis Lawsoniana Fraseri* (Abbildung III, Seite 250). *Acer Negundo* hatte im Alter von 25 Jahren eine Höhe von 17 *m*, die ebenso alte *Pterocarya fraxinifolia* (*caucasica*) gar von 20 *m* erreicht. Auch einige Seltenheiten finden sich im Nerotal, wie *Koelreuteria paniculata*, ein 15 *m* hoher Baumhasel, der Strauch *Chimonanthus praecox* und andre. Der Kurgarten, der nach dem Mittagessen besichtigt wurde, enthält außer einigen mächtigen Exemplaren von *Gunnera scabra*, Platanen von 30 *m* Höhe, Taxodien und Pappeln nichts Besonderes.

Der folgende Dienstag war dem Besuch von Cronberg, Königstein und Falkenstein gewidmet. Zwar konnten des Krieges wegen keine Wagen benutzt werden, und wir mußten deshalb tüchtig marschieren. Aber dafür boten die dendrologischen Sehenswürdigkeiten, die wir zu Gesicht bekamen, soviel Schönes und Interessantes, daß man die Anstrengungen und Unbequemlichkeiten gern mit in den Kauf nahm. Das galt besonders von dem wohlgepflegten Park des Schlosses Friedrichshof, den wir unter Führung des Hofgärtners Herrn Feuerstein zuerst besuchten. Schon auf dem Wege vom Bahnhof zum Kaiser-Friedrich-Denkmal kamen wir an einigen 150 bis 200 Jahre alten Eßkastanien (*Castanea vesca*) vorbei von 20—25 *m* Höhe. Dieser südeuropäische Fruchtbaum ist im südlichen Taunus viel angepflanzt und bildet hier stellenweise ausgedehnte Haine. Die Frucht reift alljährlich. Ein Walnußbaum (*Juglans regia*) von 24 *m* Höhe trug eine 16 *m* breite Krone. Am Eingang des Schloßparks zeugte eine Hecke von *Viburnum Tinus* von dem günstigen Klima, das diese Gegend besitzt. Der Park selbst, von der Kaiserin Friedrich vor 25 Jahren geschaffen, ist 190 Morgen groß. Am Aufgang zum Schloß und vor der Schloßterrasse stehen prachtvolle Nadelholzbäume: *Pseudolarix Kaempferi, Abies nobilis* und *A. concolor*, ferner *Cedrus Deodora* von 20 *m* Höhe, eine 16 *m* hohe *Cedrus atlantica* mit 18 *m* Kronenbreite, *Pinus Cembra, Tsuga Pattoniana, Pseudotsuga Douglasi* und als besonders sehenswert zwei herrliche Sequoien von 25 *m* Höhe und 16 *m* Kronendurchmesser (Abbildung IV, Seite 251). An Laubbäumen ist hier außer einer 18 *m* hohen Magnolie (*Magnolia acuminata ?*), *Acer Negundo striatum*, Liriodendron und Robinie nichts besonders Bemerkenswertes vorhanden. Hinter dem Schloß fielen namentlich auf eine *Picea sitcaënsis*, eine 6 *m* hohe *Sciadopitys*, eine siebzigjährige Douglasfichte von 83 *cm* Stammdurchmesser, mehrere prächtige Sequoien von 15—28 *m* Höhe, eine merkwürdige, weitausladende Hänge-Douglasie (Abbildung V, Seite 251), sowie eine etwa 300 Jahre alte, echte Kastanie mit einer Baumkrone von 16 *m* Durchmesser.

Der Weg nach Haus Merton führte durch einen

Dendrologenfahrt 1918.
II. Wiesbaden, Nerotal.
Von links: *Picea excelsa, Cryptomeria japonica* (16 *m* hoch), *Berberis Thunbergi, Ulmus montana, Gleditschia inermis.*

Forst 150—200jähriger Edelkastanien, die zum Teil am Absterben waren. Der Park des Herrn Merton (3,5 *ha* groß) ist ums Jahr 1850 angelegt und enthält eine Menge seltener Pflanzen, die teilweise so dicht stehen, daß für die Wege nur wenig Platz bleibt. Ich erwähne besonders die drei Zedern-Arten, dann *Abies concolor*, Sequoia, *Pinus Cembra, Quercus imbricata* und *Q. palustris,* durchweg alle 70—75 Jahre alt.

Auf der weiteren Wanderung durch den Cronberger Park, am Winterschen Park, dem evangelischen Pfarrhaus und der Villa Bonn vorbei, durch die Talstraße gaben mehrere 300jährige *Morus-nigra*-Bäume den Dendrologen Gelegenheit, die großen, süßen Früchte dieses wertvollen Maulbeerbaumes zu kosten.

Der Weitermarsch und die Besichtigung des alten, dicht bewachsenen Forstgartens der Oberförsterei Königstein mit seinem hundertjährigen Bestande von *Pinus Strobus* hatte den größten Teil der Besucher so ermüdet, daß sie auf die Besichtigung der Burgruine Königstein verzichteten und nach Falkenstein weiterzogen. Hier besitzt unser Mitglied Herr Dr. Rehe einen großzügig angelegten Park, der zwar erst 1902 gegründet wurde, aber bereits eine große Menge wertvoller Gehölze, darunter viele Seltenheiten und Neuheiten enthält, die, von fachkundiger Hand gepflegt, in den wenigen Jahren sich schon teilweise zu ansehnlichen Bäumen entwickelt haben. So waren von der Pappelhybride *Populus robusta* 1912 gepflanzte Stecklinge 6 *m* hoch geworden. Hier steht auch eine der ältesten *Abies arizonica*, die, nun zwanzigjährig, eine Höhe von 5 *m* erreicht hat und bereits gute Korkbildung zeigt.

Auf den Dendrologenfahrten pflegt der Präsident den Teilnehmern gewöhnlich etwas Besonderes zu bieten, das mehr der allgemeinen Bildung, als rein dem Studium der Gehölze dient. So führte er uns diesmal (am Mittwoch) zur Saalburg, jenem alten Römerkastell, das in den letzten Jahrzehnten dank der Fürsorge des Kaisers neuerstanden ist. Die Besichtigung war um so lehrreicher, als sie unter Führung und eingehender Erklärung des Wiederherstellers der Feste Herrn Baurats Jacobi stattfand.

An das gemeinsame Mittagessen im Saalburg-Gasthaus schloß sich eine lange Wanderung nach Homburg an, die unterbrochen wurde durch eine gemütliche Kaffeepause im Garten des „Gotischen Hauses" im Schatten eines alten, zapfentragenden Taxodiums. Der Park des Herrn von Brüning, den wir auf der Weiterwanderung unter Führung des Obergärtners Herrn Claus besichtigen konnten, birgt mehrere hundertjährige *Tsuga-canadensis*-Bäume, die zum Teil reich mit kleinen Zäpfchen behangen waren, sowie alte Taxus, *Sassafras officinalis, Abies cephalonica, Libocedrus decurrens* und andre. Im Schloßpark zu Homburg sahen wir schließlich noch die beiden alten Libanonzedern mit der plattenförmigen Verzweigung, die diese Art im höhern Alter kennzeichnet.

Am Donnerstag fuhren wir morgens nach Bad Nauheim, um unter Führung des Geheimen Oberforstrats Dr. Walther vor allem die forstlichen Anbauversuche mit zwanzigjährigen Exoten zu besuchen. Stundenweit ziehen sich diese Neuanpflanzungen hin, bestehend aus Mischungen von Laub- und Nadelhölzern, unter denen sich auch hier die Douglasfichten besonders gut entwickelt fanden. Sehenswert ist auch der Park von Nauheim, den wir durchzogen. Hier stehen viele alte Bäume, mächtige Pappeln (*Populus canadensis)* bis zu 35 *m* hoch, *Sophora japonica, Prunus serotina,* ein 22 *m* hoher Ailanthus, ferner *Quercus Cerris, Gleditschia triacanthos inermis, Robinia Pseudacacia tortuosa* mit 115 *cm* Stammdurchmesser und andre.

Nachmittags teilten sich die Dendrologen. Die einen blieben in Nauheim, die andern reisten weiter nach Gießen. Dorthin fuhren später auch die drei Vorstandsmitglieder, die zunächst der huldvollen Einladung unsers Mitgliedes, des zur Kur in Nauheim weilenden Königs Ferdinand von Bulgarien zu einer längeren, hochinteressanten und belehrenden Unterhaltung folgten. In Gießen gabs erst materielle Genüsse. Herr und Frau Garteninspektor Rehnelt hatten es sich nicht nehmen lassen, die Dendrologen unter den hohen Bäumen des Botanischen Gartens mit Kaffee und Kuchen auf Friedensart zu bewirten. Dann folgte die Besichtigung des Gartens und der Gewächshäuser. Der Gießener Botanische Garten besitzt viele dendrologische Sehenswürdigkeiten, von

Dendrologenfahrt 1918.
III. Wiesbaden, Nerotal.
Chamaecyparis Lawsoniana Fraseri.
Originalaufnahmen von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

denen vor allem die berühmte *Ginkgo biloba*, ferner von Eichen *Quercus Cerris*, *Q. palustris* und *Q. prinus* (*montana*), *Acer monspessulanum*, *Fraxinus oxyphylla*, *Sassafras officinalis*, *Ulmus americana* und von Nadelhölzern *Biota orientalis* besonders hervorgehoben werden mögen.

Unser verehrter Präsident Dr. Graf von Schwerin, der trotz eben überstandener, schwerer Operation alle Mühen und Beschwerden der Leitung mit humorvoller Frische überwunden hatte, verließ uns in Gießen, um seinen Dienst im Kriegsministerium wieder anzutreten. Mit ihm kehrten viele Teilnehmer zu den heimischen Penaten zurück. So war die Zahl der Teilnehmer, die sich am Freitag Morgen auf dem Frankfurter Bahnhof zur Weiterfahrt nach Biebrich und Bonn versammelten, auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Unter Führung des Herrn Schloßgärtner Trumm wurde der Schloßpark in Biebrich besucht. Viele bis zu 250 Jahre alte Baumriesen (*Populus canadensis*, Ailanthus, Juglans, Sophora, *Sorbus domestica*, mehrere Ulmenarten, Platanen, Pyramidenpappeln und andre) machen den Park zu einem Anziehungspunkt für Gehölzfreunde. Besonders wirkungsvoll ist die „dicke Allee“ 120jähriger Roßkastanien, deren Kronen sich domartig emporwölben, während manche der morsch gewordenen Stämme mit Steinen und Zement „plombiert“ sind. Befriedigt von dem Gesehenen bestiegen wir den Dampfer und fuhren talwärts.

Eine Rheinfahrt bei schönem Wetter ist immer lohnend, besonders für den, der unsern deutschen Strom mit seinen romantischen Ufern zum ersten Male sieht. Die herrliche Aussicht entschädigte reichlich für die mangelhafte Verpflegung an Bord. Da wir erst zwischen 6 und 7 Uhr in Bonn landeten, blieb für den Besuch des Botanischen Gartens, des zweitgrößten Preußens, nicht allzuviel Zeit. Mehrere Herren fuhren darum gleich weiter nach Köln, und so war es nur ein Häuflein von etwa zwanzig Dendrologen, die die Wirkungsstätte unsers alten Herrn Beissner besuchten. Nach einem Rundgang durch den Garten, auf dem wir unter anderm *Cedrela Colurna* mit Früchten, Sassafras mit einfachen Blättern, *Cedrela sinensis*, *Cephalotaxus Fortunei* mit Früchten und viele andre seltene Koniferen sahen, bewirtete uns Herr Professor Dr. Küster in liebenswürdiger Weise mit Kuchen aus Mehl von Weißdornfrüchten, Brot aus *Chenopodium album* und Tee von — Schachtelhalm (!). So endete die eindrucksvolle, vierte Kriegsfahrt der Dendrologen mit einer nicht zu verachtenden Herzensstärkung.

Dr. Höfker.

Dendrologenfahrt 1918.
V. Im Park von Schloß Friedrichshof.
Pseudotsuga pendula und *Sequoia gigantea*, 75 Jahre alt, 25 *m* hoch, 90 *cm* Durchmesser.
Originalaufnahmen von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Dendrologenfahrt 1918.
IV. Schloß Friedrichshof.
Sequoia gigantea, 70 Jahre alt, 25 *m* hoch, 86 *cm* Durchmesser.

Rhododendron-Fragen.

Vielen Rhododendron-Freunden werden die Schattenseiten, die diese schönen Blütensträucher oft zeigen, die Freude an ihnen verderben. Man erlebt an ihnen Enttäuschungen, die einen von weiteren Anpflanzungen für immer abhalten möchten. Manche Fachgenossen freilich, die unter günstigen Verhältnissen von diesen Schattenseiten nichts erleben, mögen sich über meine Behauptung wundern. Aber sie würden der Sache besser dienen, wenn sie ihre eignen Erfahrungen bekannt geben und mit Ratschlägen auf meine Fragen antworten wollten.

Die Rhododendron leiden nach der Ankunft, sei es aus Deutschland oder aus Holland, sobald sie regelrecht behandelt und gepflanzt werden, in Vegetation kommend, durch eine Krankheit, die die Pflanzen ganz zu vernichten droht, zum Teil auch gänzlich vernichtet. Der frische Trieb oder Blume fängt zuerst an zu welken. Bei genauer Untersuchung findet man nur einen braunen Fleck an der Rinde, der durch reißend schnelles Umsichgreifen größer wird, und in zwei Tagen ist der frische, auch wenn schon 20 *cm* lange starke Trieb braun, tot, die in voller Blütenschönheit stehende Pflanze mit kräftigen, frischen Trieben, von der Krankheit ergriffen, ist in einigen Tagen vernichtet. Diese Erscheinung zeigt sich meistens zuerst im erschlossenen Blütenstutz, am frischen Trieb in der Mitte, oder am alten Holz im letzten Quirl. — Da hilft kein sofortiges Abschneiden der befallenen Triebe, man schneidet täglich einige Zweige ab, bis endlich von der ganzen Pflanze nichts mehr da ist.

Die Krankheit scheint epidemisch zu wirken, sodaß

in Gruppen gepflanzte Rhododendron nesterweise befallen werden und absterben. Der äußern Erscheinung nach handelt es sich um einen Pilz, obzwar Fachgelehrte es bestritten haben. Oder sollten es die Folgen der Überwinterung in sogenannten „Japans" im Einschlag sein, wie das viele Geschäfte machen? Denn befallen werden meistens nur frisch eingeführte Pflanzen, wogegen ältere Pflanzungen üppig daneben weiterwachsen. Von den frisch importierten, leiden hauptsächlich nur die Sorten: *Catawbiense*, *Mont Blanc*, *Comte de Comer* und etwas auch *Cunninghams White*. —

Es ist ja schon viel Empfehlendes über Rhododendron berichtet worden, wo sie schön und leicht gedeihen, aber zu wenig hört man über die Schattenseiten dieser Kultur. Der Austausch der Erfahrungen sollte es aber auch denjenigen ermöglichen, sich über die Kultur klar zu werden, dem kein Moor- und Heideerdboden zur Verfügung steht, oder der ihn sich nur schwer und bei Aufwendung großer Kosten zu beschaffen imstande wäre, um größere Anpflanzungen wagen zu können. Ich habe in dieser Zeitschrift vor längerer Zeit gelesen, daß die Rhododendron da und dort in schwerem, kiesigem Boden stehen, und daß sie in Bezug auf Boden durchaus nicht wählerisch seien. Wer hat ähnliche Erfahrungen gemacht? Hier gedeihen sie in sandiger Lauberde, ich habe *Rhododendron ponticum* aber auch in mildem Lehmboden gut gedeihen sehen. —

Große Geheimtuerei üben zuweilen die Rhododendron-Züchter in Düngungsfragen. Das ist, wie ich weiß, zu ihrem eignen Schaden. Auf Anfragen betreffend Düngung knöpfen sich die Herren oft zu oder die Antwort befriedigt nicht. Ob außer Kuhdünger auch Hornspäne, Hornmehl, Düngesalze usw. zulässig seien und wie anzuwenden, das erfährt man nur selten. Meistens zahlt man eignes Lehrgeld an den Pflanzen, wobei der Pflanzenzüchter den Schaden mitträgt, da die Lust, sich frische Ware kommen zu lassen, bei Mißerfolgen schwindet.

Auch über den Rückschnitt der Rhododendron, den sie gut vertragen, ist noch viel zu wenig bekannt, und manche schöne Sorte geht zu Grunde, weil sie nicht zur rechten Zeit geschnitten worden ist.

Sollten meine heutigen Ausführungen diejenigen in Erstaunen setzen, die mit guten Verhältnissen beglückt sind, wo die Rhododendron sozusagen wie die Weiden wachsen, so seien sie der Tatsache eingedenk, daß die Welt groß und nicht Jeder so glücklich ist. Jedenfalls bietet sich hier wirklichen Praktikern Gelegenheit, im allgemeinen Interesse ihre Erfahrungen bekanntzugeben.

Josef Misák.

Die Sauerkirsche als Buschbaum.

Von R. Müller, Gotha.

Zu den Obstfrüchten, welche im verflossenen Sommer nie geahnte, hohe Preise erreichten, gehören die Kirschen, besonders die Sauerkirschen. Die höchsten Preise, deren ich mich zu entsinnen weiß, waren vor dem Kriege 45 bis 50 *Pf*, die niedrigsten 12—20 *Pf.* für ein Pfund; die vom Jahre 1917 mit 70—80 *Pf* wurden von den letztjährigen mit 1—1,50 ℳ in den Schatten gestellt. Über den wirtschaftlichen Wert der Sauerkirschen brauche ich wohl kein Wort zu verlieren. Fast alle Sorten nehmen mit geringem, auch steinigem Boden fürlieb und kommen sogar noch in rauher, nur nicht tiefer und feuchter Lage gut fort. In den vielen Jahren meiner Tätigkeit in Praust wurde mir Gelegenheit zur Erprobung vieler Sauerkirsch-Arten und -Sorten. Nach Zukauf von 100 preußischen Morgen Ackerland war eine mit Sauerkirschbüschen bestandene, zum Räumen bestimmt gewesene Ecke der alten Baumschule unberührt stehen geblieben und erregte durch den bald einsetzenden reichen Ertrag und die Schönheit und Größe der Früchte gerechtes Aufsehen. So hatten wir auch die Betriebsinspektion der preußischen Ostbahn für die Bepflanzung der teilweise sehr hohe und breite Ausbuchtungen aufweisenden Eisenbahnböschungen zwischen Danzig und Dirschau zu interessieren gewußt und die Vorarbeiten gemacht, nachdem wir, der Besitzer der Prauster Baumschulen, der Betriebsinspektor und ich, ziemlich einen Tag auf einer Bahnmeisterdräsine zugebracht hatten, um Lage und Größe der Plätze festzustellen. Leider scheiterte das Unternehmen an verschiednen Ursachen. Die Hauptsache lag wohl an der Befürchtung der Uneinträglichkeit, da in der ganzen Gegend, besonders auch den letzten Ausläufern des uralisch-baltischen Höhenzuges in jedem Dorfe und Garten schon viel Sauerkirschbäume angepflanzt waren. Dies sind nun allerdings keine veredelten, sondern aus Wurzelausläufern erzogene Bäume. Es ist aber eine ziemlich große, vorzügliche, in der Reihe der Jahre, ja man kann wohl sagen Jahrhunderte, durch Auswahl entstandene und beständige Sorte, welche unter dem Namen *Kassubische Kirsche**) gern Abnehmer findet.

Zum Kirschsaft, zu Marmelade und zum Backen ist ja die gewöhnliche Sauerkirsche nach Urteilen aus Fachkreisen die geeignetste. Leider erhält man bei den wurzelecht erzogenen Bäumen oft viel Schund mit ganz kleinen, schlechten Früchten, welche nur durch Umpfropfen mit bessern Sorten brauchbar gemacht werden können. Es gehen dabei freilich immer einige Jahre verloren, ehe man den Mißerfolg der Anpflanzung erkennt. Man darf deswegen den Baumschulen nicht Unredlichkeit vorwerfen, da diese ja die vielen Tausend Ausläufer nicht selbst heranziehen können, sondern auf Ankauf von Sammlern, welche sie selbst zusammenkaufen, angewiesen sind. Es ist daher ratsam, nur veredelte Stämmchen zu kaufen, besonders zu Buschanpflanzungen, von denen hier überhaupt nur die Rede sein soll.

Passende Plätze finden sich wohl fast überall, besonders in bergigen oder hügeligen Gegenden. In ebener Lage sei die Entfernung der Büsche voneinander im Verbande 3—4 *m*, an Böschungen je nach dem Neigungswinkel 4—5 *m*, ebenso die Reihen unter sich. Bei der Bepflanzung oben erwähnter Eisenbahnböschungen war vorgesehen, daß die Bäumchen in dem mit Rasen bewachsenen Boden in Pflanzlöcher von 80—90 *cm* Weite und 60—65 *cm* Tiefe gepflanzt werden sollten. Der Rasen sollte das Wegschwemmen des Erdbodens verhindern. Bei kleineren Anpflanzungen dürften Schutzvorrichtungen aus Weidengeflecht diesen Zweck erfüllen. Ich selbst habe Büsche aus den oben genannten kassubischen Kirschen unveredelt gezogen, soweit ich die Ausläufer aus sicherer Quelle durch mir von den Obstbaulehrgängen her bekannte Lehrer beziehen konnte. Als Unterlage für Sauerkirschen in Buschform wurde früher ausschließlich die aus Ausläufern erzogene gemeine Sauerkirsche verwandt. Jetzt nimmt man dazu wohl fast nur die Felsen- oder Weichselkirsche *Prunus Mahaleb*, welche sehr anspruchslos in jeder Beziehung ist.

Für wirtschaftliche Zwecke wird den Weichseln, dies sind die Sorten mit dunkelroter Haut und färbendem Safte, der Vorzug gegeben. Eine der am häufigsten angepflanzte ist die *Ostheimer Weichsel*. (Mitte bis Ende Juli reifend.) Sie bildet einen 3—4 *m* hoch werdenden, reichtragenden Busch, gedeiht überall, liebt aber besonders kalkreichen Boden. Die Frucht ist ziemlich groß, saftig und dunkelrot, gleichgut zum Rohgenuß, zu Saft als auch zum Einmachen und Dörren. Der Baum ist sehr fruchtbar; dies läßt aber beim Älterwerden nach. Dann ist es Zeit, sie stark zurückzuschneiden, wonach das junge Holz bald wieder die frühere Fruchtbarkeit zeigt. Den Rückschnitt darf man in demselben Jahre nicht bei allen Bäumen vornehmen, sondern ihn auf mehrere Jahre teilen, um in keinem Jahre ganz auf Ernte verzichten zu müssen. Zum Massenanbau ist sie ganz besonders zu empfehlen. Mit wurzelechten Ausläufern wird von Ostheim an der Rhön aus, aber auch aus der dortigen Umgegend Handel getrieben. Leider wird dabei nicht von allen Sammlern allzu gewissenhaft verfahren, sodaß viel falsche mit unterlaufen. Die Spielart *Kochs verbesserte Ostheimer* (syn. *Minister von Podbielski*) an älteren Bäumen zu erproben, hatte ich keine Gelegenheit, wenn ich auch viel junge Bäume zum Verkauf gezogen habe. In dem Berichte über die 1903 in Diemitz bei Halle an der Saale abgehaltene Kirschenschau steht aber, daß sie durch ihre Größe gegenüber der gewöhnlichen *Ostheimer* und die Süßigkeit alle Teilnehmer entzückt habe.

*) Nach dem Kassubei genannten Landstriche.

Eine jetzt ganz besonders und mit Recht auch zum Massenanbau bevorzugte Sorte ist die *Schattenmorelle* oder *Lange Lotkirsche*, welche im August und September zur Reife gelangt, von welcher man aber auch zuweilen noch im Oktober Früchte pflücken kann. Die Frucht ist groß, schwarzrot und besonders für Wirtschaftszwecke wertvoll, bei höherem Reifegrad aber auch als Tafelobst nicht zu verachten, wobei der kleine Stein auch in Rechnung zu ziehen ist. Wenn auch in jedem Boden gedeihend und reichtragend, zeigt sie sich doch für nahrhaften Boden recht dankbar. Ein Vorzug dieser Sorte ist, daß sie, wie schon der Name besagt, auch im Schatten bei freier, luftiger Lage und an der Nordseite von Gebäuden gut fortkommt. Auch bei dieser Sorte ist eine falsche im Handel, die aber zum Glück leicht zu erkennen ist. Die echte Sorte hat auffallend kurz gedrungene, abgerundete Knospen, während die der falschen lang und spitz sind.

Weiter zum Anbau zu empfehlen ist die aus Holland stammende *Doppelte Natte (Kirsche von der Natte)*, von Mitte bis Ende Juli reifend. Die Frucht ist groß und schwarzrot, gleich wertvoll für Tafel und Wirtschaft. Der Baum ist etwas starkwüchsig, beansprucht daher etwas mehr Raum, anfangs etwas tragfaul, gelangt, er erst als größerer Busch zu reicher Tragbarkeit. Diese Sorte ist nicht mit der *Frühen von der Natte* zu verwechseln; diese ist eine Süßweichsel und ähnelt der *Roten Maikirsche*.

Als letzte Weichsel will ich noch *Gubens Ehre* nennen. Sie ist eine der frühesten Weichseln mit großer Frucht bei ungemein reichem Ertrag und vor ungefähr 30 Jahren von der durch seine Kirschenpflanzungen bekannten Stadt Guben aus verbreitet worden.

Die Sauerkirschen mit hellerer Haut und nicht färbendem Safte, die Amarellen und Glaskirschen verdienen aber auch in mehreren Sorten der Empfehlung zu Buschanpflanzungen. Eine der beliebtesten ist die *Königliche Amarelle*, Ende Juni bis Mitte Juli reifend, mittelgroß, als gute Tafel- und vortreffliche Wirtschaftsfrucht anerkannt. Der Baum zeichnet sich durch große Tragbarkeit aus. Die *Späte Amarelle* reift zehn bis vierzehn Tage später, die Frucht ist etwas größer, die Tragbarkeit aber etwas geringer. Beide Sorten haben einen kleinen, fest am Stiel sitzenden Stein, wodurch die geringere Größe aufgewogen und das Entsteinen fast ohne jeden Saftverlust sehr erleichtert wird. Den Schnitt vertragen die Amarellen so gut wie die Weichseln, während man es bei den Glaskirschen mehr beim Auslichten und allmählichen Zurückschneiden bewenden lassen sollte.

Eine der besten Glaskirschen, von einigen auch zu den Amarellen gezählte, ist die *Kurzstielige von Montmorency* oder *Großer Gobet*. Die Reifezeit ist von Mitte Juli bis August. Die Frucht ist groß, dunkelrot und für alle Zwecke brauchbar. Diese Sorte ist sehr gesucht und erzielt immer die höchsten Preise. Sie ist auch zum Rohgenuß vorzüglich und dafür auch durch lange Haltbarkeit der Frucht bevorzugt. Der großen Fruchtbarkeit wegen ist sie zum Massenanbau besondrer Empfehlung wert. Die *Doppelte Glaskirsche*, Reifezeit von Anfang bis Mitte Juli, erfreut sich in vielen Gegenden großer Beliebtheit. Die große, ziemlich dunkelrote Frucht ist für Tafel und Wirtschaft gleich hochgeschätzt. Der Baum zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus.

Eine Sorte will ich hier noch erwähnen, wenn sie auch nicht zum Massenanbau passen dürfte. Es ist die *Königin Hortensie*, auch *Hybride von Laeken* und *Ravennerkirsche* genannt. Die Reife fällt in den Juli. Die Frucht fällt schon durch ihre Größe ins Auge, ebenso durch ihre Schönheit. Die zarte Haut ist hellrot, die Frucht der einiger bunten Knorpelkirschen ähnlich. Das feine, saftreiche Fleisch ist von edlem Geschmack, die Ernte nicht vor der vollständigen Reife vorzunehmen. Zum Versand ist diese Sorte nicht geeignet.

Bei einer Anfangs der neunziger Jahre aufgestellten Kirschen-Rangliste erhielten die hier angeführten Sorten von über 100 Kirschenzüchtern folgende Stimmenzahlen: Die *Ostheimer Weichsel* 60, *Schattenmorelle* 52, *Königliche Amarelle* 37, *Großer Gobet* 32, *Doppelte Glaskirsche* 15, *Doppelte Natte* 12, *Gubens Ehre* 5 (damals noch neu), *Königin Hortensie* 46.

Mit diesen wenigen Sorten glaube ich, allen Wünschen und Verhältnissen Rechnung getragen zu haben, ohne zu bezweifeln, daß es unter den vielen andern Sorten noch manche der Empfehlung werte gibt.

Abtrittdünger und Holzasche.

Bei dem jetzigen Mangel an stickstoffhaltigen Düngemitteln ist die Verwendung von Abtrittdünger sehr wichtig; besonders in Verbindung mit Holzasche.

Es sind an Pflanzennährstoffen darin enthalten:

	Organische Substanz	N Stickstoff	P_2O_5 Phosphorsäure	K_2O Kali	CaO Kalk	MgO Magnesia
auf 1000 *kg* Abtrittdünger	50 *kg*	7,0 *kg*	2,6 *kg*	2,2 *kg*	1,0 *kg*	0,6 *kg*
auf 100 *kg* Asche von Laubholz	5 „	—	4,5 „	10,0 „	30,, „	5,9 „
(100 *kg* Asche von Nadelholz	(5 „)	—	(3,5 „)	(6,0 „)	(35,0 „)	(6,0 „)
Zusammen:	55 *kg*	7,0 *kg*	7,7 *kg*	12,2 *kg*	31,0 *kg*	6,5 *kg*

Das entspricht einer Düngung von etwa:

50 *kg* Chilisalpeter (15 %) = 7,5 *kg* Stickstoff.
40 „ Superphosphat (20 %) = 8,0 „ Phosphorsäure
100 „ Kainit (12,4 %) = 12,4 „ Kali.

Noch einfacher ausgedrückt:

20 Zentner Abtrittdünger (50 Gießkannen, je 20 *l*) 2 Zentner Holzasche } = 1 Zentner Chilisalpeter. 80 Pfund Superphosphat. 2 Zentner Kainit.

Das ist eine mittlere Volldüngung für ¼ *ha* = 1 preussischen Morgen Kulturboden. Der hohe Kalkgehalt der Asche ist außerdem sehr wichtig. Auch das Vorhandensein von reichlich Magnesia kann nützlich sein; zum Beispiel zur Erzeugung hoher Samenernten und beim Weinbau.

Abtrittdünger und Holzasche werden zweckmäßig nicht miteinander gemischt, sondern getrennt ausgestreut. Abtrittdünger flach untergegraben; Holzasche flach eingeharkt, beides auf die ganze Kulturfläche gleichmäßig verteilt. — Ich verwende den Abtrittdünger mit Torfmull vermischt; wodurch der Dung fast geruchlos wird und der hohe Humusgehalt des Torfmulls den Boden sehr verbessert. Die Verwendung des Düngers kann während des ganzen Jahres erfolgen; nur bei Obstkulturen nicht nach dem 1. Juli, damit der Baumwuchs nicht noch spät angeregt wird und dadurch die Triebe nicht mehr ausreifen können. Mit einer Nachwirkung dieses Düngers für das folgende Jahr kann gerechnet werden.

Einen Versuch, den ich in diesem Jahre mit Abtrittdünger und Holzasche bei der Kultur von Erdbeeren, Tomaten, Kohlrabi und Rhabarber anstellte, dabei zur Düngung etwa die doppelte Menge Dünger verwendete als ich obenstehend für einen Morgen Fläche angegeben habe, hatte einen außerordentlich günstigen Erfolg.

Martin Tessenow, Posen.

Es sei auch auf die kleine, praktische Schrift des Verfassers „Das Abc der künstlichen Düngung“ verwiesen. Preis 1 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt. Red.

Verband der Gartentechniker Deutschlands — Titelverbändler?

Herr Obergärtner P. Vogel glaubt in dem Aufsatz in Nr. 28 dieser geschätzten Fachzeitschrift den deutschen Gartenbautechnikern den Rat geben zu müssen, sich zusammenzuschließen, aber ihre wirtschaftliche Stützung nicht außerhalb des Berufes zu suchen, sondern auf der inneren Linie des Berufes zu sammeln. Der Rat gipfelt in den Sätzen: „Wenn eine kräftige Organisation Ehemaliger mit den bestehenden Gehilfenorganisationen und dem Privatgärtner-Verband in allen engeren Berufsfragen zusammenarbeitet, so läßt sich vieles bessern und eher erzwingen, als durch Bildung neuer Verbände. Gehen diese arbeitnehmenden Verbände in den großen Fragen des Gesamtberufes mit den Verbänden der Arbeitgeber Hand in Hand, so stellt unser Beruf auch einen beachtenswerten Bruchteil unsrer Nation dar“.

Im allgemeinen läßt sich gegen das Eintreten für eine Zusammenarbeit mit den arbeitnehmenden Fach-Verbänden nichts sagen. Aber für den arbeitnehmenden Gartenbautechniker bestand bisher keine reine Standesvertretung und für ihn drängen besondres wirtschaftliche Fragen in den Vordergrund, die notwendigerweise auf die Gründung eines Verbandes der Gartenbautechniker hinweisen. Nichts hat wohl den Vorkämpfern für die neue Sache ferner gelegen, als die Sucht, neue Verbände zu schaffen oder das Heer der Titel zu vergrößern. Dieser Vorwurf ist zurückzuweisen.

Und was ists mit den im Berufe geltenden Titeln? Sie sind bis auf einige Ausnahmen wohl begründet durch die soziale und volkswirtschaftliche Stellung und Bedeutung des Berufes. Da sind die staatlichen und städtischen Gartenverwaltungen, die der Leitung durch einen Fachmann mit entsprechendem Titel nicht entraten können, damit sie ihre Stellung gegenüber den lieben Nachbarn (Bauverwaltung, Werkverwaltung, Direktionen und Inspektionen) wahren können und die dem Berufe gebührende Stellung hochhalten. Dabei gehts ohne Titel nicht ab. Dann kommt das nicht kleine Heer der Mittelbeamten, der Gartenassistenten, Gartenarchitekten, Gartenmeister, Obergärtner, Reviergärtner und Fachlehrer, meist Beamte, die durch nicht gerade billige Ausbildung und durch abgelegte Prüfungen ein Recht auf ihren Titel haben. Leider vermißt man hier noch die notwendige Einheitlichkeit. Auch der freie Beruf schafft solche Titel. Soll der Leiter oder Beamte eines größeren Gartenbaubetriebes, sei es Privatbesitz oder gärtnerisch-kaufmännisches Unternehmen, hinter den Gutsinspektoren, Oberförstern, Forstmeistern und Andern zurückstehen? Es ist kein schlechtes Zeichen für den Beruf, wenn er seinen Jüngern das schafft, was andre, besonders verwandte Berufe als selbstverständlich gewähren.

Gartentechniker! Ja wer ist Gartentechniker?

Ich gebe gern zu, daß sich bei diesem Begriffe über die Grenzen nach oben und unten streiten läßt. Ich weiß auch, daß sich diesen Titel Fachleute zulegen, die oft im Grunde genommen Gehilfen sind. Das werden wir mit Gegenäußerungen nicht ändern. Hier läutert und reinigt der Beruf selbsttätig. Dem wirklichen Gartentechniker (zumeist sind es Fachleute, die aufgrund ihrer Fachschulbildung und abgelegten Prüfungen gartentechnisch tätig sind), wird ein solcher „Scheintechniker" keine Gefahr werden, denn auf die Leistungen kommt es an.

Andrerseits ist es nicht schlecht um den Beruf bestellt, wenn dem strebsamen jungen Fachmann, der auf das „Einjährige", auf ein Viersemesterstudium, den „Diplom-Gartenmeister" oder „Geprüften Obergärtner" verzichten mußte, Wege offen stehen, eine Sprosse mehr auf der Leiter zum Erfolge zu gewinnen. Ich kann mir sehr gut denken, daß, wie einst in den goldnen Zeiten der Zünfte und Innungen, ein Gartenarchitekt seinen Lehrling oder Gehilfen als seinen persönlichen Schüler betrachtet, ihm von seinem Wissen und Können so viel gibt, daß mancher „ehemaliger Gärtnerlehranstalter" hinter solchem freien Schüler zurückstehen muß. Wer will denn solchen „Freien" seinen Titel streitig machen? Manche unsrer Gartendirektoren und Garteninspektoren weisen mit Stolz noch auf diesen ihren Werdegang hin.

Die Zeiten sind aber andre geworden. Das Reich besitzt mehrere Gärtnerlehranstalten. Tausende sind mit und ohne Erfolg „Ehemalige" geworden. Scharf ist unter diesen ehemaligen Schülern der Wettstreit um den Platz an der Sonne entbrannt. Daran werden auch die Verluste durch den Krieg nichts ändern. Bei diesem Wettstreit setzt das große Aussieben ein, die Untauglichen fallen aus, die Leistungsfähigen bestehen. Gerade der Gartentechnikerstand hatte in den letzten Jahrzehnten gewaltig zugenommen und stellt, ist er erst einmal zusammengeschlossen, einen Stand für sich im Berufe dar.

Aber wie steht es wirtschaftlich um diesen Stand? Rund herausgesagt: nicht gut! Wer das zweifelhafte Vergnügen gehabt hat, jahrelang eine Stellenvermittlung eines Verbandes ehemaliger Gärtnerlehranstaltler geleitet zu haben, könnte ein Buch schreiben über erfreuliche Erfolge, mehr noch aber über weniger gute oder gar Mißerfolge.

Es soll hier nicht ausgeführt werden, was für Stellungen oft einem jungen Mann, vor allem Anfängern, geboten werden. Wie oft sind die Techniker, die als solche „gesucht" werden, haben sie erst einmal die Stellung angetreten, nicht mehr als Gehilfen! Wie oft hat man Klagen hören müssen, daß staatliche oder städtische Betriebe ihre nichtbeamteten Techniker, technischen Hilfsarbeiter, technischen Obergärtner kaum besser, ja oft nicht einmal so bezahlt haben wie die Gehilfen. Wer kennt nicht den harten Wirtschaftskampf der gärtnerisch-kaufmännischen Betriebsbeamten, namentlich dann, wenn sie sich einen eignen Hausstand gründeten.

Hier können die Ehemaligen-Verbände nicht helfen, denn dort stehen Brotherr und Betriebsbeamter zum Wohle ihrer Lehranstalt oder zur Pflege alter Freundschaften nebeneinander, dort ist Burgfrieden. Und schließen sich die Ehemaligen-Verbände zusammen, dann ändert sich das Bild um keinen Schimmer, auch die vorgeschlagenen Ehemaligen-Ausschüsse kommen zu keiner gedeihlichen Standesarbeit, denn sagen wir es offen — die verschiednen Verbände treiben Eigenbrödelei und diese wird dort nie aus der Welt zu schaffen sein; die auf den Lehranstalten oder im Ehemaligen-Verband geschlossenen Jugendfreundschaften sind ein fester Kitt. Wer will es unterbinden, wenn dieser oder jener seinem Jugendfreund „auf die Beine hilft" oder dieser oder jener Verband bestrebt ist, seinen Angehörigen ein gewisses Gebiet zu erobern?

Das ist nicht die notwendige Hilfe, die die Gartentechniker brauchen. Zwingend weisen ihre Verhältnisse auf den Anschluß an einen bereits leistungsfähigen, fest gefügten und an Erfolgen reichen Verband hin.

Welcher Segen zum Beispiel ist es für einen Betriebsbeamten des freien Berufes, für die Zeit der Stellenlosigkeit eine sichere Hilfe im großen Verbande zu finden, wie beruhigt kann dieser Mann nach einer Stellung ausschauen, die seine Zukunft bessert. Nebenher gehen andere wirtschaftliche Vorteile, Rechtsschutz, Hilfe bei Krankheit, Hilfe für die Familie bei Sterbefällen und andres mehr.

Es würde Jahrzehnte dauern, ehe der neue Verband wirtschaftlich so stark würde, um das leisten zu können, was zum Beispiel der Deutsche Techniker-Verband seinen Mitgliedern bietet.

Im Beruf wird also dem Gartentechniker die notwendige wirtschaftliche Hilfe nicht geboten; deshalb ist der Schritt nach außen der Erfolg versprechende. Und warum soll der Gartenbautechniker nicht neben dem Hoch- und Tiefbautechniker, dem Maschinen-, Spinnerei-, Weberei-, Marine- und Werfttechniker stehen? Der Gartenbautechniker hat wirtschaftlich die gleichen Ziele wie diese, und darum handelt es sich bei der Gründung des Verbandes.

Das schließt natürlich nicht aus, daß der Verband der Gartenbautechniker mit den Verbänden des gärtnerischen Berufes zusammengehen könnte, ja die Art seines Gefüges fordert das geradezu. Ebenso wird er sich bei allgemeinen Berufsfragen, Ausbildungsfragen in den großen ganzen Beruf einfügen und seinen Mann stellen und, wie Herr Vogel es will, „sein Gewicht in die Wagschale der Vertretung des Gesamtberufsstandes werfen".

R. Bärwald, zurzeit im Felde.

Für des Reichsverbandes neues Wollen!

Der Reichsverband für den deutschen Gartenbau ist kein Gebilde, das nur sich selbst verantwortlich wäre, dessen Wesen Außenstehende gleichgültig lassen könnte. Seine angestrebte Verfassungsänderung ist darum keine bloß „innere", ihn selbst beschäftigende Angelegenheit. Der Reichsverband ist vielmehr eine Einrichtung für die Gesamtheit der Berufsgärtner und der Gartenbauliebhaber, sowie für alle, die sich in irgend einer Weise — praktisch

oder theoretisch — dem Gartenbau oder einzelnen Zweigen desselben widmen. Soweit er solches indessen noch nicht ist, geht doch sein ganzes Streben danach hin, es zu werden, und gerade seine derzeit in Angriff genommene Verfassungsänderung soll diesem großen Zwecke dienen.

Es ist darum richtig und zwingend notwendig, daß die Frage der Verfassungsänderung in allen Kreisen der Fachwelt ausgiebig erörtert wird, daß aber vor allem die Fachpresse dazu Stellung nimmt; denn diese Plattform ist die beste Stelle, von der aus zu allen denkenden Berufsangehörigen und deren Freunden gesprochen, von wo aus der freieste und umfangreichste, will sagen gründlichste Meinungsaustausch angeregt und geführt werden kann. Längst schon wäre es an der Zeit gewesen, daß die Fachpresse sich geäußert hätte. Am 18. Februar dieses Jahres wurden von der Vertretersitzung des Reichsverbandes in allgemeinen Umrissen die Grundlinien der vorzunehmenden Verfassungsänderung bezeichnet, und schon im Oktober sollte das neue Werk fix und fertig sein. Daß dies in der kurzen Zeit nicht erreicht wurde und es dadurch möglich geworden ist, das vonseiten der Fachpresse Versäumte jetzt noch nachzuholen, haben wir nur außerordentlichen Umständen zu verdanken, die damals nicht vorauszusehen waren. Jetzt ist es aber auch die allerhöchste Zeit.

Einen kräftigen und darum sehr dankenswerten Anstoß dazu gibt der Aufsatz des Herrn Gartenbaudirektors Heicke in Nummer 29 dieser Zeitschrift. Herr Heicke klärt uns darin auf, wie es zurzeit mit den Vorarbeiten zur Verfassungsänderung des Reichsverbandes, im besondern aber mit der Stellungnahme mancher daran Beteiligten steht. Daß Schwierigkeiten eingetreten waren, die Beratungen im Satzungsausschuß glatt weiterzuführen und daß einige Verbände sogar schon drauf und dran seien, sich vom Reichsverbande wieder loszulösen, war auch mir zu Ohren gekommen. Indessen nahm ich an, daß wieder einmal die bekannte Knickrigkeit in Geldfragen, das heißt in der zugemuteten höheren Beitragsleistung, den Anlaß dazu werde gegeben haben. Nun erfahren wir aber, daß ernste Zweifel entstanden sind, ob es richtig war, dem Verfassungs- bezw. Satzungsausschuß Richtlinien vorzuschreiben, wie solche die schon erwähnte Vertretersitzung für angemessen fand. Die Zweifel und Bedenken sollen, nach den Angaben des Herrn Heicke, soweit gehen, daß „man sogar wieder im Begriffe ist, nach der andern Seite über das Ziel hinauszuschießen, indem man der Auffassung zuneigt, die wirtschaftlichen Fragen seien auch für den Reichsverband von so überragender Bedeutung, daß die beste Lösung in der Übernahme der Führung der Reichsverbandsgeschäfte durch diejenige Körperschaft bestehen würde, die in erster Linie zur Vertretung wirtschaftlicher Fragen berufen erscheint, nämlich durch den Verband der Gartenbaubetriebe (Verband der Handelsgärtner Deutschlands)". Gegen einen derartigen Gedanken wendet sich Herr Heicke mit aller Entschiedenheit und mit guten Gründen. Allem Anschein nach erstreben jene Kreise im übrigen auch die Wiedereinsetzung in den ganzen früheren Zustand. Denn nur in diesem Falle hätte es ja eigentlichen Sinn, die Führung gerade in die Hände des Verbandes der Gartenbaubetriebe zu legen, wofür, wie bekannt, schon früher mehrfach Stimmung gemacht worden ist. Und Herr Heicke selbst neigt anscheinend sehr stark dazu, den alten Zustand im wesentlichen wieder aufleben zu lassen, wendet er sich doch nachdrücklich dagegen, daß die sogenannten wirtschaftlichen Verbände sich außerhalb des Reichsverbandes zu einem besondern Reichsausschuß zusammengliedern wollen bezw. zusammengegliedert haben, um durch diesen die besondern Unternehmerbelangnisse zu wahren und zu fördern. Das will Herr Heicke nicht gelten lassen. Nach seiner Ansicht sollten sich die Unternehmervereinigungen zur Verfolgung ihrer Ziele nur in zwangloser Form von Fall zu Fall verbinden, während dem Reichsverband auch in allen wirtschaftlichen Angelegenheiten eine überragende Stellung gesichert werden soll.

Was den zuerst genannten, von Herrn Heicke bekämpften Plan anbetrifft, so will mir scheinen, daß dieser ernstlich kaum mehr in Frage kommen wird. Die verantwortlichen Führer im Verband deutscher Gartenbaubetriebe dürften sich heute hinreichend klar darüber sein, daß einmal ihrer eignen, das heißt der Unternehmersache damit kein besondrer Dienst erwiesen, der Reichsverbandssache aber ein unermeßlicher, schwer wieder gutzumachender Schade zugefügt werden würde; sie dürften darum höflich und bestimmt ablehnen. Sollte man in dieser Hinsicht aber doch wieder schwankend geworden sein, so muß noch einmal mit allem Nachdruck dieses ausgesprochen werden: Eine Zurückführung des alten Verfassungszustandes, mit Übernahme der Geschäftsführung durch den Verband deutscher Gartenbaubetriebe, könnte nur dahinführen, daß in kurzer Zeit all jene Körperschaften abgestoßen werden würden, die nicht ausschließlich oder vorwiegend Unternehmerbelangnisse vertreten. Der Reichsverband würde also letzten Endes das werden, was früher der Ausschuß der wirtschaftlichen Vereinigungen im Reichsverbande war und was neuerdings dessen Nachfolger, der „Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau", bereits darstellt.

Aber auch der von Herrn Heicke empfohlene Plan ist nicht zweckentsprechend. Beizupflichten ist denjenigen Ausführungen, daß es untunlich wäre, alle wirtschaftlichen Angelegenheiten von der Zuständigkeit des Reichsverbandes auszuschließen und diese dem Reichsausschuß für den Erwerbsgartenbau zu ausschließlicher Bearbeitung zu überlassen. Solches lag aber auch gar nicht in dem Plane, den die beschließende Vertretersitzung am 18. Februar ins Auge gefaßt hat. Und ich glaube, daß daran auch bei Ausarbeitung der vom Satzungsausschuß herausgegebenen Programmschrift nicht gedacht worden ist. Desgleichen dürfte es nicht Absicht des neuen Reichsausschusses für den Erwerbsgartenbau sein, sein Zuständigkeitsfeld in einer solchen Ausdehnung zu beanspruchen. Waren es doch gerade die führenden Personen des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe, die den Vorschlag gemacht haben, es sollten künftighin die handelswirtschaftlichen Angelegenheiten und nur diese nicht mehr im Rahmen des Reichsverbandes bearbeitet werden. Daß aus der Programmschrift des Satzungsausschusses trotzdem das herausgelesen werden kann, was Herr Heicke herausgelesen hat, dürfte lediglich auf eine kleine Ungenauigkeit dieser Schrift zurückzuführen sein. Wenn nämlich gesagt ist, daß „der Ausbau der Absatzmöglichkeiten für die Gartenbauerzeugnisse, die Stellungnahme zu dem Wettbewerb des Auslandes, die Beschäftigung mit gesetzgeberischen Maßnahmen, welche die Handels-, Verkehrs-, Steuer- und Wirtschaftsverhältnisse und alle hiervon berührten Angelegenheiten betreffen", nicht zur Zuständigkeit des Reichsverbandes gehören sollen, so ist in Betracht zu ziehen, daß es bei „Wirtschaftsverhältnisse" sinngemäß sich nicht um solche in weiterem Rahmen handeln soll, sondern nur in dem engeren Rahmen der Handelswirtschaft. Das Mißverständnis und die Gefahr einer andern Deutung läßt sich meines Erachtens beheben, wenn dem Worte „Wirtschaftsverhältnisse" vielleicht noch das Wörtchen „ähnliche" voraufgeschickt wird. Die Vertretersitzung am 18. Februar hat in dieser Hinsicht jedenfalls einen ganz klaren und unzweideutigen Willen zum Ausdruck gebracht, was ich als Teilnehmer an dieser Sitzung bezeugen und nachdrücklich betonen möchte, und der Satzungsausschuß dürfte meines Erachtens kaum eine abweichende Absicht gehabt haben.

Sollten inzwischen aber von andern Seiten her sich Bestrebungen geltend gemacht haben, die auf eine Erweiterung des dem nunmehrigen Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau zustehenden Gebiets abzielen, dann wäre es allerdings notwendig, sich dagegen zur Wehr zu setzen und deutlich auszusprechen, daß mit einer Erfüllung solcher Wünsche niemandem gedient werden kann.

Andrerseits geht es zu weit, wenn Herr Heicke verlangt, daß den Unternehmerverbänden Vorschriften gemacht werden, welche Organisationsform diese zur Vertretung ihrer hier in Frage kommenden Belangnisse wählen sollen. Da das ihnen zur Sonderbearbeitung überlassene

Arbeitsfeld ziemlich klar abgegrenzt ist, muß ihnen auch das Recht zuerkannt werden, über diese Form allein zu bestimmen. Daß nun der besondre und als Dauereinrichtung beschlossene Reichsausschuß für das Ansehen und den Einfluß des Reichsverbandes eine Gefahr sein soll oder werden kann, vermag ich nicht einzusehen. Die Zeit, in welcher man es als tunlich erachtete, sich um Zuständigkeitsfragen willen zu raufen, ist, denke ich, vorbei. Man wird sich künftighin mehr mit gegenseitigem Vertrauen entgegenkommen und sich gegenseitig Hilfe leisten, wo das möglich. Da dieselben Unternehmerverbände, die im Reichsausschuß vereinigt sind, auch dem Reichsverband angehören und hier tüchtige Mitarbeit leisten werden (jedenfalls ist das versprochen worden, und es geschähe doch zu wohlverstandenem eignen Nutzen), so dürfte bereits dieser Umstand geeignet sein, etwaige Grenzstreitfragen ohne besondre Schwierigkeit jeweil zu beiderseitigem Vorteil zu regeln.

Was die Gutachter- und ähnliche Tätigkeit anbetrifft, so bin ich allerdings der Ansicht, daß in allen Fragen der Handelswirtschaft nur die Unternehmerverbände zuständig sein können. Genau so, wie in Arbeiter- und Angestelltenfragen die Gehilfen- und Angestelltenverbände. Es geht durchaus nicht an, daß ein Reichsverband, dem alle Arten von Vertretungen angehören, der in gleicher Weise Unternehmer, Angestellte, Gartenbauliebhaber, Wissenschaftler usw. vereinigt, sich anmaßen kann, auch in reinen Unternehmerfragen sich gutachtlich zu äußern. Denn es dürfte nur sehr selten einmal vorkommen, daß da eine Auffassung kundgegeben werden könnte, mit der alle die Genannten einverstanden sind.

Wir müssen uns heute über dieses vollständig klar und schlüssig sein: Im Gesamtgebiete des Gartenbaues sind organisatorisch drei Hauptfelder zu beackern. Das eine bezieht sich auf Angelegenheiten, die den Fachmann als Unternehmer angehen. Das zweite beschäftigt den Fachmann als Angestellten, Gehilfen und Arbeiter. Zur Beackerung des erstgenannten Feldes bedarf es reiner Unternehmer-, zur Beackerung des andern reiner Gehilfen- und Angestelltenverbände. Was nicht reine Unternehmer- oder reine Gehilfen- und Angestelltenangelegenheiten sind, kann und möge immerhin auch in deren Verbänden und sonstigen Vertretungen gelegentlich mit zur Sprache kommen, es möge nebenher mit behandelt werden; das wird nicht schaden, kann in gar mancher Hinsicht sogar manchen Nutzen stiften. Entscheidende Beschlüsse und Maßnahmen in solchen Angelegenheiten stehen jedoch derjenigen Vertretung zu, die alle Gruppen und alle Fachleute, mit Einschluß der Gartenbauliebhaber, zu einer höheren Einheit zusammenfaßt: dem Reichsverbande, der Vertretung des Gesamtgartenbaues.

Kann der Reichsverband von Fall zu Fall einmal auch in die andern Angelegenheiten mit hineingreifen, so muß das stets mit größter Vorsicht geschehen. Ist daraus in seinem eignen Gefüge Zwietracht zu befürchten, dann hat er seine Hände davon zu lassen. Einfache, zu nichts verpflichtende, gegenseitige Aussprachen müssen allerdings immer zulässig sein; solche üben eine allgemein bildende und erzieherische Wirkung, die jeder wünschen muß.

Um das hier Gesagte noch einmal zusammenzufassen und meine Ansicht zu der vom Satzungsausschuß des Reichsverbandes in Vorschlag gebrachten Verfassungsänderung auszusprechen, will ich zum Schlusse sagen, daß ich mir eine zweckdienlichere Lösung der ganzen Organisationsfrage gar nicht vorstellen kann, als sie hier angebahnt worden ist und wie sie sich zurzeit im Fluß befindet.

Jedem Berufsangehörigen muß klar und bestimmt gesagt werden, daß es seine heilige Pflicht und Schuldigkeit ist, sich bei den heutigen Zeitumständen in das berufliche Organisationswesen einzuordnen und in diesem sich als lebendiges Glied nach Kraft und Vermögen zu betätigen: als Unternehmer in einem ihm zusagenden Unternehmerverbande; als Angestellter, Gehilfe und Arbeiter in einem der für diese zuständigen Arbeitnehmerverbände. Alle aber gehören schlechtweg als Fachleute mit ihrem Sonderverbande außerdem noch in den Reichsverband, in den auch die hineingehören, die weder Unternehmer noch Angestellte und dergleichen sind. Wer sich dieser Pflicht entzieht, versündigt sich ebenso an seinem eignen Beruf wie an dem Geist der Zeit.

Die unter den zur Zeit gegebenen Verhältnissen zweckdienliche und allein mögliche Organisationsform des Reichsverbandes ist die körperschaftliche, wie sie erneut einstimmig beschlossen worden ist. Wenn an dem ins Auge gefaßten und geplanten neuen Wollen, an dem werdenden neuen Wesen der eine und der andre noch etwas auszusetzen hat und besseres vorzuschlagen weiß: wohlan, es ist jetzt noch Zeit, damit hervorzutreten, aber auch die höchste Zeit. Der Reichsverband soll alles, was im Gesamtgartenbau an lebenskräftigen Gebilden vorhanden ist, zusammenfassen und zu gemeinsamer, fruchtbringender, segenstiftender Arbeit vereinigen. Das muß immer und immer wieder mit aller Eindringlichkeit betont und allen zu Gemüte geführt werden. Wer nun für die gegenwärtige Verfassungsarbeit noch irgend Wichtiges zu sagen hat, der soll damit hervortreten, sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern es frei leuchten lassen!

Das wieder aufzubauende und neu zu gestaltende Wirtschaftsleben kann nur im Zeichen zweckdienlich eingerichteter Berufsorganisationen gedeihen.

Otto Albrecht.

Ein Wort zur neuen Zeit.

Die deutsche Gärtnerwelt wird sich darauf gefaßt zu machen haben, daß die Umwälzungen in Staat und Reich Änderungen einschneidender Naturauch in unserm Berufsleben, in unsern berufswirtschaftlichen und berufspolitischen Verhältnissen zur Folge haben werden. Zweifellos werden Reformen des Steuerwesens, der Zollpolitik, des Bodenbesitzes, des Vermögens, der Lohnverhältnisse, der sozialen Gesetzgebung, erweiterte politische Rechte der neuen Herrschaft und andr eNeuerungen auch in das Interessengebiet des deutschen Gartenbaues und der deutschen Gärtnerschaft mehr oder weniger ändernd eingreifen. Einen produktionsfeindlichen allgemeinen Umsturz-Wirrwarr haben wir aber kaum zu gewärtigen. Die ruhige Weiterarbeit aller Erwerbszweige und des Gartenbaues nicht zuletzt ist die erste Voraussetzung für das dauernde Bestehen jeder Staatsform und erst recht für eine neue Macht, die aller Kräfte eines Volkes bedarf, um sich überhaupt Halt zu verschaffen und Befestigung zu sichern. Fest und furchtlos hat der deutsche Gartenbau nach wie vor seine Ziele im Auge zu behalten und zur Wahrnehmung seiner Interessen unter jeder Regierung, unter jeder Art politischer Macht vorwärtsstrebend zu wirken. Nach wie vor muß sich der deutsche Gärtnerstand hoch genug einschätzen, in sich die Kraft zu fühlen, durch persönliche Tüchtigkeit der einzelnen Berufsgenossen, wie durch einmütiges, praktisches Handeln seiner Standesvertretung sich emporzubringen, den Beruf auf die Höhe der Zeit zu heben, sein wirtschaftliches Dasein zu sichern, für eine sozial erträgliche Lage einzustehen. Eine straffe, umschließende, mit möglichst allen Teilen des Berufs im Zusammenhang wirkende, der amtlichen und privaten Öffentlichkeit gegenüber durch geschlossenes Auftreten Vertrauen, Einfluß, Macht gewinnende Organisation ist nötig, die feste, dem Gemeinwohl des Standes und Berufes dienende Ziele entschlossen vertritt, die etwas durch tatkräftiges Handeln zu erreichen fähig ist, auf der Grundlage fußend, in klaren Fragen des beruflichen Gemeinwohls möglichst mit allen Teilen des Gesamtberufs einheitlich vorzugehen, in strittigen ausgleichend zu wirken. Möge der Reichsverband für den deutschen Gartenbau sich etlicher dieser Aufgaben gewachsen zeigen.

Soweit unser Verhältnis zum gesamten Ausland in Frage kommt, sind wieder breite Grundlagen zu gegenseitig freiem Verkehr zu erstreben.

Gustav Müller.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 33. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. November 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

(Fortsetzung von Seite 227.)

II. Der Schloßhof.

Hand in Hand mit der Umarbeitung der Vorfahrt ging die des Schloßhofes. Es konnte damit ein vorteilhafter Austausch des Materials — Schotter und Erde — stattfinden. Schotter gab es im Schloßhof bei Vornahme der Arbeiten. Erde wurde bei der bedeutend verbreiterten Vorfahrt gewonnen, sie fand im Schloßhof Verwendung, dem bisher jeder Schmuck fehlte. Der im Schloßhof gewonnene Schotter diente zur Befestigung der Vorfahrt und zum Ausgleichen im Schloßhof selbst. Letzterem fehlte nicht nur jeder Blumenschmuck, sondern auch eine gediegene Befestigung, sodaß Wasserpfützen in ihm keine Seltenheiten waren. Der geräumige Schloßhof war der früheren Vorfahrt würdig, an seiner Öde änderte auch der einsam plätschernde Brunnen, der dort stand, kaum etwas.

Ein genügend breiter, mit Platten belegter, trockener Gang führte dicht an den Schloßmauern vorbei zu den vielen Nebentüren der Seitenflügel. Es kam mir der Gedanke, diesen Gang durch eine etwa 1,20 *m* hohe Hecke aus großblättrigem Buxus vom Schloßhof zu trennen, dadurch den Verkehr etwas von diesem abzulenken. An den erforderlichen Stellen war die Hecke durchbrochen, sodaß man auch vom Hof aus diese Seitentüre betreten konnte (Abbildung VIII, Seite 258). Mit schlanken Säulentaxus, die

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha II.

VII. Vertieft liegendes Schmuckstück mit Brunnen in der Mitte des Schloßhofs.

Einfassung: Niederer Buxus. Bepflanzung vom zweiten Jahre ab in einer Farbe.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

sich aus der Buxushecke erheben, sind diese Durchgänge flankiert. Stärkere Taxus kamen in die beiden Ecken des Hofes, um sie bog die Hecke im Halbkreis aus. Dasselbe gilt von den Stellen, wo der Schloßhof sich etwas verbreiterte, die Schloßflügel etwas zurücktraten, etwa in der Mitte des Hofes. Vor die Hecke kam eine breite, mit niedern Buxus eingefaßte Rabatte, die mit kleinblumigen Begonien in nur einer Farbe bepflanzt wurden. Die hohe, dunkelgrüne Hecke bot einen vorteilhaften Hintergrund für diese Blumenmassen, die sich auch hier und in den Nischen, welche die Hekke bildeten, vorteilhaft abhoben. Diese Hecke, die mit der Blumenrabatte rund um den Hof lief und nur am Schloßeingang und der Vorfahrt größere Öffnungen hatte, bildet einen wirkungsvollen Seitenschmuck des Hofes.

Genau genommen, gab es in diesem grünen und blühenden Rahmen überhaupt keine Lücke, dafür sorgte das Knie in der Vorfahrt (Abbildung I, Seite 225, und III, Seite 227) und die Anordnung des Schmuckstückes in der Mitte des Hofes vor dem Schloßeingang.

In der Mitte des Hofes wurde mit Einschluß des Brunnens ein vertieft liegendes Schmuckstück geschaffen, das mit niederm Buxus eingefaßt war. Auch dieses wurde vom zweiten Jahre ab in der Hauptsache in einer Farbe gehalten. Abbildung IX, Seite 259, zeigt genügend die Anlage und Bepflanzung im ersten Jahre. Im Hintergrunde der Abbildung sehen wir vier Taxuspyramiden, zwei stärkere in der Mitte, die schwächern seitlich aus einer breiten, scharf geschnittenen Buxuspflanzung, welche die Höhe der Hecke hat, sich erheben. Sie schieben sich vor die Lücke, welche die erwähnte Buxushecke hier vor dem Schloßeingang läßt. Die beiden innern stärkern Taxus flankieren den Schloßeingang. Zwischen ihnen befindet sich eine breite, mit niederen Blumen bepflanzte Öffnung, damit aus dem Schloß der Blick ungestört über das farbige Schmuckstück schweifen kann und umgekehrt. Besser wie auf diesem Bilde sieht man dieses wie die gesamte Anordnung auf Abbildung VII, Seite 257.

Auf Abbildung IX, Seite 259, sehen wir im Vordergrund die beiden starken Taxuspyramiden der Abbildung III, Seite 227, der Vorfahrt. Der Blick schweift über das durch die gemischte Bepflanzung, damals noch etwas unruhige Schmuckstück über den blumigen Untergrund, der sich zwischen den hohen Taxus des Hintergrundes befindet, hinüber in den Schloßeingang, aus dem uns bunte Blumen entgegenleuchten. Auch sie greifen steigernd ein in das blumenschöne Bild. Doch damit ist es noch nicht genug. Durch die blanken Spiegelscheiben der Abschlußtüre nicken uns Blumen von der andern Seite entgegen, die dort nun auch die Terrasse schmücken, wir sehen das Blumenparterre, anschließende üppige Blumen- und Blattpflanzen, große grüne Rasenflächen, den Hintergrund bilden schöne durchgearbeitete Baumgruppen und üppige Staudenpflanzungen vor diesen. Lückenlos ohne Unterbrechung greift hier nun ein Gartenteil in den andern über. Innig ist damit auch das Schloß mit dem Garten verbunden. Das Bild fesselt gar sehr, es zieht uns hin nach dem Schloßeingang, um von hier aus den Schloßhof auf uns wirken zu lassen. (Bild VII, Seite 257.) Besser als Worte erklärt es die Anordnung und Wirkung vom zweiten Jahre ab, es redet deutlich; mischt nicht zu viele Arten und Farben, besonders bei großen Gebäuden. Es zeigt, was man mit einfarbigen Beeten, mit Hekken und geschnittenen Bäumen, mit Böschungen und Rasen in Gebäudehöfen schaffen kann. Natürlich darf man dabei den ungehinderten Wagenverkehr nicht hemmen, auch hier war alles so angeordnet, daß selbst der stolze Viererzug in der Bewegung nicht gehemmt war.

Wie schon erwähnt, wurden diese und noch andre Anlagen mitten in dem durch seine Hitze und Trockenheit berüchtigten Sommer 1911 ausgeführt, trotz dem die Wasserverhältnisse dort nicht gerade glänzend waren. Glücklich war ich, in den alten Baumschulen so viele geformte Taxus vorzufinden. Wohl waren dieselben besonders in ihren untern Teilen nicht tadellos, manche wiesen sogar bedenkliche Lücken dort auf. Diese rührten von Vernachlässigung der letzten Jahre her, von dem Überhandnehmen der Disteln und andrer hoher Unkräuter in den Baumschulen. In die hohen beschnittenen Buxus gepflanzt oder von deren Hecken kreisförmig umgeben, kam das Übel nicht zur Geltung. Bedenklicher als dieses und die noch nicht dagewesene Trockenheit war die Wahrnehmung als die Taxus beim Ausgraben in dem leichten Boden nicht Ballen hielten. In der Ausführung meines Planes wollte ich mich jedoch auf keinen Fall stören lassen. Den ungünstigen Verhältnissen trotzend, wurde die Anlage durchgeführt und es gelang ohne Verluste. Alles wurde sorgfältig gepflanzt, gründlich eingeschlemmt und überspritzt. Um die Taxus wurden drei entsprechend lange Stangen gestellt, dann bekamen sie eine Hülle von billigem Packleinen, wurden öfters mit der Handspritze von oben bis unten gründlich befeuchtet, es bildete sich feuchte Luft im Innern. Der kommende Herbst, der so manchen Baum und Strauch kahl sah, infolge der Trockenheit, brachte endlich Regen, mit ihm fielen die Hüllen, die Bäume waren gerettet.

Die Frühjahrsbepflanzung bestand vorwiegend aus Stiefmütterchen in geeigneten Farben.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. II.
VIII. Ansicht der Schloßhofausstattung.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

III. Hof der Verwaltungsgebäude.

Vom Schloßhof aus führt am linken Schloßflügel und an anschließenden Nebengebäuden vorbei ein breiter, mit Platten belegter Weg nach dem Hof der Verwaltungsgebäude und den Stallungen. Sobald er den Schloßhof verläßt, überschatten ihn alte Bäume der rechts von ihm stehenden großen Gehölzgruppe. Darunter sind einige Celtis bemerkenswert, deren verwachsene Stämme und

Kronen weit über den Weg ragen. Die dichte Gehölzgruppe verdeckt vom Schloß aus die benachbarten Verwaltungsgebäude. Eine breite, etwa 80 *cm* hohe Buxushecke gab nun der Gehölzgruppe nach dem Weg einen festen Abschluß. Nach den Ausführungen des Herrn Schütz (Nr. 25) brauche ich über den Schmuck des anschliessenden Hofes nicht mehr allzuviel zu sagen, umsoweniger, als mir geeignete Bilder dazu fehlen. Hohe geschnittene Thuyahecken fassen den Weg ein bis zum Eintritt in die Stallungen, die Endpunkte wurden mit starken Pyramiden-Eichen betont. Andre Wege waren mit niedern Ligustrumhecken eingefaßt, aus denen sich in regelmäßigen Abständen schlanke Pyramiden-Birken erhoben. Der Verkehr selbst bestimmt ja die Wegeführung und Aufteilung solcher Plätze, die Mauern der Gebäude wurden mit passenden Schlingpflanzen bewachsen.

Mit praktisch geführten Wegen, Hecken, Bäumen und grünem Rasen kann man auf einfachste Weise solche Plätze stimmungsvoll ausstatten. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. II.
IX. Blick nach dem Brunnen.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

„Englands Obstgarten."

Man versteht darunter seit alter Zeit im Inselreiche die Grafschaft Kent, welche ihre führende Stellung im Obstbau in hohem Maße der Nähe von London verdankt, die den Absatz einerseits, den Düngerbezug anderseits begünstigt. Von London kommt auch ein Teil der zeitweiligen Arbeiter, wie sie in der Ernte in großer Zahl zum Pflücken gebraucht werden. Die mit Obstgärten bestandene Fläche beträgt rund 35000 Acres, während Ende des vorigen Jahrhunderts nur 20000 Acres Obstpflanzungen aufwiesen. Die rationelle Bewirtschaftung der Obstplantagen, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten bemerkbar macht, hat alle Obstzüchter zu wohlhabenden Leuten gemacht. Die Fläche für Beerenfrüchte, die meist Unterkultur sind, hat eine Ausdehnung von 29000 Acres. Die Zentren des kentischen Obstbaues bilden die Umgebung von Maidstrone, ferner ein Streifen, der sich am Ausfluß der Themse entlang, von Chatham über Sittingbourne und Faversham nach Canterbury erstreckt, sowie ein um Swanley herum liegender Bezirk in unmittelbarer Nähe von London. In diesen Bezirken hat fast jede Farm ihren Obstgarten, in günstigeren Lagen aber finden sich außerdem noch zahlreiche reine Obstfarmen, die sich in Anlage und Sortenwahl, in Behandlung und Pflege der Obstbäume besonders auszeichnen, da ihre Besitzer dem Obstbau ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenken können, und für ihre Spezialität ausgebildet, mehr technische Kenntnisse und besonders Erfahrungen besitzen, als die den Obstbau nur als Nebenbetrieb betrachtenden Farmer. So findet man unter den Farmgärten neben zahlreichen gut gepflegten manchen vernachlässigt, mit zu dichter Pflanzung, alten moosbewachsenen Bäumen, ertraglosen Sorten.

Kent baut nahezu sämtliche Obstsorten in größrer Ausdehnung als sämtliche übrigen Grafschaften; besonders sind Kirschen und Birnen reichlicher vertreten als sonst in England; eine weitere Spezialität Kents sind die Nüsse. Schöne Kirschenpflanzungen finden sich unter andern bei Teynham und Newington, und in der Umgebung von Faversham und Sittingbourne besitzen manche Obstfarmer Kirschgärten von 30 bis 40 Hektar. Außer zahlreichen Eßsorten, wie den dunkelroten *Early Rivers, Black Eagle* (*Schwarzer Adler*), *Old Black Heart* (*Schwarze Herz*) und den gelben *Kent Bigarreau* oder *Amber Heart* (*Frühe Bernstein*) und *Bigarreau Napoléon* (*Große Prinzessin*) werden besonders zwei hellrote Sauerkirschen, bekannt als *Kentish Cherry* (*Großer Gobet*) und *Flamisch Cherry* (*Flamentiner Kirsche*) gebaut, die sich besonders zum Einmachen und Kochen eignen. Die dunkelfast schwarzroten Morellen kommen besonders in der Umgegend von Maidstone vor und finden vorzugsweise zur Bereitung von Kirschbranntwein (Cherry-Brandy Verwendung; Maidstone ist das Zentrum dieser Fabrikation.

Von den angebauten Birnen sind als besonders beliebte Sorten unter anderm zu nennen: Für Hochstamm: *Hessle* (*Hessel*), *Pitmastons Duchess* (*Pitmastons Herzogin*), *Fertility, Williams Bon Chrétien* (*Williams Christbirne*), diese auch als Busch. *Beurré Clairgeau* (*Clairgeaus Butterbirne*) als Kochbirne. Auf Quittenunterlage in Buschform: *Louise Bonne of Jersey* (*Gute Luise von Avranches*), *Doyenné du Comice* (*Vereins-Dechantsbirne*, Busch und Spalier), *Beurré Hardy* (*Gellerts Butterbirne*), *Beurré Superfin* (*Hochfeine*, Spalier).

Grüne Reineclauden (*Greengages*) sind besonders bei Sittingbourne verbreitet.

Die Beerenfrüchte werden als Unterkultur gebaut. Besonders sorgfältige Anlagen findet man unter anderm in der Umgebung von Faversham. In den bei Maidstone gelegenen Obstpflanzungen, die, im Wechsel mit Hopfengärten, der Gegend ein charakteristisches Gepräge geben, werden besonders Äpfel und Pflaumen gewöhnlich mit Unterkultur von Beerenfrüchten gebaut, daneben an einigen geschützteren Plätzen auch Birnen. Als Randpflanzung finden sich hier und da in andern Teilen Kents die sogenannten *Damsons*, auch als *Damaszener Pflaumen* bezeichnet; sie bieten einen guten Schutz gegen die oft scharfen Winde und bringen gute Ernten. Besonders verbreitet ist *Crittendens Damson*, auch *Farleigh Prolific* genannt. Die bereits erwähnten *Morellos* werden gewöhnlich an Wandungen und Mauern gezogen. Nur eine kleinere Sorte, *Wyn-Morello* genannt, kommt als Halbhochstamm vor.

Die Nüsse, durch die sich Kent ebenfalls einen Namen gemacht hat, findet man in Pflanzungen bis zu 40 *ha*, die in guten Jahren durchschnittlich $2^1/_2$ Tonnen (je 20 Zentner) auf einem Hektar bringen sollen; im übrigen

schwanken die Erträge zwischen 10 und 20 Doppelzentner den Hektar. Bei Neupflanzungen werden Lambertsnüsse (Cobs) wegen ihrer höheren Erträge bevorzugt, während früher die Haselnüsse zahlreicher waren. Dieselben werden zum Teil früh im September mit der grünen Hülse gepflückt, was sich gut bezahlt macht, da sie trotz der noch kleinen Kerne und des hohen Gewichts der Hülsen gern gekauft werden. (Schluß folgt.)

F. Badermann, Steglitz.

Rotkraut „Dänischer Steinkopf".

Eigentlich habe ich schon lange darauf gewartet, es möge einmal von einem Fachgenossen über diese Rotkrautsorte berichtet werden. Daß es bisher nicht geschehen ist, nimmt mich umsomehr Wunder, als sich diese Sorte vorteilhaft von andern unterschiedet. Wenigstens wurde das von mir beobachtet. Im Jahre 1915 habe ich, von einem Münchener Lazarett aus, für meinen früheren Posten in der sonnigen Pfalz, Samen davon von einer Erfurter Firma bezogen. Wenn ich nicht irre, war es 1915 auch das erste Mal, daß diese Sorte in den Handel kam. Die Wachstumszeit der jungen Pflanzen konnte ich durch den Lazarett- und Kasernenaufenthalt nicht genau verfolgen, aber eines Tages standen auf dem Beet die schönsten Köpfe ohne nennenswerten Ausfall. Dieser letzte Umstand, der gerade beim Rotkraut sehr wertvoll ist, und die schnelle Entwicklung der Köpfe fiel mir besonders auf.

Hier am Bodensee wurden von mir gleich wieder Versuche mit dieser Sorte gemacht. 1917 baute ich sie als Früh-, Spät- und Einwinterungssorte. Der Erfolg war hier derselbe. In diesem Jahr Anfang Februar ausgesät, dann auf den Seitentisch eines Sattelhauses verstopft und Anfang April nach Abhärtung ins Freie gepflanzt, konnten Anfang Juli schöne feste Köpfe geerntet werden. Die Köpfe stehen auf mittellangen bis kurzen Strünken, die Form der Köpfe ist kugelrund, einzelne Köpfe haben eine mehr platte Form. Die Farbe ist innen dunkelrot, die äußeren Blätter haben einen schönen blauen Anflug. Die Seitentische des oben erwähnten Sattelhauses stehen vom Glas etwas ab. Durch einen provisorischen Aufbau aus Töpfen, Latten und Brettern wurde das Beet 30 *cm* höher gelegt. Darauf brachte ich eine 15 *cm* hohe Erdschicht und verstopfte die Sämlinge darauf. Nach dem Auspflanzen kamen nach Aufbringung besserer Erde junge *Nephrolepis Whitmani* auf den Standort, welche sich ganz gut entwickelten. L. Berger, Bühel am Bodensee.

Aus der Nelkengärtnerei von Arthur Moll in Soden am Taunus.

Einer Reihe von photographischen Aufnahmen aus den Spezial-Nelkenkulturen der Firma Arthur Moll, Soden (Taunus), deren Veröffentlichung des beschränkten Raumes wegen bisher zurückgestellt werden mußte, entnehmen wir heute die beiden nachstehend wiedergegebenen. Abbildung I, untenstehend, zeigt einen Blick in einen Teil des Innern eines Häuserblocks, dessen Bepflanzung zum Teil in Blüte steht. Abbildung II, Seite 261, zeigt die Kesselanlage.

Über den ausgedehnten Sodener Betrieb ist in dieser Zeitschrift wiederholt berichtet worden. Es ist eine der größten Nelkengärtnereien Deutschlands. Die nach modernster Bauart mit den vorzüglichsten Einrichtungen der Neuzeit versehenen Häuser sind die größten ihrer Art. Die Lüftungsvorrichtung, System Evans, ist leicht zu bedienen, 33 *m* Glasfläche werden auf einmal durch eine Handkurbel gelüftet. Die Pflanzen stehen fast durchweg in Grundbeeten. Die Nelken fühlen sich dabei sehr wohl, sind von kräftigstem Wuchs und zeichnen sich durch Güte der ein-

Aus der Nelkengärtnerei von Arthur Moll in Soden am Taunus.
I. Blick in einen Häuserblock.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

zeinen Blumen wie Reichtum des Flores aus. Gezogen werden hauptsächlich die Sorten: *White Wonder, White Perfection, Gloriosa, Enchantres, Mrs. C. W. Ward, Beacon, Mrs. Hunter, O. P. Basset, Benora, Harlowarden, Mikado* und andre.

Die Zeit vor dem Kriege mit ihrer Masseneinfuhr der Auslandsware konnte nur kapitalkräftigsten Unternehmern Anreiz bieten, ihr Geld in derartig kostspielige, die ersten Jahre sich nicht rentierende Anlagen zu stecken. Dennoch ist die Tatsache unumstößlich, daß der deutsche Gartenbau an dem Emporkommen auch der deutschen Nelkenkulturen das größte Interesse hat. Denn der von aller Welt jetzt befohlene und befolgte Krautbau wird sich in einer mit größerem Kapitalaufwand betriebenen Gärtnerei nicht immer rentieren. Der Bedarf an Edelnelken aus deutschen Anzuchten konnte im Kriege lange nicht gedeckt werden. Vor dem Kriege dagegen hatten die deutschen Nelken, trotz ihrer überragenden Güte, in den Monaten der Auslandslieferungen häufig die schwerste Not sich zu behaupten.

Aus der Nelkengärtnerei von Arthur Moll in Soden am Taunus.
II. Kesselanlage.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ob und in wieweit der große Gewächshausbetrieb unter der Brennstoffnot zu leiden gehabt, weiß ich nicht! In den Augen der Herren vom grünen Tisch ist jetzt ja jedes Glashaus Luxus. Kinokitsch und Tingeltangel müssen dem deutschen Volke als zeitgemäße Kulturerrungenschaft unangetastet erhalten bleiben, sie müssen daher mit Brennstoff weitgehend beliefert werden; große Gärtnereibetriebe, wenn sie nicht den Nachweis bringen können, unter Glas Kraut und Kartoffeln zu ziehen, müssen ihre Gewächshäuser vielfach einfrieren lassen. Kriegsgesellschaften sorgen dann dafür, daß der allenthalben zur Pflicht gemachte Krautanbau derart gedeiht, daß zurzeit der Ernte „Überproduktion" entsteht. Die Friedensarbeit des Wiederaufbaues geordneter Geschäftsverhältnisse auf den festen Grundlagen des freien Handelsverkehrs muß vor allem auch dem Abbau der Kriegsgesellschaften im Tempo etwas Beschleunigung beibringen. Wir Gärtner alle aber müssen gemeinsam die Irrlehre, die sich darin gefällt, den Begriff Luxus auf die Gärtnerei anzuwenden, als gefährliches Gift bekämpfen. Gustav Müller.

FRAGENBEANTWORTUNGEN *)

Samenzucht von deutschen Remontant-Nelken.

Frage: „Wie und wann zieht man Samen von deutschen Remontant-Nelken? Im Freien oder unter Glas? In Töpfen?"

Samen von deutschen Remontant-Nelken zieht man am besten während des Sommers in Töpfen auf einer mit Mistbeetfenstern überdachten, an beiden Seiten offenen Stellage. Haage & Schmidt, Erfurt.

*) Wegen Raummangel ist die Veröffentlichung der eingesandten Fragebeantwortungen in der letzten Zeit zurückgestellt worden. In Zukunft hoffen wir diesem Gebiet wieder mehr Raum gewähren zu können. Auch eine Auswahl der in jüngster Zeit eingelieferten Fragen werden, soweit sie sich für die Veröffentlichung eignen, wird demnächst im Fragekasten erscheinen. Red.

Amerikanische Nelken für Massenschnitt.

Frage: „Welche Amerikanischen Nelken sind die besten für Massenschnitt und weiten Versand?

Zur Massenkultur geeignete Amerikanische Nelkensorten, die sehr gut einen weiten Transport vertragen, halte ich folgende für empfehlenswert: *Enchantress* weiß, *Enchantress* rosa, *White Perfection, White Wouder, White Lawson, Mrs. Th. Lawson, Beacon, Rob. Craig, Harlowarden, Scarlet Glow, Lady Allington, May Day, Mrs. C. W. Ward, Alma Ward, Rose Dorée* und die neue gelbe *La Rayonnante.* Martin Grieger †.

Nach dem Kriege. XLIII. *)

Möglichkeiten des Erfolges.

„Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben,
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt."
(Schiller: Wallensteins Tod.)

Kampf ist das Salz des Lebens! Wie im Völkerleben, so geht es auch im Einzelleben nicht ohne Kampf ab, nur daß der Kampf dann nicht blutig, leider aber im Geschäft und in den Parteien auch nicht immer mit den besten Waffen geführt wird. Wie mancher unterliegt nicht im Konkurrenzkampf, und wie hartnäckig und gewissenlos kämpfen oft die physischen Arbeiter und die intellektuellen (die organisierenden und schöpferischen) Arbeiter miteinander. Aber der Kampf ist nun einmal der Inbegriff der ewigen Bewegung, des Lebens selbst. Ohne ihn würden wir verweichlichen, versumpfen und entnerven, würde die Selbstsucht an die Stelle freiwilliger Hingabe treten und das Herz verknöchern. Der uralte „Kampf ums Dasein", der sich schon im täglichen Werden und

*) I—XLII. siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20, 21, 23, 25, 27 und 30, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Vergehen aller Organismen äußert, muß daher von uns fortgesetzt werden, um uns in steter Verjüngung zu erhalten.

Wünschenswert wäre es allerdings, wenn die von Zeit zu Zeit notwendig werdenden Großkämpfe, die Kraftproben der Einzelnen und der Völker auf ihre Energie, anders als durch blutige Kriege ausgefochten werden könnten. Es scheint jedoch, als ob ein Aderlaß noch immer die einzige Rettung für Menschen oder Völker sei, wenn sie zu vollblütig, zu wohllebig oder zu überschüssig werden. Dazu kommt, daß selbst der Beste nicht in Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt, und daß sich ein lebenskräftiges, begabtes Volk von einem andern nicht im Schatten halten lassen kann, nur weil dieses einige Jahrhunderte früher zu Macht und Würden kam. *)

Druck und Gegendruck beherrschen die Entwicklung allen Lebens! Das Gefühl des Verdrängens und Verdrängtwerdens ist damit naturgemäß verbunden, nur äußert sich dieses Gefühl der Beengtheit bei den Völkern in verschiedner Weise. Ein großes und starkes Volk mit lebhaftem nationalen Bewußtsein wird eine reichliche Volksvermehrung als eine Kraftäußerung betrachten und von seinem Überfluß noch an andre Länder abgeben, um der Kultur Wege bahnen zu helfen. Ein andres Volk wird die große Zunahme seiner Bevölkerung bei ausgefülltem Nahrungsspielraum als eine Last empfinden, als eine Verringerung des persönlichen Behagens und Wohlstandes. Die Großunternehmer haben Interesse an einer billigen industriellen Reservearmee, die Proletarier hingegen sind dem Kapital gegenüber umso stärker, je geringer ihre Anzahl ist. Jeder moderne Kulturstaat wünscht die fehlenden Arbeitskräfte aus dem Nachwuchs des eignen Volkes zu holen und den Zuzug von Einwanderern aus andern Ländern mit niedrigerer Lebenshaltung und geringeren Bedürfnissen zu verhindern. Das Bevölkerungsproblem hat somit eine reinwirtschaftliche und eine hochpolitische Seite. Zwischenstaatlich (international) tritt es in Erscheinung durch den Kampf, welchen die großen Kulturvölker um die Weltherrschaft und um die Sicherung von Rohstoffen noch ununterbrochen führen.

*) Die Beweggründe von Kriegen waren abwechselnd: Kannibalismus, Raub (auch von Frauen), Ehrgeiz, Gewinn- und Rachsucht, Nahrungsnot, Rassenhaß, Konkurrenzneid, Rechtsstreit, Machtbestrebung und Gewohnheit. Immer hat es angriffslustige Volksstämme gegeben, die andere Völker zur Verteidigung, zur Abwehr und zur Behauptung ihrer Selbständigkeit nötigten. Meist haben solche Kriege (selbst bei unglücklichem Ausgang) einen Aufschwung des nationalen Lebens, eine sittliche Erhebung und eine Belebung des Gemeinsinnes zur Folge gehabt. Es hat aber auch Fälle gegeben, wo Völker, trotz allen Opfermutes, durch den Unverstand kurzsichtiger Regierungen um die volle Frucht der für Freiheit, Volkstum, Glauben und Vaterland geführten Kriege betrogen wurden. Kämpfe, welche im Inneren eines Landes, von idealen und zukunftsvollen Gedanken getragen, oder für heilige Güter, für Menschenrechte und Gewissensfreiheit, für Teilnahme an der Staatsverwaltung und eine würdigere gesellschaftliche Stellung unterdrückter Klassen gegen gemeinschädliche Herrschaft einer Kaste oft blutig durchgefochten wurden, haben manchmal zu großartiger Entfesselung der Volkskraft geführt und, wenngleich einerseits vernichtend und zerstörend, andererseits aufbauend und belebend gewirkt. — Ob und wie weit nun heute noch die Rechtshändel der Völker, die sich ihrer Natur nach immer zu Machtfragen zuspitzen, mit dem Schwerte zu entscheiden sind, wird von der Einsicht und Aufrichtigkeit der verschiedenen Regierungen abhängen, mit welchen das „Völkerrecht“ geachtet werden wird! — Der moderne Krieg hat die Poesie des Kampfes verloren. Er ist mehr und mehr ein maschinenmäßiges Ding geworden. Nicht mehr die Menschen, sondern die Industrien bekriegen sich. Und dennoch wird es nicht möglich sein, den Krieg von heute auf morgen zu überwinden. Der gute Wille und eine vertrauenswerte Gesinnung muß erst von allen Kulturvölkern gezeigt werden, ehe die letzte Konsequenz der industriellen Kampfbereitschaft gezogen werden kann. Der menschliche Geist muß erst über die Maschine triumphieren. Neue Erkenntnisse, Ahnungen und Forderungen müssen überall reifen. Auch wir Deutschen müssen begreifen, daß Disziplin, Enthusiasmus, körperliche Gewandtheit und geistige Beweglichkeit auch durch andere Mittel den jungen Staatsbürgern beigebracht werden können, als nur vermittels Paradeschritt und barschem Kommandoton. Selbstverständlich muß jedes freiheitliebende Volk zur Selbstverteidigung bereit sein. Manneszucht und Begeisterung werden in Zukunft noch besser aus dem Pflicht- und Selbstbewußtsein des deutschen Volkes erwachsen, und damit wird sicher manches Spießbürgerliche, Untertanlich-Unterwürfige und Schulfuchsige schwinden, das viel mit zur Unbeliebtheit der Deutschen beitrug. Der undeutsche Geist der Machtanbetung wird überwunden und der neue deutsche Geist kraftvoller Gedanken von Menschenwürde, Gerechtigkeit, Freiheit und Volksstaat in Wirklichkeit umgesetzt werden. Das Verhältnis zwischen Militär- und Zivilgewalt wird nach modernen Anschauungen geordnet und die Erzeugung von Rüstungen verstaatlicht werden, damit nicht einzelne Finanzgruppen Interesse am Ktiege haben. — Fester Wille, Einigkeit und Entschlossenheit von Volk und seinen Führern werden dazu beitragen, die bevorstehenden ungeheuren Aufgaben der staatlichen Umgestaltung Deutschlands zu lösen. Außerdem darf von der modernen Wissenschaft erwartet werden, daß sie uns eine Neuorientierung der Biologie bringen wird, welche uns von der mechanistischen Betrachtungsweise des Lebens zu einer vitalistischen und idealistischen Weltanschauung überführt, wo nicht mehr der kriegerische Kampf die treibende Kraft in der Entwicklung ist, sondern wo der Geisteskampf uns auf eine höhere Stufe seelischen und körperlichen Wohlbefindens führt.
B.

Innerhalb eines Staates, eines Landes, kann ein Ausgleich der Bevölkerung von Industriebezirken und Ackerbaugebieten leichter stattfinden, solange noch genügend unbebauter Boden zur Nahrungsmittelerzeugung vorhanden ist und Industrie und Landwirtschaft sich die Wage halten. Einseitige Bevorzugung zeitigt jedoch Übelstände (wie industrielle Überproduktion im Verhältnis zur Zahl der Kaufkräftigen), welche für ein geographisch eingeengtes Land gefährlich werden können. Die nordische Natur hat Grenzen ihrer Freigebigkeit, und die tropischen Gebiete können nicht ohne großes Kapital und langjährige Anpassung von Europäern ausgiebig kultiviert werden. Eine Übervölkerung verschärft naturgemäß die Kämpfe um den „Platz an der Sonne“. Sache der leitenden Kreise ist es, die Bevölkerung darüber rückhaltlos aufzuklären. —

Kampf ist es ebenfalls, auf was unser Leben im Beruf eingestellt ist: Kampf mit den Elementen, gegen Witterungsunbilden, gegen Vorurteile und Meinungen, Kampf gegen Ausbeutung, Habsucht und Herrschsucht des lieben Nebenmenschen. Auch Raub- und Eroberungsgelüste mißgünstiger Nachbarn zwingen zur Verteidigung. Der maßlose „freie Wettbewerb“, gewissenlose Spekulation, die aus der Volksverdichtung erwachsene ungeregelte Wirtschaftsmechanisierung, Schlauheit, Tücke und Mundfertigkeit gaben vor dem Kriege nur zu oft dem Stärkeren und Gerisseneren das Lebensrecht. Aber schon zeigt es sich, daß das Höchste an Organisation, Tüchtigkeit und Erfindungskraft nicht von den rücksichtslos Bereicherten und Nur-Gewinnteilhabern geleistet wird, sondern von allen den Schaffenden (Arbeitern, Beamten, Forschern, Künstlern und Soldaten), welche von Pflichtbewußtsein, Verantwortlichkeitsgefühl und Liebe zum Geschaffenen beseelt sind. Die Arbeit dieser Berufsmenschen wird angeregt und befruchtet von der Arbeit ihrer nahen oder fernen gleichbestrebten Nebenmänner.

Interessengegensätze werden sich in Zukunft mildern infolge der „draußen“ gewonnenen größeren Einsicht ins Gemeinwesen und in die Kameradschaft. Vielleicht führt dies auch zu einer besseren Arbeits- und Interessengemeinschaft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, sowie zur Erkenntnis, daß ein Einvernehmen zwischen beiden Gruppen eher aufgrund gütlicher Verständigung, tariflicher Vereinbarungen, verständigen Entgegenkommens und gegenseitigen Vertrauens erzielt wird, als durch hartnäckigen Streit. Gänzlich wird der Kampf bei dem derzeitigen Stand unsres Wirtschaftslebens natürlich nicht auszuschalten sein, da wir erstens nicht mehr im Paradies, das heißt auf unbeschränktem und freiem Siedlungsland leben, und da es zweitens immer selbstsüchtige und wirtschaftlich starke Menschen geben wird, welche die Notlage ihrer Mitmenschen ausnutzen, oder solche, welche die Menschenfreundlichkeit als Dumm-Gutmütigkeit betrachten. Da hilft allerdings oft nur: Gewalt gegen Gewalt!

Die Arbeitslöhne, auf welche doch die „Wirtschaftskämpfe“ (neben der Forderung für menschenwürdige Wohnung, Arbeitszeit und Behandlung) hinauslaufen, werden vorwiegend durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage (durch die Konkurrenz der Arbeitnehmer) geregelt. Bessere Schul- und Fachausbildung wird meist erst in den höheren, verantwortungsreichen Posten gewürdigt und selbst dann nicht immer in derjenigen fortlaufenden Weise entlohnt, welche der Aufopferung für Hebung und Förderung des Betriebs entspricht. Gewerkvereine und Fachverbände haben im Wege des Zusammenschlusses schon oft einen guten Einfluß auf die Gestaltung der Arbeitsverträge ausgeübt. Wo es zu Kämpfen kam, haben diese wenigstens das Gute gehabt, daß sie hüben und drüben volkswirtschaftliche Einsicht verbreiteten und durch die Reibungen und Interessengegensätze ein Einigungsverfahren anbahnten, welches den Boden bereitete, um die Machtfragen durch ruhige Verhandlungen in den Grenzen des zeitweise Möglichen auszutragen.

Jeder, auf das Wohl seiner Berufsgenossen Bedachte, wird suchen, Verständnis für die Nöte des Nebenmenschen mit Liebe und Vertrauen zu gewinnen, um die Gegen-

sätze unter den Menschen menschlich zu überwinden. Wo dieser Weg nicht gangbar ist, wo eine Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer an der Hartnäckigkeit und Selbstsucht einer Partei scheitert, da müssen die bestimmten Fälle der Ausnutzung oder Mißhandlung, aber auch die der Unfähigkeit oder Unbotmäßigkeit untersucht werden. Denn so gut, wie sich die Arbeitnehmer das Recht sichern wollen, unehrenhafte, selbstsüchtige Arbeitgeber in Verruf zu erklären, ebensogut muß den redlichen, wohlmeinenden Prinzipalen das Recht zustehen, träge, widerspenstige Angestellte auszusperren (zu boykottieren). Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! „Boykott“ ist immer ein zweischneidiges Schwert und sollte nur in den äußersten Fällen und nur vorübergehend benutzt werden.*)

Soll die Forderung: „Pfad und Raum dem Tüchtigen“ Sinn und Wert erhalten, so muß das häßliche Fremdwort „Protektion“ nicht nur aus unsrer deutschen Sprache, sondern auch aus den deutschen Verwaltungen verschwinden. — Keine Günstlingswirtschaft sollte mehr zugelassen werden und „Empfehlungen“ künftig nur noch in der einzigen Rolle: daß der Empfehlende für die Ernsthaftigkeit und Befähigung des Empfohlenen eintreten kann und sich ein Gewissen und eine Verantwortung daraus schafft! Kommt der rechte Mann an die rechte Stelle, dann wird überall eine Frucht, eine Leistung, eine Tat ersprießen und der Erfolg auch in dem angestrebten Ziele nicht ausbleiben. Auch mit einem „Karriere-Wesen“ müßte gebrochen werden, in welchem so manchem Vorgesetzten das Talent nur unliebsame Störung bedeutet, und dafür die geduldigen Hosenböden Sieger sind.

Selbstprüfung über den Grad seiner eignen Leistungsfähigkeit muß Hand in Hand mit dem Selbstvertrauen in sein eignes Können gehen. Der junge Gärtnersmann muß in erster Linie sicher sein in allen Elementarkenntnissen, welche zum Gartenbau gehören. In den höheren Schulen bietet man jetzt der Jugend zunächst die vielseitigsten Lernfächer; erst auf einer gewissen Stufe läßt man dem Gereifteren die Wahl, sich für einen bestimmten Wissenschaftszweig zu entscheiden. Will der Jünger Floras, dem nicht von Haus aus durch Eintritt ins väterliche Geschäft die Wege geebnet sind, Erfolg im Gärtnerleben haben, so soll er während seiner Gehilfenzeit in möglichst verschiedenartigen Betrieben tätig sein. Er wird dann bei größerer Reife und den gesammelten Erfahrungen schon selbst herausfinden, für welches Fach er besondre Neigung und hervorragendes Geschick hat.

Nichts sichert mehr den Erfolg, als das Gefühl, sich an der richtigen Stelle zu befinden, und mit Freude und Interesse den einmal erwählten Wirkungskreis ausfüllen zu können. Unser Beruf ist viel zu vielseitig geworden, als daß der Einzelne in allen seinen Fächern Hervorragendes leisten könnte. Jeder seiner Sonderzweige erfordert heutzutage den ganzen Mann. Treffend faßt Fritz Reuter diesen Gedanken:

„Eins muß der Mensch von Grund auf lernen,
In einem Stücke muß er reifen,
Und in der Nähe, in der Fernen,
In seiner Kunst das Beste greifen.
Dann kann er dreist mit Fug und Recht,
Sei's Handwerksmann, sei's Ackersknecht,
Sich stellen in der Bürger Reih'n:
Er wird ein Mann, ein Meister sein!“

Wenn trotzdem von städtischen und staatlichen Behörden bei Ausschreibung von Gartendirektor-Stellen (wie zum Beispiel kürzlich die vom Hildesheimer Magistrat): „die Verwaltung der Stadt- und Friedhofsgärten, sowie die Bearbeitung der Gemüseversorgung“ verlangt werden, so beweist dies nur, daß es auch Fälle gibt, wo der Gärtner, neben der Ausübung seiner Sonderkunst, auch Berater auf andern Gebieten des Gartenbaus sein muß. Daher nochmals der Mahnruf an unsre junge Gärtnerwelt: Benutzt die Gehilfenzeit gut, seid zu jedem Schaffen bereit, erkämpft euch euren eignen Wert, arbeitet zielbewußt, lernt für's Leben!

Tüchtige Ausbildung, starker Wille und echte Begeisterung sind die Grundlagen und besten Mittel zum Fortkommen. Die Charakterbildung ist dabei eben so wichtig, wie der Erwerb geistigen und beruflichen Könnens; ferner Pünktlichkeit, Pflichttreue, Mäßigkeit und Verträglichkeit. Auch durch äußere Dinge ist es möglich, den Erfolg zu fördern und eingesessene Vorurteile wegzuräumen. Sauberkeit und Ordnung in Gärtnerei und Verkaufsläden (und an den Verkäufern) erhöhen sofort den Wert und die Leistungsfähigkeit eines Unternehmens in den Augen der Kundschaft, wie denn eine gute kaufmännische Betriebseinrichtnng, pünktliche Zahlungen, Kapitalrückhalt, Preispolitik und Kenntnis der Absatzverhältnisse das Bestehen und die gute Fortentwicklung jedweden Betriebes sichern.

Es sind dies alles eigentlich Selbstverständlichkeiten, Binsenwahrheiten! Aber wie jede verkrachte Gärtnerei die Wiederholung eines Irrtums ist, so wird auch die Wahrheit (in verschiedenen Formen) immer wieder wiederholt werden müssen. Stürzen sich nicht erneut alljährlich zu junge, mit ungenügenden geistigen und materiellen Mitteln, mit mangelnder Rechenkunst und ebensolchem Geschäftsgeist ausgerüstete Leute auf Erwerbsunternehmungen, denen sie in keiner Weise gewachsen sind?! Niedrige Lohnsätze für die Angestellten, Schleuderpreise für die überproduzierte Ware und ein, trotz Mühen und Entbehrungen, trauriges Leben aus der Hand in den Mund sind dann die natürlichen Folgen. Es genügt doch wahrlich nicht, daß irgend ein Geschäft besteht, um dessen Daseinsberechtigung über allen Zweifel zu erheben. Ein gärtnerisches Geschäft muß richtig geführt werden, sonst bringt es dem ganzen Stande Nachteil und Schande. Die besten politischen, nationalökonomischen und sozialen Einrichtungen, selbst das Festsetzen von Mindestpreisen und genossenschaftlicher Schutz, können ein Unternehmen nicht flott machen, das von Anfang an, mangels genügender Einsicht, Findigkeit und Durchbildung des Unternehmers, verfehlt ist.*)

---

*) Es braucht nicht Dünkel zu sein, was verschiedene Gärtner abhält, in wirtschaftlichen Fragen unbedingte gemeinsame Sache mit den sozialen Arbeitervereinigungen zu machen und mit Gewaltmitteln gegen die Arbeitgeber vorzugehen. Die Erkenntnis der Verschiedenartigkeit der Ziele veranlaßt manchen Gehilfen, der doch nach einer höheren Stellung oder Selbständigkeit strebt, nicht alle Verbindungsbrücken abzubrechen. Bei Fabrikarbeitern ist die Festsetzung bestimmter Löhne angebracht, da bei Maschinenbetrieben der individuelle Standpunkt aufhört. Was aber für den Arbeiter recht ist, ist für den Angestellten nicht immer zweckmäßig. Der Arbeiter bleibt in der Regel „Arbeiter“, während für den Gehilfen immer die Möglichkeit vorhanden ist, „über den Graben“ zu kommen. Es ist eine Torheit, an die absolute Gleichheit der Menschen zu glauben und den Gedanken dieser Gleichmacherei zu verbreiten. Wenn es auch gelingen sollte, alle wirtschaftlichen Ungleichheiten zu beseitigen, so würden doch immer die Ungleichheiten zwischen Tüchtigen und Faulen, dem Begabten und Unbegabten, dem Sparsamen und Verschwenderischen, dem Gebildeten und Ungebildeten bestehen bleiben. Mit der steigenden Kultur und der Verfeinerung der Sitten nehmen sogar die Ungleichheiten innerlich zu. Wem die Natur einen größeren Schatz von Empfänglichkeit, Gemüt, Genußfähigkeit, Humor, Phantasie und Beweglichkeit des Geistes gegeben hat, der wird immer unendlich reicher sein, als derjenige, welchem diese Eigenschaften versagt sind. — Eine gesunde Gesellschaftsverbesserung wird daher nur auf eine allmähliche Ausgleichung der am schwersten empfundenen Ungleichheiten ausgehen. Sie wird suchen, die staatlichen Einrichtungen dahin umzuformen: daß die schlimmsten Ungleichheiten gemildert, Ausschreitungen in der Herrschaft des Großkapitals abgeschnitten und die notleidenden Klassen auf Kosten der Begünstigten gehoben werden!“ Zur Erreichung dieses Zieles gehört, daß bei solcher Sozialreform alles Hetzende und Verletzende nach Möglichkeit vermieden wird.
B.

*) Die Wirksamkeit aller Gesetze und Einrichtungen, staatlicher, volkswirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur, hängt letzten Endes von der geistigen und sittlichen Beschaffenheit der Menschen ab. Leibliche Verkümmerung hat die geistige zur Folge. Übermäßiger Reichtum und das Massenelend erzeugen ihre besonderen Klassenlaster. Da alle Gebiete des Menschendaseins miteinander verflochten und verwachsen sind, kann höhere Kultur nur gedeihen auf der Grundlage eines gesunden Wirtschaftslebens. Die vom gegenwärtigen Geschlecht des deutschen Volkes zu erstrebenden Ideale sind (nach Untersuchungen hervorragender Volkswirtschaftler, wie Roscher, Wagner, Brentano, Jentsch, Sieveking): Gesündere Verteilung der Bevölkerung über den Boden, Vermehrung der in der Urproduktion (Landwirtschaft und Gartenbau) beschäftigten Bevölkerung im Verhältnis zu der industriellen, und der produktiven im Verhältnis zur unproduktiven; vernünftigere Vermögens- und Einkommensverteilung, sowie behaglichere Arbeiterwohnungen; größere Bewegungsfreiheit der produktiv Arbeitenden, und, sofern diesen Verbesserungen der bestehende Rechtszustand im Wege steht, Reform des Rechts, namentlich des Erb- und Eigentumsrechts. — Bestrebungen, welche auf eine gleichmäßige Geldverteilung hinauslaufen, sind ebenso unausführbar, wie diejenigen, welche eine gewisse Gesellschaftsform folgerichtig als Idealzustand herstellen wollen. Allgemeiner Reichtum würde das Leben innerlich arm machen. Ungleichheit der Vermögen gehört zu den Voraussetzungen eines sittlichen Handelns. Ein für alle Völker und Zeiten gültiges Ideal einer richtigen Mischung von Privatwirtschaften, Genossenschaften, Körperschaften, Gemeinde- und Staatsbetrieben gibt es nicht. Die Lebensbedingungen und Bedürfnisse sind auch in dieser Beziehung verschieden nach Völker und Zeiten, und insbesondere macht jede große technische Umwälzung eine andere Wirtschaftsgliederung notwendig. Auch die beste Regierung vermag nur, diese Umbildungsprozesse in friedlichen Bahnen zu halten, gesunde Neubildungen zu fördern und ungesunde zu hemmen. Sie hat aber die Pflicht,

Die Möglichkeiten des Erfolges im Gartenbau liegen, außer in der persönlichen Tüchtigkeit, in der weisen Nutzung aller gebotenen Hilfsmittel, welche eine Steigerung des Bodenertrags herbeiführen können. Besonders große Schwierigkeiten werden sich gerade uns Gärtnern nach dem Kriege entgegenstellen, aber der Kampf wird unsre Kräfte stählen. Der gesunde und tatenfrohe Mensch wächst unter Hindernissen und Gefahren, nur der Feigling klappt zusammen. Eine rechtzeitige und verständige Neuorientierung wird uns die Ausführung der kommenden „Neuen Wirtschaft“ erleichtern. Nicht hastig, sorgenvoll und freudlos wollen wir unsre Arbeit gestalten, sondern wir wollen streben, in enger Fühlung mit der Natur viel Glück und Frohsinn in unsre Tätigkeit und mehr Freiheit in die Wahl des Erwerbsspielraums zu bringen. Brehm.

Aus einer Kundgebung der gärtnerischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände.

Die ernste Stunde verlangt von uns: Pflichtgefühl auf allen Seiten, um unserm Vaterlande und damit auch unserm Beruf das schwerste zu ersparen und den Weg für die noch dunkle Zukunft, soweit es in unsrer Macht liegt, zu ebnen.

Die Vorbedingung ist rückhaltloses Vertrauen und volle Einigkeit auf beiden Seiten unsres Berufes, auf Seiten der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer.

Die Organisationen der Arbeitnehmer sind in jeder Beziehung als gleichberechtigt anzuerkennen.

Was früher war, muß der Vergangenheit angehören, es gilt, sich unter Voranstellung der Interessen der deutschen Gärtnerei, in Einigkeit zusammenzufinden zu gemeinsamer Arbeit. Unser Arbeitgeber muß in Zukunft in seinem Arbeitnehmer den Mitarbeiter an seinen eignen Interessen erblicken und ihn als solchen bei den künftigen Lebensbedingungen werten, der Arbeitnehmer hat die Pflicht, nach Maßgabe seines Könnens sich in die Verhältnisse und unter die Anforderungen seines Arbeitgebers einzuordnen und ihm ein treuer Gehilfe und Arbeiter zu sein.

Vor schwere und verantwortungsvolle Aufgaben werden wir schon in allernächster Zeit gestellt, wir wollen uns bemühen, sie in Einigkeit und treuem Zusammenarbeiten zu lösen. Hierbei muß uns jeder Gärtner, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, unterstützen. Unser Beruf in seiner Gesamtheit muß aus diesen Zeiten als ein gesicherter, selbständiger, gesetzlich organisierter Teil hervorgehen, unter Anschluß an die zu bildenden landwirtschaftlichen Vertretungen, zur Wahrung seiner Lebensbedingungen für die jetzige und für die kommende Generation.

Den Anfang gemeinsamer Tätigkeit bildet unsre heutige Kundgebung. Zu langem Verhandeln ist angesichts der wichtigen zu erledigenden Aufgaben keine Zeit, was notwendig ist, muß schnell geschehen. Wir fordern hiermit auf, in allen Gruppen und Zweigvereinen unsrer Verbände in den Städten und für die ländlichen Bezirke sofort Arbeitsnachweise im Anschluß an bestehende oder zu errichtende kommunale Nachweise einzurichten, bei deren Verwaltung Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichmäßig zu berücksichtigen sind. Die Arbeitsnachweise müssen ihre Tätigkeit sofort beginnen, um eine Unterbringung der durch die Demobilisierung frei werdenden gärtnerischen Berufsangehörigen zu ermöglichen. Letztere sind möglichst von den Betrieben, in denen sie vor ihrer Einberufung beschäftigt waren, wieder aufzunehmen.

Weiter fordern wir zur umgehenden Bildung von örtlichen Schlichtungsausschüssen unter gleicher Zusammensetzung wie bei den Arbeitsnachweisen auf. Die Schlichtungsämter haben die Aufgabe, bei allen Meinungsverschiedenheiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu vermitteln und zu entscheiden.

Verband deutscher Gartenbaubetriebe. Allgemeiner deutscher Gärtnerverein. Deutscher (nationaler) Gärtnerverband.

Die Kriegshilfskasse.

Ein Aufruf an die Rheinischen Gärtner.

In absehbarer Zeit werden mit unsern unbesiegten Truppen auch eine größere Zahl Berufsgenossen an die Stätte ihrer früheren Tätigkeit zurückkehren. Wo Angehörige in nimmermüder Arbeit bisher den Betrieb geführt haben, wartet ihrer viele neue Arbeit. Der Zurückkehrende wird den Betrieb selbst wieder weiterführen, in vielen Fällen vielleicht etwas umgestalten oder vereinfachen.

Es wird aber auch vereinzelte Fälle geben, wo der Zurückgekehrte seinen Wirkungskreis in der früheren Weise nicht wiederfindet; die Not der Kriegszeit hat diesen herunterkommen lassen, und nun fehlen die Mittel, das zu Grunde Gegangene wieder neu aufzubauen.

Für solche Fälle können die Mittel der Kriegshilfskasse der Rheinprovinz in Anspruch genommen werden. Die Kriegshilfskasse wird durch die Landesbank verwaltet und gewährt Darlehen an Kriegsteilnehmer zum Zwecke der Wiederherstellung ihrer durch die Einberufung zerstörten oder notleidenden geschäftlichen Existenz.

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer hat dem Antrag des Ausschusses für Gärtnerei auf Wahl einer Kommission zugestimmt, die es übernimmt, die Mittel der Kriegshilfskasse den rheinischen Gärtnern zugängig zu machen. Unter Zuzug eines Beamten der Landesbank in Düsseldorf hat die Kommission getagt, und sie wendet sich nun an die Obmänner sämtlicher rheinischen Gruppen des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe und des Verbandes deutscher Privatgärtner, sowie an den Vorsitzenden des Verbandes Rheinland des Bundes Deutscher Baumschulenbesitzer mit der dringlichen Bitte, unverzüglich Unterkommissionen zu bilden, denen der Obmann und je zwei weitere Mitglieder der Gruppen, möglichst aus verschiedenen Zweigen der Gärtnerei, angehören. Die Bildung der Unterkommissionen ist der Landwirtschaftskammer in Bonn anzuzeigen. Diesen Unterkommissionen fallen folgende drei Aufgaben zu:

1. Den Betroffenen mit Rat zur Seite zu stehen, ihre notleidende Existenz wieder aufzurichten.
2. In Fällen, wo eigne Mittel zum Wiederaufbau nicht vorhanden sind und auch nicht auf andrem Wege beschafft werden können, ihnen die Mittel der Kriegshilfskasse zuzuführen.
3. Eine regelmäßige Kontrolle über eine zweckmäßige Verwendung der gewährten Mittel auszuüben.

Der Geschäftsgang im Verkehr mit der Kriegshilfskasse wird durch Leitsätze geregelt, die den Gruppenobmännern durch die Landwirtschaftskammer noch zugehen. Er vollzieht sich in folgender Weise. Der Gesuchsteller wendet sich unmittelbar an die Unterkommission seines Gruppen-Bezirkes mit einem Antrag, der auf einem Vordruck gestellt wird. Die Unterkommission prüft und begutachtet das Gesuch und überreicht es unter Anlage der zur Beurteilung erforderlichen Unterlagen an die zuständige Gemeindebehörde. Diese prüft das Gesuch und bezeichnet den Betrag, mit welchem sie sich in bar oder gegen Bürgschaft an dem Darlehen beteiligt. Das Gutachten der Gemeindeausschüsse wird darauf der Kriegshilfskasse eingereicht, die es mit größter Beschleunigung prüft und darauf unter Mitteilung an die Gemeindeverwaltung bescheidet.

Die Mittel der Kriegshilfskasse können nur in Anspruch genommen werden von strebsamen fähigen Gewerbetreibenden, die schon vor dem Kriege selbständig waren; zur Selbständigmachung von bisher unselbständig gewesenen Kriegern sollen sie nicht dienen. Die Mittel können aber auch Frauen gefallener Kriegsteilnehmern, Brüdern oder Eltern derselben zugute kommen, wenn sie das Geschäft für Rechnung der verwaisten Kinder weiterführen.

Im Auftrage der Kommission:
Wilh. Jos. Beltz, Köln, M. Löbner, Bonn.

gesundes Genossenschaftswesen zu fördern, äußere und innere Kolonisation zu treiben und die Staatsbetriebe zu Musterbetrieben zu erheben, um durch Eingliederung der Arbeiter in ihre verschiedenen Berufsstände der Absonderung einer besonderen Arbeiterklasse und den daraus entspringenden Gefahren vorzubeugen. Für die Gesellschaft, für den Staat, fürs Ganze ist es nötig, einzelne gemeinwirtschaftliche Maßregeln zu treffen, da die menschliche Entwicklung unter dem allgemeinen Gesetze steht, daß der Einzelne seine Selbständigkeit nur wahren und retten kann, indem er einen Teil davon aufgibt. — Das Christentum hat die Arbeit für eine allgemeine Pflicht erklärt und dadurch, indem Pflichterfüllung den Menschen ehrt, den schimpflichen Charakter getilgt, welcher der Handarbeit infolge ihrer unlöslichen Verbindung mit der Sklaverei anhaftete. Naturgemäß macht die Nötigung zur Arbeit unfrei, zumal wenn Kulturmächte ihr eine Auffassung geben, die lähmend auf den Kulturfortschritt wirken, welcher in dem Streben nach Besserung der persönlichen Lage die mächtigste Triebfeder hat. Glücklicherweise hat die deutsche Jugenderziehung den richtigen Weg eingeschlagen, den die Natur selbst weist: „dem gesunden Kinde Lust zu Anstrengungen aller Art einzuflößen und es zu allen Leistungen, welche seine Kraft nicht übersteigen, aufgelegt zu machen“. Dadurch wird es möglich, das besonders bei niedrigen, mechanischen Arbeiten leicht erzeugte Gefühl des Zwanges auf das mindeste Maß zu beschränken. Hieraus ergibt sich, daß die höchsten Leistungen eines Menschen, sowie eines Volkes nur vollbracht werden können, wenn Lust zur Arbeit und Hoffnung auf Erfolg vorhanden sind. Wer aus Pflichtgefühl oder aus Liebe für die Seinen arbeitet, der fühlt sich auch bei äußerer Unfreiheit innerlich frei; am freiesten dann, wenn die Art der Beschäftigung seiner Natur zusagt, und der Lohn, wie es immer sein sollte, den Leistungen und Anstrengungen entspricht. Die „volle Befriedigung im Leben“ wird nur gefunden, wenn der einmal gewählte Beruf der Neigung und der Begabung des Einzelnen entspricht und der Einzelne: seinen Beruf nicht verfehlt hat. B.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 34. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Dezember 1918. | Preis der einzelnen Nummer 50 Pfg.

Fruchtbarkeitsfragen im Obstbau.

Selbstverständliche und allgemein bekannte Tatsachen werden wiederholt, wenn man als erste Voraussetzung für jeden Erwerbsobstbau Vermeidung von Künstelei, Anwendung natürlicher Anzuchtverfahren, Ausschaltung verteuernder Experimental-Methoden, kurz Einstellung der obstbauförderlichen Maßnahmen auf das Ziel der Natürlichkeit, der Einfachheit, der Befolgung vor allem durch die Praxis bewährter Erfahrungen verlangt. Das besagt: alles nur theoretisch Erklügelte, wissenschaftlich wohl Mögliche, aber im Praktischen schwer Anwendbare, durch die Erfahrung noch nicht als empfehlenswert erprobt, alles kostspielige Versuchen und Spielen auf dem Gebiete des Schneidens, der künstlichen Verstümmelung, der „Pflege" durch die geldverschlingenden Produkte der Geheimmittelfabrikation und vieles andre Schädliche, Überflüssige oder Unnützliche darf durch die Fachpresse nicht gefördert, sondern muß bekämpft werden. Der gesunde Menschenverstand und eine tausendjährige Erfahrung sagen dem denk- und beobachtungsfähigen Obstbaupraktiker, daß die mit marktschreierischer Reklame in die Welt hinausposaunten Wunder von Reform-Methoden des verschnörkelnden oder verstümmelnden Kronenschnittes oder des vollständig tabula rasa machenden Wurzelabhackens, daß alle solche Wunder neuer Obstbaupropheten nur denen nicht schaden, die entweder beim Bezahlen nicht aus eigner Tasche zu wirtschaften brauchen oder deren Geldbeutel groß genug ist, sich kostspielige Mätzchen, Spielereien in ewig abwechselnder Neuheit leisten zu können. Bewegen wir uns auf dem Boden des Einfachen und Natürlichen, so bleiben wir bei den zunächstliegenden Forderungen und Bestrebungen, wie: Unterbindung oder Bekämpfung des Sport- und Spielereiobstbaues, des Geheimmittel- und sonstigen Schwindelunwesens, des Sortenüberflusses, der rein wissenschaftlichen Pomologie und eines überwiegend polizeilichen Verordnungs- und Zwangsobstbaues. Wir befinden uns dabei im Verein mit allen klardenkenden und praktisch handelnden, wahren Förderern des natürlichen und Nutzobstbaues. Als Forderungen des wirklichen Erwerbsobstbaues sehen wir unter anderm dann nach wie vor: alle Maßnahmen, die zur Entwirrung, das heißt Beschränkung des Sortenüberflusses im allgemeinen und zur natürlichen Sortenanpassung an die jeweilig verschiednen Verhältnisse im besondern führen, ferner alle Bestrebungen, die die Absatzverhältnisse bessernd regeln, weiterhin alles dasjenige, was zur natürlichen und wirklichen Pflege des Obstbaumes überhaupt gehört, wie: Düngung, Bodenbearbeitung, Umpfropfen unlohnender Träger, und andres mehr, was den Obstbau einem praktisch nützlichen Erwerbe näher bringt, was ihn nicht verteuert, sondern verbilligt, was ihn nicht an die Grenzen der Unnatur drängt, sondern in dem Bereiche des Natürlichen beläßt.

„Die Fruchtbarkeit der Obstbäume."
I. Niederstämmiger, naturgemäß erzogener Birnbaum mit Fruchtgürtel.
Seit sechs Jahren weder geschnitten noch ausgelichtet. Alljährlich reichlicher Fruchtertrag. Unten am Stamm Fruchtgürtel. Aus dem Obstgarten von Walter Poenicke, Delitzsch.

Nach Betonung solcher Selbstverständlichkeiten ist es ein natürliches Ergebnis, wenn wir Fragen des Obstbaues nicht als bereits gelöste Aufgaben hinnehmen. Nicht alles was in der Praxis wie in der Theorie des Obstbaues als Lösung hingestellt wird, hat seine unanzweifelbare Richtigkeit. Wir bleiben bei aller Betonung des Praktischen immer noch auf dem Boden des Fortschritts und der Nützlichkeit, wenn wir dasjenige nicht abweisen, was Forschung im Verein mit Erfahrung zu bieten hat. Und besonders wenn die Wissenschaft uns solche Wege weist, die, wie ebenfalls die Praxis, vom Unnatürlichen, Erschwerenden, Verdunkelnden, Verwirrenden ablenken und dem Natürlichen, Einfachen, Klärenden zuführen, so werden wir uns bewogen fühlen, die Ergebnisse ihrer Feststellungen mit unsern Erfahrungen zu vergleichen, um das Beste herauszuschlagen, zum eignen Vorteil, wie zum Nutzen der gesamten Praxis.

Ungelöste Fragen bietet beispielsweise das Fruchtbarkeitsproblem noch mancherlei. Teilt man die Aufgaben des praktischen Erwerbsobstbaues in die zwei Hauptgruppen: erstens diejenige, die alle Maßnahmen zur Erzielung einer reichen, lohnenden Fruchtbarkeit umfaßt, zweitens alles was den Absatz fördert, so bleibt Voraussetzung für die Möglichkeit beider immer: nicht allein das erforderliche Maß alther-

gebrachten praktischen Grundwissens der einfachsten äußerlichen Bedingungen und allgemein angewandten Mittel zur Herbeiführung oder Steigerung der Fruchtbarkeit, sondern auch ein möglichstes Schritthalten mit dem Fortschritt der Zeit. Das will in diesem Falle sagen: erforderlich ist nächst praktischem Können auch ein gründliches, den Ergebnissen der Neuzeit abgewonnenes Verstehen der tatsächlichen, im Obstbaum sich abspielenden inneren Lebensvorgänge, die den Zustand der Fruchtbarkeit einleiten oder erhöhtes Tragen der Bäume herbeiführen.

Der praktische Gärtner wird es mit Freuden begrüßen, daß ein aus der Praxis hervorgegangener, inmitten der Praxis stehender, scharfer Beobachter und eindringender Denker auf dem Wege wissenschaftlicher Untersuchung, auf praktischer Erfahrung fußend, zu Feststellungen gelangt, die einerseits alle auf Herbeiführung beschleunigter oder gesteigerter Fruchtbarkeit abzielenden Mittel und Maßnahmen in ihrer wahren nützlichen oder schädlichen Bedeutung aufzeigen, anderseits eine zusammenfassende Klarstellung der tatsächlichen inneren Vorgänge geben, die bei Einleitung der Fruchtbarkeit ausschlaggebend sind. Es sind damit dem Praktiker die natürlichen, einfachen nützlichen Mittel an die Hand gegeben, das erste Ziel seiner Arbeit: frühzeitig reiche Tragbarkeit der Bäume ohne kostspieliges Experimentieren, teures Formieren und schädliches Schneiden zu erreichen. Es handelt sich um die Untersuchungen Walter Poenickes über „Die Fruchtbarkeit der Obstbäume". Poenicke hat sich auch in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wiederholt darüber ausgelassen, und seine Darlegungen haben wissenschaftlicher Nachprüfung standgehalten. Es sei auf die in Nr. 48, 1912 dieser Zeitschrift veröffentlichte Untersuchung „Über die Bedingungen der Blüten- und Fruchtbildung" des Herrn Professor Dr. Kroemer und auf Poenickes in Nr. 14, 15, 16, 1913, erschienene Gegenuntersuchung „Zum Fruchtbarkeitsproblem" verwiesen. Derselben setzt er zum erstenmal die Formulierung des „Gesetzes der Stoffwirkung" voran, und in der nunmehr neu erschienenen zweiten Auflage der genannten Schrift, aus der wir unten zwei Abschnitte wiedergeben, versucht er die Vorgänge der Stoffwirkungen auch durch interessante schematische Darstellungen anschaulicher zu machen. Der Inhalt jenes Gesetzes ist, kurz gesagt: „relativ hoher Gehalt an Salzen hat vegetatives Wachstum, relativ hoher Gehalt an Bildungsstoffen hat Fruchtbarkeit zur Folge". Mit andern Worten: ein Überwiegen der Bildungsstoffe im Saftgemisch des Obstbaumes leitet den Zustand der Fruchtbarkeit ein. Es handelt sich hier also praktisch genommen um ein Gesetz vom Übergewicht.

An dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, sei unterlassen. Poenickes Verfahren, das von ihm durchforschte Gebiet so zu beleuchten, daß es auch dem denkenden Leser erhellt vor Augen liegt, ist sehr gründlich. Er schafft ungemein viel Tatsachenmaterial herbei. Seine in der Ausdruckswahl wissenschaftlich scharf abgewogene, dabei aber doch allgemein verständliche Darstellungsweise ist sehr genau. Es gehört für den einfachen Praktiker allerdings etwas Willenskraft dazu, dem hart gehandhabten Zügel der Poenickeschen Gedankenführung stets beizubleiben. Aber die Mühe lohnt sich, ihm von Anfang bis zum Schluß gefolgt zu sein. Alles dreht sich um die Beweisführung der Richtigkeit des Gesetzes vom Übergewicht. Das Übergewicht der Bildungsstoffe über die Salze kommt zum Beispiel durch Hemmung des in der Rinde absteigenden Assimilatenstromes zustande. Die Hemmung bewirkt Speicherung der Assimilate, Ansammeln, Vermehren derselben bis zu jenem Verhältnis, das die Gleichgewichtslage im Stoffgemisch der Säfte zugunsten der Bildungsstoffe (Assimilate) derart verschiebt, daß die Bildungsstoffe über die Salze die Überhand bekommen, was Fruchtbarkeit zur Folge hat. In der Praxis erreichen wir den Zustand der Speicherung unter anderm durch den Ringelschnitt, die Drahtschlinge usw. Poenicke verwendet dafür den Fruchtgürtel. Er stützt sich dabei auf eigne praktische Erfahrung. Über den Fruchtgürtel sind vor dem Kriege Äußerungen nicht immer ungeteilter Meinung laut geworden. Es wäre nützlich, die mit dem Fruchtgürtel gemachten Erfahrungen weiterer Fachkreise an dieser Stelle bekanntzugeben. Auch in andern Punkten befindet sich Poenicke mit den Ergebnissen und Erfahrungen andrer Forscher und Praktiker nicht immer auf gemeinsamem Wege. Nur andeutungsweise sei die Belichtungsfrage gestreift. Poenicke hält mit Wiesner das zerstreute Licht, also nicht helles Sonnenlicht, sondern mehr das des bedeckten Himmels für die wichtigere Wirkungsart, ein andrer der Praxis sehr nahestehender Forscher, Professor Dr. Molisch („Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei"), weist aufgrund seiner und andrer Erfahrungen dem unzerstreuten Licht bei heller Sonne die größere Bedeutung zu.

Doch genug. Die Schrift ist, wie gesagt, bereits in zweiter Auflage erschienen. Man lese selbst. Ein regsamer Geist, mag er als einfacher, aber klar denkender Fachmann oder als auch theoretisch wohlbeschlagener Berufsgenosse hier und da andrer Meinung sein, er wird sich in jedem Falle von dem Buche angeregt und in seinem Wissen bereichert fühlen. Die von Poenicke geschaffene Klarstellung der Bedeutung des Gesetzes vom Übergewicht ist und bleibt von entscheidender Tragweite für den Fortschritt der Erkenntnisse in Fruchtbarkeitsfragen auf dem Gebiete des Obstbaues. Gustav Müller.

Die Fruchtbarkeit der Obstbäume

ihre physiologischen Ursachen und ihre Einleitung auf künstlichem Wege.

Von Walter Poenicke, Mitinhaber der Firma Ed. Poenicke & Ko. m. b. H., Baumschulen in Delitzsch.

[Nachstehend geben wir als Probe aus Walter Poenickes Schrift (zweite Auflage) „Die Fruchtbarkeit der Obstbäume" des ersten Teiles vierten Abschnitt „Speicherung der Bildungsstoffe und Fruchtbarwerden" sowie aus dem dritten Teil die „Leitsätze als Nutzanwendung" wieder. Im übrigen behandelt der erste Teil: Saftkreislauf. Bereitung der Bildungsstoffe (Wärme, Licht, Ergiebigkeit der Bildungsstoffbereitung.) Umbildung der Sproßanlagen. Wechsel der Lebensabschnitte. Ursachen, die den Wechsel bedingen, Mengenverhältnis zwischen Bildungsstoffen und Nährsalzen im Safte, Einfluß der unverarbeiteten Salze. Wassermangel, Änderungen der Mischungsart. Fermentwirkung Störungen in den Saftleitungsbahnen). Aus dem zweiten Teil: Fruchtbarkeit infolge Hemmung des Saftkreislaufes (Ringelung, Stammschlinge. Fruchtgürtel. Zwergunterlage.) Fruchtbarkeit infolge dichter Pflanzung, geringer Bodenbearbeitung, Anwendung zweckmäßiger Baumformen, Fruchtbarkeit durch Fruchtholzschnitt, Brechen und Drehen der Triebe, durch Verpflanzen, Entfernen von Wurzeln, Längsschnitte im Stamm usw.

Die Abbildungen verdanken wir der Freundlichkeit der Verlagsbuchhandlung von Eugen Ulmer, Stuttgart, die uns die Bildstöcke zur Verfügung stellte. Preis etwa 3,60 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt. Red.]

Speicherung der Bildungsstoffe und Fruchtbarwerden.

Die Umarbeitung des Bodensaftes und die Fertigstellung brauchbarer Bildungsstoffe in den Blättern geschieht während der sommerlichen Lebenstätigkeit zwar im allgemeinen fast in ununterbrochener Folge, doch ist, wie wir wissen, die Menge des Erzeugten jeweils sehr verschieden. Wir sahen im 2. Abschnitt, daß die Arbeitsleistung in dunkler Nacht ins Stocken gerät und sich jedenfalls bei trübem, feuchten Wetter in geringerem Maße geltend macht, denn an hellen Tagen. An milden Sommertagen wird der Baum weit größere Mengen fertiger Baustoffe bilden, als bei unfreundlichem Wetter, bei günstigem Standorte mehr als im Schatten, auf seiner Lichtseite mehr als an denjenigen Zweigteilen, die von andern verdeckt sind.

Aber auch der jeweilige Bedarf an fertigen Bildungsstoffen ist je nach den Umständen sehr wechselnd. Der üppig treibende Baum verbraucht in seiner Unzahl wachsender Zweigspitzen eine sehr große Menge von Bildungsstoffen. Dasselbe trifft zu bei fruchtbaren Bäumen, die reich mit Früchten behangen sind, welche alle gut ernährt sein wollen. Auch je nach der Jahreszeit ist der unmittelbare Verbrauch an Bildungsstoffen im Baume ganz verschieden — er ist weit größer im Frühjahre, als nach Abschluß des Sommertriebes.

So erhebliche Unterschiede zwischen Erzeugung und Verbrauch müßten notwendig zu schweren Schädigungen führen, wenn der Baum nicht die Möglichkeit besäße, sie auszugleichen. Diese Möglichkeit liegt aber tatsächlich vor, und zwar in der Fähigkeit gewisser Zellgewebe, überschüssige Bildungsstoffe in sich aufspeichern zu können für kommende Zeiten der Not.

II. Abhängigkeit des Saft-Mischungsverhältnisses von der Wuchsstärke.

Links: Starkwachsender Trieb. Großer Verbrauch an Bildungsstoffen. Salzüberschuß. Unfruchtbarkeit.

Rechts: Schwachwachsender Trieb. Geringer Verbrauch an Bildungsstoffen. Gleichgewichtslage zwischen Salzen und Bildungsstoffen. Bei weiterem Nachlassen der Triebstärke tritt Überschuß an Bildungsstoffen und Fruchtbarkeit ein.*)

Nach alledem liegt es auf der Hand, daß der zur Aufspeicherung kommende Überschuß an Bildungsstoffen umso größer ist, je geringer sich der Verbrauch zum Zwecke der Holzbildung gestaltet. (Abbildung II, nebenstehend.) Daraus erklärt sich die Tatsache, daß häufig Bäume mit geringer Triebkraft Früchte in großer Menge und Schönheit und grösserer Güte erzeugen, als solche, die in üppiger Entwicklung begriffen sind. Daraus erklärt sich auch der uns aus der Einleitung bekannte Übergang des Baumes aus dem ersten in den zweiten Lebensabschnitt, ohne daß diese Erscheinung jedoch, wie wir bald sehen werden, zu dem Schlusse berechtigte, es sei Schwächlichkeit an sich als Ursache vorzeitiger Fruchtbarkeit aufzufassen.

Die Vorgänge, die sich bei Speicherung der Bildungsstoffe abspielen und namentlich auch die Wechselwirkung zwischen Erzeugung (vergleiche das zu Anfang des zweiten Abschnittes Gesagte) und Speicherung (Zuckerbildung, Umwandlung des Zuckers in Stärke, Inulin, Zellstoff, Rückbildung der Stärke, Aufbau der Eiweiße usw. usw.) sind ebenso lehrreich als ungeheuer verwickelt. Es ist hier leider nicht möglich, auch nur andeutungsweise auf diese Fragen einzugehen, so schön deren tiefere Erforschung auch ist. Wir müssen die Fähigkeit des Baumes, Massen von Bildungsstoffen unverbraucht zu speichern, als gegebene Tatsache hinnehmen und wollen uns nur merken, daß insbesondre der Stamm, dann aber auch alle Zweigteile als Bildungsstoffspeicher dienen. Besonders sind es die Augen, bezw. deren nähere Umgebung, die große Mengen von Bildungsstoffen an sich ziehen, auf welchem Wege sie sich schließlich in Blütenknospen umbilden, wie wir im folgenden Abschnitte sehen werden. Nur die mit Bildungsstoffen gefüllte Knospe kann fruchtbar werden. Somit ist Blütenknospenbildung eine unmittelbare Folge der Speicherung von Bildungsstoffen; je reichlicher die letztere, desto besser die erstere. Zwischen der Menge der zur Aufspeicherung verfügbaren, unverbrauchten Bildungsstoffüberschüsse und der Blütenknospenentwicklung besteht also ein ganz bestimmtes Größenverhältnis.

V. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses.

Mitte: Salze und Bildungsstoffe im Gleichgewicht.

Links: Überschuß der Bildungsstoffe, hervorgerufen durch Verringerung der Salze. Unterernährung. Kümmerzustand. Unfruchtbarkeit.

Rechts: Überschuß der Bildungsstoffe, hervorgerufen durch deren Anhäufuug. Fruchtbarkeit.

Wahre Bildungsstoffspeicher sind auch die Samen und Früchte, deren Wert für den menschlichen Verbrauch ja einzig und allein in dieser Eigenschaft liegt. In den Früchten, und zwar ebensowohl im eigentlichen Samenkorn als auch in der umgebenden Fruchtfleischhülle, will der Baum seiner jungen Nachkommenschaft eine wohlgefüllte Vorratskammer auf den ersten Lebensweg mitgeben, die ihr über die ersten Nöte des Daseins hinweghelfen soll. Doch auch für uns ist eine recht reichliche Füllung eben dieser Speicher von allergrößter Wichtigkeit, denn die Menge der in den Früchten aufgespeicherten Bildungsstoffe macht deren Größe, Schönheit und Güte, also ihren Geldwert aus.

Wir sehen sich also gegenüber stehen: eine schwankende Erzeugungsmenge an Bildungsstoffen und einen sehr ungleichmäßigen Bedarf und dann ferner: den unmittelbaren Verbrauch für Wachstumszwecke und die Aufspeicherung für später. Mit diesen „Größen“ haben wir zu rechnen.

III. Unterschied zwischen wachsendem und ruhendem Zweige.

Links: Starkwachsender Zweig. Bildungsstoffe zum Wachstum erforderlich, nur wenige zur Speicherung verfügbar. Salzüberschuß. Unfruchtbarkeit.

Rechts: Zeitig zu Triebabschluß gekommener Zweig. Geringer Stoffverbrauch. Überschuß an Bildungsstoffen. Fruchtbarkeit.

IV. Folgen von Schwachwüchsigkeit.

Links: Schwachwüchsigkeit, hervorgerufen durch Nährsalzmangel und Unterernährung. Kümmerzustand. Salze und Bildungsstoffe zwar im Gleichgewicht, letztere jedoch nicht zur Speicherung ausreichend. Unfruchtbarkeit.

Rechts: Schwachwüchsigkeit, hervorgerufen durch Blattkrankheiten oder Raupenfraß. Gute Nährsalzaufnahme aber schlechte Bildungsstoffbereitung. Starker Salzüberschuß. Völlige Unfruchtbarkeit.

Erinnern wir uns dessen, was wir in obigem gehört haben, so finden wir darin für manche bekannte Erscheinung die einfache Erklärung. Wir sehen, warum der üppig wachsende Baum nicht tragbar wird: sein unmittelbarer Verbrauch an Bildungsstoffen ist zu groß, und er erübrigt deren daher nicht eine Menge, die groß genug wäre, um Fruchtaugen oder gar Früchte gehörig vollzuspeichern. (Abbildung III, obenstehend.)

Blüten und Früchte, die aber dennoch infolge irgendwelcher Ursache entstehen, werden von solchen Bäumen regelmäßig abgeworfen. Starktriebigkeit macht unfruchtbar, während der Rückschluß: Schwachtriebigkeit müsse fruchtbar machen, nichts weniger als allgemein berechtigt ist.

„Gaucher, Handbuch der Obstkultur“, Seite 528: „Den größten Umfang erreichen die Früchte von Bäumen mit mittlerer Triebkraft; diese übertreffen solche von Bäumen mit stärkerem Wachstum auch meist an Qualität.“

Beides ist richtig, nicht aber als unmittelbare Folge geringer Triebkraft, wie Gaucher annimmt, sondern als notwendige Wirkung erhöhter Nährstoffspeicherung stark lebenstätiger, aber dabei doch mäßig wachsender Bäume.

Jetzt verstehen wir auch, wieso meist in warmen, sonnigen Jahren bessere Fruchtaugenbildung erfolgt, als in trüben, regnerischen: es werden dann viel

VI. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses durch Verringerung der Nährsalze.

Rechts: Salzüberschuß infolge Überdüngung. Unfruchtbarkeit trotz großer Vorräte an Bildungsstoffen.

Links: Verringerung der Salze nach vorheriger richtiger Ernährung. Nunmehr Bildungsstoffüberschuß infolge Unterernährung. Kümmerzustand. Fruchtbarkeit, diese jedoch nur von kurzer Dauer.

Mitte: Verringerung der Salze auf das richtige Maß nach vorheriger Überdüngung. Nunmehr Bildungsstoffüberschuß bei richtigem Salzgehalte. Reiche Fruchtbarkeit.

*) In obiger Darstellung, sowie in allen weiter hinten noch folgenden derartigen Skizzen, bedeuten folgende Zeichen übereinstimmend:
- ● Salze, zur Umarbeitung in Bildungsstoffe, aufwärts wandernd;
- ○ fertige Bildungsstoffe, zu anderweiter Verwendung oder Speicherung, abwärts wandernd;
- ♂ Bildungsstoffe, unmittelbar zum Wachstum erforderlich;
- Seitliche Bausteine, fertig ausgewachsene Teile des Pflanzenkörpers;

Es sei besonders betont, daß alle diese Darstellungen nur den Vorgang der Stoffverschiebung sowie das Entstehen von Stoffüberschüssen bezw. Stoffmangel zeigen sollen. Es wurde daher überall die gleiche, sehr einfache Darstellungsweise angewendet. Alle hierbei nicht wesentlichen Einzelheiten wurden weggelassen. Die Zeichnungen geben daher weder anatomische Verhältnisse richtig wieder, noch sollen sie einen Schluß auf die wirkliche Menge der Stoffe zulassen.

größere Überschüsse an Bildungsstoffen in den Blättern erzielt und dem Safte zur Fortleitung und Speicherung anvertraut, während der Vorrat in trüben, nassen Jahren mit schleppender Nahrungsaufnahme kaum für den sofortigen Verbrauch ausreicht. Anhaltend regnerisches Wetter behindert die Verdunstung, somit auch die Schnelligkeit des Saftzuflusses und der Nährsalzaufnahme ohne aber in gleichem Sinne hemmend auf das Wachstum einzuwirken; es führt daher zu ausgiebigem Verbrauch der entstehenden Bildungsstoffe und zu starker Entleerung der Nährstoffspeicher, führt also auf diese Weise zur Unfruchtbarkeit.

VII. Einfluß des Fruchtgürtels auf den Stamm.

Stauung der organischen Stoffe. Oberhalb der Umgürtelung starkes Dickenwachstum. Nach Professor Molisch („Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei).

VIII. Ein Stück des Zinkblechfruchtgürtels.

(Wie VII.)

X. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses bei Anwendung einer Drahtschlinge.

Oben Überschuß der Bildungsstoffe und Fruchtbarkeit. Unten Salzüberschuß und Unfruchtbarkeit. Schnelles Überwuchern des Drahtes.

XI. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses infolge von Rindenschäden.

Linke Seite: Schwerer Fall. Darüber Bildungsstoffüberschuß und Fruchtbarkeit. Darunter völliger Kümmerzustand. Baldiges Absterben.

Rechte Seite: Leichter Fall. Darüber Bildungsstoffüberschuß und Fruchtbarkeit. Darunter Salzüberschuß und Unfruchtbarkeit. Baldiges Verheilen der kranken Stelle.

Auch daß der Baum für gewöhnlich nicht mehrere reiche Ernten nacheinander liefern kann, sehen wir ein: der starke Fruchtanhang verbraucht die Bildungsstoffe in so hohem Maße, daß nichts mehr übrig bleibt zur Speicherung in neuen Fruchtaugen.

Manche Erscheinung läßt sich auf diesem Wege noch erklären; die genannten sind jedoch die wichtigsten. Zum besseren Verständnis des Gesagten und zum Vergleich lassen wir noch eine Stelle aus Nathansohn, „Stoffwechsel der Pflanzen“, Seite 198, hier folgen:

„So lagert zum Beispiel jede ausdauernde Pflanze, die durch die Ungunst des Klimas alljährlich zu einer Unterbrechung der Vegetation gezwungen wird, im Herbste Reservestoffe*) in großer Menge ab, die den neuaustreibenden Sprossen im folgenden Frühjahre zur Nahrung dienen und ihnen erlauben, sich schnell zu entwickeln: viel schneller, als wenn jeder dieser Triebe erst selbst für die Erzeugung organischer Nahrung sorgen müßte, die nur langsam vonstatten geht, solange die Blätter noch klein und wenig zahlreich sind. Der Baum tut dies in seinem Stamme, der ihm also nicht nur als Stütze und als Leitungsorgan dient, sondern auch als Speicher für die Reservestoffe.“

IX. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses durch Anwendung des Fruchtgürtels.

Allmähliche Einschnürung der ableitenden Saftbahnen. Oben Überschuß der Bildungsstoffe und Fruchtbarkeit. Unten Salzüberschuß und Unfruchtbarkeit.

Werfen wir jetzt noch einen prüfenden Blick abseits auf die heute allgemein verbreitete Ansicht, als Ursache vorzeitiger Fruchtbarkeit sei fast immer Schwachwüchsigkeit und Schwächung zu betrachten, so wissen wir, daß diese Ansicht in der Form nicht richtig ist. Denn nicht auf die Schwachwüchsigkeit kommt es dabei an, sondern auf die Möglichkeit ausgiebiger Bildungsstoffspeicherung. Schwachwüchsigkeit aber hat keineswegs in allen Fällen auch wirklich Speicherung zur Folge. Von einer Speicherung von Bildungsstoffen infolge Schwachwüchsigkeit würde in unsrem Sinne nur dann gesprochen werden können, wenn ein im üppigen Triebe stehender Baum durch Änderung seiner Saftzusammensetzung (vergleiche die nächsten Abschnitte) plötzlich durch äußere Umstände gezwungen würde, sein Holzwachstum einzustellen. Dann liegt aber doch die eigentliche Ursache eben in der äußern Kraft, welche die Änderung bewirkt. Speicherung ist dann die unmittelbare, Fruchtbarkeit die mittelbare Folge. Die gleichzeitige Schwachwüchsigkeit hingegen ist nur eine Begleiterscheinung aus gleichem Ursprunge. Wir sind leider zu sehr daran gewöhnt, die Schwachwüchsigkeit als eigentliche Ursache der vorzeitigen Fruchtbarkeit und somit als einen günstigen Umstand zu bewerten, während sie in Wirklichkeit eine recht unangenehme Beigabe ist. Wäre es möglich, den gleichen Erfolg zu erzielen, ohne dieses Übel mit in Kauf nehmen zu müssen, so wäre

Veredlungsstelle

1 2

XII. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses durch Anwendung der Zwergunterlage.

1. Veredlung auf artverwandten Wildling. Kein erhebliches Hindernis für die Saftleitung. Salzüberschuß. Keine vorzeitige Fruchtbarkeit.
2. Veredlung auf Zwergunterlage. Starkes Hindernis für den abwärtsleitenden Strom der Bildungsstoffe. Oben Überschuß letzterer. Fruchtbarkeit.

XIII. Fruchtbarkeit infolge Hemmung des absteigenden Stromes durch Rindenschaden.

Pfirsiche. Rechts: Früchte des gesunden Astes, völlig unreif, ohne Färbung. Links: Früchte des kranken Astes, fast doppelt so schwer, prächtig gefärbt, vollkommen reif.

*) Der Begriff „Reservestoffe“ deckt sich hier mit dem, was wir unter „Bildungsstoffe“ verstehen, ist aber in seiner eigentlichen Bedeutung mit letzterem nicht gleichsinnig, weshalb er in vorliegenden Ausführungen absichtlich vermieden wurde.

dies ein ungeheurer Vorteil für den Obstbau. Das Ziel ist wert, mit allen Mitteln erstrebt zu werden, wenn es auch nie ganz erreichbar sein wird. Um das, worauf es ankommt, augenfälliger zu machen, möchte ich an dieser Stelle als Ersatz für den landläufigen Ausdruck „schwachwachsende Unterlage" die Bezeichnung „Bildungsstoffspeichernde Unterlage" prägen, nicht so sehr um sie einzuführen, als vielmehr zur Erläuterung und als Folge unsrer Gedankengänge.

Tatsache ist zwar, daß Schwachwüchsigkeit und vorzeitige Fruchtbarkeit sehr oft nebeneinander bestehen und daß gewisse Hilfsmittel, die offenkundig die erstere bezwecken, des weiteren auch zu letzterer führen und so in gewissem Sinne als Fruchtbarkeitsmittel betrachtet werden können. Da dies aber eben, wie erwähnt, keineswegs allgemein zutrifft und Fruchtbarkeit zum Beispiel unter keinen Umständen als Folge derjenigen Schwachwüchsigkeit eintreten kann, die ihre Ursache in anhaltendem Nährsalzmangel, Unterernährung, Altersschwäche, Blattkrankheiten und dergleichen hat, so muß an dieser Stelle nochmals ganz ausdrücklich hervorgehoben werden, daß nicht die Schwachwüchsigkeit als solche, sondern ganz ausschließlich die Bildungsstoffspeicherung Fruchtbarkeit zur Folge haben kann. (Abbildung IV, Seite 267). Es ist wichtig, daß man dies scharf auseinanderhält, um später imstande zu sein, den gewollten Zweck (vorzeitige Fruchtbarkeit) auf nächstem Wege mit einfachsten Mitteln ohne böse Nebenwirkungen zu erreichen.

Aus dem Gesagten geht zweifellos hervor, daß Fruchtbarkeit nur eintreten kann, wenn sich der Baum in besten Ernährungsverhältnissen befindet und seine Einzelteile tadellos arbeiten. Nur bei reichlichen Nährsalzvorräten im Boden und tadelloser Beschaffenheit der Blätter ist es dem Baume möglich, außer zur Deckung seines eignen Bedarfes auch noch speicherungsfähige Überschüsse an Bildungsstoffen herzustellen. Beste Ernährung des Baumes, das heißt richtige Düngung, sowie sachgemäße Erhaltung und Pflege der Wurzeln und Blätter sind daher die ganz unerläßlichen Vorbedingungen für den Eintritt reichlicher Fruchtbarkeit. Jedes Mittel, welches nur auf Schwächung des Baumes abzielt, ist unbedingt verwerflich und kann nie befriedigende Ergebnisse liefern. Nicht auf Verringerung des Stromes der flüssigen nährenden Stoffe (Nährsalze und Bildungsstoffe) im Baum dürfen wir hinarbeiten, sondern nur darauf, dieses Stoffgemisch in speicherungsfähigen Zustand zu bringen. Wie dies geschieht, und welche Vorgänge sich des weiteren abspielen, das werden wir in den nächsten Abschnitten sehen.

Leitsätze für die Nutzanwendung.

1. Der wirtschaftliche Obstbau nutze alles von Natur Gegebene sinngemäß. Er wirke nie der Natur entgegen, sondern unterstütze ihre Absichten ohne Zwang und Künstelei.

2. Die Baumform entspreche der jeder Sorte von Natur aus eigentümlichen. Diese ist die zweckmäßigste, dabei schönste, besonders im Schmucke der unter der Fruchtlast sich biegenden Äste. Werden Kunstformen nötig, so seien sie einfach, klar, dem Gebrauchszwecke entsprechend. Verschnörkelte „Zierformen" sind grobe Geschmacklosigkeiten, Kindereien, die jedes Schönheitsempfinden verletzen.

3. Der Baumschnitt beschränke sich ängstlich auf die Berichtigung solcher Teile, die dem natürlichen Kronenaufbau widerstreben.

4. Die Ernährung (Düngung) sei zweckmäßig und möglichst reichlich, die Pflanzung weitläufig und licht. Dies sind die Vorbedingungen guter Fruchtbarkeit.

5. Bodenpflege, Zweig- und Blattpflege, überhaupt „Gesundheitspflege" seien der Gegenstand sorgsamer, fleißiger Arbeit. Nur sie ermöglichen den Eintritt des Fruchtbarkeitsvorganges.

6. Eingriffe in das natürliche Entwicklungsgeschehen sollen stattfinden, um: a) auch bei jugendlichen Bäumen reiche Tragbarkeit zu erzwingen, b) die Früchte größer, edler und vollkommener zu machen, c) sie bei gewissen Obstsorten früher zur Reife zu bringen, d) alljährlich regelmäßige Ernten zu erzielen.

Diese Eingriffe sollen im wirtschaftlichen Obstbau nicht das Baumgerüst verkümmern, sondern nur das Saftgemisch in seiner Zusammensetzung verändern. Die Zwergunterlage ist hierzu trotz ihrer Nachteile geeignet, aber allein oft nicht ausreichend. In vielen Fällen, besonders auch unter gewissen Boden- und Witterungsverhältnissen jedoch ist sie nicht anwendbar; stets verringert sie die Lebensdauer ungemein. Der Fruchtgürtel dagegen ist für alle Verhältnisse geeignet und bei gutgenährten, wenn auch noch so starktriebigen Bäumen, erfolgreich. Bei Formbäumen, wo solche vorhanden sind, wende man ihn stets an, solange Starktriebigkeit besteht und das Fruchtholz des Schnittes bedarf — in allen andern Fällen aber so lange, bis der Baum in das Alter seiner naturgemäßen Tragbarkeit kommt und dann sorgsame Allgemeinpflege und richtige, reichliche Düngung allein erfolgreich sind. Dann überlasse man den Baum sich selbst, aber unter steter Beobachtung des Obengesagten. So bringt er schon von Jugend an reiche und sichere Ernten hochwertigen Obstes, hat aber dennoch eine lange Lebensdauer.

7. Man treibe keine Spielerei, glaube nicht an „Wundermittel" und erwarte guten Erfolg nur von eigenem Fleiß, des weiteren aber einzig und allein von Gottes weisem Schaffen, das zu verstehen wir uns bemühen müssen.

Neue Zeit — neue Wege!

Von Otto Albrecht, Berlin-Neukölln.

Der Herr Verfasser, einer der bekannten Führer der im Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein organisierten Gehilfenschaft, legt dem Aufbau seiner nachstehend veröffentlichten Betrachtung der Zeitlage zum Teil auch seine parteipolitische Überzeugung zugrunde. Wir betonen die oft wiederholte Selbstverständlichkeit, daß die Tatsache einer Raumgewährung nicht Übereinstimmung unsrer mit irgend welcher von den Verfassern ausgesprochenen Anschauungen zu bedeuten braucht. Eine längere Einleitung des Verfassers, worin er, die neuen Verhältnisse verherrlichend, wiederholt in den Jubelruf der Erlösung ausbricht, haben wir weggelassen. Sie hatte an sich mit dem Gartenbau nichts zu tun. Auch sieht die Lage im Vaterland, vom Standpunkt des gesamten Gartenbaues unparteiisch betrachtet, nicht nach Erlösung aus. Was Freiheit und Erlösung auf angelsächsisch bedeuten, das werden auch die deutschen Gärtner gewahr werden. Kohle und Kali zum Beispiel als Nationalbesitz interessieren die deutschen Gärtner sehr. Käme es bei der Sozialisierung der Bergwerke auf einen bloßen Übergang in den Besitz des deutschen Volksstaates an, so wäre das die glatte Lösung einer dem deutschen Volke gegenüber zu erfüllenden Aufgabe der Gerechtigkeit. Verbilligung der Warenerzeugung und damit Abbau der Lebensteuerung wären in der Tat die ersehnten Folgen. Auch der Handelsgärtner könnte dann zum Beispiel seine Gewächshäuser billiger heizen, was für die Existenz des ganzen Berufszweiges entscheidend viel ausmachte. Dank der angelsächsischen „Gerechtigkeit" aber wird Kohle nicht billiger werden. Wenn der staatliche Besitz durch Verpfändung unter den Druck des englischen und amerikanischen Großkapitals gerät, ist der Volksstaat nach wie vor um den Nutzen seines Besitzes betrogen. Gern unterstützen wir das (auch im Reichsverbande hervorgetretene) andauernd eifrige und aufrichtige Bemühen des Herrn Verfassers, auf dem Wege der Schlichtung und Verständigung dem an dieser Stelle so oft erörterten „Zusammenschluß in einem Einheitsverbande" näher zu kommen. Der Erlösungsjubel bleibe hier aber besser unterdrückt, er bleibt einseitig, auf einer Seite, und Einseitigkeit ist der Verständigung Feind. Red.

Die alte Welt ist dahin, versunken in dem riesigen Blutmeer und dem Meer von Tränen der Mütter, der Frauen und der armen Waisen.

Doch an ihre Stelle ist eine neue Welt getreten, eine Welt, von der wir allerdings nur erst einen Streifen des Küstengebiets besetzt haben, die in ihrer Wesenheit jedoch vielen von uns bereits vertraut ist. Denn wir wissen so genau, wie zweimal zwei vier ist, daß es keine andre als die Welt des Sozialismus sein kann. Wollen wir Hoffnung schöpfen, uns jemals noch wieder emporzuheben, so ist das nur möglich bei einer planvollen Anwendung der Grundsätze des praktischen Sozialismus. Eine Notwendigkeit, deren Anerkennung sich bei den Einsichtigen auch der bürgerlichen Volksschichten schon langsam durchgerungen hatte, noch bevor durch die Revolution eine sozialistische Regierung ans Staatsruder gekommen war. Und dennoch wiederum auch ein Zustand, den sich Nichtsozialisten zunächst noch garnicht vorstellen können. In den aber alle nun einmal hineinversetzt worden sind und mit dem sich jeder abfinden muß, weil eine begründete Hoffnung, das wieder rückgängig machen zu können, was sich mit der Staatsumwälzung vollzogen

hat, einfach nicht besteht. Der Sozialismus ist die einzige Rettungsmöglichkeit aus Not und Elend, die einzige Zuversicht für einen lebensfähigen Wiederaufbau unsrer Volkswirtschaft und für eine höhere Geisteskultur. Sozialismus in innigster Verbindung mit wahrhaftiger Demokratie. Keine staatsmonopolistische Zwangswirtschaft, wie sie viele vielleicht fürchten und manche verschrobenen Köpfe sie vielleicht auch eingeführt haben möchten. Nein, durchaus freiwilliges Zusammenwirken aller Volksschichten auf dem Boden der zunächst gegebenen Verhältnisse mit dem Plane und Ziele, allmählich die höhere, zweckdienlichere, sozialistische Wirtschaftsweise herauszubilden.

Es wurde schon bemerkt, daß eine Notwendigkeit nach dieser Seite hin sich schon vor der Revolution herausgestellt hatte, das soll heißen: selbst, wenn die monarchische Regierungsform beibehalten worden wäre, hätte man sich im Wirtschaftsleben dennoch schon sozialistisch einrichten müssen. Im Rahmen einer Republik, die obendrein gleich sozialistisch regiert wird, ist die Umwandlung nur zehnmal leichter und erfolgt alles in der Richtung Notwendige nur entsprechend schneller, was allen zu größerem Vorteile und zu größerem Segen gereichen wird.

Wir werden uns nun gleich die Frage vorlegen müssen: In welchem Verhältnis befindet sich gegenüber dem neuen rechtlichen Zustande die deutsche Gartenbauwirtschaft? Ist sie oder sind einzelne Teile von ihr für eine Sozialisierung bereits reif? Legen wir den allgemeineren Maßstab an, der bisher gewöhnlich galt, wenn man sich mit solcher Frage theoretisch beschäftigte, so würde die Antwort eine ziemlich allgemein ablehnende sein. Als Voraussetzung wurde nämlich für die Regel angenommen: Erstens großbetriebliche Wirtschaftsweise mit systematisch gegliederter Arbeitsteilung. Zweitens monopolartige Beherrschung der Gütererzeugung und des Güterabsatzes. Die erstgenannte Voraussetzung trifft für einige Betriebsarten gewiß schon zu, im besondern im Samenbau und in der Baumschulgärtnerei, sie hat sich in der Kriegszeit hier und da wohl auch in der Gemüsezüchterei herausgebildet. Von einer monopolistischen Beherrschung kann man indessen doch noch nicht reden, jedenfalls nur in ganz bedingter Weise. Und die andern Betriebszweige haben solche Wirtschaftsformen überhaupt noch nicht ausgebildet. So angesehen wäre also schlechtweg zu sagen, daß in der Gartenbauwirtschaft ein Bedürfnis nach Sozialisierung noch nicht vorliegt und daß, wenn man vom grünen Tisch her solche verfügen sollte, die gesamte Fachwelt zu erklären hätte: Laßt den Unsinn sein, ihr fördert damit nichts, sondern zerstört nur, schafft eine nicht zu verantwortende Unwirtschaftlichkeit!

Ganz so liegen die Dinge aber doch nicht. Die Sozialisierung (Vergesellschaftung) soll zunächst gar nicht damit einsetzen, daß der Staat oder andre staatliche Abteilungen (Provinzen, Kreise, Gemeinden usw.) die Gütererzeugung und den Gütervertrieb schlechtweg in die Hand nehmen. Vor allem sollen vielmehr die sogenannten Produktionsmittel in das Eigentum der Volksgesamtheit übergehen. Das Hauptproduktionsmittel aber ist der Grund und Boden. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser samt und sonders als Volkseigentum erklärt werden wird. Er verliert dann überall seinen Charakter als Ware, das heißt, man kann mit ihm nicht mehr schachern und handeln. Die einzelnen Stücke werden jeweil demjenigen zur Verfügung zu stellen sein, der gewillt ist und die Fähigkeit beweist, sie nutzbar, am nutzbarsten zu bebauen. Das wird für die Gärtnerei sehr wichtig sein, und man wird darum gut tun, sich mit dieser Angelegenheit ohne Verzug sehr eingehend zu beschäftigen.

Andre Gütererzeugungsmittel, die zu verstaatlichen oder zu vergesellschaften sind, kommen für die Gartenbauwirtschaft zunächst wohl nicht in Betracht. Dagegen werden wir wohl mancherlei für die Herstellung unsrer Erzeugnisse notwendigen Rohstoffe künftighin von vergesellschafteten Betrieben beziehen, so zum Beispiel Kunstdünger, auch wohl manche Arbeitsgerätschaften.

Aber die Sozialisierung wird sich auch in der verschiedenartigsten Weise vollziehen, im besondern in freisozialistischem Sinne, das heißt ohne staatlichen Zwang, ganz aus dem freien Willen derer heraus, die in der Gütererzeugung tätig sind. Maßnahmen solcher Art zu treffen wären zunächst die heutigen Unternehmer selbst berufen. Aber auch ihre Angestellten und Arbeiter, die nicht mehr schlechtweg Lohnsklaven sein sollen, sind zu verständnisvoller Mitarbeit heranzuziehen, und sie sollen im besondern das Recht erhalten, nach Gebühr Einfluß zu nehmen. Erster Gesichtspunkt muß sein: Möglichste Verbilligung der Warenerzeugung. Dazu kann verhelfen: die gemeinsame (genossenschaftliche) Beschaffung der Arbeitsgeräte und der Rohstoffe. Ferner der gemeinsame Vertrieb fertiger Waren. Also: Bildung von Ein- und Verkaufsgenossenschaften. Dann aber: eine planmäßige Durchbildung zur Groß- und Massenerzeugung und innerhalb dieser wieder eine ins einzelne gehende Arbeitsteilung mit den jeweils besten Methoden und Gerätschaften. Verwendung des einzelnen Angestellten und Arbeiters an dem für ihn passendsten Platz, und zwar soll darüber der Unternehmer nicht aus absoluter Machtvollkommenheit verfügen, sondern er soll seine Angestellten stets als Mitarbeiter und Mitberater werten und sie an der Leitung des Betriebes nach Möglichkeit teilnehmen lassen.

Sozialisierung, Vergesellschaftung setzt als erstes voraus: die Organisierung, das heißt die Zusammenfassung der Kräfte und ihre zweckmäßige Verteilung und bestmögliche Nutzbarmachung. Daraus folgt als Nutzanwendung zunächst einmal: die Zusammenfassung aller Unternehmer zu einem geschlossenen Unternehmerverbande; desgleichen die Zusammenfassung aller Angestellten und Arbeiter zu einem geschlossenen Verbande der Arbeitnehmer. Wenn die freiwillige Beteiligung und Einordnung sich nicht in der notwendigen Weise vollzieht, dann wird dieser möglichenfalls mit sanftem Zwang oder gar durch gesetzliche Anordnung Nachdruck verliehen werden müssen, ähnlich wie unsre sozialen Versicherungen alle erfassen, die zu dem in Betracht kommenden Versicherungskreis gehören. Rätlich wird es dabei sein, daß die Berufsorganisation sich über das ganze Reich erstreckt, mit Bildung von bundesstaatlichen oder andern Abteilungen, jedenfalls mit einer Gliederung, die möglichst elastisch, leicht beweglich ist und die sich nach Bedürfnis wieder umwandeln kann.

Die Berufsverbände der Arbeitnehmer sind nicht bloß staatlich und unternehmerseits als berufene zuständige Arbeitnehmervertretungen anzuerkennen, sondern sie sind jetzt eine einfache Notwendigkeit und Unerläßlichkeit. Es obliegt ihnen, künftighin alle Angelegenheiten in den Kreis ihrer Betätigung einzubeziehen, die einmal das eigentliche Arbeitsverhältnis betreffen, die zum andern aber auch die ganze Betriebswirtschaft des von ihnen vertretenen Berufs verständnisvoll beeinflussen sollen, damit, wie schon gesagt, die höchstmögliche Leistungsfähigkeit, bei größtmöglicher Verbilligung der Warenerzeugung und des Warenvertriebs erreicht wird. Denn das Bestreben einer Lohndrückerei muß ausgeschaltet werden, und es wird sich auch ausschalten lassen, wenn durch Arbeitstarifverträge, die von den beiderseitigen Verbänden der Unternehmer und der Angestellten nebst Arbeitern zu vereinbaren sind und die gesetzlich verbindliche Kraft erhalten, die erforderlichen Anordnungen und Vorschriften erlassen werden. Mit solchen Anordnungen ist aber auch ziemlich sicher zu rechnen: zum Segen aller Berufsangehörigen. Und ein Anfang dieser Art ist schon gemacht. Die geistige Führung des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe hat die Lage schnell erkannt, und sie hat darum keinen Augenblick gezögert, sich mit den vorhandenen Gewerkschaften unsres Berufes in Verbindung zu setzen und die ersten Arbeiten in Angriff zu nehmen.

Unsre Unternehmer waren bisher noch ziemlich zersplittert, sie hatten außer dem Verbande der Gartenbaubetriebe (Verband der Handelsgärtner Deutschlands) noch in jedem süddeutschen Bundesstaat einen besondern Verband. Zwar haben diese sich in der jüngeren Zeit

sehr genähert. Aber letzten Endes liegt doch gar kein triftiger Grund mehr vor, die Sonderverbände bestehen zu lassen, sie sollten sich einfach dem Verbande deutscher Gartenbaubetriebe an- und eingliedern und würden damit ihren Mitgliedern und der Gesamtheit viel größere Dienste leisten können, als sie das in der alten Form vermögen. Dasselbe trifft in noch viel zwingenderer Weise für selbständige örtliche Handelsgärtnervereine und -Vereinchen zu. (Die süddeutschen Verbände werden es mit Recht unterlassen, ihre Eigenart aufzugeben und in Berlin unterzugehen. Der Anschluß ohne Verschmelzung sichert den Zusammenhang zur Genüge. Red.)

Und die Arbeitnehmer? Sie haben den Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein, den christlich-nationalen Deutschen Gärtnerverband, den Verband Deutscher Privatgärtner und dazu noch manche örtlichen Vereinchen, die eigentlich nur noch die Bedeutung von Skatklubs haben. Was hindert denn alle diese noch, sich zu einem großen, geschlossenen Verbande aller Arbeitnehmer im Gartenbau zu vereinigen? Die Aufgaben aller Arbeitnehmerverbände und -Vereine sind in einem sozialistischen Gemeinwesen, wie das neue Deutschland es sein und werden will, durchaus dieselben. Irgendwelche Parteipolitik zu vertreten, liegt da keinerlei Bedürfnis vor und ebenso kein Bedürfnis, sich über religiöse Angelegenheiten zu unterhalten oder darüber gar ernstlich zu streiten.

Die Berufsverbände der Unternehmer und der Angestellten mit den Arbeitern werden die Hauptträger der sich entwickelnden, zu höheren Formen strebenden, neuen Wirtschaftsordnung sein, und ihre sehr umfangreiche Tätigkeit wird sich mit Wirtschaftsangelegenheiten so gut wie erschöpfen. Sie werden um so leistungsfähiger sein, jemehr sie Zersplitterung vermeiden. Hätten vor kurzem noch einfache Arbeitsgemeinschaften einerseits der bestehenden Unternehmerverbände und andererseits der Gehilfen- und Angestelltenverbände genügt, so hat die erfolgte Staatsumwälzung diese Verhältnisse doch ebenfalls schon überholt, und es muß den Beteiligten ernstlich empfohlen werden, die Frage des Zusammenschlusses in einem Einheitsverbande ohne Verzug zu erörtern und dann baldigst zur Tat zu schreiten. Für dünkelhafte Überhebung Einzelner und einzelner Schichten ist in einem sozialistischen Staatswesen kein Raum mehr; da wird der einfache Handarbeiter ebenso geehrt und gewertet wie der in höchster Stellung befindliche Geistesarbeiter und der höhere Vorgesetzte. Hauptsache ist, daß jeder den Platz ausfüllt, den er inne hat und seine Arbeitskraft nach bestem Können dem Gesamtwohl des Volkes zukommen läßt. Verächtlich ist nur der schmarotzende Nichtstuer und Faulenzer. Und der dünkelhafte Geck gibt sich am Ende allgemeiner Lächerlichkeit preis.

Die arbeitsgemeinschaftliche Organisation ist bereits in einem höheren Sinne in der Entwicklung begriffen: damit nämlich, daß sie sich als Überbau über die beiden Teile (des Unternehmerverbandes auf der einen und des Verbandes der Angestellten und Arbeiter auf der andern Seite) erhebt.

Land! Wir stehen noch in unmittelbarer Nähe des eben erst betretenen Ufers der sich vor unsern Augen erschließenden neuen Welt. Werden wir ihrer von Anfang her würdig, indem wir willig und freudig alles tun, das geeignet ist, ihre Ordnung zu sichern und ihren Aufbau zu fördern. Tun wir das mit verdoppeltem Pflichtgefühl angesichts des ungeheuren Elendes, in das der Krieg uns hineingestürzt hat, jener Krieg, an dem die versunkene alte Welt und deren Stützen die Schuld tragen und der zur Strafe dafür diese alte Welt selbst vernichtet hat.

Der Neuaufbau ist schwer, sehr schwer. Aber er wird gelingen, wenn wir alle unser Bestes tun und hergeben im Geiste eines höheren Gemeinschaftsgefühls, im Geiste des Sozialismus!

Die neue „Arbeitsgemeinschaft.“ Arbeitszeit, Arbeitslohn und Schlichtungsausschüsse.

Die nachstehenden Vereinbarungen sind für die Übergangszeit von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft durch die „Arbeitsgemeinschaft“ des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe und der gärtnerischen Angestellten-Verbände getroffen worden.

I. Arbeitszeit.

Die regierungsseitige Verfügung, nach welcher vom 1. Januar 1919 ab die täglich achtstündige Arbeitszeit zur Einführung gelangt, gilt auch für die Gärtnerei. Maßgebend für die allgemeine Gesetzesvorschrift war die unbedingte Notwendigkeit, für alle freiwerdenden Kräfte eine Arbeitsgelegenheit zu schaffen und eine Arbeitslosigkeit möglichst zu vermeiden.

Bei der praktischen Durchführung dieser Maßnahme ist aber auf die unerläßlichen Lebensbedingungen dieses Berufes und Erwerbszweiges ausreichend Bedacht zu nehmen. In dieser Hinsicht wird erklärt:

1. Die achtstündige Arbeitszeit ist während der Wintermonate in allen Betrieben und Branchen, ohne Ausnahme, durchzuhalten, desgleichen während der übrigen Zeit des Jahres in den Gemeinde-, Friedhofs-, Landschafts- und Privatgärtnereien.

2. Wo in Erwerbsbetrieben der Blumen- und Baumschulengärtnerei außerhalb der Wintermonate damit nicht auszukommen sein sollte, ist eine ausnahmsweise Überschreitung vermittels Überstunden zulässig. Hierbei ist jedoch darauf zu achten, daß die Höchstgrenze täglich zehn Arbeitsstunden nicht übersteigt.

3. Für Gemüsegärtnereibetriebe gilt im allgemeinen, was über die Erwerbsbetriebe der Blumen- und Baumschulgärtnerei ausgeführt ist. Sollten sich indessen hier weitergehende, unabweisbare Bedürfnisse herausstellen, so sind diese nach Gebühr zu berücksichtigen. Über einstweilige Bestimmungen dieser Art entscheiden die örtlichen Schlichtungsausschüsse.

4. An Sonn- und Feiertagen sind nur die unerläßlich naturnotwendigen Arbeiten zu verrichten, es ist dafür nur das unbedingt erforderliche Personal wechselweise heranzuziehen.

II. Arbeitslohn.

Der Arbeitslohn ist von den örtlichen Schlichtungsausschüssen unter Berücksichtigung der örtlichen Löhne in Industrie und Gewerbe festzusetzen. Nur vermöge einer sich hiernach richtenden Maßnahme kann erwartet werden, daß die wirklich tüchtigen Kräfte dem Berufe verbleiben und daß ihm der erforderliche intelligente Nachwuchs zugeführt wird.

Nicht niedrige Löhne, sondern fachliche Tüchtigkeit und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit schaffen eine solide Grundlage für das Gedeihen und die Aufwärtsentwicklung sowohl des Gesamtberufes, wie auch des Einzelbetriebes. Gute, zeitgemäße Löhne stärken den Arbeitseifer und heben die Berufsfreudigkeit.

Bei Festsetzung der Löhne sind folgende Richtlinien ins Auge zu fassen:

1. Die Berechnung des Lohnes erfolgt nach Arbeitsstunden.
2. Die Auszahlung des Lohnes geschieht in Wochenfristen.
3. Die Höhe des Wochenlohnes wird unter Zugrundelegung der täglich achtstündigen Arbeitszeit mal sechs Arbeitstage ermittelt.
4. Für Überstunden ist ein angemessener Aufschlag in Ansatz zu bringen.
5. Naturnotwendige Sonn- und Feiertagsarbeit wird besonders vergütet, und zwar nach den gewöhnlichen Stundenlohnsätzen. Andre an solchen Tagen zu leistende, nicht aufschiebbare Arbeit rechnet als außerordentliche Überstundenarbeit und ist demgemäß höher zu bezahlen.
6. Der übliche Heizdienst nach Feierabend ist als Nachtarbeit zu werten und zählt wie werktägliche Überzeitarbeit. Er ist, wenngleich der Dienstleistende in dieser Zeit nicht voll beschäftigt wird, als Überstundenarbeit mit dem für Überstunden maßgebenden Aufschlag zu vergüten.

III. Schlichtungsausschüsse.

Die örtlichen Schlichtungsausschüsse setzen sich zu gleichen Teilen aus Vertretern der Arbeitgeberverbände und aus solchen der gewerkschaftlichen Arbeitnehmerverbände zusammen.

Die Ausschüsse bestehen aus mindestens vier, höchstens zehn Personen.

Die Arbeitgeber wählen ihre Vertreter aus ihren eigenen Reihen, ebenso die Arbeitnehmer.

Wahlberechtigt und wählbar sind nur Mitglieder der zur Arbeitsgemeinschaft gehörenden Verbände.

Die örtlichen Schlichtungsausschüsse können, soweit daß ein Bedürfnis vorliegt, den Bereich ihrer Tätigkeit auf einen weiteren Bezirk ausdehnen. Es ist dabei Bedacht zu nehmen, daß sich auf diese Weise über das ganze Reich ein zusammengereihtes, lückenloses Netz solcher Ausschüsse bildet, die untereinander Fühlung nehmen sollten. Sie können sich zu einzelstaatlichen, provinziellen oder ähnlichen Gruppierungen zusammenschließen.

An der Spitze aller Schlichtungsausschüsse steht ein Zentralschlichtungsausschuß mit dem Sitz in Berlin, der aus Vertretern der der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände gebildet wird. Seine Aufgabe besteht zunächst darin, die Gründung der örtlichen Schlichtungsausschüsse herbeizuführen, hier mit Tat und Rat zur Hand zu gehen und in grundsätzlichen Streitfragen Schiedssprüche abzugeben.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Königlicher Garteninspektor J. Hölscher und Dr. A. Lingelsheim, Assistent am Botanischen Garten der Universität Breslau, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Königlicher Gartenbauinspektor Kindshoven in Bamberg das Königlich Preußische Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

August Schulte, Direktor der Provinzial-Wein- und Obstbauschule zu Kreuznach (Rheinprovinz), ist zum Königlichen Ökonomierat ernannt worden.

Die Firma Gebr. Wieler, Handelsgärtnerei in Barmen, konnte am 1. Dezember auf ihr 25 jähriges Bestehen zurückblicken. Der Mitbegründer Heinrich Wieler ist seit 1902 alleiniger Besitzer des Geschäftes.

Josef Kotouc, gräflich von Herbersteinscher Gemüse-Gärtner in Popls bei Libochowitz, hat am 15. Oktober d. Jahres das 40. Dienstjahr vollendet. Stets mit Leib und Seele bei seinem Beruf, ist er auch Muster edlen seltnen Charakters.

Der städtische Garteninspektor Louis Borchers, Breslau, ist am 27. Oktober nach kurzer Krankheit infolge Grippe gestorben.

Borchers wurde am 7. August 1870 in Berlin geboren und besuchte dort das Luisenstädtische Gymnasium. Seine gärtnerische Laufbahn begann er mit dem 1. Oktober 1885 in dem Königlichen Universitätsgarten zu Berlin unter Leitung des Königlichen Garteninspektors Lindemuth. In dem Königlichen botanischen Garten zu Breslau und Berlin, in der Handelsgärtnerei von C. Platz & Sohn, Erfurt, in der von Tiele-Winklerschen Gärtnerei, Miechowitz, und durch eine einjährige Tätigkeit bei der Firma Herb & Wulle in Neapel hat sich Louis Borchers reichliche praktische Erfahrung für seinen ihm so lieben Beruf erworben. Durch Besuch des zweijährigen Lehrganges in Proskau erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung.

Nicht allein seine hervorragenden Zeugnisse, sondern auch seine wirklich praktischen und wissenschaftlichen Erfahrungen befähigten ihn zu einem der tüchtigsten Fachleute. Neunzehn Jahre hindurch war der Verstorbene als Betriebsleiter der städtischen Gartenverwaltung zu Breslau angestellt und hat auf verschiednen Gebieten des Gartenbaus mit eisernem Fleiß zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gewirkt. Seinen Untergebenen gegenüber war er stets gerecht. Besonders auf dem Gebiete des Schul- und Schrebergartenwesens hatte er reiche Erfahrung. Während der Dauer des Krieges hat er zum Wohle der Volksernährung seine ganze Kraft der Kartoffelversorgung zur Verfügung gestellt.

In verschiednen Gartenbauvereinen war er stets ein reges Mitglied. Louis Borchers war Stellenvermittler des Verbandes ehemaliger Proskauer und hat sich dadurch vielen Dank junger Kollegen erworben.

Kurz vor seinem Tode wurde ihm der Titel „Städtischer Garteninspektor" verliehen.

Am Mittwoch, den 30. Oktober 1918 nachmittags wurde seine sterbliche Hülle zu Grabe getragen. Die überaus starke Beteiligung von Seiten seiner Vorgesetzten, Freunde, Kollegen und seiner Untergebenen gaben das beste Zeugnis für die Beliebtheit seiner Persönlichkeit. Allen denen, die ihm im Leben nahegestanden, werden seine edlen Charaktereigenschaften unvergeßlich bleiben.

Ehre seinem Andenken.

F. Hahnel, städtischer Garteninspektor in Breslau.

Am 31. Oktober starb Hugo Heidenreich, königlicher Garteninspektor a. D. in Münster (Westfalen). Er war über vierzig Jahre technischer Leiter des Botanischen Gartens daselbst und hat in dieser Zeit unter den Professoren Nitzschke, Zopf und Correns gearbeitet. Da im Anfang seiner Tätigkeit der Garten noch viele Pflanzen und Bäume verkaufen mußte, um fast sämtliche Auslagen des Gartens zu decken, so war der Botanische Garten während dieser Zeit so mancher Umwälzung unterzogen. Seine besondern Lieblinge waren die Farnkräuter, er hatte eine große Zahl davon in Freiland- und Gewächshauskultur.

Heidenreich wurde geboren am 6. Juni 1837 zu Breslau, wo er auch seiner Lehrzeit im Botanischen Garten genügt hat. 1871 nahm er die Stellung im Botanischen Garten zu Münster an, welche er bis 1913 inne hatte. Trotzdem ihn das Alter zur Ruhe zwang, zeigte er jederzeit viel Interesse am Gartenbau und verlangte noch bis kurz vor seinem sanften Tode die Fachzeitungen. Ludewig.

Vor einiger Zeit ist in Libochowitz der gräflich von Herbersteinsche Obergärtner Martin Herbek nach 34jähriger treuer und erfolgreicher Dienstzeit im 62. Lebensjahre gestorben. Mit ihm ist ein achtbarer, äußerst tüchtiger und pflichteifriger Fachmann aus unsern Reihen gegangen. In dessen Bücherei fand man alle Jahrgänge von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, deren größter Anhänger er war. Von seinen prächtigen Kindern ist der Adolf erster Revierchef und Stellvertreter des Garteninspektors beim Baron von Rothschild in Wien, Hohe Warte. J. R.

Gestorben: Arnold Giesen, Handelsgärtner in Barmen, am 12. November. Das Geschäft wird von der Witwe mit zwei erwachsenen Söhnen in der bisherigen Weise weitergeführt.

NEUERSCHIENENE FACHWERKE

Pflanzenphysiologie. 569. Bändchen der Sammlung aus Natur und Geisteswelt. Von Prof. Dr. Hans Molisch, Direktor des pflanzenphysiologischen Instituts an der Universität in Wien. Mit 63 Abbildungen im Text. Preis 2,20 ℳ.

Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei. Für Botaniker, Gärtner, Landwirte, Forstleute und Pflanzenfreunde. Von Professor Dr. Hans Molisch, Wien. Zweite neubearbeitete Auflage. Mit 137 Abbildungen im Text. Preis 15,50 ℳ.

Die Düngerlehre. Lehrbuch des gesamten Düngewesens. Zum Selbstgebrauch für Landwirte und Gärtner, sowie zum Gebrauch an landwirtschaftlichen und Gärtnerlehranstalten. Herausgegeben von E. Pfyffer von Altishofen, Leiter der Landwirtschaftlichen Versuchsstation und Beratungsstelle zu Köstritz. Zweite um einen Anhang vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Preis 3,60 ℳ.

Tagebuch des Gärtners. Herausgegeben und zu beziehen von der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, Bonn, Endenicher Straße.

Zeitgemäße Maßnahmen beim Umpfropfen älterer Obstbäume. Eine kurzgefaßte Anweisung wie hohe Werte dem Obstbau erhalten und die Obsterträge ohne Vermehrung der Obstbäume wesentlich erhöht werden können. Von Franz Schönberg, königl. württemb. Garteninspektor, Vorstand der k. Gartenbauschule in Hohenheim. Mit 45 Abbild.

Der Walnußbaum. Seine Anzucht und Pflege. Mit einer Zusammenstellung und Beschreibung der am häufigsten vorkommenden Walnußspielarten. Von Franz Schönberg, königl. württemb. Garteninspektor. Mit 35 Abbildungen. Preis 3,30 ℳ.

Obsteinkochbüchlein für den bürgerlichen und feineren Haushalt. Von R. Mertens, neu bearbeitet von E. Junge, Garteninspektor an der kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim a. Rh.

Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Nummer 35. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Dezember 1918. | Preis der einzelnen Nummer 50 Pfg.

Wasserdichte Glaseindeckungen.

Von Fr. Schrader, Architekt und Oberlehrer an der König Friedrich-August-Schule in Glauchau (Sachsen).

[Inwieweit die nachstehend beschriebenen Glaseindeckungen, die zum Teil mit großen Scheiben und überhaupt mehr mit großen Verhältnissen rechnen, für die erwerbsmäßige Handelsgärtnerei praktisch und empfehlenswert sind, ist durch die Praxis noch wenig erwiesen. In der Handelsgärtnerei kommt es beim Gewächshausbetrieb, wenn nicht große Kapitalien dahinter stehen, auf möglichst einfache, nicht sehr kostspielige Bauweise an. Die Vorzüge der Wasserdichtigkeit, Bruchsicherheit und dergleichen, sind an sich sehr schätzenswerte und jedem Handelsgärtner erwünschte Eigenschaften einer Glasbedachung, und Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete durchaus zu begrüßen. Leider haftet den meisten derartigen Neuerungen aber die nachteilige Eigenart der Verteuerung an, wofür namentlich auch die Patentierung sorgt. In Erwerbsgärtnereien, besonders in den vielen Platzgeschäften, die für den Marktbedarf arbeiten und davon leben, muß das in die Gewächshäuser hineingesteckte Geld zinstragend wirken. Kostspielige Konstruktionen, mögen sie an sich auch zweckmäßig sein, verteuern die Kulturen, teure Kulturen machen den Betrieb oft unlohnend oder wirken geschäftlich als Ballast. Selbst Privatgärtnereien, von den allgemein beneideten, seltenen Ausnahmen abgesehen, müssen rechnen. Auf den Kostenpunkt ist der Herr Verfasser nicht eingegangen. Gerade das ist aber für den Handelsgärtner das Entscheidende. Sollten Erfahrungen über diese Glaseindeckungen in gärtnerischen wie gewächshaustechnischen Fachkreisen vorliegen, so wäre deren Bekanntgabe unter Berücksichtigung der Kostenfrage jedenfalls von Nutzen. Den Raum für jeden erforderlichen, nützlichen Meinungsaustausch gewähren wir gern. Red.]

Wie die moderne und nimmerrastende Technik unablässig bemüht ist, das Alte, Unbrauchbare zu verbessern und schließlich durch Neues zu ersetzen, wird uns auch bei den jetzt so vielfach zur Anwendung kommenden Glasdächern gezeigt. Während man früher nur ungern und notgedrungen zur Anlage von Glaseindeckungen infolge ihrer damals nicht unberechtigten Mängel schritt, kommen solche in unsrer Zeit immer mehr und mehr zur Verwendung und zwar nicht allein bei Gewächshäusern, Bahnhofshallen, photographischen Werkstätten, Ausstellungsräumen, Fabriken und dergleichen, sondern auch als Oberlichte, Wintergärten und ähnlichen Einrichtungen bei Villen, Einfamilienhäusern usw.

Wasserdichte Glaseindeckungen.

I. Schäfers Patent-Glasbedachung.

Alles auffallende Wasser wird auch durch seitliche Neigung der einzelnen Glastafeln in einer der Richtung der Dachneigung laufenden Rinne abgeleitet.

Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Abneigung, die man früher gegen die Glaseindeckungen nicht mit gewissem Unrecht hegte, hatte in der bisherigen Undichtigkeit der aufliegenden Glasscheiben ihren hauptsächlichsten Grund. Diesem suchte man nun in der Weise zu begegnen, daß man die Scheiben mit einfachem Glaserkitt, Filz, Gummi und ähnlich dichtenden, mehr oder minder kostspieligen Stoffen festmachte, bezw. als Dichtung unterlegte. Aber die praktische Erfahrung hat uns auch hier gelehrt, daß auf die Dauer diese Abdichtungen wertlos werden. Schon allein durch den Temperaturwechsel und die Verwendung verschiedner Materialien, lockern sich bei der verschieden großen Volumenveränderung die Verbindungsstellen zwischen Glas und Auflager, die Dichtungsmaterialien selbst werden hart und spröde, zerreißen oder lösen sich vollständig auf und begünstigen so das Durchdringen von Wasser, Staub, Flugschnee und dergleichen in die betreffenden Innenräume.

Man war daher gezwungen, durch entsprechende praktische Konstruktionen diesem Übelstande abzuhelfen, wobei neben zweckdienlicher Bauart auch äußere Schönheitswirkung im Auge behalten werden mußte. Das Material des zu verwendenden Sprossenwerkes darf bei kleineren Dächern, Treppenhäusern, kleineren Oberlichten, Lichtschächten usw. aus Holz, bei größeren Anlagen aber immer besser aus Schmiedeeisen bestehen. Zur Verglasung selbst können sämtliche Glassorten verwendet werden. In der Gärtnerei hat sich neben dem bewährten rheinischen $^{6}/_{4}$ Glas auch das Rohglas bekanntlich gut eingeführt. Für sonstige Glaseindeckung besonders geeignet, namentlich da, wo größere Scheiben in Frage kommen, ist das Siemenssche Drahtglas, eine Glassorte, in der ein entsprechend engmaschiges Drahtgewebe eingeschmolzen ist. Dieses Drahtglas hat den Vorteil, daß bei einem etwaigen Bruch die Scheibenstücke infolge des zusammenhängenden Drahtgewebes nicht herunterfallen und das von der Baupolizei vorgeschriebene, unter den Scheiben anzubringende und wenig schön wirkende Drahtnetz wegfallen kann. Bei allen Glaseindeckungen aber ist darauf zu sehen, daß sich in dem Glase keine Blasen befinden, weil diese durch die Einwirkung der Sonne leicht als Brenngläser wirken und in dieser Eigenschaft dann zu Pflanzenbeschädigungen oder bei andern Bauten zu Feuerausbrüchen Anlaß geben können.

Wie bereits oben schon erwähnt wurde, ist zur Dichtung der Kitt wenig zuverlässig. Bei den neuesten Konstruktionen läßt man daher denselben ganz weg und bezeichnet diese als kittlose und wasserdichte Glasbedachungen. Diese sind in der Ausführung sehr verschieden und größtenteils geschützt und patentiert. Am gebräuchlichsten sind die Glaseindeckungen der Firmen Schäfer, Kassel, Degenhardt, Berlin, und Luxfer-Prismen-Syndikat, G. m. b. H., Berlin. Diese Systeme sollen im folgenden unter andern besonders näher in ihrer Konstruktions-Ausführung beschrieben werden.

Die Patentglasbedachungen von H. Schäfer in Kassel sind außerordentlich wasserdicht und lassen sich leicht jeder Dachkonstruktion anpassen. Die Auflagerung der Scheiben ist hier so eingerichtet, daß alles eindringende Wasser unschädlich gemacht wird. Zur Erreichung dieses Zweckes gibt man den Glastafeln außer der Dachneigung noch eine kleine seitliche Neigung, wie Abbildung I, obenstehend, zeigt. Alles auffallende Wasser wird dadurch nach der tiefer gelegenen Stelle geleitet, dringt hier ein, wird dann von einer in der Richtung der Dachneigung laufenden Rinne aufgenommen und so

II. Ungleichseitige Sprosse. System Schäfer.
Die zur Auflagerung des Glases dienenden Abbiegungen in verschiedner Höhe.

wieder auf die Hauptdachfläche geführt. Die Sprossen sind deshalb ungleichseitig, das heißt, die zur Auflagerung des Glases dienenden Abbiegungen befinden sich in verschiedner Höhe, wie aus Abbildung II, nebenstehend, als Einzelzeichnung ersichtlich ist. Diese Patentbedachungen können sägeförmig oder auch fächerförmig ausgeführt werden, wobei sowohl hölzerne als auch eiserne Sprossen zur Verwendung kommen hönnen. Aber auch die Anwendung größerer Glastafeln ist hier möglich, weil ein Festhalten der letzteren an dem Rahmen nicht versucht wird und deshalb ein Zerspringen durch Druck völlig ausgeschlossen ist. Für gewöhnlich werden Rohglastafeln von 60—84 *cm* Breite und 2—3 *m* Länge eingelegt. Ebenso ist die Abdeckung an das Hauptdach, ganz gleich welcher Bedachung einfach und doch völlig dicht herzustellen.

Die Bildung von sogenanntem Schwitzwasser in geheizten Räumen erfolgt nur äußerst schwer, da diese Eindeckungen wohl wasserdicht, aber nicht luftdicht sind. In Räumen dagegen, wo durch Einströmen von Wasserdämpfen eine Schwitzwasserbildung aber unvermeidlich ist, sorgt das unter den Scheiben angebrachte Rinnensystem für eine schnelle Ableitung des Schwitzwassers. Etwaige Unterhaltungskosten, wie Nachdichten, Ölfarbenanstrich usw. fallen bei den Schäferschen Patentglasbedachungen fort. Das Eigengewicht des Glasdaches ist sehr gering, weshalb bei der Verwendung von Holzsprossen diese meist trotzdem nicht sehr stark genommen zu werden brauchen.

Die Degenhardtsche Konstruktion besteht lediglich aus Eisen. Die Vorzüge dieser ebenfalls patentierten Anti-Pluvius-Sprossenkonstruktion für Glaseindeckungen sind: dauernde Dichtigkeit gegen Wasser von außen, kein Abtropfen von Schwitzwasser (wodurch die Eisensprossen sehr vor dem Rosten gesichert sind), kein Scheibenbruch durch Spannungen und Erschütterungen in der Konstruktion sowie schnelles und leichtes Auswechseln der Glastafeln.

III. Degenhardts „Anti-Pluvius"-U-Sprosse zur Notrinne ausgebildet.
Reine Eisenkonstruktion. Auflager und Dichtung der Scheiben deutlich erkennbar.

Durch die Bildung der Haupt-⊔-Sprosse zur Notrinne für etwaigenfalls doch durchdringendes Wasser ist ferner die Möglichkeit gegeben, die Glasdachflächen bedeutend flacher anordnen zu können, sodaß die hohen, störenden Aufbauten wegfallen und somit an den Kosten nicht unbeträchtlich gespart werden kann. In Abbildung III, obenstehend, ist eine solche ⊔-Sprosse dargesellt. Das Auflager und die Dichtung der Scheiben ist daraus deutlich ersichtlich.

IV. Firstabschluß durch verzinkte, rechtwinklig gekantete Eisenblechkappe.
Oberhalb der Glasdecke durch Schraubenbolzen gehalten.

Die Konstruktion ist folgende: Ein flachliegendes ⊔-Eisen dient als Hauptsprosse und zugleich als Notrinne und trägt in Abständen von 50 – 65 *cm* seitlich angeschraubte Stege, welche zu beiden Seiten eine Rille haben, um das Abfließen von Wasser über die Seitenschenkel des ⊔-Eisens zu vermeiden. Auf den Stegen sind Stehbolzen aus nicht rostendem Metall befestigt. Die Glasauflageschiene ist derart mit Löchern versehen, daß sie lose über die Bolzen geschoben werden kann und so sicher aufliegt. Ein entsprechend breiter Filzstreifen dient als Unterlage für die Glasplatten. Gegen Rutschen sind die Glasplatten durch besondre Glashalter gesichert. Über den Glasplatten selbst liegt nochmals ein etwas breiterer Filzstreifen mit umgebogenen Rändern abgedeckt, welcher das Eindringen von Staub, Ruß, Flugschnee und dergleichen verhindert. Den Steh-

V. Firstkappe mit Maueranschluß (bei Pultdächern).
Für Sprossenbolzen passend gelocht und darüber geschoben. Oben durch einen in die Mauerfuge greifenden Überhangstreifen abgeschlossen.

Wasserdichte Glaseindeckungen.
VI. und VII. Firstabschluß.
Abdichtung der Firstfuge mit Filzstreifen,
an Bolzenschrauben und Kappe gehalten. Gratsprosse im Schnitt und Grundriß.
Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

bolzen umgibt eine Spiralfeder, welche sich oben gegen ein kleines, verzinktes ⊓-Eisen stützt. Die Spiralfedern gestatten mit großer Leichtigkeit eine Relativbewegung der Glaseindeckung nach oben, wodurch mit voller Sicherheit die elastische und bruchsichere Auflagerung der Glasplatten erreicht wird.

Das obere kleine ⊓-Eisen dient als Unterlage für Bretter zum Begehen und zum Arbeiten auf dem Glasdache. Die tragende Haupt-⊔-Sprosse liegt vollkommen im Innenraume, weshalb eine Schwitzwasserbildung an der Sprosse selbst vollständig ausgeschlossen ist. Das Schwitzwasser an der Unterfläche der Glastafeln zieht sich an denselben entlang und fließt an den Traufenkanten ab. Bei dem Scheibenstoß läuft das Wasser durch die kleine 1 *mm* starke Fuge nach außen. Denselben Weg muß auch das von außen durch die Sprossenfuge zwischen den Glasplatten dringende Wasser nehmen, wodurch eine dauernde Dichtigkeit in jeder Weise garantiert wird. Die Scheibenüberdeckung ist durch die erhöhten Glasauflageschienen an den Stößen so angeordnet, daß die Scheiben völlig parallel zu- bezw. aufeinanderliegen. Die zur Verwendung kommenden Scheiben bestehen entweder aus Roh- oder Drahtglas, welches unterhalb mit schräg laufenden Rippen versehen ist. Durch die Riffelung wird das an der Unterseite der Glastafeln sich bildende Schwitzwasser auf kürzestem Wege seitlich in die Riemensprossen abgeleitet, wodurch ein Abtropfen bezw. Ansammeln von grösseren Wassermengen vermieden wird. Solche geriffelte Glasscheiben sind von der Verkaufsstelle G. m. b. H. der Drahtglasfabriken Berlin SW. zu beziehen.

Die Glasauflageschienen, ebenso auch die Deckkappe des Filzstreifens bestehen aus gut verzinktem Eisenblech. Damit sich die Befestigungsmutter selbst noch nach langer Zeit mit Sicherheit abschrauben läßt, ist dieselbe aus reinem Zink hergestellt.

Die Herstellung der Traufendichtung geschieht in der Weise, daß sie durch ein Stehblech ergänzt wird, welches an der untern Kante zu einer Rinne ausgebildet ist. Diese Rinne ist mit Löchern versehen, die den Abfluß des innen angesammelten Schwitzwassers gestatten. Der Firstabschluß wird durch eine meist in rechtwinkliger Form gekantete Blechkappe, die oberhalb der Glasdecke mittels Schraubenbolzen gehalten wird, gedeckt. Abbildung IV, Seite 274, zeigt einen solchen Firstabschluß. Bei Dächern, die starkem Winddruck ausgesetzt sind, empfiehlt es sich, die Deckkappen am untern Ende mit der Zinkeinfassung der Zarge stellenweise zu verlöten.

Firstabschlüsse, an der Mauer anliegend, wie bei Pultdächern und ähnliche, sowie auch sonstige Mauerabschlüsse, werden in derselben Weise abgedichtet, wie dies bei den übrigen Dächern geschieht.

VIII. M-Sprosse der Luxfer-Prismen-Syndikat-G. m. b. H., Berlin.

Verglasung ohne Kitt, Abdichtung durch Asbest. Sprossen-Profil aus einem Stück gewalzt, für jede Glasstärke geeignet. Zur Reinigung des Glasdaches sind Leiterhaken zum Auflegen von Brettern oder Leitern angebracht.

Abbildung V, Seite 274, zeigt einen Maueranschluß, die untere Kappe ist hier rechtwinklig abgebogen, für die Sprossenbolzen passend gelocht und darüber geschoben, sowie durch die Feder und Mutter beweglich gehalten. Oberhalb wird die Deckkappe durch einen Überhangstreifen, der mit dem einen Ende in die ausgesparte Mauerfuge greift und mit Bandeisen befestigt ist, abgeschlossen.

Um jedoch einen völlig dichten Abschluß der Firste zu erhalten, der jegliches Eindringen von Ruß, Staub, Luftzug, Flugschnee und dergleichen verhindern soll, wird die Firstfuge vor der Abdeckung mit der Blechkappe erst noch mit einem breiten Filzstreifen abgedeckt, welcher in der Längsrichtung ebenfalls an den Bolzenschrauben, außerdem auch noch an der Firstkappe selbst gehalten wird. In den Abbildungen VI und VII, Seite 274, ist noch eine Gratsprosse im Schnitt, sowie im Grundriß dargestellt.

Die Firma Schinz & Bär in Zürich hat ein Glaseindeckungsprofil aus Eisen konstruiert, welches das Durchlassen des Wassers vollständig verhindern soll. Die Glasplatten werden hier auf ein mit zwei Rillen versehenen Winkeleisen aufgelegt, von denen die kleineren mit Kitt ausgefüllt werden, während die größeren das Wasser aufnehmen und ableiten sollen. Diese Profileisen werden ein- und zweiseitig, hergestellt.

IX. Dieselbe M-Sprosse mit Auflagebrücken für sägezähnförmige Eindeckung der Scheiben bei größern Dachflächen.

Die Brücken passen genau in das Sprossenprofil. Querfugen durch Blei geschlossen. Verglasung: Doppelglas, Rohglas, Drahtglas, sowie Luxfer-Prismen-Scheiben.

Auch das System der Luxfer-Prismen-Syndikat-Gesellschaft m. b. H. in Berlin, behebt die vorher erwähnten Nachteile, die der Glaseindeckung mit Kittdichtung anhaftet, in erfolgreicher Weise. Nach diesem System werden die Glasscheiben so verlegt, daß sie sich bei Temperaturschwankungen, Erschütterungen oder zu starker Belastung frei ausdehnen können. Zur Verwendung kommen hier zwei patentierte Eisensprossen, nämlich die ⊔-Sprosse für kleinere Oberlichte und die M-Sprosse für größere Glasdeckungen. Letztere ist eigens unseren deutschen klimatischen Verhältnissen angepaßt. Beide gewähren bezüglich ihrer Dauerhaftigkeit eine vier-, fünffache Sicherheit, sodaß sie allen baupolizeilichen Vorschriften genügen.

Ein besondrer Vorteil bei diesem System ist, daß die Glasdeckungen durch den Fortfall des Kittes und der bei Kitt unausbleiblichen Undichtigkeiten und Reparaturen völlig wasserdicht sind. Die Ableitung etwa entstehenden Schwitzwassers geschieht durch die an den Sprossen befindlichen Schwitzwasserrinnen. Da untereinander keine starren Verbindungen stattfinden, können sich naturgemäß die Sprossen und die beweglich

Wasserdichte Glaseindeckungen.

X. Dieselbe M-Sprosse zur Doppelverglasung für Wintergärten usw. eingerichtet.

Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

lagernden Glastafeln unabhängig von einander ausdehnen. Die Isolierung und Abdichtung der Glasscheiben geschieht hier durch Schnüre und Streifen aus Asbest.

Besonders bei der M-Sprosse besitzen die Glasscheiben ein elastisches Auflager von Asbest und sind trotz der kleinen, wenig lichtraubenden Breite von nur 56 mm so haltbar konstruiert, daß dieselben für größere freitragende Längen selbst bei ungünstiger Dachneigung verwendet werden können. Das Profil der M-Sprosse ist aus einem Stück gewalzt und eignet sich für jede Glasstärke. Die aus Bronze bestehenden Schrauben und Muttern sind aus bestem Material und zur Verhütung der Lockerung außerdem noch mit Kontermuttern versehen. Um größere Glasdächer bequem reinigen zu können, werden besondre Leiterhaken angebracht, die zum Auflagern von Brettern oder Leitern dienen. Abbildung VIII, Seite 275.

Ein weiterer Vorteil dieser M-Sprosse besteht noch darin, daß bei größeren Dachflächen die Glastafeln sägeförmig übereinander gelegt werden können, ohne daß die Sprosse gebogen, gebohrt oder sonst deformiert wird. Die Glasscheiben werden hier einfach vermittels Auflagebrücken, die genau in das Sprossenprofil hineinpassen, parallel zur Sprosse übereinander gelegt, wobei die Querfugen dann durch Bleistreifen geschlossen werden. Die zur Verwendung kommenden Glasscheiben sind Doppelglas, Rohglas oder Drahtglas, sowie bei besseren Ausführungen und zum Zwecke besserer Lichterzeugung die von der oben erwähnten Gesellschaft besonders angefertigten Luxfer-Prismen-Scheiben. Abbildung IX, Seite 275, zeigt eine solche Anordnung.

In Abbildung X, Seite 275, ist noch eine Ausführung einer M-Sprosse, zur Doppelverglasung eingerichtet, dargestellt, die sich besonders für Dielen- und Treppenoberlichte, sowie für Wintergartenverglasung sehr gut eignet, da sie infolge der zwischen den Scheiben befindlichen neutralen Luftschicht den Übergang der äußern und innern Temperatur allmählich vermittelt, sodaß ein Gefrieren der Scheiben oder das lästige unvermeidliche Schwitzen bei starken Temperaturunterschieden völlig wegfällt.

Die Vogtsche Oberlichtkonstruktion zeichnet sich dadurch aus, daß sowohl das Firstblech als auch die Sprossen je aus einem oberen und unteren Teile bestehen. Hierdurch wird das Hereinwerfen von Flugschnee, Regen, Ruß, Staub und dergleichen unter das Dach vollständig vermieden. Soll aber das Dach unbedingt luftdicht abgeschlossen werden, so legt man auf die Schenkel der untern Sprossen und des untern Firstbleches, sowie des untern Tragbleches Filz- oder Asbeststreifen auf, zwischen welche die Glasscheiebn zu liegen kommen.

Die zweiteiligen Sprossen werden untereinander mit den zwei Teilen des Firstbleches beziehungsweise mit dem unteren Tragbleche mittels durchgehender Schrauben verbunden. Die unteren Sprossen sind an diese so ineinander gelegt, daß sie sich gegenseitig stützen, während die oberen Sprossen sich gegenseitig selbst tragen. Die an dem unteren Firstblech und an dem Tragblech vorgesehenen Schwitzwasserrinnen sind durchlaufend. Etwaiges Schnee- oder Regenwasser wird an dem Firstblech durch seitliche Öffnungen in die Schwitzwasserrinnen der Untersprossen abgeleitet. Die ganze Oberlichtkonstruktion ist konstruktiv so gehalten, daß sie nicht gelötet zu werden braucht, trotzdem aber doch ein außerordentlich dichtes Dach ergibt.

FRAGENBEANTWORTUNGEN

Aussaatzeit der Cyclamen.

Beantwortung der Frage: Die Aussaat der Cyclamen wird zu verschiednen Zeiten vorgenommen, im August—September, wie auch im Januar. Welche Vorzüge und Nachteile hat jedes der beiden Verfahren?

Ob der Januar- oder August-Aussaat bei der Cyclamenkultur der Vorzug zu geben ist, darüber dürften wohl die Ansichten in Fachkreisen noch verschieden sein. Der allergrößte Teil der Züchter gibt der August-Aussaat den Vorzug. Ich glaube wohl nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß, wenn die Januar-Aussaat dieselben Vorteile bieten sollte wie die August-Aussaat, doch wohl alle cyclamenkultivierenden Firmen auch zur August-Aussaat greifen würden, um nicht soviel Überwinterungsmaterial in den Häusern auf lichtraubenden Hängebrettern oder platzraubenden Stellagenaufbauten stehen zu haben. Zudem neige ich zu der Ansicht, daß die auf dem Mistbeetkasten herangezogenen Sämlinge kräftiger in Wuchs und Bau sind als die im Gewächshaus (Vermehrung) herangezogenen Pflänzchen. R. Rathke.

Reichblühende Papilio-Cyclamen.

Beantwortung der Frage: Wie kultiviert man *Papilio*-Cyclamen, um schöne reichblühende Pflanzen zu erhalten?

Der Cyclamen-Same wird in der Zeit von Oktober bis Januar im Warmhaus oder Vermehrungshaus ausgesäet. Die beste Zeit ist der Monat Dezember. Die in diesem Monat ausgesäeten Cyclamen wurden immer die schönsten. Sobald sich die Blätter entwickeln, müssen die Pflänzchen dicht unter Glas gestellt und beizeiten pikiert werden. Nach mehrmaligem Pikieren werden die Sämlinge in kleine Töpfe gepflanzt, und zwar so, daß die Knolle noch mit Erde bedeckt ist, dadurch bleibt die Oberhaut der Knolle weich, und die Blätter bilden sich leichter. Sind die Pflanzen durchwurzelt, so werden sie wieder in etwas größere Töpfe (die Knollen über die Erde) umgepflanzt. Haben die Wurzeln den Topfballen durchzogen, so kommt das letztmalige Verpflanzen an die Reihe. In diesen Töpfen bleiben sie bis zum Verkauf stehen. Bei jedem Verpflanzen darf der Ballen nicht gelockert und nicht beschädigt werden. Sehr vorteilhaft ist es, wenn die Cyclamen nach dem Umpflanzen auf einen warmen Kasten und immer dicht unter Glas gestellt werden, damit man kurze gedrungene Pflanzen erhält. Gelüftet wird die erste Zeit und nach jedem Verpflanzen nicht viel, später mehr. Bei sonnigem Wetter muß beschattet werden, ein Bestreichen der Fenster mit Kalk ist nicht zu empfehlen, weil dann auch die Pflanzen bei trübem Wetter dunkel stehen würden. Die Alpenveilchen dürfen nicht zu viel gegossen werden, nur werden sie morgens und abends, wenn sie trocken sind, leicht überbraust, den Tag über nicht, sondern da wird der Umschlag öfter gebraust, damit immer feuchte Luft vorhanden ist. Im Spätsommer ist es von großem Nutzen, wenn abends die Fenster abgenommen werden, damit die Pflanzen den Tau empfangen können. Gedüngt wurden die Pflanzen bei mir alle 3—4 Tage mit aufgelöstem Kuhdünger, die Erde bestand aus Laub- und Mistbeeterde zu gleichen Teilen. Es würde zu weit führen, wenn man alle Einzelheiten über die Kultur genau angeben wollte, ich glaube jedoch die wichtigsten Punkte angeführt zu haben. Nach diesem Verfahren wurden bei mir alle Cyclamen behandelt, ganz gleich welche Sorten es waren, und ich habe immer die schönsten Erfolge erzielt. E. Winter, Obergärtner.

Lobelien durch Stecklinge vermehren.

Beantwortung der Frage: Ich habe bei meinen Lobelien die schlechte Erfahrung gemacht, daß sie mitten im Sommer zu blühen aufhörten während sie anderwärts noch in voller Blüte standen. Es handelt sich um die Sorte *Kristallpalast*. Die Aussaat erfolgte im zeitigen Frühjahr, das Auspflanzen im Juni. Was mag die Ursache sein?

Die Anzucht der Lobelien für Gruppen, Teppichbeete und Rabatten aus Samen habe ich seit Jahren verworfen. Wenn auch die Anzucht aus Stecklingen mehr Arbeit erfordert, so lohnt sie doch reichlich die darauf verwandte Mühe durch schönen, gedrungenen Bau der Pflanzen, überreiches Blühen und vor allem durch sortenreine Farbenpracht. Diese Eigenschaften vermißt man zum Teil bei den durch Aussaat gewonnenen Lobelien. Die Sorte *Kristallpalast* zum Beispiel zeigt sich der Stecklingsvermehrung gegenüber besonders dankbar.

Ich beginne zu Anfang Januar mit der Vermehrung, indem ich die Stecklinge in Schalen mit Sand oder starksandige Lauberde bei etwa 23 ° C Wärme stopfe. Die ersten Sätze stutze ich nochmals, sodaß ich von einigen überwinterten Mutterpflanzen eine Unmasse junger Pflanzen bis zur Auspflanzzeit bereitstehen habe. Als Mutterpflanzen wähle ich Mitte August unter den ausgepflanzten Lobelien diejenigen aus, die die betreffende Sorte am besten kennzeichnen, nehme von diesen Stecklinge, die

ich später, in kleine Töpfe gepflanzt, im Kalthause nahe unter Glas überwintere. Die Auswahl der Mutterpflanzen muß sorgfältig vorgenommen werden, da sich sonst leicht Entartung bemerbar macht.

Kristallpalast ist meiner Erfahrung nach die beste der dunklen Sorten, unermüdlich im Blühen, widerstandsfähig gegen Witterung und überaus wirkungsvoll.

Heinrich Zimmer, königl. Obergärtner, Kurhaus Ramstein.

Der Hamburger Blumen- und Pflanzen-Verkauf im ersten Halbjahr 1918.

(Fortsetzung von Seite 123.)

Stellten wir mit Beginn des Jahres 1918 Betrachtungen an, die in die Zukunft blicken wollten, so mußte man, was die Kultur betrifft, vor allem die Kriegsnot mit in Anschlag bringen. In manchen Gärtnereien war der Zustand traurig. Kein Gehilfe da, und womöglich der Prinzipal selbst auch ins Feld gerufen. Da lag es den Frauen ob, den Stand zu halten, so gut es geht. Der liebe gute Wille ist wohl da, aber das Wissen und die Kraft des rechten Mannes fehlt. Das hat sich diesmal am meisten bemerkbar gemacht: es fehlte überall. Alles war herangerufen, den Frieden zu erkämpfen. Da hieß es doppelt arbeiten und schaffen, um das Werk unsrer Feldgrauen mit Kraft zu unterstützen, damit das Vaterland wieder den Frieden erhält und unsre Brüder heimkehren können, um uns mit ihnen allen wieder im gärtnerischen Beruf zu betätigen. Nur so kann die große Blumenzucht wieder aufblühen.

Mit Beginn des Jahres war es bei uns kalt, wir hatten sehr rauhe Tage und Nächte. In den Blumenkulturen sah es knapp aus. Eine Ausnahme bildeten Maiblumen, die waren stets vorhanden und in gutem Zustande zu haben. Dagegen gab es wenig Hyazinthen und Tulpen, auch im Schnitt waren sie wenig zu haben. Dasselbe gilt von Orchideen und Azaleen, die erst anfingen gut zu blühen. Topfflieder in Sorten waren sehr gut, auch abgeschnittener genügend. Nur die Preise waren sehr hoch. Aber es wurde mehr Ware verlangt als man beschaffen konnte, und so stiegen die Preise immer höher. In der Fliederkultur haben wir hier in Hamburg sehr gute, leistungsfähige Gärtner, die sich besonders auf Fliedertreiberei legen und ein wirklich lohnendes Geschäft dabei machen; das wird auch bleiben und könnte noch mehr vergrößert werden, denn gebrauchen kann Hamburg noch viel mehr. Auch an andern Pflanzen war herangeholt worden, was nur irgend noch zu haben war: Palmen, vorzüglich Kentien, sowie Araucarien, Camellien, Eriken, Epiphyllum, schöne Cyclamen, Begonien, besonders auch die gute *Elatior*, welche in Hamburg nur ein Gärtner prachtvoll gezogen hat, Hermann Berndt, Wandsbek. Auch die Maiblumen zeichneten sich durch gepfefferte Preise aus, 1916 gab man für das Tausend 60—80 ℳ und im Dezember 1917 schon 120—130 ℳ.!

Der Februar war ebenfalls kalt. Umsatz und Knappheit ebenso wie im Januar. Es gab dann wieder etwas Camellien. in Pflanzen und abgeschnitten, auch Callablumen, ferner Myosotis und Narzissen. Ferner auch im Februar knapp wohl etwas Rosen, namentlich *Richmond* und *Liberty*, aber zu wenig. Nelkenblumen kamen bis zum März immer gut aus, doch lange nicht genug, um den Bedarf zu decken. So verging der Monat Februar mit Blumenknappheit.

Erst die Azaleenzeit im März brachte eine gute Wendung. Da konnte man etwas mehr Pflanzen ausstellen. Die Anforderungen waren groß! Denn auch in der Kranzbinderei gab es sehr reichlich zu tun. Wir mußten uns viel mit gemachten (Papier- und Wachs-) Blumen behelfen. Für die ästhetische Seite unsrer Bindekunst ist das bedauerlich, aber was hilfts, man muß! Man ist noch froh, überhaupt einen „Ersatz" für den Ausfall an lebenden Blumen zu haben! Das wird sich wohl noch mehr einbürgern, wenn die Blumenknappheit noch weitere Jahre so anhält. Mit frischem Grün verbunden gehen diese Kränze, Kreuze usw. zu Tausenden auf die Gräber und die meisten Käufer fragen nicht viel nach und wollen nur was haben.

Der April brachte wiederum verschiedne „Neuheiten" an Blumen. Da gab es zunächst wieder viele Azaleen. Dann Rosen. Die Treibgärtner hatten davon schon etwas mehr in Töpfen, besonders *Perkins* sowie *Orleans* und andre schöne Remontant-Rosen, in Töpfen wie auch abgeschnitten. Auch da war der Bedarf sehr groß, Hamburg konnte ihn oft nicht decken, da vielzuviel verlangt wird. Die Witterung war günstig, daher konnte etwas mehr angeliefert werden. Auch Orchideen waren etwas reichlicher als bisher am Platze, aber nie genügend, denn auch nach dieser königlichen Blume ist das Verlangen stets vorhanden. Die Kulturen aber werden immer weniger. Ferner kamen Versandschwierigkeiten hinzu. Viele Gärtner haben es sich angewöhnt, einfach gar nicht mehr zu schicken, wodurch wir in ganz unhaltbare Zustände, in größte Verlegenheiten geraten. Da man aber nicht alles an Pflanzen und Blumen holen kann, so werden Auswärtige bevorzugt, die selbst wiederum nach Hamburg liefern. Auch die Post war im Jahre 1918 mangelhafter als alle andern Jahre. Obgleich die Sendungen als „Dringend" oder „durch Eilboten" ausgeschrieben waren, kamen viele Posten erst nach drei bis vier Tagen an, welche sonst binnen 24 Stunden am Pflatze waren. Es kam vor, daß drei bis vier Sendungen von einem Gärtner sich anhäuften, von Breslau, Tuttlingen, Waiblingen, Weimar und andern Orten mehr. Gewöhnlich waren da mindestens zwei Sendungen von jedem Lieferer verdorben. Auch im Mai ging das noch so weiter, vor allem bei Rosen, aber auch bei Nelken. Verlust und Schaden sind da ungemein groß, aber man kann nicht einmal jemand dafür verantwortlich machen, die Kriegsverhältnisse bringen es mit sich. Es wird uns übrigens in Hamburg nicht allein so ergangen sein.

Der Monat Mai brachte sehr heiße Tage. Da gab es dann auch reichlich Blumen. Die Natur kam mit einemmale rascher heraus als man gedacht hatte. Im Freien kamen Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Veilchen und andres mehr, schon im April und Anfang Mai stand bald alles grün und die frühblühenden Sträucher im schönsten Flor, auch alle Obstbäume kamen mit raschem Ruck zu voller Blütenpracht. Das war wie in Tausend und einer Nacht. Doch so rasch wie es gekommen, ging es auch dahin. Der Flieder blühte in Hamburg gerade zur Pfingstwoche. In andern Städten, wie zum Beispiel in Wiesbaden und Frankfurt am Main war er zu der Zeit schon verblüht. Ferner auch die Frühjahrsblüher unter den Stauden kamen allesamt zur Blüte. Dazu die Viburnum-Sträucher, die Zieräpfel *Scheideckeri*, *Syringa vulgaris*. Glycinen, sowie nacheinander alle Crataegus in einem prachtvollen Blütenmeer, wie es fast noch nie dagewesen war! Und schließlich kam in des Frühjahrs goldnen Sonnenschein der schönste Cytisus mit seinem Goldregenflor hinein.

Wir haben hier in Hamburg noch nie ein so reiches Blütenjahr gehabt wie diesen Frühling. Noch sehe ich alles im Geiste, ich erinnere mich nicht, es jemals so voll besetzt von Blumen gesehen zu haben. Anhaltende Wärme, manchmal einige Tage stehende starke Hitze, dann Regen und Gewitter, alles fruchtbar wie im Paradies. So kam das Pflanzenleben rasch heraus — und noch rascher war wieder all die Freude dahin! Alles geht zu Ende, so auch diese Zeit voll Blütenüberfluß. Nur Rhododendron blühten noch in kleinen und großen Gruppen, so voll wie ich es seit Jahren nicht gesehen habe, jeder Trieb hatte Blumen und es war eine Wonne ihre Pracht zu genießen, fast in jedem kleinen Garten, sowie in größeren Anlagen konnte man einzelne Pflanzen oder Gruppen und in den großen Parken ganze Schläge davon in herrlichem Flor sehen. Das war Ende Mai. (Schluß folgt.)

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Eine Erwiderung.

„Titelverbändler und Eigenbrödler".

In Nummer 28 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung ist ein von Herrn Obergärtner Vogel, Salach, verfaßter Aufsatz über "Titelverbändler und Eigenbrödler im deutschen Gartenbau" veröffentlicht worden. Dieser

Aufsatz enthält manches Wahre und — viel Verwunderliches. Es wird darin gegen den Zusammenschluß der Gartentechniker Deutschlands zu einem besondern Berufsverband zu Felde gezogen. Ein paar sachliche Einwände mögen dem entgegentreten.

Der Herr Verfasser spricht von „einem gewissen Zug", der in letzter Zeit durch viele Veröffentlichungen gehe und auf Zusammenfassung aller in Stellungen tätigen Gärtner hinziele und stellt das Pflichtgebot für jeden Standesgenossen auf, sich jetzt einem der schon bestehenden Verbände anzuschließen. Nur zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer soll eine Kluft befestigt sein, weil die Betriebsverbilligung des einen der Lohnerhöhung des andern im Wege stehe.

Die erste Frage ist nun: Zu welchem Zweck trete ich dem einen Berufsverbande bei? Doch einzig und allein, um meinen Beruf und damit meine wirtschaftliche Lage zu heben. Damit aber die Berufsvereinigung diesen Erfolg erringen kann, ist vonnöten, daß auch alle Mitglieder das gleiche Ziel haben, sonst entsteht Zwietracht, und der Verband geht in die Brüche; oder geschieht das nicht, so wird doch der eine Teil zugunsten des andern vernachlässigt. Man denke sich zum Beispiel den arbeitnehmenden Architekten und den Maurer in einem Verband vereinigt! Nicht wegen etwaigen Dünkels des ersteren ist eine solche Gemeinschaft ausgeschlossen, sondern weil jeder dieser beiden andre Ausbildung, Tätigkeit, Entlohnung und Ziele hat. So weichen auch unsre Verhältnisse, die wir rein technisch tätig sind, wesentlich ab von denen der praktisch tätigen Gehilfen. Damit ist ein Zusammenschluß der einzelnen Verbände zu einem Gesamtverband, der dort in Tätigkeit tritt, wo die Wege dieser Verbände sich begegnen, nicht verurteilt. Daß zum Beispiel der Reichsverband für den deutschen Gartenbau eine notwendige und nützliche Einrichtung ist, wird niemand leugnen, daß seine Lebensmöglichkeit gefährdet ist, hat andre Ursachen als die erwähnten.

Es wird nun bei ihrer Aufzählung über die Menge der Verbände bei Arbeitgebern und -Nehmern geklagt. Besonders fallen „die Herren der Gartenbauschulen" ab mit ihren Verbänden „Ehemaliger". Unterscheidet der Schreiber denn nicht reine Berufsverbände und solche, die in erster Linie die Freundschaft zur Grundlage haben?

„Eine neue Gründung heißt: Gartentechniker-Verband!" Nach diesem Ausruf folgt die Frage: „Nun, Kollegen, sagt mir offen und frei, wer zählt zu den Gartentechnikern? Wer hat Anspruch und Recht auf Führung dieses Namens?" — Es dürfte doch zweckmäßig sein, sich vor der Veröffentlichung eines Aufsatzes über Gartentechniker vor allen Dingen darüber Klarheit zu verschaffen, wer mit dem seit langer Zeit bekannten und gebräuchlichen „Gartentechniker" bezeichnet zu werden pflegt.

„Wir müssen uns weniger Titel und mehr Einkommen erringen." Das ist gewiß wahr, aber hier ist doch von besondrer Wichtigkeit, den Sprachgebrauch in Betracht zu ziehen: Titel und Standesbezeichnung sind doch zwei verschiedne sprachliche Begriffe! Der Titel hat lediglich den Zweck, seinen Träger zu ehren und den Leuten zu sagen: Dieser Mann hat Verdienste! Die Standesbezeichnung hingegen wird aus Zweckmäßigkeitsgründen gebraucht, sie soll anzeigen, welche Tätigkeit man ausübt. So wenig daher die Bezeichnung „Schornsteinfeger" ein Titel ist, so wenig kann man die Bezeichnung „Gartentechniker" als Titel und ihre Träger als Titelverbändler verdammen.

„Was nützt es dem Techniker, wenn ihm ein Landschaftsobergärtner oder ein Gehilfe mit guten Plan- und Pflanzenkenntnissen in den Rücken fällt?" — Sehr richtig! Es kann aber auch bei einem Obergärtner vorkommen, daß ihn ein Lehrling oder Gehilfe mit hellem Kopf und guten Kenntnissen überflügelt. Solche Gründe halten nicht Stich. Es ist eben selbstverständlich, daß jeder Gärtner, sei er Gehilfe, Techniker oder Gartenmeister, bestrebt sein muß, beruflich auf der Höhe zu bleiben, sonst zählt er nicht mit.

Nein, es hat uns nicht der „Eigenbrödeleistolz" befallen, uns hat im Gegenteil nur getrieben der Entschluß, in Zukunft keine Eigenbrödler mehr zu sein, sondern uns zusammenzuschließen zu einem Berufsverband, der auch wirklich fähig ist, unsern Berufszweig wirksam zu vertreten und unsre Lage zu bessern zum Nutzen des gesamten Gärtnerstandes. Und da mag es Herrn Obergärtner Vogel denn zur Genugtuung gereichen, daß wir bereits im Voraus seiner Forderung nachgekommen sind, einem schon bestehenden Verband beizutreten: Der Verband der Gartentechniker Deutschlands hat sich als besondrer Zweig dem Deutschen Technikerverband angeschlossen, der über ganz Deutschland verbreitet ist und durch seine ausgezeichneten Einrichtungen Gewähr für wirksame Vertretung unsrer Lebensfragen bietet. Dadurch sind wir Gartentechniker auch mit den Bautechnikern bezw. den zukünftigen Architekten in enge Beziehung getreten, was für uns nur von Vorteil sein kann, da Garten- und Bauarchitekt — wollte sagen: Gärtner und Bauarchitekt — bei Schaffung neuer Gartenanlagen stets Hand in Hand arbeiten sollten.

Alle Berufskollegen aber, die uns noch nicht angehören, möchte ich bei dieser Gelegenheit auffordern, das Band, das alle Gartentechniker Deutschlands bindet, durch ihren Anschluß an den genannten Verband festzuknüpfen, damit wir in harter Zeit nicht auch das wieder verlieren, was wir bis jetzt gewonnen, sondern unserm ganzen Stande und damit uns selbst zum Nutzen, einig vorwärtsschreiten können mit der Losung: Einer für Alle, Alle für Einen.

Johannes Gillhoff.

Reichsverbandsaufgaben im neuen Deutschland.

Fachbildungswesen — Fachtechnik — Sozialer Gartenbau und soziale Gartenkultur — Lehrlingswesen — Ausgleich von Gegensätzen.

[Unsre Stellungnahme zu den in folgendem wiedergegebenen Appell an die berufene Fachwelt, in den öffentlichen Meinungsaustausch über die Aufgaben des Reichsverbandes einzutreten, haben wir einstweilen in einer knappen Nachschrift skizziert. Mögen die Männer, denen der Ruf gilt, mit ihrem Wissen, ihrer Erfahrung, ihrer Kritik, ihren Zeigen gangbarer Wege nunmehr nicht länger zurückhalten. Red.]

Es steht heute fest, daß es dem „Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau" fern liegt, andre als handelswirtschaftliche Angelegenheiten für sich zu beanspruchen. Es steht auch fest, daß der Verband der Gartenbaubetriebe nicht die Absicht hat, die Leitung des Reichsverbandes mit zu übernehmen, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, den Reichsverband etwa für seine oder für des Reichsausschusses Sonderbestrebungen zu mißbrauchen. Es verhält sich in beiden Punkten wirklich so, wie ich schon in dem Aufsatze „Für des Reichsverbandes neues Wollen" (vergleiche Nummer 32 dieser Zeitschrift) dargelegt habe. Und zwar ist das gelegentlich der außerordentlichen Vertretersitzung des Reichsverbandes am 14. November dieses Jahres ausdrücklich festgestellt worden.

Es ist gleichwohl nicht ausgeschlossen, daß, wenn der Reichsverband (vorläufig) eine eigene, besondre Verwaltung und Geschäftsstelle nicht einrichten kann, man den Verband deutscher Gartenbaubetriebe (oder auch einen andern Verband) schließlich bitten wird, die geschäftlichen Arbeiten vorerst mit zu übernehmen. Des Reichsverbandes Selbständigkeit und Unabhängigkeit würde dadurch aber nicht im geringsten gefährdet werden. Die Dinge liegen jetzt vielmehr so, daß in solchem Falle reine Zweckmäßigkeitsfragen entscheiden würden und daß derjenige Verband, der die Arbeiten mit übernähme, der Sache ein Opfer brächte, für das alle andern ihm Dank schuldeten.

In den zurzeit beteiligten Kreisen ist man sich darüber einig, daß der am 18. Februar aufgestellte Plan aufrecht zu erhalten ist, auch bei den jetzt veränderten staatspolitischen Verhältnissen. Mithin gilt als Grundlage nach wie vor das vom Satzungsausschuß ausgearbeitete Programm. Da dieses Programm aber der Fachwelt noch nicht genügend bekannt ist, und da jetzt anerkannt wird,

daß es von allergrößter Bedeudung wäre, einen Meinungsaustausch herbeizuführen, an dem sich jeder beteiligt, der irgend etwas Wichtiges zur Sache vortragen kann, so hat die am 14. November stattgefundene außerordentliche Sitzung des Reichsverbandes beschlossen, die Fachpresse zu ersuchen, diesen Meinungsaustausch in die Wege zu leiten und erst dann über die Verfassungsfrage endgültig zu beschließen, wenn nach allen Seiten hin genügend Klarheit geschaffen ist oder das Thema als erschöpft betrachtet werden darf. Es ist das ernste und dringliche Bestreben aller zurzeit Beteiligten, den Reichsverband innen und außen so zu gestalten, daß er ein Anziehungspunkt und das große Sammelbecken für alle wird, die der gemeinsamen großen Sache des deutschen Gartenbaues und damit ihren eignen beruflichen Belangnissen dienen wollen.

Das vom Satzungs- und Verfassungsausschuß ausgearbeitete Programm entstammt noch der „vorrevolutionären" Zeit. Man wird es jetzt unter dem Gesichtswinkel der neuen Verhältnisse nachzuprüfen haben. Sein Kern ist dieser:

„Der deutsche Gartenbau und seine Vertretungen lassen sich in zwei Gruppen teilen.

Die erste Gruppe umfaßt alle Vereine, welche die gärtnerische Erzeugung und den Handel betreiben. Ihr Gebiet ist der Ausbau der Absatzmöglichkeiten, die Stellungnahme zu dem Wettbewerb des Auslandes, die Beschäftigung mit gesetzgeberischen Maßnahmen, welche die Handels-, Verkehrs-, Steuer- und Wirtschaftsverhältnisse und alle hiervon berührten Angelegenheiten betreffen. Auf diesem umfassenden Gebiet sind infolge der Vielseitigkeit des Berufes zeitweise Reibungen und Gegensätze unausbleiblich, die auszutragen einerseits nicht in der Macht der Gesamtorganisation liegt, andrerseits die Einigkeit und den Erfolg der Gemeinschaftsarbeit ernsthaft gefährden können. Die Verfolgung dieser handelswirtschaftlichen Zwecke durch den Reichsverband muß daher durch die Satzungen ausgeschlossen werden.

Die andre Gruppe vertritt die übrigen zahlreichen wichtigen Aufgaben des deutschen Gartenbaues auf fachlichem, auf künstlerischem und auf sozialwirtschaftlichem Gebiet. Die Lösung der hierbei entstehenden Fragen, die zu erstrebenden Ziele bieten für die Zukunft ein derartiges gemeinsames Arbeitsfeld, daß die Mitarbeit aller Kräfte zum Segen des Gesamtberufes eine Forderung ist, der sich kein Verein, dem es ernst mit dem Aufblühen des deutschen Gartenbaues ist, entziehen darf.

Wenn daher der Arbeitsausschuß (Vertretersitzung der angeschlossenen Körperschaften) in seiner letzten Sitzung zu der Überzeugung kam, daß die erste Gruppe sich außerhalb des Reichsverbandes besonders organisieren müsse, so werden trotzdem auch alle der ersten Gruppe angehörenden Vereine sich mit den übrigen Vereinen zur gemeinsamen Arbeit auf allen übrigen Gebieten die Hände reichen, um das, was alle gleichermaßen angeht, was Herzenssache eines jeden deutschen Gärtners ist, mit allen Kräften fördern zu helfen im Reichsverbande für den deutschen Gartenbau."

Ist dieses Programm infolge der staatlichen Umwälzung und im Hinblick auf noch zu erwartende wirtschaftliche Umgestaltungen heute überholt? In wesentlichen Teilen hinfällig geworden? Oder bedarf es wesentlicher Ergänzungen? Nichts von alledem! Was dazu ergänzend oder abändernd zu sagen wäre, ist dieses: Es bedarf noch der näheren Erläuterung. Und dann das: In den neustaatlichen und den werdenden neuwirtschaftlich-sozialen Verhältnissen wird ein Reichsverband, wie er uns hier in allgemeinen Umrissen vorgezeichnet wird, erst den richtigen Boden zum Gedeihen und ein so großes und reiches Feld zum Beackern finden, wie wir das im alten Staatsleben nie erwarten durften. Doppelt und dreifach groß ist die Bedeutung, die sich ein solcher Reichsverband heute bezw. künftighin schaffen kann, wenn die Interessenten der Gartenbauwirtschaft zu ihm stehen und sich seiner nach Gebühr und Möglichkeit bedienen. Von dem vielen, das zu bearbeiten ihm obliegt, sei hier bloß das Gebiet des Fachbildungswesens herausgegriffen, dem heute eine Zukunft erschlossen ist, die wir in solcher Größe im alten Staatswesen nicht in Jahrzehnten hätten erwarten dürfen. Wir erhielten schon Kenntnis davon, daß das allgemeine Volksbildungswesen auf der Grundlage der Einheitsschule aufgebaut und ausgestaltet werden soll. Und von dieser Einheitsschule aus soll es jedem, auch dem Ärmsten ermöglicht werden, sofern er nur die Befähigung dazu besitzt, die höchsten Stufen der Bildung zu erklimmen. Darf man zweifeln, daß bezüglich der Fachbildungseinrichtungen der neue Staat andre Grundsätze zur Anwendung bringen wird? Es fehlt dem neuen Staate an Kapitalien, gewiß; denn sein Vorgänger hat ihm ja ein überschuldetes Erbe und ein materiell verarmtes Volk hinterlassen. Aber der neue Staat weiß, daß das beste Mittel, das Volk reich zu machen, es wirtschaftlich wieder emporzuheben, dieses ist: ihm das höchstmögliche Maß allgemeiner Bildung und besondrer Berufsbildung zuzuführen. Wir dürfen also mit zweifelloser Sicherheit darauf rechnen, daß unsre berechtigten Bestrebungen auf dem Gebiete des Fachbildungswesens vonseiten der jetzigen und der künftigen Reichsregierung sowie der einzelstaatlichen und aller andern dafür in Betracht kommenden öffentlichen Organe verständnisvoller Unterstützung begegnen werden! Die Dinge werden nunmehr allerdings einen andern Verlauf nehmen. Wir haben ja keinen Obrigkeitsstaat mehr, sondern einen freien Volksstaat. Das macht zur Bedingung, daß die unmittelbar Beteiligten selbst die erforderliche Einsicht und Kraft aufbringen, um die zweckdienlichsten Einrichtungen ins Leben zu rufen und sie selbst zu verwalten! Während jene Organe dann nur unterstützend zur Hand gehen. Mit anderen worten: Dem Reichsverbande ist die große, verantwortungsvolle Aufgabe erwachsen, unser ganzes Fachbildungswesen von Grund auf nach sozialen Gesichtspunkten umzugestalten und die ständige Aufsicht darüber zu erringen! Ist dieses nicht ganz allein schon von so großem Wert und von solcher Bedeutung, daß da jeder sich sagen sollte: da mußt auch du mittun und dein Teil beitragen, daß möglichst Vollkommenes erreicht wird!? — Die Ausbildung unsrer Fachtechnik darf auf gleiche Förderung rechnen.

Und welche Aussichten eröffnen sich in der neuen Zeit auf den Gebieten des sozialen Gartenbaues, der sozialen Gartenkultur! Auch hier muß der Reichsverband hervortreten und sich zum Mittelpunkt der Bestrebungen machen, die von vornherein immer guten Willens sein mögen, die aber dennoch erst im allgemeinen Meinungsaustausch der Läuterung bedürfen, damit sie bei der praktischen Anwendung nicht zuviel „experimentieren" brauchen.

Jedes dieser drei Kapitel — also erstens das Fachbildungswesen, zweitens die Fachtechnik und drittens die soziale Gartenkultur — ist wert, besonders und ausführlich erörtert zu werden; man wird dann sofort erkennen, welch ein reiches und segensvolles Wirken hier dem Reichsverbande erschlossen werden kann. Ich begnüge mich hier mit der bloßen Andeutung, denn ich hoffe, daß dazu noch berufenere Fachleute, Spezialisten auf diesen Gebieten, sich äußern werden, denen ich hier nicht vorgreifen möchte.

Im Anschluß an das Fachbildungswesen und zu erheblichem Teile in Verbindung mit diesem gilt es, eine durchgreifende Regelung des Lehrlingswesens ins Werk zu setzen, zu welcher Maßnahme bei und nach Neuordnung der Rechtsgrundlagen im neuen Staatsleben wirklich einmal die zu wünschende Gelegenheit herbeigeführt wird. Das, was kurz vor dem Kriege hier schon angefangen war und während des Krieges gefördert wurde, hatte wenig Aussicht, in absehbarer Zeit etwas Ganzes und wirklich befriedigendes zu werden. Heute werden uns die Tore dazu geöffnet und die Wege geebnet. Es wird nur an uns selbst liegen, mit Selbstbewußtsein einzutreten, das Ziel klar ins Auge zu fassen und die Pläne herzustellen, mit deren Hilfe es erreichbar ist. Auch hierzu ist zu betonen, daß es ganz auf uns, als der berufenen Gesamtvertretung des Berufes, ankommen wird, wie schließlich auch Gesetzgebung und Verwaltung sich dazu stellen. Und wie wir solchergestalt die uns am zweckdienlichsten erscheinende neue Ordnung uns selbst zu schaffen in die Lage versetzt werden, wird es dann ebenso dieser unserer Vertretung (dem Reichsverbande) obliegen, das neu organisierte Lehrlingswesen dauernd zu überwachen und laufend jenen Einfluß darauf auszuüben, der vom Standpunkt des beruflichen Gesamtwohls erforderlich oder wünschenswert ist.

Was das Programm über Gärtnertage ausspricht und andeutet, hat um nichts an Bedeutung verloren. Vom Ausstellungswesen ist ein gleiches zu sagen. Ebenso wird das ins Auge gefaßte Nachrichtenamt, richtig organisiert, sein Teil zur Hebung und Förderung des Gesamtberufes beitragen.

Einige früher als erheblich in Betracht zu ziehende Angelegenheiten scheinen für den Reichsverband inzwischen an Bedeutung verloren zu haben. Es sind das

erstens das Arbeitsnachweiswesen, zweitens die Kriegsbeschädigtenfürsorge und drittens die Pflege eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Das Arbeitsnachweiswesen ist ja auf eine Bahn gedrängt, wo es entweder der beruflichen Sonderbeeinflussung entzogen wird oder aber nur noch durch örtlichen Einfluß gefördert werden kann, weil es jetzt wohl allenthalben mit der gemeindlichen Stellenvermittlung verbunden wird und auf diese Weise eine sehr zweckdienliche Regelung findet. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge wird hierbei zu jenem Teil gleich mit übernommen werden, soweit sie sich ebenfalls auf Arbeitsvermittlung bezieht. Indessen wird da doch noch mancherlei verbleiben, das schlechtweg im Arbeitsnachweisverkehr nicht mit erledigt werden kann. So im besondern der Lohnschutz der Kriegsbeschädigten; dieser soll entschieden vom Reichsverbande ausgeübt werden.

Ob der Reichsverband noch Gelegenheit finden wird, sich um den „Ausgleich von Gegensätzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern" zu bemühen? Man könnte geneigt sein zu antworten: Nachdem die Arbeitnehmerverbände arbeitgeberseits in aller Form als die berufenen Vertretungen der Arbeitnehmer anerkannt worden sind, und nachdem die Arbeitsgemeinschaften zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden zur Tatsache geworden ist, ist diese gute Absicht doch hinfällig geworden. Ich bin dieser Ansicht durchaus nicht. Denn einmal vermag uns kein Mensch zu sagen, ob das vielversprechend eingeleitete neue Verhältnis sich auch wirklich so entwickeln wird, daß künftighin Vermittlungsbemühungen ganz oder teilweise Außenstehender sich erübrigen — ich persönlich habe ein dermaßen unbedenkliches Zutrauen keineswegs —, und zum andern darf man vielleicht sogar die Frage aufwerfen, ob diese ganze jetzt in Angriff genommene Sache nicht zweckdienlich einfach in den Rahmen des Reichsverbandes hineingefügt werden kann! Man vergegenwärtige sich einmal, welch große, bedeutungsvolle Aufgaben hier ihrer Bearbeitung für den Gesamtberuf harren! Für den Gesamtberuf in vollem Sinne dieses Wortes! Denn die neue Arbeitsgemeinschaft, der es obliegt, schließlich alles in ihren Bereich einzubeziehen, das irgendwie auf das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern Bezug hat, geht ja entschieden alle an, nicht bloß die Berufsgärtner und Berufsarbeiter, sondern auch die Gartenbauliebhaber.

Übrigens haben wir in dieser Arbeitsgemeinschaft die erste Gruppierung für ein bestimmt abgegrenztes Arbeitsgebiet. In andern Formen werden sich auch die andern Arbeitsgebiete uns in ihrer Vielseitigkeit, Tiefe und Größe erschließen, wenn wir erst einmal mit Ernst und ohne Zagen uns ihrer bemächtigen. Wir werden genötigt sein, sehr bald besondere Ausschüsse einzusetzen und in diese jeweils die dafür befähigtsten und tüchtigsten Fachleute zu berufen. Es kann nicht jeder auf allen Gebieten zuhause sein. Der eine eignet sich mehr für dieses, der andre für jenes. Wo hervorragende Kräfte erscheinen, wird der Reichsverband sie nach sich ziehen müssen, um ihnen Gelegenheit zu geben, im Rahmen des Reichsverbandes sich noch mehr zu entfalten und von seiner Plattform aus einen möglichst weiten Wirkungskreis zu erhalten. Es darf nicht weiterhin geschehen, daß solche Kräfte schließlich, weil sie zu wenig beachtet wurden, erlahmen, oder daß sie gar im Elend ihre reichen Gaben verkümmern lassen müssen. Um hier nur ein einziges Beispiel zu nennen: Was hätte der hochbegabte, selten uneigennützige, selbst in wirtschaftlich tiefem Elend als Forscher unermüdlich ausharrende Gartenbaufachmann Andreas Voß uns schon alles leisten können, wenn er nur einigermaßen so unterstützt worden wäre, wie er es verdient hat! Was könnte er noch jetzt trotz vorgeschrittenen Alters, uns leisten, wenn wir uns seiner von reichsverbandswegen annehmen würden!

Man wende nur nicht ein, es fehlten uns die Finanzmittel. Sie sind im Augenblick ja noch nicht da, gewiß nicht. Und ich weiß nur zu gut, wie knickrig man immer war. Das darf uns aber überhaupt nicht hindern, etwas in Angriff zu nehmen, das wir einmal als nützlich und notwendig erkannt haben, von dem wir eine sichere Zukunft erhoffen. Seht euch die Arbeitergewerkschaften an, schaut zurück, mit wie kleinen Mitteln diese begonnen haben! Sie hatten große Ziele im Auge, in stetigem Hinblick auf diese Ziele wuchs ihr Opfermut und mit diesem ihre Kraft. Und sie wurden, was sie heute sind.

Fangen also auch wir mit bescheidnen Finanzmitteln an, wenn wir größere nicht gleich erhalten können, und strecken wir uns demgemäß nach der Decke. Die Mittel werden uns dann bald in steigendem Maße zufließen, und es wird vielleicht weit schneller gehen, daß wir den Reichsverband zu der Größe und der Bedeutung entwickeln können, die jeder von ihm wünschen muß, der die Aufwärtsentwicklung des Gesamtgartenbaues und seiner einzelnen Zweige wünscht, als irgend einer heute zu hoffen wagt.

Das Zauberwort Organisation wird im Reichsverbande seine Macht beweisen, wenn wir das nur ernstlich wollen! Otto Albrecht, Neukölln.

* * *

Nachschrift der Redaktion. Ein in letzter Zeit zur Gewohnheit gewordenes Herumzupfen an der Fachpresse haben wir eine zeitlang mit Stillschweigen übergangen und selbst unsre Zeitschrift wiederholt dazu hergegeben, an dem der Fachpresse ausgedrückten Bedauern vorbeizusehen. Dieses Schweigen bedeutet aber nicht Schweigen für die Dauer. Es bedeutet Beobachten. Wir werden, wie auf andres, auch auf das Beschlußfassen, gewissermaßen der Fachpresse Gelegenheit zu geben, „Versäumtes" nachzuholen, zurückkommen und im Spiegel der vergangenen und vor sich gehenden Ereignisse zeigen, wo das am Reichsverband Versäumte in Wahrheit liegt. Doch eilt diese Klarstellung pro domo nicht.

Wichtig ist dagegen, daß in den rein zur Sache gehörenden Meinungsaustausch über die dem Gesamtgartenbau gemeinnützigen Aufgaben des Reichsverbandes auch von Seiten der verantwortlichen Stellen nunmehr tatsächlich, öffentlich, in der Fachpresse eingetreten wird, um spätern Vorhaltungen, Vorwürfen den Boden zu nehmen. Die Fachmänner oder Verwaltungsorgane, denen zum Beispiel das Fachbildungs- oder das Fachlehrlingswesen amtlich anvertraut ist, die Fachmänner, die in der Vervollkommnung des Fachtechnischen (denken wir hier beispielsweise an das gärtnerische Versuchs- und Züchtungswesen), in einflußreicher, verantwortlicher, verwaltender Stellung tätig sind, alle diejenigen, die irgendwie an der Lösung von Aufgaben des sozialen Gartenbaues und der sozialen Gartenkultur entweder im Amte, im freien Beruf oder sonstwie unabhängigerweise wirken — sie alle mögen den an sie ergehenden ernsten Ruf nicht überhören. An ihnen ist es jetzt, Vorschläge zu machen, Anregen zu geben, gerechte Kritik zu üben, eigene Gedanken, ausführbare Pläne vorzubringen. Die dem Gesamtgartenbau wichtigen Fragen sollen eine möglichst umfassende nud erschöpfende Erörterung finden. Dann könnte ein wieder neues Leben verheißender Reichsverband, alles prüfend das Beste behaltend, auf der Grundlage der Einheit und der Einigkeit eine den überwiegend größten Teil des gesamten deutschen Gartenbaues umfassende Berufsvertretung in Wahrheit darstellen, der privaten Öffentlichkeit wie dem staatlichen Gesetzeskörper gegenüber als eine gehörverlangende Machtverkörperung auftreten. Ein solcher machtbefugter Reichsverband hätte dann in der Tat ein Rechtsbefugnis darin, in fachmännischer Klarstellung der Regierung und allen entscheidenden Stellen gegenüber die Erfordernisse zu vertreten, deren Erfüllung bis zum restlosen Durchdrücken notwendig sind, wenn der deutsche Gesamtgartenbau seiner Bedeutung nach gedeihen, sich zeitgemäß entwickeln soll.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Nummer 36. | MÖLLERS | 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Dezember 1918. | Preis der einzelnen Nummer 50 Pfg.

Fliegendes Chrysanthemum-Haus aus Frühbeetfenstern zusammengestellt.

Von Hofgartenverwalter August Bechler in Leutstetten (Bayern).

Die untenstehende Abbildung zeigt ein Chrysanthemum-Haus, das 120 Fenster aufliegen hat. Mit Hilfe des Fensterverbinders „Verband" der Firma W. Tittelfitz in Hausen bei Frankfurt am Main, setzte ich das Gewächshaus ohne irgendwelche Anleitung leicht und passend zusammen. Für den tüchtigen Kultivateur ist die Frage: wie schütze ich meine Kulturen, um für längere Zeit versorgt zu sein, von großer Wichtigkeit. Über den Fensterverbinder „Verband" ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt berichtet worden, sodaß von meiner Seite aus nichts Neues verkündet wird. Der Hinweis hat nur den Zweck, den Fachgenossen meine günstigen Erfahrungen bildlich vor Augen zu führen. Um einen Maßstab für die Höhe des einen Giebels zu geben, stellte ich mich selbst an eine der Säulen. Diese sind nur stumpf unterstellt, um gegen Schneedruck Widerstand zu leisten und überhaupt einem Senken der großen Flächen vorzubeugen. Dagegen ist die Säulenreihe bei dem Kinde (Abbildung I) in der Säulenweite von 2 *m* festgeschlagen und oben mit einem Riegel 7 *cm* stark festgenagelt.

Abbildung II, Seite 282, zeigt den Hausbau besser. Es ist vorteilhaft, diese Mittelsäulenreihe vor dem Bepflanzen zu schlagen. Doch ist, wie die Abbildung zeigt, das Anbringen der Säulen auch noch später gut auszuführen, wie ich es zum Beispiel im ersten Jahre meines Versuchs mit diesen Tittelfitzschen Verbandstücken machen mußte.

Während der besseren Zeit ist die Lüftung sehr einfach, da durch diese Verbandstücke zwischen den Fenstern je ein kleiner Zwischenraum bleibt; man braucht nur die Giebelwandspitzen zum Herausnehmen zu konstruieren und die Luftzirkulation wirkt so gut, daß man kein Fenster hinwegzunehmen braucht, was die Lüftung sehr vereinfacht.

Fliegendes Chrysanthemum-Haus aus Frühbeetfenstern zusammengestellt. I.

Mittels Tittelfitzscher Fensterverbinder „Verband" selbst erbaut. Doppelsattel. Der Verfasser als Maßstab für die eine Giebelhöhe. Die erste Säulenreihe nur stumpf unterstellt, damit Senkungen durch Schneedruck usw. verhütet werden. Die Säulenreihe rechts (beim Kinde) durch Riegel stark vernagelt.

In der Hofgärtnerei Leutstetten (Bayern) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Wird es kälter, so werden kleine dünne Brettchen an die Fensterspalten gemacht und die Lüftung nunmehr durch Giebelabnehmen erledigt.

Wenn in ein solch fliegendes Haus auch eine Heizanlage hineinverlegt werden würde, um bei stärkerer Kälte ohne Deckung die nötige Temperatur zu erhalten oder bei sonnenloser andauernder Herbstfeuchtigkeit durch Niederschläge hervorgerufene Fäulnisschäden zu verhüten, so wäre das natürlich noch vorteilhafter. Die Heizung müßte man selbst montieren und abmontieren können, um auch der Billigkeit Rechnung zu tragen.

Für den größten Handelsgärtner wie für den kleinsten Herrschaftsgärtner ist dieser gewächshaustechnische Fortschritt von Vorteil. Der Preis für die Verbandstücke betrug vor dem Kriege 1,40 ℳ bis 1,50 ℳ das Stück, je nach benötigter Stärke der Fensterrahmen. Wie aus meinen Bildern zu ersehen ist, können für einen solchen Bau alte Stangen und Bretter verwendet werden.

Dimorphotheca Ecklonis.

Keine Neuheit, aber eine herrliche Gruppen- und Topfpflanze ist es, die ich heute den Lesern dieser Zeitschrift bildlich vor Augen führen möchte. Sie wird noch manchem unbekannt sein, andre werden sie infolge falscher Behandlung wieder fahrengelassen haben. Ihre Blüte ist ein herrlicher, alabasterweißer Stern mit stahlblauem Herz. In reicher Fülle erhebt sich der Flor über dem verhältnismäßig kleinen Laubwerk. Die Einzelblüte erreicht einen Durchmesser von 5—6 *cm*.

Die Vermehrung der *Dimorphotheca Ecklonis* erfolgt durch Stecklinge vom Herbst, und die weitere Behandlung ist wie die der Margeriten. Die Anzucht aus Samen ist nicht ratsam, da die Pflanzen dann allzusehr ins Kraut gehen und wenig blühen. Auch zeichnen sich die durch Stecklinge herangezogenen Pflanzen durch regelmäßigeren Bau aus, als solche aus Samen.

Dimorphotheca Ecklonis liebt einen sonnigen Standort. Ihre Blütezeit erstreckt sich von Mai bis Ende Juli.

Die beigegebene Abbildung (Seite 283) veranschaulicht eine einzelne Pflanze, leider stand mir von den schönsten keine zur Verfügung. Joh. Michel.

„Englands Obstgarten".

(Schluß von Seite 260.)

In den westlichen, nahe an die Vororte Londons heranreichenden Teilen von Kent, wo ebenfalls meilenweit eine Obstfarm neben der andern liegt, werden besonders viel Beerenfrüchte, nicht nur als Unterkultur, sondern auch für sich allein gebaut. Vorherrschend sind die Erdbeeren, von denen manche Farmer 60 *ha* und mehr gepflanzt haben. Bei Orpington und Swanley gibt es Erdbeerfelder von 10 bis 20 *ha* in einem Stück. Die beliebtesten Sorten sind die frühe *Royal Sovereign*, die aber vorsichtigen Transport verlangt, und *Sir Joseph Paxton*, die für den Hauptteil der Erdbeerzeit den Markt beherrscht. Daneben sind in den letzten Jahren viel Himbeeranlagen hinzugekommen. Die Stachelbeeren und Johannisbeeren werden vorzugsweise als Unterkulturen gebaut. Zur Ausbreitung des Obstbaues trug eine in Swanley erbaute Jamfabrik bei, deren Besitzer gleichzeitig in verschiednen Teilen von Kent insgesamt über 1000 *ha* Obstpflanzungen bewirtschaftet.

Die Verbindung von Obstbau und Fabrikbetrieb bewährt sich besonders bei niedrigen Fruchtpreisen. Es wird dann recht scharf gesichtet und nur die beste Wahl auf den Markt geschickt, der durch Verarbeitung der übrigen Sorten zu Jam entlastet wird. Ziehen die Preise an, so werden auch die Früchte mittlerer Güte als Frischobst verkauft, und, wie es in dieser Fabrik der Fall ist, eingeführte Früchte, namentlich viel Aprikosen aus Frankreich und Spanien, werden mit verarbeitet. Derselben Firma gehören weitere Fabriken in Sittingbourne und in London selbst.

Fliegendes Chrysanthemum-Haus aus Frühbeetfenstern zusammengestellt. II.
Dasselbe Haus, die Bauart besser zeigend.
In der Hofgärtnerei Leutstetten (Bayern) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Sehr verbreitet ist in diesem Bezirk die Treibhauskultur von Weintrauben, Erdbeeren und Tomaten. Die meisten Treibhäuser sind aber erst in diesem Jahrhundert entstanden. Abgesehen vom Swanleydistrikt werden die Beerenfrüchte größtenteils als Unterkultur zu Kern- und Steinobst gebaut, besonders bei Maidstone. Ausfälle bei der einen Sorte werden dann meistens durch bessere Erträge der andern ausgeglichen; auf den Rhabarber, der in England geradezu als Frucht behandelt wird, folgen die grünen Stachelbeeren zum Kochen und Einmachen, dann die Himbeeren und roten Johannisbeeren, ferner die reifen Stachelbeeren und die besonders zur Jamfabrikation verwandten schwarzen Johannisbeeren, schließlich Pflaumen, Damsons Äpfel. In solchen Pflanzungen stehen Äpfel- und Birnenhochstämme gewöhnlich 6 bis 7,50 *m* im Geviert, Stachelbeeren und Johannisbeeren in 1,80 *m* Entfernung nach beiden Richtungen, Himbeeren in 1,50 *m* Reihenentfernung, die einzelnen Stöcke in der Reihe 60 *cm* voneinander entfernt, doch eignen sich Himbeeren weniger zur Unterkultur. Bisweilen findet man Erdbeeren in Entfernungen von 75 bis 90 *cm* × 35 bis 45 *cm* gepflanzt.

Von andern Obstzüchtern werden der leichteren Pflege und Ernte wegen Buschbäume auf Paradiesunterlage bevorzugt. Dieselben werden in 2—3 *m* Entfernung gewöhnlich ohne Unterkultur gepflanzt; nur in den ersten zwei bis drei Jahren werden zur besseren Ausnutzung des Bodens Erdbeeren oder Gemüse gebaut. Manche Obstfarmer pflanzen Hochstämme, besonders großwüchsiger Sorten in 9 *m* Entfernung und setzen dazwischen 4,50 *m* voneinander Buschbäume. Diese tragen in wenigen Jahren und werden entfernt, wenn die Hochstämme zur vollen Entwicklung gekommen sind. Bisweilen werden in der ersten Zeit Beerenfrüchte zwischen das Buschobst gepflanzt und fortgenommen, wenn dies den Boden beschattet und zu tragen beginnt. Äpfel und Pflaumen werden öfters als Halbhochstämme auf 4,50 *m* Entfernung im Dreiecksverbande gepflanzt, dazwischen Erdbeeren in 75 *cm* Reihenentfernung und 45 *cm* von Pflanze zu Pflanze gesetzt.

Die Anlagekosten einer gemischten Pflanzung, Kernobst mit Beerenfrüchten dazwischen, wurden vor dem Ausbruch des Krieges auf 1250 bis 1590 ℳ den Hektar berechnet, bei Buschobst auf 1500 bis 1800 ℳ. Auch die laufenden Betriebskosten waren recht bedeutend, zumal in Kent die Handarbeit sehr im Vordergrunde steht. Mit der dreizinkigen kentischen Forke wird der Boden umgegraben, beim Vertilgen des Unkrauts zuerst die sogenannte Canterbury-, später die gewöhnliche Hacke benutzt. Die Düngung ist meist sehr stark, zur Bekämpfung der zahlreichen Pilzkrankheiten und der tierischen Feinde finden unablässig die erforderlichen Arbeiten statt.

F. Badermann, Steglitz.

Dimorphotheca Ecklonis.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Der Zuchette-Kürbis.

Alle Jahre, so um die bestimmte Zeit bekommt der Gärtner eine Anzahl neuer Preislisten von den Samenfirmen zugesandt. Nun wird studiert, vorne findet man gewöhnlich die Neuheiten, deren es ja jedes Jahr eine ganze Menge gibt. Mit dem Studium der Neuheiten-Beschreibung hält sich wohl jeder am längsten auf. Aber nicht jede Neuheit bedeutet etwas Gutes. Es paßt aber auch nicht jede Sorte in jede Gegend. Aber versucht muß werden, das ist mein Grundsatz.

So kam im Preisverzeichnis für das Jahr 1918 der Firma Weigelt & Ko., Erfurt, eine Neuheit*): *Zuchette-Kürbis*. Die Firma fügt „Feinster für Marmeladen" hinzu, sowie eine ausführliche Kulturanweisung, ein Rezept zur Herstellung von Marmeladen und eine zahlenmäßige Anführung über Ertragsfähigkeit. *Zuchette* ist ein rankenloser Kürbis. Ich ließ mir denselben kommen und legte die Kerne in Töpfe in ein warmes Mistbeet, wo sie sehr rasch heranwuchsen, und Mitte Mai zum Auspflanzen bereit standen. Das Pflanzen erfolgte in einem Abstand von 1 bis 1,20 *m* auf ein Beet. Der Ansatz der Früchte war sehr gut, doch versäume man nicht, die Früchte gleich nachdem sie ausgewachsen sind, zu ernten, worauf sich die noch an der Pflanze befindlichen kleinen Früchte sehr rasch entwickeln. Die Früchte erhalten eine Länge von 60—90 *cm* und einen Durchmesser von 15—20 *cm*. Das Gewicht schwankt zwischen 5—10 Pfund. Die Farbe ist tief dunkelgrün und die Frucht sehr haltbar. Der Ertrag richtet sich nach Boden und Düngung. Bisher pflanzte ich immer den *Vegetable Marrow*, im Ertrag auch gut, doch ist mir der neue *Zuchette-Kürbis* entschieden lieber, da er die lästigen Ranken nicht bildet und das Fleisch zarter und aromatischer ist.

Meiner Ansicht nach dürfte der neue *Zuchette-Kürbis* als rankenloser Kürbis eine große Zukunft haben.

W. Haufler, Gemüsezüchter in Stuttgart.

Nach dem Kriege. XLIV.

Kreditwirtschaft.

„In jedem Menschenherzen steckt eine Wünschelrute, die zu klopfen beginnt, wenn sie auf Gold trifft!"

„Die Hauptsache am Geld ist seine allgemeine Gültigkeit. Echtes, gutes Geld gilt über die ganze Welt hin, minderwertiges, schlechtes Geld dagegen ist national beschränkt. Der staatliche Zwang, welcher dem Verkehr Papier als Geldersatz aufnötigt, reicht nicht über die politischen Grenzen, und dort findet daher auch die Geltung des sozusagen Zwangsgeldes ihre Grenzen. Wahre, das heißt allgemeine Giltigkeit basiert nie auf Staatszwang, sondern ist vorhanden, wenn das Geld seiner natürlichen Eigenschaften wegen gesucht, im Tausche gegen andre begehrte Gegenstände angenommen und weitergegeben wird. Das Geld selbst muß also Nutzwert, unmittelbare Brauchbarkeit, Kaufkraft besitzen, sonst ist die allgemeine Austauschfunktion unmöglich." Auf diesem Grundsatz des Hartgeldes als Tauschmittel gründet sich die Dühringsche Geldtheorie. Sie zeigt, wo von Handel und Wandel, wo von Verflechtungen der einen Wirtschaft in die andre die Rede ist, daß Metallgeld als Wertmaß eine wichtige Rolle spielt.

*) *Zuchette-Kürbis* ist keine Neuheit, sondern eine vor mehr als zehn Jahren von uns eingeführte Auszeichnung aus der rankenlosen Speisekürbis-Sorte *Cococelle*. Weigelt & Ko.

Gold ist eine leicht verwendbare Ware. Es übt als dämonische Macht einen Zauber aus, sodaß die Menschen veranlaßt werden, es abwechselnd anzubeten und zu verwünschen. Nützlicher ist es jedoch, sich zu bemühen, die Natur und die Wirksamkeit des Goldes zu verstehen! Gold ist nicht nur ein Tauschmittel, sondern dient auch als Wertmesser, weil es selbst Wert hat, nicht unbegrenzt gefunden und in allen Kulturstaaten gern genommen wird. In geprägtem Zustande verbürgt das Gold die Echtheit seines Gehaltes und erspart umständliche Berechnungen und Wägungen.

Die Besonderheit der volkswirtschaftlichen und historischen Verhältnisse bestimmen die Währung. Beständigkeit der Währung, Bindung der Valuta (des Münzfußes) an den Goldmarkt ist erwünscht. Leider kann sie nicht immer aufrecht erhalten werden, da Exporteure und Spekulanten an deren Schwankungen zu großes Interesse haben und jedes aufreizende Mittel benutzen, um Vorteile aus diesen Veränderungen für sich zu erlangen. In gewissen Fällen wird eine sinkende Valuta zu einer Art Schutzzoll, meist wird aber die Agiotage (das Börsenaufgeld) zum Glückspiel, zur unsoliden Spekulation und Ausnutzung der Kleingewerbetreibenden, welche den Stand des Geldmarktes nicht zu übersehen vermögen. Die „Konjunktur" wird erst künstlich geschaffen, und es wird nicht gezögert, gewissenlos eine Finanzpanik hervorzurufen. Eine Valutaverschlechterung bedeutet aber immer eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Schädigung der Gesamtinteressen einer Nation. Der Staat hat somit die Pflicht, die künstlich bewirkte Währungsveränderung zu verhindern, damit nicht mächtige Sonderinteressenten sich auf Kosten des Volkes bereichern und Sicherheit und Vertrauen untergraben.

Geld ist die flüssigste Form des Kapitals. Die Preise sind nur ein Maßstab der Bedürfnisse. Wer Bargeld nicht volkswirtschaftlich nützlich arbeiten läßt, ist ein Verbrecher am Kapital. Geld ist das, was von andern als Geldwert abgenommen wird, ist eine Ware, deren Wert von der Nachfrage abhängt. Es hat seinen Augenblickswert, wie Nahrungsmittel, jedoch mit dem Vorteil der Aufbewahrungsmöglichkeit. Geld ist zinsloses Vermögen, wenn nur bar aufbewahrt, während Kapital die Hoffnung auf künftigen Absatz und Arbeitsleistung ist. Im Begriff des Kapitals liegt es, daß es Zinsen bringt. Bloße Kapitalfülle ist kein Zeichen wirtschaftlicher Gesundheit. Das Geldwesen eines Landes ist der Ausdruck seines wirtschaftlichen Lebens. Heute kommt es mehr wie je darauf an, alle Kräfte und Güter der Volkswirtschaft restlos produktiven Zwecken nutzbar zu machen, und dem Volke seine Konsumkraft im Verhältnis zu seiner Produktivkraft zu erhalten: um dem Gelde Wert zu verleihen.*)

Sehr schwer ist es, zu beurteilen, inwieweit andre Geldarten, als die von Metall, „Wertträger" sind. Banknoten sind vertrauliche Zahlungsmittel; ihre Bewertung hängt vom Vertrauen, ja vom Gemütszustande der Person ab, die sie in Zahlung nehmen soll. Was ganz im persönlichen Ermessen der Menschen steht, das spiegelt sich in jedem Geiste in einem andern Lichte. Kein Wunder, daß über die Wechsel- und Devisenkurse ebenso viele verschiedne Meinungen laut werden, wie über die Werttheorie in der Volkswirtschaft. Das Bedürfnis nach einem überall und zu allen Zeiten gleich hoch eingeschätzten Wertmesser hatte vor dem Kriege fast die ganze Kulturmenschheit praktisch auf die Goldwährung geeinigt. Die Kriegserfahrung hat denn auch gezeigt, daß der Preis aller andern Artikel während des Krieges weit mehr geschwankt hat, als der Preis des Goldes. Trotz dieser Einsicht ist es Überschätzung, einen großen Goldvorrat als hauptsächliche Stütze der Währung anzunehmen. (Den Beweis dafür haben die Kursstürze, die die Entwertung der Valuta selbst derjenigen Länder erbracht, welche über großen Goldrückhalt verfügten.) Für den Kaufmann und Bankier ist der Besitzer von Gold der beneidenswerte Herrscher über Waren und Güter; in der Volkswirtschaft ist aber das Gegenteil der Fall: Nicht der Besitz von Gold (und Silber), sondern der Besitz von produktiven Gütern macht ein Volk reich!

Durch das Eintreten des Geldes in die menschliche Wirtschaft (anstelle der Naturalwirtschaft) ist der Spielraum des Irrtums und der Täuschung nach mancher Seite hin erweitert worden. Aber andrerseits erspart das Geld, besonders die Scheidemünze, dem wirtschaftenden, haushaltenden Menschen einen unberechenbaren Aufwand an Zeit und rechnenden Gedanken, und einen ebenso großen Aufwand an Buchführung. Erst wo von einem „rationellen Geschäftsbetrieb" die Rede sein kann, kommen auch andre Zahlungsmittel als das Bargeld, in Frage und zwar: die verschiednen Formen des Kredits. Schecks, Wechsel (Tratten), Pfandbriefe und ähnliche bank- und börsenfähige Papiere sind Kreditanweisungen, Zahlungsversprechen, Urkunden über Forderungen, Geldkreditpapiere, welche wie Geld als Tauschmittel gebraucht werden können. Der zwischenstaatliche Verkehr hat diese Form der Geldkreditwirtschaft gezeitigt, da ohne „Kredit" der internationale und sonstige Großhandelsverkehr unvollkommen und schwerfällig wäre.

„Der Kredit ist einer der Ecksteine unsres modernen, hochentwickelten Wirtschaftssystems. Kreditgeben bedeutet ja, das für wahr halten, was ein andrer verspricht und behauptet. Kreditnehmen, auf kreditwürdige Weise, ist Wahrheit reden und sein Versprechen halten. Unser modernes, umfassendes und verwickeltes wirtschaftliches Gesellschaftsleben ist nur möglich, weil die Menschen gegenseitig ihre Wünsche und Versprechungen durchaus richtig auffassen und der Regel nach das, was sie versprochen haben, auch treu halten, und überhaupt

*) „Geld ist die großartigste Erfindung, die jemals menschlichem Geiste gelungen ist; es ist das bis jetzt umfassendste Werkzeug zur Beherrschung des Stoffes, der geistige Hebel für dessen Bewegung, das gefährlichste und nützlichste und allgemeinste Werkzeug. Folglich muß schon das Kind während seines Heranwachsens an den Gebrauch des Geldes gewöhnt werden, um es nicht fürs Leben zu schädigen, denn mit der steigenden Entwicklung steigt die Gefahr im Leben. Also müssen die Kinder gelehrt werden, sie zu beherrschen, nicht ihr auszuweichen. Je näher ein Wesen dem rohen Stoffe steht und an ihn gebunden ist, umsomehr wird es mit beherrscht vom Gelde. Die immer fraglicher werdende Freiheit und Selbständigkeit werden heute mit bedingt durch den rechten Gebrauch vom Gelde", meint Heinrich Lhotzky. — Es ist wohl angebracht, dem heranwachsenden Geschlechte möglichst klare Begriffe nicht nur vom Gelde, sondern auch von Zahlen beizubringen, soweit diese dem menschlichen Begriffsvermögen überhaupt zugänglich sind. Ganz besonders schwierig wird die Zahlenvorstellung in der „Welt des unendlich Kleinen". Wir Erwachsenen staunen schon, wenn uns die Wissenschaft verkündet, daß der dem Auge sichtbare Teil des Sonnenspektrums sich zwischen 400 bis 760 Millionsteln eines Millimeters langer Ätherwellen bewegt, und hegen gelinde Zweifel, daß der Durchmesser eines künstlich gewonnenen Goldpartikelchens den sechsmillionsten Teil eines Millimeters betragen soll. Und doch ist es deutschen Chemikern und Physikern gelungen, mit Hilfe der Spektralanalyse, der elektrischen Lichtbogen und des Ultramikroskops derartig winzige Stoffteilchen in Erscheinung treten zu lassen. Das Mikroskop ermöglichte den bakteriologischen Forschern genaue Beobachtungen über die roten Blutkörperchen und über die für unsre Gesundheit so außerordentlich wichtigen Gärpilze anzustellen. Gegenstände von ein zweitausendstel Millimeter Durchmesser sind damit gut erkennbar und zahlenmäßig meßbar. — Leichter ist es schon, sich von der „Welt des Großen" (wenngleich nicht von der unendlichen) sinnliche Vorstellungen zu machen, da uns dafür Vergleiche zu Gebote stehen. Naheliegend ist es, zu versuchen, sich das Riesenhafte der Zahl einer Milliarde (tausend Millionen) zu vergegenwärtigen. In gemünztem Golde wiegt sie 400 000 *kg*. In Silber würde eine Milliarde Mark einen Pfeiler von 75 *km* ergeben, zu dessen Beförderung 500 Eisenbahnwagen vonnöten wären. Wenn ein Milliardär seinen Besitz mit der Hand zählen wollte fünf Markstücke die Sekunde bei täglicher Arbeitszeit von acht Stunden), so benötigte er neunzehn Jahre seines Lebens mit der Zählung seines Vermögens. Verzinslich angelegt, würde sich dasselbe aber in diesem Zeitraum verdoppelt haben, und er müßte abermals neunzehn Jahre weiter zählen, nach deren Ablauf die zwei Milliarden sich abermals verdoppelt hätten, sodaß er, so fortfahrend, ein solches Vermögen in Markstücken während eines Menschenalters überhaupt nicht zu Ende zählen könnte. — Fesselnd ist auch ein Vergleich zwischen den Einkommensvermögen der ungekrönten Könige Amerikas und denjenigen der deutschen Ex-Fürsten. Das Einkommen J. D. Rockefellers beläuft sich jährlich auf 1200 Millionen Mark und übertrifft die Zivilliste des Königs von Preußen (der als Kaiser von Deutschland aus Reichsmitteln nichts erhielt) um das Hundertzwanzigfache: Frick hat ein Jahreseinkommen von 225 Millionen Mark und übertrifft die Zivilliste des bayrischen Königs um das Zweiundvierzigfache; Carnegies Einkommen von 200 Millionen Mark übertrifft das des Königs von Sachsen um das Zweiundfünfzigfache und Bakers (wie auch William Rockefellers) von 150 Millionen Mark, das des Königs von Württemberg um das Zweiundsechzigfache (von den „Ärmeren": J. O. Armour, H. Ford und W. K. Vanderbild, mit „nur" 100 Millionen Mark Jahreseinkommen nicht zu reden). Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, steuerte jeder Deutsche zum gesamten Einkommen der Könige von Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg jährlich 32 Pfennige bei, jeder Amerikaner zum Einkommen der oben genannten vier Milliardäre dahingegen 18 Mark. Der patriotische Opfersinn jener durch die Monopolisierung von Naturprodukten und durch die umfangreichen Lieferungen von Kriegsmaterial an die Entente so maßlos Bereicherten wird durch die aus Amerika stammende Nachricht, daß jeder von ihnen während des Krieges zweidrittel seines Einkommens als Steuern hergebe, in ein hellstrahlendes Licht gerückt. Die vier Krösusse wollen sich eines Teils ihres Reichtums entäußern: aus Liebe zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! — Sicher gibt es auch in den Vereinigten Staaten Menschen mit idealer Gesinnung und gemütvoller Veranlagung (dafür spricht schon die jahrhundertelange Blutmischung mit deutschen Einwanderern), daß aber die „goldene Internationale Amerikas" von solch edlem, selbstlosen Opfermut für heilige Ziele beseelt sein sollte, wird nur schwer dem Hirn eines Mitteleuropäers eingehen. B.

gegenseitig an ihre Ehrlichkeit und ihren guten Willen, übernommenen Verpflichtungen auch nachzukommen, glauben können.“ Dies ist die edle Auffassung des „Kredits“, des Vertrauens, daß eine für eine Leistung versprochene Gegenleistung in Treuen erfüllt werden kann und wird.

Im Großhandel und in der Großindustrie, das heißt, in allen Großunternehmungen ist mit der steigenden Kapitalbildung und schöpferischen Tätigkeit, mit der Entstehung und Ausdehnung der mannigfaltigsten Banken die „Kreditwirtschaft“ in ungeahnter Weise emporgewachsen und durchsetzt in reicher Verflechtung die ganze Volks- und Weltwirtschaft. Das Kreditwesen sichert den steten Gang der Produktion, erleichtert den Absatz der Erzeugnisse und vermehrt die Umsätze. Ohne Kredit wäre die Herstellung der großen Verkehrsmittel (wie Eisenbahnen, Ozeandampfer, Luftschiffe, Kabel) nicht möglich gewesen. Mit seiner Hilfe arbeiteten sich ganze Klassen und Nationen empor. Ein förmliches Kreditnetz umspannt das ganze heutige Geschäftsleben und verkettet aufs engste die Schicksale der Einzelnen untereinander.

Aber, wie bei allen menschlichen Dingen jeder Vorteil mit entsprechenden Nachteilen erkauft werden muß, so hat die Leichtigkeit, mit welcher der neuzeitige Gewinnsucher Geld oder Kredit erhält, zu mancherlei unsicheren Unternehmungen, zu waghalsigen Spekulationen mit ihren Preistreibereien, zu Überproduktionen und darauf folgenden Zusammenbrüchen und Krisen geführt. Wer Häuser, Grundstücke oder ein Geldvermögen besitzt, hat stets Kredit und kann über das Geld seiner Nebenmenschen verfügen, so oft es ihm paßt. Sein Kredit ist schier unbegrenzt, sobald der Ruf seines Reichtums in der Geschäftswelt feststeht. Jedes vorteilhafte Geschäft, welches sich ihm darbietet, kann er unternehmen, und so kommt es, daß nicht nur das bare Geld, sondern auch der Kredit eine große Macht über denjenigen verleiht, welcher beides nicht besitzt. Die uneingeschränkte Kreditwirtschaft (ohne Prüfung, ob ein Unternehmen auf Gelegenheitsgeschäfte, Spekulationen und Schiebungen aufgebaut werden soll) trägt nicht wenig dazu bei, die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer zu machen!

Um die Nachteile, Gefahren und schlimmen Wirkungen einer unbegrenzten Kreditwirtschaft zu bekämpfen, hat man durch das Kreditrecht gesucht, den Kredit in gesunden Bahnen zu halten. Zins- und Wuchergesetze, Obligationen- und Wechselrechte, Gesetze zur Regelung der Abzahlungsgeschäfte und über Banknoten, über Ausgabe von Wertpapieren, über Börsenwesen, über Verjährungen und dergleichen mehr. Viele Schäden des Kreditwesens können indes nicht durch Strafgesetze, sondern müssen durch Heilung der wirtschaftlichen und sozialen Übelstände, sowie durch zweckmäßige Gläubigerorganisation überwunden werden.

Im Kleinverkehr ist ganz besonders das „Borgsystem“ zu bekämpfen. Erschwert dies doch den Handwerkern und Kleingewerbetreibenden die Daseinsbedingungen, führt zu Unzuverlässigkeit derselben, sowie zur Unordentlichkeit und Verschwendung der Käufer, und verhindert geordnete Kreditbeziehungen zwischen Kleinhandel und Großhandel, bezw. Erzeugung. Vom Borgen zum Wuchern ist meistens nur ein kleiner Schritt. Soll nicht der Starke den Schwächern unterdrücken, so müssen sich die Schwachen zusammenscharen und ein Stärkerer, der Staat, muß womöglich regelnd eingreifen. Zentralnotenbanken, Auskunfteien und Kreditschutzgemeinschaften haben schon viel zur Verhinderung von üblen Spekulationen und zur Ergründung von Kreditwürdigkeit und Lahmlegung von Kreditschwindlern beigetragen. Am wirksamsten in der Bekämpfung der öden, kulturfeindlichen Selbstsucht, des gesellschaftswidrigen Lasters der Gewinn- und Profitgier haben sich indes die Kreditgenossenschaften, die „Spar- und Darlehnskassen“ gezeigt.

Die zuerst in Deutschland von Schulze-Delitzsch und Raiffeisen gegründeten „Kreditgenossenschaften“ bezwecken: Den Kleinbauern und Kleinbürgern billige, langfristige Darlehne aus einem Grundstock von Betriebskapital zu gewähren, welcher durch die Spareinlagen (Depositen) von den Genossen gebildet wird. Da die Verwaltung dieser Art Kreditgenossenschaften nach Möglichkeit ehrenamtlich ist, verringern sich die Betriebsspesen auf ein Mindestmaß. Die Mitglieder kommen für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft nach der Form der Haftpflicht auf, wodurch die Heranziehung fremder Gelder bei dringendem Bedarf ermöglicht wird. Die Selbstverwaltung und Selbstverantwortung setzt einen großen Grad sittlicher Kräfte voraus. Jeder Genosse hat in diesen Kreditvereinen eine Stimme. Durch diese demokratische Ausprägung wird, neben den materiellen Vorteilen, auch eine ideelle Bereicherung erzielt. Die gegenseitige Darlehnshilfe in der Not fördert den Gemeinschaftsgeist, die Pflege der Nächstenliebe, erzieht und belehrt.

Der genossenschaftliche Zusammenschluß des gewerbe- und handeltreibenden und des landwirtschaftlichen Mittelstandes zu solchen Wirtschaftsbunden gibt die Möglichkeit, daß sich die wirtschaftlich Schwachen gegenseitig stützen, kreditfähig und dadurch stark machen. Die gewissermaßen „Innungs-Kreditorganisation“ gestattet den Mitgliedern ihre im Betrieb zeitweilig auftretenden Kreditbedürfnisse zu günstigen Bedingungen zu befriedigen.

Um sich vor dem Geldwucher zu schützen, sollte auch der kleinbetriebliche Handelsgärtner im Bedarfsfalle ausschließlichen Gebrauch von diesen Darlehnskassen machen. Für jeden Geschäftsanfänger müßte Barzahlung der erste Geschäftsgrundsatz sein. Kein Gärtner sollte sich selbständig machen, der nicht das zum Anfang nötige Geld hat, und auch dieses darf nicht sofort alles in den Betrieb gesteckt werden. Der Tagelöhner läßt sich nicht mit Kredit abspeisen, daher muß immer dafür gesorgt werden, daß Bargeld (auch für außerordentliche Notfälle) vorhanden ist. Kredit sollte nur mit äußerster Vorsicht genommen werden und womöglich nur von den „Kreditgenossenschaften“, wenn es sich um Anschaffung oder Unterhaltung von Maschinen, Geräten oder sonstige Betriebseinrichtungen handelt, welche den sonst vorhandenen Mitteln angemessen sind.

Die leichte und ausgedehnte Kreditgewährung einiger Großgeschäfte verleitet den Anfänger nur zu oft, mehr Ware zu nehmen, als er absetzen kann. Dem Unkundigen wird mit solchem scheinbaren „entgegenkommenden Kreditgewähren“ der Strick gedreht; er kann aus der Schlinge nicht mehr heraus und wird von dem betreffenden Geschäfte vollständig abhängig; er gerät in Schuldenknechtschaft.

Borgen macht Sorgen! Handelsgärtner und Ladeninhaber, welche nur mit Privatpublikum, das heißt mit „laufender Kundschaft“ zu tun haben, sollten überhaupt keinen Kredit geben. Den „Borg“ beginnen häufig Anfänger „um ins Geschäft zu kommen“; die Konkurrenz glaubt es nachmachen zu müssen. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß eine derartige Kreditwirtschaft, mit den erforderlichen Buchungen, Rechnungen, Mahnungen und dergleichen, die Geschäftsspesen erhöht, kostbare Zeit raubt und die Waren nur verteuert, folglich auf die Dauer mehr schadet als nützt. Alle einsichtsvollen Käufer werden übrigens die Methode der „Barzahlung“ für gute und dabei doch meist so billige gärtnerische Ware begreifen und gerechtfertigt finden. (Der im soliden Großhandel übliche Kredit mit ein- bis dreimonatigem Ziel ist für die Geschäftswelt nötig und berechtigt, nur dürfte dieses Ziel, wie es häufig geschieht, nicht überschritten werden.

Nur der Leichtfertige wird einem Andern Kredit einräumen, ohne genaue Kenntnis von dessen Vermögenslage oder Kreditwürdigkeit zu haben. Auch die Kreditgenossenschaften halten sich über die Erwerbsfähigkeit ihrer Mitglieder gegenseitig auf dem Laufenden, um gegebenenfalls den Personalkredit beschränken oder erweitern zu können. Kredit heißt: Vertrauen haben. Dies darf aber nicht in „Vertrauensseligkeit“ ausarten, das heißt, auch der Kreditnehmer, der Darlehnssucher, hat die Pflicht, sich über die Zwecke und Ziele derjenigen Darlehnskasse, welcher er sich anschließen will, vorher genau zu unterrichten, er muß deren Bedingungen und

Bestimmungen kennen und studieren. So gut, wie sich jeder Vernünftige von der Beschaffenheit der Gebäude oder Grundstücke, die er pachtet oder käuflich übernimmt, vorher (gegebenenfalls durch sachverständige Begutachtung) genau versichert, sollte jedermann sich dasjenige Schriftstück vorher genau ansehen und bis ins Kleinste prüfen, ehe er es (sei es Vertrag, Wechsel, Schuldschein oder Bürgschaftsurkunde) unterschreibt. Welcher Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit begegnet man in dieser Hinsicht nicht noch so oft in kleinbürgerlichen Kreisen.

Von Gärtnern, ob in fest besoldeter Beamtenstellung oder im selbständigen Erwerbsleben stehend, werden noch vielzuwenig die vorteilhaften Einrichtungen beachtet, welche Banken, Staats- und Darlehnsinstitute im Geldverkehr bieten. Der nun schon seit vielen Jahren in Deutschland eingeführte bargeldlose Zahlungsverkehr schränkt den Bargeld- (und Noten-) Umlauf ein und erspart zunächst durch die verminderte Benutzung des kostbaren Metalls dem Staate jährlich viele Millionen Mark an Zins- und Abnutzungsverlust. Er ist eine „verfeinerte Geldwirtschaft", ist weniger umständlich, bequemer und billiger. Er setzt allerdings im Großhandelsverkehr ein Bankguthaben oder Kredit voraus, ermöglicht aber auch schon dem kleinen Sparer, dem Mitglied von Kreditgenossenschaften seine Benutzung. Denn auch diese letzteren Sparkassen geben „Scheckbücher" aus, welche dem Inhaber die Einlösung von Zahlungsverpflichtungen „bargeldlos" zulassen. Alle Geldgeschäfte lassen sich somit durch Ausstellung eines Schecks für die Schuldsumme vom Schreibtisch aus erledigen. Zeitraubende Gänge und der Verlust durch Irrtümer oder falsche Geldstücke werden vermieden. Es genügt, dem Gläubiger den Scheck (auf die Schuldsumme ausgestellt) in einem gewöhnlichen Brief zuzusenden. Ist der Empfänger selbst Mitglied einer Genossenschaft, so wird auf den Scheck quer „Nur zur Verrechnung" vermerkt; die Summe wird dem Kontoinhaber einfach gutgeschrieben. Als solche Verrechnungsschecks kann man für kleinere Summen sogar Postkartenschecks benutzen; für größere Summen dient der Giro, das Umschreiben unmittelbar an die Bank (ein Betrag wird auf das Konto desjenigen überwiesen, dem man etwas schuldet). Um die „Zwergschecks" zu vermeiden, hat die Post die Mühen des Kleingeldverkehrs durch die Einrichtung der Postschecks auf sich genommen. Die Post verzinst allerdings die hinterlegten Guthaben nicht, das Scheckkonto ist jedoch, trotz des nötigen großen Schreibapparates, völlig kostenlos, was bei der Bank nicht der Fall ist. Jede Postanstalt gibt Auskunft über die einfachen, dabei zu erfüllenden Förmlichkeiten. Auch die bloße Überweisung ist beim Postscheckverkehr zulässig; die Überschreibung und die Benachrichtigung des Empfängers erfolgen gebührenfrei. Ferner übermittelt die Post, genau wie die Bank, regelmäßig wiederkehrende Zahlungen für Mieten, Pächte, Zeitungen und dergleichen. Kostenlos erfolgen ebenfalls seitens der Post die Mitteilungen über den jeweiligen Stand des Kontos, der Gut- und Lastschriften. — Bei sehr kleinen Umsätzen ist natürlich der Barverkehr angezeigt. Größere Einzahlungen sollten aber nicht mehr durch Bargeld erfolgen. Wertbriefe mit Reichsbanknoten nach dem Ausland zu senden (wie es vor dem Kriege noch oft vorkam), muß in Zukunft unbedingt vermieden werden, da auch Einzelschecks bei den Banken käuflich sind. Strebe daher jeder Fachgenosse danach, das nötige Verständnis für den „großzügigen bargeldlosen Zahlungsverkehr" zu finden.

Von Nutzen dürfte es sein, bei Zusammenkünften von Fachleuten, in den Lokal-Gartenbauvereinen, einzelne Abschnitte volkswirtschaftlicher Erkenntnisse vorzulesen und zur Besprechung zu bringen. Eine solche Erörterung durch Meinungsaustausch wird (vorausgesetzt, daß wenigstens ein Fachgenosse darunter ist, welcher sich mit dem Gegenstand vertraut gemacht hat) schnell zu dem Ziele führen: Für den gärtnerischen Beruf vorteilhafte Neuerungen dem einzelnen Fachmann rasch zugänglich zu machen! Denn darin liegt Sinn und Wert aller geplanten Neuordnung, daß die damit verbundenen Verbesserungsbestrebungen auch wirklich bald zur praktischen Anwendung gebracht werden. Und dies kann wiederum nur geschehen, wenn kundige, erfahrene und einsichtsvolle Personen ihren Berufsgenossen die schwierigen wirtschaftlichen Probleme in möglichst einfacher Weise darlegen, den Behandlungsstoff in den einzelnen Gebieten unsres Berufes übersichtlich ordnen, sozial denken lehren und an der Hebung des Gesamtwohls mitarbeiten.

Der Zweck aller der in den Kriegsjahren in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlichten „Vorschläge zur Neuorientierung im gärtnerischen Berufsleben nach dem Kriege" ist doch: Aufklärung in die scheinbar verworrene gärtnerische Wirtschaftspolitik zu bringen. Die Abhandlungen sind verfaßt aufgrund von im praktischen Leben gewonnenen Erfahrungen, gemäß Studienergebnissen der einschlägigen Literatur und nach akademischen Vorlesungen. Es ist dabei versucht worden, die Betrachtungen möglichst frei von schulwissenschaftlicher Form zu halten, das Schwerste klar und Allen faßlich zu sagen und in der Darstellung so gegenständlich und anschaulich zu sein, daß ein einfaches, eindringliches Verständnis ermöglicht wird. Solche Erörterungen bilden keinen kurzweiligen Unterhaltungsstoff, sondern erfordern tiefes Nachdenken und auch Zeitopfer. Aber ist es wirklich ein so großes Opfer, die Gedanken zeitweise von der engeren Berufstätigkeit abzulenken und ihnen eine Richtung zu geben, welche zwingt, sich auf sich selbst zu besinnen und durch die Erweiterung des Gesichtskreises die Möglichkeit bietet, freier über dem Leben zu stehen!

Anregungen sind es, welche in den verschiednen Aufsätzen gegeben werden. Wegleitend sollen sie wirken in den Grundfragen: „Was unserm Berufe nottut." Sie möchten eine Grundlage auf erzieherischem und wirtschaftlichem Gebiete schaffen, auf der weiter gebaut und beraten werden kann, damit nicht immer wieder kostbare Zeit mit Erörterungen und Erklärungen über Uranfängliches verloren geht, sondern damit in dieser Zeit etwas Positives, künftig Nützliches geschaffen werden kann. Keine Verwirrung der Begriffe mehr, sondern Klarheit; keine fernere Befehdung mit Schlagworten, sondern Wahrheit! Es wird dabei nicht erwartet, daß nach dem Lesen derartiger Abhandlungen nun auf einmal alle Fachgenossen sich der Einsicht der nötigen Neuordnung erschließen. Wenn jedoch einer größern Anzahl derselben, und zwar den Besten des Standes (den Führern ihres Sonderfaches) die Augen aufgehen, und diese in dem vorgeschlagenen Sinne in ihrem Kreise weiterwirken, so ist Gewinn genug! Brehm.

Reichsverbands-Aufgaben im neuen Deutschland. II.*)

Vorschlag zur Wiederherstellung des Status quo ante.

Unter den tüchtigsten Fachmännern gibt es solche, die nach dem Grundsatz handeln: vergeude keine Zeit mit Vereinsbrödelei. Oft sind das Männer, die viel Enttäuschung und trübe Erfahrungen im Vereinsleben hinter sich haben. Erfahrungen, die zu Schwarzseher-Gedanken Anlaß geben: Mit hosianna! wirst du heute empfangen. Morgen schreien sie: kreuzige! Regsamen Geistes lassen sich solche Vereinsmänner von eigenen Gedanken, von klarem Denken leiten, fangen großzügige Vereinsarbeit an, um an ihrem Teil zum Gedeihen der gemeinnützigen Sache nach besten Kräften beizutragen, haben anfangs auch Erfolg und Gefolgschaft, finden Beifall, Freundschaft, überzeugte treue Anhänger, ihr Ansehen ist im Steigen, und sie freuen sich ehrlich über die Frucht ihrer Arbeit. Aber es ist vielleicht Einer darunter, dem wirds nicht recht wohl dabei zumut. Das Ansehen andrer verdunkelt sein eignes. Sie haben vielleicht gezeigt, daß sie großzügiger denken und handeln und haben Jenen im Leisten durch Besseres übertroffen. Da beginnen die Feindseligkeiten.

*) Siehe auch Nr. 29, 32 dieses Jahrgangs.

Die Freude an ihrer Arbeit wird den Arbeitsfreudigen verleidet, sie wissen nicht wie. Das Ende ist, sie kommen zu der Einsicht: die Atmosphäre ist nicht für dich, halte dich ihr fern, halte dich zurück, es ist alles nutzlose Kraftvergeudung, suche dir Genüge in der Arbeit für dein Geschäft, in der Arbeit für dein eigenes Fortkommen.

Demgegenüber gibt es unter den tüchtigsten und erfahrensten Fachmännern aber auch solche, die sich auch unter den widrigsten Verhältnissen akklimatisieren. Ihre Ausdauer läßt nicht ab von dem Werke, das sie mitgegründet, mitgebaut haben. Viele deutsche Gärtner glaubten den Reichsverband für den deutschen Gartenbau in seiner machtvollen Einheit, wie sie in Bonn zum Ausdruck kam, von solchen Führern geleitet.

Bereits seit der Gründung des Reichsverbandes gab es jedoch Schwarzseher. Die Zeit gab ihnen recht. Die Zollfrage bot Anlaß zu Feindseligkeiten. Auf dem „neutralen Boden" des Reichsverbandes entbrannte ein gefährlich ausartendes Streitgetriebe, das den Gesamtorganismus mit Zerfall bedrohte. Doch die natürlichen Gegenkräfte des Willens zur Einigkeit machten den Zersetzungsstoff unschädlich, indem sie ihrer Aufgabe, für Einigung durch Schlichtung und Ausgleich der Gegensätze immer wieder zu sorgen, ehrlich gerecht wurden.

Durch zu frühes Ausscheiden tüchtiger Führer und Mitarbeiter, die zum Teil Mitgründer waren, erlitt das junge Werk dann aber doch eine empfindliche Schwächung. Rat- und Tatlosigkeit, müßiges Zusehen trugen auch nicht zur Wiedererstarkung bei. Dann kam der Krieg, und die Zersetzungsstoffe fanden Gelegenheit und Nahrung sich auszubreiten. Es wurde sehr faul im Staate Dänemark. Die Wirtschaftlichen Verbände spalteten sich aus dem Gesamtverbande heraus. Damit war die Schwächung bis zur Ohnmacht gediehen. Anerkannt muß werden, daß ein Stamm von erfahrenen und tüchtigen Vereinsmännern der alten Fahne trotzdem treu blieb und sich auch jetzt noch bestrebt, auch den geschwächten Reichsverband nicht aufzugeben. Die Beteiligten, die zum Vollzug der Schwächung beigetragen haben, sind natürlich der Überzeugung, daß die Ausspaltung der Wirtschaftlichen Verbände nicht eine Schwächung, sondern im Gegenteil eine glückliche Lösung bedeutet. Die Programmschrift des geschwächten Reichsverbandes sowie besonders die von aufrichtiger Freude diktierten Aufsätze des Herrn Otto Albrecht geben Zeugnis von dieser ehrlichen Überzeugung. Von Albrechts Standpunkt aus gesehen ist seine Hoffnungsfreude wohlverständlich. Sie geht so weit, die „Lösung" als Erlösung zu begrüßen, sie habe „auch alle Sitzungsteilnehmer ergriffen und bei einzelnen sogar Worte der Begeisterung ausgelöst". Die Albrechtsche Hoffnungsfreude hat einen sehr gewichtigen Untergrund. Ihm sind die in der Tat sehr bedeutenden Aufgaben: Fachbildungswesen — Fachtechnik — Sozialer Gartenbau — Soziale Gartenkunst — Lehrlingswesen — Ausgleich von Gegensätzen usw. ein Ziel groß genug, dem Reichsverbande genügend Inhalt, dem Gesamtgartenbau, der privaten Öffentlichkeit, den amtlichen Stellen gegenüber „einen genügend imponierenden Reichsverband" abzugeben. Darum Spaltung?

Wir sind entgegengesetzter Auffassung. Wir bleiben in den Hauptpunkten auf dem Boden des Gründungsprogramms und gelangen dadurch hoffentlich nicht in den Verdacht, reaktionären Bremsern in die Hand zu arbeiten. Die Trennung ist ein Sprung ins Dunkle. Wir können „unausbleiblichen zeitweisen Reibungen und Gegensätzen" nicht die Bedeutung eines unter allen Umständen spaltenden Ferments beimessen, sondern wir halten an der Erfahrungstatsache fest, daß, wo auch nur ein Dutzend aufrechter Männer, die guten Willens sind, uneigennützig und einmütig zusammen wirken, das Gegenferment der einigenden Macht eine Kraft in sich birgt, die stärker ist als alle Zersetzungsstoffe und die die Fähigkeit hat, Gifte aus dem Körper herauszuschwemmen. Diese Kraft heißt Arbeit!

Aus dieser Auffassung folgt mit Notwendigkeit die Überzeugung, daß die Herausspaltung der Wirtschaftlichen Verbände nicht die Wirkungen einer guten Tat zur Folge haben wird. Die große Einheit eines in der Tat machtvollen Reichsverbandes war eben doch gerade deshalb ins Leben getreten, weil in den Herzen der deutschen Gärtner das Suchen und Sehnen nach der allumfassenden starkmachenden Einigkeit lebt. Und er wird weiter leben und nie tot zu kriegen sein. Denn dieses Sehnen entspringt dem gesunden Naturgefühl, daß gerade innerhalb einer starken Einheit die Möglichkeiten gegeben sind, zersetzende und spaltende Fermente im Gesamtorganismus in den Zustand der Unschädlichkeit zu verwandeln, wenn der Organismus uneigennützig zum Segen des Ganzen ohne Voranstellung von Sonderinteressen mit Klugheit regiert wird. War nicht die endlich gelungene Zolleinigung zwischen Gärtnern und Blütnern im Schoße des Reichsverbandes, der es mit der Sache jedes seiner Glieder weitblickend förderlich meinte, als schönes Beispiel erhebend genug? Der Sache nach kann im Reichsverbande jeder zu dem seinen kommen kann. Es handelt sich hier (entgegen Heicke) um die Personenfrage. Es gilt allein der Sache, der großen Sache des Gesamtberufs zu dienen!

Hiermit ist ausgesprochen, was gesagt werden muß: die schädliche Kraft der spaltenden Stoffe liegt nicht sowohl an der Sache selbst als vielmehr darin, ob alle der handelnden verantwortlichen Personen ihrer inneren Anlage nach in den entscheidenden Augenblicken befähigt sind oder nicht, die an sich schädliche Wirkung der Spaltstoffe in den Zustand der Unschädlichkeit umzubauen. Reibungs- und Explosionsstoffe an sich sind durchaus nicht unter allen Umständen gefährlich, es muß ihnen nur mit Vorsicht beigekommen werden. Die Ausspaltung der Wirtschaftlichen Verbände, die sich, den Wirrwar vergrößernd, als selbständiger „Reichsausschuß" (für den Erwerbsgartenbau) organisiert haben, wird die Erwartung einer gedeihlichen Entwicklung des Gesamtgartenbaues nicht erfüllen. Die Sprengstoffe der Zwietracht und des Bruderszwistes sind mit der Heraushebung der Wirtschaftlichen Gruppe nicht aus der Welt geschaffen, nicht aus dem gesamten deutschen Gartenbau herausgebracht, sondern nur von ihrer bisherigen Sicherungsstelle im Innern des Organismus (wo sie, wie gesagt, bei vorsichtiger, zweckmäßiger Behandlungsweise im Zustande der Harmlosigkeit verbleiben können), hinaus in den gefährlichen Raum versetzt, wo ihr Angriffswerk bei passender Gelegenheit jederzeit einsetzen, umsichgreifen und nun erst recht Schaden anrichten kann.

Trotz der wohlverständlichen Versuche des Herrn Albrecht (Nr. 32 dieser Zeitschrift), die treffenden und warnenden Worte des Herrn Heicke (Nr. 29), zu widerlegen und oder den Wert dessen zu entkräften, was Heicke klar und wahr ausspricht, gelingt ihm das nicht. Albrechts Überzeugungskraft greift nicht durch. Seine Auffassung ist durch Einseitigkeit beengt. Ein Reichsverband ohne Wirtschaftliche Verbände ist ein Scheinwesen, ist kein Reichsverband. Eine der notwendigsten Aufgaben eines wahren Reichsverbandes wäre daher Wiederherstellung der Einheit von 1912—1914. Sonst lieber Untergang. Der Gedanke eines wahren Reichsverbandes geht damit nicht unter. Er lebt fort. Und weil er Lebenskraft in sich birgt, schlagen wir eine Neuordnung auf der Grundlage einer Wiedervereinigung vor, innerhalb deren den Wirtschaftlichen Verbänden die Entwicklungsfähigkeit der ihnen zugehörenden Bereiche nicht unterbunden wäre, und das Gebiet des Fachbildungswesens sowie andrer Aufgaben, worüber hier die Erörterungen fortgesetzt werden sollen, lediglich Teilgruppen des gesamten Komplexes der Reichsverbandsaufgaben im neuen Deutschland darstellte. Nach Neuwahl des Vorstandes und Einsetzung einer tatkräftigen Leitung, die wieder von dem Vertrauen Aller getragen wird, wäre dann die Regelung der Kassenfrage die zweite nächstwichtige Aufgabe, wozu ebenfalls noch Vorschläge zu machen sein werden.

Wir hegen nicht viel Hoffnungsfreude, daß unsre Auffassung sogleich und allgemein auf große Gegenliebe stoßen wird. Wir haben sie aber vorgebracht und werden sie weiter vertreten „um das, was alle gleichermaßen angeht, was Herzenssache eines jeden deutschen Gärtners ist, mit allen Kräften fördern zu helfen im Reichsverbande für den deutschen Gartenbau." Gustav Müller.

FRAGEKASTEN

Nr. 8187. Wie verfährt man, um von Cyclamen Schaupflanzen heranzuziehen? Ich habe Riesenpflanzen bis zu 60 *cm* im Durchmesser gesehen. Obwohl das nicht die beliebte, gangbare Handelsware ist, wäre mir doch sehr daran gelegen, solche Schaupflanzen als gärtnerische Kulturleistung in dem mir unterstehenden Betriebe heranziehen zu können.

Nr. 8188. Wie kommt es, daß bei *Primula chinensis* die Blumen anfangs im Laube stecken bleiben? Kann man dem vorbeugen? Auf welche Weise?

Nr. 8189. Auf einer Chrysanthemum-Schau rief der Aussteller viel Bewunderung mit einigen Prachtpflanzen von *Ada Owen* hervor, die in Kübeln standen und 1 *m* Durchmesser haltende Kronen hatten, die vor Reichblütigkeit vom Laub nichts sehen ließen, es war ein einziger, großer Blütenschirm. Wie ist die Behandlung dieser Sorten und andrer Chrysanthemum, um zu ähnlichen Schaupflanzen zu gelangen?

Nr. 8190. Lassen sich Levkojen derart heranziehen, daß man nach Überbauung der Beete im Freien mit den sogenannten, mittels Fensterverbinder hergestellten fliegenden Gewächshäusern in der Zeit von November, Dezember überhaupt in den blumenarmen Wintermonaten reichlich Schnittblumen schneiden kann? Also ohne Heizung, lediglich in frostfreiem Glasraum.

Nr. 8191. Hat man in der Anzucht von unter Glas ausgepflanztem Goldlack gute Erfahrungen gemacht? Es handelt sich um Schnittblumenkultur. Wäre es da lohnend? Natürlich müßte die Heizung wenig Kostenaufwand erfordern, zumal der Brennstoff jetzt so kostbar ist.

Nr. 8192. Ist ein handelsgärtnerisch lohnendes Verfahren bekannt, in Deutschland den Massenschnitt von Rosenblumen so früh zu verlegen oder das Blühen so zurückzuhalten, daß ein ergiebiger Flor in den ersten Wintermonaten Dezember, Januar, Februar, zu erzielen ist? Im Herbst 1914 wurden in Altona Azaleen, Hortensien, Cytisus, Viburnum und andre Blütensträucher in prächtigstem Flore prangend, gezeigt. Der Ruhestand der Pflanzen war in Kühlhäusern auf Eis künstlich verlängert worden. Ist etwas ähnliches bei Rosen möglich und lohnend? Eingetopft oder wie sonst? Für den deutschen Schnittblumenmarkt, der durch Wegfall der südlichen Ware viel entbehrt, wäre durch eine solche Möglichkeit, sofern sie geschäftlich lohnend wäre, viel gewonnen.

Nr. 8193. Wie überwintert man Dahlienknollen am besten? Mir steht ein frostfreier Keller und ein frostfreier Schuppen zur Verfügung.

Nr. 8194. Wie ist die Vermehrung und Kultur der *Acacia paradoxa* und *A. podalyriaefolia?*

Nr. 8195. Wann ist die beste Zeit, den Formschnitt an Buxus, Taxus und Lorbeer auszuführen? Ich habe bei ersteren den Schnitt Mitte Juli vorgenommen, dann kamen heiße Tage, und nun sieht der Buxus durch die eingetrockneten Schnittflächen häßlich aus. Wäre für den Schnitt der Herbst besser? Wann schneiden die Holländer ihre Pflanzen?

Nr. 8196. Wie präpariert man in Anbetracht der jetzigen Zeit mit Erfolg Koniferenzweige?

Nr. 8197. Ich habe dieses Jahr zufällig Samen von der Tomate *Eierfrucht* erhalten. Da mir die Pflanze unbekannt ist, habe ich sie in einem Schuppen auf der Südseite ausgepflanzt. Der Ertrag war reichlich. Nur sind die Früchte sehr bitter gegenüber andern Tomaten. Zu welchem Zweck eignet sich die Frucht am besten und wie ist die Behandlung in der Küche?

Nr. 8198. Wer gibt Aufschluß über bisherige Erfahrungen und Erfolge in der Züchtung von samenbeständigen Kern- und Steinobstsorten? Welche Literatur gibt es hierüber?

Nr. 8199. Wie werden Eicheln für Kaffee-Ersatz entbittert?

Nr. 8200. Ist Quecke im gemahlenen oder zerschnittenen Zustande als Futtermittel zu verwerten? Kann Quecke zum Streuen im Pferdestall Verwendung finden und schadet dieser Queckenmist dem Land nicht mehr als er nützt? Hat sich die Fütterung mit Heidekraut beim Kleinvieh bewährt?

Nr. 8201. Wie verfertigt man ohne Formen Betonkästen? In welcher Stärke sind die Wände herzustellen, aus welcher Masse, Mischungsverhältnis usw.? Wie erhält man Dauerhaftigkeit des Ganzen, und in welcher Weise wird der Falz am praktischsten gemacht?

Nr. 8202. Wo und zu welcher Zeit ist es möglich, eine Obergärtnerprüfung abzulegen? Welches sind ungefähr die Bedingungen oder Voraussetzungen?

Nr. 8203. Ich bitte um Angabe von Adressen, wo gebildete, junge Leute im Motorpflügen ausgebildet werden. Gibt es Schulen oder finden Kurse statt? Und zu welchen Preisen? (Fortsetzung folgt.)

Bezugs-Angelegenheiten.

An unsre Leser und Mitarbeiter!

Die vorliegende Nummer, der das sorgfältig bearbeitete Inhaltsverzeichnis beigegeben ist, beschließt den dreiunddreißigsten Jahrgang dieser Zeitschrift.

Am 10. Januar erscheint die erste Nummer des neuen Jahrgangs. Die zehntägige Erscheinungsweise bleibt aus den bekannten Gründen der mißlichen Papierverhältnisse einstweilen bestehen, wahrscheinlich jedoch nur noch für wenige Monate. Auch die unzulängliche Beschaffenheit des jetzigen Papiers wollen die Leser als eines der Kriegsübel noch eine Zeitlang mit Nachsicht betrachten.

Geduld erbitten wir auch von den geschätzten Mitarbeitern, deren Beiträge, statt die Nummern der Kriegsjahrgänge auszustatten, in den Mappen lagern. Vieles davon hoffen wir, sobald die Papierversorgung durch Menge und Güte es gestattet, schnellstens berücksichtigen zu können. Die Zeitverhältnisse drängen immer wieder Stoffgebiete in den Vordergrund, deren Erörterung nicht aufschiebbar ist. So haben wir in sehr gründlicher Bearbeitung dem Gemüsebau und andern gärtnerischen Kriegskulturen einen wesentlichen Teil des beschränkten Raumes widmen müssen. Trotzdem sind wir auf diesem Gebiete nicht in dem ganzen Umfang unsres Jahresprogrammes fertig geworden und nehmen den Überschuß auf den Arbeitsplan des neuen Jahrgangs hinüber. — Sehr wesentlich an der Raumbeanspruchung war auch die Lösung der Aufgabe einer programmatisch durchgeführten Aufklärungs- und Belehrungsarbeit der gärtnerischen Wirtschaftspolitik. Desgleichen fanden Rückhalt, Unterstützung und Förderung die in den Grenzen der Gemeinnützlichkeit sich bewegenden Bestrebungen sozialorganisatorischen Wesens. Dem im Gesamtberufe nach Einigung und Einigkeit rufenden Gedanken wurde die Möglichkeit gegeben, Gehör und Ausbreitung zu finden. Die Kräfte einer starkmachenden Einigung in gesamtberufsnützlichen Fragen wurden gefördert, die zerweichenden, zersplitternden und zerspaltenden Mächte bekämpft. Daran werden wir ebenfalls weiterarbeiten. Zahlreich waren die Stimmen aus dem Felde. Tasten, Suchen, Unsicherheit in diesem oder jenem Verlangen war kein Grund zur Abweisung. Es kam zunächst darauf an, den Ruf zur Einigung nicht zu unterdrücken, sondern in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit durch Stimmen aus allen Lagern reden zu lassen, um für den Gedanken der organisatorischen Zusammenfassung aller dem Gesamtberufe dienenden Kräfte, werbend oder abwehrend, zu wirken. — Neben diesem gärtnerisch sozial- und wirtschaftspolitischen Teil unseres Arbeitsprogramms mußten zur Geltung kommen auch die Gebiete der gärtnerischen Handelskulturen, sowie Wertvolles und Beachtenswertes aus dem Bereiche der mehr botanisch-gärtnerisch interessanten oder sonstwie wichtigen Einführungen, Seltenheiten, Merkwürdigkeiten an Sukkulenten, Gehölzen und sonstigen Gewächsen, Fragen neuzeitiger Gartenkunst, der sozialen Gartenkultur, des Obstbaues, der gärtnereitechnischen Fortschritte, der gärtnerischen Versuchstätigkeit, der Fachbildung, des Lehrlingswesens usw. Manches von diesem und anderes mehr ist in diesem Jahrgang nicht voll zu seinem Rechte gekommen und muß in kommender Zeit wieder mehr berücksichtigt werden. Aber darin liegt gerade die Eigenart der planmäßigen Arbeit von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, daß sie nur solchen Lesern die Ausnutzung aller von ihr gebotenen Vorteile ermöglicht, die dauernd zu ihren Beziehern gehören, weil das, was in dem einen Jahre nicht oder doch nur unzureichend hat behandelt werden können, in den folgenden Jahrgängen umso erschöpfender erörtert wird.

Wir bitten unsre geschätzten Freunde, die von ihnen neu gewonnenen Bezieher auf diese Eigenart unsrer Zeitschrift besonders aufmerksam zu machen. Wer nicht dauernd zu den Lesern gehören will, tut am besten, sie überhaupt nicht zu bestellen, denn er hat von einem vorübergehenden Bezug bei weitem nicht den vollen Nutzen wie von einem fortlaufenden.

Allen treuen Lesern, Mitarbeitern und aus dem Kriege Heimgekehrten unsern Gruß. Die Kriegsarbeit ist getan. Die Friedensarbeit beginnt. Mit Selbstvertrauen und Verlaß auf die persönliche Tüchtigkeit möge es vorwärts gehen im beruflichen Höherstreben, in freudiger Arbeit.

Wir stellen den geschätzten Lesern wieder einen sehr nutzbringenden, lehrreichen und interessanten Jahrgang in Aussicht.

Redaktion und Verlag von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen.
Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.